Der Adept.

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

P. o. germ. 2071 I

Der Adept.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Friedrich Halm.

Motto:

Decipimur specie recti.

Horat.

— — Ich ſah es, wie man ſchmachtet
Nach Geld; ich ſah es, wie man ſtirbt nach Golde,
Wie man um Geld verkauft ſich und verpachtet.

Rückert.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Adept.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 12. November 1896.)

Personen.

Der Herzog von Benevent.

Don Manuel,
Muclo,
Bernardo,
Marcello,
Pompeo,
} Edelleute von Benevent.

Elmo, ein Schiffskapitän.

Spinola, ein Kaufmann.

Marco, ein Juwelier.

Luca,
Lelio,
Battista,
} Diener.

Werner Holm, Magister der Chemie zu Cöln.

Heinrich Hartneid, sein Famulus.

Ruodi, ein Schweizer Alpenhirte.

Donna Lucretia,
Donna Albana,
} Edeldamen von Benevent.

Agnes, Werner Holms Hausfrau.

Änneli, Ruodis Schwester.

Edelleute und Damen, Masken, Gefolge des Herzogs, Diener, Bewaffnete.

Erſter Akt.

Cöln.

(Werner Holm's Laboratorium. Gothiſches Gewölbe, von einer Hängelampe erleuchtet. An den Wänden Schränke, zum Theile verſchloſſen, zum Theile geöffnet, und mit alten Pergamentbänden, mit Tiegeln und Büchſen, von denen einige mit Aufſchriften verſehen ſind, angefüllt. Gegen die Mitte der Bühne zu, zur Linken des Zuſchauers, unter einem rauchgeſchwärzten Schlott, ein Herd, auf welchem ſich über einem Kohlenfeuer mehrere, unter einander verbundene, gläſerne und metallene Retorten befinden. Am Boden ein umgeſtürzter Scheffel mit Kohlen, ein Blasbalg, Gefäße von ſeltſamer Form, ein Todtenkopf und anderes wunderliche Geräthe. Im Hintergrunde der Bühne, in der Ecke zur Rechten des Zuſchauers, neben dem in der Mitte befindlichen Haupteingange eine aufwärts führende Treppe.)

Erſter Auftritt.

Werner Holm ſitzt im Vordergrunde der Bühne an einem mit Büchern und Pergamentrollen bedeckten Tiſche, das Haupt in die Hand geſtützt, in tiefes Nachdenken verſunken; Heinrich Hartneid, der Famulus, iſt am Herde beſchäftiget.

Werner

(lieſt aus einem vor ihm aufgeſchlagenen Buche).

»Aus grauem Dampf wird's ſprießen;
»Laß Kraft die Kraft umſchließen,
»Laß Duft in Luft zerfließen,
»In Purpur wird dich's grüßen;

„Im Geiſt wird dir's erſcheinen.
„Das Göttliche dem Reinen.“ —

Die Zeichen treffen zu; doch Zeichen trügen!
Vom Himmel günſtig ſtrahlt der Sterne Schein;
Doch Sterne lügen! — Jahre ſchwanden hin! —
Noch unerforſcht birgt ſich des Räthſels Sinn! —
Hätt' ich des Geiſtes Blüthen, Kraft und Zeit,
Wie Weihrauchkörner in die Gluth zerſtreut,
Nur blaue Wolken durch den Schlott zu jagen?
Und war's zu kühn, die Wirklichkeit zu wagen
An meiner Träume fernes Nebelbild?

(Er ſpringt auf.)

Nein, nimmermehr! — Es iſt nicht ſünd'ge Gier,
Die mich verlocket, nicht der Drang zu haben,
Nicht mich allein ſoll Goldesfülle laben;
Ich will die Welt beglücken; den Vampyr
Entbehrung von der Erde Rund verſcheuchen,
Will Siegeskränze dem Verdienſte reichen,
Entkleiden Unwerth ſeiner Purpurzier;
Ich will, ich muß! Ich ſah die Schleier ſinken
Vor meinen Ahnungsblicken! Tief hinab
In die geheime Werkſtatt der Natur
Taucht' ich begeiſt'rungshell das Seherauge!
Es iſt nicht Trug, was mir der Geiſt verheißen;
Gold ſah' ich ſprießen unter meiner Hand;
Und ſollt' ich Sternengold vom Himmel reißen,
Gold ſoll auch ſprießen unter dieſer Hand.

Hartneid
(am Herde).

Herr Werner, gährend miſchen ſich die Stoffe,
Und Dämpfe ſteigen düſter qualmend auf.

Werner
(auf einen Augenblick ſich dem Herde nahernd).

Gut! Nimm vom weißen Kraut des Morienes,
Und ſättige mit Phosphor das Gemeng!
Mehr Kohlen, Hartneid! Mehr noch! Schür' das Feuer!
(Er tritt wieder in den Vordergrund der Bühne.)
Es muß gelingen, muß! — Weg, banges Zagen! —
Du Lebensſonne, Gold! Du Siegel der Vollendung;
Du Krone auf dem Scheitel der Natur;
Gewährung jedes Wunſches, Führer
Zu jedem Ziel, und Schlüſſel jeder Pforte,
Verſtand des Thoren, Reiz des Häßlichen,
Du Recht des Schwachen, der Gewalt'gen Macht,
Du Herr der Erde, Eins und Alles, Gold!
Dich ſchafft nicht bloß im finſtern Schooß des Berges
In blindem Ungefähr der Kräfte Gähren;
Auch Kunſt kann dich gebären!
Des Wiſſens Drang, der ſich der Welt bemeiſtert,
Der feſtgebannt des Wortes flücht'gen Strahl,
Der Gottes Blitz und ſeine Donner ſtahl,
Der heil'ge Drang, der auch dies Haupt begeiſtert,
Er wird auch deiner Zeugung Nacht ergründen,
Und wie du dich ihm birgſt; er wird dich finden!

Hartneid
(am Herde beſchäftiget).

Die Stoffe ſondern ſich, Herr Werner! Dunkel,
Mißfärbig ruht der Niederſchlag am Boden!

Werner
(zum Herde tretend, nach einer Pauſe).

Aus grauem Dampf wird's ſprießen, lehrt der Meiſter;
Dieß ſproß aus grauem Dampf! — So weit gelang's! —
Nun, Hartneid, ſond're Flüſſiges und Feſtes,
Verſetz' den Niederſchlag zu dreien Theilen
Mit Trismegiſtos göttlichem Merkur,
Und laſſe ruhend die Eſſenz verkühlen!

Hartneid.

Recht, Meiſter, alſo führ' ich's aus!

Werner
(kehrt in den Vordergrund der Bühne zurück, und wirft ſich in ſeinen Lehnſtuhl).

O Seligkeit,
Aus immer offner Hand rings auszugießen
Den goldnen Regen auf das dürre Land,
Daß üpp'ges Grün und Blüthenbäume ſprießen,
Und reiche Saat, wo Dorn und Diſtel ſtand;
Dem Fleiß, hinſchmachtend an der Felſenwand,
Den harten Stein mild tränkend aufzuſchließen;
Nicht bloß zu ſeyn, zu athmen — zu genießen,
Nicht bloß zu nippen an des Bechers Rand,
Im vollen Maß den Freudenkelch zu leeren,
Mit jedem Kranz das ſtolze Haupt zu ſchmücken,

Und nie gequält von Sehnſucht und Entbehren,
Von Wonne müd' das Auge zuzudrücken!
Erreichbar wär's, und ich ſollt's nicht erreichen?
Mir ſollte, mir der Tage Wiederkehr,
Des Hauſes Enge, Weib und Kind genügen?
Mir ſtille Ruhe? — Ruhe bleibt den Leichen;
Der Lebende tauch' friſch ins Lebensmeer!
In mir gährt Kampf und ruhig will ich liegen,
Wenn meine Wangen dort dem Schädel gleichen;
Dann freilich, dann — doch jene Zeit liegt fern,
Noch ſtrahlt mein Aug', noch blinkt mein Hoffnungsſtern!

(Hartneid hat indeſſen ſeine Arbeit am Herde beendet; er tritt nun zu dem ſchweigend vor ſich hinſtarrenden Werner, und betrachtet ihn eine Weile.)

Hartneid
(nach einer Pauſe).

Ihr ſcheint mir unwirſch, Herr! Beliebt euch nicht,
Dieweil die Arbeit ruhet, mir zu künden,
Was euch bekümmert, was euch ſorgen macht?

Werner.

Laß mich und geh!

Hartneid.

Laß mich und geh! — Herr Werner,
Sprecht ihr ſo hohen Ton's zu Heinrich Hartneid?
Ich aber meine, Herr, ihr ſollt bedenken,
Daß ihr der Schuldner Heinrich Hartneids ſeyd. —
Habt ihr nicht Haus und Hof an mich verpfändet?
Weit über'm Werth — mein Feind muß es bekennen;

Hab' ich nicht außerdem mein bischen Armuth
Rein zugesetzt? — Laß mich und geh! — Beim Teufel,
Ich will nicht gehen, Herr!

Werner.

Was soll das? Sprich!
Was ficht dich an?

Hartneid.

Wie fragt ihr noch, Herr Werner?
Ihr habt mir eitel Blendwerk vorgegaukelt
Vom Werk der Sonne, von der Goldtinktur.
Schon an drei Jahre zieht ihr mich herum;
Arbeit vollauf; wir schmelzen, sublimiren,
Wir mischen, scheiden, rösten, laboriren;
Wo aber bleibt das Gold? — Ihr sagt mir, Herr,
Dort braut uns köstlich Löwenblut im Tiegel!
Gut, Herr! Dort himmlisches Selen! Recht gut!
Hier Trismegistos göttlicher Merkur!
Vortrefflich! — Aber Gold, Herr Werner, Gold!
Wo bleibt das Gold?

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle, schweig!

Hartneid.

Ich schweigen? Nein, ich will nicht schweigen, Herr!
Ich trag' mein Päckchen Jahre auf dem Rücken,
Hab' weder Weib, noch Kind, noch Anverwandte,
Nichts Theures auf der Welt, als meine Thaler,

Mein bischen Erbtheil, mein Erſpartes, Herr!
Wenn Haus und Hof ihr mir verpfändet, gut;
Das deckt das Kapital: doch nun die Zinſen;
Die Zinſen, Herr, und wieder Zinſeszinſen,
Und mein Gewinn, und des Gewinnes Zinſen,
Der mir entging: das decket nicht Merkur,
Selen, noch Löwenblut; das deckt nur Gold,
Gold, ſag' ich, Gold! Wo bleibt das Gold, Herr Werner?

Werner.

Ich aber ſag' dir, hirnverbrannter Thor,
Ich ſag' dir, geh', woher du kamſt, zur Hölle!
Durch Jahre trug ich deinen Übermuth,
Das Maß iſt voll, ſo mag's denn überfließen!
Wie, bin ich weniger dein Herr und Meiſter,
Weil ich dein Schuldner bin? Empfingſt du nicht
Wort, Handſchlag, Brief und Pfand für deine Gelder?

Hartneid
(einlenkend).

Ja, Meiſter, ja!

Werner.

Verhieß ich je, dich mehr zu lehren,
Als was du dienend ſelbſt begreifen würdeſt?

Hartneid
(etwas geſchmeidiger).

Ihr habt wohl Recht!

Werner.

Was alſo forderſt du? —
Die Goldtinktur, den heil'gen Stein der Weiſen? —
Verſuche, forſche, prüfe, lern' wie ich!
Was lehnſt du gegen mein Geboth dich auf?
Weil du mein Gläub'ger biſt, willſt du mich drücken?
Ich aber duld' es nicht! — Zieh' deine Wege,
Tritt vor Gericht, treib deine Ford'rung ein!
Ich bin hier Herr, ſo lang das Haus noch mein;
Und beſſ're Diener find' ich leicht als dich!

Hartneid
(demüthig).

Ihr nehmt's zu hoch, Herr Werner; allzuleicht
Empört ſich euer Blut; auch wißt ihr ja,
Wenn's gleich im Lehrbrief nicht geſchrieben ſteht,
Ihr wißt, nicht etwa Pharmacie zu treiben,
Begab ich mich in euern Dienſt. Mir ſtand
Der Sinn nach Höh'rem, nach dem Werk der Sonne.
Ich diente treu, und wollt ihr mich verſtoßen
Um ein vermeßnes, unbedachtes Wort?
Seht, Herr, auf eurem Haupt ruht meine Hoffnung.
Wie Andere dem Meer' ihr Gut vertrauen,
Hab' ich mein bischen Klingklang eingeſetzt
Auf euer weiſes, hochgelahrtes Haupt!
Sein Schimmer ſtrahlt mir wie der Stern des Poles
Dem Steuermann; wenn dämmernd nun Gewölk
Ihn mir verhüllt, ſoll ich nicht fragen dürfen:
Woher die Wolken, und wie weht der Wind?

Werner.

Dem hohen Geiſte hängt kein Kranz zu hoch;
Nicht zu Alltäglichem bin ich geboren;
Ich fühl's, zum Heil der Welt bin ich erkoren,
Erlöſend Armuth von dem Drang der Noth:
Und ſtrahlt mein Ziel auch noch aus Nebelfernen,
Es muß gelingen, muß! Trau' meinen Sternen!

Hartneid.

So ſeyd ihr nun! Warum nicht gleich es ſagen?
Warum Entſetzen auf dem Antlitz tragen,
Wenn Hoffnung nicht und Muth euch noch verließ?
Nun wiſch' ich mir den Angſtſchweiß von der Stirne,
Nun bin ich wieder froh, kann wieder lachen,
Vom Herzen lachen! Meiſter, lacht doch mit! —
Ich hör' im Geiſte meine Thaler klingen,
Ich ſeh' ihr Häufchen wachſen und ſich mehren! —

(ſich ſelbſt unterbrechend)

Nicht wahr, ihr habt vergeſſen, lieber Herr,
Was ich von Schuld und Pfandbrief ſprach? Nicht wahr,
Ihr wollt den treuen Diener nicht verſtoßen? —
Ihr habt ganz Recht, ganz Recht, es muß gelingen!
Ihr ſeyd ein weiſer, hochgelahrter Herr!
Nur etwas — Herr! Vergönnt mir, es zu ſagen —
Nur etwas eigenſinnig, wunderlich!
Gedenkt ihr noch des hübſchen Amalgams,
Das aus Galmei und Kupfer wir gewonnen?
So glänzend war's, zwar etwas leicht und ſpröde,
Doch gelb, ſo herrlich gelb, wie lautres Gold.

Ihr nanntet's Meſſing, Herr; doch hättet ihr
Den klugen Heinrich Hartneid walten laſſen,
Wir wärens los, und hätten Gold dafür!

Werner.

Schweig, Hartneid, ſchweig! — Zum Fälſcher ſollt' ich werden?

Entadeln zum Betrug geweihte Kunſt,
Das Heiligthum geheimer Weisheit ſchänden,
Und Waffen leihen der Verleumdung Macht?
Und du, du willſt mit ſchlammbefleckten Händen
Die Perle finden in der Fluthen Nacht?
Entſchleiert zeigt ſich Göttliches dem Reinen,
Dem Sünder nicht! — Dir wird es nie erſcheinen! —

Hartneid.

Nun ſeht, ſo ſeyd ihr Herr! Ihr könnt's nicht faſſen,
Daß Thun ein Andres iſt, ein Andres Laſſen!

(ſich ſelbſt unterbrechend)

Horch, Meiſter, hört ihr nicht?

Werner.

Was ſoll ich hören?

Hartneid.

Was wogt und brauſt und gährt im Kühlgefäße?

Werner

(in Hartneids Begleitung zum Herde eilend).

Wär's möglich; reift ſo ſchnell der edle Same?
O, ſieh nur, ſieh, wie's ſchäumt und Perlen wirft!

Viermahl geläutert zeigt sich das Gemisch;
Noch eine Gährung braucht's zum letzten Grade.
Begeist'rung, führe mich die rechten Pfade!
Viel bleibt zu thun! Auf, Hartneid, rühr' die Hände!

Hartneid.

Hier bin ich, Herr!

(Agnes, Werner's Hausfrau, steigt während der letzten Reden von der Treppe im Hintergrunde hernieder.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Agnes.

Werner
(ohne Agnes zu bemerken).

Gib mir vom Wundersalz
Des Lullius, und reich mir die Phiole
Mit Valentinus heil'gem Vitriol!

Hartneid.

Hier, Herr!

Werner.

Wir mischen's zu, und sey's zum Segen
Mehr Kohlen! Schür' die Gluth! Es trennt die Flamme
Das Göttliche vom Staub, den Geist vom Schlamme!

Agnes
(die lange unbemerkt an Werners Seite gestanden, die Hand auf seine Schulter legend).

Mein Werner!

Werner
(auffahrend).

Wie? Wer ruft? Du bist es? du?
(Halblaut zu Hartneid.)
Unnützer Knecht, was schloß'st du nicht die Pforten?

Agnes
(nach einer Pause, während welcher sich Werner wieder, ohne sich um sie zu bekümmern, zum Herde wendet).

Das Dunkel flieht und dämmernd graut im Osten
Der junge Tag; kein Schlummer lag erquickend
Auf deinem Auge! Werner, du siehst bleich,
Und doch brennt Fiebergluth auf deinen Wangen.

Werner.

Des Herdes Wiederschein! Mehr Kohlen, Hartneid! —
(Lange Pause, während welcher Werner und Hartneid vom neuen die Retorte über dem Kohlenfeuer befestigen, und Agnes nicht zu bemerken scheinen.)

Agnes.

Du bist mir fremd geworden; meine Seele
Vergleicht dich mit dem Bild, wie du gewesen,
Und kennet dich nicht mehr! Und dennoch bist du's!
Du trägst den Namen, der mir theuer war,
Trägst Werner's Züge, seine Stimme tönt
Aus deinem Mund! O, wenn du Werner bist,
Laß auch sein Herz, sein Herz mich wieder finden!

Werner.

Wozu die vielen Worte? Faß' dich kurz!

(Zu Hartneid.)

Reich mir den Tiegel her mit Trimoſins
Sideriſchem Sulphur!

Agnes

(hat ſich wenige Schritte von Werner entfernt; nachdem ſie ſich geſammelt hat, tritt ſie jetzt auf's neue zu ihm, und ſpricht mit Innigkeit).

Ich kann nicht, Werner!
Ein kurzes Wort faßt nicht den Gram von Jahren;
Laß meine Rede, wie des Bornes Wellen,
Rein, unverfälſcht von meinen Lippen quellen.
Du ſelbſt haſt mich verwöhnt. Es war nicht immer,
Nicht immer ſo wie jetzt! Es waren Tage,
Wo dir wie Lieder meine Worte klangen,
Wo dir mein Blick ein offner Himmel war,
Wo du ſo treu, ſo feſt an mir gehangen,
Wie Eiſen am Magnet; wo deines Hauſes Schooß
Dir eine Welt, ein Eden dir umſchloß!
Es waren Tage — ach ſie ſind nicht mehr!

Werner.

Hartneid, nimm Blei, laß es in Fluß gerathen,
Vielleicht zu Proben mag es nöthig ſeyn!
Mach' fort, und ſpute dich!

(Zu Agnes.)

Du aber, rede,
Was ſuchſt du Streit, was kündeſt du mir Fehde?
Wozu die Mahnung an verklung'ne Zeit?

Agnes

(mit hervorbrechenden Thränen).

Sie soll ihr Bild vor deine Seele rücken;
Dir zeigen, wie es war, daß du begreifest,
Wie es nun anders ist! — Nicht Streit entbrennen
Soll zwischen uns! Du selbst sollst dir es nennen,
Was diese Thränen in mein Auge drängt.
Des Hauses Herr, lern' seine Räume kennen.
Wenn einst bescheiden Wohlstand es geschmückt,
So wohnt jetzt Kummer unter seinem Dach:
Wo Mäßigkeit das frohe Mahl gewürzet,
Hält nun der Hunger die Erinn'rung wach;
Die Wände kahl, des Heeres Brand verglommen,
Die Kinder fragen, wo der Vater bleibt;
O sprich, mein Werner, sprich, wann wirst du kommen?

Werner

(nach einer Pause).

Agnes, ich weiß, was unser Haus verödet,
Was unser Glück zerstört; die böse Seuche,
Die Muth und Kraft in jedem Herzen tödtet,
Des Schlummers Labung von den Wimpern schreckt,
Der Augen Gluth verlöscht, mit Todesbleiche
Der Jugend Rosenwangen überdeckt,
Der Aussatz, Armuth, hat uns angesteckt! —
Ihr ruft nach mir, wie Fieberdurst nach Labung,
Wie Sieche nach dem Arzt — und er wird kommen!
Der Siegel Mehrzahl ist hinweg genommen;
Sey du getrost, auch noch das letzte springt,
Und Gold ist's, Gold, was uns Genesung bringt!

Agnes

(dringend, aber milde).

O Werner, ſitzt ſo feſt des Wahnes Binde
Vor deinem hellen Aug', daß du nicht ſiehſt,
Du eilſt dem Feind entgegen, den du fliehſt?
Was du beſitzeſt, jagſt du in die Winde,
Dein Glück iſt Wahnſinn, und dein Reichthum Rauch!
Nicht Blitz, nicht Hagelſchlag, nicht Kriegesnöthen,
Nicht Peſt, nicht Siechthum — daß du frech begehrt,
Was Gottes Hand bedeckt mit ew'gen Nächten,
Das war es, das hat unſer Glück verzehrt;
Hier, dieſe Flammen ſind's, die es entraffen,
Mein Erb' und dein's verdampft auf dieſem Herd!
Der Liebe Glück, dem Lächeln deiner Knaben
Haſt achtlos du den Rücken zugekehrt,
In Nacht und Dunkel haſt du dich begraben,
Um Nebelbilder echtes Glück entbehrt!
O wenn dich je der Bitte Macht bezwungen,
Erbarm' dich unſer Noth! Zerſpreng' das Band,
Das dich verknüpft unheimlich finſtern Mächten.
Den Kindern gib den Vater, mir den Gatten
Zurück, und reiß dich los von eitlen Schatten!

(Sie umſchlingt ihn.)

Werner

(ſich losreißend).

Laß mich, hinweg! Verflucht, wer Thoren predigt,
Und Weisheit in des Stumpfſinns Ohren ſtreut! —
Weib! Nennſt du Nebelbild und leere Schatten,
Was ſonnenhell in dieſem Geiſt gereift,

Den deiner nie begriff und nie begreift?! —
Du freilich meinſt, es ſollte mir genügen
An Haus und Hof, ich ſollt' in meinen Pfählen
Spießbürgerlich, ſo recht, wie Auſtern, leben,
In Schlaf und Frohndienſt theilen meine Zeit,
Dir Sonntags fein den Arm zum Kirchgang geben,
Mich glücklich fühlen in Armſeligkeit!
Eh will ich ſterben! — Geh, dort iſt die Pforte!

Agnes
(ſich abwendend, und ihr Antlitz in ihren Händen verbergend).

Zu viel! Zu viel!

Werner
(zu Hartneid).

Nun acht' auf meine Worte!
Drei Tropfen nimm vom heil'gen Löwenblut,
Nicht mehr, noch minder, miſch' es in die Fluth.
Reich mir Selen; mach fort! Die Zeit hat Schwingen,
Viel bleibt zu thun, und fern liegt das Gelingen.

Agnes
(mit mühſam errungener Faſſung zu Werner tretend).

Herr Werner, hört mich an!

Werner.

Geh, ſag' ich, geh!

Agnes.

Ihr müßt mich hören, müßt! Nicht meinem Flehen,
Der Pflicht gewährt es und dem Drang der Noth!

Denkt an euch selbst, an eure Kinder denkt!
Wir schweben all' am Rande des Verderbens.
Was ich besaß, ist längst dahin gegeben;
Die Gläubiger, durch Jahre hingehalten,
Begehren dringend Pfand und Sicherheit;
Zum Einsturz neigt sich drohend unser Haus;
Nach wenig Tagen stößt man uns hinaus!
Was soll dann werden? — Werner, schaffe Rath;
Du hast ja Gold zu schaffen dich vermessen!
Mann, schaffe Brot, denn deine Kinder hungern!

Werner.

So füttre sie!

Agnes.

Womit? Mit deines Herdes Asche?
Mit deines Schlotes Rauch? Soll ich sie nähren,
Wie du dich selbst, mit Träumen leeren Wahns?
Schafft Rath, Herr Werner!

Werner.

Wär' die Noth so groß? —
Ich kann's nicht glauben! — Funkelt doch Geschmeide
Zu eitlem Prunk an deinem Busen noch!

Agnes
(auf eine silberne Kette zeigend, die sie am Halse trägt).

Kennst du dies Kettlein nicht? — Die Mutter schlang's
Auf ihrem Sterbebett um meinen Nacken,
Und sprach — gleichviel; es ist der letzte Rest,
Und bitt'rem Mangel mühsam abgerungen.

Werner.

Verſchling' den Wimpel, was den Kiel verſchlungen!
Nimm deine Kette, ſchaff den Kindern Brot.

Agnes.

Die letzte Gabe war's, die ich empfangen
Von ihr, die mich geliebt; die mich allein
Geliebt, die mich gewarnt vor deinem Werben.
O ihre Liebe ahnte mein Verderben!

Werner.

Ich ſag dir, Weib, mir war's ein Freudentag,
Als ſie, die mich gehaßt, im Sarge lag.
Sie war es, die dein Herz von mir gewendet.
Ich aber bin dein Gatte und dein Herr!
Wagſt du zu zögern, willſt du widerſtreben,
Wenn ich befehl' die Kette hinzugeben?

Agnes.

So nimm ſie hin, der Alles mir genommen,
Der mich betrog, der haßte, die mich liebten!
Ich ſag' mich los von dir! Nimm Alles, nimm
Mein Letztes hin! Zerbrich es, ſchmelz' es ein,
Verdampf's in Rauch, und mög's zum Fluche ſeyn! —

(Sie reißt bei den letzten Worten die Kette vom Halſe, und ſchleudert ſie heftig auf den Herd, wo der Fall derſelben eine der glaſernen Retorten zerbricht. Aus dem zerbrochenen Gefäße ſchlägt eine purpurrothe Flamme empor, die einige Sekunden langſam verlöſchend ſortlodert.)

Werner

(vor Zorn ſprachlos mit einer heftigen Geberde einen Schritt gegen Agnes vortretend).

Weib!

(Er bemerkt die Flamme, und hält plötzlich, wie gelähmt, inne; für ſich.)

Ha! Was iſt das? Wie? Purpurflammen! Veilchenduft!
Sprach nicht das Buch: Aus Purpur wird's dich grüßen?

Hartneid.

Weh, ruf' ich, Weh! In Staub verronnen,
Was Müh' gereift, was hohe Kunſt erſonnen!
Weh, ruf' ich, Weh!

Agnes.

Gott lenkte meine Hand,
Mein Vorſatz nicht. — Auf deinem Werk liegt Fluch!
Gier ſann es aus, und Hochmuth hat's begonnen,
Zu Ende führt es heil'ger Eide Bruch;
Gewinnſt du auch, ſieh zu, was du gewonnen! —

(Sie geht durch die Mittelthür ab. Werner hat unterdeſſen die Trümmer der Retorte unterſucht, er tritt nun in den Vordergrund der Bühne.)

Werner

(heftig aufgeregt, für ſich).

Noch blieb ein Reſt! Nun Ruhe, kaltes Blut!
Die Frucht war reif, und brach nicht die Retorte
Gerade jetzt — beim ew'gen Gott des Himmels,
So war's geſchehen, und mein Hoffen hin! —

Hartneid
(der bisher wie erſtarrt dageſtanden).

Was nun beginnen, Herr? Da liegt in Scherben
Die Frucht von Jahren, hoher Summen Preis!
Was bleibt uns übrig?

Werner
(mit erzwungener Ruhe).

Nichts! Zu Bett zu gehen!

Hartneid.

Wie, Herr?

Werner.

Nun ja! Von neuem mit dem Morgen
Beginnen wir das Werk. Geh, Hartneid, geh
Zu Bett! — Iſt Agnes fort? — Ei, folg' ihr doch;
Beruh'ge, tröſte ſie.

Hartneid.

Herr Werner, ich?

Werner.

Folg' ihr! Du ſahſt, ſie ging im Zorn von dannen!
Doch beſſer, geh zu Bett!

Hartneid.

Und ihr gedenket —

Werner.

Ich wach' ein Stündchen noch bei meinen Büchern.
Geh, ſag' ich, geh!

Hartneid
(für ſich).

Was drängt er mich ſo ſehr?
Er will mich hintergeh'n, ich muß ergründen,
Was er im Schilde führt!
(Zu Werner.)
Weil ihr's vergönnt,
So will zu Bett' ich geh'n! — Gut' Nacht, Herr Werner.

Werner.

Recht gute Nacht! Schließ hinter dir die Pforten!

(Hartneid gehet durch den Haupteingang langſam ab; Werner folgt ihm mit den Blicken. Sobald Hartneid verſchwunden iſt, eilt er zur Pforte und lauſcht, ſpaht in allen Ecken umher, und kehrt endlich in den Vordergrund der Bühne zurück.)

Dritter Auftritt.

Werner.

Ich bin allein!
Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen,
Ich fühl's; Seyn oder nicht! — Begeiſterung!
Die mich beherzt durch's Elend hingetragen,
Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen.

Nur jetzt ſenk' nicht der Adler Flügel Schwung,
Und ſende Licht ins Chaos der Gedanken! —

(Er tritt an den Tiſch, und blickt ſinnend in das aufgeſchlagene Buch.)

»Aus Purpur wird dich's grüßen;
»Im Geiſt wird dir's erſcheinen,
»Das Göttliche dem Reinen!«

Im Geiſt! — Wer dieſes Abgrunds Tiefen fände! —
Vielleicht liegt's nah, und fernhin ſpähend kreiſt
Der Seele Flug! —

(aufſchreiend)

Licht! Licht! Der Schleier reißt! —

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach, und zieht aus demſelben eine kleine, ſeltſam geformte Phiole, voll von einer waſſerhellen Flüſſigkeit hervor.)

Du biſt es, Alkoheſt! Du flücht'ger Hauch,
Erzeugt aus reinen Naphta's heil'gem Rauch,
Und feſt gebannt im Drange des Entſchwebens;
Du biſt es, du! Du biſt der Geiſt des Lebens! —
Es ſey gewagt, ich poche an dein Thor,
Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiole in die übrig gebliebene Scherbe der Retorte, aus der ſogleich in dunkelfarbigen Wolken Dämpfe aufſteigen. Sobald die Dämpfe ſich emporgehoben haben, unterſucht Werner die Miſchung.)

Es ruht der Kampf! Der Geiſt hat überwunden,
Unedles ſchwand dahin, der Lüfte Raub;
Gediegen, rein, des Irdiſchen entbunden,
Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurſtaub.
Die Zeichen treffen zu, kein Merkmahl fehlt;
War dieß der rechte Pfad, den ich gewählt,

Und was ich ſuchte, hab' ich es gefunden? —
Schmilzt hier nicht Blei? Biſt du, was ich begehrt,
So war es Blei, und iſt in Gold verkehrt! —

(Er wirft einige Korner des Purpurſtaubes in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es brauſt und ziſcht! — Wie Geiſterſtimmen klingt's!

(Er deckt den Schmelztiegel raſch zu, und umgibt ihn mit Kohlen; dann tritt er in heftiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne)

Es iſt geſchehen! Meine Knie wanken,
Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's? —

(Er ſinkt in einen Stuhl, und verbirgt das Geſicht in beide Hände; Hartneid erſcheint lauſchend auf den oberen Stufen der Treppe)

Vierter Auftritt.

Werner, Hartneid.

Werner
(nach einer Pauſe).

Hinweg, hinweg umnachtende Gedanken! —
Ich hab' mein Glück, mein Leben d'ran geſetzt,
Ich hab geſorgt, gewacht, gerungen;
Es muß gelingen, muß! Ich ſteh' am Ziel!
Der Drang des Geiſtes iſt kein leeres Spiel,
Es hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten. —
Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt? —
Nein! nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen,
Nicht Stolz und Habſucht ſind's, die mich bewegen,
Mein Sehnen kommt von Gott. Fort, bleiche Sorgen!
Flieh, Dunkel, flieh, und ſtrahle gold'ner Morgen!

(Er tritt mit zogernden Schritten zu dem Herde, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor, und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsſchimmer, birgſt du Gold?
Trügt nicht dein Anſeh'n, täuſcht nicht deine Farbe?
Wirſt echt du dich bewähren auf dem Stein?
Wird Scheidewaſſer nicht dein Meiſter ſeyn? —
Verkühl' hier in der Form, und dann bewähre
Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüſſige Metall auf ein mit Randern verſehenes Täfelchen.)

Aufbrauſend kocht mein Blut; die Pulſe fliegen;
Iſt's? Iſt es nicht? — Erz, eile zu erſtarren;
Nicht länger laß in Angſt und Furcht mich harren.
Hier ſtockt's, und wieder hier! — Nun denn zur Probe!

(Er gießt Scheidewaſſer in eine Schale.)

Vor Allem prüfe ätzend dich die Fluth —

(Er löſt ein Stück von dem geſchmolzenen Metalle, und wirft es in die Schale; nach einer Pauſe.)

Es löſt ſich nicht — O halt mir feſt im Buſen,
Aufwogend Herz! Nun zum Probierſtein —

(Er bringt ein anderes Stück Metall auf den Probierſtein. Nach einer Pauſe aufſchreiend.)

Gold!

Gediegen Gold!!!
Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen!
Sind Königreiche feil? Hier Purpurſtaub
Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel!
Halt feſt, mein Herz! — Entzücken, tödt' mich nicht!
Nun jubelt, jauchzet auf, Verlaſſene!
Ihr Armen all', die ihr mit Gram beladen,
Hinſchreitet auf des Lebens ſteilen Pfaden,

Faßt Muth! Der Helfer naht. — Ihm ward die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung ſchafft. —
Hör' ich nicht Schritte? Still! Die Mißgunſt wacht,
Und im Geheimniß nur ruht meine Macht.

(Er füllt den Purpurſtaub in eine goldene Kapſel, und verbirgt ſie, ſo wie das gewonnene Gold in ſeinem Buſen.)

Hier ruh' an meiner Bruſt, und kühlend lege
Dich auf mein Herz, und ſänft'ge ſeine Schläge.
Nun fort, hinaus! Mich drückt das enge Haus.
Verlöſche Lampenſchimmer; Sonnenſchein,
Brich funkelnd in die Modergruft herein! —
Verglimme, Brand; fortan mit ihren Strahlen
Soll Freudenröthe meine Wangen malen.
Hinaus! Hinaus! Entzücken, leih' mir Flügel,
Und trag mich fort weit über Berg und Hügel!

(Werner hat während dieſer Worte die Ampel und den Brand des Herdes ausgelöſcht. Der Purpurſchimmer der Morgenröthe erhellt die Bühne. Werner will forteilen; Hartneid, der mittlerweile von der Treppe herabgeſchlichen iſt, tritt in ſeinen Weg.)

Hartneid.

Herr Werner! Ei! Wohin?

Werner
(ihn zurückſtoßend).

Vermeſſener, zurück!
Behüth' mein Haus, und ſorge für die Meinen;
Wenn Dunkel auch fortan mein Loos umhüllt,
Du hörſt von mir, noch eh' der Mond ſich füllt.

(Werner stürzt ab. Hartneid starrt ihm eine Weile gedankenlos nach, dann eilt er zum Herde, untersucht die dort befindlichen Gefäße, und entdeckt endlich in der Schale mit Scheidewasser das von Werner dort vergessene Stück Gold.)

Hartneid
(mit der Geberde der Verzweiflung aufschreiend).

Gold! Gold!
Er hat die Goldtinktur! Ich bin betrogen,
Verkauft, verrathen! Nach! Ihm nach!

(Er stürzt ab, der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Werner's Villa in der Nähe von Benevent.

(Glänzend verzierter Gartensaal. In der Mitte der Bühne öffnet sich durch ein hohes Portal die Aussicht auf eine Terrasse, die unmittelbar mit dem Garten in Verbindung steht. Es ist Nacht. Die verschwenderische Beleuchtung, die Fülle von Bildsäulen, Gemählden, Teppichen, die Kostbarkeit, auch der gewöhnlichsten Hausgeräthe sprechen von dem schwelgerischsten Luxus.)

Erster Auftritt.

Luca, Battista und andere Diener, alle sehr reich gekleidet, sind eben mit den Anstalten zum Empfange von Gästen zu Ende gekommen; später Lelio.

Luca.

Laßt gut seyn! Plagt euch nicht! Klebt irgendwo
Auch noch ein bischen Staub, der Herr sieht's nicht,
Die Gäste rügen's nicht, wir säubern's nicht.

(Lelio tritt auf.)

Lelio.

Da draußen geht es her! Die Bursche balgen
Sich um den Springquell köstlichen Albaners,
Der unerschöpflich aus der Röhre quillt.
Da setzt es Püffe! Wetter, da gibt's Beulen!

Der jauchzt, der kreiſcht, und Krug zerſchellt an Krug;
Man wünſchte faſt, daß man ein Töpfer wäre.

Luca.

Ganz Benevent iſt morgen toll und voll.
Wißt ihr denn nicht, daß unſer Fürſt befahl,
Die Pumpe ſoll nicht raſten bis zum Morgen?

Battiſta.

Ei, was ihr ſagt!

Luca.

Auch Gold befahl der Fürſt
Als Feſtgeſchenk der Menge auszuwerfen!

Battiſta.

Er hat's genug; er kann's leicht fliegen laſſen.

Lelio
(der ſich indeß breit in einen Lehnſtuhl geworfen).

Nun, wenn's nur lange währt! — Vorgeſtern Spiel,
Und geſtern Gaſterei; heut Maskenball,
Und morgen wieder Spiel; und Schmaus auf Schmaus,
Und Feſt auf Feſt die ganze Woche fort.
Eh wir's uns träumen laſſen, gebt nur Acht,
Hat's Faß ein Loch, und Reichthum, gute Nacht!

Battiſta.

Per Bacco, das wär' ſchlimm.

Luca.

Ei, geht doch, geht!
So lang der Fürſt im Thurmgemach da drüben
Um Mitternacht noch Zaubertränke kocht,
Und Geiſter bannt, ſo lang hat's gute Weile.

Battiſta.

Gott ſteh' uns bei!

Luca.

Und endlich, wenn es wäre,
Wie der dort ſagt: ſo wißt, wie wir uns betten,
So ruhen wir; d'rum greift fein fleißig zu,
Und ſpart für mag're Jahre in den fetten.

Lelio.

Wer kommt da? Still! — Sind's Gäſte?

Battiſta.

Fremde ſind's.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Elmo, der Schiffskapitän, und Marco, der Juwelier.

Schiffskapitän.

Ihr Bursche, ist Fürst Borisoff zu sprechen?

Luca
(kurz ab).

Ist noch bei Tisch.

Juwelier.

Und also nicht zu sprechen,
Bevor das Fest beginnt?

Luca.

Nein.

Schiffskapitän.

Blitz und Donner!

Juwelier.

Beschied er mich doch her —

Luca.

Thut nichts, kommt morgen!

Schiffskapitän.

Kommt morgen — Schelmenrack!

Battiſte.

Still, ſtill! Der Fürſt!

Schiffskapitän.

Wenn das iſt, gut; ſo bleiben wir vor Anker.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; unter Vortritt einiger prächtig gekleideter Pagen erſcheint Werner in glänzender ritterlicher Tracht im Geſpräche mit dem Kaufmanne Spinola, und von Bernardo, Pompeo, Marcello und vielen anderen Edelleuten begleitet. Die Dienerſchaft zieht ſich in den Hintergrund der Bühne zurück.

Kaufmann
(Abſchied nehmend zu Werner).

Lebt wohl, mein Fürſt!

Werner
(Den Kaufmann abſeits in den Vordergrund der Bühne ziehend).

Ein Wörtchen im Vertrauen:
Ihr nehmt den Weg nach Flandern über Cöln?

Kaufmann.

So iſt's.

Werner.

Und wolltet ihr zu Cöln mir wieder
An Heinrich Hartneid einen Brief beſtellen,
Zuſammt zwei hundert Mark fein Silber?

Kaufmann.

Recht;
Zwei hundert Mark fein Silber.

Werner
(ihm mehrere Papiere hinreichend).

Hier nehmt Wechsel.
Auf sicherm Weg, durch einen Handelsfreund
Laßt Geld und Brief in seine Hand gelangen;
Doch undurchdringlich Dunkel, Herr, umgebe
Den Quell der Gabe und des Gebers Stand.
Ich bitt euch, seht euch vor.

Kaufmann.

Ganz recht, mein Fürst!
Ich will's bestellen wie das letzte Mal,
Als diesen Hartneid eure Huld bedachte.

Werner.

Er ist mir werth, doch nimmer darf er ahnen,
Wer ihn beschenkt. Noch einmal, seyd verschwiegen.
Nehmt diesen Ring auf Abschlag reich'ren Lohnes
Für eure Mühe.

Kaufmann.

Herr, ihr seyd zu gütig.

Werner.

Verweilt ihr heute noch, so seyd mein Gast.

Kaufmann.

Verzeiht, ich reis' noch heute.

Werner.

Lebt denn wohl!

(Der Kaufmann entfernt ſich.)

Ich wählte recht; ſo tilg' ich ihre Sorgen,
Und berge Hartneid meiner Schritte Spur!

(Den Juwelier bemerkend.)

Ei, Marco, tritt heran, du hältſt mir Wort.
Was zögerſt du, laß deine Schätze ſchauen.

Juwelier

(Wernern ein Juwelenkäſtchen reichend).

Altezza! zu Befehl; hier ſeht, und ſtaunt!
Ein Halsband für 'ne Königinn! Altezza!
Dies Farbenſpiel, dies Waſſer, dieſe Faſſung!
Es iſt zum Niederknien!

Werner.

Beim Himmel, ſchön! Ein herrliches Geſchmeide!
Und denk ich mir des Nackens Schnee dazu,
Lucretia's Nacken! — Recht, der Schmuck iſt mein.
Wie theuer, Marco?

Juwelier.

Zwanzigtauſend Scudi,
Nicht mehr, noch minder, Illuſtriſſimo!
Das niedrigſte Geboth bei meiner Seele!
Nicht ein Bajocco darf d'ran fehlen.

Werner.

Wie?
Du willſt mich prellen, Schelm!

Juwelier.

Euch prellen? Nein!
Dem Herzog von Taruga war der Preis
Zu hoch; — nun gut, Altezza, dacht' ich, nimmt
Mein Prachtgeſchmeide. Doch iſt's euch zu theuer —

Werner.

Zu theuer? — Mir zu theuer? — Herzoge
Sind Bettler gegen mich! Der Dinge Werth
Liegt unter mir; und was mein Herz begehrt,
Hat All' nur Einen Preis. Der Schmuck iſt mein.
Mein Marſchall zahlt dir zwanzigtauſend Scudi;
Und tauſend in den Kauf. Geh, hol' dein Geld!

Juwelier.

Dank, Illuſtriſſimo!

(Er entfernt ſich.)

Werner
(ſich zu ſeiner Begleitung wendend).

Hier ſeht, ihr Herren,
Was ſagt ihr zu dem Kauf? Wird dieſer Steine Prangen
Mit wurd'gem Schmuck Lucretia's Hals umfangen?

Bernardo
(die Steine betrachtend).

O herrlich!

Pompeo.

Wunderſchön!

Marcello.

In jedem Sinn
Des Gebers werth, wie der Empfängerinn.

Schiffskapitän.

Mir währt's zu lang; ich kapp' das Ankertau,
Und ſtech' in See. Herr, mit Verlaub, ſeyd ihr
Fürſt Boriſoff?

Werner.

Ich bin's.

Schiffskapitän.

Nun denn,
So habt die Freundſchaft — ſagt mir kurz und gut:
Iſt's wahr, was ſie im Golf von Napel munkeln?
Auf Kundſchaft wolltet ihr ein Schiff entſenden
Nach neuen Ländern, junger Inſelbrut,
Erſt aufgetauchet aus der ſalz'gen See?

Werner.

So iſt's! Durchforſchen will ich wüſter Fluthen
Weit hingedehnten Raum, will Brüder ſuchen
Der alten Welt in unbeſchifften Meeren,
Und der Entdeckung Ruhm ſoll mich verklären.
Seyd ihr der Mann, der furchtlos der Gefahr
In's Auge ſieht? Wagt ihr die Fahrt, ſo theilen

Wir wohl den Ruhm, doch der Gewinn bleibt euer,
Und reicher Lohn dazu!

Schiffskapitän.

Das läßt sich hören!
Mein Nam' ist Elmo, Herr, mein Schiff ein feiner Segler;
Doch seht, ein Schiff hat Noth sich durchzuschlagen,
Mit zweien, Herr, da ließe sich was wagen!

Werner.

So nehmt zwei Schiffe denn! Nehmt zehn! Nehmt Schiffe,
So viel ihr nehmen wollt! Was sind mir Schiffe?
Nußschalen, weiter nichts! Sorgt für's Entdecken,
Für's Übrige sorg' ich. Genug für jetzt;
Das Weit're morgen; heute seyd mein Gast!

Schiffskapitän.

Wenn ihr's vergönnt, so will am Bord ich bleiben;
S'ist gar ein schmuckes Fahrzeug euer Haus.

(Für sich.)

Das wär' ein Fang! Nun, Elmo, gilt's laviren;
Vielleicht gelingt's, ihn auf ein Riff zu führen.

(Er zieht sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Werner.

Da kommen Gäste! — Reicht uns Larven her!

(Die im Hintergrunde weilenden Diener vollziehen Werner's Befehl.)

Das Fest beginnt! — Nun stürme Wonnejubel,
Des Himmels Wölbung, nun bewähre sich,
Ob unversiegbar quillt der Born der Freude,

Denn bis zum Grunde tauchen wir hinunter;
Und kühlt sich im Genusse das Verlangen,
Soll neue Lust entzündend uns umfangen;
Der Einen Abschied sey der Andern Gruß,
Und an Entzücken soll Entzücken hangen,
Wie Tropf' am Tropfen hängt im Regenguß!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; mehrere Masken treten auf; unter ihnen Diana mit Bogen und Köcher, die Mondsichel auf dem Haupt; Plutus, der Gott des Reichthums, in einen Purpurmantel gehüllt, die Krone auf dem Haupte, in einer Hand einen Säckel, in der anderen einen Scepter; dann ein grauer Pilger mit Muschelhut und Stab. Werner tritt den Kommenden entgegen.

Diana.

Ich grüße dich, den Liebling aller Götter!
Diana stellt sich deinem Gastgeboth,
Und tritt aus Waldesnacht in deine Säle,
Zwar schüchtern noch und fremd, doch bald befreundet,
Denn ihre Helle mahnt an den Olymp.

Werner.

Sey mir gegrüßt, du Herrscherinn der Wälder,
Hinschreitend rastlos auf des Wildes Spur;
Ich küßte dich, wär' ich Endymion nur,
Und strahlte mir das Mondlicht deiner Blicke!

Doch bin ich's nicht, und ihr seyd nicht Diana,
Wenn auch so spröd' wie sie! — Ihr seyd Albana!

Albana
(die Larve abnehmend).

Errathen, Herr!

Marcello
(zu Bernardo halblaut).

Bis auf die Sprödigkeit.
Der Crösus, dünkt mich, sticht ihr in die Augen!

Bernardo.

Ei, zielt Diana auf den Goldfasan? —
Der Schuß ging fehl, malt ihr ein Bärtchen an! —

Werner.

Und du im Kronenschmuck, im Purpurmantel,
Den gold'nen Stab der Herrschaft in der Hand,
Wer bist du? Sprich!

Plutus.

Ich bin der Gott des Reichthums;
Mein Nam' ist Plutus; doch mein Unbedacht
Hat an den Bettelstab den Gott gebracht.
Was ich besaß, hab' euch ich zugetragen;
Nun ist mein Säckel schlapp und leer mein Magen,
Und wär' mein Scepter nicht von Goldpapier,
Ich hatt ihn längst sub hasta losgeschlagen.
D'rum bitt' ich sehr, was ihr entbehren könnt,

Gebt mir zurück; denn hegt nur keinen Zweifel,
Der Gott des Reichthums iſt ein armer Teufel!

Werner.

Die Larve weg! — Ich kenn' dich, Mucio!

Mucio.

Nun, wie ihr wollt; doch bleibt's beim armen Teufel!
(Er hält ihm den leeren Säckel hin.)

Werner.

Nein, Schalk! — Ich will nicht Plutus Schuldner bleiben;
Mein Marſchall fülle deinen Säckel an,
Und ſoll die Rechnung in den Schornſtein ſchreiben.

Mucio.

Nun, ihr verſteht doch Spaß, das muß man ſagen.
(Er zieht ſich zurück.)

Werner.

Und ihr im Muſchelhut und Pilgerkragen,
Woher des Landes und wohin die Fahrt?

Pilger.

Woher, gilt gleich; wohin, das liegt verborgen:
Mein Weg war ſauer, und das Ziel liegt nah.

Werner.

Mir ſpricht bekannter Klang aus deinen Worten.
Du biſt kein Wälſcher? Biſt du's, Pilger? Sprich!

Marcello
(zu ſeiner Umgebung).

Da kommt Lucretia.

Werner
(auffahrend).

Ha! Lucretia!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Donna Lucretia, von Don Manuel geführt, tritt in den Saal, der ſich nach und nach mit Masken aller Art gefüllt hat; Werner ſtürzt den Eintretenden entgegen. Der Pilger zieht ſich zurück.

Werner.

Gebt Raum! Lucretia naht! — O ſey gegrüßt,
Du Roſe Benevent's! Wie Bienen ſaugen
Am Blüthenkelch, ſo dieſe durſt'gen Augen
An deinem Reiz. Was deine Wangen malt
Iſt Morgenroth, und was dein Auge ſtrahlt
Iſt Sonnenlicht; vor dir her geht Entzücken,
Und Sehnſucht eilet deinen Spuren nach.

Lucretia.

Gefühl iſt ſtumm, ihr überſtrömt von Worten.

Werner.

Schweigt Liebe, Hoffnung ſprengt des Schweigens Pforten.

Lucretia.

Ihr hofft zu viel.

Werner.

Ach, Hoffen iſt ſo wenig!

Lucretia.

Ihr ſpielt mit Worten.

Werner.

Ihr mit Herzen. Hier,
Lucretia, nehmt! Vergönnet dieſen Steinen
Auf eures Nackens Lilienſchmelz zu ruh'n;
Und iſt ihr Schimmer echt, muß doppelt nun
Ihr Farbenſpiel, im Abglanz eurer Wangen,
In eurer Schönheit Sonnenſtrahlen prangen.
(Er ſchlingt das Halsband um ihren Nacken.)

Pilger
(für ſich).

Der Raſende!

Lucretia.

Zu reiche Gabe, Herr!

Werner.

Zu arme Gabe für ſo reichen Reiz!

Albana
(zu einer Begleiterinn halblaut).

O ſeht nur, ſeht! wie ſich die Thörinn brüſtet!

Manuel
(zu Werner, der indeß mit Lucretia leise gesprochen).

Auch mir, o Herr, schenk' einen Blick der Huld,
Bis meines Dankes tief gefühlte Schuld
Ich Deiner Großmuth freudig abgetragen.
Du wendetest zum Heile mein Geschick,
Du hast die Fesseln meiner Noth zerschlagen,
Was ich verlor, du gabst es mir zurück!

Werner.

Ich hab' mein Wort gelöst! — Dir schien's unmöglich;
Ich aber hab's vollbracht! Dein stolzer Feind,
Er liegt gestürzt vom Gipfel seiner Macht!
Verbannt, geächtet irrt er in der Fremde!

Lucretia
(für sich).

Unseliger! du hast ihn mir entrissen,
Und rühmst dich deß, und buhlst um meine Gunst!

Werner.

Der Spruch, der dich verdammt, ist aufgehoben;
Zurückgegeben ist dir Hab' und Gut;
Du prangst im Schmuck der alten Ehren!

Manuel.

Mehr,
Noch mehr! Die Stelle des Verhaßten nehm' ich ein,
Der mich gestürzt, und selbst die letzten Zweifel
Des Herzogs hat dein Wort —

Werner.

Mein Wort verſcheuchte ſie —

Manuel.

Und ſein Vertrauen gabſt du mir zurück;
Gunſt, Anſeh'n, Macht umſtrahlt mit neuem Glanz
Mein trunk'nes Haupt —

Werner
(mit aller Härte des Übermuthes).

Mir dankſt du, was du biſt!
Ich ſprach, und es ward Licht in deinen Nächten!
Ich winkte, deine Feinde ſtürzten hin!
Gott gab dir Leben, ich — ich gab dir Glück;
Ich bin dein Herr, dein Schöpfer, dein Geſchick!
Als ſolchem diene mir und ohne Schranken,
Wie meine Huld, ſey deiner Treue Pflicht!
An mir halt feſt, ob Erd' und Himmel wanken!
Was kommen mag, vergiß dies Eine nicht:
Wie prunkend Macht und Hoheit dich umſchimmern,
Die Hand, die dich erſchuf, kann dich zertrümmern!

Manuel.

So ſey es, Herr, vergeß' ich meiner Pflicht.

(Für ſich)

O Schimpf und Hohn! Und das muß ich ertragen!

(Fanfare außer der Bühne.)

Werner.

Was ſoll das? Hörnerklang?

Marcello.

Er grüßt den Herzog,
Der deines Hauſes Schwelle überſchritt.

Manuel.

Gefällt's euch nicht, den Fürſten zu begrüßen?

Werner.

Begrüßen? Wie?

Manuel.

Hier Landes, Herr, iſt's Brauch,
Den Herzog an der Pforte zu empfangen,
Wenn er als Gaſt des Wirthes Haus betritt.

Werner.

Bei mir daheim iſt's Sitte, daß die Gäſte
Zum Wirthe kommen, nicht der Wirth zum Gaſt.
Ich will mit bieder'm Handſchlag ihn begrüßen,
So ziemt es Männern, mehr erniedrigt mich.

Manuel.

Des Südens, Herr, und Nordlands Brauch zu retten,
Erlaubt mir, eure Stelle zu vertreten!

Werner.

Du ſollſt nicht, ſag ich dir, beim Pfuhl der Hölle!
Ich bin dein Herr! Bei mir iſt deine Stelle!

(Pauſe; Werner wendet ſich zu Lucretia.)

Lucretia! Was ſtrahlen deine Blicke

Dem Schmuck der todten Wände zugekehrt?
Mir lenk' ſie zu, der ſehnend ſie entbehrt.

Lucretia.

Des Reichthums Schooßkind ſprecht ihr von Entbehrung!

Werner.

Gold ſtrahlt zu bleich; nur Liebe flammt Verklärung.

Lucretia.

Nicht weiter, Herr!

Werner.

Meinſt du, ich könnte ſchweigen,
Wenn deine Reize mir den Himmel zeigen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen; der Herzog von Benevent mit Gefolge.

Herzog
(im Eintreten zu einem ſeiner Begleiter).

Nein, Fabio! wir nehmen's lächelnd hin,
An hohler Form klebt nur gemeiner Sinn!

Werner
(dem Herzoge entgegentretend).

Mein Herzog!

Herzog
(zurückhaltend).

Fürſt! Den Herzog Benevents
Ließ ich zurück an dieſes Hauſes Schwelle;
Des Purpurs Schmuck taugt nicht zum heitern Feſt.
Als froher Gaſt laßt mich dies Haus betreten,
Und freundlich grüßen meinen edlen Wirth.

Werner.

Als Herzog und als Gaſt ſeyd mir gegrüßt;
Bewirthung, denk' ich, ſchließt nicht Würden aus.
Willkommen, Herr, in meinem armen Haus;
Und nach der Väter Brauch euch zu empfangen,
Mannhaften Druckes ſchüttl' ich eure Hand!

(Er thut es.)

S'iſt Nordlands Sitte, derb, doch treu. Zudem
Gilt noch ein and'rer Brauch bei uns daheim;
Nicht mit dem Handſchlag iſt es abgethan:
Wir reichen gern ein Gaſtgeſchenk dem Gaſte,
Auf daß er denke froh getheilter Luſt.
Und ſo erlaubt mir, Herr, euch anzubieten,
Was wohl erfreu'n mag euern hohen Sinn!

Herzog.

Nein, Boriſoff, was immer auch ihr bietet,
Uns drückt genug des ſchon Empfang'nen Laſt:
Großmuth verletzt, entbehrt ſie der Beſchränkung,
Und überreiche Gabe wird zur Kränkung.

Werner.

Was ihr verſchmäht, mag Benevent bedürfen!

Herzog
(raſch und kurz).

Die Sorg' iſt mein!

Werner.

Nur euer, Herzog? Nein;
S'iſt aller Edlen angeſtammtes Recht,
Zu pflanzen für ein kommendes Geſchlecht;
Des Guten Keim in Fülle auszuſäen,
Darf Helfer nicht der Einzelne verſchmähen,
Und als ein ſolcher reich' ich, Herr, vertrauend
Für Benevent euch dieſe Gaben hin.

(Zwei Pagen, deren jeder auf einem ſammtnen Kiſſen ein Pergament mit herabhängenden Siegeln trägt, ſind auf den Wink Werners hervorgetreten.)

Werner
(eines der Pergamente ergreifend).

Empfanget, Herr, in dieſem Pergament
Ein Weihgeſchenk für Söhne der Entbehrung,
Und für die Töchter der Verlaſſenheit!
Ein Hoſpital will dieſes Blatt begründen,
Daß Siechthum Pflege, Drangſal Mild'rung finde,
Daß müdem Alter, das zur Grube wankt,
Ein Dach, ein Herd, ein Sterbelager werde.
Nehmt hin, o Herr, im Namen der Bedrängten;
Mein ſind die Koſten, fördert den Vollzug.

(Er reicht ihm eines der Pergamente, und ergreift das andere.)

Dies Blatt enthält mein zweites Gaſtgeſchenk.
Den Grundſtein legt es einer hohen Schule,
Wie zu Pavia, zu Bologna blüht,
Und Wurzeln ſchlagen ſollen Wiſſenſchaft
Und Kunſt in Benevent, und Keime treiben,
Und grüne Blätter, duft'gen Blüthenſchmuck:
Und wenn der ſchwanke Zweig zum Stamm geworden,
Wenn ſeine Frucht den fernen Enkel labt,
Gedenke Benevent, daß ich ihr Pflanzer,
Und ſein Beherrſcher ihr Beſchützer war.

Herzog
(kalt).

Ihr habt in Wirklichkeit den Wunſch verwandelt,
Den lang verſchwiegen meine Bruſt gehegt;
Und eure Gaſtgeſchenke nehm' ich an,
Nicht weil ihr ſo verſchwenderiſch gegeben,
Weil's mein Gedanke iſt, den ſie beleben.
Die That iſt Zufall, nur der Wille wiegt. —
Ich dank' euch, Fürſt! Hier nehmt, Don Manuel!
(Er gibt Manuel die Pergamente.)

Pilger
(halblaut, aber in höchſter Aufregung).

Millionen wirft er hin! O Qual der Hölle!

Pompeo
(der an ſeiner Seite geſtanden, zu Marcello).

Was ficht den Pilger an!

Pilger.

Gold, köſtlich Gold! —
Und er verſenkt's ins Meer, ſtreut's in die Winde!

Werner
(der ſich indeß mit Lucretia beſchäftiget).

Die Stunden fliehen! Auf denn, edle Gäſte,
Verſcheucht den Ernſt und gebt der Freude Raum.
Nicht ſcheues Nippen, Taumel ziemt dem Feſte;
Von Frucht und Blüthen ſtrotzt der Lebensbaum;
Auf denn, hinan, und plündert ſeine Äſte!
Nehmt jeder Lüſternheit Gebiß und Zaum;
Genießet, ſchwelgt und fragt nicht nach dem Reſte!
Laßt Becher kreiſen, laßt die Würfel ſchallen;
Erwach' Muſik, und füll' die weiten Hallen
Mit Zaubertönen! Auf! Zum Tanz, ihr Schönen!
Lucretia, eure Hand! Es ruft der Reigen!
Komm, Elfe, komm, dein Flügelpaar zu zeigen!

(Tanzmuſik in der Ferne. Werner geht mit Lucretia raſchen Schrittes ab. Die Gäſte drängen, während die nachfolgenden Reden raſch gewechſelt werden, den Abgehenden im bunten Gewirre nach.)

Bernardo.

Kommt zu den Würfeln!

Pompeo.

Zum Falerner kommt!

Marcello
(Albana an der Hand führend).

Gebt Raum, ihr Herren!

Andere Stimmen.

Fort! Zum Tanz! Zum Spiel!

Siebenter Auftritt.

Die Bühne iſt nach und nach leer geworden. Im Vordergrunde derſelben ſteht der Herzog in tiefen Gedanken verſunken, ohne Manuel zu bemerken, der in ſeiner Nähe zurückgeblieben iſt. Außer der Bühne Muſik. Im fernſten Hintergrunde auf der Terraſſe, und im Garten erſcheinen einzelne Masken, die wieder verſchwinden, unter ihnen der graue Pilger.

Herzog.

Iſt Benevent noch mein? Bin ich noch Herzog?
Der Purpur lügt, der ſtrahlend mich umkleidet,
Zum Narrenkleide ward mein Hermelin. —
Dem neuen Gotte folgt die trunkne Menge,
Und knieet jauchzend vor dem Fremdling hin.
Bekenn' dir's nur, du ſtehſt allein, verlaſſen;
Um dich ward Ebbe, ihn umrauſcht die Fluth;
Dein Glanz iſt Mondlicht, ſeiner Sonnengluth!
Er wie ein Schiff im bunten Schmuck der Wimpeln,
Mit vollen Segeln zieht er ſeine Bahn;
Du folgſt am Schlepptau wie ein Fiſcherkahn.
Sein Reichthum, unerſchöpflich wie das Meer,
Goß über Benevent des Goldes Fülle,
Und deiner Gnade ſeichter Bach verrann.
Kein Flehender kniet mehr an deines Thrones Stufen.

Ja, er beſchämt dich bis in deine Träume;
Den Vorſatz ſtiehlt er weg aus deiner Bruſt,
So reich entfaltend ſeine üpp'gen Keime,
Daß dein Gedanke kaum ſich mehr erkennt
In ſeinem Werk. — Geſteh' dir's nur, geſteh':
Ob lächelnd auch dein Antlitz es verhehle,
Du haſſeſt ihn aus deiner vollſten Seele!

(Der graue Pilger erſcheint im Hintergrunde der Bühne auf der Terraſſe.)

Manuel
(ſich dem Herzoge nähernd).

Mein hoher Herr!

Herzog.

Seyd ihr es, Manuel?
Was folgt ihr nicht dem Strahl der neuen Sonne,
Die ſegenſchimmernd Benevent verklärt?

Manuel.

Du biſt die Sonne Benevent's, mein Herzog!
Vor deinem Blick erliſcht in Nacht und Dunkel
Des fahlen Nordlicht's prahlendes Gefunkel.

Herzog.

Wie? Meint ihr mit dem Nordlicht, Manuel —

Manuel.

Ich meine, daß mein Herzog und Gebiether
An dieſes Hauſes Pforte harrend ſtand,
Eh, wie ſich's ziemte, er den Führer fand.

Herzog.

Genug davon; Geſcheh'nes ſey vergeſſen!

Manuel.

Vergeſſen die Beſchimpfung meines Herrn?

Herzog
(zurückhaltend).

Ihr ſchmäht den Fürſten? — Manuel, bedenkt,
Was ihr aus ſeiner Freundeshand empfangen,
Wie er auf euch mein Auge hingelenkt,
Und weggeſcheucht die Nacht, die euch umfangen.
Ihr kränkt den eig'nen Ruf, verletzt ihr ſeinen!

Manuel.

Ich weiß es, Herr, ich ſteh' in ſeiner Schuld,
Und würde dankbar ſein Geſchöpf mich nennen,
Entweihte nicht die Gaben ſeiner Huld
So frecher Hochmuth, daß, in Fluch verkehrt,
Ein Schandmahl ſie auf jeder Stirne brennen.
Nicht ſeiner Großmuth inniges Erkennen,
Nicht Dank, 's iſt Sklaverei, die er begehrt;
Und müßte ich nur ſeinen Stolz ertragen,
Doch euch auch wagt er Ehrfurcht zu verſagen,
Euch, meinem Herrn, dem Herrſcher Benevents;
Er, den der Nordwind plötzlich hergetragen,
Der nicht iſt, was er ſcheint.

Herzog
(auffahrend).

Wie, Manuel?

Manuel
(nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſprach zu viel, den Reſt euch zu verhehlen.
Vernehmt denn, Herr, ein edler Moskowiter,
Der jüngſthin Benevents Gebiet durchreiſt,
Um Boriſoff befragt, der Nordlands Sohn,
Und hohen Rang's ſich rühmt in Moskau's Reiche,
Der Fremde, Herzog —

Herzog.

Nun, was ſprach der Fremde?

Manuel.

Verläugnet hat er ihn bis auf den Namen;
Von Azows Meer bis zu des Nordpols Rande
Gibt's keinen Boriſoff im Reußenlande.

Herzog.

Und ſeine Ländereien, ſeine Schlöſſer?

Manuel.

Der Ruſſe meinte, ſeine Güter lägen
Im Monde eher, als auf Moskau's Grund.

Herzog.

Nein! Nein! Unmöglich! Welchem Quell entſtrömte
Dieß Übermaß von Gold, die Fluth der Schätze,
Dies Strahlenmeer von Pracht? Woher die Fülle,
An der vergebens die Verſchwendung zehrt,
Die, ewig ſchwindend, ewig wiederkehrt? —
Was habt ihr ſonſt von Boriſoff vernommen?

Manuel.

Nicht mehr, mein Herzog, als Vermuthungen.
Der Pöbel meint, er treibe ſchwarze Kunſt,
Und ſteh' im Bündniß mit der Macht der Hölle.
Verſchloſſen, einſam in des Thurmes Zelle,
Soll nächtlich er mit Geiſtern Umgang pflegen,
Und Zaubertränke brau'n; denn Funken ſprühen
Und dunkler Rauch qualmt aus dem Schlot des Thurmes;
Und derlei Mährchen mehr.

Herzog.

Wohl an das Reich
Der Mährchen gränzt, was ſtaunend wir erleben;
Und dieſer Mann, von Feenmacht umgeben,
Scheint kaum ein Bürger dieſer Erdenwelt.
Doch wer vermag die Schleier wegzuziehen,
Die ihn umhüllen? Wer getraute ſich,
Dies nächt'ge Dunkel aufzuhellen?

Der Pilger
(der ſich indeß den Sprechenden unbemerkt genähert).

Ich!

Manuel.

Vermeſſener, mit deinem Leben büße,
Daß du gelauſcht!

Herzog.

Laßt ihn! Wer biſt du? Sprich!

Der Pilger
(die Larve abnehmend).

Mein Nam' iſt: Heinrich Hartneid, hoher Herr;
Und Cöln am Rhein die Stadt, die mich geboren;
Bin armer Eltern Kind, und in der Schule
Der Noth wuchs ich heran. Von Jugend auf
Stand nach Erwerb mein Sinn; ich that mir Abbruch,
Ich darbte Herr, doch erſt mit grauen Haaren
Gelang es mir ein Häufchen zu erſparen.
Da kam mir Kunde zu, ein vielgelahrter,
Hochweiſer Mann mit Namen Werner Holm,
Bewandert in Chemie, Chiromantie,
Aſtrologie und andern freien Künſten,
Sey wohlerfahren in dem Werk der Sonne.

Manuel.

Im Werk der Sonne?

Hartneid.

Ja, ſo nennen wir
Die Kunſt, durch Scheidung, Miſchung, Zeitigung,
Verächtlich Erz in Edles Gold zu wandeln.

Herzog.

Was ſagt ihr?

Hartneid.

Herr, ich both mich Werner Holm
Als Diener an, bedingend, daß er nichts
Mir berge von den Räthſeln ſeiner Kunſt,

Und mit mir theile ſeine Meiſterſchaft.
Er nahm es an; und ich — beim Himmel, Herr!
Ich that ihm gute Dienſte, ſtreckt' ihm Gelder vor,
Hielt redlich aus bei ihm drei volle Jahre;
Er aber, nah' dem Ziel, entfernt' mich einſt,
Für ſich allein den letzten Schritt zu thun.
Er that ihn, Herr! Zurückgekehrt vergebens
Verſuch' ich ihn zu halten — er entflieht!

Herzog.

Zum Ende! Komm' zum Ende!

Hartneid.

Herr, ich griff
Zum Wanderſtab, und gürtete die Lenden;
Den Spuren des Verräthers ſchritt ich nach;
Den Berg erklomm ich, überſchwamm den Strom,
Stieg nieder von der Alpen Schwindelhöhen,
Und hier, mein Herzog, hier erreicht' ich ihn.
Der dieſes Haus geſchmückt mit Zauberprangen,
Der fürſtlich waltend unter Fürſten lebt —
Er iſt es, der mich ſchamlos hintergangen,
Er iſt mein Meiſter, Werner, der Adept.
Und flehend, Herzog, ſink ich dir zu Füßen,
In Nacht verlöſche ſeiner Strahlen Schein;
Gib mir zurück, was Argliſt mir entriſſen,
Ihn laß im Kerker ſeine Ränke büßen,
Und uns die Erben ſeines Wiſſens ſeyn.

Herzog
(zu Hartneid, der ſeine Füße umklammert).

Steh auf! Steh auf! Mir ſchwinden die Gedanken!
Verächtlich Erz in edles Gold verwandeln?
So wär's kein Mährchen, wär' kein Hirngeſpinſt?
Und Boriſoff —

Manuel.

Das Zeugniß dieſes Mannes
Und jenes Reichthum's nie erſchöpfter Born
Verſcheuchen jeden Zweifel.

Herzog
(Manuel haſtig auf die Seite ziehend, halblaut).

Manuel!
Was ſoll ich wählen? Was beſchließen?

Manuel.

Herr!
Der Kläger ſteht vor dir, und dem Geſetze
Verfall' der Schuldige und ſeine Schätze!

Herzog.

Wie? Räthſt du zu Gewalt?

Manuel.

Mein hoher Herr!
Vom Recht iſt hier, nicht von Gewalt die Rede;
Und wär's Gewalt, hier wäre ſie gerecht;
Gewalt'ge Mittel heiſcht der große Zweck,

Und was Gewalt erwirbt, ſühnt tauſendfach
Mit Wucherzinſen, was Gewalt verbrochen.
Welch Leid, welch Unrecht fügſt du ihm auch zu?
Er mag wie ſonſt des Lebens froh genießen,
Nur Eines, Herr, nur Freiheit ſoll er miſſen.
Dich aber hebt ſein wunderbarer Schatz
Empor zu Wälſchlands unumſchränkten Herrſcher,
Und unter Kön'gen ſchafft er dir den Platz.

Hartneid
(ſich dem Herzoge und Manuel demüthig nähernd).

O hört mich, Herr! Helft mir zu meinem Recht!

Herzog
(zu Manuel).

Doch ſeine Macht, ſein Anhang, ſeine Freunde,
Des Volkes Gunſt!

Manuel.

Hegt keine Sorge, Herr!
Wir machen Alles ganz im Stillen ab,
Lucretia liefert ihn in unſre Netze!

Herzog.

Lucretia? Der er huldigt, die ihn liebt?

Manuel.

Ihn lieben, Herr!? Sie prunkt mit ſeiner Neigung,
Bereichert ſich mit Gaben ſeiner Gunſt,

Und nimmt den Weihrauch ſeiner Seufzer hin! —
Ihr Herz blieb leer! — Noch hängt ihr Eigenſinn
An Don Fernando, den dein Zorn geächtet;
Als Köder wirf ihr das Verſprechen hin,
Du rufeſt ihn zurück, und ſie iſt unſer,
Und ſchläfert koſend Werners Vorſicht ein.

Hartneid
(flehend).

Mein Recht, Gebieter! Schützt mein gutes Recht!

Herzog.

Inmitten zwiſchen Ja und Nein ſchwankt mir die Seele;
Bedenklich ſcheint was immer auch ich wähle.
Auf eure Schultern laßt mich, Manuel,
Beſchluß und That und ihre Folgen wälzen,
Sie mögen Unheil oder Segen ſeyn.
Nehmt meinen Siegelring, mit ihm die Vollmacht,
Zu laſſen wie zu thun, zu feſſeln wie zu löſen;
Geht hin, und lohnt mit Treue mein Vertrauen!

Manuel.

Du gibſt mir Macht, und Macht erwerb' ich dir;
Mit Kronen ſchmück' ich dir das Haupt!

Herzog.

Genug!

Mich ruft das Feſt.

(Zu Hartneid.)

Ihr aber, Fremdling, sprecht
Zu diesem hier; er schafft euch euer Recht.

(Der Herzog geht ab)

Manuel.
(für sich).

Er hat den Fuß gesetzt auf meinen Nacken,
Und seine Ferse trat mich in den Staub;
Nun mag für Schmach er tief're Schmach erfahren.
In Thurm und Kerker will ich ihn bewahren,
Und schwelgen in der Fülle seines Goldes,
Und schwelgen in der Fülle seiner Macht!

Hartneid.

Helft mir zu meinem Rechte, hoher Herr!
Gebietet über mich! Ich bin bereit
Zu jedem Dienst; nur schützt mein gutes Recht!

Manuel.

Sorgt nicht! Wir wollen es so treu bewahren
Wie unser eignes Recht; auch nehmen dankbar
Wir euren Rath und euren Beistand an,
Und doppelt reichen Lohn soll Treue finden,
Die nicht das Ziel bloß, auch die Mittel zeigt.
Doch nun hinweg, daß nicht Verdacht sich rege!
Ich treff' euch dort in jenem Corridor.
Lebt wohl!

Hartneid.

Mein hoher Herr, lebt wohl!

(Manuel geht ab)

Fahr hin! Fahr hin! Du honigsüßer Schelm!
Belohnen wollt ihr mich? — Ihr meint wohl gar,
Ich hätte das Geheimniß euch verrathen,
Euch reich zu machen; Werner angeklagt,
Um kriechend dann bei eurem Stolz zu betteln?
Ei, meint ihr so? — Ich aber meine anders! —
Ihr seyd das todte Werkzeug meiner Hand;
Festbannen sollt ihr mir den Flüchtigen,
Als Schrauben an der Folterbank mir dienen,
Als Dolch, den ich an seine Kehle setze,
Ihm abzupressen seines Wissens Schatz;
Ihr aber sollt nicht d'ran Gemeinschaft haben.
Und doch schon zwei zu viel! — Beim Reich der Nacht!
Ist's einmal mein, wollt' ich, er wär' begraben,
Und ich, ich wüßt's allein! — Wer kommt da? Still!

(Er nimmt die Larve vor und tritt bei Seite.)

Achter Auftritt.

Hartneid, Pompeo, Bernardo und Marcello.

Pompeo.

Gewonnen, sagt ihr?

Bernardo.

An drei tausend Scudi.

Pompeo.

Und wie gewannt ihr? Sprecht!

Bernardo.

Ei, faſt im Schlafe!
Er ſaß am grünen Tiſch, doch abgewandt;
Lucretia ſuchten trunken ſeine Blicke,
Und kaum in Acht nahm er den Gang des Spieles.
Ich würfelte d'rauf los, und half zu Zeiten
Dem blinden Glücke nach; Marcello that
Das Seine, ſo gelang's.

Marcello.

Kommt, laſst uns theilen!
Thut euren Säckel auf!

Bernardo.

Hier nehmt, und hier!

(Er füllt Marcello's und Pompeo's Beutel; einige Goldſtücke fallen dabei auf die Erde.)

Marcello.

Was fällt da?

Bernardo.

Ei, laſst liegen.

Pompeo.

Kommt zum Spiel!
Vielleicht noch reich'rer Fang iſt uns beſchieden.

(Sie gehen ab.)

Hartneid.

Mein Gold! Mein Gold! Sie wühl'n in meinem Gold!

Denn es ist mein; wenn auch zur Hälfte nur:
Doch ist es mein, ist meiner Mühe Preis!
Da liegt's vergessen, achtlos hingestreut!

(Er sucht die zerstreuten Goldstücke sorgsam zusammen.)

Ich hab's gesammelt, splitterweis gesammelt,
Hab Gran auf Gran gelegt, ich hab's bewahrt,
Mit Drachenaugen hab' ich es gehüthet.
An hohen Festen, wenn die Arbeit ruhte,
Ging der zum Trunk, und jener ging zum Tanz;
Ich schloß mich ein, und öffnete den Schrein,
Und zog's hervor, und wog und zählte nach,
Und spielte mit dem schimmernden Metalle,
Und spiegelte mich ab in seinem Glanz,
Und sprach zu ihm mit tausend Schmeichelnamen,
Und kniete hin im Staub vor meinem Gold,
Und bethete zu ihm! — Er aber, er!
Der Thor streut's in die Winde, wirft es hin
Zu Tausenden, wirft Millionen hin!
Vernichtung über ihn! Vernichtung — Halt!
Wer kommt dort? Er, fürwahr er selbst! Hinweg!

(Er nimmt die Larve vor und tritt hinter eine der Säulen des Saales.)

Neunter Auftritt.

Hartneid. Lucretia tritt raſchen Schrittes auf; Werner eilt ihr in der heftigſten Aufregung nach.

Werner.

Was fliehſt du mich? Wir ſind allein! Entſcheide!
Nicht länger trag' ich dieſer Zweifel Qual!
Was lebt, das liebt, denn Liebe iſt das Leben,
Und du allein verſpotteſt ihre Macht.

Lucretia.

O nur zu wohl kenn' ich der Liebe Sehnen,
Ihr Träumen, ihre Gluth und ihre Thränen.

Werner.

Du ſchweigſt? Erröthe ſt? Was erröthe ſt du?
Verbirg dein Antlitz nicht; warum verhehlen,
Was deine Züge, was dein Blick verräth?

Lucretia.

Ihr täuſcht euch, Herr! Glaubt ihnen nicht; ſie lügen!

Werner.

O wende dich nicht ab! Senk' nicht die Wimpern,
Lucretia, blick' mich an! Nicht kalt und ſtreng
Entferne mich aus deiner Nähe mehr!
Ich weiß, du kehreſt mit der Morgenröthe
In deiner Villa Einſamkeit zurück;
Lucretia, vergönn' mir ſie zu theilen.

Wenn Abendſchatten ſich hernieder ſenken,
Darf hoffend ich zu dir die Schritte lenken?
O rede, darf ich? — Sag mir, daß ich darf!
O ſprich, Lucretia!

Lucretia.

Ich kann nicht, Herr!

Werner.

Du kannſt nicht ſprechen? Schweige denn dein Mund;
Doch ſprich mit Blicken, gib's durch Zeichen kund.
An deiner Bruſt blüht eine weiße Roſe,
Reich' mir die Roſe, wenn ich kommen darf. —
Sprich! Sprich, Lucretia!

(Kurze Pauſe; Lucretia wendet ſich plötzlich zu Werner, reicht ihm erröthend die Roſe und entfernt.)

Werner
(außer ſich).

Lucretia! —
Mein iſt ſie! mein! Was ſtrahlte mir zu ferne! —
Lucretia mein, und mein des Himmels Sterne,
Mein ungetheilt der Erde ganzes Glück!

(Er eilt Lucretia nach.)

Hartneid
(aus dem Schatten der Säule hervortretend).

Du lügſt! Du lügſt! Die Hälfte deines Glückes,
Die Hälfte, Thor, iſt mein.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Lucretia's Villa bei Benevent.

(Prachtig verziertes Gemach von geringer Tiefe, mit einer Mittelthur und einer Seitenthur zur Linken des Zuschauers. Candelaberbeleuchtung. Im Vordergrund der Bühne links eine Ottomane unter einem zeltartigen Baldachin.)

Erster Auftritt.

Werner und Lucretia ſitzen auf der Ottomane; vor ihnen ein niedriger Tiſch mit Erfriſchungen.

Werner

(in lebhafter Aufregung Lucretia's Hand an ſein Herz drückend).

Wie ſchön du biſt! — Wie ſpielt der Locken Fülle
Im dunklen Glanz um deinen Wangen Rund! —
Wie ſtrahlt dein Aug' aus ſeid'ner Wimpern Hülle,
Wie friſch und üppig blüht dein Roſenmund!
Und du biſt mein! Mein Arm darf dich umfangen,
Dein Athemzug berühret meine Wangen —
Du liebſt mich! — Sprich, Lucretia, liebſt du mich?

Lucretia.

Spricht nicht mein Blick, der ſich zur Erde ſenkt,
Die Hand, die zitternd in der deinen ruht,
Spricht dieſer Wangen fieberheiße Gluth

Nicht laut genug? Muß, Stolzer, noch mein Mund
Die Schwäche meines Herzens dir bekennen!

Werner.

Du liebst mich; ja, du haſt dich losgerungen
Vom Joch der Meinung; deines Herzens Drang
Verläugnete der Formen leeren Zwang.
Mein biſt du, mein! O hätt' ich tauſend Zungen,
Mein Glück zu preiſen, tauſend Augen,
Das Lichtmeer deiner Reize aufzuſaugen,
O lebt ich tauſendfach! Die volle Bruſt
Faßt nicht den ganzen Himmel meiner Luſt.

Lucretia.

Sprichſt du auch wahr? — Beglückt dich meine Liebe,
Und lebt mein Bild in deines Herzens Grund?

Werner.

Wie Duft die Roſe füllt, wie in der Muſchel
Die Perle ruht, wie in des Tempels Runde
Das Götterbild: ſo prangt's in meiner Seele;
Und wenn der Engel in der Todesſtunde
Mir Eden zeigt und dich, und flüſtert: »Wähle!«
Dich wählt' ich, dich! Thürm' Alpen zwiſchen uns,
Ich ebne ſie zu Thal; ich fülle Meere,
Ich ſtürm' den Himmel eh' ich dich entbehre.
Mein biſt du, mein! Ich trotz' des Himmels Blitzen,
Verderben über mich, nur dich beſitzen!

Lucretia.

Du glühst! Dein Auge flammt! Auf deinen Wangen
Brennt Purpurröthe! Hier, erquicke dich!
Ich fülle dir den Becher.

Werner.

Nein, Geliebte,
Nein, füll' ihn nicht! In ungestümen Drängen
Wogt heiß mein Blut, und will die Adern sprengen.
Dein Anblick macht mich trunken, deine Nähe
Berauscht mich, Nacht umdämmert meinen Sinn;
Mir ist, als ob die Welt im Kreis sich drehe,
Und wirbelnd fluthen die Gedanken hin.

Lucretia
(schmeichelnd).

Wie, trinkst du nicht, verschmähen deine Lippen
Den Labetrunk, von dem die meinen nippen?

Werner
(aufspringend, und hastig nach dem Becher greifend).

Wenn deine Lippen seinen Rand geküßt,
Dann gib den Becher! — Gib, daß ich ihn leere!
(Den Becher schwingend)
Goldhelle Fluth! Dich würzt der Hauch der Liebe,
Und Frevel wär' es, wenn ein Tropfen bliebe!
(Er trinkt.)
Mir schwindelt, Lava rollt durch meine Adern:
Die Lüfte glühen wie des Samums Hauch.

Lucretia

(Werner, der ſich wieder an ihre Seite geſetzt hat, umſchlingend).

Was haſt du, Theurer? Syrich! Du machſt mich bangen,
Mein Licht, mein Leben, meiner Hoffnung Stern!

Werner

(mit wachſender Lebhaftigkeit).

Ja wohl ein Stern bin ich euch aufgegangen;
Ein goldner Stern, und eurer Armuth Nacht
Erhell' ich funkelnd mit Kometenprangen.
Wer mißt ſich, wer, mit meines Schimmers Pracht?
Wer ruhmt ſich reich, wo meine Schätze ſtrahlen?
Wer prunkt mit Wiſſenſchaft vor meinem Wiſſen?
Wer überragt mich? Wer? — Zu meinen Füßen
Zerſplittert liegt, was euch erhaben ſchien.
Ihr Könige, herab von euren Thronen!
Vor meinem Glanz erbleichen eure Kronen,
Vor meinem Hauch ſinkt eure Herrſchaft hin.
Im Staube kniet und huldigt mir, Millionen! —
Küß' meine Sohlen, käufliches Geſchlecht!
Jauchz' meinem Gruß, beb' meiner Zorngeberde;
Die Welt iſt mein! Ich bin der Herr der Erde;
Denn was da athmet iſt des Goldes Knecht!

Lucretia

(aufſtehend).

Du ſprichſt im Fieber, finſtre Träume ſteigen
Wie Wetterwolken auf in deinem Geiſt!
Glaubſt du, wär' auch die ganze Welt dein eigen,
Daß mich dein Gold in deine Arme reißt?

Werner.

Nein! Nimm ermehr! Ich will's beſchwören,
Daß du mich liebſt. O, zürne nicht; vergib!
Ein ganzer Ätna flammt in meinem Hirne.
Nicht dem Gedanken mehr gehorcht die Zunge,
Und Überlegung hinkt dem Worte nach.
Mich dürſtet — Strömt denn, ſtrömt Falernerfluthen,
Und kühlend löſcht dies Lodern, dieſe Gluthen!

(Er ergreift einen auf dem Tiſche ſtehenden Becher, und ſtürzt ihn hinunter, dann ſinkt er auf die Ottomane zurück.)

Lucretia
(abgewandt, für ſich).

Sein Maß iſt voll und die Entſcheidung naht!

Werner
(in zunehmender Betäubung).

Lucretia, komm zu mir. Tritt näher, tritt
Recht nah' heran. Nicht wahr, du haſt vergeben?
Du zürnſt mir nicht? — O leg' die weiße Hand
Auf meinen Scheitel, kühle ſeinen Brand.
Ich weiß, du liebſt mich. Strahlen will ich weben
Um deine Stirne, Kranz auf Kranz
In deine Locken flechten; Sonnenglanz
Sollſt du verdunkeln; dir zum Halsgeſchmeide
Des Oſtens tiefſte Meere fiſch' ich aus,
Von Gold und Marmor ſtroße dir das Haus!
Und mehr, noch mehr —

Lucretia
(ſich über ihn hindrängend).

Genug, die Stunden fliehen,
Und Mitternacht iſt nah. Sprich, kommſt du wieder
Senkt morgen dämmernd ſich der Abend nieder?

Werner.

Wie? Morgen, ſagſt du? Ja, der nächſte Morgen
Bringt neue Luſt! Und ſo flieht Tag für Tag,
Und Jahr für Jahr, und Wonnewirbel drehe
Uns fort und fort — bis wir verſinken —
Auf morgen ſind zum Herzog wir geladen —
Und übermorgen jagen wir den Hirſch —
Den Hirſch — holloh! — den Hirſch —
(Er ſchlummert ein.)

Lucretia.

Er ſchläft! In meine Macht iſt er gegeben! —
Ich kann ihn liefern in der Feinde Hand,
Ich kann ihn retten! — Eines Fingers Regen
Mag ihn befreien und in Feſſeln legen! —
Reich ſchmückte mich mit Gab.. ſeine Huld;
Ich nahm ſie an, er ſteht in meiner Schuld.
Er liebt mich, ſagt er, ſeine Schwüre ſprechen
Von ew'ger Treue, doch er wird ſie brechen;
Ihn treibt des Augenblickes flücht'ge Gluth,
Und ſeines Dünkels frecher Übermuth;
Der Manuel erhob, Fernando ſtürzte,
Gedachte auch mit mir ſein Spiel zu treiben;
Ich aber räche, was ſein Stolz verbrach.

Fahr' hin! Fahr' hin, und büß' mit deinem Sturz
Durch ihn, den du erhobst, den Sturz Fernando's.

(Sie geht, und sperrt die Seitenthür des Gemaches.)

Werner
(im Schlummer sprechend).

Lucretia!

Lucretia
(vor dem Schlummernden stehen bleibend).

Er träumt! Ja träum' nur, träume!
Dir wäre besser, du erwachtest nie.
Verbleichen werden deine frischen Wangen
Von Moderluft, von Kerkernacht umfangen,
Verlöschen deines Auges heller Strahl! —
Er dauert mich! — Doch soll Fernando trauern
Im ew'gen Banne, fern von diesen Mauern? —
Ich sehnte mich nach seiner Wiederkehr,
Und bebte jetzt zurück vor dem Vollbringen? —
Hinweg! Was trautest du dem Schall von leeren Worten;
Gefallen ist dein Loos, ich schließ' die Pforten!

(Sie geht durch die Mittelthür ab, und schließt hinter sich zu; Pause.)

Zweiter Auftritt.

Werner
(im Schlummer sprechend).

Komm', komm' Lucretia!

(Auffahrend, und wild um sich her blickend.)

Bin ich allein?

Lucretia ging! — Nun wohl; ich kann sie missen.
Mein Kopf ist wüst, und meine Augen brennen,
Ermüdung liegt wie Blei auf meinen Gliedern! —
Ich will zu Bette! Nein, ich kann nicht schlafen,
Ich weiß, ich kann es nicht! — Kommt Abendlüfte,
Umwehet kühlend meiner Stirne Gluth!

(Er öffnet die Doppelflügel am Fenster zur Rechten des Zuschauers, und bleibt am geöffneten Fenster stehen; nach einer Pause:)

Der Sterne Glanz erlischt; aus Nacht und Dunkel
Flammt purpurn bald des Tages Schimmern auf,
Und strahlend in dem alten Lichtgefunkel
Beginnt der junge Morgen seinen Lauf.
Dann kehrt zurück was heute war und gestern,
Und junge Sehnsucht nagt an welker Lust;
Die Stunden ähneln sich wie Zwillings-Schwestern,
Und keine füllt die Leere dieser Brust!
Was lockt und reizt im Kleinen wie im Großen,
Vom Schlamm bis zum Gedicht hab' ich genossen;
Dem Übermaße folgt der Überdruß!
Ich fühl' es wohl, es konnt' nicht anders kommen;
Aus meinem Leben ist der Wunsch genommen,
Die Furcht, die Sorge, des Begehrens Drang,
Und ich bin arm, weil Alles ich errang.
Die Lust zerfließt, wenn wir an's Herz sie drücken;
Wir träumen uns ein Weltmeer von Entzücken,
Und wir erschöpfen's mit der hohlen Hand.

(Er entfernt sich von dem geöffneten Fenster, und tritt in Nachdenken versinkend, in den Vordergrund der Bühne.)

Es war ein andres Glück von dem ich träumte,
Und andre Pfade hatt' ich einst gewählt.

Ich aber ließ den Zügel den Begierden;
Berauſchend riß mich wüſter Taumel hin,
Und nun erwachend zu mir ſelbſt gekommen,
Iſt Überdruß, iſt Ekel mein Gewinn! —
Und wär's zu ſpät, um noch zurückzukehren
Zur Bahn, die ich verließ? — (Pauſe) Zurückzukehren? —
Zum Maße, zur Beſchränkung, zum Entbehren? —
Wofür errang ich Gold, als ſie zu fliehen?
Und kehrte jetzt zurück, und beugte wieder
Die Schultern ſtöhnend ihrer Zentnerlaſt?
Ich wär' von Sinnen!
Fort! Hinaus in's Freie!
Gelähmt ermattet an der Wände Schranken
Der Seele Flug, der Fittig der Gedanken.

(Er eilt zur Seitenthüre des Gemaches.)

Verſchloſſen? Wie? Und wer verſchloß die Pforte?
Lucretia? Gleichviel!

(Er eilt zu der Mittelthüre.)

Auch hier verſchloſſen?
Beim ew'gen Gott, wer mochte ſich erfrechen?
Das iſt nicht Zufall. — Wär' Verrath im Spiel?
Spring auf verſchloſſnes Thor, ſonſt ſollſt du brechen!

(In dem Augenblicke, als Werner die Thur mit Gewalt öffnen will, geht ſie auf.)

Dritter Auftritt.

Werner; Hartneid, mit einer Blendlaterne in der Hand, tritt ein.

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle! — Leerer Trug und Schein!
Ich träume! — Nein! Er iſt's nicht, kann's nicht ſeyn!

Hartneid
(grinſend freundlich).

Ei freilich bin ich's, Herr! Bin's wie ich leib' und lebe,
Bin Heinrich Hartneid, euer Famulus!
Mich litt es nicht zu Cöln, ſeit ihr's verlaſſen;
Es riß mich fort, und über Berg und Fluren
Verfolgt' ich witternd eurer Schritte Spuren,
Und ſeht nun, ſeht, da bin ich, lieber Herr.

Werner.

Und was verfolgſt du mich, wenn ich dich meide?
Was ſuchſt du ſpähend unter dieſem Dach?

Hartneid.

Nehmt's nicht für ungut, Herr, daß ich gekommen.
Warum ich kam? — Ich könnte ſagen, Herr,
Ich kam aus Sehnſucht, weil ich euch vermißte;
Könnt' ſagen auch, ich kam, mich zu erfreuen
An eures Wohlſtands blühendem Gedeihen:
Doch wollt ihr Wahrheit, nun ſo wißt, ich kam,
Ich, euer Diener und der Armuth Sohn,
Ich kam zu flehen, Herr, um meinen Lohn!

Werner.

Um deinen Lohn! Wie? Haſt du nicht empfangen,
Was ausbedungen war? Nicht mehr empfangen,
Als du verdient?

Hartneid
(kriechend).

Verſteht mich, lieber Herr! —
Nicht Gold und Goldeswerth — ein Angedenken,
Das nähm' ich freilich an und hielt's in Ehren —
Seht, mein Begehren iſt ein Hauch, ein Schall,
Ein Name; weiter nichts. Euch macht Gewähren,
Nicht ärmer, Herr; mich aber macht es reich.

Werner.

Und was begehrſt du? Sag's mit einem Wort!

Hartneid.

Ihr ſollt's vernehmen! — Doch, erlaubt mir, Herr!
Hier im Gemache flammt ein Strahlenmeer —
Wozu umſonſt mein Endchen Licht verbrennen?
(Er bläſt das Licht in der Blendlaterne aus.)

Werner.

So ſprich denn, ſprich, und nenne dein Begehren.

Hartneid.

Herr Werner, ſeht, als ihr am Herde ſtandet,
Nachforſchend heil'ger Kunſt geweihten Räthſeln,
Da ſchürt ich euch die Gluth, trug Kohlen zu,

Und half euch treu das Werk der Sonne reifen.
Ich bin nicht dumm, Herr, und ich bin nicht blind;
Ich lernte viel, ich lernte euch begreifen;
Jedweden eurer Schritte that ich mit,
Bis auf den einen, auf den letzten Schritt.
Ihr hattet mich entfernt an jenem Morgen;
Die letzte Miſchung, Herr, blieb mir verborgen.
Der Geiſt, in dem das Göttliche dem Reinen
Sich zeigt —

Werner
(ihn unterbrechend).

Du forderſt —

Hartneid.

Herr! nennt mir den Einen!

Werner.

Ich? Nimmermehr!

Hartneid.

Es war bedungen, Herr!
Wenn nicht mit Worten, ſo verſtand ſich's doch;
Ich, Herr, zum mindeſten, hab's ſo verſtanden.
Ich dient' euch treu; erfüllt nun mein Begehren,
Und theilt mit mir, was ich erwerben half.

Werner.

Ich mit dir theilen? Ich die Siegel löſen,
Die heilig durch Jahrhunderte geweſen?

Den Scepter der Gewalt, des Schwertes Schneide
Gemeiner Habſucht anvertrauen? — Nein!
Gold willſt du, Gold; und Gold ſollſt du empfangen,
Nicht höher ſtrebe deiner Wünſche Flug.

Hartneid.

Wie, knickert ihr, und habt doch ſelbſt genug;
Bedenkt es wohl, Geheimniſſe bewahren
Mag der nur, der ſie theilt. Herr, macht mich ſtumm:
Ich weiß zu viel, nicht Alles zu erfahren.

Werner.

Ich ſag' dir: Nein! Des Wiſſens Heiligthum
Es darf nur Auserwählten ſich erſchließen,
Des Goldes heil'ger Quell ſich nur ergießen
Dem würd'gen Geiſt, der für die Menſchheit lebt,
Der ſegnend hinſtreut über Noth und Blöße
Des Glückes Ausſaat; gold'ne Sterne webt
In der Entbehrung nachtumflorten Himmel;
Der Großes fördert, Würdiges beſchützt.
Gold ziemt der Hand, die ſeine Macht benützt;
Du aber — kannſt du mehr, als es verſchließen?

Hartneid
(höhniſch).

Ihr alſo, Herr, ihr ſeyd der Auserwählte,
Dem würdig ſich des Goldes Quell ergießt;
Ihr freilich, ihr könnt mehr als es verſchließen?
Ihr lebt dem Wohlthun nur, nicht dem Genießen;

Nicht eurer Luſt, der Armuth Brot zu geben
Baut ihr Palläſte, häuft ihr Feſt auf Feſt;
Dem Durſt der Armuth gebt ihr tonnenweiſ'
Die Fluten köſtlichen Albaners preis,
Und eure Dienerſchaft trägt Gold und Seide,
Bloß daß der Armuth Blöße ſich bekleide!
O weiſer Mann! O Hermes würd'ger Schüler!
Erhab'ner Geiſt, wer reicht zu dir hinan?

Werner.

Verhöhnſt du mich? Geh'! Zähle deine Thaler,
Und ſchwelg' in ihrem Klang! Mein Geiſt ſtrebt höher,
Und nie begreift dein Stumpfſinn ſeinen Flug.

Hartneid.

Ei ſeht doch, ſeht! Nicht ſeinen Flug begreifen!
Ihr meint vielleicht wohl gar, er ging zu hoch?
Nein, lieber Herr, am Boden ſtreift er hin,
Und netzt im Schlamm die Schwingen eures Geiſtes.
Ihr ſeyd ein Praſſer ganz gemeiner Art,
Nur daß ihr reicher ſeyd als eures Gleichen;
Ihr taumelt vom Genuſſe zum Genuß,
Ihr wälzt euch in den Pfützen ekler Luſt,
Und werft mir Geiz und werft mir Habſucht vor!
Ihr ſitzt am Quell, und trinkt in vollen Zügen,
Und meint, ich ſoll mit Tropfen mich begnügen?
So fahr' denn hin, Verſtellung! Joch der Demuth,
Ich werf' dich ab! — Ihr wollt nicht theilen, Werner!
Nun denn beim Teufel, ſo vernehmt: ihr müßt!

Werner.

Ich, müſſen? — Ich? — Du biſt von Sinnen, Thor!

Hartneid.

Ihr müßt!

Werner.

Verſtumme! Weck' nicht meinen Grimm!
Du drohen? Du? — Wie ich den Wurm zertrete,
Zertret' ich dich!

Hartneid
(lebhaft).

Den Wurm zertreten, Herr?
Gebt Acht, daß nicht ſein Stachel euch verletze!
Zertreten? Ei! Wie wär's denn, lieber Herr,
Wenn ich nun Andern kund gegeben hätte
Das Räthſel eures Reichthums, eurer Macht,
Und fremder Mißgunſt Flammen ſchlau entfacht,
Um einzuernten, was ich mühvoll ſä'te?

Werner.

Was ſagſt du? — Nein!

Hartneid.

Wie wär' es, lieber Herr,
Wenn Täuſchung nur Lucretia's Liebe wäre,
Ihr Lächeln Trug, und ihre Gunſt Verrath!
Wenn Manuel, wenn Benevent's Gebieter —

Werner.

Du hätteſt, du —

Hartneid.

Ich ſage, lieber Herr,
Wie wär's, wenn ſie, gereizt von euren Schätzen,
In Haß verkehrten Freundes That und Wort,
Und euch umſtricket rings von ihren Netzen,
Abpreßten qualvoll den geheimen Hort?

Werner.

Wär's möglich? — Nein! nein! nein! — Du lügſt!

Hartneid.

Was euch bereitet, hier erkennt es klar!

(Er zieht Werner an das geöffnete Fenſter.)

Blickt hin! — Seht Helm' ihr nicht und Speere blitzen,
Wohin ihr ſchaut? — Dort hält mit ſeiner Schaar
Bernardo; Manuel wacht an den Thoren,
Umzingelt iſt das Haus, ihr ſeyd verloren.

Werner.

Erblindet meine Augen! — Er ſpricht wahr!

(Nach einer Pauſe.)

Ich habe ſie mit Gaben überhäuft;
Aus Staub und Dunkel ſie emporgehoben,
Mit Reichthum und mit Hoheit ſie umwoben:
Und ſie verrathen mich! —

Hartneid
(für ſich).

Nun iſt er reif!
Ein Rütteln nur, ſo fällt die Goldfrucht nieder!
(Nach einer Pauſe ſich Werner nähernd.)
Mir nützen wollt' ich, Herr, nicht euch verderben;
Glaubt mir, ich will nicht euren Untergang.
Nicht Kerkernacht ſoll dämmernd euch umfangen,
Nicht Bleigewicht an euren Gliedern hangen,
Nicht euch zerfleiſchen grauſe Folterqual!
Ich will euch retten, Werner, und ich kann's.
Ihr kennt das Pförtchen im Cypreſſenhain;
Dort ließ Verrath euch ein, und hinter euch
Schloß Argliſt jauchzend zu. Wißt, dieſe Pforte
Behielt ich klüglich meiner Obhut vor.
Herr Werner, theilt mit mir, ſo ſteht ſie offen,
Und Dämmerung birgt ſchützend unſ're Flucht.
Was ſagt ihr? — Nun, die Wahl iſt bald getroffen,
Ich denke, Herr, wir theilen —

Werner.

Nimmermehr!
Ich bin nicht frei von Schuld; verlockend riß
Mein heißes Blut mich hin: doch, wenn ich fehlte,
Mein Wandel war auch Segen, und mein Wiſſen —
Nie geb' ich's, nie gemeiner Habſucht preis.

Hartneid.

Ihr prahlt mit Tugend, ihr verachtet mich,
Ihr, der des Goldes Fülle nur erworben,

Betrügern sie im Spiele preiszugeben,
Sie hinzustreu'n in feiler Dirnen Schooß.
Millionen sind's, die sinnlos ihr verschwendet,
Und Pfennige werft bittrer Noth ihr zu;
Und ihr — ihr dünkt euch gut, ihr, der gelobt
Der Menschheit Qual, der Armuth Fluch zu lindern,
Und wüstem Taumel, schnöden Lüsten lebt,
Und Elend zehren läßt an Weib und Kindern?

Werner.

Wie? Elend, sagst du? Hab' ich nicht gesendet,
Was Noth verscheucht, und was Entbehrung endet?

Hartneid.

Ihr sandtet Gold, und das behielt ich, Herr;
Denn es war mein, ein Theil von meinem Lohne.
Was sonst ihr noch besaßet, Haus und Hof,
Mir war's verpfändet, und der Schöppenstuhl
Sprach mir's mit Urtheil zu. — Was euer Weib
Betrifft, die sah ich, Herr, mit euren Kindern —
Grad' als ich Cöln verließ, euch nachzuspüren,
Sah ich sie bettelnd unter'm Wasserthor!

Werner.

Hund! Ungeheuer, Teufel! Meine Kinder,
Mein Weib am Bettelstab?! — Dafür Verräther,
Verschlinge dich der Hölle tiefster Grund!
Du aber, Himmel, höre meinen Schwur:
Nicht ruhen soll mein Haupt auf reichem Pfühle,
Kein Dach es schützen vor des Mittags Schwüle,

Bis ich, erforschend ihrer Schritte Spur,
Die Wunden ihrer Qual mit Balsam kühle!

Hartneid.

Und ich, ich schwöre, Herr, bei meinem Golde,
Bei meinem bischen Armuth schwör' ich's, Herr!
Eh' will ich's schlemmend durch die Kehle jagen,
Eh' will ich's in des Rheines Fluthen tragen,
Ja, eh' verschenken, als ihr mir entschlüpft.
Was zögert ihr? — Ihr seyd in meinen Händen!
Ich lag vor euch, liegt nun zu meinen Füßen;
Ihr habt so viel gelernt: so lernt nun müssen! —

Werner.

In deinen Händen ich? — Beim ew'gen Gott,
Mich lüstet es, zur Hölle dich zu senden.
(Auf Hartneid eindringend.)
Verzweiflung faßt mich an! Laß mich entrinnen!

Hartneid
(einen Dolch ziehend).

Zurück! Ich bin bewehrt.

Werner
(ihm mit einer raschen Wendung den Dolch entreißend).

Du bist's nicht mehr!
Gib Raum!

Hartneid.

Zurück! Wagt nicht den Arm zu heben!
Ein Laut von mir —

Werner
(mit Hartneid ringend, der ihn mit kräftigem Arm zurückhält).

Du ſchwebſt am Abgrund! Schweig!
Hinweg! Laß mich entfliehen!

Hartneid.

Eh' mein Leben!

Werner
(außer ſich).

So gib dein Leben!
(Er ſtößt Hartneid den Dolch in die Bruſt.)

Hartneid
(zurücktaumelnd, und mit letzter Kraft aufſchreiend).

Weh! Herbey! Zu Hilfe!
Ich ſterbe! Weh! — Vernichtung über dich!
(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Werner.

Der Weg iſt offen und die Pforte frei!

Vierter Auftritt.

Werner eilt auf die Thür zu, aus der Hartneid eingetreten. Manuel tritt ihm mit Bewaffneten entgegen. Werner prallt zurück.

Manuel.

Hier ist er! Nehmt ihn hin! Legt ihn in Ketten!

Werner
(den Dolch schwingend).

Kommt an! Kommt an! Wer wagt heranzutreten,
Der stirbt! — Ihr lechzt nach Gold — Gold will ich geben;
Die Freiheit nicht. Gebt Raum! Es gilt das Leben!

(Er wirft eine Hand voll Gold unter die Begleiter Manuels, bahnt sich mit geschwungenem Dolche durch ihre Schaar den Weg, und entrinnt.)

Vierter Akt.

Schweiz.

Abenddämmerung. Ein Thal, das himmelhohe, zum Theil mit Schnee bedeckte Gebirge einschließen, die sich aber in freundlich grünen Matten bis zu den Ufern eines See's abdachen. Im Hintergrunde der Bühne führt ein Felspfad von der Höhe herab. Im Vordergrunde zur Rechten des Zuschauers ist ein Theil von Ruodi's Hütte sichtbar; links etwas weiter zurück ein Rasensitz.

Erster Auftritt.

Ruodi sitzt vor der Hütte auf einer Bank, mit dem Flechten eines Korbes beschäftiget. Kuhreigen und Alpenglocken tönen fernher von den Bergen. Später Aenneli.

Ruodi
(das Geflechte weglegend).

Die Sonne sinkt! Das Tagwerk ist vollbracht! —
Nun halt ich Rast, und horch' den Alpenhörnern,
Der Heerden heimwärts tönendem Geläut. —
Frau Armgart's schmuckes Vieh kehrt von der Weide,
Und langsam nieder steigen vom Gebirg
Des alten Uly breitgestirnte Rinder:
Und dort, wo süß wie Nachtigallenklänge
Das Alpenlied aus voller Brust erschallt,
Führt Bäteli, des reichen Stüssi Tochter,

Des Vaters wohlgenährte Heerden heim.

(Er ſpringt auf, und tritt an den Zaun, der am Hauſe hinläuft.)

Da kommt ſie her! Des Hutes breiter Rand
Hält dämmernd ihres Antlitz Reiz umfangen,
Und um die helle Gluth der friſchen Wangen,
Wie Laub um Roſen, ſpielt das grüne Band!
Fahr' hin, ſchön Bätely! Um dich zu werben,
Ziemt ſchmucken Junkern nur und reichen Erben!

(Er kehrt zu ſeiner Arbeit zurück; Aenneli kommt aus dem Hauſe und tritt zu ihm hin.)

Aenneli.

Vom Münſter tönt der Abendglocke Ruf,
Und bethen in der Waldkapelle will
Die Fremde. Komm' mit uns!

Ruodi.

Und wer denn machte
Den Korb mir fertig? Ei, geht nur allein.

Aenneli.

Du findeſt wohl noch Zeit. Begleit' uns, Ruodi!
Der Abend dämmert und der Pfad iſt ſteil;
Wer ſtützt der Fremden Schritt? Wer hilft der Kranken,
Der Kraftberaubten fort?

Ruodi.

Dein Arm ſo gut
Wie meiner.

Aenneli.

Fremde Männer, rauh und finſter,
Erſt über Nacht in unſerm Thal erſchienen,
Durchſtreifen ringsum ſpähend das Gebirg.
Du ſahſt ſie wohl?

Ruodi.

Ich ſah ſie, Häſcher ſind's,
Und forſchen, hohen Preis dem Helfer bietend,
Nach eines flüchtigen Verbrechers Spur.

Aenneli.

Wir fürchten uns, komm' mit.

Ruodi.

Ei ſorget nicht!
Sie krümmen euch kein Haar. Geht hin und bethet,
Und bleibt euch Zeit, ſo bethet auch für mich!

Aenneli.

Gewiß, ich beth' für dich; und auch die Fremde.
Wenn Flehensworte je zum Himmel drangen,
So ſind's die ihren und ſie ſchließt dich gern
In ihrer Andacht fromme Bitten ein.

(Aenneli geht ab.)

Ruodi.

Wer aufwärts lenkt den Blick, ich preiſ' ihn ſelig!
Mich lacht zu hold der Erde Schimmer an;
Beſitz' ich auch nur dieſe Handbreit Grundes,

Die meine Hütte trägt. Ja, könnt' ich dort
Am Bach das Stückchen Weideland erwerben:
Ich hielte Schafe, Ziegen schafft' ich ein;
Ich brächt' es wohl sogar auf ein Paar Kühe;
O, dann wär's gut! Dann fing ich an zu sparen,
Und ließ nicht ab, den Heller umzuwenden,
Bis er zum Thaler würd' in meinen Händen!

Zweiter Auftritt.

Ruodi; Werner erscheint im schlichten Reisekleide auf den Felsenhöhen, schreitet, das Auge der Landschaft zugewandt, langsam vorwärts, und bleibt in Gedanken verloren am Seeufer stehen.

Ruodi.

O hätt' ich erst ein Sümmchen aufgehäuft:
Dann trieb' ich's weiter, nähm' des alten Kuoni
Gehöft in Pacht; die morsche Hütte hier,
Zusammen riß' ich sie, ein stattlich Haus
Erhübe prangend sich an ihrer Stelle.
Schon steht's im Geist vor mir! — Zwar, hundert Thaler
Sind schwer erworben; doch nach meinem Sinn,
Genau gerechnet, reichten achtzig hin!

(Er rechnet an den Fingern, und versinkt nach einigen lebhaften Geberden in stilles Nachdenken.)

Werner
(im Hintergrunde der Bühne).

Der Abend graut, das Dunkel senkt sich nieder!
Zur Heimath kehrt, was eine Heimath hat;

Die Heerde ſucht den Stall, der Hirt die Hütte,
Das Wild ſein Lager, ſeinen Horſt der Aar:
Nur ich irr' unſtät flüchtig im Gebirge,
Kein Dach ob meinem Haupte, als den Himmel,
Kein weich'res Lager als den Felſengrund!
Ich hatt' ein treues Weib und liebe Kinder;
Vergebens ihrer Spur von Land zu Land
Nachforſchend, zog ich hin! — Sie ſind verſchollen;
Ich hab' kein Haus und keine Heimath mehr,
Und meine Feinde ſind auf meinen Ferſen!
Warum verfolgt ihr mich? Bin ich ein Mörder,
Weil ich Gewalt abwehrte mit Gewalt,
Weil ich ihn traf, um Weib und Kind zu rächen,
Die ſeine Tücke in's Verderben ſtieß.
Warum verließ ich ſie? — Wie konnt' ich ſie,
Mein Theuerſtes, im Drang der Noth verlaſſen?
Sie ſeinen Händen ſorglos anvertrauen?
Und wenn ich's that, warum entgelten ſie
Was ich verbrach? —
Und war's Verbrechen denn,
Der Seele freiem Flug mich hinzugeben?
Zu folgen der Begeiſt'rung kühnem Drang? —
Gib Antwort, Himmel! Wenn's Verbrechen war,
Warum gelang das Werk, warum enthüllte,
Was ew'ge Nacht umſchloß, ſich meinen Blicken?
Ward bloß zum Sturze ich emporgehoben?
Wenn Irrthum unſer angebornes Loos —
Warum ſo lockend ſeine Bahnen öffnen,
So hart mich ſtrafen, als ich ſie betrat?
O, bitt're Frucht, die meine Hand gepflückt

Staats[illegible]bliothek

Vom Baum der Wiſſenſchaft! Unſel'ge Macht,
Die meinen Sinn mit Lockungen umgarnte,
Mich preisgab tückiſch lauerndem Verrath,
Unſel'ge Macht, was mußt' ich dich erwerben? —
Der Geier Vorwurf nagt an meinem Herzen,
Und Zweifel zehrt an meiner Seele Mark!
Hinweg! Entflieht! Gehorcht dem ſtarken Willen,
Der furchtlos mit der Sphinx des Wiſſens rang,
Und ſie bezwang! Ihr neckenden Gewalten,
Die alle Launen wechſelnden Geſchickes,
Die höchſte Gunſt, den tiefſten Haß des Glückes
Ausgoſſet über dieſem einen Haupt,
Die alles gebend, alles mir geraubt —
Ich bied' euch Trotz, mich ſelbſt hab' ich behalten! —

Ruodi
(im Vordergrund der Bühne).

Ha, ſtünd' nur erſt mein Haus und ſtrotzte Stall
Und Scheune mir in ſegensreicher Fülle!
Da hieß es: Der iſt reich; die Burſche zögen
Den Hut vor mir, der alte Stüſſi ließe
Den Hochmuth fahren, käm' mich heimzuſuchen,
Und ſpräche hin und her von meinem Hauſe,
Und von der Hausfrau, die dem Hauſe fehle;
Von ſeiner Bätely, die er mir gäbe,
Wenn ich nur wolle. — Nun ich ſagte: Ja!
Dann hielt ich Hochzeit, Bätely wär' mein!
O, nicht'ge Bilder, lügenhafter Traum,
Warum verwirrt ihr gaukelnd meine Sinne! —
Auf meinen Schultern liegt der Armuth Joch,

Zu Müh' und Drangsal nur bin ich geboren,
Ich bin nicht reich, bin nicht zum Glück erkoren!

Werner
(der aus dem Hintergrunde hervorgetreten, die Hand auf seine Schulter legend).

Was klagst du? Sprich! Was sehnst du dich nach Reichthum?
Die Glücklichen sind reich, nicht Reiche glücklich!
Laß ab mit eitlen Wünschen dich zu quälen,
Und lebe froh, genügsam Tag auf Tag!

Ruodi
(Werner mit forschenden Blicken betrachtend, nach einer kurzen Pause).

Ihr kommt aus fernem Land, ihr wuchs't nicht auf
In unsern Thälern, seyd wohl selber reich,
Und unsre Noth und Sorgen sind euch fremd —
Mich drückt mein Loos, so laßt mich's denn beklagen!

Werner.

Was klagst du? Jugendkraft schwellt deine Sehnen,
Dich tränkt der Quell, dich nähren deine Hände,
Dir ward ein eigner Herd; bedarfst du mehr?
Bezähme deine Wünsche, dein Begehren;
Was dir zum Heil, Gott wird es dir gewähren.

Ruodi.

Auf Gott vertrauen, Herr? Nun ja! Ich weiß!
So sagt auch Aenneli, so sagt die Fremde —

Werner.

Die Fremde, sagst du?

Nuodi.

Herr, ein armes Weib,
Das ſchützend ich in meinem Haus empfing;
Ein wackres Weib, voll Frömmigkeit und Tugend,
Die all ihr Leben feſt auf Gott vertraut,
Und niemals murrte. — Seht, was half es ihr? —
Sie mußte doch verſtoßen, heimathelos,
Drei lange Jahre in der Fremde irren;
Und wenn ich nicht, heimkehrend einſt zur Nacht,
Am Kreuzweg dort ſie fand — ſie wär' verſchmachtet.

Werner.

Verſtoßen, heimathlos?

Nuodi.

Ja Herr! Ihr Mann
Verließ das hilflos ſchwache Weib. Sie ſagt:
Er habe ſich der ſchwarzen Kunſt ergeben,
Und all' ihr Gut verpraßt, weil er in Gold
Verächtlich Blei zu wandeln ſich vermaß;
Doch plötzlich über Nacht ſey er verſchwunden.
Gewiß er hat die Goldtinktur gefunden,
Und lebt nun herrlich, lebt in Saus und Braus.
Sie aber, von den Gläub'gern fortgetrieben,
Von Hof und Haus, ſie mußt' in's Elend wandern.

Werner.

Sie iſt's! Sie iſt's! Ich habe ſie geſucht,
Von Land zu Land verfolgt' ich ihre Spuren,
Und jetzt, da ich verzweifelt, ſie zu finden,

Jetzt find' ich ſie, und finde ſie zu ſpät! —
So mußt' es kommen, darum fand ich ſie! —
Wie konnte mir's der Himmel auch erſparen,
Die treulos ich verlaſſen, mir bewahren?
Wo ruht ſie? Sprich! Komm, zeige mir die Stätte,
Geleite mich zu meiner Agnes Grab!

Nuodi.

Agnes? — So nennt ſie ſich, und wiſſet, Herr,
Sie lebt!

Werner.

Lebt! Agnes lebt!

Nuodi.

Ei, ſeht nur, ſeht,
Dort eben von der Höhe ſteigt ſie nieder.

Werner.

Dort ſagſt du? Jenes Weib! Dies Bild des Jammers,
Nur matter Abglanz deſſen was ſie war;
Nein, nicht ſein Abglanz, kaum ſein Schatten mehr! —
Ich hab' geprahlt mit ungebrochner Stärke,
Geprahlt, nicht vor der Hölle Macht zu zittern;
Dies Bild des Grames bricht mein ſtolzes Herz!

Dritter Auftritt.

Werner, Ruodi; Agnes erſcheint auf Aenneli geſtützt im Hintergrunde der Bühne.

Aenneli.

Ihr ſeyd recht müd' geworden! Kommt in's Haus!

Agnes.

Der Abend iſt ſo ſchön! Nicht in die Hütte,
Zum Mooſſitz leit' mich, milde Führerinn!

Werner

(ſteht einige Momente nach Agnes Auftreten halbabgewandt, dann ſagt er mit unterdrückter Stimme).

Agnes! —

Agnes.

Wer ruft?

Werner.

Ich.

Agnes

(in heftiger Unruhe ſich gegen Werner hinwendend).

Himmel! Welche Stimme!

Werner

(zu ihren Füßen hinſtürzend, und ihre Hande an ſeine Stirn drückend, vernehmlich, aber faſt accentlos).

Vergib!

Agnes
(mit ruhiger Milde und Heiterkeit).

Du biſt es, Werner, du! Es iſt kein Traum,
Kein Nebelbild der kranken Phantaſie,
Das deine Züge trägt? — Du biſt es ſelbſt;
Und wie mein inn'res Auge dich geſehen,
So tönt dein Wort, ſo ſpricht dein Blick zu mir.

Werner.

Kannſt du vergeben? Kann ſo bitt're Reue,
Als folternd je ein Menſchenherz bewegt,
Kann tiefes Schuldbewußtſeyn dich verſöhnen,
So hör' mein Flehen, Agnes, und vergib!

Agnes.

Drei Monden ſind's! Ich lag in Fiebergluthen,
Und wirre Träume zogen an mir hin;
Zurück zur Heimath ward mein Geiſt geführt;
Cöln lag vor mir mit ſeinen hundert Thürmen,
Des Rheines Wellen rauſchten mir vorüber,
Dich aber ſah ich treiben im Gewäſſer,
In ſchwankem Kahn, zur Fluth hinabgebückt,
Als tönten dir der Nixen Zauberlieder;
Und immer tiefer bückteſt du dich nieder,
Und immer ſchneller trug der Strom dich fort;
Doch mich ergriff ein namenlos Entſetzen,
Ich weinte, flehte, rief — du hörteſt nicht! —
Und ſchwarz Gewölke kam heraufgezogen,
Ein Bahrtuch lag der Himmel über dir,

Sturm raſte her, und Schaum bedeckt' die Wogen;
Dich aber ſah ich meinem Blick entzogen,
Des Sturmes Beute und der Fluthen Raub.
Und ich ſchrie auf, um Rettung auf zum Himmel,
Und bethend lag ich hingeſtreckt im Staub! —
Da rief es plötzlich: Agnes, rief es mir;
Und deine Stimme war es, deine Töne;
Und ich ſah auf, und rings ſtrahlt Sonnenſchein,
Und du, du lagſt, wie jetzt, zu meinen Füßen;
Und Thränen blinkten dir im Aug' wie jetzt;
Und flehend, ſo wie jetzt, ſprach deine Lippe:
Vergib, vergib!

Werner
(noch immer kniend).

Und du? — Vergabſt du? Nein!
Du konnteſt nicht vergeben! Deine Milde
Erſchöpfte nicht den Abgrund meiner Schuld!

Agnes.

Ich, Werner, ich, vor Schmerz und Wonne bebend,
Ich drückte dich an's Herz, und hob zum Himmel
Mit heißem Dank den feuchten Blick empor,
Und ſprach, wie jetzt: Geprieſen ſey der Herr! —
Steh' auf, mein Freund! Mit jenem Traum entſchwebte
Der letzte Schmerz, der mir im Buſen lebte;
Mein Groll iſt todt, vergeben deine Schuld!

Werner
(in Agnes Arm).

O meine Agnes! Mein geliebtes Weib!

Ruodi
(zu Aenneli).

Wär' dieß ihr Mann, von dem sie uns erzählte:
In seinen Händen werde Blei zu Gold?

Aenneli.

Was kümmert's uns? Komm, lassen wir die Beiden —

(Die Geschwister ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück. Ruodi beschäftiget sich einige Zeit mit Aenneli; nähert sich aber bald wieder unbemerkt den Sprechenden.)

Werner.

Ich täuschte deine Liebe, dein Vertrauen,
Vergiftete den Frieden deiner Brust;
Ich streute Dornen aus auf deinem Pfade,
Und du vergabst, du konntest mir vergeben?
Wie darf ich noch den Blick zu dir erheben,
Zu dir, der Reinen der Verworfene?

Agnes.

Die Reinen wohnen in des Lichtes Schooß;
Wir aber sind vom Erdenstaub genommen,
Du, nicht verworfen, ich, nicht sündenlos!
Wenn du verbotnen Strebens dich vermessen,
Hab' ich dafür der Sanftmuth Pflicht vergessen,
Dir fehlte Demuth, mir gebrach Geduld!
Mein Rath war Spott, und meine Warnung Hohn;
Mein blödes Aug' durchschaute nicht dein Streben;
Du wolltest segnend überm Erdball schweben,
Du wolltest Gutes, und ich faßt' es nicht!

Werner.

Ja, Gutes wollt' ich, Segen wollt' ich ſpenden,
Kaum aber lag die Macht in meinen Händen,
Da faßte mit des Wahnſinns wilder Gluth
Mich Uebermuth; ein raſendes Begehren,
Der Freude Kelch bis auf den Grund zu leeren,
Empörte unbezähmbar mir das Blut;
Die Teufel alle, die gebändigt ſchliefen,
Erwachten jetzt in meiner Seele Tiefen,
Und Taumel riß mich hin! — Das eben iſt
Der Hölle Trug und ihre ſchlimmſte Liſt,
Daß ſie uns lodert mit dem Schein des Guten;
Daß Lüſternheit im Mantel des Erbarmens,
Begierde ſich im Kleid der Tugend birgt.
So fiel ich, und im Taumel des Genuſſes
Vergaß ich meines Ziels, vergaß ich deiner,
Und gab dich herzlos Hartneid's Tücke preis.

Agnes.

Ja, Werner, ſie ſind hart mit mir verfahren!
Nicht er allein, den deine Lippen nannten,
Nein alle, alle, die dein Streben kannten.
Da war nicht einer, den nicht Neid ergriff,
Nicht Mißgunſt ſtachelte, nicht Haß durchglüht,
Daß nicht vergebens ſich dein Geiſt gemüht,
Nicht einer war, der meiner ſich erbarmte.
Ja, hart war's, hart, als zuſchlug hinter mir
Das Thor des Hauſes, das mich einſt gebar;
Als ſchutzlos ich der Stadt den Rücken kehrte,
Die meine Wiege, meine Heimath war;

Als, ziellos in die Fremde fortgetrieben,
Ich schwinden sah den Rest, der mir geblieben —
O, Werner, es war hart! — Und wenn die Knaben —

Werner.

Wo hast du sie? — Wo sind die Kinder? Sprich!

(Agnes schweigt.)

Du schweigst! Mich faßt Entsetzen! Agnes, rede! —

Agnes.

Sechs Monde sind es, daß ich sie begraben,
Weit weg von hier am Saume eines Waldes.

Werner.

Mein blonder Ernst! Mein kluger Walter! Todt!
Todt! Beide todt! Nicht einer mir erhalten!

Agnes.

An einem Tage nahm sie Gott zu sich.

(Pause.)

Werner.

Nicht Gott! Gott nicht! Ich bin ihr Mörder! Ich! —
Ich gab dem Froste ihre Glieder preis,
Ließ bittre Noth an ihren Leibern nagen,
Und während sterbend sie im Schooß dir lagen
Umwogte mich des Lebens Überfluß,
Hielt üpp'ge Lust, hielt Taumel mich umfangen.
Fluch meinem nimmer ruhenden Verlangen!

Mein Goldurſt war's, der meine Hand bewehrt
Zum Morde gegen ſie, die heimgegangen,
Zum Mord gen dich, die Kummer Gram verzehrt.

Agnes.

Nein, Werner, nein! Ich bin geſund und ſtark;
Gewiß ich bin es! Sorg' nicht für mein Leben!

Werner.

Dein Lächeln lügt, und deine Worte trügen;
Aus dieſer Wangen dunklem Purpurroth,
Aus dieſen hohlen, gramentſtellten Zügen,
Aus deiner Augen matten Gluth ſpricht: Tod!
Du laugneſt, du verneinſt es mir vergebens;
Auch dir, auch dir verrann der Born des Lebens,
Und meine Hand warf ſeine Quelle zu;

Agnes.

Was quälſt du dich mit Dingen, die geweſen? —
Was klagſt du um dein hingewelktes Glück?
Empor zum Himmel richte deinen Blick!
Den Erdball hält ſein heit'res Blau umfangen,
Und ſein Gewölb hat keiner ausgegangen,
Und kein Vergehen Gottes Huld erſchöpft! —
Verſöhn' dich mit dem Schmerz! Nicht Widerſtreben,
Vertrauen nur mag über ihn erheben!
Sieh' ich bin ruhig, weil ich Gott vertraut!
Ich fand dich wieder, und in mir iſt Frieden,
Ich habe keine Wünſche mehr hienieden;

Und ſprichſt du wahr, iſt meine Zeit erſchienen,
So denk': Sie rufen mich, ich geh' zu ihnen;
Der Weg iſt kurz, der Übergang iſt leicht.

Werner.

Sie rufen dich! — Und tönt von meiner Lippe
Kein Wort mehr, keines, das dein Ohr erreicht?
Hör' meiner Stimme Ruf! Nicht mir entſchweben,
Nicht ſterben darfſt du! Leben mußt du, leben,
Zurückempfangen aus der Liebe Hand,
Was frevelnd mein Verbrechen dir entriſſen.
O, lebe, lebe! Gram und Sorge ſchwand
Und überfluthend ſeinen Blumenrand
Soll ſich der Quell der Freude dir ergießen.
Nun nütze mir der Reichthum, den ich fand.
Was du begehrſt, ein Wort ſoll dir's gewähren!
Gold hab' ich, Gold; und Glanz ſoll dich verklären!

Agnes
(in fieberhafter Aufregung).

Halt ein! Halt ein! Nicht dieſes Unheilswort,
Das meiner Hoffnung letzten Keim vernichtet,
Und mit Entſetzen meine Seele füllt.
Vertraue nicht dem Gold! — Wie hell es ſchimmert,
Gold war der Dämon, der dein Glück zertrümmert!
Gold dein Verderben, Gold dein Untergang!
O, Werner, meine Tage ſind gezählt;
Nicht unerfüllt laß meine letzte Bitte!
Entringe dich der Macht des finſtern Geiſtes,

Der an des Abgrunds Rand dich hingeriſſen,
Und ohne Rettung dich hinunterſtürzt.

Werner.

Wohl hab' ich ſeine finſtre Macht erfahren,
Wohl riß er nah mich an den Abgrund hin! —
O, führ' mich du, ſey du der lichte Engel,
Der ihn zurück zum Pfuhl der Hölle ſcheucht.
Erhelle du die Tiefen meiner Seele,
Und bring' den Frieden meiner Bruſt zurück!
Was du verſchmähſt, ich will es nicht bewahren;
Mein Reichthum, fahre hin! Empor! Empor!
Aus eu'ren Gräbern, lang verklung'ne Tage,
Ihr Tage unſ'rer Armuth, unſ'res Glückes!
Der Arm, der dich umſchlingt, ſoll dich ernähren,
Du bleib mir, du! Hier ende mein Begehren!

Agnes.

O, ſchöner Traum!

Werner.

Er ſoll uns Wahrheit werden!
Blick' um dich her! Die Fluthen dieſes See's,
Und dies Gebirg, der Erde Rieſenarm,
Emporgeſtreckt, vom Himmel zu empfangen
Der gold'nen Freiheit köſtliches Geſchenk,
Sie werden ſchützend vor Verfolgern uns umfangen —

Ruodi
(hervortretend).

Verfolger, ſagt ihr? Wie, wär't ihr es, Herr,
Wär't ihr's, den jene Schaar verfolgt, als Mörder?

Agnes
(ihr Antlitz in ihren Händen verbergend).

Ein Mörder! Weh mir! Weh!

Werner
(nach einer Pauſe).

Es galt mein Leben,
Und Nothwehr war's, die ihm den Tod gegeben,
Der mich verrieth, der dich in's Elend ſtieß!

Agnes.

Die Männer, die in dieſem Thal erſchienen —

Werner.

Sie ſuchen mich —

Agnes.

Du biſt verfolgt, geächtet —

Rennelt
(Agnes umſchlingend).

O ſorgt nicht, laßt ſie immer ihn verfolgen;
Nicht unſ're Gletſcher werden ſie erklimmen,
In ihrer Schlünde Spalt nicht niederſteigen.
Wo wir euch bergen, dorthin dringt kein Feind.

Werner.

Verbergen wollt ihr uns, ihr wollt uns retten?

Ruodi.

Vertraut uns, Herr! Dies iſt ein freies Land,
Und kein Verräther wohnt in dieſen Thälern! —
Dort wo der Felſen himmelhohe Wand
Hinausragt ſchroff in's ſchäumende Gewäſſer,
Gähnt eine Felskluft heimlich und verſteckt,
Auf einer Gemsjagd hab' ich ſie entdeckt;
Dorthin dringt keiner, den wir nicht geleiten;
Glaubt meinem Wort, dort ſeyd ihr ſicher, Herr!

Werner
(nach einer Pauſe).

Ich will dir glauben; ja, will dir vertrauen,
Der freien Berge einfach ſchlichtem Kind.
Du, der bewahrt der Väter fromme Sitte,
Du wirſt mich nicht verrathen; nein, du nicht!
Hier nimm den Lohn und löſe dein Verſprechen!

(Er reicht Ruodi einen Beutel.)

Ruodi.

Das will ich, Herr, vertrauet meinem Wort,
Wie meinen Augenſtern will ich euch hüten!

Aenneli
(gegen den See hinausſchauend).

Sieh, Ruodi, ſieh die Fremden dort am Ufer —

Agnes.

Sie ſind's, die ihn verfolgen! —

Ruodi.

Ja, ſie ſind's;
Dort biegen um die Ecke ſie herum.
Hegt keine Sorge, denn noch ſind ſie fern,
Und unerreicht gewinnt ihr jene Höhen.
Brecht auf! Hier, Aenneli mag euch geleiten!
Im Waldgehäg am Wildbach führ' ſie hin,
Am Wetterhorn vorüber; geht voran!
Ich folg' euch nach, ſind hier die Lüfte rein!

Werner
(Agnes unterſtützend).

Komm, Agnes, komm! — O, mußte mein Geſchick
Auch dich, die keine Schuld befleckt, ereilen?
Ich frevelte, mußt du die Strafe theilen?
Kannſt du mir folgen? Deine Kraft erliegt! —

Agnes.

Sorg' nicht für mich! Dein Arm iſt meine Stütze,
Und wohin auch des Wetters Sturm uns treibt,
Ich weiß ja, Werner, eine Freiſtatt bleibt! —

Ruodi.

Sie nahen! Fort!

Aenneli
(vorangehend).

Hierher, nur hier herauf.

(Aenneli und Werner, der die erschöpfte Agnes den Felspfad hinaufführt, verschwinden auf den Höhen des Steiges.)

Vierter Auftritt.

Ruodi, später Manuel.

Ruodi
(folgt den Abgehenden eine Zeit lang mit den Blicken, dann den erhaltenen Beutel betrachtend, und in den Händen wägend).

Ein straffer Beutel; nicht zu groß, doch schwer!
Das ist nicht Silber; seltsam heller Klang
Erfüllt mein Ohr, wenn ich den Beutel rege'
Wär' Gold sein Inhalt? Gold? Nie hatt' ich Gold,
Nie sah ich's, nie berührten's meine Hände!
Soll ich dich schauen, meiner Wünsche Ziel?

(Er eilt zu der Bank vor der Hausthüre, und leert den Beutel neben sich auf dem Sitze aus, während Manuel, in einen Mantel gehüllt, im Hintergrunde der Bühne erscheint.)

Ruodi.

O, Himmel! Welche Strahlen, welcher Glanz!
Mit Liebesblicken funkelt's mir entgegen,
Mit Purpurgluth umstrahlt's das Abendroth,
Es lacht mich an, und doch ist's kalt und todt!
Ich sah dich nie, und doch, doch kenn' ich dich!
Du glänztest mir aus Abendwolkensäumen,
Du blitztest, du, vor mir in meinen Träumen;

Dein Funkeln war's, das ſehnend ich begrüßte,
Wenn Morgenſchein die hohen Firnen küßte,
Der Fluthen Spiegel und der Gletſcher Eis.
Und dich, allmächt'ges Gold, dich nenn' ich mein!
Mit jedem Blick' auf deinen Strahlenſchein
Erfaßt mich hell're Gluth und heiß'res Sehnen —
O Gold, mein Gold! Ich netze dich mit Thränen!

(Er beugt ſich in der heftigſten Aufregung über den Goldhaufen hin, ſeine Hände ſpielen zitternd mit den einzelnen Goldſtücken.)

Manuel
(der ihn beobachtet).

Ha! Gold! Er konnt' es nur von ihm empfangen!
Ja, zähle nur, und mehre dein Verlangen! —
Du biſt' mein Mann! Du kenneſt Berg und Flur;
Ich zeig' dir Gold, du zeigſt mir Werners Spur! —

(Manuel ſchreitet auf den noch immer im Beſchauen des Goldes verſunkenen Ruodi zu, und ſchlägt ihn auf die Schulter; Ruodi fährt auf, und während er, ſein Gold mit ſeinem Hute bedeckend, fragend zu Manuel emporſieht, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

(Wilde Felsengegend. Im Hintergrunde in der Tiefe der See, an deſſen Ufern ein Pfad über einem in den See hinausragenden Felsblock von der Höhe herabführt. Zur Linken des Zuſchauers, in der Mitte der Bühne, ein friſch aufgeworfenes Grab mit einem hölzernen Kreuze; daneben ein Felsſtück.)

Erſter Auftritt.

Aennelli ſteht vor dem Grabhügel, und befeſtiget ein Blumengewinde an ſeinem Kreuze; ſpäter Ruodi.

Aennelli.

Nimm hin den armen Kranz aus meinen Händen!
Mehr hab' ich nicht, und du bedarfſt nicht mehr!
Ich weine, weil du gingſt! — Ich ſollt' nicht weinen,
Dir iſt ja wohl! — Du ſchiedeſt lächelnd hin
Im Arm des Gatten, gingſt zu deinen Kindern;
Und dennoch muß ich weinen, weil du gingſt.
O, bleib mir nah', verklärte Dulderinn!
Und ſoll ich, treu erfüllend deine Bitte,
Die Tröſterinn, die Freundinn Werners ſeyn,
So gib mir Kraft, und lenke meine Schritte.

(Sie verſinkt, an das Felsſtück gelehnt, in ſtilles Nachdenken. Ruodi, finſter und in ſich gekehret, tritt auf, und ſchreitet, ohne Aennelli zu bemerken, bis in den Vordergrund der Bühne.)

Ruodi.

Verrath! — Ein garſtig Wort! Die Engel wenden
Ihr ſtrahlend Antlitz ab, wenn ſie's vernehmen;
Die Erde bebt zurück vor ſeinem Klang!
Er iſt mein Gaſt, ich hab' ihm Schutz verheißen;
Ich nahm ſein Weib in meine Hütte auf,
Und wenn ein Segen ruht auf guten Werken,
Verkehr' ich nicht den Segen mir in Fluch? —
»Verlaßt ihn nicht!« war ihre letzte Bitte;
Er hat kein Weib und keine Kinder mehr,
Und ihn verrathen? Nein! —
Und dennoch ſollt' ich's thun! Er iſt ein Mörder!
Ich ſah den Achtbrief in des Wälſchen Hand.
Er ſelbſt geſteht's, er hat den Mann erſchlagen;
Dem Blutgeſetz verfallen iſt ſein Haupt,
Und auf's Schaffot nach Rechten ſollt' er's tragen.
Der Wälſche gab mir Gold; viel Gold, und noch
Weit reichern Lohn verheißt er meiner Hilfe,
Genug, um reich und ſorglos hinzuleben
Mit Bätely. — Ich aber will noch mehr;
Gold will ich, Gold, ſo viel mein Herz begehrt!
Nicht armen Reichthum, nein, den Überfluß,
Das ganze Thal, nicht eine Handbreit Erde,
Die ganze Alpentrift und jede Heerde,
Den Vogel in der Luft, den Fiſch im Fluß.
Hochſtehen will ich auf des Berges Rücken,
Und weit hinaus in alle Thäler blicken,
Und Alles, was der Blick erreicht, ſey mein!
So kann es werden, und ſo ſoll es ſeyn.
Wird Werner ſein Geheimniß mit mir theilen?

Und warum ſollt' er's nicht? — Ja oder nein!
Er ſelbſt entſcheide ſein Geſchick. Bequemt
Er ſich nach meinem Willen — wohl, dann mag
Am Staubbach unten, wo ich ihn verließ,
Umwogt von Nebelqualm, den Weg nicht ahnend,
Der aufwärts führt, auf ſchmalem Felſenrain,
Der Walſche, fruchtlos meiner Rückkunft harrend,
Durch's Felsgeklüft allein den Heimweg ſuchen,
Und brech' er ſich den Hals in ſeinen Schluchten!
Verweigert's Werner; wohl, ſo fahr' er hin! —
An ſeiner Hand klebt Blut, er hat ſein Weib
Verlaſſen, ſeine Kinder; wohlverdient
Creilt den Schuldbelad'nen das Gericht.
Geb' ich ihn preis, ſo iſt's nach Recht und Pflicht!

Aenneli

(die indeſſen, zum Abgehen ſich wendend, Ruodi bemerkt, und ſich ihm zögernd nahert).

Du biſt es, Ruodi!

Ruodi.

Aenneli! — Sag' an!
Was ſpähſt du lauernd hier herum? Geh heim!

Aenneli.

Ich kam herauf, Herrn Werner heimzuſuchen;
Vorübergehend weilt' ich dort am Grab.

Ruodi.

Beſeg' das Haus! Die Arbeit ruft! Geh heim!

Aenneli.

Was treibst du mich unfreundlich, rauh von hinnen?
Wie sehr hat dich so kurze Zeit verändert?
Kaum mehr erkenn' ich dich — was sinnst du, Ruodi?
Vertrau' mir, was dich quält.

Ruodi.

Was ficht dich an?
Ich bin derselbe, der ich immer war;
Und wär' ich's nicht, und hätt' ich mich verändert,
Was kümmert's dich?

Aenneli.

Ich weiß nicht, was mich ängstet! —
Der Fremde, der nach Werners Spuren forscht —
Er sprach mit dir; ich weiß, er both dir Gold! —

Ruodi.

Ich wies ihn ab.

Aenneli.

Er aber kehrte wieder.

Ruodi
(heftig aufgeregt).

Wer hat zu meinem Hüter dich bestellt? —
Was kümmert dich mein Thun? Fort, sag' ich, fort!
(Nach einer Pause mit erzwungener Ruhe).
Ich wies den Wälschen ab zum zweiten Male;
Und wenn er wieder kommt, ich thu' es wieder!

Aenneli
(ihn umſchlingend).

Du wälzeſt einen Fels von meiner Seele.
Ich wußt' es wohl, dich reizt nicht unrecht Gut.
Nein, Ruodi, nein! Du wirſt ihn nicht verrathen,
Der einſam trauernd arglos dir vertraut.

Ruodi.

Ich thu's nicht, ſag' ich dir. Dort kommt Herr Werner;
Sein Ruf beſchied mich her; laß uns allein!

Aenneli.

Ich geh' getröſtet, gehe fröhlich heim!
Verdacht und Argwohn ſchwand aus meiner Seele!
Gott ſey mit dir, und ſeine Huld beſchütze
Im Drange der Verſuchung dein Gemüth.

(Geht ab.)

Ruodi.

Sie hegt Verdacht! Gleichviel! Ich bin entſchloſſen!
Kein flüchtig Wort erſchüttert meinen Sinn.

Zweiter Auftritt.

Ruodi. Werner tritt auf; seine Kleidung ist nachläßig, seine Haltung niedergedrückt; er nähert sich langsamen Schrittes dem Grabe Agnes.

Werner.

Was taucht ihr mir empor, ihr bleichen Bilder,
Ihr Traumgestalten der Vergangenheit?
Warum Gespenst des Werner, der gewesen,
Verfolgst du den, der ist? — Hinweg mit dir!
Was lächelst du mich an? Ich haß' dein Lächeln!
Ein Engelpaar geht strahlend dir zur Seite,
Ein blühend Weib führt deine reine Hand!
Hinab, verschwinde! Meine Hand ist blutig,
Die Kinder sind begraben, Agnes todt!

Todt seyn ist nichts, und sterben zu ertragen!
Ein Traum wird ausgeträumt; ein Hauch — verwehet!
Doch leben, leben und gestorben seyn;
Blind, fühllos, starr und kalt wie eine Leiche,
Und dennoch leben, das ist fürchterlich!

(Er läßt sich auf dem Felsstück neben dem Grabe nieder.)

Ruodi.

Da sitzt er wieder, wo er gestern saß,
Und starrt den Hügel an, und zählt am Boden
Des Sandes Körner ab, des Grases Halme!
Er dauert mich! — An's Werk! — Ich sprech' ihn an!
Herr Werner! Gott zum Gruß! Ich bring' euch Kunde
Von jenen Fremden, Herr, die euch verfolgen! —
Herr Werner, hört mich an! —

Werner.

Ich höre! Sprich!

Ruodi.

Beim Himmel, Herr! Sie setzen scharf euch nach,
Durchsuchen jeden Busch rings um im Thale;
Ihr seyd geächtet, vogelfrei erklärt —

Werner.

Ja wohl, ich bin geächtet!

Ruodi.

Überdieß
Beginnt auch mich ihr Argwohn zu verfolgen.
Sie ahnen wohl, ich wisse wo ihr weilt;
Und Späher lauern meinen Schritten auf,
Setz' nur den Fuß ich über meine Schwelle.

Werner.

Sie werden nimmer von dir weichen!

Ruodi.

Ei!
Sie müssen wohl. Erst heute morgen, Herr
Ich schritt den Pfad herauf zu diesen Höhen,
Da schlichen sie mir nach; ich aber führte
Der Kreuz und Quer die Bursche durch's Gebirg,
Und auf des Staubbachs schaumumwobnen Höhen
Beschützt vom Morgennebel bog ich rasch
Um eine Felsenwand, und war im Sichern! —

Noch mehr! — Die Wahrheit g'rad herauszuſagen,
Ihr Führer ſprach mich an, und both mir Gold;
Sein Nam' iſt Manuel! — Ihr kennt ihn wohl!

Werner.

Er mich! Ich ihn!

Ruodi.

Ein Mann beſond'rer Art!

Werner.

Ein Mann, den ich erhob, der mich verrathen!

Ruodi.

Wie, that er das, der Schelm? Beim Himmel, Herr!
Des Schleichers Fratze hat mir gleich mißfallen;
Nun aber haſſ' ich ihn!

Werner.

Du treue Seele!

Ruodi.

Treu bin ich, Herr! Ich geb' mein Blut, mein Leben
Für euer Heil! — Ihr habt mich reich bedacht,
Mit euch zog Wohlſtand ein, in meine Hütte;
Zu eurem Knechte macht mich Dankbarkeit;
Ich weiß, ihr werdet Ruodi's nicht vergeſſen:
Mit reichem Maße ward euch zugemeſſen,
Und reichen Lohn gewährt ihr treuem Dienſt.

Werner.

Lohn, ſagſt du, Lohn?

Anodi
(nach einer kurzen Pauſe).

Wenn ihr's ſo nennen wollt;
Ich geb' euch Sicherheit, ihr gebt mir Gold!

Werner
(auffahrend).

Schweig! Gold iſt Fluch!

Anodi.

Ihr ſchmäht es, weil ihr's habt! —
Herr Werner, ſeht, wir Alle trachten vorwärts,
Vom Viel zu Mehr, vom Glück zu höher'm Glück!
Warum nicht ich? — Ich wuchs in Armuth auf;
Ihr gabt zuerſt mir Gold. Seit ich's empfangen,
Entflammt mich unauslöſchliches Verlangen;
Abſchütteln will ich ſaurer Arbeit Joch,
Der Schmach der Armuth will ich mich entſchlagen,
Auch ich will reich ſeyn, will in Sammt und Seide
Hintraben ſtolz auf reichgeſchmücktem Roß,
Will auch in ſternhell funkelndem Geſchmeide
Zu Tiſche ſitzen in des Königs Schloß!
Auch ich will leben, ich! — Ihr könnt ihn ſtillen,
Den heißen Durſt, der glühend mich verzehrt;
Erhört mein Flehen, Herr!

Werner.

Auch du! Auch du!
Den Einfalt aufzog, Einsamkeit beschützt,
Der Alpen bied'rer Sohn, so schnell verpestet
Vom ersten Hauche, der dich angeweht! —
O wüßtest du, wornach dein Wunsch begehrt!

Ruodi.

Nach eurem Wissen, nach der hohen Kunde,
Die schlechtes Erz in edles Gold verkehrt;
Ich, der euch Schutz und Sicherheit gewährt,
Ich flehe, Herr, laßt mich Erhörung finden!

Werner.

Du ahnst nicht, Unglückseel'ger, was du wünschest!
Frag' diese hier, die du zu Grab getragen,
Frag' sie, ob Gold beglückt! Von ihr, die rang
Mit Drangsal und Entbehrung, laß dir sagen:
Gold ist Verderben, Gold ist Untergang!
Richt' deinen Blick auf mich, den Gottes Lenkung
Ein warnend Denkmal hingestellt; auf mich,
Den reichsten und den ärmsten Mann der Welt,
Und halte Maß, und füg' dich in Beschränkung!

Ruodi.

Ihr wollt für euch allein den Schatz bewahren?
Bedenkt es wohl! Denn seht — wie soll ich's sagen —
Seht Herr, ich weiß, ihr habt den Mann erschlagen.
Ihr seyd verfolgt, geächtet, Preise stehen
Auf eurem Haupt, gar hohe Preise, Herr!

Ihr kennt die Armuth dieſer Thäler, wißt,
Wie Gold verlockt! — Ihr habt's ja ſelbſt erfahren!
Und wollt' man klügeln, Herr, man könnte ſagen,
Es wäre Pflicht euch vor's Gericht zu ſtellen.
Zwar ich, ich ſag' es nicht; beim Himmel, Herr!
Ich nicht! Doch Zufall treibt ſein Spiel, und ihr — —
Theilt euren Schatz mit mir!

Werner.

Ja, Gold verlockt!
Fahr' hin!

Ruodi.

Wie, Herr, ihr wollt nicht theilen?

Werner.

Nein!

Ruodi.

Gewiß nicht, Herr!

Werner.

Wenn dort der See vertrocknet,
Wenn Saaten grünen aus der Gletſcher Eis:
Dann, eher nicht!

Ruodi.

Nun wohl! So mag's denn ſeyn!

(Nach einer Pauſe.)

Die Zeit verrinnt, mich ruft die Arbeit, Herr!

Nehmt's nicht für ungut, wenn zu dreistes Fordern
Anpochte an die Pforten eurer Huld;
Ihr sagtet: Nein, und so ist's abgethan.
Im Übrigen bleibt Alles, wie's gewesen,
Ich euer Wirth, und ihr mein werther Gast!
Gehabt euch wohl! Auf Wiedersehen, Herr!

Werner
(nach einer Pause, während er seinen Blick fest auf Ruodi heftet).

Leb' wohl!

Ruodi
(verwirrt die Augen niederschlagend).

Was seht ihr mich so an, Herr Werner?
Ihr meint wohl gar, ich sinne auf Verrath?
Seyd ruhig, Herr! Ich weiß wohl, meine Bitte
Ward mir zum Heil versagt: ihr meint es gut,
Und ich bin treu. Ihr habt nichts zu besorgen;
Bleibt nur ganz sicher hier; hier seyd ihr sicher.
Entfernt euch nicht, verlockt vom bösen Wahn,
Aus dieser Felsen schützendem Gehege;
Denn draußen gähnt des Abgrunds offner Spalt,
Und eure Feinde lauern auf dem Wege.
Vertraut mir, Herr, ihr dürft es unbedingt!
Und so gehabt euch wohl!

Werner.

Leb' wohl!

(Ruodi geht ab.)

Dritter Auftritt.

Werner

(nach einer Pauſe, während er erſt ſchweigend vor ſich hin, dann einen Augenblick dem Abgegangenen nachſieht).

Da geht er hin, mich zu verrathen! Mag
Er's doch! Ich habe nichts mehr zu verlieren,
Nichts, als des Lebens Bürde — nehmt es hin!
Zum Untergange neigt ſich mein Geſtirn.
Die Schatten fliehen, nieder ſinkt der Schleier,
Und klar vor mir liegt meine Lebensbahn.

Beſchränkung hält der Erde Bau zuſammen;
Die ew'ge Regel der Natur heißt: Maß;
Kraft zähmt die Kraft, und Schwere die Bewegung,
Und Zeit und Raum mit ihren ew'gen Schranken
Umfangen, was im Erdenſtaube lebt.
Beſchränkung mißt den Sternen ihre Kreiſe,
Beſchränkung von der Wiege bis zum Sarg
Mißt uns die Bahnen unſ'res Wirkens vor;
Die Neigung bindet Pflicht, Geſetz die Willkür,
Unendlichkeit des Geiſtes Flügelſchlag! —
Dem Menſchen aber iſt der Zwang verhaßt;
Er knirſchet im Gebiſſe, das ihn zügelt,
Ihn ſtachelt Hochmuth, ſpornt die nimmerſatte
Begierde nach Genuß; aufbrauſend gährt,
Wegklügelnd heil'ger Ehrfurcht fromme Scheu,
Vermeſſ'ner Wünſche Drang in ſeinem Buſen!
Und weil das Gold nur jeden Damm zerreißt,
Und jeglichem Gelüſt den Freibrief ſiegelt,

So ſtrebt ſein heißer Fieberdurſt nach Gold,
Und alles wirft er hin, um ihn zu ſtillen.

So riß auch mich der Drang der Wünſche hin!
Doch kaum daß meines Willens Feſſel brach,
Da regt es ſich in meines Herzens Gründen,
Und wuchernd ſchoß empor der Keim der Sünden.
Stolz blähte ſich und Lüſternheit ward wach,
Der Wolluſt Nebel hielt mein Haupt umwoben;
Erſtickend in dem Giftqualm ekler Luſt
Erſtarb der beſſ're Vorſatz meiner Bruſt,
Erſtarben Liebe, Mitgefühl und Treue,
Und ließen nichts mir als die Qual der Reue!

Fluch über dich, unſeliges Verlangen!
Fluch, Golddurſt, deinem nie geſtillten Brand!
Du wühlſt im Schacht, du ſuchſt im Fluthenſchlamme,
Du haſt zuerſt das wüſte Meer beſchifft,
Du warſt des Zwangs, du warſt der Knechtſchaft Amme,
Du wölbteſt Kerker, fälſchteſt Wort und Schrift.
Du fachteſt an des erſten Krieges Flamme,
Du ſchärfteſt Schwerter, brauteſt ätzend Gift;
Fluch dir, du Abgott meiner Zeit! Verderben
Der künft'gen Zeiten, die von ihr dich erben!

Und Fluch auch dir, den ich an's Licht geriſſen,
Geheimer Schatz! Ich beuge mich der Macht,
Die weiſe dich bedeckt mit Finſterniſſen;
Kehr' denn zurück in's alte Reich der Nacht;
Vergeſſenheit, verſchling mein furchtbar Wiſſen!
Ich hab's gelobt, und alſo ſey's vollbracht!

(Er hat wahrend der letzten Worte die auf ſeiner Bruſt verborgene Kapſel hervorgezogen, und eilt nun den in den See hinausragenden Felſen hinan.)

Verwehe, Staub! Verſchlingt ihn, Felſenklüfte!
Begrab' ihn Fluth! Zerſtreu' ihn, Hauch der Lüfte!

(Er ſtreut den Inhalt der Kapſel in die Luft, verbirgt die leere Kapſel im Buſen, und tritt langſam in den Vordergrund der Bühne. Nach einer Pauſe langſam mit geſunkener Stimme:)

Oft hab' ich in den Tagen meiner Kraft,
Als Selbſtvertrauen meine Bruſt noch ſchwellte,
Dem Unglück nie zu weichen mir gelobt,
Und mir geſagt: Du kannſt, du wirſt es tragen!
Doch meine Kraft iſt hin!
Und wenn ſie nun
Mit Qualen, wie die Habgier ſie erſinnt,
Gebrech'nen Muth, erſchöpfte Kraft beſiegten,
Und mir entpreßten, was mein Haupt bewahrt, —

(Mit ruhiger Feſtigkeit:)

Sie ſollen nicht —

Vierter Auftritt.

Werner; Aenneli tritt in größter Haſt, ängſtlich um ſich herblickend, auf, endlich wird ſie Werner's anſichtig.

Werner.

Wer kommt da? Aenneli!

Aenneli
(haſtig und halb athemlos).

Dem Himmel Dank,
Daß ich gleich hier euch finde! Flieht!
Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Ich fliehen? Und warum?

Aenneli.

Ihr zögert noch; ſchon klimmen eure Feinde
Den Felſenpfad herauf! Was ſäumt ihr? Flieht!

Werner
(nach einer kurzen Pauſe).

Dein Bruder iſt zum Schelm an mir geworden!
Er war's, der mich verrieth!

Aenneli.

Vergeb' ihm Gott,
Der ihn verließ im Drange der Verſuchung! —
Ich fand ihn hier und er entfernte mich;
Doch ich — gewiß mich führten Gottes Engel —

Ich kehrte heim auf ungewohntem Pfad,
Den nächsten Weg, wenn auch den steilsten, wählend,
Erklimm' ich dort die Wand, von der sich donnernd
Der Staubbach niederstürzt in's Thal, und unten
Gewahr' ich lauernd eurer Feinde Schaar.
Da faßt mich Angst, ich berg' mich im Gebüsche,
Und beug' mich vor, und lauschend blick' ich nieder —
Und plötzlich schallen Schritte hinter mir!
Er war es, Ruodi war's, der niederstieg
Von diesen Höhen; bleich, verstört, das Haupt
Gesenkt, den Schritt bald hemmend, fördernd bald,
So schritt er achtlos hart an mir vorüber! —
Da wußt' ich Alles, Alles war mir klar.
Ich wollte rufen, doch der Laut versagt —
Entsetzen faßt mich, Schwindel reißt mich nieder,
Hintaumelnd hing ich an des Abgrunds Rand:
Und als das Dunkel wich von meinem Auge —
Da war's geschehen! Unten sah ich ihn
Inmitten jener Schaar; er spricht zu ihnen,
Und ihrem Führer bietet er die Hand! —
Flieht! Flieht! Ihr seyd verloren, wenn ihr zögert!
Ich kann euch retten, kommt! Ich führe euch!

Werner.

Du willst mich retten, führen willst du mich? —
Du thöricht Kind, du weißt nicht, was dir frommt.
Entgegen führ' mich ihnen; lief're mich
In ihre Hand. — Zwar kam dein wack'rer Bruder
Dir schon zuvor; das Beste ist gethan,
Und schon verdient, was du verdienen könntest!

Aenneli
(die Hand aufs Herz drückend).

Ich könnt' es nicht!

Werner.

Du könntest nicht verrathen?
Nicht Schwur und Treue brechen; du, ein Weib?
Wenn sie dir Gold, wenn sie dir Schätze bieten —

Aenneli.

Nein, nicht um alles Gold der weiten Erde,
Nicht um ein Königreich! Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Du hoff'st auf Lohn, wohl gar auf reich're Gaben,
Als jene dort dem Bruder zugesagt? —

Aenneli.

Nicht einmal Dank begehr' ich, lieber Herr.
Nur säumt nicht länger! Folgt mir!

Werner
(mild und freundlich).

Nein, mein Kind!
Mein Schicksal ruft, ich folge seiner Stimme,
An meiner Hand klebt Blut, ich hab' gefrevelt
An Gottes Weisheit, an der Meinen Glück!
Die Stunde schlägt, der Himmel will vergelten,
Und nur der Feige zieht sein Haupt zurück!

Aenneli.

O, ſprecht nicht ſo, hört meine Bitten, Herr!
Bald ſind ſie hier; entflieht! Euch ängſtet Schuld,
Doch ihr bereut, ſo hofft denn auf Erbarmen;
Ihr habt gebüßet, baut auf Gottes Huld!
O, kommt mit mir!

Werner.

Fluch liegt auf meinem Leben;
Er iſt getilgt, wenn ich es aufgegeben;
Mein Blut verſöhne, was mein Wahn verbrach. —
Verlaſſe mich, mein Kind, wir müſſen ſcheiden!
Sorg' nicht um mich! Ob jene näher dringen,
Weit offen vor mir liegt der Rettungspfad,
Und ich zerreiß' ihr Netz und ihre Schlingen.
Gedenke mein, wenn deine reine Seele
Zum Himmel ſich aufſchwinget im Gebet! —
Nimm meinen Dank für meiner Agnes Pflege,
Und lebe wohl!

Aenneli.

Mit kalten Schauern wehen
Wie Fieberfroſt mich eure Worte an.
Was habt ihr vor? Ihr ſinnt nichts Gutes, Herr!

Werner.

Ich ſag' dir, geh! Ich will es, ich befehl's! —
Gott ſchütze dich auf allen deinen Wegen;
Und was Verrath erwarb, dir werd' es Segen!

Aenneli.

So lebt denn wohl! Ich gehe, weil ich muß.
Doch ein's vernehmt, eh' unser Pfad sich trennet:
Ich will nicht theilen, was Verrath erwarb,
Nicht seines Hauses Schwelle mehr betreten.
Den Rücken kehr' ich meiner Heimath zu;
In weiter Ferne, dienstbar fremdem Willen,
Soll freudlos meiner Tage Reih' sich füllen,
In frommer Buße für des Bruders Schuld!
Mein Pfad liegt dort; lebt wohl, und geht den euren.

(Geht ab.)

Werner.

So nah dem Giftkraut wächst der Balsamstrauch,
Und finst'ren Trug und reiner Unschuld Blüthe
Entfaltet sie derselben Lüfte Hauch?
Des Goldes Reiz war mächtiger als ich,
Und alle unterlagen seinem Zauber:
Der Herzog, Ruodi, Hartneid, Manuel;
Nur sie allein, die fromme Hirtinn nicht!
Ja noch lebt Treue auf dem Erdenrund;
Der Becher, der von Wermuth überfließt,
Dank, Himmel, Dank! Du hast ihn mir versüßt!

Fünfter Auftritt.

Werner; Manuel erscheint mit einigen Bewaffneten im Hintergrunde der Bühne.

Manuel.

Ihr dort besetzt den Pfad zu jenen Höhen;
Ihr sperrt den Steig, der niederführt in's Thal.
Ich sprech' ihn an; ihr meines Wink's gewärtig
Bleibt hier zurück!

(Manuel tritt langsam in den Vordergrund der Bühne zu Werner, der sich indessen wieder auf dem Felsstück neben Agnes Grab niedergelassen hat.)

Manuel.

Ergebt euch, Werner Holm,
Ihr seyd gefangen!

Werner.

Dein Gefang'ner? Ich?

Manuel.

Ergebt euch, Herr, denkt nicht an Widerstand!
Euch bleibt kein Ausweg mehr, ihr seyd umzingelt!

Werner.

Wie du mich findest, so einst fand ich dich,
Herabgestürzt vom Gipfel deines Glückes,
Verfolgt, verlassen, finst'rer Sorgen Raub;
Und du bringst Tod dem, der dir Hilfe brachte?

Manuel.

Es iſt des Herzogs, meines Herren, Wille,
Um frevlen Mord, den eure Hand verübt,
Vor ſeinem Richterſtuhle euch zu ſtellen;
Verargt mir's nicht, wenn ich ihn treu erfülle.

Werner.

Nein, ſicher nein! Ich kenn' ja deine Treue;
O, du biſt treu wie Gold!

Manuel.

Das bin ich, Herr! —
Und dankbar bin ich auch, und will's bewähren! —

Werner
(aufſtehend).

Du wollteſt —

Manuel.

Still, daß jene nichts vernehmen! —
Ich mach' euch frei, entrinnen laß ich euch;
Entdeckt zum Lohn mir eures Wiſſens Schätze,
Maßloſen Reichthums nie erſchöpften Quell!

Werner.

Wo nicht —

Manuel.

Wo nicht? Ihr ſcherzt zur üblen Stunde.

Wißt: euer harren Kerker und Verließ,
Und Folterqual, vom Teufel auserſonnen,
Der ſchweigend noch kein Sterblicher entronnen! —
Ja, oder nein? —

Werner.

Entrinnen läßt du mich? —
Und deine Pflicht, dein Schwur, und deine Treue?

Manuel.

Die Noth bricht Ketten, Dankbarkeit die Pflicht.

Werner.

Du lügſt! du lügſt! Entweih' nicht ihren Namen!
Dem Edelmuth iſt deiner Habgier Kind,
Dem Dank iſt Trug, und deine Treue Wind.
Ich dir vertrauen? Eh' dem Sand, der Welle,
Als gier'gem Drang, wie dir im Buſen gährt!

Manuel.

Und ihr — habt ihr nicht auch um Gold gerungen?
Was ſchmäht ihr mich?

Werner.

Vergleich nicht dich mit mir!
Dich ſtachelt Lüſternheit, dich lockt Begierde,
Dich ſpornt der Ehrgeiz, du begehrſt nach Geld,
Maßlos und ohne Scheu, wie ohne Schranken

Des Herzens böſen Trieben zu genügen.
Ich aber fiel, verlockt vom Schein des Guten!
Für göttlich hielt ich irdiſch eitlen Drang,
Und ruhte nicht, bis frevelnd ich errang,
Was Gottes Huld mit Schleiernacht umwoben.
Es war zum Fluch! Verderben war mein Wiſſen:
D'rum ſey's gehüthet wie ein tödtlich Gift;
Verſchließen will ich's unter Band und Siegel;
Ich will's verwahren unter Schloß und Riegel;
Hier iſt der Schlüſſel und ſo ſperr' ich ab!

(Er zieht raſch einen Dolch, und durchſticht ſich bei den letzten Worten.)

Manuel
(auf Werner zuſtürzend).

Halt ein!

(Werner taumelt einige Schritte zurück, und ſtürzt über Agnes Grabhügel zuſammen.)

Herbei! Helft! Rettet! — Weh, er ſtirbt!
Fluch über ihn! Herbei! Durchſuchet ihn!
Vielleicht daß er bei ſich verborgen —

(Einer der Begleiter Manuels entdeckt an Werners Leiche die goldene Kapſel.)

Manuel.

Ha! Hier!

(Manuels Begleiter öffnet die Kapſel, ohne ſie von Werners Halſe abzunehmen, und reicht ſie Manuel hin.)

Der Bewaffnete.

Die Kapſel leer, entflohen ſeine Seele!

Manuel

(mit gellendem, halbwahnsinnigem Gelächter).

Dem Satan seine Seele!
Die Seele, Thor! Ha! Ha! Gold! Gold!

(Während er mit dem Ausdrucke des heftigsten Ingrimmes auf Werner niedersieht, fällt der Vorhang.)

St... ...
Mü...

Camoens.

Dramatisches Gedicht

in

einem Aufzuge.

Camoens.

Dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge

von

Friedrich Halm.

Motto:

El bronce muere y se deshace el mármol;
Mas el canto divino
No se rinde al imperio del destino.

Don Alb. Lista.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Majeſtät

dem

König

Ludwig von Bayern

in

tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Zueignung.

Das Dichterherz in seinen trüben Stunden
Pflegt wahnbethört den eignen Werth zu schmähen,
Vorzüge klein, und Fehler groß zu sehen;
Nicht seine Kränze zählt's, nur seine Wunden.

Allein wie herb es auch den Schmerz empfunden,
Es kann nicht ganz sein Wesen mißverstehen,
Und tröstend will es Ahnungshauch umwehen:
Du hast den Weg zur Ewigkeit gefunden!

Und ſo laß Dir, der ſeine Marmorhallen
Geöffnet zum Aſyl den Künſten allen,
Deß Name tönt in Deutſchlands fernſten Weiten,

Laß, Herr! dies ſchlichte Lied Dir freudig ſagen:
Wer treu im Herzen heil'ge Kunſt getragen,
Der hat gelebt, der lebt für alle Zeiten!

Wien, den 20. Februar 1838.

F. H.

Camoens.

(Zum ersten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 30. März 1837.)

Personen.

Don Luis von Camoens.

Don Jose Quebedo Castel-Branco, ein reicher Handelsherr.

Perez, sein Sohn.

Der Spittelmeister im großen Hospitale zu Lissabon.

Zeit: 1579.

Anmerkung. Vasco Mousinho (hier Perez) de Quebedo Castel-Branco kam nach dem Zeugnisse der Kenner der portugiesischen Literatur (Barbosa Machado Biblioth. Lusit. tom. 3, pag. 177, Brito Theatr. Lusit. lit. V. n. 8, Fred. Denis, Resumé de l'hist. liter. du Portugal Chap. 19.) dem Camoens von allen portugiesischen Dichtern am nächsten. Sein großes Heldengedicht: Alfons, der Afrikaner, in welchem das Märterthum Fernando's, des standhaften Prinzen, und die Beschreibung der Schlacht bey Alcazar als die vorzüglichsten Stellen gerühmt werden, erschien 1611.

Ein Stübchen im großen Hospitale zu Lissabon; die Wände bloß getüncht, hie und da beschädigt und vom Mörtel entblößt. Im Vordergrund der Bühne, rechts vom Zuschauer, ein Tisch, mit Papieren und Büchern bedeckt, und einige Stühle; zur Linken des Zuschauers ein Lehnstuhl, etwas weiter zurück ein ärmliches Lager, auf welchem Camoens schlummert; ein Schwert lehnt an seiner Seite, über seinem Haupte hängt eine bestaubte Laute; im Hintergrunde der Bühne, rechts vom Zuschauer, der Eingang.

Erster Auftritt.

Sobald die letzten Töne der Symphonie verklungen sind, öffnet sich die Thüre, und auf der Schwelle erscheinen Don José Quebedo und der Spittelmeister; letzterer mit einem Schlüsselbund am Gürtel und einem Buch unter dem Arm.

Quebedo.

Drey Treppen hoch! Wie, oder geht's noch höher?

Spittelmeister.

Senhor, wir sind zur Stelle.

Quevedo.

Gott ſey Dank!
Mir perlen lichte Tropfen auf der Stirne;
Ich bin ganz außer Athem! Alſo hier!

Spittelmeiſter

(das Buch, das er unter dem Arm hält, aufſchlagend und Quevedo hinreichend).

Seht ſelbſt, Senhor! Hier ſteht es im Regiſter:
Don Luis von Camoens, Nummer fünf;
Wir ſind auf Nummer fünf: Ihr geht nicht irre!

Quevedo.

Recht! Recht! Ihr alſo, ſcheint es, kennt den Mann
Nicht näher!

Spittelmeiſter

Nein, Senhor!

Quevedo.

Auch nicht dem Namen,
Dem Rufe nach!

Spittelmeiſter.

Hier gibt's nur Nummern, Herr!
Hier gilt kein Ruf, kein Anſeh'n der Perſon!
Don Luis von Camoens, Nummer fünf,
Und weiter nichts, ſo ſteht es im Regiſter.

(Er ſchlagt das Buch zu.)

Quebedo.

Recht! Recht! Ihr ſeyd ein Mann, der ſeine Bücher
In Ordnung hält! — Hier alſo, hier! — San Jago!
Ein finſt'res Stübchen, Gitter vor den Fenſtern,
Die Decke niedrig und die Wände kahl!

Spittelmeiſter.

Sonſt wurden hier Verrückte aufbewahrt;
Doch jener ſehnte ſich ſo ſehr nach Ruhe
Und Einſamkeit; die Stube ſtand juſt leer,
Und weil er's wünſchte, brachten wir ihn her!

Quebedo.

Ins Narrenſtübchen? Recht! Das habt ihr gut
Gemacht! Ihr ſeyd ein Mann nach meinem Herzen!
Ich wollt', ſie ſteckten All' im Narrenhaus
Die Verſedreher! — Still! Iſt er's, der dort
Auf jenem Lager ruht?

Spittelmeiſter.

Ja wohl, Senhor!
Er ſchläft, ich weck' ihn.

Quebedo.

Nein! Bey Leibe nicht!
Ich will's erwarten, daß er ſelbſt erwacht.

Spittelmeiſter.

So lebt denn wohl, und bringt zu gutem Ende,
Was ihr im Sinne führt!

Quevedo.

Dank! Dank, mein Freund,
Und hier ein klein Geschenk für eure Mühe!

Spittelmeister.

Dank, hoher Herr!

Quevedo.

Lebt wohl!

(Der Spittelmeister geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Camoens; Quevedo läßt sich auf einen Stuhl neben dem Tische nieder, jedoch so, daß er Camoens fortwährend im Gesichte behält.

Quevedo.

Da wär' ich denn!
San Jago! Müd', recht müd' bin ich geworden,
Und mir thut's wohl, ein wenig auszuruhen! —
Weiß Gott, ich saß' nicht hier im Hospitale,
War' nicht mein Sohn vom bösen Geist besessen,
Daß thöricht er des Vaters Stand verschmähend,
Gedichte schmiedet und nach Reimen jagt,
Und Füße zählt und Lorbeerkränze träumt! —
Ich armer Mann! Mein einz'ger Sohn und Erbe,
Und Lorbeerkränze! Will nicht Geld verdienen,
Nicht seine Habe mehren, nicht dem Vater gleichen,

Camoens hohen Ruhm will er erreichen!
Dort liegt der Mann, das Vorbild seines Strebens!
Dort liegt er, ganz bedeckt mit Lorbeerkränzen
Im Hospitale! Dort liegt er abgezehrt,
Beraubt des Einen Auges, bleich und hager,
Der große Mann, der die Lusiade sang,
Der bei Oran, vor Ceuta's Mauern focht;
Im Narrenstübchen liegt er; seine Habe
Ein rostig Schwert, ein morsches Saitenspiel!
Was war sein Leben? Noth und Elend war's! —
Don Luis von Camoens, Nummer fünf,
Und weiter nichts, so steht es im Register!
Ich aber, ich, den er verhöhnt, verspottet,
Ich, den er Kürbskopf schalt und Ellenritter,
Ich, der Rosinen wägt, Orangen zählt,
Und doch Cruzaden macht aus Maravedi's;
Ich bin ein reicher, wohlbeleibter Mann;
Drey Häuser nenn' ich mein, und vier Galeeren,
Durchkreuzen reich befrachtet mir das Meer! —
Er ging nach Ruhm, ich bin nach Gold gegangen!
Ha! sieht ihn Perez nur, so muß er wählen,
Wie ich gewählt! Bey Gott! Er soll ihn sehen,
Drum bin ich hier! Er soll ihn sehen, soll
Aus seinem Mund vernehmen, daß verblendet
Er hingelebt in Wahnsinn und Bethörung!
Still! Still! — Er ächzt! Er schlägt die Augen auf!

Camoens.

So war es wieder nur ein kurzer Schlummer,
Der grausam mich zu neuer Qual erquickt,

Nicht jener lange Schlaf, der Alles endet?
Der Schatten bloß des Todes, nicht er selbst?
Was regt sich da? — Ein Mensch? Bey mir ein Mensch?
Wer seyd ihr? Welch' ein Wunder führt euch her?
Ihr geht wohl irre, Freund!

Quebedo
(aufstehend und naher tretend).

Nicht doch, Senhor!
Ich suchte euch, und euch hab' ich gefunden.

Camoens.

Ja so! Vergeß' ich doch fast, wer ich bin!
Ihr kommt wohl um ein Hochzeitlied, Senhor? —
Wie? Oder wünscht ihr eine Serenade?
Seht dorten auf dem Tische die Papiere!
Da wählet nach Belieben, was ihr braucht;
Ihr findet Carmina von jeder Gattung,
Um bill'gen Preis — das Stück zu zwey Realen!

Quebedo.

Nicht so, Senhor!

Camoens
(der sich indeß vom Lager erhoben, und auf sein Schwert gestützt mühsam den nur wenige Schritte vom Lager entfernten Lehnstuhl erreicht hat).

Ihr meint, ich soll für euch
Ganz eigens ein'ge Verse machen? — Seht,
Ich kann nicht, lieber Herr! Ich bin erschöpft;
Kaum mehr vom Lager kann ich mich erheben,

Mir fehlt die Kraft, mir mangeln die Gedanken:
Wenn euch's gefällt, genüge dort der Vorrath!

Quebedo.

Ich bin nicht hier um eurer Verse willen!
Don Luis, seht mich an, recht lang und fest!
Erkennt ihr mich?

Camoens.

Senhor, ich weiß nicht —

Quebedo.

Ey!
Ihr müßt mich ja erkennen!

Camoens.

Nein, Senhor!

Quebedo.

Zu Calvas seyd ihr in die Schul' mit mir
Gegangen!

Camoens.

Ich?

Quebedo.

Nun ja! Zu Calvas war's.
Wir lagen oft einander in den Haaren,
Und zum Erbarmen habt ihr mich gezaust!
Besinnt euch doch! Denkt nach! Ihr müßt mich kennen!

Camoens.

Senhor! Verzeiht, und ſagtet ihr noch mehr,
Mein alter Kopf iſt ſchon zu ſchwach geworden,
Ich kenn' euch dennoch nicht!

Quebedo.

San Jago! Herr,
Vielleicht erkennt ihr mich, wenn ich euch ſage:
Ich bin Joſé Quebedo Caſtel-Branco,
Und Mariquita's Sohn, die eure Pathin war.

Camoens.

Ihr ſeyd Joſé Quebedo?

Quebedo.

Ja, ich bin's,
Don Luis, bin Joſé Quebedo, bin
Derſelbe, den du immer Kürbskopf nannteſt,
Der nämliche Quebedo, den du oft —

Camoens
(finſter und unfreundlich).

Und ſagt, was ſucht ihr hier, Joſé Quebedo?

Quebedo.

Ey nun! Ich wollte ſehen, wie's dir geht! —
Du ſiehſt recht übel aus, recht abgezehrt;
Dagegen ich, ich habe zugenommen!
So geht die Welt! Wer ſteht, der ſehe zu,
Daß er nicht falle! Glück iſt rund!

Camoens.

Ja, Glück iſt arm!

Quebedo.

Du liegſt im Hoſpital!
Dich drücket Noth, dich beuget Siechthum nieder,
Du haſt gealtert, du biſt grau geworden,
Und ärmer um ein Aug' —

Camoens.

José Quebedo!
Was muſtert ihr die Falten meiner Stirne,
Und zählt die Haare meines Scheitels nach?

Quebedo.

Ey, nichts für ungut, Freund! Ich meine nur,
Die Zeiten ändern ſich, und wir mit ihnen!
Du biſt jetzt nicht das ſchlanke Bürſchchen mehr,
Der Damen Liebling und der Großen Stolz,
Nicht der Camoens mehr, der du geweſen.

Camoens.

Ich bin's nicht mehr! — Doch brach auch meine Stärke,
Und ſetzt' ich ſie für eitlen Wahn auch ein:
Ihr wurdet nicht beſtellt zu meinem Hüther,
Und kein Quebedo kann mein Richter ſeyn!

Quebedo
(für ſich).

San Jago, Thor! Wenn nicht mein Perez wäre,
Ich bräche deinen Stolz!

(Laut.)

Dein Wort iſt rauh!
Ich habe freundlichern Empfang erwartet,
Und mildern Gruß. — Ich ſeh' wohl, du biſt krank,
Denn wärſt' du's nicht, du hießeſt mich willkommen,
Und zähleteſt mir nicht Kinderſünden her,
Bereut, vergeben, vorlängſt abgelegt;
Du dachteſt fröhlich froh verlebter Tage,
Des Vaterhauſes und der Jugendzeit,
Du frugſt nach unſerm Ballplatz, nach der Linde —
San Jago, ſie war hoch, und immer du
Der Erſte oben, immer dein der Preis. —
Und weißt du, wie wir Hirſch und Jäger ſpielten,
Voran der eine, und die andern, klaffend
Wie Hunde hinten nach; weißt du?

Camoens.

Nun ja!

Quebedo.

Und wie im Herbſte wir zuweilen auch
Um Obſt zu naſchen in die Gärten brachen,
Wenn dann der Gärtner kam und ſchalt und zürnte —

Camoens
(lachelnd).

Ja, ja! Ich weiß, wir waren wilde Jungen!

Quebedo.

Und weißt du noch des Hügels ſteilen Rand
Von einer Schaar beſetzt und von der andern

Mit Heldenmuth bestürmt? — Da gab es Beulen,
Wie Hühnereyer —

Camoens.

Diese Narbe hier
Stammt noch aus jener Zeit!

Quevedo.

Gott sey's geklagt!
Wir wagten mehr als ein Mahl Arm und Beine!
Wie damahls uns des Flusses Wellen lockten;
Wir wagten's lange nicht; du aber —

Camoens
(lebhaft).

Ja!
Ich war voran; ihr standet, überlegtet,
Ich aber warf mich jauchzend in die Fluth,
Und rang mit ihr, bis sie mein Arm gebändigt,
Bis dienend mich ihr Rücken hintrug weit,
Weit weg vom Ufer, wo ihr ängstlich riefet!
O schöne, frische, freudenvolle Zeit! —

(Nach einer Pause.)

Komm her! Reich' mir die Hand! Du weißt, wir standen
Uns immer schroff und feindlich gegenüber;
Du schienst mir — doch du bist vielleicht nicht so,
Wie du mir schienst! Komm her! Du hast ja einst
Mit mir gespielt, hast dich mit mir gefreut,
Und jetzt, am trüben Abend meines Lebens,

Fuhrſt ſtrahlend du den Morgen wieder mir
Herauf! — Ich bin ſo ganz allein! Wärſt du
Mein Todfeind auch — ich müßte jetzt dich küſſen!

(Er umarmt ihn.)

Quevedo

(nach einer Pauſe, ſich die Augen trocknend).

Und wie erging's denn dir, ſeit wir uns trennten?
Du weißt, ich ſah dich nicht, ſeitdem mein Vater,
Eh' wir's gedacht, von Calvas mich entfernte,
Und nach Figuera nahm. Da war's vorbey,
Da gab es Arbeit, keine Spiele mehr!

Camoens.

Mich führte früh mein Schickſal nach Coimbra,
Dem Heiligthum des Wiſſens und der Kunſt.
Homers Geſänge ſchollen mir entgegen,
Des Mantuaners Lied, und mich erfaßte
Des Schönen Reiz mit ſiegender Gewalt;
Was formlos in mir lag, gewann Geſtalt,
Das Trübe Klarheit und das Todte Leben,
Und dunkle Sehnſucht fühlt' ich in mir weben,
Und ſel'ge Ahnung zog durch meine Bruſt.

Quevedo

(ihn unterbrechend).

Studieren, Freund, war meine Sache nie;
Ich kam zu einem Krämer in die Lehr';
Der hatte was gelernt, der konnte rechnen!

Camoens.

Die Jahre ſchwanden, und der Schule Zwang,
Des Hörſaals dumpfer Raum ward mir zu enge;
Da folgt' ich ſchüchtern meiner Seele Drang:
Ich ſah Lisbon, ich ſah des Hofes Prangen,
Ich ſah den König, ſtrahlend ſonnengleich,
Und funkelnd um ihn her des Reiches Sterne.
Ich aber ſtand geblendet in der Ferne,
Und hielt's für Traum und wagte mich nicht nah.

Quevedo.

Juſt ſo war mir, als ich die Waarenhalle,
Der Börſe Raum zum erſten Mahl betrat.

Camoens.

Da ſah ich Sie; und Nebelduft umfloß
Der Krone Glanz, des Hofes Pracht und Schimmer;
Wie Gottes Athem in des Chaos Trümmer
Des Lebens Keim, des Lichtes Segnung goß,
So drang ihr Frühlingsblick in meine Seele,
Und Eden ward aus ihrer Tiefe Schooß!
O ſie war ſchön! So blüht die junge Roſe,
Vom Hauch der Luft verletzt, vom Kuß des Lichtes,
Und ſchämt ſich ihrer Gluth und glüht nur ſchöner;
Und was die Roſe birgt in ihrem Schooße,
Das barg auch Sie, die ſchön're Roſe,
Denn ihre Seele war ein Tropfen Thau.

Quevedo.

Mir ging's wie dir! Des Krämers einzig Kind,
Ein flinkes Mädchen, wußt' mein Herz zu rühren;
Ihr Vater hatte Geld und sie war frey,
Ich sparsam und nicht übel nebenbey —

Camoens.

Wir liebten. Unsre Liebe war ein Klang,
Geweckt vom Lufthauch in der einen Laute,
Bewußtlos von der andern widerhallt;
Sie war ein Traum, wie dort in Himmelsräumen
Die Sel'gen ihn vom Erdenleben träumen;
Sie war ein Strahl, wie ihn der Blitz entsendet,
Der kommt, und blendet, und in Nacht zerfließt.

Quevedo.

Ich meines Theil's erwarb des Vaters Gunst.
Er sagte: Ja, und vielbeneidet führte
Das schöne Krämerkind ich zum Altar.

Camoens.

O selig, die der Liebe Preis erringen!
Ich, ich errang ihn nicht! — Sie trennten uns;
In Klostermauern welkte sie dahin,
Und starb zu früh den Blumentod der Sehnsucht!
Mich aber riß des Lebens Strömung fort;
Denn Kriegsruf scholl durch's Land; mir winkte tröstend
Ein ritterlicher Tod. Ich zog hinaus;

Marocco ſah ich, ſtürmte Ceuta,
Ein Auge ließ ich dort, doch nicht mein Leben!

Quevedo.

Mir fiel kein beſſ'res Loos. Die Theure ſtarb,
Und ſpät nur konnte, denn ich ſchwamm in Thränen,
Mit ihrem Tod ihr Nachlaß mich verſöhnen.

Camoens.

Auch ich fand Troſt. Als ich darniederlag
Im dumpfen Lazareth, mit dichten Binden
Das ſonnenſcheue Antlitz trüb verhüllt,
Als ich ſo hinlag, Nacht um mich, in mir:
Da kam es über mich, wie ſoll ich's ſagen,
Es kam — nicht doch, es ſenkte, nein, es ſchwebte —
Wie Gottes Athem drang's zu mir hernieder,
Hell wie die Flamme, mild wie Abendroth,
Wie Sonnen glühend, und doch feucht wie Thränen;
Wie Donner laut, und ſanft wie Harfenklänge
Als wär' ich's ſelbſt, und doch war's außer mir!
Und immer näher ſchwebt es mir heran,
Und immer eng're Kreiſe zieht's um mich —
Jetzt reißt's mich fort, trägt mich empor — hinauf —
Und mein Bewußtſeyn ſchwand. Als ich erwachte,
War ich nicht mehr allein, nicht mehr verlaſſen,
Mein erſtes Lied lag thränenfeucht vor mir,
Und hell ward's, hell in meiner Blindheit Nächten,
Und ausgeſchöpft ſchien meiner Leiden Maß;
Mein Geiſt, erhoben von des Liedes Schwingen,
Fand Troſt bey Gott, ich ſang und ich vergaß!

Quevedo.

Mich, wie gesagt, mich tröstete das Gold;
Ich that's auf Waaren aus, ich lieh's auf Pfänder,
Trieb mancherley Geschäfte und Gewerb,
Und hoch Geringes achtend ward ich reich.
Doch wo warf dich die Fluth der Tage hin?

Camoens.

Ich mied das Land, das ihre Reste barg,
Das Land, das mich verkannt, das mich vergessen,
Und Indiens ferne Küsten sucht' ich auf.
Dort war's, im ew'gen Frühling jener Zone,
Dort quoll das Lied von meinen Lippen nieder,
Das Lied des Ruhms, der Portugall verklärt;
Und bis zum Strand des Tajo ward's gehört.
Europa hallte Vasco's Namen wieder,
Des fernen Thule äußerstes Gestade
Erscholl vom Siegesjubel der Lusiade.

Quevedo.

Und trug dir's viel? — Man sagte hier zu Land —

Camoens
(in heftiger Bewegung).

Verfolgung trug mir's, tausendfält'gen Haß!
Die Lippe, die der Vater Ruhm gepriesen,
Sie sollte schweigen bey der Enkel Fall.
Sie trugen's nicht, daß meiner Lieder Schall
Sie hingemalt als Zwerge neben Riesen;
Sie nannten Geißel, was sonst Mahnung hieß;

Und mich verwarf, was liebend ich verehrte,
Und mich verrieth, was mein Gedicht verklärte,
Es war mein Portugall, das mich verstieß.

(Nach einer Pause.)

Ich bin ein Mann, und haße feiges Klagen!
Doch diese Wunde drang zu tief ins Herz;
Sie heilet nimmer, ewig brennt ihr Schmerz
So glühend heiß, wie meine Seele brannte,
Als seinen Sänger Portugall verbannte.

Quebedo.

Ey, fasse dich! Vergang'nes sey vergessen!
Wer spekulirt nicht falsch? Wir irren Alle!
Was einmahl fehlging, glückt ein andermahl!

Camoens.

Auch mir ging ein Mahl noch des Glückes Sonne
In heller Morgenröthe strahlend auf.
Sebastian besteigt den Thron der Väter,
Des jungen Helden Adlerauge taucht
In meines Kerkers Nacht und Dunkel nieder;
Die Kette sinkt, die mich gefesselt hält,
Dem Licht, dem Leben gibt sein Wink mich wieder.
Noch ein Mahl sproß in meiner welken Brust
Ein Frühling auf voll lebenswarmer Keime;
Da kam der Tag, und bey Alkazar war's! —
Der König fiel ein Opfer seines Muthes! —
Unsel'ger Tag, der sein verwaistes Land,
Sein Portugall, in Philipps Hand gegeben!
Unsel'ger Tag, was mußt' ich dich erleben? —

Quevedo.

Wohl war's ein übler Tag, und ſchlimm're folgten;
Dir mindeſtens, dir brachten ſie nicht Glück!

Camoens.

Die Sonne ſank, die meinen Tag erleuchtet,
Und truber Abend dämmert um mich her;
Geehrt, geprieſen einſt, und jetzt vergeſſen,
Einſt reich, jetzt arm, Verdienſt belohnt mit Noth:
Es iſt der Lauf der Welt! — —
Mir blieb ein einz'ger Freund! — Es war ein Sclave;
Oft ſchalt ich ihn im Zorne: Schwarzer Hund!
Doch als die Fluth des Glückes mir verronnen,
Da war's des Schwarzen Taglohn, der mich nährte;
Als ſchlimmes Siechthum mich darnieder warf,
Er pflegte mich, er ſaß an meinem Bett,
Er ſprach zu mir mit tauſend Liebesworten;
Er bettelte für mich, als ſeine Kraft
Entſchwand; er trieb's ſo weit, für mich zu ſterben,
Der ſchwarze Hund! — Gott ſah es! Ruh' in Frieden,
Du Letzter, der auf Erden mich geliebt! —
Das Glück iſt eitel, und das Leben hohl,
Nur wer im Grab gebettet, der liegt wohl.

Quevedo
(für ſich).

Nun denk' ich, wär' es Zeit hervorzurücken!
(Laut)
Mein armer Freund, wie ſchlimm erging es dir!
So kargen Lohn fand nimmermüdes Streben,

Und üpp'ge Blüthe ſo geringe Frucht!
Des Vaterlandes Sänger, mußteſt du
Ins Hoſpital dein hülflos Siechthum retten! —
So kehrſt du heim, der ſo hinausgetreten!

Camoens.

So kehr' ich heim!

Quevedo.

Wenn ich im Augenblick,
Der uns vereinigt ſieht, der Zeit nun denke,
Da wir getrennt verſchied'ne Pfade gingen:
So ſeh' ich wohl du ſtrebteſt Hohem nach;
Doch dünkt mir — Freund, vergib! — ich wählte klüger!
Sieh, ich bin reich! Mein Saumthier zieht auf allen Straßen,
Des fernſten Meeres Fluth wiegt meine Schiffe! —
Du ſahſt auf mich herab in frühern Tagen! —
Zwar meine Stirn hat Lorbeern nie getragen,
Doch ſcheint's: Erwerben wiegt Erträumen auf!

Camoens.

Dem Krämer mag Erfolg den Werth verbürgen;
Doch Dinge gibt es unterm Himmelszelt,
Zu zart, nach Loth und Pfund ſie abzuwägen,
Zu hoch, der Elle Maß daran zu legen;
Dieß merke Freund! Sprich du von Lorbeerblättern,
Doch Lorbeerkränze laſſe unberührt!

Quebedo
(für ſich).

Verhohnt er meinen Stand? — Beym ew'gen Gott!
Sey nur erſt mein, und zehr' am Gnadenbrod,
Ich geb' dir's hundertfach zurück!
(Laut)
Camoens!
Bedauern ſprach aus mir, nicht böſer Wille;
Verletzte dich mein Wort, lenk deinen Blick
Von dem, was war, zur Gegenwart zurück!
Vernimm die Bitte, die zu dir mich führte:
Verlaß dies Hoſpital! Thu' mir's zu Liebe!
Mein Haus iſt wohlbeſtellt für viele Gäſte,
Und ich bin reich! Camoens, komm zu mir!
Bey mir ruh' aus von deines Lebens Mühen,
Und theile mit mir meinen Überfluß! —
Camoens, hörſt du mich?

Camoens.

Was ſagſt du? Wie?
Du ſprichſt von deinem Haus?

Quebedo.

Es ſteht bereit,
Als Gaſt dich zu empfangen. Sprich, Camoens!
Willſt du mein Gaſt ſeyn? Rede!

Camoens.

Ich? Dein Gaſt? —
Du meinſt vielleicht, Quebedo — Nein, ich weiß,

Du meinſt es gut! — Hab' Dank für deine Liebe!
Doch ich bin hier zufrieden, laß mich hier!
Nähr' Bettler mit dem Abhub deiner Tafel —
Ich wollt' es ſo, und ich verdien's nicht beſſer!
Wozu dein Haus betreten, dir zur Laſt,
Mir nicht zur Freude, denn mich freut nichts mehr!

Quevedo.

Du mir zur Laſt? Der Freund dem Freunde? — Nein!
Im Gegentheil, aufrichtig dir's zu ſagen,
Dein Rath, dein Beyſtand kann mir nützlich ſeyn!

Camoens.

Mein Beyſtand? Ich dir rathen? Ich dir nützen?
Ich Träumer, der noch keinem je genützt?
Ich, der ſich ſelbſt ſo ſchlimm berathen?

Quevedo.

Freund!
Erſt hör' mich an, und dann entſcheide! Sieh!
Mir ward ein Sohn, mein Stolz und meine Hoffnung,
Zum Jüngling blühend wuchs er mir heran.
Schon ſah ich ihn im Geiſt ſein Erbe mehren,
Fortbauen auf dem Grund, den ich gelegt;
Da plötzlich, wie vom Wahnſinn hingeriſſen,
Verſchmäht er nachzuſchreiten meiner Spur,
Verachtet edles Gold und wühlt in Pergamenten,
Und lebt und webt in Kunſt und Poeſie!

Camoens.

Wahn! Leerer Wahn!

Quebedo.

So ſagt' ich ihm; doch er
Hört Rath und Warnung nicht; ſein Hoffen ſieht
Im Dienſt der Muſen nur den Himmel offen!

Camoens.

So träumen Alle, doch ſie träumen nur!

Quebedo.

Umſonſt beſtürmt' ich ihn mit Flehensworten;
Sie prallten ab von ſeinem ſtörr'ſchen Sinn! —
Sieh, lieber Freund, das iſt's, was mich bekümmert;
Unheilbar ſcheint der Wahn, der ihn ergriffen,
Doch wenn er ſähe, wie man dir gelohnt;
Ja! Wenn er dich, das Vorbild ſeines Strebens,
Wenn er im Hoſpital Camoens ſähe,
Vielleicht —

Camoens.

Er ſoll mich ſehen! Send' ihn her!
Er ſoll geneſen von dem böſen Wahn!
Ich, Thor, der nutzlos oft ſein Leben ſchalt,
Jetzt faſſ' ich's recht, zum Schreckbild ſollt' es dienen!

Quebedo.

Du willſt ihn warnen, retten den Verirrten?

Camoens.

Ich will es; send' ihn her!

Quebedo.

Er weilt nicht ferne,
Und Flügel leiht dein Nahme seinem Schritt!
Bald ist er hier; ein hoch willkomm'ner Gast,
Betritt an seiner Hand Quebedo's Schwelle!
Nicht wahr, du kommst?

Camoens.

Das findet sich. Leb' wohl!

Quebedo.

Leb' wohl, mein theurer Freund!

(Für sich)

Das ging nach Wunsch!
Wenn mir sein Wort den Sohn zurückgegeben,
Dann fahr' er hin; was nützt sein sieches Leben?

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camoens
(nach einer Pause).

Ich bin erschöpft! Mich schüttelt Fieberfrost,
Und Dämmerung umschleyert mir das Auge!
Ist das der Tod, der mahnend mich begrüßt,
Eh' er den Athem von der Lippe küßt?

Kathrina ſtarb, und Haſſan iſt geſtorben!
Verlaſſen ſteh' ich an des Grabes Rand.
Der ſchlichte Bürger, der im ſtillen Fleiß,
Zufrieden, ruhig Tag auf Tag zu legen,
Beſcheid'nen Sinns den Pfad der Väter geht,
Er, wenn des Todes Fittich ihn umweht,
Er welket hin und ſtirbt im Kreis der Seinen,
Im Arm des Weibs, das ſeine Liebe war,
Im Kreis der Kinder, die ſie ihm gebar,
Und Alle lieben ihn und Alle weinen;
Und wenn der Hauch des Lebens ihm entſchwand,
So ſchließt ſein Aug' der Liebe weiche Hand! —
Ich aber, ich! — O Wahn, der mich verblendet,
Ich lebte einſam, und ich ſterb' allein!
Mir ſchien's ein Schatz, den fern an China's Strand,
Als rauher Sturm das lecke Fahrzeug faßte,
Wie Binſen knickte ſeine ſtolzen Maſte,
Am Fels zerſchellte ſeine Bohlenwand;
Mir ſchien's ein Schatz, den rettend meine Hand
In jener Fluthen Drang emporgehalten! —
Ich ließ den Sturm mit meiner Habe ſchalten,
Und lächelnd trat ich ſiegesfroh ans Land,
War Eins, war die Luſiade doch erhalten! —
Unſel'ges Lied, das meinem Geiſt entſproß,
Unſel'ger Kranz, der meine Stirn umſchloß!
Für euch, Trotz biethend feindlichem Geſchick,
Entſagte ich des Lebens ſtillen Freuden,
Um euretwillen mit gebrech'nem Blick
Erkenn' ich erſt: Es gibt kein wahres Glück,

Als mit der Wirklichkeit ſich froh beſcheiden,
Als nicht beneidet ſeyn, und nicht beneiden!

(Nach einer Pauſe)

Mich friert, und Schauer zuckt durch mein Gebein! —
Camoens ſtirbt! — Wer ſteht im letzten Streite
Mit mildem Troſt erquickend ihm zur Seite? —
Die Zukunft Nacht, und Nacht Vergangenheit,
Der Geiſt gelähmt, erſchüttert Kraft und Glaube,
Des Ruhmes Kränze hingewelkt im Staube! —
Was war mein Leben? Irrſinn! Raſerey!
Der eitle Wahn, der täuſchend mich beſtochen,
Schwand hin wie Rauch und er hat wahr geſprochen:
Die Frucht verträumten Lebens iſt nur Traum!

(Er ſinkt erſchöpft in den Lehnſtuhl zurück.)

Vierter Auftritt.

Camoens, Perez Quebedo ſtürzt in das Gemach.

Perez.

Hier, ſagten ſie, hier werde ich ihn finden!
Er iſt es, ja er iſt's! — So ſchwebte mir
Sein Bild im Traume vor; nur kühner, freyer,
Nur ſtrahlender des Auges mildes Feuer,
Nur ſtolz erhoben das geſenkte Haupt!
Gleichviel, er iſt's! — Beugt Alter auch ihn nieder,
Sein Antlitz trägt den Stempel ſeiner Lieder,
Und Engel haben dieſen Mund geküßt! —

(Zu Camoens tretend)

Don Luis, ſeyd gegrüßt!

Camoens.

Wer bist du? Sprich!

Perez.

Quebedo's Sohn, und Perez ist mein Nahme!

Camoens.

Quebedo's Sohn!

Perez.

Ja, lieber Herr, ich bin's!
Mein Vater sendet mich euch heimzuführen,
Wo Liebe euch ein würdig Obdach beut!
Komm ich zu früh?

Camoens.

Um eine Stunde später
Kamst du zu spät! Tritt näher! Blick mich an!
Der Todesengel steht an meiner Seite,
Und meine Zeit ist um! Du aber sollst
Den letzten Rath des Sterbenden vernehmen,
Und tief bewahren in der jungen Brust!

Perez.

Ihr sterben! — Nimmermehr! Camoens sterben!

Camoens.

Die Zeit ist kostbar! Knabe, hör' mich an!
Du willst dem Dienst der Musen dich ergeben,
So sagte mir dein Vater, sprach er wahr?

Perez.

Beym ew'gen Gott, das that er, lieber Herr!

Camoens.

Bedenke, was du wählst; du wählst für's Leben!
Sieh, du bist jung, und deine Seele, fremd
Der Erde noch, zieht Heimweh gegen Himmel,
Und darum, darum liebst du Poesie,
Weil sie vom Himmel stammt wie deine Seele.
Doch Liebe bürgt nicht für die Kraft; Verstehen
Für's Schaffen nicht; Ergreifen nicht für's Finden —

Perez.

Ich weiß wohl, Herr, Empfangen ist nicht Geben!

Camoens.

Und weil's so ist, drum greife in dein Herz;
Was immer dich verlockt, sey's Eitelkeit,
Sey's bloß der Drang des Kindes nachzuahmen,
Sey's Fieberwallung gährend jungen Blutes,
Zu straff gespannter Nerven Überreiz:
Betrüge dich nicht selbst! Die Kunst des Spielmanns,
Des Redners wird erlernt; den Dichter aber,
Das Herrlichste sich vorbehaltend, schafft
Natur; des Geistes Größe wird geboren;
Es kommt vom Himmel, der zum Himmel führt.

Perez

(nach einer kurzen Pauſe).

Nicht was ich bin, vermag ich dir zu ſagen,
Nur wie ich's wurde, das ſteht klar vor mir! —
Ein ſtiller Knabe, nur bei Büchern froh,
Wuchs träumend ich empor; in mich gewandt
Des Geiſtes Auge, ging ich blind durch's Leben;
Der Mondnacht Stille war mein Spielgenoß;
Zu mir ſprach Einſamkeit; des Tages Stimme
Verhallte meinem Ohr; unmuthig wandte
Mein Herz ſich ab von meines Vaters Pfade,
Ich ſehnte mich, und wußte nicht wonach;
Da tönten mir die Klänge der Luſiade,
Und aus der Knospe meiner Seele brach
An's Licht hervor die ſtillgereifte Blüthe,
Und hell ward's, ſonnenhell mir im Gemüthe!
Da war kein Zweifeln, war kein Wählen mehr! —
Ihm nach! flammt's auf in meiner Seele Tiefen,
Und alle Pulſe meines Herzens riefen:
Ihm nach! Ihm nach! Allmächtig zieht's mich hin;
Sag' du mir, Herr, ob ich ein Dichter bin?

Camoens.

Bey Gott! Dein Auge ſtrahlt, als ob du's wäreſt!
Vielleicht — Doch ſprach's auch Wahrheit — Kehr zurück,
O kehr' zurück zur Bahn, die du verlaſſen;
Das Schickſal meint dir's gut! Folg' ſeinem Ruf,
Und glaube mir, der ſchmerzlich es erfahren,
Fernab vom Pfad des Dichters wohnt das Glück!

Perez.

Laß mich's verdienen, und ich will's entbehren!

Camoens.

Verblendeter! Dich lockt des Ruhmes Wahn!
Mit Lorbeern willst du dir den Scheitel schmücken,
Auf's stolze Haupt die Sternenkrone drücken!
Doch Kränze welken, Sterne löschen aus!
Gibt Ruhm Ersatz für ein verlornes Leben?
Wem gilt's nicht gleich, der ruht im stillen Haus,
Steht leuchtend auf dem Marmorblock zu lesen,
Nicht daß er glücklich war — daß er gewesen!

Perez.

Ich sah des Unwerths Stirne Lorbeer schmücken,
Entblättert sah ich des Verdienstes Kranz;
So jung ich bin, mich lockt nicht Ruhmes Prangen;
Nach Höh'rem steht mein Sinn und mein Verlangen!

Camoens.

Nach Höherem, als Reichthum, Glück und Ruhm?
Was suchst du? Was begehrst du?

Perez.

Lange Jahre
Verschwiegen hab' ich's in der Brust bewahrt;
Dir aber, dem Geweihten, darf ich's sagen,
Was hoch und heilig mir im Herzen lebt! —
Nicht stilles Glück, nicht Lorbeerkränze tragen:
Der Fittich seyn, der And're aufwärts hebt,

Als Morgenroth des Lichtes Sieg verkünden,
In jeder Bruſt den hohen Brand entzünden,
Der ſternenhell in meiner Seele flammt,
Verſöhnend im Gewirre der Parteien
Dem Rechte Klang, der Wahrheit Sprache leihen;
Nicht Fiebertaumel iſt es, nicht Verblendung,
Ich fühl's, das iſt mein Amt und meine Sendung!

Camoens.

O Jugendtraum auf deinen Seraphsflügeln,
Wie wenig ahnſt du von dem Lauf der Welt!
Begeiſternd And'rer Blick zum Himmel kehren,
Entzünden willſt du? Wer mag Eis entzünden?
Wer Taubgebornen Harmonien künden?

Perez.

Du haſt's gethan! — O glaube meinem Wort!
Nie war mir, nie, wie jetzt in dieſer Stunde;
Vertraue mir: Gott ſpricht aus meinem Munde!
Du haſt entzündet; deines Liedes Klang,
Wie meiner Bruſt er ſiegend ſich bemeiſtert,
Hat Tauſende erweckt, entflammt, begeiſtert;
In Tauſenden lebt dein Gedanke fort!
Und mag in Nacht, was irdiſch iſt, entgleiten,
Du haſt gelebt, und lebſt für alle Zeiten,
Denn nie verhallt des ächten Dichters Wort!

Camoens
(für ſich).

Sein Auge funkelt, ſeine Wangen glühen!

Weisſagung ſpricht er, und mein tiefſtes Leben
Fuhl' ſiegend ihren Jubel ich durchbeben! — —
Hat mir der Himmel dieſes Kind geſandt? —

(Nach einer Pauſe, düſter)

In ferne Tage ſchweift dein Blick hinüber;
Die Gegenwart ſieh hier! Mich blicke, mich,
Den Sänger der Luſiade blicke an!
Der Armuth Raub, verfolgt von Spott und Hohn,
Im Haus des Elends ſieh mein Leben ſchwinden;
So lohnt die Welt Begeiſtern und Entzünden!
Flieh meine Pfade, fliehe Dichterlohn!

Perez.

Ihn fliehen? Nein! — Wenn Armuth, Spott und Hohn
Verdienſt belohnen, dann wird Elend Schmuck;
Zu grünen Lorbeern werden Dornenkornen,
Und ruhmvoll iſt's im Hoſpital zu wohnen!
Laß mich Camoens ſeyn, laß mich mein Volk
Vom Schlummer wecken, meine Zeit erheben,
Und nicht vor deinem Ende will ich beben,
Wenn ich gelebt, wenn ich gewirkt, wie du!

Camoens

(ſtark).

Beym Hauch des Grabes, der mein Aug' umdüſtert,
Bey meines Dichterlebens Schmerz und Luſt,
Bey allem Heil'gen, was ich ahnend ſchaute,
Bey allen Segensträumen dieſer Bruſt:
Du wirſt es, wirſt ſo leben, wirſt ſo nützen,

Dich führt nicht Selbſtſucht, treibt nicht eitler Schein,
Dich rief der Herr; dich ſchreckt nicht Erdenbangen,
Dem Höchſten nach ſtrebt würdig dein Verlangen;
Du wirſt's erreichen, denn dein Herz iſt rein!

Perez
(zu ſeinen Füßen hinſinkend).

Erreichen, ſagſt du? — Ich? — Beym ew'gen Gott!
Sprich Wahrheit! Sprich! Werd' ich ein Dichter ſeyn?

Camoens.

Du biſt's! Vertraue dir! Denk' dieſer Stunde,
Wenn einſt das Schickſal in dein Leben greift,
Wenn Drangſal ſich auf deinem Pfade häuft,
Denk', daß der Ätherhauch aus deinem Munde
Die Nebel von Camoens Aug' geſtreift,
Daß ſterbend er, von Zweifelnacht umwoben,
An deinem Muth begeiſtert ſich erhoben,
In deiner Gluth die eig'ne wiederfand!
Denk' dieſer Stunde, denk' der kalten Hand,
Die ſegendwünſchend dich zum Dichter weihte,
Und ziehe hin! Das Leben ruft zum Streite!
Geh' ſtrahlend auf, du junger Morgenſchein;
Camoens Sonne ſinket ſcheidend nieder,
Und Grabesnacht hüllt ihren Schimmer ein!

Perez.

Du lebſt nach dir, denn deine Lieder bleiben!
Auf deinem Namen ruht Unſterblichkeit! —

Camoens.

Sie ruht auf mir! Ich fühle ihre Weihe!
Ich war ein Dichter, und ich war es ganz! —
Was grollt' ich meinem Schmerz? — Er war ja Segen;
Gott mußte ihn in meine Seele legen,
Denn nur verblutend reift das Dichterherz!
Und Wahrheit war mein Ahnen, und mein Leben
Ward nicht wie Spreu dem Winde hingegeben,
Und stirbt nicht hin mit dieser Spanne Zeit!
Getrost vor Gottes Antlitz darf ich treten;
Es schwillt der Keim, den meine Lieder säten,
Auf meinen Träumen ruht Unsterblichkeit!

Perez.

Was hast du, Herr? Was flammen deine Blicke?

Camoens.

Laß mich, der Geist in mir regt seine Schwingen,
Und flieht der Erde trübes Nebelmeer!
Es hebt mich aufwärts,

(Er richtet sich, von Perez unterstützt, aus dem Lehnstuhle empor. Während der folgenden Worte Camoens verschwindet die Decke des Gemaches, blauer Himmel sieht herein; unter dem Schalle ferner Musik senken sich Nebelwolken nieder, die zerreißend in magischer Beleuchtung einen weiblichen Genius zeigen, der in einer Hand einen Lorbeerkranz, in der andern die Fahne Portugalls über Camoens Scheitel hinschwebt.)

Sphärentöne klingen,
Und Geisterathem rauschet um mich her!
Licht schau' ich, Licht in nie geschauter Helle!
In ferne Zeiten taucht mein Seherblick,

Und zählt die Tropfen ihrer flücht'gen Welle,
Und ſchwebet überm kommenden Geſchick! —
Der Himmel offen! — Engel ſteigen nieder! —
Kathrina's Antlitz ſtrahlest du mir wieder,
Du lichte Sonne nach ſo langer Nacht!
Du willſt den Kranz um meine Stirne ſchlingen —
Ich ſeh' die Fahne Portugalls dich ſchwingen —
Triumph, mein Vaterland, der Retter wacht!
Du wirſt des ſtolzen Spaniers Joch zerſchlagen,
Und huld'gen angeſtammter Fürſten Macht;
Und deckt auch lang dich ſternenloſe Nacht,
Es kömmt die Stunde und du wirſt erwachen,
Und neue Kraft ſchwellt deiner Söhne Mark;
Eins wirſt du ſeyn, und in der Eintracht ſtark,
Und Sonnenſchein wird deinen Fluren lachen!

(Der Genius verſchwindet hinter den ſich ſchließenden Wolken.)

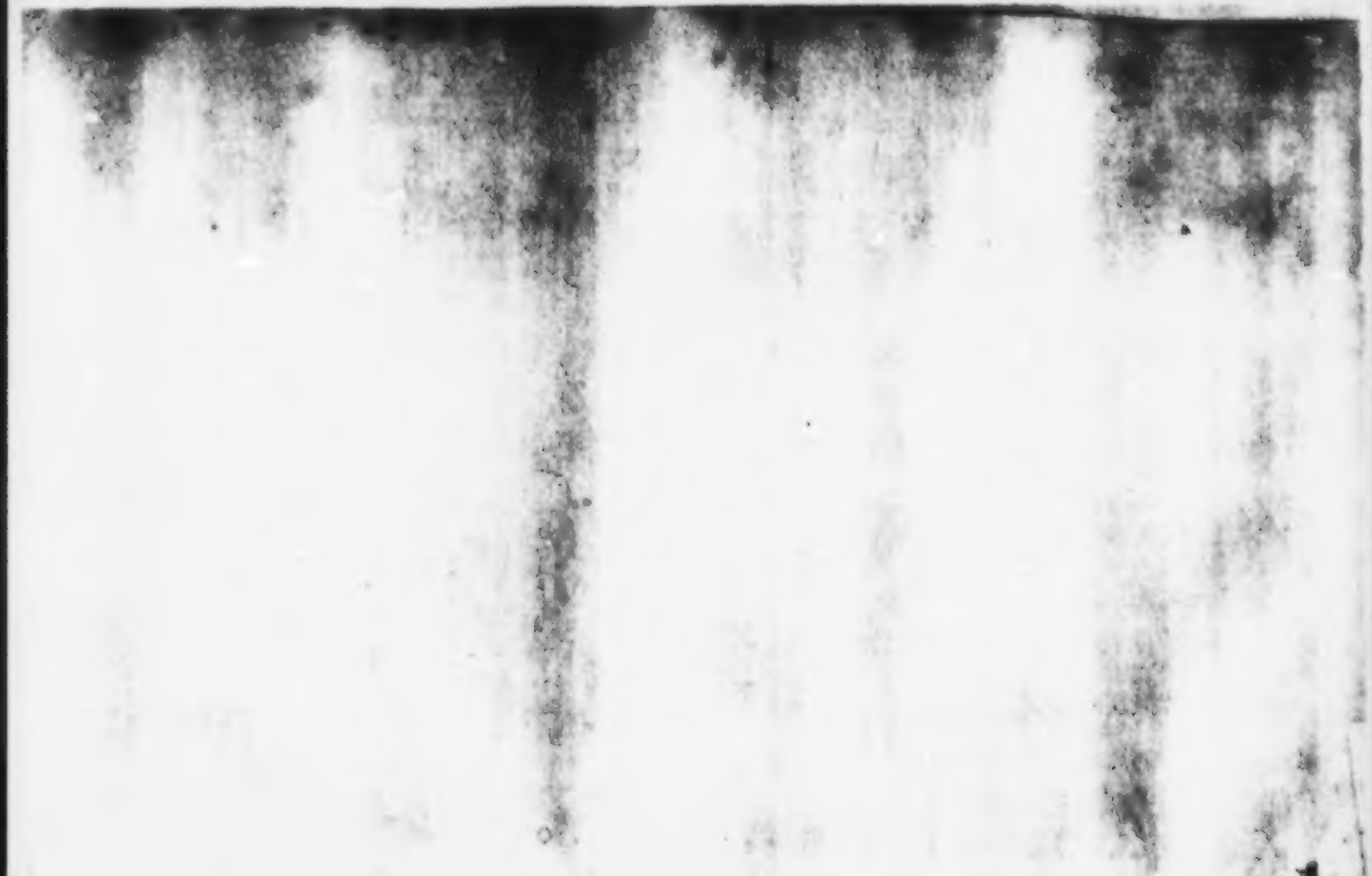
Wie? Ziehſt du heimwärts? Nimm mich mit empor;
Muſik! Muſik! Der Sel'gen Jubelchor! —
Die Bande reißen! — Licht! Mehr Licht!

(Er ſinkt regungslos, bleich, aber mit lächelndem Antlitz von Perez gehalten in den Lehnſtuhl zurück.)

Perez
(ſich über die Leiche hinbeugend).

Todt? Nein! Nicht todt! Den Leib mag Staub bedecken,
Der Geiſt lebt fort zu zünden und zu wecken!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



König und Bauer.

Luſtſpiel

in

drei Aufzügen.

König und Bauer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem

Spaniſchen des Lope de Vega Carpio

frei bearbeitet von

Friedrich Halm.

Motto:

Ay mi divino rincon,
Donde soy Rey de mis pajas!

Lope de Vega, Villano en su rincon.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1842.

Seinem

verehrten Freunde und Lehrer,

dem

Herrn Professor

Michael Enk von Burg

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Zueignung.

»Dort südwärts giht es einen alten Schacht —
»Die Väter haben fleißig ihn befahren,
»Und reiches Gut daraus zu Tag gebracht —
»Doch liegt er nun verlassen auch seit Jahren,
»Versuch' dein Glück, schlag' dorten ein, Geselle;
»Noch mag er Gold und Edelsteine wahren.
Oft prüft' ich selbst schon schürfend jene Stelle,
»Und greifst du's nur recht an am rechten Ort,
»Bald flammt entgegen Dir des Erzes Helle!« —
So tönt des Bergmanns freundlich mahnend Wort
Zu seinem jüngern, rüstigen Genossen,
Und diesen drängte die Verheißung fort.
Er fährt zu Berg, und wühlend unverdrossen
Und pochend, hämmernd, forscht er Nacht und Tag
Den Schätzen nach, im Dunkel dort verschlossen,

Und ſchwört ſich zu bei jedem kräft'gen Schlag,
Dem treuen Freunde dankbar darzubringen
Den erſten Fund, der dort ihm blühen mag!
Und er hält Wort! — Was hier beharrlich Ringen
Der Fremde für die Heimath abgewann,
Dir, der mir rieth in Spaniens Schacht zu dringen,
Dir dank' ich's! — Nimm denn, treubewährter Mann,
Des Dichters Freund, wie Lehrer einſt dem Knaben,
Dies Kleinod Lope's als Dein eigen an,
Ein arm Geſchenk für ſo viel reiche Gaben.

Wien, den 31. Dezember 1841.

F. H.

König und Bauer.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 4. März 1841.)

Perſonen.

Der König von Frankreich.
Die Prinzeſſin, ſeine Schweſter.
Graf Armand, des Königs Marſchall.
Ritter Gauthier.
Alain, Graf Armands Page.
Jean Gomard, ein reicher Bauer zu Belleſteur im Gebirge.
Clement, Roſanna, } ſeine Kinder.
Marion eine entfernte Verwandte Jean Gomards.
Aubin, Jacques, André, } Jean Gomards Knechte.
Ritter und Damen, Jäger, Pagen, Diener. Bauern und Bäuerinnen.

Schauplatz: abwechſelnd Paris, das Dorf Belleſteur, und die Umgebungen des letztern.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erſter Akt.

Marktplatz einer Vorſtadt von Paris; alterthümliche Häuſer, im Hintergrunde Meßbuden.

Erſter Auftritt.

Roſanna und Marion treten als Edelfrauen gekleidet auf; in einiger Entfernung folgen ihnen Graf Armand und Ritter Gauthier; im Hintergrunde Alain, des Grafen Page.

Marion
(halblaut zu Roſanna).

Der mit der rothen Feder gefällt dir?

Roſanna.

Ja, der mit der rothen Feder!

Marion.

Nun, du haſt ihm auch nicht wenig in die Augen geſtochen?

(Sie fahren fort leiſe zu ſprechen.)

Armand
(zu Gauthier).

Am Ende ſind ſie vermählt!

Gauthier.

Was thut das zur Sache? Ihrem Anzuge nach ſind es Frauen von Stand.

Armand.

Ihr Wuchs iſt überirdiſch, ihre Stimme himmliſch, und die vereinte Macht beider entzückt, berauſcht, vernichtet. Kühnheit, Kühnheit ſteh' mir bei. Gelegenheit iſt flüchtig und kehrt nicht wieder!

Roſanna
(zu Marion).

Würde ich denn Geſchenke von ihm angenommen haben, wenn ſein Anſtand mir nicht ſo edel geſchienen hätte: edler Anſtand gilt und verbürgt mir Alles.

Marion.

Fürwahr, er iſt ein ächter Edelmann.

Gauthier
(zu Armand).

Ihr wollt ſie noch einmal anreden?

Armand.

Gewiß, das will ich!

Roſanna
(zu Marion).

Auf welche feine Weiſe er mir in den Buden dies Geſchmeide aufnöthigte?

Marion.

Sprich leiſer, Roſanna, mich däucht, ſie ſind uns auf den Ferſen!

Roſanna.

Das fürchte ich auch!

Marion.

Er ſieht wohl nach, welchen Weg ſeine Geſchenke nehmen!

Roſanna.

Himmel! Wenn er jetzt ſchon hinter das Geheimniß meines Standes käme, Alles, was ich von ihm empfing, würde ſeine Bedeutung verlieren! Doch dem läßt ſich vorbeugen, wenn ich ſeine Gabe mit einem Geſchenk von gröſſerem Werthe erwiedere!

Marion.

Was fällt dir bei?

Armand
(ſich von Gauthier losreißend).

Laßt mich! — Ich will! Ich muß! —
(Roſanna begrüßend.)
Schöne Unbekannte, ihr werdet mich zudringlich ſchelten, und meiner Verwegenheit zürnen — aber ich mußte Eurer Spur folgen, ich mußte noch einmal zu euch ſprechen —

Roſanna.

Ich bitt' euch, Herr, gebt uns die Straße frei,
Und unbelauert laßt uns heimwärts kehren;
Denn Unheil droht mir, folgt ihr meiner Spur.
Auch pfleg' ich oft den Markt hier zu beſuchen,
Und wohl ein andermal, fürwahr noch oft,

Gefällts dem Zufall, treffen wir zuſammen,
Wie heut geſchah. Mißtraut nicht meinem Wort,
Und mehr noch ſeine Wahrheit zu verbürgen —
Denn oft birgt guter Anſchein ſchlimmes Ziel —
Nehmt dieſen Ring!

Armand.

Ich nehm' ihn an als Pfand
Des Wiederſehens! Frei iſt euer Weg,
Denn euer Wille hält mein Herz gefangen!
Geht! Niemand folgt euch nach, als mein Verlangen;
Doch eh' ihr ſcheidet, leſt aus meinem Blick,
Mein Leben geht mit euch, Tod bleibt zurück!

Roſanna.

Lebt wohl denn, Herr!

Armand.

Wie, jetzt ſchon ſcheiden! Nein —
(Er ergreift ihre Hand)

Roſanna.

Soll Zwang der Liebe Bundgenoſſe ſeyn?
Zwang übt kein edles Herz. Spricht, Herr, nur Lüge,
Nicht Wahrheit aus dem Adel eurer Züge? —
Ihr trefft mich morgen hier, am ſelben Ort
Wie heute! Jetzt lebt wohl!

Armand.

Kein milder Wort —

Roſanna.

Ihr ſeyd mir gut, und alſo bin ichs euch,
Und werbt ihr wahrhaft, werd' ich wahrhaft lieben;
Doch laßt mich jetzt —

Armand.

Ich kann nicht von der Stelle!
Der Zauber deiner Reize hält mich feſt!

Roſanna.

Wenn nur mein Gehen nicht zu ſchnell ihn löst.
Lebt wohl!

Armand.

Und morgen, ſprich —

Roſanna.

Vielleicht —

Armand.

Gewiß!

Roſanna.

Gewißheit macht Erfüllung minder ſüß!

Armand.

Getäuſchtem Hoffen kömmt kein Kummer gleich.

Roſanna
(von Marion fortgezogen).

Lebt wohl!

Armand.

Gott ſey mit dir!

Roſanna.

Und Gott mit euch!

(Roſanna und Marion gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Armand, Gauthier, Alain.

Gauthier
(aus dem Hintergrunde zu Armand heraustretend).

Nun, ſagt an, Armand —

Armand
(Roſannen nachſehend).

Da ſchwebt ſie hin! Himmel, ſie ſieht ſich um —

Gauthier.

Redet doch! Was gab es, was ſprach ſie, wer iſt ſie?

Armand.

Gauthier! — Sie iſt ein Engel! —

Gauthier.

Und ihr, wißt ihr, was ihr ſeyd? — Ihr ſeyd verkauft, verrathen, aufs Eis geführt —

Armand.

Gauthier, ich bin meiner Sache gewiß, es iſt eine Dame von Stande. (Roſannen nachblickend.) Alle Roſen des Frühlings auf deine Pfade! Wenn es nur ſchon Morgen wäre!

Gauthier.

Toll, rein toll! — Alain, was ſagſt du zu dem Abenteuer deines Herrn?

Alain.

Ich nenne es einen theuren Spaß! So reiche Geſchenke an ein Frauenzimmer wegzuwerfen, das ohne Zelter, Sänfte oder Kutſche, nicht ein Mal in Begleitung eines armſeligen Lakayen, den Markt beſucht —

Armand.

Dort biegt ſie um die Ecke, ſie iſt fort! Ich darf ihr nicht folgen! — Sie hat mein Wort —

Gauthier.

Ihr nicht nachzuſpüren! — Alain aber hat ſein Wort nicht verpfändet, und wenn er auf den Vortheil ſeines Herrn dächte —

Alain.

Das thut er, und mögt ihr es vertreten, wenn ihm ſeine Gedanken plötzlich in die Füße fahren! —

(Er läuft auf der Seite ab, wohin Marion und Roſanna abgegangen.)

Armand.

Was ſoll das? Alain! — Bleib, ſag ich, bleib! Was habt ihr da angezettelt, Gauthier? Ich hatte verſprochen —

Gauthier.

Seyd ihr im Ernſt ſo gewiſſenhaft, oder ſtellt ihr euch nur verrückt, um nicht für betrogen zu gelten. Eure Geſchenke —

Armand.

Still davon. — Für ein ſo köſtliches Abenteuer iſt kein Preis zu hoch. —

Gauthier.

Köſtlich — ſagt doch lieber koſtbar! Oder pflegen Damen von einem Unbekannten Geſchenke im Werthe von dreihundert Livres und darüber anzunehmen?

Armand.

Teufel! Euer Argwohn müßte auch Stumme ſprechen machen, und obwohl ich verſchweigen wollte — Gauthier, ihr ſeyd ein Kenner von Edelſteinen? —

Gauthier.

Nun ja!

Armand

(ihm den von Roſanna empfangenen Ring hinreichend).

So ſagt, ob Landläuferinnen Steine wie dieſen zu verſchenken pflegen?

Gauthier.

Laßt doch ſehen! — Hm, ein ſchöner Stein! Viel Feuer!

Armand.

Er ſchimmert wie Sternenlicht

Gauthier.

Fürwahr, ein höchſt werthvoller Ring!

Armand.

Laßt denn auch ſeine Geberin bei euch im Werthe ſteigen.

Gauthier

(den Ring zurückgebend).

Nicht mehr als billig, wenn der Stein ächt iſt; aber es gibt auch falſche Steine!

Armand.

Euer Argwohn wird beleidigend — Ihr gefallt euch darin, Alles übel auszulegen!

Gauthier.

Armand, habt ihr jemals Fiſcher ihr Handwerk treiben ſehen? —

Armand.

Wie, meint ihr damit —

Gauthier.

Ich meine, daß eure ſchöne Unbekannte und ihres Gleichen ſich vortrefflich aufs Fiſchen verſtehen! Freilich betreibt es jede auf eigne Weiſe. Die Eine legt zur Nachtzeit ihre Reußen, und das aus gutem Grund; wenn auch ihr Geſicht das Tageslicht vertrüge, das Tageslicht verträgt nicht ihr Geſicht; Andre gehen im Abenddunkel auf den Fiſchfang aus, dicht im Schleier verhüllt, aus dem nur dann und wann ein feuriges Auge hervorblitzt, wie der Lichtſchimmer, bei dem man die Störe zu fangen pflegt. Wieder Andere zeigen ſich beim Tage, ausgerüſtet wie ein Kaperſchiff; grelle Wimpel, volle Segel, und alle Mann an den Rudern. Die treiben es im Großen, wie die Wallfiſchfänger; graden Wegs auf ihren Mann los; ein Feuerblick und die Harpune ſitzt; mag er ſehen, wie er loskömmt. Einige

brauchen Schüchternheit als Köder, andere kindliche Unschuld, dieſe Gemüth und jene Witz; wo dieſe ſich begnügen nach Handſchuhen, Fächern, Armbändern zu fiſchen, haben es jene auf Kutſchen, Juwelen, Landgüter angelegt, ja es gibt welche, die Groß und Klein, Viel und Wenig, Arm und Reich mitnehmen, wie Häringsfiſcher mit dem Schlagnetze; Alles was nur Fiſch iſt. Und nun rathet Armand, welcher Gattung von Fiſcherei eure Unbekannte obliegt; ich weines Theils weiß es.

Armand.

In allem Ernſt, ihr beleidigt mich, Gauthier — Eure Spöttereien verletzen den Anſtand —

Gauthier.

Den Anſtand — Ganz richtig, denn Wahrheit ſteht niemanden an.

Dritter Auftritt.

Armand, Gauthier, Alain kehrt haſtig zurück.

Alain.

Da bin ich wieder!

Armand.

Wie, ſchon zurück?

Alain.

Ja und mit hübſchen Nachrichten.

Armand.

So rede, ſprich!

Alain.

Wohl angewendet waren die reichen Geſchenke, die ihr der Fremden machtet —

Armand.

Alſo iſt ſie von Stande, aus großem Hauſe?

Alain.

Eine große Spitzbübinn iſt ſie, die euch den Seckel zu leeren wußte, und nun ins Fäuſtchen lacht!

Gauthier.

Dacht' ichs doch! Nun, Armand, ſprecht ihr noch wie vorhin: Gauthier, ich bin meiner Sache ſicher, es iſt eine Dame von Stande!

Armand.

Alain, hältſt du mich zum Beſten?

Gauthier.

Wie ging es doch weiter: Für ein ſo köſtliches Abenteuer iſt kein Preis zu hoch! Gauthier, ſie iſt ein Engel! Aber tröſtet euch, Armand, ihr kommt auf keinen Fall zu Schaden, ihr könnt euch ja an euren höchſt werthvollen Ring halten.

Alain.

In der That, ihr werdet erſtaunen, Herr, wenn ihr vernehmt —

Armand.

Was es auch ſey, erzähle!

Alain.

Ich folgte auf euren Befehl, oder vielmehr auf Antrieb meiner Neugierde, dieſem weiblichen Engel, oder Teufel, wie ihr wollt, auf dem Fuße, und machte mich ſchon gefaßt, etwa bis gegen St. Denis hinaus wandern zu müſſen, als die Beiden wider Erwarten unfern des Fluſſes in ein Seitengäßchen bogen, und im Eingang eines unſcheinbaren Hauſes verſchwanden. Ich drückte mich in eine Ecke und ſann auf einen paſſenden Vorwand, ihrer Spur noch weiter zu folgen, als plötzlich —

Gauthier.

Die Thüre ſich öffnete und ein glücklicher Nebenbuhler deines Herrn —

Alain.

Nichts von allen Dem. Ein mit zwei Maulthieren beſpannter Karren fuhr aus dem Thore heraus; daneben lief ein Bauer, der die Thiere antrieb, auf dem Karren aber ſaßen — wer anders als die Fremde und ihre Begleiterin!

Armand.

Wie, ſahſt du auch recht?

Alain.

Gewiß, ſie waren es, und beide nicht mehr als Edelfrauen, ſondern in rothen Röckchen und bunten Schürzen mit einem Worte als Bäuerinnen gekleidet. Bei allen Dem

und obwohl die Fremde nur einen einfachen Strohhut trug, ſaß ſie da, ſtolz wie eine Königin und ſchön wie der junge Mai; und hättet ihr ſie in dieſer Tracht geſehen, ich wette ihr wäret ihrem Karren nachgelaufen bis an's Ende der Welt. Ich meines Theiles ſtarrte ganz verſteinert dem Fuhrwerk nach, als zufällig ein Bekannter des Weges kam und mir vertraute, die Fremde ſey —

Armand.

Nun wer iſt ſie? Rede, ſag's heraus!

Alain.

Nicht mehr und nicht weniger, als die Tochter eines reichen Bauers zu Belleſleur, zwei Stunden von Paris —

Gauthier.

Eine Bäuerin alſo, und der Witz eines Hofmanns von dieſer ländlichen Einfalt hinters Licht geführt!

Armand.

Belleſleur! Gedenkt nicht heute der König in jener Gegend zu jagen?

Alain.

Allerdings.

Armand.

Seltſames Ereigniß! Eine Bäuerin und dieſer koſtbare Ring —

Gauthier.

Glas, eitel Glas; ſo unächt wie ſeine Geberin —

Armand.

Darüber wollen wir zur Stunde bei einem Juwelier die Wahrheit erfahren. Kommt, gehen wir; was ſie auch immer ſey, ob Dame, ob Bäuerin, der junge Tag, der blüthenreiche Frühling iſt ſchöner nicht als ſie!

Gauthier.

Alain, iſt ſie denn wirklich ſo ſchön?

Alain.

Ein ſchön'res Weib iſt noch niemals geſehen worden; es iſt nicht anders, als ob da draußen auf dem Dorfe ein Seraphim ſeine Flügel abgelegt hätte, und Landmädchen geworden wäre.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Belleſteur, vor dem Hauſe Jean Gomard's. Im Hintergrunde der anſehnliche Bauernhof Gomard's; daneben ein mit einem Zaune umfangener Obſtgarten; auf den Seiten Bäume und Gebüſch.)

Vierter Auftritt.

Jean Gomard tritt aus dem Hauſe mit Aubin, André, Jacques und andern Arbeitern und Knechten.

Jean.

Was ſäumt ihr? Kommt heraus! Die Senſen nehmt
Zur Hand! Macht fort! Fürwahr, ihr feinen Ritter,
Ausſchelten ſollt ich euch —

Aubin.

Ei, ſparſt du denn
Damit; doch läßt dein Zorn ſich noch ertragen,
So lang du uns mit Ehrennamen ſchmähſt,
Und ſeine Ritter ſchiltſt —

Jean.

Wie, Ehrennamen!
Ei, ſeht doch, ſeht! — Aubin, wir heißen Bauern;
Warum? weil wir des Landes Anbau pflegen,
Und jene, weil ſie reiten, heißen Ritter:
Wenn jene nun uns grobe Bauern nennen,
Und achten unſres Namens Klang als Schimpf:
Was ſollt' uns ehrenwerth ihr Name gelten,
Was ſollt' ich euch nicht feine Ritter ſchelten?

Aubin.

Ja, meinſt du's ſo? —

Jean.

So wars gemeint, und nun
Ans Tagwerk! Beug' ich ſelbſt den alten Rücken,
So mögt auch ihr euch wohl zur Arbeit bücken!
Sagt an, wie viele ſind hinaus zu pflügen?

Jacques.

Herr, zwanzig Knechte, zehn mit Maulthierzügen
Und zehn mit Rindern.

Jean.

Recht ſo, recht! So viel
Für mich; nun auch für And're. Jacques, du ſollſt

Dem Klausner helfen, Rüben auszunehmen;
Nimm deinen Karren, ſpann ein Maulthier an —

Jacques.

Ein Maulthier — Herr, bedenk, der lange Regen
Des Feldes Lehmgrund — laß ein zweites noch
Mich nehmen!

Jean.

Recht, nimm zwei, nimm deren vier;
Mir graſen auf der Weide, Gott ſey Dank,
Mehr als ich zählen kann.

(Jacques geht ab.)

Du hier, André,
Gehſt Marion zur Hand, die dort am Hügel
Weinleſe hält.

Andre.

So thu' ich, Herr.

(Geht ab.)

Jean.

Und du
Aubin, geh hin und nimm ein Körbchen mit;
Doch rein und zierlich ſey's, und füll's mit Trauben,
Und nimm recht ſchöne, die ins Auge fallen,
Und zart geröthet laß die Beeren ſeyn,
Vom Frühreif ſilbern angehaucht,
Und reif gekocht vom Mittagsſtrahl der Sonne;
Mit ſolchen Trauben füll' das Körbchen an,
Und trag' es hin zu Meiſter Julian,
Dem Bader! —

Aubin.

Gut, ich will's ſchon machen, Herr!
Ein Tüchlein ſoll die Schaffnerin mir geben,
Mit Frangen eingefaßt und bunten Rändern,
Das breit' ich drüber hin —

Jean.

Was braucht's ein Tuch?
Weinblätter nimm; laß ihre grünen Zacken
Statt Frangen rings des Korbes Flechtwerk bergen,
Steinnelken zwiſchen her, ſtatt bunter Ränder,
So gibts ein Tuch, wie's noch kein Färber färbte,
Wie keines je vom Weberſtuhle kam.
Fort, ſpute dich, Aubin! Ihr andern alle
An eure Arbeit! Säumt nicht, geht mit Gott!

(Aubin und die Uebrigen gehen zu verſchiedenen Seiten der Bühne ab.)

Fünfter Auftritt.

Jean
(nach einer Pauſe).

Dank, güt'ger Himmel, Dank! Nicht darum bloß,
Weil reich mit Gütern du mich wollteſt ſegnen,
Weil rings, im Thales Schooß,
Wie auf den Höhen, aller Enden,
Wohin ſich meine Blicke wenden,
Dem Reichthum deiner Gaben ſie begegnen;
Nicht darum bloß, weil Tennen, Scheunen, Speicher
Mit jedem Jahre reicher

Wir ſtrotzen von der Ernte Segen —
Denn du, Herr, der ihn gab, du weißt am Beſten,
Dem Schaffner bloß, jemehr du wollteſt ſpenden,
Um deſto minder ſtrebt' ich zu verſchwenden —
Ich ſag' Dir Dank, nicht bloß, weil überm Rand
Der Kelter mir die blauen Trauben ſchwellen,
Und Kufen kaum genug zur Hand,
Zu faſſen, was an ſüßen Moſtes Wellen,
Zu wahren, was an gold'nem Wein
Herangereift dein Sonnenſchein;
Nicht darum bloß, weil weite Strecken
Milchreiche Heerden mir bedecken,
So zahlreich, daß, wenn dort am Bach ſie trinken,
Allmälich ſeine Wellen ſinken,
Und trockenen Fußes ihn der Hirt durchſchreitet;
Für All dieß, Dank! Doch Herr, für Eins vor Allen,
Daß ich empfing aus deiner Vaterhand
Zufriedenheit mit meinem Stand,
Daß mich, wenn dort in königlichen Hallen
Der Höfling ſich in Sorgen müht,
Gunſt, Anſehn, Macht und Ehren zu erreichen,
Daß mich nicht gleicher Drang durchglüht;
Daß ſorglos mir, geehrt von meines Gleichen,
Die Tage ungetrübt verſtreichen.
Zwei Stunden weit kaum ragt des Königs Schloß
Und niemals noch ſeit ſechzig Jahren
Betrat mein Fuß des Hofes Stätte;
Und wolle Gott auch mich bewahren,
Daß je er ſie betrete.
Dies Thal gebar mich, hier auf dieſen Matten,

Hier war mein Spielplatz, unter dieſen Bäumen —
Ich ſah ihr erſtes Laub entkeimen —
Und niemals aus dem Umkreis ihrer Schatten
Noch wichen meine Schritte!
Was ſollt' ich auch? Denn, wenn daheim ein Mann
Ein friedlich Obdach, wär's nur eine Hütte,
Und Trank und Speiſe ſich gewann:
Was ſtrebt, was rennt, was ſucht er in der Weite? —
O Thorheit des Soldaten, den zum Streite
Treibt Ruhmbegier, als hätt' ſtatt einem Paare
Er tauſend Arm' und Beine zu verlieren;
O Thorheit deſſen, der am kargen Haare
Recht feſt meint flücht'ges Glück zu faſſen,
Und Furchen zieht im falſchen Meere,
Als ob zu eng' der Erde Raum ihm wäre,
Als legte ziehen ihn zu laſſen
Gebiß und Zügel rauher Sturm ſich an;
O Thorheit, Thorheit! Eitler Wahn!
Ihr ſucht und rennt und wagt, und müht euch ab,
Und ihr erringt — ein ungewiſſes Grab!
Doch ſieh, da kömmt Clement im vollen Laufe;
Was mag der bringen?

Sechster Auftritt.

Jean. Clement.

Clement.

Vater, Vater, Herr!

Jean.

Nun komm zu Athem nur! Was iſt denn —

Clement.

Vater,
So Gott dir Freude gab an deinen Kindern,
Erhör' mein Flehen nur dies eine Mal,
Nur dieſe eine Gunſt gewähr' mir Vater!

Jean.

Ei, mehr als eine will ich dir gewähren —

Clement.

So komm denn, folg' mir; ich beſchwör' dich, komm!
Der König zieht vorbei an deiner Schwelle
Zur Jagd in jene Wälder! Komm, doch nimm —
Zu heiß ſtrahlt Sonnenbrand — nimm Hut und Mantel —

Jean.

Der König, ſagſt du —

Clement.

Komm; viel edle Frauen,
Des Königs holde Schweſter wirſt du ſchauen,
Und Ritter, zahllos, wie auf Feldes Räumen

Der Halme Meer, wie Blätter auf den Bäumen,
Und Roſſe, knirſchend in des Zügels Band,
Und ſchmucke Pagen, Falken auf der Hand.
Da flattern Schärpen, ſtolze Federn wehen
Und Glanz flammt auf, wohin die Augen ſehen;
Dazu der Hörner ſchmetterndes Gebraus! —
Mir iſt, als riefen ſie mich mit hinaus —
Komm, ſag ich —

Jean.

Biſt du toll?

Clement.

Nur heute, Vater,
Leg' Dorfesbrauch und Schüchternheit bei Seite! —
Die Kirche zu beſehen ſtieg er ab
Am Friedhof dort, mit ihm ſein ganz Gefolge!
Komm, ſag' ich, komm; dein König iſts, dein Herr,
Und an der Kirchthür ſtehſt du ganz bequem;
Vielleicht ſpricht er dich an — und Ruhm und Ehre
Gewährt des Königs Wort — O wenn es wäre —

Jean.

Schweig, ſag' ich! Zähm' die überwitz'ge Zunge;
Mir ſchwillt die Galle, ſchweig! Was ſoll ich, Thor?
Des Königs Antlitz ſchauen? Und was mehr?
Was nützt es mir, was ihm, ſah ich, der Bauer,
Das Antlitz meines Herrn, der mein nicht achtet.
Dem Grabe ſchreit' ich zu, und ſah es nicht
Mein langes Leben lang; und ſollte jetzt,
Jetzt, wo's zu Ende geht, es ſchauen? — Nein.

Ich lebte ſo, und will ſo ſterben. — Sieh,
Ich denk', Clement, ich bin wohl ſelbſt ein König,
Und dieſes Thales Winkel iſt mein Reich,
Und Könige ſind alle, die da leben
Von ihrer Hände Arbeit, ihrem Fleiß;
Und König iſt, wer da von Sorgen frei
Und dem Geſetz und ſeinen Pflichten treu,
Ohn' Reu' und Vorwurf mag zu Grabe gehen,
Ob nie auch ſeinen König er geſehen.

Clement.

Doch denk' nur, Vater —

Jean.

Nenne mirs nicht Dünkel;
Ich weiß wohl, hier auf Erden herrſcht der König
An Gottes Statt, mit gottverliehner Macht,
Und darum bin ich treu ihm unterthänig;
Doch warum ſoll ich, tief im Thal geboren,
Zu ihm mich drängen, den, von Gott erkoren,
Vor Tauſenden berufen und erwählt,
Auf Bergeshöhen ſeine Huld geſtellt?
Warum, begehrts der König nicht, ihn ſehen?
Bin ſelbſt ich König doch auf meiner Hufe!
Soll er vielleicht ein fettes Amt mir geben,
Mit mir berathen? — Nein! Ich will ihm dienen,
Doch nicht ihn ſeh'n, wozu auch und wofür?
Mit Kön'gen denk' ich iſt's wie mit der Sonne,
Die Licht und Glanz und Wärme gibt uns Allen:
Wer aber, ſprich, wer ſieht empor zu ihr,

Und wer es that, ertrug noch ihre Strahlen?
Horch, Hörnerruf und Roßgetrappel! Fort!
O trauten Thales bergumſchloßner Winkel
Birg deinen König! Laß in deinem Hort
Dem Andrang, dem Geräuſche mich entgehen,
Laß nicht der Ehrſucht wirr' Getreib mich ſehen,
Dies Wolkenſchlöſſer Bauen, dieſes Jagen
Nach Aemtern, Würden, Ehren! Leerer Schein!
Das Leichentuch am End' hüllt Alles ein!

(Er geht ab.)

Clement.

Vergebens, Alles Vergebens! Stein und Felſen ſind leichter zu bewegen als er! Er iſt reich, angeſehen, mächtig; er könnte dem König große Dienſte leiſten und reichen Lohn erwarten; und ich — ich könnte den Damen den Hof machen — Nein, das nicht; Marion iſt mir lieber — aber ich könnte hohe Waffenthaten verrichten und Ruhm und Ehre erwerben, wie jene Ritter. — Habe ich nicht letzthin einen der Jagdgenoſſen des Königs den Hauern des wüthenden Ebers entriſſen? — Ich könnte — was könnte ich nicht Alles? — Aber es iſt vorbei — Alles vorbei!

Siebenter Auftritt.

Clement; Roſanna und Marion treten als Bäuerinnen gekleidet auf.

Marion.

Und das Jagdkleid der Prinzeſſin; dieſe Stickereien! Alles ſtarrte von Gold, und die Perlen, und die wallenden Federn!

Roſanna.

Und ſahſt du den Ritter, den wir heute in der Stadt trafen; er ritt ganz nahe am König; er muß einer der Erſten des Hofes ſeyn.

Marion.

Still, da iſt dein Bruder!

Roſanna.

Nun Clement, ſahſt du den König?

Clement.

Nein, ich ſah ihn nie, und noch weniger ſah ich ihn jetzt; ich will ihn auch nie ſehen; ich will ihm aus dem Wege gehen, mich in den Einöden des Gebirges verbergen —

Marion.

Mein Gott, was haſt du denn, Clement?

Roſanna.

Du ſprichſt ja faſt wie der Vater.

Element.

Ja weiß Gott, ſo ſprach er!

Roſanna.

Wie, der Vater, ſagſt du —

Element.

Ja, ich ſah ſie, den Jagdzug nämlich, die Straße herabkommen; und Hufſchlag und Hörnerſchall, die Pracht der Gewänder, der Reiz der Damen berauſchten mich —

Marion.

So, der Reiz der Damen —

Element.

Ich ſuchte den Vater auf, ich beſchwor ihn vor das Antlitz des Königs zu treten —

Roſanna.

Welches Begehren! Du weißt, er ſah den König nicht, ſo lang er lebte, und hat geſchworen, ihn nie zu ſehen! —

Element.

O warum müſſen wir ſo ganz anders denken, als unſer Vater! — Mich verzehrt die Sehnſucht, an den Hof gehen, zierliche Kleidung anlegen zu können! Mir ekelt vor dieſem Dorfleben; ſo oft ich mich nur davon machen kann, eile ich in Rittertracht nach Paris; ich dränge mich in die Reihen der Hofleute; ihr Benehmen, ihre Reden, ihr Anſtand entzücken mich; ich ſterbe vor Begierde, ſie anzuſprechen, und fürchte doch bei jedem Wort mich zu verrathen. O daß ich

nur einmal verkleidet an einem ihrer Ritterſpiele, ihrer Turniere Theil nehmen könnte! — Und Er, der alle dieſe Wünſche erfüllen könnte! — Gott weiß es, wie ich der Sohn dieſes Vaters wurde!

Roſanna.

Und ich, was ſoll ich erſt ſagen? Könnte ich nicht ſo gut nach Hofe gehen, als Eine! Hab' ich nicht ein prächtiges Schleppkleid, Schleier, Federhut, heimlich angeſchafft, zu Hauſe? — Weiß Gott vor dem König und dem Dauphin obendrein könnte ich mich ſehen laſſen — Aber der Vater —

Clement.

Ja es iſt hart, unerträglich hart!

Marion.

Höre mich an, Clement! Unerträglich iſt nur, was nicht zu ändern iſt. Dir aber gibt der Nachlaß deiner Mutter Mittel, deinen eignen Weg gehen zu können. Verſuche dein Glück; ziehe ins Feld, verdiene dir einen Namen, erwirb Ruhm und Ehre, und du wirſt an den Hof gehen, wirſt die Huld jener Damen, deren Reiz dich berauſcht, erwerben können! — Fürchte nicht, mich zu kränken! Du wirſt glücklich ſeyn, und dein Glück iſt Alles, was ich von dieſem Leben verlange.

Clement.

Liebe, treue, gute Marion! Sey mir nicht böſe; ich weiß wohl es ſind thörichte Träume, denen ich mich hingegeben und ich ſollte genügſam ſeyn. Strahlt auch jenen

dort der glanzvoll helle Tag des Daſeyns; die ſternenreiche, duftathmende Sommernacht des Landlebens iſt auch nicht zu verachten; ſind mir doch deine Blicke immer wie Mondlicht vorgekommen! Laß kein Gewölk mir ſeinen Schimmer verhüllen! Gönne mir Zeit mich zu faſſen, und Alles wird noch gut werden.

(Er geht ab.)

Roſanna

(die während der letzten Reden fortwährend rechts in die Scene geblickt).

Komm; ſie werden bald aus der Kirche zurückkehren; wir wollen uns an die Kirchthüre ſtellen; vielleicht kann ich ihn noch einmal ſehen. Ach, wenn er nur nicht ein gar zu groſſer Herr wäre, daß er —

Marion.

Daß er dich freien könnte! Guter Gott, biſt du denn ganz und gar verrückt. Weiß der Himmel, ich gäbe viel darum, dir niemals zu den abenteuerlichen Fahrten nach der Stadt, zu all den Verkleidungen und Mummereien die Hand geboten zu haben. Derlei Abenteuer ſind gegen alle Zucht und Ehrbarkeit. —

Roſanna.

Zucht! Ehrbarkeit! — Ich bin ein ehrbares Mädchen, Marion, und will es bleiben; aber ich will leben; ich will mein Glück verſuchen, und mache ich keines, ſo habe ich doch auch keines verſcherzt; denn ich bin nicht für das Dorf erzogen, nicht gemacht, einem Bauern als meinem Eheherrn zu gehorchen. Ich will mich nach meinem Herzen vermählen, mit einem Manne von Stande, mein Leben genießen, und darum komm, Marion! —

Marion.

Glaubſt du denn wirklich an das Unmögliche? Der Ritter ſollte dich freien —

Roſanna.

Ei, Liebesnoth bricht Eiſen, und hunderttauſend Kronthaler Heirathsgut ſind auch ein Stammbaum.

Marion.

Als wenn eine Grafenkrone um Kronthaler feil wäre!

Roſanna.

Lege noch Jugend, ein bischen Schönheit, Witz, Gutmüthigkeit und meine übrigen guten Eigenſchaften dazu, und ich denke, ſie iſt bezahlt! Aber komm nur, komm!

Marion.

Ach lieber Gott, wohin ſoll das Alles führen!

Roſanna.

Zum Altare, denk' ich; geraden Weges zum Altare.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Friedhof zu Bellefleur; im Hintergrunde die Dorfkirche, rechts und links in die Scene hervorſpringende Grabmäler und Kreuze.)

Achter Auftritt.

Im Hintergrunde nächſt der Kirche iſt das Jagdgefolge des Königs aufgeſtellt. Der König, die Prinzeſſin, Graf Armand, Gauthier und andere Damen und Hofleute treten aus der Kirche; ſpäter Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen.

König.

In Wahrheit, mir gefällt dies Gotteshaus!

Armand.

Ein freundliches Gebäude iſt es, Herr,
Einladend, Gott mit heit'rem Sinn zu dienen.

Prinzeſſin.

In würd'gem Staate prangt ſein enger Raum,
Und für ein Dorf umfängt Altar und Bilder
Faſt reich'rer Schmuck, als in des Königs Dom.

Gauthier.

Gewiß ein reicher Mann lebt hier im Dorfe,
Des Kirchleins frommer Gönner und Patron.

König.

Die Sonne ſteigt! Gauthier, wir brechen auf!

(Gauthier verbeugt ſich und ſpricht mit einigen Dienern, die ſich hierauf entfernen.)

König.

Dies iſt der Friedhof, denk' ich, der Gemeinde!
Grabſteine rings und Kreuze! Laßt doch ſehen,
Was ſagt die Inſchrift hier?

Prinzessin.

Die halbverwischten Züge
Entzifferst du! Was können sie dir sagen?

(Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen sind indessen allmälig im Vordergrunde der Bühne links aufgetreten.)

Aubin.

Jacques, tritt nur recht leise auf, daß sie uns nicht hören.

Jacques.

Ich will nicht anders auftreten, als ginge ich auf Eiern.

André.

Und welcher ist denn der König?

Aubin.

Der dort mit dem schwarzen Bart!

André.

Gott stehe uns bei, ein König mit einem Schnurbart.

Aubin.

Und warum sollte denn ein König keinen Schnurbart tragen?

André.

Aber im Pfarrhaus hängt ein altes Bild vom Kaiser Oktavianus, und der ist so glatt unter der Nase, als käm' er geraden Weges vom Bader.

Aubin.

Ei, das war ein guter Alter; aber unsre Könige, siehst du, die müssen Haare auf den Zähnen haben.

König

(der ſich indeſſen im Hintergrunde der Bühne mit der Inſchrift eines Kreuzes beſchäftigte).

Fürwahr, zu toll!

Prinzeſſin.

Was macht dich lachen, Herr?

König.

Die Inſchrift hier; denn ſolcher Unſinn ward
Noch nie erhört, und nie ſprach Raſerei
Verrückt'res Zeug, als dieſer Grabſchrift Züge.

Prinzeſſin.

Zu allen Zeiten waren, geht die Sage,
Kirchhöfe reich an ſolchem Aberwitz.

Gauthier.

Ich mindeſtens, ich traf auf meiner Reiſe
In Deutſchland, Herrin, und Italien
Wohl mehr als einmal deß' Beweiſe.

Armand.

In Portugal, ich hab' es ſelbſt geſehen,
Steht über einem Grabe angeſchrieben,
Gonſalvo liege unter dieſem Stein,
Nach ſeinem Wunſch aufs Antlitz hingelegt;
Weil jetzt, beliebt der Stein ſich auszudrücken,
So raſchen Umſchwungs ſich die Welt bewegt,
Daß nicht es fehlen könn', noch lange währen,
Er lieg' bald, wie ſichs zieme, auf dem Rücken;
So ſpar' er denn die Müh', ſich umzukehren.

Prinzessin.

Das läßt sich hören!

König
(der während des Gespräches seines Gefolges im Vordergrund der Bühne rechts die Inschrift eines steinernen Monumentes gelesen).

Sonderbar, beim Himmel!

Prinzessin
(mit den übrigen hinzutretend).

Du sinnst wohl, Herr, wie unter Sandsteinkreuze
Des Marmors gold'ne Inschrift sich verirrt.

König.

Demanten sollten ihre Lettern seyn!

Prinzessin.

Wie, Herr —

König.

Nie sah, nie hört' ich Ähnliches,
Kaum trau' ich meinen Augen. Hört nur an:
(Er liest.)

» Hier liegt im Frieden Jean Gomard,
» Der niemals Herrendiener war;
» Der seines Königs Hof so nah
» Doch nie des Königs Antlitz sah,
» Der Furcht nie fühlte, noch erregt,
» Der wund nie, noch in Haft gelegt,
» Allhier zu hohen Jahren kam,
» Und niemals wußt', was Noth und Gram,
» Was Krankheit sey, und Neid und Spott;
» Hier ruht der Leib, die Seel' in Gott.

Prinzessin.

Des Mannes Sterbtag aber seh' ich fehlt.

Armand.

Am Ende lebt er noch!

König.

Bei meinem Bart,
Viel gäb' ich d'rum, wenn dem so wäre!

Prinzessin.

Wie,
Du wünschtest, Herr —

König.

Den Mann ins Aug' zu fassen,
Den Leid nie heimgesucht, nie Glück verlassen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rosanna und Marion treten links im Hintergrunde der Bühne auf.

Rosanna.

Hierher, Marion! Wir kommen g'rade recht;
Sie traten, denk' ich, eben aus der Kirche.

Marion.

Und siehst du ihn?

Rosanna.

Herr Gott! Da steht er ja!

Marion.

Und iſt er's wirklich?

Roſanna.

Noch nach tauſend Jahren
Erkennt' ich ſeines Auges lichten Strahl!

Armand
(zum König).

Gefällt dirs, Herr, Laß einen dieſer Bauern,
Die Neugier deinen Spuren nachgelockt,
Von Jean Gomard dir Kunde geben!

König.

Recht!
So ſey's! Ruf einen dieſer Leute her
Doch einen, der die Zunge weiß zu brauchen!

Armand
(zu den Bauern).

Heda, der König will euch ſprechen, Burſche;
Sagt an, wer iſt der Klügſte von euch Allen!

André.

Es iſt nicht lange her, ſo war ich der Klügſte, Euer Gnaden; aber jetzt — ich weiß nicht warum — jetzt will's damit nicht mehr von der Stelle.

Aubin.

Hier der Jacques iſt etwas klüger als der André, und ich pflege meiſtens klüger zu ſeyn, als der Jacques; überdieß trete ich am Sonntag auf dem Chor die Blasbälge,

und beim Kirchweihfeste löse ich die Pöller; aber mit dem König reden, das ist ein ander Ding.

Armand.

Was fürchtest du? Leutselig ist der König,
Ein huldvoll gnäd'ger Herr, und wohlgewogen
Den Armen, wie den Reichen! — Komm, tritt näher! —
Dies, Hoheit, ist der Bursche, den sie hier
Im Dorf den Klügsten nennen.

König.

Bist du das?

Aubin.

Ja, mit Verlaub zu sagen, ich bin ein pfiffiger Bursche.

König.

Ei, was du sagst?

Aubin.

Ja, pfiffig bin ich, Herr,
Im Kegeln kam mir keiner jemals gleich;
Und keiner streicht mit Mennig und mit Ocker
Maibäume schöner an, als ich! — Und erst
Die Mädchen, Herr — die Mädchen! Lieber Gott,
Dürft' Einer reden!

König.

Recht, das darf man nicht;
Und darum sag' mir lieber, kennst du Einen
Im Dorf' hier, Namens Jean Gomard!

Aubin.

Ei,
Wie ſollt' ich nicht? Mein Dienſtherr iſt es.

König.

Wie,
Er lebt?

Aubin.

Ja wohl!

König.

Wie alſo kömmt es, rede,
Daß dort ſein Grabſtein aufgerichtet ſteht?

Aubin.

Das kömmt daher, daß er zu ſagen pflegt,
Es wären Thoren, die da Häuſer bauen,
Für hundert Jahr und aber hundert Jahre,
Da Wen'ge doch nur ſechzig überlebten,
Und nichts für jene läng'ren Jahre thäten,
Die hier im Dunkel ſie zu ruhen hätten.

König.

Fürwahr, ein kluger Mann!

Aubin.

Ja, Herr, ich denke,
Wir zwei, wir ſind im ganzen Dorf die Klügſten!

König.

Und darum fehlt der Sterbtag auf dem Stein?

Aubin.

Wir warten, bis er kömmt.

König.

Sprich, iſt er reich?

Aubin.

Erſchrecklich reich! Geld hat er, Geld wie Stroh;
An hundert Knechte hat er, Herr, im Futter,
An Rindern achtzig Stück, Maulthiere fünfzig!

König.

Und hat er Kinder?

Aubin.

Zwei, ein Mädchen, Herr,
Und einen Sohn.

König.

Und wie erzieht er ſie?

Aubin.

In Zucht und Ehren, Herr, nach ſeinem Stande.

König.

Wie trägt er ſich?

Aubin.

In grobes Tuch gekleidet.

König.

Wie ſpeiſt er?

Aubin.

Herr, aus groben irdenem
Geſchirr

König.

Warum das?

Aubin.

Weil er meint, daß Demuth
Müß' Hand in Hand mit gutem Glücke gehen!

König.

Wie, wär' er geizig?

Aubin.

Nein, beileib' nicht, Herr,
Sein ganz Vermögen theilt er mit den Armen.

König.

Und warum wollt' er nie den König ſehen?

Aubin.

Er pflegt zu ſagen, und ſein Wort in Ehren,
Er ſelber ſey auf ſeiner Hufe König;
Und wie, ohn ihren König je zu ſehen,
Ihn ſeine Väter ehrten, ihm gehorchten,
So woll' auch er in ihren Spuren gehen,
Ihn ehren, ihm gehorchen, doch nicht ſehen.

König.

Sprich, weilt er jetzt in ſeinem Hauſe?

Aubin.

Nein!
So oft du noch vorbeizogſt, hier zu jagen,
Verbarg er ſich, daß ihn kein Aug' erblicke.

König
(für ſich).

Wie wunderbar! Hier in des Dorfes Stille
Wohnt Reichthum, Anſeh'n, Macht! Der Glückliche!
Ein König waltet er in ſeinem Hauſe,
Und ſein Verlangen ruht an ſeiner Schwelle.

Aubin.

Ihn, wie geſagt, ihn ſiehſt du nicht! Doch wenn
Dafür du ſeine Tochter ſehen wollteſt, —
Zwar nur ein Bauernkind, doch ſchön, Herr, ſchön!
Kein Junker dürft' ſich ihrer ſchämen! — Sieh,
Die mit dem goldnen Pfennig dort am Hals,
Die iſt es! —

König
(zu Armand).

Ruft ſie her, Armand!

Armand
(ſich Roſanna nähernd).

Tritt näher,
Mein ſchönes Kind!

(Roſannen erkennend, für ſich.)

Beim Himmel! Seh' ich recht?

(Sich faſſend.)

Was ſäumſt du, tritt heran!

Gauthier
(halblaut zu Armand).

Bei allen Teufeln
Armand, das iſt die Fremde!

Armand.

Still doch, ſchweig!

Roſanna
(vor dem König mit einem Knicks).

Da bin ich, Euer Gnaden, zu Befehl!

König.

Biſt du die Tochter jenes wackern Mannes,
Des Jean Gomard?

Roſanna.

Ja, Herr, ich bin ſein Kind;
Sie ſagen auch, ich ſoll ihm ähnlich ſehen.

König
(zur Prinzeſſin).

Bei meinem Leben, Schweſter, ſie iſt ſchön!

Prinzeſſin.

Ein Engel, der vom Himmel niederſtieg;
In ihrer Einfalt, welche Anmuth, Herr!

Roſanna.

Einfältig, ja, ſo ſagt der Vater auch;
Schlug dieſes fehl, ſollt' jenes anders ſeyn,
Da heißt es gleich: Du Einfalt, komm herein!

Thu' dies, ſchaff' jenes! Alles machſt du ſchlecht!
Doch ſpricht der Vater ſo ohn' Ueberlegen;
Denn ſonſt bei Tanz und Spiel und aller Wegen,
Den jungen Burſchen mach' ich Alles recht!

König.

Nein, ſchönes Kind, einfältig biſt du nicht,
Doch ſüße Unſchuld iſt dein ganzes Weſen.
Und ſag mir nun, mein Kind, wie nennſt du dich?

Roſanna.

Roſanna, euer Gnaden, mit Verlaub!

(Sie fahren fort, leiſe mit einander zu ſprechen.)

Armand
(für ſich).

Des Königs Augen flammen! Tod und Teufel!
Geflüſter! Währts noch lange?

Gauthier
(leiſe zu Armand).

Nein, Armand;
Sie iſt es nicht, die Fremde hatte Welt,
Und dieſe hier iſt eine Bauerndirne.

Armand.

Verſtellung, weiter nichts!

König.

Wie ſchön du biſt,
Roſanna!

(Hörnerklang außer der Bühne.)

Prinzeſſin.

Horch, zur Jagd ruft Hörnerklang!
Mein Bruder kommt, eh' Zufall hier im Netze
Den Jäger ſtatt des Wildes wirr verſtrickt!
Kommt!

König.

Schweſter, du mahnſt recht! Leb wohl Roſanna!
Wir brechen auf, ihr Herrn!

(Halblaut für ſich.)

Doch kehr' ich wieder,
Denn war nie Herrendiener Jean Gomard,
Und ſah er nie im Leben ſeinen König,
Mich ſoll er ſehen, mich, und ſoll mir dienen!

(Er geht mit der Prinzeſſin und ſeinem Gefolge, bis auf Armand und Gauthier ab; Aubin, Jacques, André und die übrigen Bauern und Bäuerinnen drängen nach.)

Zehnter Auftritt.

Armand, Gauthier, Roſanna, Marion

Armand

(Roſanna, die abgehen will, zurückhaltend).

Zwei Worte, Mädchen!

Roſanna.

Wenn nicht mehr, ſo ſprecht
Und in zwei Worten ſollt ihr Antwort haben!

Armand.

Du hältſt mich kurz, doch ſey's! Das eine Wort,
Roſanna, lies in meines Auges Gluthen,
Das zweite aber, Mädchen, laß dich fragen:
Erkennſt du mich?

Roſanna.

Nun hört von mir zwei Worte;
Das eine laßt von dieſem Knicks euch ſagen,
Das and're aber lautet einfach: Nein!

Armand.

Du ſprichſt nicht Wahrheit!

Roſanna.

Ihr vielleicht noch minder.

Armand.

Du ſahſt mich in Paris; aus deiner Hand
Empfing ich dieſen Ring!

Roſanna.

Und wenn es wäre,
Was folgt daraus? Doch nicht, ich müßte hier
Vor aller Welt euch Red' und Antwort geben,
Vor meines Vaters ganzem Hausgeſinde
Um guten Ruf und Leumund mich zu bringen;
Auch wißt ihr ja, ich bin ein Bauernkind,
Die Tochter Jean Gomards, ihr aber, ihr,
Gewiß ihr ſeyd ein Graf, ein Fürſt, ein Herzog!

Armand.

Ich bin des Königs Marſchall, Graf Armand;
Doch Liebe achtet nicht auf Stand und Namen!

Marion
(mit der indeß Gauthier ſich beſchäftigt).

Ich bitt' euch, laßt mich Herr! Roſanna komm,
Sie kehren ſchon zurück!

Roſanna.

Gleich komm ich, gleich!
(zu Armand).
Vor meines Vaters Haus ſteht eine Ulme,
Wo Abends oft mit Zitherſchall und Tänzen
Das junge Volk ſich zu vergnügen pflegt;
Dort wohlverkleidet bergt euch im Gebüſch,
Dort ſprech' ich euch heut Nacht.

Armand.

O Wort der Wonne.

Marion.

Da ſind ſie; komm, ſie flüſtern ſchon zuſammen.

Roſanna.

Ich geh' ja ſchon.

Armand.

Mein Herz folgt deinen Schritten.

Roſanna.

Ich fürchte, meines bleibt bei euch zurück!

Marion.

Komm endlich!

Roſanna.

Lebt denn wohl!

Armand.

Begleite dich
Mein Bild auf deinen Wegen.

Marion.

Laßt uns gehen!

(Sie zieht Roſannen mit ſich fort, die abgehend ein Blumenſträuß-chen fallen läßt.

Gauthier.

Da läßt die Liſtige ein Sträußchen fallen,
Und jener fährt drauf los mit Geierkrallen,
Als läge Frankreichs Krone dort im Staub;
Jetzt herzt und küßt er ſeinen theuren Raub!
So machen Weiber Narren aus uns Allen;
Jüngſt Dame noch, und Bauernmädchen jetzt.
Von mir verkannt, von jenem überſchätzt,
Wer iſt ſie? Ei ein Weib, und falſch wie Alle!
Nun kommt, Armand, laßt euer Sträußchen ſeyn!

Armand.

Wie nennſt du's

Gauthier.

Sträußchen.

Armand.

Sträußchen? Sträußchen — Nein!
Ein Kleinod iſts, ein Zeichen ihrer Liebe.

Gauthier.

Verwahrt denn euer Kleinod nach Gebühren,
Und kommt zu Roß! Nun? Hört ihr? Kommt zu Roß!

(Gauthier zieht Armand mit ſich fort. Der Vorhang fällt unter fernem Hörnerſchall.)

Zweiter Akt.

Wald in der Nähe von Bellefleur.

Erſter Auftritt.

Der König und Ritter Gauthier.

König.

Ich bin verſtimmt, mein Blut wirft Blaſen! —

Gauthier.

Wie,

Wer durft' in aller Welt dein fürſtlich Blut
In Unmuth aufzuregen ſich vermeſſen?
Wer wagte, dir zu trotzen?

König.

Dieſer Bauer thats!

Gauthier.

Er, Hoheit, oder jenes ſchöne Kind —

König.

Nein, nein, Roſanna nicht! Obgleich ſie ſchöner,
Als je mein Aug' ein weiblich Weſen ſah,

Nicht flücht'ger Werbung züchtiges Verschmähen,
Wie solches ich erfuhr, entflammt mein Blut —
Denn Neigung waltet frei, und Liebe mißt
Auch Kön'ge nur nach ihrem eignen Werthe —
Ihr Vater ist's, der meinen Zorn erregte!
Groll stachelt mich, hinleben ihn zu sehen,
So ganz vergessen, ganz uneingedenk
Des Königs, seines Herrn, daß keines Blickes
Sein Stolz ihn würdig hält! Mir schwillt das Herz,
Bedenk' ich, wie den Winkel seiner Berge
So überreich des Schicksals Huld geschmückt,
Und wie er angebethet von den Seinen
Sich Herr und König seiner Thäler dünkt;
Mein Blut flammt auf, daß königlicher Purpur
Nicht mehr dem Bauer als sein Flausrock gilt!
Sein Trotz erbittert mich und doch —

Gauthier.

Mein König —

König.

Bei Gott, mir ist, als könnt ich ihn beneiden.

Gauthier.

Wie, du, dem Jugend, Schönheit, Kraft
Und Herrschermacht des Schicksals Gunst gewährte,
Vor dem das Glück sein ganzes Füllhorn leerte,
Du könntest, Herr, der Frankreichs Szepter führt,
Du Jean Gomard an seinem Pflug beneiden?

König.

Ihn krönt sein Glück, wie mich Geburt, und feindlich
Beut meiner Macht es Trotz! Beneid' doch ich,
Ein König, Salomon um seine Weisheit,
Homer um seinen Ruhm und Cäsar um sein Glück:
Und Jean Gomard beneidet nichts an mir,
An Frankreichs König! Wo sonst Tausende
Die weite Welt durchwandern, Berg' erklimmen,
Und tiefe Ströme, wüstes Meer durchschwimmen,
Um fremder Höfe Herrlichkeit zu schauen,
Birgt dieser Bauer sich im Waldesschooß,
Zieh' ich, sein Herr, vorbei an seiner Schwelle!
Doch bärg' er sich im tiefsten Grund der Hölle,
Ich will ihn, Saint Denis, ich werd' ihn sehen.

Gauthier.

Ein Bauer, Herr, im Winkel seiner Berge
Vermag es deine Ruhe zu erschüttern.

König.

Und warum nicht? Schreckt Wiederschein von Flammen,
Geknarr von Rädern und des Hahnes Schrei
Doch königliche Löwen; stutzt und scheut
Das edle Roß doch vor dem eig'nen Schatten,
So ich vor ihm, dem Schatten eines Königs.

Gauthier.

Du willst ihn sprechen? Aber wie und wann?

König.

Er meidet meinen Anblick, nun wohlan!
Er soll mich sehen wider seinen Willen.

Laßt jetzt der Jagd uns folgen; wenn es dämmert,
Kehr' unbemerkt ich nach Bellefleur zurück —

Gauthier.

Wie, Herr, du ſuchteſt ſelbſt ihn auf! Er trete,
Der Bauer vor des Königs Angeſicht;
So ziemt ſich's —

König.

Nein! Er bleib' bei ſeinem Dünkel;
Und flieht er meine Nähe, ſo geh ich,
Und ſuch' den Bauer auf in ſeinem Winkel.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Dorf Bellefleur. Links der Bauernhof Jean Gomardé; rechts ein ländlicher Brunnen, ringsum von ſtark in die Bühne tretendem Gebüſch umgeben. Im Hintergrund eine frei ſtehende Ulme; Ausſicht auf Felder, Gärten und fernes Gebirge; zunehmende Abenddämmerung.)

Zweiter Auftritt.

Im Hintergrund der Bühne ſind Aubin, Jacques, André Roſanna und Marion und andere Bauern und Bäuerinnen in einer gefälligen Gruppe um die Ulme als Zuſchauerinnen des Rundtanzes verſammelt, von dem angenommen wird, daß er in der Couliſſe rechts Statt finde. Raſche Tanzmuſik von Flöten, Cymbeln und Cithern.

Aubin.

Recht, nur zu ſo! Das war ein netter Sprung! Heiſa, juchhe!

André.

Eine ſchmucke Dirne das, die Fanchon.

Jacques.

Seht einmal das rothe Band, das Charlot am Hut trägt!

André.

Ja ſchau dir's nur recht an; er hat's von der Margot und du haſt das Nachſehen!

Aubin.

Die ſpielen auf! Heiſa, mir fährts durch alle Glieder!

(Roſanna und Marion treten, während die Muſik fortdauert, in den Vordergrund der Bühne.)

Roſanna

(ſich dem Gebüſch nächſt dem Brunnen nähernd).

Noch Niemand da!

Marion.

Wer iſt nicht da, und wer ſollte denn da ſeyn?

Roſanna.

Ich ſage, es iſt Niemand da, der uns ſtören könnte.

Marion.

Und worin ſollte uns denn jemand ſtören?

Roſanna.

Ach Marion, ich bin ſo beängſtigt — ſo unruhig

Marion.

Mein Gott, was haſt du denn nur?

Roſanna.

Du biſt ſo klug und verſtändig, Marion! — Sage mir, aber ſage mir's aufrichtig, könnteſt du den Worten — den Worten eines jener Herren Vertrauen ſchenken?

Marion.

Eines jener Herren vom Hofe!

Roſanna.

Ach Marion, ich bin ganz verändert; mir iſt ſo ſonderbar zu Muthe! Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm glauben ſoll?

Marion.

Ja, trau' ihm nur!

Roſanna.

Wirklich, du meinſt ich könnte auf ſein Herz rechnen?

Marion.

Ja, gerade ſo viel, als auf Äpfel von jener Ulme, auf Perlen aus jenem Brunnen, oder auf Weizen von einem unbeſäten Felde. Roſanna, ich will eher an einen April ohne Regen, an Meere ohne Stürme, an den Verſtand eines Narren, an die Verſchwiegenheit eines Schwätzers, und an die Demuth eines Emporkömmlings glauben, als an die Liebe eines Hofmanns. Werde doch endlich klug; wann ſind Hoch und Nieder je zuſammen gekommen, und wie würden ſie zu einander paſſen?

Roſanna.

Geh, geh! Du willſt mich nur kränken! Hoch und Nie-
der nicht zuſammen kommen! Stimmen doch in der Muſik
Höhe und Tiefe ſo gut zuſammen, warum ſollten ſie —

Marion.

Nicht auch in der Liebe zuſammenſtimmen? — Nun ja
Roſanna, wennn der Himmel die Noten dazu geſetzt hat,
und die lieben Engel den Takt ſchlagen, ſo mag es wohl
gehen; aber ſonſt verſtimmen ſich gar leicht die Saiten und
dann gibt es einen Mißton, der das Ohr zerreißt.

Roſanna.

Dein Wort iſt Mißton, doch er ſoll mir nicht
Die reine Harmonie der Seele ſtören.
Kennt Liebe, ſprach er, Anſehn, Rang und Stand?
Sein Blick iſt treu; mir beut nicht Trug die Hand;
Ich fühl's zu tief, zu laut ſpricht mir's im Herzen,
Verſuch nicht, mir das liebe Bild zu ſchwärzen!

(Sie entfernt ſich von Marion und ſetzt ſich gedankenvoll an den Brunnen hin.)

Marion.

Da geht ſie hin, und zürnt, und zürnt mit Recht.
Trennt mindrer Abſtand denn mich arme Waiſe
Und Jean Gomard des reichen Bauers Sohn,
Als Sie und Graf Armand! Doch lieb' ich ihn,
Und werd' ihn lieben, fällt mein mahnend Wort
Gleich ſchwer zurück mir auf die eigne Seele!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt haſtig aus dem Hauſe.

Clement.

Marion, wo biſt du?

Marion.

Hier Clement!

Clement.

So komm!

Was ſäumſt du, komm!

Marion.

Mein Gott, was haſt du nur,
Und wohin führſt du mich? — Dein Antlitz glüht!

Clement.

Vor Freude glüht's! Entzücken macht das Blut
Mir ſieden! Komm zum Vater!

Marion.

Lieber Gott, zum Vater!

Clement.

Wenn heut dich noch gekränkt mein thöricht Sehnen
Nach höh'rem Stand, als mir Geburt beſchied,
Von heut an hab' ich ihm entſagt für immer!
Mich knüpft fortan ein unauflöslich Band,
Ein ſüßes Band an dieſer Berge Winkel,
Und meine Freuden alle wohnen hier.

Marion.

Was iſt geſchehen! Rede!

Element.

Weißt du's nicht?

Marion.

Wär's möglich — Nein! Ich bin ja arm verlaſſen,
Tief unter deinem Stande, deinem Werth —

Element.

Biſt du nicht treu? Hat Lieb' je mehr begehrt?

Marion.

Neid aber und der Mißgunſt feindlich Trachten —

Element.

Mein Vater iſt der Mann, ſie zu verachten;
Ihm lächelte das Glück ſo hold, ergoß
So überſtrömend ihm des Segens Quelle,
So feſtgekettet liegt's an ſeiner Schwelle:
Wie ſollt' er, markend um des Sohnes Glück,
Nach Geld und Gut, wie Andre, gierig jagen!
Er will — Doch komm und laß ihn ſelbſt dir's ſagen!
Komm mit!

Marion.

Noch nicht! Mir bangt —

Element.

Ei faſſe Muth!
Du trugſt ja Leid, ſo lern' auch Glück ertragen!

(Sie gehen ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Roſanna am Brunnen; Aubin, Jacques, André ſind allmählich, während die Tanzmuſik im Hintergrunde verklingt, in den Vordergrund der Bühne getreten.

Jacques.

Das heiß' ich getanzt. Ich bin ganz außer Athem!

Aubin.

Laßt nun die Beine raſten; kommt Meiſter Jean, ſo ſpringen wir noch Eins.

André.

Wie wär' es, wenn wir bis dahin Pfänder ſpielten. Unter zehn Küſſen ſollte mir Nachbars Fanchen nicht loskommen.

Aubin.

Ich weiß noch was Beſſres; Schullehrers Mathieu hat letzthin ein neues Lied gemacht, und er ſoll's uns ſingen, während wir ausraſten.

Jacques.

Ein Lied, ja, ja ein Lied.

André.

Nun, ich bin auch dabei!

Aubin.

Kommt denn, kommt!

(Sie gehen rechts im Hintergrund der Bühne ab, und ein Theil der dort verſammelten Menge drängt ihnen nach.)

Rosanna

(während außer der Bühne das Ritornell des Liedes anhebt).

Es dunkelt schon! Jetzt könnt' er kommen! Wie
Das Herz mir pocht! Von Täuschung sprach sie — Nein
Er täuscht mich nicht! Mein Herz weissagte mir's!
Er liebt mich! Er wird kommen! Süßes Sinnen
Umfängt mich, und der klaren Quelle Rinnen
Umrauschet wie Musik mein trunknes Ohr.

Lied

(außer der Bühne).

» Selig still in sich versunken
» Träumt die Liebe ihren Traum;
» Weckt sie nicht, wenn wonnetrunken,
» Selig still in sich versunken
» Träumt die Liebe ihren Traum!

(Ritornell, welches während der folgenden Reden bis zur letzten Strophe des Liedes fortwährt.)

Rosanna.

Und dennoch kannst du irren thöricht Herz!
Auf flücht'ge Worte hingesagt im Scherz,
Auf Worte willst du deine Hoffnung bauen?
Was war das? — Horch! Da rauscht es wieder! Schritte!
Sie kommen näher! Himmel!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Graf Armand in einen Reitermantel gehüllt, tritt raſch aus dem den Brunnen umgebenden Gebüſch hervor.

Armand.

Still, ich bin's!

Roſanna.

Ihr ſeyd es, hoher Herr!

Armand.

Ich bin's, Roſanna;
Derſelbe, der ich ging; nein, nicht derſelbe,
Denn Trennung mehrte meiner Liebe Gluth.

Roſanna.

Sagt, ſprecht ihr wahr, und liebt ihr mich von Herzen?

Armand.

So ſehr vom Herzen, daß ich höher nicht
Rang, Anſehn, Macht, ja Königskronen achte,
Als ein, ein Wort von dir, nach dem ich ſchmachte!
O ſprich es aus! Schlag' nicht dein Auge nieder;
Sprich, liebſt du mich, Roſanna!

Roſanna.

Laßt mich ſchweigen!
Lieb' iſt ein Meer und Worte faſſen's nicht!

Lied

(außer der Bühne, während Armand und Roſanna ihr Geſpräch leiſe fortſetzen).

» Leicht im Wort verweht die Liebe,
» Liebe ſpricht, indem ſie ſchweigt;
» Wie die Fluth verrinnt im Siebe,
» Leicht im Wort verweht die Liebe,
» Liebe ſpricht, indem ſie ſchweigt. «

Roſanna

(während des Schlußritornells).

Und ſprächet ihr auch wahr —

Armand.

Bei meinem Leben —

Roſanna.

Wenn euer Sinn nicht nach Vermählung ſteht,
Wie kann ich eurer Liebe Gluth erwiedern,
Und unvermählt zur Schande mich erniedern
Sollt ihr nicht, noch ein Andrer! Wenn auch gleich
Ein Bauer nur mein Vater — ob zwar reich,
Und reicher, als im Land ſonſt einer wäre —
Die reichſte Mitgift bleibt mir, Herr, die Ehre!
Wohl auf dem Dorf, doch nicht für's Dorf erzogen,
Setzt gegen euch Geburt nur mich zurück,
Geſinnung nicht, noch Wiſſen und Geſchick!
Doch ſtill — Geht, laßt uns beide, Herr, vergeſſen,
Was niemals ſeyn wird, oder werden kann!

Armand.

Wenn Liebe will, was wär' unmöglich? Bleib,
Du ſollſt mein Weib ſeyn!

Roſanna.

Wollt ihr mich bethören?

Armand.

Beim ew'gen Himmel —

Roſanna.

Nein, ihr ſollt nicht ſchwören —

Armand.

Treff' unabwendbar mich ſein Strafgericht,
Bewährt die That nicht, was die Lippe ſpricht!
Mein biſt du!

Roſanna.

Dein, Armand! Ich faſſ' es kaum —
Still — Horch, Geräuſch — Der Vater! Fort, hinweg!

Armand.

Jetzt ſcheiden! —

Roſanna.

Liebt ihr mich, ſo geht! Vielleicht,
Daß ſpäter — Fort!

Armand.

Was noch zu ſagen bliebe
Sag' dieſer Kuß, ein ganzes Buch von Liebe!

(Er verſchwindet im Gebüſch.)

Sechster Auftritt.

Jean Gomard tritt mit Clement und Marion aus dem Hauſe, Roſanna nähert ſich den Kommenden, allmälich treten auch Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen aus dem Hintergrund der Bühne hinzu; Armand im Gebüſch verborgen.

Jean.

Nein, dank' mir nicht, Marion! Erwäg' ich, Kind,
Wie fromme Demuth deinen Reiz verſchönt,
So möcht' ich wünſchen faſt, der Junge da
Wär' König einer Welt, dich zu verdienen!
Nein, dank' mir nicht! Demüthig, fromm und ſchön,
Was fehlt dir? — Geld und Gut! Du weißt, ich halte
Auf Geld gar wenig; hat doch Fleiß und Glück,
Und mehr noch, Kind, des Himmels Huld und Macht
Mit Gütern reich mich ſchlichten Mann bedacht!
Ihr liebt euch, nehmt euch hin! Ich ſtatt' euch aus
Mit dreißigtauſend Livres.

Marion.

Herr, zu viel!
Zu deinen Füßen —

Jean.

Ei, was ſoll das, Kind?
Steh auf, nur in der Kirche ziemt's zu knieen!

Clement.

Das Wort verſagt mir, Vater —

Jean.

Weg mit Worten!
Dein Glück und ihres, Dank begehr' ich nicht!

Roſanna.

Wie, hör' ich recht —

Marion.

Clement iſt mein, Roſanna;
Der Vater willigt ein! Kaum kann ich's faſſen!
So ſchnell ging Alles!

Roſanna.

Alles Glück kommt ſchnell!
(Leiſe zu Marion).
Armand war hier! Er will ſich mir vermählen.

Marion.

Herr Gott, was ſagſt du —

Roſanna.

Still! Verrath' mich nicht!

Aubin.

Iſt's richtig, Herr!

Jacques.

Sagt an, gibt's Hochzeit?

Jean.

Hier
Steht Bräutigam und Braut!

Jacques.

Wie, Herr, im Ernſt?

André.

Wir meinten all', ſie wär' —

Jean.

Zu gut für ihn?
Nun das mag ſeyn, doch in drei Tagen, wißt,
Iſt Hochzeit!

Aubin.

Recht, ſo recht!

Jean.

Geladen iſt
Wer kommen will, ihr alle, ganz Bellefleur!
Aubin, zwei fette Rinder laß du ſchlachten,
Und Schaf' und Kälber nach Bedarf. André
Und Jacques ihr ſorgt für Spiel und Tanz! An Wein
Und Cider ſoll kein Mangel ſeyn!

(Abendgeläute in der Ferne.)

Aubin.

Juchhe!

Einige Stimmen.

Das Brautpaar lebe!

Andere.

Hoch und dreimal hoch!

Jean.

Dank, liebe Nachbarn! — Horch, der Abendſegen!
Es dunkelt —

(zu den Seinen).

Kommt ins Haus!

(zu den übrigen).

Ihr aber Freunde,
Auf fröhlich Wiederſehen in drei Tagen;
Einſtweilen gute Nacht!

(Roſanna, Marion, Aubin, Jacques, André und einige Knechte und Mägde entfernen ſich ins Haus; während die übrigen Bauern und Bauerinnen auf verſchiedenen Seiten abgehen.)

Jean
(Clement auf die Seite nehmend).

Clement, ein Wort;
Brautleute ſagt man, unter einem Dach
Thun ſelten gut! Du mußt zu Roß und fort,
Den Vetter in Chalons zur Hochzeit laden!

Clement.

Du willſt es, Herr!

Jean.

Ich will's! Trab' friſch drauf los,
So biſt du morgen dort und übermorgen
Bei guter Zeit zurück!

Clement.

Ich eile, Herr!

(Er geht ins Haus.)

Jean.

Ein guter Junge! Geb' ihm Gott Gedeihen!
Die Nacht iſt ſchön, und ſternenhell! Er reite;
Wir machen uns an's Nachtmahl und zu Bett!

(Er geht ins Haus, deſſen Thüre er hinter ſich verſchließt.)

Armand
(aus dem Gebüſch hervortretend).

Ich darf es wagen! Sie ſind fort! Vielleicht
Daß ſpäter — ſagte ſie! Und dies Vielleicht
Sollt' blöd verzagend in den Wind ich ſchlagen?
Ich nicht! Ich hab' zu viel noch ihr zu ſagen! —
Die Hausthür ſcheint verſperrt! Vielleicht gelingt's
Mir dort den Gartenzaun zu überſteigen!
Verhüll' dich Mond, und birg mich nächtlich Schweigen!
Glück lacht der Klugheit, doch nur Muth erringt's!

(Er geht im Vordergrunde rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Der König in dunkelfärbigem Unterkleide und ſchwarzem Mantel, eine ſchwarze Feder auf dem Hut, tritt auf mit Gauthier; ſpäter Aubin und Jean Gomard.

König.

Dies denk' ich, iſt ſein Haus! Wir ſind zur Stelle!

Gauthier.

So bleibt es, Herr, bei dem, was du beſchloſſen.

König.

Gewiß! Er ſoll erfahren, daß zu dienen,
Zu huld'gen königlicher Macht ſich ziemt.
Woran, wenn nicht an Fürſtennamen, knüpft
Geſchichte das Gedächtniß ferner Zeit,
Und dürft' die Mitwelt ihrer ſchnöd' vergeſſen,
Wie käm' von ihr der Nachwelt Kunde zu!
Sieh' Jean Gomard dich vor, denn bis zum Grunde
Will deines Herzens Tiefen ich durchſpähen,
Und frevler Trotz füllt, ahn' ich, ihren Schooß!

Gauthier.

Und wo befiehlſt du, Herr, daß Deiner morgen
Die Pferde harren —

König.

Dort am Waldſaum ſeyd
Um's Morgenroth zur Stelle! Meiner Schweſter
Berichtet wie beſchloſſen war —

Gauthier.

Ganz recht,
Du wollteſt Herr, zu tief ins Waldgebirg
Verlockt von flücht'gem Wild, den Heimweg ſparen,
Auf Meudons Jagdſchloß übernachten.

König.

Recht!
So ſagt' ihr, doch nicht mehr! Und nun, Gauthier,
Habt gute Nacht!

Gauthier.

Du willſt es, Herr; ich gehe.

(Geht ab.)

König.

An's Werk!
Verkleidung birgt den Schimmer meiner Krone,
Und mit dem eignen Auge will ich ſehen
Wie weit, vergeſſen königlicher Macht,
Der Hochmuth eines Bauers wagt zu gehen.

(An der Hausthür Jean Gomards pochend.)

Ihr, drin im Haus! Macht auf! He da! Macht auf!

Aubin

(im Hauſe).

Wer lärmt da draußen?

König.

Wohnt hier Jean Gomard?

Jean

(im Hauſe).

Wer fragt nach mir zu dieſer Stunde?

Aubin

(der indeß eine Laterne in der Hand die Hausthür geöffnet. zum König emporleuchtend).

Ei!
Ich kenn' den Mann nicht, Herr! Es iſt ein Fremder!

Jean

(im Hauſe).

Sieh zu, Aubin, und acht' auf ſeine Hände!
Geſindel ſtreift im Land umher, und lebt
Von krummen Fingern.

König.

Jean Gomard, ihr irrt!
Landſtreicher nicht, ich bin ein Reiſender,
Anſäßig zu Paris aus edlem Hauſe.
Irrfahrend zwang mich im Gebirg das Dunkel,
Mein gutes Roß an einen Baum zu knüpfen;
Mit Müh' zu Fuß ins Dorf herabgelangt,
Erfuhr ich, daß ihr gaſtfrei ſeyd und reich,
Und bin nun hier um Herberg euch zu bitten.

Jean

(der während der letzten Rede des Königs aus dem Hauſe gekommen und mit Aubins Laterne den Fremden beleuchtet hat).

Die ſollt' ihr haben, Nachtmahl, Herr, und Lager;
Ob zwar ſo fein nicht, zierlich und bequem,
Wie ihr's vielleicht gewöhnt, wie ihr's erwartet,
Doch was das Haus vermag und guter Wille.
Ich bitt' euch, tretet ein und ſeyd willkommen!

(Der König tritt ins Haus; Jean Gomard und Aubin folgen.)

(Verwandlung. Im Hauſe Jean Gomards; reinliche Bauernſtube; im Hintergrunde ſo wie rechts und links Thüren; rechts im Vordergrund der Bühne ein Fenſter; daneben ein großer Lehnſtuhl, links ein Tiſch und Stühle.

Achter Auftritt.

Der König und Jean Gomard treten durch die Mittelthüre ein; ihnen folgt Aubin mit Licht.

Jean
(zu Aubin).

Beſorg' das Nachtmahl, deck' den Tiſch, Aubin. (Aubin ab.)
(ſich zum König wendend).

Ihr aber laßt mich euren Namen wiſſen?

König.

Ich heiß' Denis.

Jean.

Und welchem Stande, Herr,
Gehört ihr an? Bekleidet ihr ein Amt?

König.

Ich! — Freilich, ich — bin Schultheiß von Paris!

Jean.

Mein Leben hört' ich nicht von ſolchem Amte!

König.

Für treuen Dienſt und ehrenvolle Narben
Verlieh es mir die Gnade meines Königs.

Jean.

Dann iſt es wohl verdient und wohl verſehen!
(Auf den Lehnſtuhl hinweiſend.)
Nehmt Platz, Herr Schultheiß, bitt' ich!

König.

Nein, ich folge;
Erſt ſetzt euch ſelber!

Jean.

Ihr gehabt euch, Herr,
Wie's Brauch mag ſeyn am Hof. Dieß aber iſt
Mein Haus, und beut euch einen Ruheſitz
Der Wirth des Hauſes unter ſeinem Dache,
So nehmt ihn ohne Widerrede an;
Denn Gäſten ziemt's dem Hausbrauch ſich zu fügen.

König.

Habt euren Willen denn, mein edler Wirth.
(Er ſetzt ſich.)

Jean.

Was ſagt ihr da? Ich bin kein Edelmann!
Ein ſchlichter Bauer hauſ' ich im Gebirge;
Um feine Sitten weiß ich nicht Beſcheid,
Doch halt' ich drauf, mein Hausrecht, Herr, zu brauchen.

König.

Ihr braucht es freundlich, und mein Wort zum Pfand,
Führt euer Weg euch einmal nach Paris,
Steht eure Liebe zu vergelten, Freund,
Mein Haus, mein Hab und Gut zu euren Dienſten.

Jean.

Wie, nach Paris?

König.

Nun ja! Ihr kommt zu Zeiten
Wohl einmal hin, des Königs Hof zu ſehen?
Nicht wahr? —

Jean.

Ich nach Paris?

König.

Dann ſeyd mein Gaſt!

Jean.

Auf keine Weiſe, Herr, und ſoll ich nirgend
Als zu Paris euch ſehen, ſeh' ich euch
Wohl nimmermehr im Leben.

König.

Wie, ſo meidet
Ihr jene Stadt?

Jean.

Ich ſuch' ſie nur nicht auf.
Ich häng' an meiner Heimath. Meine Berge
Sind meine Welt, und nie verließ ich ſie.
Zwei Häuſer hab' ich, dieſes Eine hier,
Das Andre auf dem Friedhof nächſt der Kirche,
Und ſo verſorgt für Tod und Leben, Herr
Was überſchritt' ich meiner Heimath Winkel?

König.

So hättet ihr, iſt's alſo, wie ihr ſagt,
Nie eures Königs Antlitz noch geſehen?

Jean.

Herr, Niemand ehrt ihn mehr, und hält getreuer
An ſeinen Satzungen als ich; doch ihn
Geſehen, nein, das hab' ich nie!

König.

Und doch
Zu tauſend Malen, ſagt man, zieht er hier
Vorbei zur Jagd!

Jean.

Und all' die tauſend Male
Verberg' ich mich! Seht, unter uns geſagt,
Mir thut es weh, den Mann zu ſehen —

König.

Wie
Den König?

Jean.

Ja! Er iſt mein Herr und König,
Und lebt in Mühſal, lebt in Sorgen hin.
Und ich ein Bauer, — nun ich weiß zwar nicht,
Wie's Kön'ge halten — doch ich denke, Herr,
Ich eſſe fröhlicher und ſchlafe beſſer.

König.

Ihr mögt nicht Unrecht haben!

Jean.

Einmal ſeht
Bin reicher ich als er, an Muße nämlich.

Wie mir's gefällt, allein und in Gesellschaft,
Bin ich der König meines Tages, bin
Mit Arbeit nie, und Sorgen überladen;
Er ist nur Frankreichs Herr von Gottes Gnaden,
Nicht seiner Laune, seiner Zeit; und das,
Das, Herr, bin ich! —

König.

Ihr seyd ein Mann des Glückes!
Und sagt, wie lebt ihr eure Tage hin?

Jean.

Hm, einen wie den andern! Meist im Sommer
Mit Tagesanbruch pfleg' ich aufzustehen,
Im Winter später, wie mir's grad gefällt;
Dann geh' ich in die Kirche, hör' die Messe
Und theil' Almosen aus an arme Leute,
Daß keiner mir im Dorf hier Hunger leide,
Sonst schmeckt mir's Frühstück nicht —

König.

Was frühstückt ihr?

Jean.

Ein Schnittchen Schinken, Herr! zu Zeiten Trauben,
Ein Hühnchen dann und wann, mit einem Wort,
Nicht viel, noch kostbar! Ist das abgethan,
Seh' ich der Wirthschaft nach mit meinen Kindern;
In Stall und Scheune treib' ich mich herum,
So kommt der Mittag, und dann geht's zu Tisch!

König
(für ſich).

O reiches Glück ſorgloſer Einſamkeit!
Beneidenswerther Mann! (Laut.) Bei Tiſch, laßt hören!

Jean.

Nun, da gibt's Suppe, Herr, Gemüſe, Braten,
Wie's Haus und Garten bieten. Manchmal bäckt
Zum Nachtiſch mir Roſannchen einen Kuchen,
Wo nicht, nun ſo genügen Obſt und Käſe.
Seht, das iſt Alles, Herr; ein einfach Mahl,
Doch ſchmackhaft und — verzeih mir's Gott — vielleicht
Schmackhafter, Herr, als ſelbſt des Königs Tafel;
Denn Hunger iſt der Koch, und Mäßigkeit
Die Würze.

König.

Ihr ſprecht wahr! Pflegt Gäſte ihr
Zu laden?

Jean.

Nein; ich haſſ' die Tellerlecker,
Die Speis und Trank mit ſchalem Witz bezahlen.
Statt Poſſenreißer, Herr, ergötzen mich
Bei Tiſch die luſt'gen Schwänke eines Kindes;
Denn Kinder armer Leute, wenn Talent
Sie zeigen, pfleg' ich in mein Haus zu nehmen,
Und ſind ſie groß und haben was gelernt,
So helf' ich jedem gern den Weg ergreifen,
Wohin Beruf ihn, oder Neigung treibt.

König
(für ſich).

Glück iſt ſo durch und durch ſein ganzes Weſen,
Daß wieder Glück und Segen keimen muß,
Wohin ſein Athem reicht! (Laut.) Nach Tiſch! Fahrt fort!

Jean.

Nach Tiſch, Herr, ſchwing ich mich auf meine Stute —
Ein kapitales Thier und ſelbſt gezogen —
Und trab' behaglich hin um meine Felder,
Weinberge, Gärten, meines Guts mich freuend.
Zu Zeiten nehm' die Armbruſt ich hervor,
Und pfeif' dem Hund, und ſpür' im Feld Rephühner
Und Wachteln auf; denn auch das Jagdrecht, Herr,
Iſt mein auf meinem Grund! Auch dann und wann
Im Bache draußen fiſch ich mit der Angel
Forellen — weit und breit gibt's ſchön're nicht —
Am Abend dann nachtmahl ich, Herr, nur wenig —
Auch ihr ſollt nur ein ſpärlich Nachtmahl haben;
Nachts thut's nicht gut, den Magen zu beſchweren —
Dann aber beth' ich, Herr, und geh' zu Bette!

König
(für ſich).

Vor ſolchem Glück erbleicht der Krone Glanz;
Im tiefſten Herzen muß ich ihn beneiden!
(Laut.)
Ihr wißt zu leben, wißt bis auf den Grund
Der Freude Kelch zu leeren, nur — vergebt —
Dem Aug' nur ſcheint ihr keinen Theil zu gönnen.

Jean.

Ich dächte Herr, es käme nicht zu kurz.

König.

Was ſaht ihr, wenn ihr nicht den Hof geſehen;
Welch andres Bild zeigt ſolchen Schmelz der Farben,
Und ſolchen Wechſels Mannigfaltigkeit?
Ihr aber ſcheint den Anblick zu verſchmähen,
Bloß eures Königs Antlitz nicht zu ſehen!

Jean.

Ich ehr' ihn, Herr, wozu ſollt' ich ihn ſehen:
Ich ſelbſt bin König hier auf meiner Hufe!

König.

Ihr ſcheint dem König wenig zugethan.

Jean.

Nicht ſo; ich bin ſein treuer Unterthan,
Und drückten je ihn Unfall oder Sorgen,
Und wollt' er hunderttauſend Livres borgen
Von mir dem Bauer, dem geringen Mann,
Er ſollt' ſie haben; nicht geborgt, geſchenkt
In einer Reihe zählt' ich ſie ihm hin;
Ich gäb' ihm Hab und Gut, wenn ers' begehrte,
Das letzte Lamm, das letzte Rind der Heerde;
Ja meine Kinder gäb' ich freudig hin
Für meinen Herrn!

König.

Das thätet ihr für ihn!

Jean.

So thät' ich, denn er iſt mein Herr und König!
Und heilig iſt der König, der es iſt;
Er zähmt die Willkür, denn er ſpricht uns Recht;
Er wacht für uns, er führt uns ins Gefecht;
Er ſtraft, belohnt, er ordnet, ſchlichtet, lenkt,
Drum thät' ich's, Herr! Ein Schelm, der Anders denkt.

König.

Ich weiß den König Treugeſinnten hold,
Und hättet irgend was ihr zu begehren —

Jean.

Was brauch' ich Herr, und was kann er gewähren?
Und könnt' ers, ſeht, ich dacht' mein ganzes Leben,
Es kann kein größer Glück auf Erden geben,
Als dieſes Winkels ſtille Einſamkeit.

Aubin

(der indeß ab- und zugegangen und den Tiſch gedeckt hat, hervortretend).

S'iſt alles fertig, Herr!

Jean.

So bringt das Eſſen!
Noch Eins! Bereitet in der Kammer dort
Dem Gaſt ſein Lager, und Roſanna ſoll
Vom feinſten Linnen nehmen! Sag' ihr das;
Im Eckſchrank — Nun ſie weiß ſchon — Mach nur fort!

(Aubin ab.)

Will's Gott, ſollt ihr ein weiches Lager finden.

König.

Ihr ſeyd wohl eingerichtet!

Jean.

Nur was nöthig;
Auch wohl ein Bischen mehr. Nun aber kommt
Und ſitzt zu Tiſch! Hier, bitt' ich, obenan.

König.

Der Wirth befiehlt, ſo muß der Gaſt gehorchen.

(Sie ſetzen ſich zu Tiſche.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Roſanna und Marion, die erſtere mit einer Schüſſel, die letztere mit einem Deckelkrug.

Roſanna.

Hier iſt das Nachtmahl, Vater!

Marion.

Mög' es wohl
Bekommen!

König.

Ei, wer ſind die beiden Engel?

Jean.

Von Engeln ſeh' ich nichts! Landmädchen ſind's,
Die hier mein Kind, die meines Sohns Verlobte —

König.

Vergebt, ſie ſind ſo ſchön, ſo reizend beide —

Jean.

Eßt, ſag' ich, Herr, und wißt es ſteht nicht fein,
Wenn Gäſte preiſen und zu nah betrachten,
Was ihnen nicht ihr Wirth gewähren kann.

König.

Ihr meint doch nicht —

Jean.

Ich mein', wir ſind bei Tiſche
Und beſſer wär's, ihr brauchtet eure Zähne,
Und laßt den Wortkram fahren.

Marion
(leiſe zu Roſanna).

Ja, gewiß
Er ſieht ihm ähnlich!

Roſanna.

Wem? Dem Grafen? Nein!

Marion.

Du haſt auch nichts im Kopf als deinen Grafen!
Der Fremde dort gleicht denk' ich unſerm König.

Roſanna.

Nun ja, ein wenig ſieht er ihm wohl ähnlich;
Nur iſt um einen Kopf der König größer!

Jean.

Ihr habt wohl Durſt? Iſt euch ein Trunk gefällig?
Schenk ein Roſanna!

Roſanna
(ſchenkt aus dem Deckelkruge ein und kredenzt dem König).

Nehmt! Ich bring' euch's zu,
Thut freundlich mir Beſcheid!

König
(leiſe zu Roſanna).

Bei meinem Leben,
Zu ſüß würzt euer Hauch den Saft der Reben;
Ihr ſtillt den Durſt nicht, ihr entzündet ihn!

Jean.

Behagt euch's? Nennt ihr meinen Keller gut?

König.

Ein edler Wein, ein königliches Mahl,
Behaglicher kein Winkel auf der Erde,
Als der, mein Wirth, in dem ihr König ſeyd!

Jean.

Nicht wahr, ſo ſag' ich auch! Ihr ſolltet ſehen
Im Winter erſt, wenn's ſchneit und Stürme wehen,
Als ſollt' die ganze Welt aus ihrem Gleiſe,
Da ſitz' ich traulich in der Meinen Kreiſe,
Im Becher glitzt der Flamme Wiederſchein,
Das Spinnrad ſchnurrt und ſpricht ein Fremder ein,
Und meldet uns von fernem Krieg und Schlachten,

Da lernt man erſt der Heimath Stille achten,
Und ſchätzen eines ſichern Winkels Werth! —
Doch es wird ſpät, und ihr bedürft der Ruhe;
Ich denk', wir brechen auf!

(Sie ſtehen vom Tiſche auf.)

Halt, Herr — Noch Eins!
Laßt mein gewohnt Gebet mich erſt verrichten.

(Mit abgezogener Mütze und gefalteten Händen.)

Ob ſie unverdient uns laben,
Herr, hab' Dank für deine Gaben.

König.

Ein kurz Gebet.

Jean.

Steckt mehr drin als ihr glaubt!
Doch nun zu Bett! Auch Schlaf braucht ſeine Zeit.
Habt gute Nacht! Ich weck' euch morgen ſelbſt
Bei guter Zeit!

König.

Habt gute Nacht auch ihr!

(Sie ſchütteln ſich die Hände. Jean Gomard geht durch die Seitenthüre links ab; Marion hat ſich ebenfalls mit Schüſſel und Deckelkrug entfernt.)

Da geht er hin! Ein Bauer, doch ein Mann,
Ein Philoſoph im Flausrock, ja ein König,
Denn er beherrſcht ſein Glück! Ich bin zufrieden,
Reich lohnt mein Abenteuer ſeine Mühen,
Und oft noch denk' ich dieſen Tag zurück.

(Roſannen gewahr werdend, die noch mit dem Abräumen des Tiſches beſchäftigt iſt.)

Sieh da, mein ſchönes Kind! Was eilt ihr ſo?
Verzieht ein wenig, leiſtet mir Geſellſchaft!

Roſanna.

Laßt meine Hand, Herr, wenn ihr anders nicht
Wahrſagen könnt!

König
(ſie umſchlingend).

Ei freilich kann ich das,
Doch aus der Hand nicht, Kind, nur aus den Augen!
Kommt, ſeht mich an! Noch feſter —

Roſanna.

Nein, nichts da!
Laßt meine Hand, laßt meines Wegs mich gehen!

König.

Wär's beſſer nicht, wenn wir zuſammengingen,
Nicht jetzt bloß, immer, wenn ich Herz und Hand
Euch böte —

Roſanna.

Herz und Hand! Nun weiß der Himmel,
Ihr Stadtherrn brennt ja leichter noch als Werg!
Doch meint nur nicht, hier auf dem Lande ſtünden
Wir Mädchen, wenn ihr nur von Heirath ſprecht,
Gleich all' zu euren Dienſten! Das glaubt nicht!
Gehabt euch wohl und eh' ihr einſchlaft, Herr,
Schlagt ein'gemal das Kreuz! Das, ſagt man, hilft
Für böſe Träume —

König.

Nein, du ſollſt nicht gehen!

Roſanna.

Ei ſeht doch, ſeht! Gebt Raum! Vergeßt nicht, Herr,
Ihr ſeyd zu Gaſt in meines Vaters Hauſe,
Und weiß ſein Hausrecht Jean Gomard zu brauchen,
So weiß auch ich's, ſein Kind, und ſo ſchlaft wohl!

(Sie geht durch die Mittelthüre ab, und verſchließt ſie hinter ſich)

König.

Weiß Gott die ächte Tochter Jean Gomards,
Und würd'ge Erbin ſeines Königthums! —
Doch laßt erſt ſehen — Wie, die Thür verſperrt —
Sie nimmt es ernſt und hält mich hier gefangen!
Nun wohl zu Bett! — Doch wer entkleidet mich? —
Wie wird's nun werden, Schultheiß von Paris? —
Laßt ſehen, wie dem ungewohnten Dienſte
Die eigne Hand ſich fügt! — Verwünſcht! Das Wamms
Verneſtelt! Unauflöslich wirr verſtrickt
Der Krauſe Schleifen! Ei! Man ſollt' doch alles lernen! —
He! Holla, he! Hört Niemand? Macht doch auf!

Zehnter Auftritt.

Der König; Marion tritt mit einem Licht in der Hand durch die Mittelthüre ein.

Marion.

Was ruft ihr? Was bedürft ihr, Herr?

König.

Vergebt!
Ich will zu Bett.

Marion.

Dort in der Kammer, Herr —

König.

Gibt's keinen Diener hier mich zu entkleiden?

Marion.

Die Knechte sind zu Bette!

König.

Saint Denis!
Ich komm mit meinen Kleidern nicht zu Rande —
Doch halt, wenn ihr vielleicht — in allen Ehren —

Marion.

Was denkt ihr? Muthet ihr mir zu, mir, Herr,
Der Tochter Jean Gomards euch zu entkleiden?

König.

Noch eine Tochter! Hört doch! Bleibt! Was soll
Denn werden —

Marion.

Was da will! Bedient euch selbst;
Wo nicht, so schlaft einmal in euren Kleidern!

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

König.

Ei hört doch! Sie ist fort! Was bleibt mir übrig,
Als ihrem Rath zu folgen. Nun wohlan,
Auch in den Kleidern schläft ein müder Mann,
Und wär's ein König! Eins nur ist gewiß,
Heut und nie wieder Schultheiß von Paris!

(Er nimmt das Licht vom Tisch und geht in die Kammer rechts ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Fenster öffnet sich von außen; Armand wird an demselben sichtbar, und schwingt sich über die Brüstung in die Stube; später der König.

Armand.

Im Hause wär' ich! Geh' es nun, wie's wolle!
Erfahren muß ich, wer der Fremde war,
Mit dem Rosanna sprach. Liebkosend hielt
Sein Arm, ich sah's, die Lächelnde umfangen!
Und ich, der ganz erstarrt vor Staunen, thöricht
Mir beide ließ entschlüpfen! Tod und Teufel,
Wer war der Fremde, und wo find' ich sie?

(Er stößt im Finstern umhertappend an ein Hausgeräthe.)

Verwünscht!

(Der König tritt aus der Kammer.)

König.

Was gibt's hier? Schritte hör' ich. Halt!
Wer da? Steh', ſag' ich!

Armand
(für ſich).

Welche Stimme?

König
(das Schwert ziehend).

Steh'!
Es gilt dein Leben! Steh'!

Armand.

Halt ein, mein Herr
Und König!

König.

Wie, die Stimme ſollt' ich kennen!

Armand.

Ich bin es, Herr, dein Marſchall —

König.

Graf Armand,
Ihr hier? Wozu? Weſür? Sinnt ihr Verrath,
Und wollt ihr mir ans Leben?

Armand.

Tödt' mich, Herr,
Wenn dir's gefällt, doch jetzt erſt ward mir Kunde,
In dieſem Haus erſt, daß du es betretest!

König.

Euch aber, ſprecht, was führte euch hierher?

Armand.

Die Liebe —

König.

Wie —

Armand.

Roſanna, hoher Herr —

König.

Die Tochter Jean Gomards —

Armand.

Um ſie zu ſehen,
Betrat ich dieſes Haus, und wenn ich fehlte,
Vergib der Liebe, Herr —

König.

Ihr wißt wohl, Liebe
Gehört nicht in des Königs Richterbann;
Doch wünſch' ich Jean Gomard und ſeinem Kinde,
Daß dieſes Spiel ſo würd'gen Ausgang finde,
Als unbedacht verwegen es begann!

Armand
(für ſich).

Er liebt ſie! Es iſt klar, er will uns trennen!

König.

Soll meines Hierſeyns Grund ich nun euch nennen —

Armand
(für ſich).

Bekennt er's offen ohne Scheu und Scham?

König.

Warum dies Maskenſpiel ich unternahm,
Kommt, Kunde geb' ich euch von dieſen Dingen,
Wollt' koſend ihr die Nacht mit mir verbringen!

Armand
(für ſich).

Trug, Alles Trug! Ich weiß, warum er kam!

(Während beide der Seitenthüre links zuſchreiten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Paris. Gemach im Louvre.

Erster Auftritt.

Der König, die Prinzessin, Gauthier.

König.

Armand entwich vor Tages aus dem Hause,
Und mich entließ am Morgen Jean Gomard,
Bis an des Waldes Ecke mich geleitend.
Dies End' nahm, Schwester, meine Ritterfahrt;
Heut' aber sandt' Armand ich wieder hin,
Und harre nun der Rückkehr meines Boten.

Gauthier.

Wie, Herr!

Prinzessin.

Was hast du vor? Gewiß, du sinnst
Auf neue Abenteuer!

König.

Habt Geduld,
In Kurzem soll sich euch das Räthsel lösen!

Prinzeſſin.

Armand nur zogſt du, ſcheint's, in dein Geheimniß.

König.

Er frug wie ihr. Nur ſchien mir's, ihn entſendend,
Er ſey neugierig minder als verwirrt,
Bekümmert um den Inhalt ſeiner Sendung,
Ihm unbekannt wie euch! Dieß aber ſchreibe
Ich ſeiner Liebe zu Roſannen zu,
Die, wähnt er wohl, ihn meiner Gunſt entfremde.

Ganthier.

Ihr ängſtet, Herr, vielleicht nur ſein Gewiſſen;
Denn wie er ſelbſt mir zu verſtehen gab,
Hat ſeine Hand dem Mädchen er verſprochen,
Und ſchwerlich war's recht ernſt damit gemeint.

König.

Wie, that er das?

Prinzeſſin.

Und that er's, nun ſo löſt
Armand ſein Wort! Ich trau' ihm Beſſ'res zu,
Als trugvoll ſchlau ein armes Kind zu täuſchen.

Ganthier.

Doch in der Liebe, ſagt man, wie im Felde,
Sey eine gute Kriegsliſt wohl erlaubt.

König.

Nicht Kriegsliſt, Argliſt wär's. Mir aber hat
Er bieder und gerad ſich ſtets bewieſen.

Ganthier.

Sind wandelbar doch, Herr, der Menſchen Herzen.

König.

Wohl ſind ſie wandelbar, und darin einzig
Im Reich erſchaffner Dinge; denn was lebt,
Der Vogel in der Luft, das Thier im Walde,
Folgt ſeiner Art, bleibt ſeiner Gattung treu;
Der Leu iſt muthig und der Fuchs verſchmitzt;
Zum Sprichwort ward der Tauben Liebestreue,
Der Lerche Sang, des Adlers Sonnenflug,
Denn keines läßt vom angebornen Weſen,
Und ſind doch Thiere nur. Wir Menſchen aber,
Verläugnend göttliche Vernunft, nicht nur,
Daß jedem, buntgemiſcht aus Gut und Böſem,
Verſchiedne Neigung und Geſinnung ward,
Wir wechſeln die Geſinnung mit der Stunde;
Kaum tönt das Wort noch, widerruft's die That;
Heut finſter, ſtreng, argwöhniſch; über Nacht
Mild, heiter, und der guten Stunde froh,
Sind einzig wir im Unbeſtand beſtändig,
Und wär's ſo mit Armand, ſo wär's vom Uebel;
Denn Jean Gomard iſt ehrenhaft wie er,
Und jede Schmach dem Bauer zugefügt,
Als mir erwieſen würd' ich ſie betrachten,
Und ſo beſtrafen.

Prinzeſſin.

Doch wie kömmt es, Herr,
Daß jener Mann, den geſtern noch du trotzig

Und übermüthig ſchmähteſt, über Nacht
So hoch in ſeines Königs Gunſt geſtiegen?

König.

Weil meine Hand in ſeiner Berge Winkel
Wog prüfend ſeinen Werth, und durch und durch
Ihn ächtes Gold befand. Und ſo wie einſt
Zum Weiſen, der vor ſeinem Faß ſich ſonnte,
Der Sohn des Philipp ſprach: Er wär' am liebſten
Diogenes, wenn Alexander nicht
Er wäre, ſo auch könnt' zu Jean Gomard
Ich ſagen, ja ich hielt' es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu ſeyn.
Genug; der Knoten iſt geſchürzt! Ihr werdet
Hilfreiche Hand zu ſeiner Löſung bieten,
Verſeh' ich mir; bis dahin habt Geduld!

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Wiesgrund in der Nähe von Belleſeur, deſſen Kirchthurm in der Ferne zu ſehen iſt; eine Gruppe von Obſtbäumen.)

Zweiter Auftritt.

Aubin, Jacques, André und andere Bauernburſche ſind beſchäftigt, Obſt abzunehmen; einige ſtehen auf Leitern und reichen andern die abgepflückten Früchte in Körben von den Bäumen herab; während die Mädchen, unter welchen Roſanna und Marion, theils das dargereichte Obſt in bereits halb gefüllten Tragkörben zurecht legen, theils dieſe lehtern mit Kränzen von Herbſtblumen ſchmücken.

Lied.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbſtes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter;
Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir!

(Sobald das Lied zu Ende geſungen iſt, treten Roſanna und Marion in den Vordergrund der Bühne, während im Hintergrund die Burſche allmälig von der Leiter ſteigen und die Tragkörbe fortgeſchafft werden.)

Marion.

Du biſt ſo ſtill, ſo traurig Roſanna!

Roſanna.

Dort den Weg muß er herkommen!

Marion.

Auf der Straße von Paris meinſt du?

Roſanna.

Und von woher ſollte er ſonſt kommen als von Paris? Oder meinſt du wieder, er würde gar nicht kommen? Aber es iſt letzthin auch nicht nach deinem Wunſche gegangen.

Marion.

Was ſprichſt du da? Wann wünſcht' ich dir Andres als Glück und Freude?

Roſanna.

Wenn er käme, Marion! Wenn er beim Vater um mich anhielte? Ich habe es freilich nicht verdient; aber wenn es Verdienſt wäre, ſo wär's ja auch kein Glück!

Marion.

Still, da kömmt der Vater!

Roſanna.

Und Er — wird Er kommen?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard im Geſpräche mit Clement.

Jean.

Clement, noch einmal! Sehr erfreut es mich
Und macht mein Herz um vieles Sorgen leichter,
Daß Morgen du Marien zur Kirche führſt;

Nicht weil ſie ſchön, denn Schönheit kommt und geht,
Doch weil ſie fromm und treu, und all' ihr Leben
Auf Zucht und Ehre hielt. Der Nagel hält,
Und mag ein wack'rer Mann mit Zuverſicht
Die Ruhe ſeines Lebens daran hängen;
Und darum ſollt' ein Hochzeitsfeſt ihr haben
Wie kein's noch ward begangen im Gebirge.

Clement.

Verſchwendriſch hat uns deine Großmuth, Vater,
Mit reicher Gaben Fülle überſchüttet,
Und fürſtlich ſtreuſt du Pracht und Schimmer —

Jean.

Still,
Clement, laß gut ſeyn! Wir ſind nicht vom Holz,
Aus dem man Fürſten ſchnitzt! Uns fehlt zu Fürſten
Nicht weniger als Alles, Reichthum, Macht,
Geburt und Adel, ob ich gleich, weiß Gott,
Acht' höher edel ſeyn, als ſo zu heißen!
Sey Gott gelobt für Alles, was wir haben;
Um Andres ſorg' ich nicht, als nur um Eines,
Roſannen, deine Schweſter, wohl verſorgt,
In eines wackern Mannes Schutz zu wiſſen.

Clement.

Wohl blüht ſie hold in ihres Reizes Fülle
Und nach Vermählung ſteht der Mädchen Sinn.
Faſt ſchon zu lange, dünkt mich, ſäumteſt du —

Jean.

Zu lang ſchon! — Seht, doch ſeht! Vor Alters, Kind,
Zur Zeit, als noch dein Urgroßvater lebte,

Ging klüger man zu Werk, vorsichtiger,
Als jetzt; da dachte keiner dran, sich zu vermählen,
Er trug denn ein'ge Dreyßig auf dem Rücken,
Und war ein tüchtiger, gewiegter Mann;
Da ward kein Mädchen unter zwanzig Braut,
Doch jetzt — dieß sag' ich nicht um dich zu kränken,
Du bist ein wack'rer Junge, Gott sey Dank —
Jetzt gehen sie als Kinder zum Altare,
Und sind mit vierzig Jahren welk und grau!
Es war ein kräftiger Geschlecht vor Zeiten!

Clement.

Fürwahr, du trittst der Gegenwart zu nahe!
Die Zeit ergraut uns, scheint es, mit den Haaren,
Und jeder sieht nur seine Jugend grün.

Jean.

Mag seyn, ich thu' euch Unrecht! Gut für euch!
Doch was das Mädchen angeht, wünscht' ich sehr,
Vor meinem Tode sie vermählt zu sehen,
Und weißt du einen Burschen im Gebirge,
Nicht reich doch wacker, der dem Mädchen taugt,
So sag' es frei heraus, er soll sie haben.
Es thut nicht gut, wenn Mädchen, sind sie flügge,
Vergebens sich ein eigen Nest ersehnen.

Clement.

So hohem Ziele, weiß ich, strebt Rosannas
Gemüth und Neigung zu, daß kaum ich wage,
Mich nachzuschwingen ihrer Wünsche Flug;

Auch kenn' ich keinen im Gebirg und Thal,
Im Dorf wie auswärts, dem ich sie vergönnte;
Denn Köhler, Hirten, Ackerleute, Herr,
In derber Einfalt aufgewachsen, taugen
Zu Hüthern nicht so zarter Blume, die
Ein Herr wohl besser pflegte als ein Bauer;
Und da du reich bist, wär's ein leichtes Ding —

Jean.

Halt, sag' ich, halt! Kein Wort mehr, soll ich nicht
An seinem Klang erwürgen! Wie ein Ritter
Mein Eidam? Ich ein Bauer und ein Ritter,
Ein hochgeborner Herr mein Eidam?

Clement.

Und warum nicht? Wozu verlieh des Himmels
Nie müde Gunst dir solchen Reichthums Fülle,
Und gränzt — vergib dem Wort — es nicht an Starrsinn,
Nicht bessern wollen das Geschick der Seinen,
Und aufwärts steigen, wär's um einen Schritt,
Vom Treppenend', wohin Geburt uns stellte.
Doch seh' ich dort Rosannen! Magst du selbst,
Gefällt es dir, des Mädchens Sinn erkunden!

Jean.

Sinn sagst du? Wahnsinn sag', wenn ihre Neigung
Der deinen Farbe trägt.

Rosanna.

Er kömmt! Er kömmt!
Dort steigt den Hügel er herab!

Marion.

Roſanna!

Jean
(der ſich mittlerweile den Mädchen genähert).

Wer kömmt denn? Wer ſoll kommen? — Wollt ihr reden?
Was ſchweigt ihr? Soll ich's wiſſen oder nicht?

Marion.

Sie ſpricht von einem Ritter, Herr, vom Hof,
Von Graf Armand, des Königs Marſchall, der
Den Hügel dort herabkömmt.

Jean.

So! Ein Herr
Vom Hof! Des Königs Marſchall! Ja, weiß Gott,
Da kömmt er her mit Federhut und Treſſen,
In Sammt und Seide, recht ein ſchmucker Herr!
Ihr kennt ihn, ſcheint es, und — Bei meinem Eid —
Doch ſtill, da iſt er! Komm, wir treten dort
Bei Seit', Clement! Das Weitre wird ſich finden!

(Er tritt mit Clement in den Hintergrund der Bühne zu den Arbeitern.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Armand tritt mit Gefolge auf.

Armand.

Hierher beſchied man mich! Sagt an ihr Leute,
Wo find' ich Jean Gomard?

Jean
(hervortretend).

Der bin ich, Herr!
Und kommt ihr mich zu ſprechen, nun ſo ſprecht.

Armand
(für ſich).

Roſanna ſeh' ich! Warum birgt ſich Trug
In ſolchen Reizes Hülle? Liebt ſie ihn?
Gilt meine Sendung ihr? O Qual des Zweifels!

Jean.

Noch einmal Herr, ihr fragt nach Jean Gomard;
Ich bin es, ſprecht!

Roſanna
(für ſich).

Mir will das Herz zerſpringen!

Armand.

Ich bin des Königs Marſchall, Graf Armand!

Jean.

Ganz recht, man kennt euch hier!

Armand.

Mein Herr, der König —

Jean
(die Mütze abnehmend).

Beſchütze Gott den König!

Armand.

Seine Huld
Geruht beſondrer Gunſt euch werth zu halten;
Er ſendet mich an euch!

Jean.

An mich, der König?

Clement.

Was ſagt ihr, Herr?

Roſanna
(für ſich, gedehnt).

Der König ſendet ihn?

Armand.

Der König ſendet mich, in eure Hände
Dies Schreiben, Jean Gomard, zu übergeben,
Ein eigenhändig Schreiben; nehmt es hin!

Jean.

Ein Schreiben, ſagt ihr? Mir, von meinem König?
Und ſo erlauchter Herr ſein Ueberbringer?
Ich bins nicht würdig, und ich glaubt' es nicht

Wenn ich's nicht ſähe! Mir, dem Sohn und Enkel
Geringer Bauern, wie ich ſelber bin,
Dies Blatt von meinem König.

Armand.

Nehmt doch hin!

Jean.

Kaum wag' ich mit ſo rauhen Händen, Herr,
Des feinen Blattes Ränder anzufaſſen;
Handſchuhe aber pfleg' ich nicht zu tragen;
Doch weil es meines Königs Wort verſchließt,
So ſäum' ich länger nicht, und brech' ſein Siegel.
Ihr aber nehmt ein Gott vergelt' es, Herr,
Als Botenlohn!

(Das geöffnete Blatt Clement hinreichend.)

Hier! Du haſt jüng're Augen,
Lies du Clement!

Jacques
(der indeß mit Aubin und André in den Vordergrund der Bühne getreten).

Was mag der König denn nur von unſrem Herrn wollen?

Aubin.

Alles wohl erwogen, denke ich, das wird im Brief ſtehen.

André.

Ei, er weiß, daß wir Obſt abnehmen, und da wird er den Herrn um ein Fäßchen Äpfelmoſt angehen.

Clement
(lieſt).

»Der Schultheiß von Paris, den ihr letzthin beher-
»bergtet, Jean Gomard, hat mir erzählt, daß ihr euch
»gegen ihn geäußert hättet, mir, wenn ich in Geldnoth
»geriethe, hunderttauſend Livres borgen zu wollen. Ich
»befinde mich nun wirklich in einiger Verlegenheit, Vetter —

Jacques.

Vetter nennt er ihn —

Aubin.

Verſteht ſich, weil er ihn braucht?

Clement
(lieſt).

»und ſende euch daher meinen Marſchall, Graf Armand,
»das verſproch'ne Darlehen abzuholen.«

Jacques.

Koſtbarer Moſt!

Aubin.

Und theu're Vetterſchaft!

Clement.

Wie, hunderttauſend Livres? —

Jean.

Ja, ſo iſt's!
So ſagt' ich meinem Gaſt, und ſagte ſo
In vollem Ernſt, aus meiner tiefſten Seele.

Und forderte, bedrängt von Sorgen, mehr
Mein König noch, als hunderttauſend Livres,
Ich wollt' nicht mäkeln! Sein iſt, was ich habe,
Mein Gut und Blut! Was ſtaunt, was flüſtert ihr?
Mein König ruft, und Jean Gomard ſpricht: Hier!

Armand
(für ſich).

Roſannen nicht ging meine Sendung an!
Des Königs Laune, denk' ich, prüft den Bauer,
Und all' mein Fürchten war nur leerer Wahn!
(Laut.)
Hegt keine Sorgen, Jean Gomard! Was immer
Der König fordern mag, ihr werdet nicht
Zu Schaden kommen.

Jean.

Frag' ich nach Gewinn,
Und heg' ich Sorgen? Brauch' der Herr ſein Recht,
Befehl' der König, es gehorcht der Knecht!
André, hinweg, und eil' nach Hauſe! Halte
Saumthiere mir bereit! Fort ſag' ich, fort!
(André geht ab.)
Ihr aber folgt mir, Herr, gefällt es euch,
Die hunderttauſend Livres zu empfangen.

Aubin.

Weiß Gott, von unſerm Herrn kann Einer ſaure Äpfel eſſen lernen!

Clement
(der indeß wieder in den Brief geblickt).

Wie, ſeh' ich recht? Kaum trau ich meinen Augen!

Jean.

Was iſt denn, ſprich!

Armand.

Enthält das Blatt noch mehr?

Clement.

Traum meiner Sehnſucht hältſt du mich beim Wort?

Marion.

Clement, was haſt du?

Roſanna.

Rede!

Jean.

Lies, Clement!

Clement.

So hört denn alle, hört!

Aubin.

Paßt auf, es gibt noch ein Holzäpfelchen!

Clement
(lieſt).

»Da mir aber der Schultheiß von Paris noch ferner »erzählte, ihr wolltet ſelbſt eure Kinder für euren Herrn »hingeben, und ich nun deren zu meinem Dienſte bedarf —

Armand
(für ſich).

Weh'! Wahrheit war mein Ahnen!

Jean.

Meine Kinder!

Clement
(lieſt)

»ſo iſt mein Wille, Vetter, daß ihr eure beiden Kinder
»meinem Marſchall übergebet, ſie an meinen Hof zu brin-
»gen. Ich, der König!«

Roſanna.

Wir ſollen an den Hof! (Für ſich.) Ich werd' ihn ſehen,
Tagtäglich ſehen!

Marion.

Wie, Clement ſoll fort!

Armand
(für ſich).

Frohlockend ſtrahlt ihr Blick! Ich bin verrathen,
Und mußt' ich — Schmach und Noth — noch Werkzeug ſeyn,
Und Herold meines Unglücks?

Jean.

Meine Kinder!
Und beide fordert er an ſeinen Hof!

Armand.

So ſagt ſein Schreiben!

Jean.

Beide an den Hof?
Wer iſt der Schultheiß, der mir zum Verderben

Mein gaſtlich Haus in jener Nacht betrat?
Wer iſt er, der des Königs Ohr erfüllt
Mit meinen Reden?

Clement.

Faßt euch, laßt nicht Kummer
Den Sinn euch trüben, Vater!

Jean.

Geld und Gut
Mag, wer's verloren, wieder ſich erwerben;
Geld mocht' er fordern, aber meine Kinder —

Roſanna.

Der König ruft! Wollt, Herr, ihr hier verlieren,
Was dort Gehorſam euch an Ruhm gewann?

Jean.

Ja, du ſprichſt wahr! Er iſt mein Herr und König,
Und nur mein König durfte ſolches fordern,
Nur meinem König mag ich es gewähren.
Euch freilich, weiß ich, ging nie heller auf
Der Sonne Strahl, noch ſchwellte eure Herzen
Je höh're Luſt, als heut, denn eure Wünſche
Führt dieſer Tag ans heißerſehnte Ziel,
Der Bergeslaſt mir auf die Seele ladet!
Zur Neige fürcht' ich geht's mit meinem Glück,
Und keiner, ſeh' ich, mag, bevor er endet,
Beglückt ſein Leben preiſen! — Sey es denn!
Erfüllen wir gehorchend ſein Gebot;

Er iſt mein König; warum ſollt' ich zagen,
Und Minderes von ihm zu denken wagen,
Als ſo geweihten Namens Klang verbürgt.

Clement.

Was wär' zu fürchten auch?

Roſanna.

Gewiß, er will
Was heut für ihn ihr thut, an uns vergelten!

Armand.

Gewiß; der König iſt gerecht und gütig,
Zu gütig faſt. An Gunſt und Gnaden nicht,
Fürwahr, wird's euren Kindern fehlen; darum —
Roſanna weiß das wohl — nur darum eben
Berief er ſie nach Hof.

Jean.

So hoff' ich, Herr,
Und alſo nehmt ſie hin! Clement hier weiß
Den Ort, wo mein Erſpartes ich bewahre;
Saumthiere ſtehen euch zum Dienſt bereit;
Nehmt was der König fordert und lebt wohl!
Auch ihr — Clement, Roſanna geht mit Gott!

Armand.

Ihr geht? — Wohin —

Jean.

Dort in die Kirche, Herr!

(Er geht ab.)

Armand.

Er geht beklommen ſcheint's, und ſchweren Herzens!

Clement.

Er liebt uns Kinder ſehr, doch, mein' ich, mehr
Als bange Sorge, Herr, für unſer Wohl,
Bekümmert's ihn am Hofe uns zu wiſſen.

Armand.

Und das mit Recht! Genug der Worte! Nehmt
Erſt Abſchied hier; ich geh' indeß voran.
Wir treffen uns im Dorf.

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Roſanna
(für ſich).

Wie, geht er hin
Ohn' auch nur einen Blick, ein freundlich Wort
An mich zu wenden? — Zürnt er? Doch warum?
Bereut er, daß ſein Wort er mir verpfändet?
Nehm' er's zurück! Wenn mir ſein Herz entfremdet,
Wie blühte mir aus hohlem Worte Glück!

Marion
(die indeß leiſe mit Clement geſprochen).

Fort willſt du, wirklich fort!

Clement.

Ich muß! Weiß Gott,
Wie heiß ich ſonſt nach jenem Ziele ſtrebte,
Erreicht jetzt, flieht mein Herz davor zurück!

O preiſe keiner ſeiner Träume Glück,
Bevor er nicht im Wachen ſie erlebte!
Doch ſey gefaßt, Marion! Bald kehr' ich wieder,
Vielleicht noch heute! Tröſt' indeß den Vater;
Du aber komm Roſanna, eh' wir gehen,
Zur Reiſe ſeinen Segen zu erflehen!
Aubin und Jacques ihr folgt mir nach Paris,
Als meine Diener! Sey getroſt Marion!

(Clement, Marion und Roſanna gehen ab.)

Jacques.

Wach' ich oder träum' ich? Aubin iſt's möglich, iſt es wahr? An den Hof ſollen wir, an den Hof?

Aubin.

Das Schickſal will's; wir müſſen uns unterwerfen.

Jacques.

Wenn ſie uns nur nicht bei Hofe die Treppen hinunterwerfen.

Aubin.

Nichts leichter als am Hofe ſeinen Weg machen!

Jacques.

Und wie denn, laß doch hören!

Aubin.

Es gibt Leute, die ſagen, — aber ich kann es nicht verbürgen, und Andre mögen es beſſer wiſſen, — es komme Alles auf einige Kunſtgriffe an.

Jacques.

Und was ſind denn das für Kunſtgriffe?

Aubin.

Wie kannſt du nur ſo einfältig fragen? Weiß ich welche, ſo müßte ich ein Narr ſeyn, ſie dir zu lehren; und weiß ich nichts von derlei Kunſtgriffen, wie kann ich ſie dir mittheilen? Alſo iſt meine Antwort jeden Falls: Ich weiß nicht, und das iſt eben einer von den Hauptkunſtgriffen. Verſtehſt du mich?

Jacques.

Weiß Gott, kein Wort hab' ich verſtanden.

Aubin.

Gut, ſo will ich dir unterwegs noch einige ähnliche Hauptkunſtgriffe beibringen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Gallerie im Louvre.)

Fünfter Auftritt.

Der König, die Prinzeſſin, Gauthier; ſpäter Armand.

König.

Der Morgen ſchwindet und noch immer ſäumt
Armand! Wie ſehr verlangt mich ſchon nach Kunde
Von Jean Gomard, dem Günſtling des Geſchicks.

Gauthier.

Du nennst ihn, Herr, mit Namen, die nur dir
Gebühren.

Prinzessin.

Ei, wie sprecht ihr doch Gauthier?
Ihr wißt der König hält es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu seyn.

König.

Mag's Thorheit scheinen, dennoch ist es so!

Des Menschen Leben, wo zu Herrscherpflichten
Der Herrschaft Last und Sorgen sich gesellen,
Dem Bergstrom gleicht's, den Regengüsse schwellen,
Hinstürmend wild im Schatten düst'rer Fichten;

Doch wer nicht trägt an jenen Bleigewichten,
Der sieht es froh an sich vorüberquellen,
Dem Bache gleich, deß klangvoll frische Wellen
Durch Blumen ihren Lauf zu Thale richten.

Verhaßte Mühen, Zwang, der nimmer endet,
Nur Thoren sind's, die euer Schimmer blendet!
Welch' höher Glück mocht' je ein Mann gewinnen,

Als frei der eignen Neigung nachzustreben?
Welch' schöner Vorbild strahlt beglücktem Leben,
Als friedlich wie die Quelle zu verrinnen!

Doch ſieh, wer kömmt da?

(Armand tritt auf.)

Wie, Armand zurück!
Und welche Botſchaft bringt ihr von Belleſleur,
Wie fandet ihr den Bauer?

Armand.

Herr, bereit
Sein Wort zu löſen, wie in jener Nacht
Dem Schultheiß von Paris er es verpfändet.

König.

So borgt er mir die hunderttauſend Livres?

Armand.

Als ein Geſchenk ſie bietend deiner Hoheit,
In einer Reihe zählt' er mir ſie hin;
Vollwichtig bring' ich dir die ganze Summe.

König
(zur Prinzeſſin und Gauthier).

Was ſagt ihr nun! Verhieß ich euch zu viel,
Wenn ächtes Gold ich ſeinen Werth geprieſen?

Prinzeſſin.

Vor ſolchem Zeugniß, Herr, verſtummt der Zweifel.

Gauthier.

Kein beſſ'rer Mann noch führte je den Pflug!

König.

Und weiter nun, Armand, und ſeine Kinder —

Armand.

Wie er dem Schultheiß von Paris verhieß,
Für seinen Herrn sie freudig hinzugeben,
So übergab er, dein Gebot erfüllend,
Sie beide meiner Huth.

König.

Sie wären hier?

Armand.

Sie harren deines Winkes.

König.

Saint Denis!
Was sagt ihr nun zu meinem Bauer?

Prinzessin.

Bauer?
Nicht edler Blut wallt, Herr, in unsern Adern,
Als in den seinen; Treue adelt ihn.

König.

Ich will sie sehen; laßt sie ein, Armand!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen; Armand führt Clement und Roſanna ein; ihnen folgen Aubin und Jacques, die im Hintergrund ſtehen bleiben.

Armand.

Hier ſind ſie, Herr!

Clement
(mit Roſanna vor dem König knieend).

Vor deinen Thron berufen,
Im Staube laß zu deinen Füßen —

König.

Nein!
Steht auf, ich will's, ſteht auf und ſeyd willkommen,
Ihr Kinder Jean Gomards!
(Clement ins Auge faſſend.)
Wie, ſeh' ich recht?
Iſt's Traum, iſt's Wahrheit? — Dieſe Züge — Sprich,
Entſinnſt du dich im Walde von Belleſleur
Des Jägers, den ein Eber hart bedrängte —

Clement.

Mein König —

Prinzeſſin.

Wie, er wär' es, Herr, geweſen —

König.

Sein Arm war's, der dem Tode mich entriſſen!
Mein Leben dank' ich dir, und wenn du damals,

Als wär' Gefahr und Sieg nur Spiel geweſen,
Dich meinem Dank entzogen, ſollſt du doppelt
Und dreifach nun verdienten Lohn empfangen.

Element.

Ich bin belohnt; war dich zu retten, Herr,
Mir doch vergönnt vom Himmel!

Prinzeſſin.

Muth und Treue
Sind erblich, ſcheint's, im Namen der Gomards.

König.

Und darum will ich ſie zu mir erheben;
Gleichſtellen euch den Edelſten im Lande,
Und was ihr ſeyd, das ſollt fortan ihr heißen;
Drum leg' von dir der Niedrigkeit Gewänder,
Und ritterlich fortan, wie deine That,
Sey deine Tracht!

(Sich Roſannen nähernd.)

Und du Roſanna —

(Zur Prinzeſſin.)

Du
Erkennſt ſie doch?

Prinzeſſin.

Wie ſollt' ich nicht? Seitdem
Wir auf dem Kirchhof zu Belleſleur uns ſprachen,
Umſchwebte ſtets mich ihrer Anmuth Bild.

Roſanna.

Und ſo auch wahrt' ich treu in meinem Herzen
Das Angedenken deiner Huld!

Prinzeſſin.

Beim Himmel,
Das Kind ſo lieblich, als der Vater treu!

König.

Gefällt ſie dir, ſo wirſt du um ſo lieber,
Mir abbezahlen helfen meine Schuld
An Jean Gomard?

Prinzeſſin.

Und wie, mein Herr und König?

König.

Sein Kind aufnehmend unter dein Gefolge;
Wenn Treue adelt, wie du ſelber ſagſt,
Wer dürfte hier am Hof ſich röthern Bluts
Und beſſ'rer Abkunft rühmen als Roſanna?

Prinzeſſin.

So iſt's und freudig nenn' ich, Herr, ſie mein!

Roſanna.

So reiche Huld beraubt mich, Herr, der Worte —

König.

Sprich nicht! Bezaubert ſchon dein Schweigen,
Wer widerſteht dir, wenn wie Sternenreigen
Der Rede Klang von deinen Lippen quillt.

(Er fährt fort mit Roſannen zu ſprechen.)

Armand
(für ſich).

Ich bin verloren! Frei vor aller Augen
Bewirbt er ſchmeichelnd ſich um ihre Gunſt,
Und ich, in Qual vergehend, muß es ſchauen?

Prinzeſſin.

Genug mein König! Komm Roſanna, komm;
Mir glaube, nicht des Königs Schmeichelwort!
Ihr aber laßt mich, Herr, in würd'gen Rahmen
Dies Bild der Schönheit ſchließen. Heller prangen
Demanten noch, wenn Perlen ſie umfangen.

König.

Vergeb'ne Mühen, nichtig eitler Staat!
Denkt ihres Laubes, wer der Roſe naht?
(Prinzeſſin geht mit Roſanna ab.)

Armand
(für ſich).

Wie Zauber hält ihr Anblick ihn gefangen!
Ihm kann ich's nicht verargen, aber ihr —
Was gießt ſie lächelnd Öhl in ſeine Flammen?

König
(der Roſannen und der Prinzeſſin mittlerweile das Geleit gegeben).

Gauthier!

Gauthier.

Mein Herr und König!

König
(Gauthier auf die Seite ziehend).

Auf, zu Roß,
Und ſpreng' in aller Eile nach Bellefleur,
Und künde Jean Gomard, es ſey mein Wille,
Daß ohne Säumen er vor mir erſcheine;
Bring' ihn, wär's mit Gewalt! Ich will ihn ſehen!
(Er ſpricht leiſe mit Gauthier.)

Armand
(für ſich).

Er flüſtert mit Gauthier, und wahrlich nicht
Von Staatsgeſchäften! Gilt es wohl Roſannen?
Gewiß! — Gauthier, Du falſcher Freund! Auch du
Zum Untergange gegen mich verſchworen!

König.

Beſorg' dies Alles!

Gauthier.

Herr, es ſoll geſchehen!
(Er geht ab.)

König
(zu Clement).

Du wackrer Jüngling aber nütz' der Zeit;
Streif ab des edlen Kernes rauhe Schale,
Und würdig theilzunehmen ſey bereit,
Ein gerngeſehner Gaſt an unſrem Mahle.
(Er geht mit Armand ab.)

Clement.

So raſcher Umſchwung! Iſt mir doch, bei Gott,
Als wankte mir der Boden unterm Fuße!

Doch Faſſung, denn an Werth gebricht's der Seele,
Die jäher Wechſel des Geſchicks betäubt;
Ein rechter Mann iſt größer als ſein Glück,
So will ich ſeyn, nicht trotzig noch verzagt!

(Abgehend ſtößt er auf Aubin und Jacques.)

Sieh da, ihr Beiden!

(Ihnen eine Börſe hinreichend.)

Nehmt und kleidet euch,
Wie hier am Hof ſich Eures gleichen tragen,
Nur nicht zu reich, noch ärmlich, wie ſich's ziemt.

Jacques.

Wie, Herr, ſo viel?

Clement.

Hier gelten andre Zahlen,
Als dort in unſrem Winkel im Gebirg;
Habt Acht nur nicht zu knickern, noch zu prahlen!

(Er geht ab.)

Jacques.

Nicht zu knickern noch zu prahlen! Wie ſtellen wir das an?

Aubin.

Ganz einfach! Wir theilen das Geld in zwei Hälften (er thut es) die eine fürs Prahlen ſtecken wir bei Seite (er thut es) und mit der andern werden wir juſt auslangen.

Jacques.

Ja, meiner Seele, ſo wird's gehen; aber ich will auch einen Theil von dem Erſparten haben —

Aubin.

Wie billig; es wäre denn, du überließeſt mir deinen Antheil, wenn ich dich in allem Ernſte einige Kunſtgriffe lehre, deinen Weg hier am Hofe zu machen.

Jacques.

Topp, das gehe ich ein; du magſt Alles behalten, aber laß nun hören!

Aubin.

Wohlan, es müßte ſchlecht gehen, oder ich nenne dir in einem Athem mehr ſolche Kunſtſtückchen her, als du dir merken kannſt, als zum Beiſpiel, leiſe zu reden, und Niemanden auf die Zehen zu treten; je nachdem der Wind bläſt, ſich in die Bruſt zu werfen, oder krummen Rücken zu machen, viel zu verſprechen und wenig zu halten, Nichts umſonſt und Alles für dich ſelbſt zu thun —

Jacques.

Nein — Genug; das Ding gefällt mir nicht! Ich wollte wir wären wieder auf unſerem Dorfe.

Aubin.

Warum nicht gar? Haben wir hier nicht das ſchönſte Leben? Geld vollauf, und nichts zu thun, als hinter dem Ofen zu liegen und Teller zu wechſeln! Komm, wir wollen irgend einen Trödler aufſuchen. Kleider machen Leute, und wir wollen die ſchmuckſten Burſche werden, die jemals Achſelſchnüre trugen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Saal, im Hintergrund ein geſchloſſener Vorhang, der die Bühne von einem Vorſaale trennt. Links und rechts Seitenthüren.)

Siebenter Auftritt.

Die Prinzessin und Rosanna, als Edeldame gekleidet, treten mit einem Gefolge von Damen aus der Seitenthüre rechts.

Prinzessin.

Und trübt Gewölk nun deiner Liebe Himmel?
Verschweig' mir nichts!

Rosanna.

Was sollt' ich dir verschweigen?
Ließ deiner Hoheit Huld sich doch herab,
Mir abzufragen, was mein Herz erfreute,
Wie soll't es seinen Kummer dir verhehlen?
Er zürnt mir, ohne daß ich weiß warum,
Er meidet mich, er flieht vor meinen Blicken,
Und so verkehrt mein kindisches Entzücken,
Daß an den Hof der König uns berief,
Sich mir in Qual und Sorgen. Thöricht Sehnen!
Das Glück wohnt nicht, wo's unsre Wünsche wähnen,
Und wo es wohnt, da flattern sie vorbei.

Prinzessin.

Zwist sprost und Liebe, Kind, aus einem Ei;
Nur Mißverständniß trennt euch, will ich meinen!
Er trotzt nur und zu Sorgen thut's nicht Noth,
So lange Liebe will gestorben scheinen,
Erst, wenn sie Leben häuchelt, ist sie todt.
Doch sieh, da kömmt der König!

Achter Auftritt.

Die Vorigen; der König, Armand und Gefolge treten aus der Seitenthüre links.

Prinzessin.

Herr, gesteht
Nun euer Unrecht! Mehrt dies Flergewebe
Nicht dieser Reize Strahlenglanz?

König.

Vielmehr
Wie Morgenroth die Wolken purpurn malt,
Ihr Reiz ist's, der den Flor mit Glanz umstrahlt.

Rosanna.

Nicht mich vergleiche, hoher Herr, der Sonne;
Du bist des Morgenlichtes Purpurpracht,
Ich nur die Wolke, die's erröthen macht.

(Der König spricht leise mit Rosannen.)

Armand
(für sich.)

Verhaßtes Flüstern! Legen sie's drauf an,
Daß Eifersucht und Ingrimm mich verzehre.

König
(zu Rosannen).

Warm bin ich deinem Vater zugethan,
Und so auch dir, die seine würd'ge Tochter!

Rosanna.

Wie wißt ihr, Herr —

König.

Des Königs Aug' ſieht ſcharf
Und weithin, Mädchen, reichen ſeine Arme.
(Er ſetzt das Geſpräch leiſe fort.)

Armand.
(für ſich).

Mich faßt Verzweiflung! Was erſinn' ich nur
Die Qual zu enden!
(Laut zum König.)
Herr, du pflegteſt ſonſt
Um dieſe Zeit zu Tiſch zu gehen!

König.

Später!
(Wendet ſich zu Roſamunen.)

Armand.

Doch iſt das Mahl bereit —

König
(Armand flieend, für ſich).

Wie, Eiferſucht!
Das kömmt gelegen!
(Laut.)
Laßt nur Zeit, Armand,
Und habt Geduld, bald kömmt an euch die Reihe —

Armand.

Ich meinte, Hoheit —

König.

Fürchtet nicht die Macht,
So lang ſie Maß und Gränzen hält in Acht.

Armand.

Die Tafel meint' ich —

König.

Ich erwarte Gäſte!

Armand.

Wie, Gäſte, Herr! Fürwahr du ſprichſt in Räthſeln
Und dein Vertrauen hab' ich, ſcheint's, verſcherzt.

König.

Vielmehr ich Eures, ihr beargwöhnt mich —

Armand.

Ich — Argwohn — ich verſteh' dich nicht —

König.

Ganz recht;
Doch ſey dies Mißverſtehen euch vergeben,
Sperrt ſein Befürchten eurer Liebe Streben.

(Gauthier tritt aus der Seitenthüre links.)

Gauthier! Schon jetzt zurück!

(Ihn auf die Seite ziehend.)

Und Jean Gomard?

Gauthier.

Ich traf ihn auf dem Wege nach Paris,
Unfern der Stadt, mit einem Mädchen, Herr,

Die ſeines Sohns Verlobte. Sorge trieb
Um ſeiner Kinder Schickſal ihn hierher,
Und dein Geboth vernehmend —

König.

Iſt er hier?

Gauthier.

So iſt's mein König! —

König.

Wohl, ſo laß ihn kommen!

(Gauthier öffnet die Seitenthüre links.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard und Marion treten auf. Armand verräth durch Geberden ſein Erſtaunen; Roſanna tritt dem Vater und Marion begrüßend entgegen: Jean Gomard nähert ſich auf einen Wink Gauthiers dem König.

Jean.

Mein König —

König.

Sey willkommen Jean Gomard!

Jean.

Dein Ruf iſt, hoher Herr, an mich ergangen
Und treu gehorſam folg' ich deinem Ruf.

König.

Dein Wort iſt unterwürfig, wie ſich ziemt,
Hochmüthig aber, trotzig iſt dein Sinn.
Bin ich ein reißend Thier, daß du dich flüchteſt
Vor meinem Anblick, daß dein Grabſtein rühmt,
Du hätteſt deinen König nie geſehen?
So nah' der Stadt, was kamſt du nicht wie Andre
Mein Antlitz, meines Hofes Glanz zu ſchauen.

Jean.

Ich wollte, dacht' ich, leben, Herr, und ſterben
In meiner Heimat, meiner Berge Winkel.

König.

Ich bin dein Herr, und du mir unterthan,
Was haſt du ſchuld'ge Ehrfurcht mir verweigert?
Sag' an, warum? Sprich, welcher licht'rer Stern
Verdunkelt dir den König, deinen Herrn.

Jean.

Dich liebt dein Volk und liebt dich Herr mit Recht
Und lichte Sonne ſtrahlſt du mir und allen!
Wie ſollt' ich Lieb' und Ehrfurcht dir verſagen?
Doch läugn' ich nicht, denn Wahrheit ziemt dem Mann,
So oft daheim in meines Dorfes Stille,
Mit Gaben reich vom Himmel überſchüttet,
Ich deiner dachte, war mir immer, Herr,
Als müſſe, naht' ich dir, mir Unruh' trüben
Den glatten Wellenſpiegel meines Lebens.
Und alſo war es; denn an deinen Zügen

Erkenn' ich wohl, daß du mein Gaſt geweſen,
Und ſeit der Stunde häufte Leid auf Leid
Des Himmels Strafgericht auf meinen Scheitel.
Kaum hatt' ich dich geſehen, und dahin
War meiner Tage niegeſtörter Frieden;
Hier muß ich meine Kinder wiſſen, ja
Mich ſelber ſeh' ich hier verwirrt, beklommen
In deines Hofes rauſchendem Gewühl —
Mehr weiß ich nicht zu meinem Schutz zu ſagen,
Und fehlt' ich, ſo vergib, mein Herr und König!

König.

Sey ruhig, Jean Gomard! Ich zürn' dir nicht,
Und mild und gnädig will ich dich beſtrafen.
Du biſt wohl müde, Vetter —

Jean.

Was beſchämſt
Du mich mit ſolchen Namen?

König.

Weißt du nicht
Daß alle Kön'ge Vettern ſind, und du
Biſt König ja in deiner Berge Winkel.
Doch du biſt müde; einen Lehnſtuhl her!

(Pagen bringen einen Lehnſtuhl.)

Hier ſitz', und halte Raſt!

Jean.

Mein König, ich —

König.

Ich will es, ſetz' dich!

Jean.

Ich vor dir!

König.

Du weißt
Dem Gaſte ziemt's dem Hausbrauch ſich zu fügen,
So halte du mein Hausrecht, wie ich deins,
In Ehren!

Jean.

Herr, Verwirrung macht mich ſtumm!

(Setzt ſich.)

Marion

(zu Roſanna).

Was geht hier vor? Mir bangt!

Roſanna.

Und mir nicht minder.

König

(auf den Stuhl gelehnt, in dem Jean Gomard ſitzt).

Sehr freut mich's, wie ich dort dir zugeſagt,
Den freundlichen Empfang in deinem Haus
Mit Gleichem zu vergelten.

Jean.

Weiß der Himmel,
Du hätteſt beſſer, Herr, zu Nacht geſpeiſt,
Hätt' damals ich gewußt, du ſeyſt der König!

König.

Auch hab' ich für dein Darlehn dir zu danken.

Jean.

Nicht Darlehn nenne, was du, Herr, empfangen;
Erworben unter deinem Schutze war
Es dein von jeher, und dein Gut nur stellte,
Erborgt von dir, ich dankbar dir zurück.

König.

Du weißt die Worte wohl zu setzen Vetter,
Und bist auch sonst verständig; höre denn
Und merk' auf meine Worte, Jean Gomard!
Als letzthin ich des Morgens von dir schied,
Da zähltest du mir dein Besitzthum her,
Und staunend sah ich deines Reichthums Fülle.
Wer du bist, weiß ich, nun vernimm auch du
Wer ich bin. Ich bin Frankreichs Herr. Vom Rhein
Bis zur Garonne, von Arles bis Calais,
Von Flandern bis Navarra reicht mein Scepter;
Champagne und Languedoc, Provenze und Normandie,
Burgund, Bretagne sind mir unterthan;
Herzoge sind und Fürsten mir Vasallen;
Mein Heer ist zahlreich; zehnmahl jährlich nehme
Ich dein Vermögen ein; ich habe Flotten
Und feste Schlösser, Silber, Gold, Juwelen,
Wildbahnen, Gärten; Güter ohne Zahl
Bedecken mir das Land von Meer zu Meere;
Mehr Köpfe, wisse, zählt mein Staatsrath, als
Du Knechte hältst, mehr meiner Unterthanen

Die kleinſte Stadt, als deine Heerden Klauen;
Und bei dem Allen ſtand ich doch nicht an,
Da er nicht kam, den Bauer aufzuſuchen,
Ich, Frankreichs König, dich geringen Mann.
Nun ſieh, da ich, der mächtiger als du,
Da ich dein König ſo an dir gethan,
Geſtehe, Jean Gomard, wenn, mich zu fliehen,
Dich Hochmuth, Mißgunſt oder Neid verblendet,
Wenn irgend ſonſt ein Wahn dich mir entfremdet,
Sag' ſelber, war's nicht Thorheit, Jean Gomard?

Jean
(dem König zu Füßen ſinkend).

Erkennend meinen Irrthum, ſieh mich hier
Im Staub' zu deinen Füßen; laß mich büßen,
Nicht was mein Vorſatz, was mein Wahn verbrach.

König.

Was ſoll das? Ei, ſteh auf! Du biſt mein Gaſt,
Zur Tafel lud ich dich, nicht zu Gericht;
Darum, zu lang ſchon ſäumten wir, zu Tiſch!
Komm, Vetter, komm!

Jean
(für ſich).

Wie wird das enden!

(Auf den Wink des Königs hat ſich der Vorhang im Hintergrund der Bühne geöffnet; man erblickt reichgekleidete Dienerſchaft und einen gedeckten Tiſch, welcher von einigen Pagen in den Vordergrund der Bühne getragen wird.)

König.

Hier,
Du König aus dem Winkel deiner Berge,

Hier ſitz' zu Tiſch; hier obenan, ich will's;
Trompeten ſchmettert euren Ehrengruß,
Wie's königlichen Gäſten ziemt, und ihr
Tragt auf!

(Trompeten und Pauken außer der Bühne; die Prinzeſſin empfängt aus der Hand eines Pagen eine ſilberne Schüſſel, welche ſie dem König und Jean Gomard vorſetzt, die ſich mittlerweile am Tiſche niedergelaſſen haben.)

Prinzeſſin.

Hier, Jean Gomard, und mög' dir's wohl
Bekommen!

Jean.

Wie, ich ſolchen Dienſt empfangen
Von ſolchen Händen, Herr?

König.

Bleib' ſitzen, Vetter;
Brauch' deine Zähne, laß den Wortkram fahren!
Wie, oder haſt du Durſt? Schenk' ein Kathrina!

Prinzeſſin

(ſchenkt aus einem ſilbernen Deckelkruge ein, und kredenzt dem Bauer).

Hier, nehmt, ich bring' euch's zu; thut freundlich mir
Beſcheid.

Jean.

Ihr überhäuft mich, Herr, mit Ehren!

(Nachdem er getrunken, für ſich.)

Es faßt mich an, wie Schwindel!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt ein in ritterlicher Tracht; ihm folgen Aubin und Jacques in barocken Livreen.

Clement.

Seh' ich recht?
Marion! Und dort zu Tiſche mit dem König —
Iſt's möglich?

Jacques.

Ja, weiß Gott, es iſt der Herr.

Aubin.

Er iſt's wahrhaftig.

Clement.

Sprecht, Marion, Roſanna!
Wie kam dies Alles? Sprecht —

Roſanna.

Weiß ich's zu ſagen?

König.

Was brüteſt du verſunken in Gedanken,
Was ſinnſt du, Jean Gomard? Sprich, laß mich's wiſſen;
Doch ſag' die Wahrheit, was es immer ſey?

Jean.

Ich dachte, Herr, des Spruchs der alten Weiſen,
Beglückt ſey keiner vor dem End' zu preiſen,
Denn Tag ſey, bis der letzte Strahl verglommen,
Und Leben, bis der letzte Tag gekommen.

König.

Ei, ſchlag' das ernſte Wort dir aus dem Sinn!
Füll' deinen Becher, laß den Wein dir munden;
Lang zu, und iß!

Jean.

Ich bin geſättigt, Herr!

König.

Wohlan, ſo bringt die Schaugerichte!

(Pagen bringen drei Schüſſeln, die einen Scepter, einen Spiegel und ein Schwert enthalten.)

König
(den Scepter ergreifend).

Sieh,
Dieß iſt der Scepter Frankreichs, Jean Gomard;
Dieß iſt der Stab, mit dem ich meine Heerden
Betreuend lenke, wie ein guter Hirt,
Und darum ſollſt du wie ein folgſam Lamm
Den Blick vertrauend auf den König richten!

Jean.

So will ich, Herr!

König
(den Spiegel ergreifend).

Sieh' ferners dieſen Spiegel;
Denn Spiegel ſind die Könige, und ſtrahlen
Des Ew'gen Bild zurück. Und wie der Spiegel
Den Splitter dir in deinem Auge zeigt,

So ſollſt du deine Fehler und Gebrechen
Erkennen an des Königs Muſterbild,
Und darum ſollſt du deinen König ſehen!

Jean.

So will ich, Herr!

König
(das Schwert ergreifend).
Hier aber ſieh —

Jean
(halblaut).
Ein Schwert!

König.

Was fürchteſt du? Ein wack'rer Mann, wie du,
Hat nichts zu fürchten! Dieſes Schwert bedroht
Verbrecher nur, nicht dich; denn Schuld zu rächen,
Ward mir's verliehen von des Himmels Huld,
D'rum, fliehen mich, die ſcheu im Dunkel gehen,
Du ſollſt empor zu deinem Richter ſehen!
(Das Schwert zurückgebend, zu den Pagen.)
Und nun die letzte Tracht —

Aubin.

Ich trau' ihm nicht,
Gib Acht, es geht uns Allen noch ans Leben.

Jacques.

Ans Leben? Lieber Gott! Ich ſehe mich
Schon unterm Galgen!

Rubin.

Ich mich auf dem Rad!

(Ein Page bringt eine Schüſſel, in der drei Urkunden mit herabhängenden Siegeln liegen.)

König.

Hier kommt die letzte Schüſſel, Jean Gomard!
Greif' zu!

Jean
(zögernd, für ſich).

Mein Urtheil ſteht auf dieſen Blättern!

König
(indem beide aufſtehen).

Was zögerſt du! Sieh her, dies erſte Blatt
Verleiht die Schlöſſer Caux und Tillieux
Zu Lehen deinem Sohn!

(Zu dem hervortretenden Clement.)

Nimm hin, Clement!

Clement.

Mein gnäd'ger König —

Jean.

Herr, dem Bauernſohn —

König.

Dem Retter ſeines Königs!

Jean.

Iſt er das,
So mag zur That der Name ſich geſellen!

König.

Dein Darleh'n ſtellt dir dieſes zweite Blatt
Zurück mit andern hunderttauſend Livres
Zum Brautſchatz deiner Tochter —

Roſanna.

Herr zu viel —

Prinzeſſin.

Auch dächt' ich, wär' ein Freier bei der Hand —

König.

Wenn Eiferſucht nicht anders ihn verblendet,
So iſt's —

Armand.

Ich bin es, Herr! Gewähr', mein König,
Mir ihre Hand!

König.

Hier ſteht ihr Vater! Nun,
Was meinſt du, Vetter?

Jean.

Herr, ihr Blick ſpricht: Ja,
Und iſt's dein Wunſch, ſo mag er ſich erfüllen.

König.

Dies letzte Blatt ernennt dich, Jean Gomard,
Da ſechzig Jahr' und mehr du alt geworden,
Und nicht geſehen deinen Herrn und König,

Zu meinem Seneſchall, damit den Reſt
Du deiner Tage deſto mehr ihn ſeheſt.

Jean.

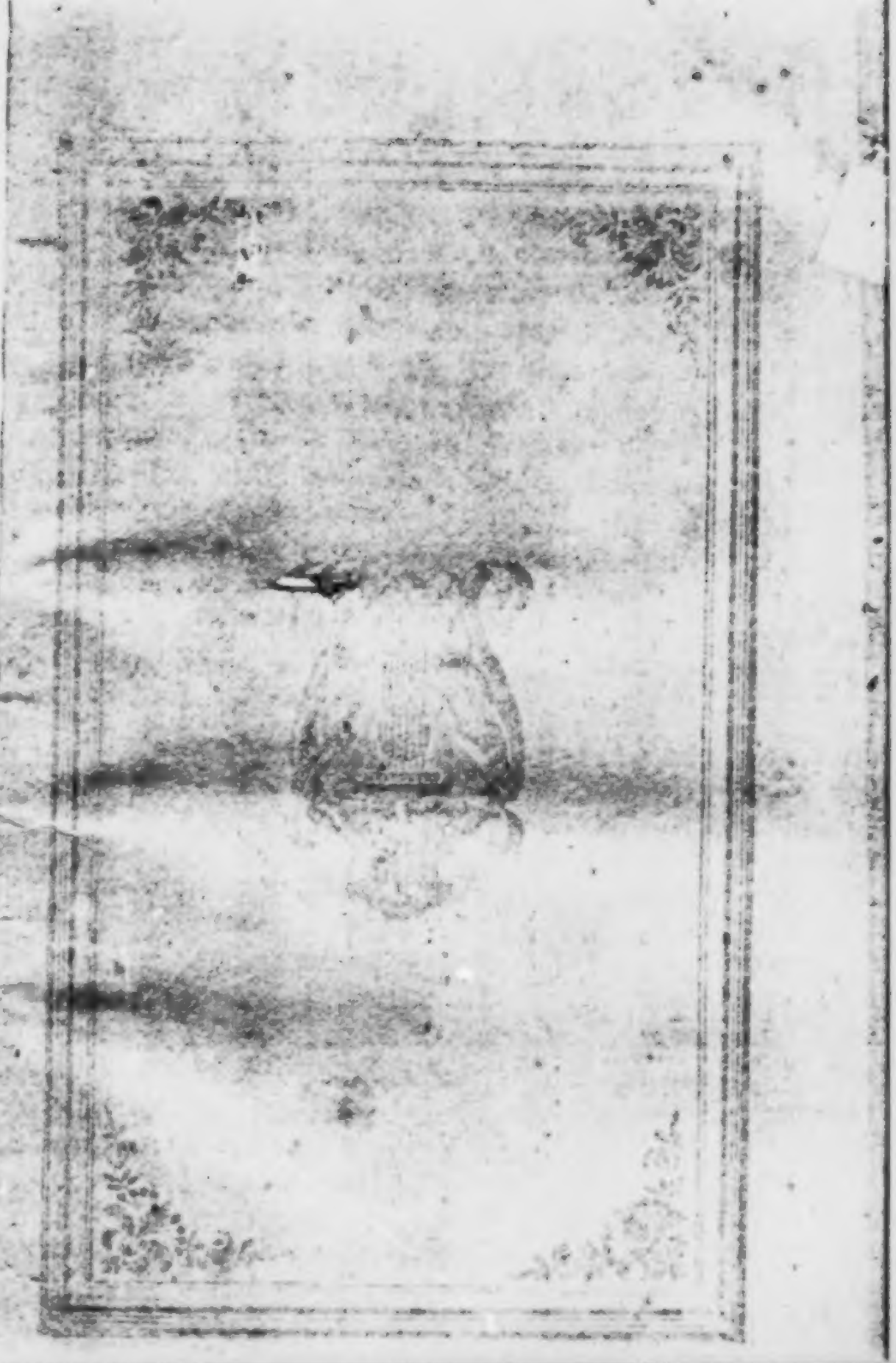
Mein gnadenreicher Herr! Mein güt'ger König,
Wie meine Kinder, wie mein Hab' und Gut,
So weihte ich, wenn ihrer du bedürfteſt,
Mein Blut, mein Leben freudig deinem Dienſt;
Doch du bedarfſt nicht mein. Darum, mein König,
Soll deine Milde mir auch ſich bewähren,
Laß dieſer letzten Gnade mich entbehren.
Mag, wenn ich ſtörriſch deinen Anblick floh,
Mich Stolz beſchlichen haben; denn nicht leicht
Erwehrt der Sinn im Glücke ſich des Dünkels,
Doch war es das, ſo war's nicht das allein.
Ich ſah, wie Viele, eh' ſie's noch erkannt
Ihr Loos verſchmähend nach Verſagtem ſtrebten,
Und weil dagegen ich, mich ſtill beſchränkend
In meines Wirkens vorgemeßnem Kreis,
Selbſtſtändigkeit und mehr noch Freiheit fand
Und klugen Fleißes fröhliches Gedeihen,
So hielt ich ängſtlich, froh der beſſern Wahl,
Mir Alles, was mich Störung dünkte, fern.
Und darum Herr — führt eigne Wahl und Schickung
Auch andre Wege meine Kinder hin —
Ein Glück nur gibt's für Jean Gomard auf Erden —
Mich laß in meinen Bergen, Herr, daheim,
Genügſam, in beglückter Freiheit, wie bisher,
Mir ſelbſt und meiner Neigung leben, wie
Bisher mich König ſeyn auf meiner Hufe!

König.

Es ſey! Ich halt' dich nicht; zieh' hin, Beglückter!
Und drei- und vierfach biſt du ſo zu nennen,
Denn Gipfel iſt's des Glücks, ſein Glück erkennen.
Zieh' hin; träum' froh den Traum des Lebens aus;
Und tritt, ermüdet von der Herrſchaft Sorgen,
Der König wieder einmal in dein Haus,
Laß ſchützend vor des Lebens Winterſchauer
Aſyl ihm deiner Heimath Winkel ſeyn,
Und traulich koſend ſitz' beim gold'nen Wein
Ein Freund beim Freund', der König und der Bauer!

(Jean Gomard ſinkt, ſeine dargebotene Hand küſſend, zu des Königs Füßen. Gruppe; der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München



Als Manuscript gedruckt.

Von dem Verfasser dem Theater-Auskunfts-Bureau des **F. Holding** in Wien, Wieden, Carlsgasse Nr. 35, zur Versendung für **alle** Bühnen übergeben.

Für das **Theater in**

Donna Maria de Molina.

Dramatisches Gedicht in vier Akten und einem Nachspiel

von

Friedrich Halm.

(Der Stoff aus dem Spanischen des Gabriel Tellez entlehnt.)

Personen:

(Besetzung des k. k. Hofburgtheaters in Wien.)

Don Fernando IV., König von Castilien und Leon	Karoline Steger. Mad. Koberwein.
Donna Maria de Molina, seine Mutter, Witwe des König Sancho von Castilien und Reichsverweserin	Mad. Rettich.
Infant Don Enrique, Oheime des Königs	Hr. Pistor.
Infant Don Juan, Oheime des Königs	Hr. Lucas.
Don Diego Lopez de Haro, Herr von Biskaya	Hr. Löwe.
Don Melendo de Mendoza, Kanzler	Hr. Anschütz.
Don Juan Carvajal, Anhänger Donna Marias	Hr. Hertel.
Don Pedro, sein Bruder, Anhänger Donna Marias	Hr. Stein.
Don Lope Benavides, Anhänger Donna Marias	Hr. Kierschner.
Don Manrique Lara	Hr. Lußberger.
Don Gonzalo de Padilla	Hr. Vollkomm.
Hernando Diaz, ein biskayischer Ritter	Hr. Mayerhofer.
Baruch Ben David Aben Gora, Leibarzt des Königs	Hr. Carl La Roche.
Ramon, ein Kaufmann	Hr. Korner.

Ritter, Bürgerschafts-Abgeordnete und Bürger von Leon. Bewaffnete.

Zeit der Handlung: In den ersten vier Akten das Jahr 1295, im Nachspiel das Jahr 1303. — Schauplatz: Im ersten Akte zu Leon, im zweiten und dritten im königlichen Palast zu Toledo, im vierten Akte auf dem Schlosse Eskobedo, im Nachspiel auf dem königlichen Witwensitz Aranda.

Erster Akt.

Saal in der königlichen Burg zu Leon. Im Hintergrund der Bühne links und rechts als Eingänge Spitzbogen mit Vorhängen verschlossen. Rechts in einer geräumigen Nische, auf einer breiten Estrade, zu der Stufen hinaufführen, unter einem Baldachin ein Thronsitz, neben welchem rechts ein mit rothem Sammt überhangenes Tischchen steht. Links der Nische gegenüber eine Seitenthüre; daneben im Vordergrunde links ein Fenster; an den Wänden sind Fahnen und Waffen aller Art aufgehangen.

Erste Scene.

Der Kanzler Mendoza und Don Diego Lopez de Haro
(treten durch den Eingang links auf.)

Mendoza.

Wir sind zur Stelle! Ungesehen,
Wie Euer Wunsch war, führt' ich in Leon's
Vom Feind bedrängte Mauern Euch herein:
Nun aber laßt auch mich gewähren; laßt
Mich schwelgen, Herr, im Anblick Eurer Züge,
Der wohlbekannten, langentbehrten Züge!
Nicht solche Freude dacht' ich zu erleben,
Als jener Pfeil in meine Kammer fiel
Und mich das Blatt, um seinen Schaft gewunden,
An's Pförtchen nächst dem Münsterthor beschied!
Nicht Euch, Biskaya's Herrn, nicht Don Diego,
Den oft mein Knie geschaukelt, dacht' ich dort
Zu finden, und Ihr wart es, wart es doch!
Zurückgekehrt aus fremden Landen kaum,
Vernehmt Ihr von der Königin Bedrängniß,
Und sammelt eilig eine Reiterschaar,
Und sprengt hierher, um Hülfe ihr zu bringen!
Denn darum kommt Ihr doch? Ihr kommt doch, Herr,
Ein Retter der Bedrängten zu erscheinen?
Ihr seid der Unsern Einer? Seid Ihr's nicht?

Don Diego.

Mein letzter Tropfen Blutes, schwör' ich Dir,
Mein letzter Athemzug ist für Maria!
Nun aber sprich, erzähle — denn es schwankt,
Betäubt vom ersten Eindruck jener Kunde,
Noch zwischen Traum und Wachen mir die Seele.
Erzähle mir, wie Alles sich begeben,
Vom jähen Tod des Königs. — War's nicht so?
Ein heftig Uebel, hieß es, hätte rasch
Ihn aufgerieben?

Mendoza.

Und so war es, Herr!
Zum Einfall in der Mauren Land sich rüstend,
Bricht schweres Siechthum plötzlich zu Toledo
Des Königs frische Kraft, und in zwei Tagen
In seiner Jahre Blüthe rafft's ihn weg.

Don Diego.

Und sie — die Königin! — Wie nahm sie, rede,
Den raschen Wechsel ihres Schicksales hin?
Den wie auch Kriegsruhm strahlend ihn umgeben,
Ein rauher Gatte war der König ihr,
Und wenig zärtlich pries man ihre Ehe!

Mendoza.

Sie war nicht zärtlich — doch die Königin
Erzwang sich Achtung, wo ihr Liebe fehlte.
Mit treuer Sorge unermüdet hielt
Den Gatten sie umgeben bis an's Ende
Und ihren Händen übergab er sterbend
Fernando, seinen Sohn, und die Regentschaft,
So fern sie nicht zu neuem Eh'bund schreite!

Don Diego.

Was sagst Du? Wie, soll über's Grab hinaus
Noch seine Laune ihre Freiheit zwingen?

Mendoza.

Nicht seine Willkühr, Herr! Castiliens
Uralte Satzung ist es, die der Mutter
Des minderjährigen Königs Schutz und Schirm,
Und seines Reiches Obhut und Verwaltung
So lang nur einräumt, als sie Witwe bleibt;
Vermählt sie sich, so tritt an ihre Stelle
Der nächste der Agnaten als Regent.

Don Diego.

Der nächste der Agnaten! Recht, ganz recht!
So will es das Gesetz, die Neigung aber —
Fahr' fort! Erzähl' mir, was sich sonst begeben!

Mendoza.

Der König starb zur Nacht und Morgens d'rauf
Nicht lange sich besinnend, rasch und fest
Ergreift die Königin der Herrschaft Zügel;
Erläßt dem Volk der Kriegssteuern Last,
Gefangnen öffnet sie des Kerkers Thore,
Und ruft Verbannte heim in's Vaterland;
Doch wie auch mild und weise sie regiere,
Allmälich flüstern Stimmen da und dort:
Verbotener Verwandtschaft wegen sei
Der Königin Ehe mit dem Sancho nichtig,
Ihr Sohn ein Bastard nur

Don Diego.

Verruchte Frevel!

Mendoza.

Betrogen um die Hoffnung der Regentschaft
Erheben die Infanten jetzt ihr Haupt:
Don Juan, Don Sancho's Bruder, wagt zuerst
Die Krone anzusprechen; gleiche Gier
Ergreift Don Sancho's Oheim, Don Enrique,
Die Grafen de la Cerda, seine Neffen.
Nun tritt auch Portugal, tritt Aragon
Auf altes Erbrecht pochend, in die Schranken.
Fünf Könige statt einem drohen plötzlich
Der Königin; dem wildverwirrten Land,
An dessen Mark, der Gräuel Zahl zu mehren,
Noch überdieß der mächtigen Padilla's,
Der Lara's Habsucht grimm' zerfleischend zehren!

Don Diego.

Mit Zorn und Abscheu hör' ich Dich! Und sie,
Wie trug sie dies Geschick? Allein verlassen,
Wie trotzte sie des Sturmes lauter Wuth?

Mendoza.

Nicht tollkühn, noch verzagend harrte still
Sie seines Ausbruchs, denn es scheuten noch
Der Fürstin Ansehen zögernd die Verräther,
Und wagten nicht vom Wort zur That zu kommen;
Ja, Beide, Don Juan wie Don Enrique,
Bewarben sich um ihre Gunst: noch mehr —
So weit geht toller Eifersucht Wahnverblendung —
Zum Bunde gegen ihres Sohnes Rechte,
Als Gatte bietet jeder ihr die Hand.

Don Diego.

So hört ich auf dem Heimweg und ich knirschte,
Und knirschend hör' ich's wieder! Diese Räuber
Die Hand ihr bieten —

Mendoza.

Stolz verachtend wies
Die Königin sie zurück, und nun entlud
Sich das Gewitter! Sonst entzweit, zum Bund
Nun reichen die Infanten sich die Hände,
Bei Nacht und Dunkel übersteigen sie
Toledo's Mauern, stürmen San Cervantes,
Bemächtigen sich der Stadt; mit Mühe nur,
Ihr Kind im Arm, gelingt's der Königin
Auf schnellem Roß den Feinden zu entrinnen;
In diese Mauern flüchtet sie und seht —

(Auf das Fenster hindeutend.)
Wie Wölfe lauernd um die Herde kreisen,
Umschloß alsbald sie der Infanten Macht.

Don Diego.

Und ich war fern! Gefahr bedrohte sie,
Und ich in Unmuth müßig mich verzehrend
Ich Thor, war fern! — Nun aber bin ich hier
Und wahr' sich vor dem Eisen des Biskayers,
Und seh' sich vor, wer ihr entgegen tritt!

Mendoza.

Wohlan, so säumt nicht länger; laßt die Euren,
Die wohlversteckt im Walde draußen lauern,
Mit uns beherzt der guten Sache dienen;
Denn bieten Unterhandlung gleich die Feinde,
Hier wird das Wort nicht, fürcht' ich, nur das Schwert
Entscheiden —

(Fanfare außer der Bühne.)

Horch, da sind sie schon!

Don Diego.

Und wen
Verkünden diese Hörner?

Mendoza.

Die Infanten,
Die frei Geleit sich von der Königin
Erbeten, noch einmal zu friedlichem
Vergleich sie zu bewegen —

(Am Fenster.)

Ja, sie sind's;
Sie schwingen sich vom Roß! — Ich eile, Herr,
Der Königin ihre Ankunft zu verkünden,
Und da in diesem Saal sie den Infanten
Gehör zu schenken denkt —

Don Diego.

Die Königin!
Hier, sagst Du, hier! Ich soll sie sehen, jetzt
Sie sehen, ihrer Stimme Klang vernehmen?

Mendoza.

Was habt Ihr? Was bewegt Euch?

Don Diego (in heftiger Bewegung).

Jetzt sie sehen!

(Sich fassend.)

Mendoza, nicht vor Fremden möchte ich
Zuerst nach langer Trennung sie begrüßen!
Ich will, ich kann nicht! Schaffe Rath, daß ich
Allein und ungestört die Königin spreche!

Mendoza.

Ihr wollt allein sie sprechen? Nun wohlan,

(Die Seitenthüre links öffnend.)

Verzieht hier im Gemach, und wartet ab
Bis jene sich entfernten! Säumt nicht länger!
Da sind sie schon! Hinweg zur Königin!

Zweite Scene.

(Während Mendoza, nachdem er die Thüre hinter Don Diego zugedrückt, rechts im Hintergrunde abgeht, treten durch den Eingang links im Hintergrunde die Infanten Don Enrique und Don Juan mit ihrem Gefolge ein: sie begleiten Don Juan Caravajal, Don Pedro Caravajal, Don Lope Benavides und andere Ritter von der Partei der Königin, alle bewaffnet mit Panzerhemden und Helmen.)

Don Juan Caravajal.

Vergönnt mir nochmals, vielerlauchte Herren,
Im Namen meiner königlichen Herrin
Willkommen Euch zu nennen in Leon!

Infant Don Juan.

Und Du, Don Juan Caravajal, Du selbst,
Du nennst mich nicht willkommen? Und auch Ihr,
Don Pedro und Don Lope und Ihr Andern,
In mancher heißen Schlacht mir Kampfgenossen,
Ihr wendet trotzig Euren Blick von mir?
So seid Ihr noch nicht müd' der Weiberherrschaft
Und zieht noch vor, Euch einer Kinderklapper
Zu beugen, einem Fächerschlag zu schmiegen,
Als mannhaft einem rechten Mann zu dienen?
Bequemer freilich ist's —

Don Lope.

Sich seiner Pflicht
Wie Ihr durch Treubruch, meint Ihr, zu entschlagen?

Infant Don Juan
(die Hand am Schwerte).

Verweg'ner —

Don Enrique.

Ruhig, Neffe! Hört mich an,
Ihr edle Herren, und Ihr dort, Ihr
(Auf die Rathsherren und Bürgerschaftsabgeordnete der Stadt Leon hinweisend, die mittlerweile durch den Eingang rechts geräuschlos aufgetreten sind.)

Leons
Getreue Bürger, achtet meiner Worte,
Der Stimme der Erfahrung und des Friedens:
Ergebt nicht wilden Hader der Partheiung
Die edlen Seelen! Nicht von Haß noch Neigung
Laßt Euren Sinn verblenden: faßt besonnen
Mit klarem Blick des Landes Nothstand auf,
Und bietet uns die Hände, ihm zu steuern.

Don Pedro.

Und wer als Ihr rief ihn hervor, Infanten?

Don Enrique.

Zum Streit nicht, zur Versöhnung sind wir hier:
Prüft unser Recht, bevor Ihr es verwerft.
Hört unsre Gründe —

Don Juan Caravajal.

Tragt der Königin
Sie vor: hier naht sie: gegen sie entsendet
Des Wortes Pfeile, die an uns verschwendet!

Dritte Scene.

Die Königin Donna Maria
(tritt in der Nische aus dem hinter dem Thronsitze befindlichen Vorhange, und zwar rechts vom Thronsitz hervorschreitend bis an den Rand der Estrade, und bleibt an dem mit Sammt behangenen Tischchen stehen).

Don Enrique (knieend).

Auf meinen Knieen, Herrin, grüß' ich Dich!

Infant Don Juan
(ebenfalls knieend).

Obwohl Dein Gegner in den Staub vor Dir
Zwingt Ehrfurcht, zwingt Bewunderung mich nieder!

Donna Maria.

Was bringt Ihr mir? Steht auf und sprecht, Infanten!

Infant Don Juan.

Du weißt es, was wir fordern, Königin,
Und was, versagst Du's mildem Friedensworte,
Gewalt der Waffen uns erringen soll.
Das Recht der Gothen, die dies Reich gegründet,
Gesteht es gleich dem Heldenstamm Pelayo's
Ein Erbrecht auf Castiliens Krone zu,
Behielt dem Volke Eines doch bevor,
Nicht blind den Launen der Natur zu fröhnen,
Als Männer stets nur einen Mann zu krönen:
Schon mehr als einmal mußt' ein Königssohn,
Gebrach es ihm an Kraft und reifen Jahren,
Des Vaters Herrschersitz dem Oheim räumen:
Ein Gleiches fordern wir von Deinem Sohne!
Was soll ein Kind auf Spaniens Herrscherthrone,
Was soll der Scepter in des Weibes Hand?
Wer schützt als wir das feindbedrängte Land,
Und wer es schützt, der trag' auch seine Krone!

Don Enrique.

Und überdies — vergönnt mir, hohe Frau,
Des Umstands zu erwähnen — überdies
Im vierten Grad verwandt mit Eurem Gatten,
Und der Dispens bisher noch nicht gewürdigt,
Ist Eure Ehe — irr' ich anders nicht —
Ungiltig, null und nichtig; Euer Sohn

Taber — erlaubt mir's g'rad' heraus zu ſagen —
Nicht mehr noch wen'ger als ein Baſtard nur,
Und ohne Recht und Anſpruch auf die Krone —

Don Juan Caravajal.

Ihr wagt es —

(Unruhige Bewegung unter den Rittern der Königin.)

Don Pedro (vortretend).

Tod und Teufel!

Don Lope (die Hand am Schwerte).

Dulden wir's —

Donna Maria.

Zurück und laßt ſie reden!

Infant Don Juan

(zu den Rittern der Königin).

Spart Ihr dort
Die Flamme Eures Zornes für den Kampf,
Mit dem von fern und nah Caſtiliens Feinde
Das Reich bedrohen:

(Zur Königin.)

denn erfahre, Herrin,
Der Maure rückt in's Feld; es rüſten ſich
Die Grafen de la Cerda, Portugal
Wie Aragonien ergreift die Waffen'
Das Recht iſt gegen Dich und auch die Macht
Gebricht Dir, Königin! Beſiegteſt Du
Auch unſer Heer, das rings Leon umzingelt,
Vier Feinde blieben noch Dir zu beſiegen'
Gieb auf, was unerreichbar! Lang genug
Und ruhmlich führteſt Du des Sohnes Sache.
Und wie ein kühn, ſo zeig Dich nun auch klug'

Don Enrique.

Ergieb Dich, Königin, dem Drang der Noth,
Laß Deinen Sohn die Herrſchaft nie verlegen,
Und uns das Land beſitzen und beſchirmen.
Und nicht an Städten, Burgen, reicher Habe
Soll Dir's gebrechen je nach Deinem Sohne,
Zu leben königlich auch ohne Krone!

Infant Don Juan.

Noch mehr; bleib' Königin, wie Du's geweſen
Geſtatt' uns, unſ're Werbung zu erneuern,
Wähl' einen von uns Beiden zum Gemal,
Und herrſch' beglückend mit dem Glücklichen,
Die Mutter künft'ger Kön'g, wie zuvor
Du ſegnend an Don Sancho's Seite herrſchteſt! —
Und nun genug, dort lagert unſer Heer;
Entzügeln wir die kampfbegier'gen Schaaren,
So ſei gefaßt, das Schlimmſte zu erfahren! —
Wir harren der Entſcheidung, ſprich ſie aus! —

Donna Maria (nach einer Pauſe).

Ihr treuen Bürger dieſer treuen Stadt,
Und Ihr, Leon's Beſchützer, edle Herren,
Ihr hörtet dieſe, höret nur auch mich!
Wär' ich ein Weib wie Andere, und blind
Aus Uebermaß von Liebe für mein Kind,
So ſieht' ich nun: Glaubt dieſen nicht,
ſie lügen!
Beſchützt uns' Laßt nun's Vatererbe nicht
Um Verrecht und Gewalt mein Kind betrügen!
Und alſo ſprechend raufft' ich mir das Haar,
Und heiße Thränen ſtrömten mir vom Auge:
Ich aber zwing des Herzens Unruh' nieder,
Denn Eins erkenn' ich klar in tiefſter Seele,
Wie andre Güter nicht vergleichen Kronen,
Und nicht um Mein und Dein blos ſtreiten wir;
Hier gilt es eines Volkes Wohl und Weh,
Hier gilt es Spaniens Heil und Spaniens Ehre!
Und lieber wollte ich, was Gott verhüte,
Mit meinem lieben Kind in Noth verderben,
Als herrſchend Spanien Schmach und Gram erwerben!

Und d'rum vernehmt: Im Namen meines Sohnes
Entbind' ich feierlich Euch Eurer Schwüre
Und Eurer Treue gegen mich und ihn;
Er sei nicht König, wenn im Drang der Zeit
Ein Besserer die Krone würd'ger trüge!

Don Lope.

Wie, Königin —

Don Juan Caravajal.

Was sagst Du —

Don Pedro.

Wie, Du wolltest —

Don Enrique.

Still dort, Ihr Herrn, und laßt die Fürstin reden!

Donna Maria.

Dort stehen meines Sohnes Mitbewerber
In Fülle der Erfahrung und der Kraft,
Gereifte Männer, löwenkühn der Eine,
Der And're klug. Wie Schlangen stehen sie
Der Witwe und der Waise gegenüber,
Und sorgend sehen sie Castiliens Krone
Auf eines Kindes Haupt; denn nur ein Kind,
Entsproß es gleich wie sie dem Stamme Pelayo's,
Blitzt gleich des Vaters Geist aus seinen Augen,
Ein Kind doch nur trägt ihren stolzen Schmuck,
Ein thöricht Kind, gelenkt von einem Weibe!
Wählt besser denn, braucht Euer Gotthenrecht!
Gedenket nicht des Wonnejubels mehr,
Mit dem einst himmelstürmend, erderschütternd,
Ihr dieses Kindes ersten Schrei begrüßt,
Gedenkt nicht Sancho's mehr und seines Blutes,
In mancher heißen Schlacht für Euch vergossen,
Auch meiner nicht, die wie für ihren Sohn —
Bezeugt es mir — für seine Völker auch
Ein Mutterherz im Busen stets getragen:
Thut Eure Pflicht! Stoßt Sancho's Kind vom Throne,
Und Männer einem Mann reicht seine Krone!

Don Juan Caravajal.

Nein, hör' uns, Königin —

Don Lope.

Du mußt uns hören —

Donna Maria.

Wählt Don Enrique hier, Don Sancho's Oheim!
Beugt Alter auch das graue Haupt ihm nieder,
Gebricht's an Thatkraft auch dem welken Arm:
An wohlgesetzten Worten fehlt's ihm nicht;
Auch Ränke weiß er listig anzuspinnen,
Weiß Netz und Schlingen seinem Feind zu stellen,
Und seine Schuld ist's nicht,
(Eine Rolle, die sie mitgebracht, entwickelnd.)
wenn die Dispens',
Die meine Ehe mit dem Sancho kräftigt,
Und erbesfähig meinen Sohn bewährt,
Ich endlich hier Euch zeige; denn nur er,
Er war's, der lange Jahre wohlberechnend
Im Stillen die Ertheilung hintertrieb —

Don Enrique.

Verläumdung, Königin! Wer dürfte frech
Behaupten —

Don Pedro.

Haltet Frieden —

Don Lope.

Ruhe dort
Und laßt die Königin reden!

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.

Stille, stille!

Donna Maria.

Wie, oder zieht Ihr diesen vor, Don Juan,
Don Sancho's Bruder? Wer gestünde nicht
Entschlossenheit, Ausdauer, Muth ihm zu?
Wer böte kräftiger dem Feinde die Spitze,
Wer schirmte besser das bedrängte Land?

Vergeßt nur, wenn Ihr könnt, wie um Empörung
Und Aufruhr aus Castilien verbannt,
Mit einem Maurenheer er rachedürstend
In's Land hereinbrach; wie den Sohn Guzmans,
Ein wehrlos Kind, er vor Tarifas Wall
Zu morden drohte, wenn sein Vater nicht
Die feste Stadt den Mauren übergäbe,
Und wie er wirklich — schaudernd sprech' ich's aus —
Als treu Guzman bei seiner Pflicht verharrt,
Im Angesicht des Greises seinen Knaben
Enthaupten ließ! Vergeßt es, wenn Ihr könnt,
Und wollt Ihr Den zu Eurem König haben,
So habt ihn nun und sei er Euch vergönnt!

(Tumultarische Bewegung der Anwesenden gegen die Infanten hin.)

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.
Verruchte Gräuel!

Andere Stimmen.
Nieder mit Don Juan!

Andere Stimmen.
Mit Beiden nieder! Weg mit den Infanten!

(Die Infanten und ihr Gefolge ziehen.)

Infant Don Juan.
Zurück, Verräther! sag' ich —

Don Enrique.
Gebt Ihr so Uns frei Geleite?

Infant Don Juan.
Königin!
Das Schwert ist aus der Scheide! Sieh Dich vor!
Zum letzten Male bieten wir Dir Frieden.
Noch ist es Zeit: verlassen wir dies Haus,
So löschen wir die Hochzeitsfackel aus,
Und schauen unser Recht uns mit den Waffen!

Donna Maria.
Das Maß ist voll, und nun genug, Infanten!
Die Larven weg und zeigt Euch, wie Ihr seid!
Ihr wollt nicht meine Hand, Ihr wollt die Krone,
Nach Frieden nicht, Ihr geizet nach dem Throne,
Ihr lauert, Wölfe, auf des Kindes Leben,
Das zwischen Euch und Eurem Ziele steht!
Und wählen, wählen soll ich zwischen Euch,
Als Gatten den Gewählten umschlingen,
Der Krone Schmuck als Mitgift ihm zu bringen?
Ich nimmermehr! — Droht immerhin mit Waffen,
Was Euer Recht Ihr nennet, Euch zu schaffen;
Und Ihr dort, Freunde, wählet immerhin
Statt eines Kindes einen Mann zum König,
Ich halte, wenn auch Alles mich verläßt,
An meinen Herrn, an meinen König fest,
Und hier, hier seht ihn —

(Sie tritt rasch links vom Thronsitz hinter den Vorhang und erscheint sogleich wieder mit dem kleinen Don Fernando, den sie auf den Thron setzt.)

Auf des Vaters Thron,
Das Ebenbild des Vaters, setz' ich ihn;
Ihr aber, die sein Recht verkennt, heran!
Entreißt Castiliens Scepter seinen Händen;
Kommt, stoßt vom Thron der Väter ihn herab,
Doch Euer Werk, hofft nicht es zu vollenden,
Eh' Euer Grimm den Tod der Mutter gab!
Ja, armer Knabe, früh verwaistes Kind,
Argloses Küchlein, dem die Marder drohen,
Unschuldig Lamm, von Wölfen ringe umstellt,
Verlaugnen Dich des Vaters Blutsverwandte,
Vergißt Dich seiner Waffenbrüder Schar,
Ich, aus dem Königsblut Leons entsprossen,
Ich schütz' Dich, eine Löwin ihre Brut,
Ich liebe Dich, mag eine Welt Dich hassen,
Ich halt' an Dir, mag Alles Dich verlassen;

Und wenn sie Alle Dir den Rücken kehren
Und schnöd' Dir weigern königliche Ehren:
Ich beuge mich im Staub zu Deinen Füßen,
Als meinen König huld'gend Dich zu grüßen;
Ich leb' in Dir, und mit Dir will ich sterben!
Ein Heil für uns, ein Sturz und ein Verderben!

(Sie ist mit dem Kind umschlingend vor dem Throne auf die Knie niedergesunken, während die Abgeordneten der Bürgerschaft, die Rathsherren und die Ritter in tumultarischer aber malerischer Bewegung bis an die Stufen des Thrones vorschreiten.)

Einer der Bürger.

Ihr sollt nicht sterben —

Ein Anderer.

Leben sollt Ihr, leben!

Ein Dritter.

Beglückend und gesegnet sollt Ihr herrschen!

Don Pedro.

Argloses Küchlein, fürcht' die Marder nicht:
Castilien nimmt Dich unter seine Flügel!

Don Lope.

Unschuldig Lamm, Dich soll kein Wolf zerreißen,
Eh' müßt' er mich, den treuen Hund, zerreißen!

Don Juan Caravajal
(auf die Stufen des Thrones hinkniend).

Hier knie ich und beim Schatten Deines Vaters,
Bei Deiner Mutter kühnem Löwenherzen
Erneur' ich Dir mit Herz und Mund und Hand
Der Lebenstreue Schwur, mein Herr und König!
Heil, ruf' ich, Heil! und wer Castiliens Wohl
Im Herzen trägt, der rufe mit: Heil Dir,
Fernando! König von Castilien und Leon,
Und Blut und Leben, Hab' und Gut für Dich!

Tumultarisches Geschrei.

Heil Dir, Fernando!

Infant Don Juan (vortretend).

Hört, Ihr Rasenden —

Tumultarisches Geschrei.

Heil Dir, Fernando! Gut und Blut für Dich!

(Der Infant Don Juan versucht noch einmal zu reden, wird aber überschrieen; worauf die Infantin und ihr Gefolge mit drohenden Geberden des Ingrimms rasch durch den Eingang links abgehen.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Infanten.

Don Lope.

Ein Schild her! laßt nach altem Gothenbrauch
Auf unsern Schultern durch die Stadt ihn tragen!
Laßt uns dem Volk Leon's den König zeigen,
Daß freudiger an diesem Freudentage
Im Kampf für ihn das Leben Jeder wage!

Verschiedene Stimmen.

Ein Schild her! Laßt ihn durch die Stadt uns tragen!

(Es wird eines von den an den Wänden hängenden Schilden herabgenommen und der König darauf gestellt.)

Donna Maria.

Ich übergeb' ihn Euch, denn er ist Euer!
In Eurer Liebe wurzelt seine Kraft
Und seine Zukunft ruht auf Eurer Treue
Wie jetzt dies Schild auf Euren Armen ruht.
O treue Arme, sinkt Euch nie der Muth!
Wie Ihr gewagt auf's Schild ihn zu erheben,
So haltet ihn und tragt ihn so durch's Leben!

Tumultarisches Geschrei.

Heil Dir, Fernando! Gut und Blut für Dich!

(Während Fernando auf dem Schilde stehend unter wiederholtem Jubelgeschrei, von allen Anwesenden umgeben, durch den Eingang links fortgetragen wird, neigt die Königin von der Estrade herab, und tritt in den Vordergrund der Bühne.)

Fünfte Scene.

Donna Maria allein.

Es iſt geſchehen, und der Bürde ledig,
Befriedigt athmet meine Seele auf;
Doch vorwärts blickend fühl' ich neue Laſten
Sich ſchwer auf's Herz mir wälzen. — Jubelt auch
Das Volk frohlockend ſeinem König zu,
Wenn erſt zum Kampf des Feindes Hörner mahnen,
Sein Heer zum Sturme vor die Mauern rückt,
Wie wehr' ich ihm mit meiner kleinen Schaar?
Erwart' ich, daß ein Engel mir vom Himmel
Zur Rettung niederſteige? Was beginne,
Was wähl' ich, was verſuch' ich? — Wehe mir!
Die unfreiwillig aus vertrauter Stille
Von reicher ſchöner Hoffnung fortgeriſſen,
Dem ungeliebten Gatten hingegeben,
Zu Throneshöhen ſich erhoben ſah,
Die nicht wie andre Frauen ihr Geſchick
Zufrieden aus geliebter Hand empfangen,
Die ſelbſt es mit den ſchwachen Händen ſich
Und ihrem Kind, dem Reich bereiten ſoll;
O Bilder ſchöner Tage, die vergangen,
Was taucht ihr friedlich lächelnd mir empor?
Wenn ich um eine Krone Euch verlor,
So war es mein Geſchick, nicht mein Verlangen.

Sechste Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Don Diego (der während der letzten Worte aus dem Gemache links hervorgetreten).
Zu Gnaden, Königin —

Donna Maria.
Wer ſpricht da? Wie,
Iſt's wahr, iſt's wirklich? Ja, Du biſt's, Du biſt's,
Freund meiner Jugend, edler Pflegeſohn
Des theuren Vaters! Ja, Du biſt's, Diego,
Und jauchzend fliegt Dir meine Seele zu!

Don Diego (für ſich).
O trauter Klang der wohlbekannten Stimme,
Ein Lichtſtrahl brichſt Du in des Herzens Nacht!

Donna Maria.
Wie lang entbehrt' ich Dich, Du treues Herz,
Wie ruft Dein froher Anblick hell erklärend
Das Bild verklung'ner Zeiten mir herauf!
Die altergraue Burg, in der wir Kinder
Emporgeblüht; die Linde, die ſo oft
Sich rauſchend über uns zum Dache wölbte,
Der traute Mooſitz ſchwebt mir vor den Augen!
Ich ſaß und ſpann, und Du zu meinen Füßen
Erzähltеſt mir von Roland und vom Cid,
Und plätſchernd ſang dazu des Brunnens Welle —

Don Diego.
Laß ab! O ſprich nicht weiter! Taumel faßt
Mein trunk'nes Herz! O zeig' ihm nicht die Bilder
Der ſel'gen Tage, die vorüber ſind.

Donna Maria.
Diego, Du haſt Recht, ſie ſind vorüber!
(Nach einer Pauſe.)
Du haſt mir Vieles, Vieles zu berichten!
Ich ſah Dich lange nicht — Du blieb'ſt durch Jahre
Vom Hof des Königs, meines Gatten, fern,
Und überraſcht erfuhr ich eines Tages,
Du ſeiſt auf Reiſen —

Don Diego.
Auf Reiſen, Königin? — Ja, ich war auf Reiſen!

Donna Maria.
Du kommſt aus Frankreich, aus Italien,
Sahſt fremde Sitten und Gebräuche, lebteſt
In einer neuen unbekannten Welt!

Mir war ein eng'rer Lebenskreis gezogen,
Und oft an Haus und Herd gebannt, gedachte
Beneidend still ich Dein und Deiner Fahrten.

Don Diego.

Beneidend, Königin! — Und was beim Himmel,
Was war mir zu beneiden? — Was ich dort
Erlebt? — Ich lebte kaum und habe nichts
Erlebt! — Und was ich sah? ich habe nichts
Gesehen, — nichts! In mich nur kehrte sich
Des Geistes Auge — Lindenflüstern schien
Und Brunnenplätschern fernher mir zu rauschen!
Vergib mir! — In der That, fast schäm' ich mich
Halboffnen Auges nur, im Traum die Welt
Durchstreift zu haben, nicht an Wissen reicher,
Erfahr'ner heimzukehren! — Träumer sollten
Nicht reisen, ich gesteh' es. — Doch beneiden —
Ich war nicht zu beneiden, Königin!

Donna Maria (für sich).

O mich umflüstert's auch wie Lindenrauschen,
Und Brunnenplätschern weht von fern mir her!

(Zu Don Diego.)

Diego, Du warst dennoch zu beneiden,
Wenn auch im Traum Du nur die Welt durchwandert,
Du warst doch fern, sahst nicht der Heimat Nöthen;
Dir fällt mit einem Mal, nicht tropfenweis
Vergiftend ihre Qual auf's Herz; denn ich —
O wüßtest Du, was ich erlebt, erfahren!
Den jähen Tod des Königs, der Regentschaft
Erdrückend Bleigewicht, dazu die Nachbarn,
Die feindlich rings die Gränzen mir bedrohen,
Der Hader der Partheien, der Infanten
Vermessener Trotz und offene Empörung,
Und wie das kam und wuchs und mich bedrängte!
O wüßtest Du's, Diego —

Don Diego.

Ich weiß es, Alles weiß ich! — Deine Thränen,
Sie brennen mir im Herzen, Deine Seufzer
Durchwehen mich mit einem Sturm von Zorn!
Um Deine Hand zu werben, wagen sie,
Vermessen sich das Jawort mit dem Schwert
Dir abzutrotzen! — Laß sie kommen, laß
Auf ihre Macht die Frevler pochen! Ich
Zerbreche sie, zermalmend in den Staub;
Zu Deinen Füßen beug' ich ihre Häupter!
Es kocht mein Blut und meine Pulse fliegen —
Nicht leben will ich oder Du sollst siegen!

Donna Maria.

Und siegen werd' ich! Sieg verheißen mir
Dein blitzend Aug', das Drohen Deiner Stimme,
Sieg jauchen alle Tiefen meiner Seele,
Verabnend Dir, Dir, unserm Retter, zu,
Und jauchzten längst im Stillen Dir's entgegen!
Denn wiss' es nur, ich rechnete auf Dich,
Ich wußte, eh' Du kamst, Du würdest kommen!
Zwar And're kamen auch, zu ihrem Vortheil
Die herbe Noth der Witwe auszubeuten,
Sich Ländereien, Städte, feste Schlösser
Als Sold für ihren Beistand zu bedingen;
Dich aber treibt Dein Herz! — Nicht wahr, Diego,
Du kommst und hilfst und forderst keinen Lohn?

Don Diego

(während außer der Bühne von Zeit zu Zeit bis an's Ende der Scene Hornerklänge ertönen)

Lohn, sagst Du, Lohn? Du mich belohnen? Wie,
Belohnst Du Deinen Arm für seine Dienste,
Dein Herz für seinen Schlag, Dein helles Auge
Für seinen Strahl? Und bin ich denn nicht auch
Ein Stück von Dir, wie Arm und Herz und Auge,
Verrichte mich nicht wie sie Dein Wunsch, Dein Wink,
Die Regung Deiner Seele? Leb' ich denn,
Als nur in Dir, Maria, nur für Dich? —
Zum Kampfe rufen dort des Feindes Hörner,
Und sturmgerüstet rückt sein Heer heran!
Laß jene, die Infanten laß mit Gold
Die Treue ihrer Söldner sich erkaufen;
Mir biete keinen Lohn, mir trübe nicht
Mit Worten der Verheißung das Entzücken,
Der Feinde Macht Dich schirmend zu entrücken!
Zu Deinen Füßen sterbend sink' ich nieder,
Und wenn's Castiliens Krone selber wär',
Mir nenne das verhaßte Wort nicht wieder,
Mir sprich von Lohn, von schnödem Lohn nicht mehr!

Donna Maria (die Hände auf die Schultern des Knieenden gelegt und ihn gerührt betrachtend, nach einer Pause).

Mein Freund, Du hast gealtert, früh gealtert!
Ein unbeschrieben Blatt war Deine Stirne;
Nun liegt in ihren Furchen mir ein Buch
Voll krauser Schrift des Schmerzes aufgeschlagen.
Ein Zug des Leidens zuckt um Deine Lippen —
Genug, genug —
Steh' auf, mein Freund, steh' auf!
Vergib, daß jenes Wort ich Dir genannt,
Vergib es mir und reich' mir Deine Hand!
Diego, willst Du, sprich, mein Bundgenosse,
Mein Ritter sein, mir dienen ohne Lohn
Und ohne Hoffnung?

Don Diego.

Ohne Lohn und Hoffnung!

Donna Maria.

Vertrauend wie ein Freund?

Don Diego.

Vertrauend wie
Ein Freund!

Donna Maria.

Und schweigend, schweigend wie ein Mann?

Don Diego.

Und schweigend wie ein Mann!

Donna Maria.

Wohlan, Diego!
Die Hörner schmettern, Sturmgeläute tönt;
Geh' hin für mich zu kämpfen und zu siegen!

Siebente Scene.

(Während dieser Worte öffnet sich der Vorhang links im Hintergrund der Bühne; die Vorhalle ist mit bewaffneten Bergern erfüllt, aus deren Mitte Don Juan und Don Pedro Caravajal und Don Lope Benavides hervortreten. — Sturmgeläute.)

Donna Maria

(den Rittern entgegentretend).

Heran, Ihr Herren! Ihr kommt zur guten Stunde;
Ein wack'rer Streiter mehr schließt Eurem Bunde,
Diego sich, der Herr Biskaya's, an!
Nun rück' der Feind zum Sturme nur heran
Und drohe uns umzingelnd zu erdrücken;
Biskaya hilft, bald flieht sein stolzer Wahn
Und Sieg wird leuchtend unsre Fahnen schmücken.

Don Juan Caravajal.

Er fehlte nie auf Don Diego's Wegen.

Don Lope.

Ihn sendet Gott!

Don Pedro.

Er führe uns zum Streit!

Don Diego.

So kommt denn, kommt! Der Führer
ist bereit;
Hinaus, hinaus und kühn dem Feind
entgegen!
Wir greifen Brust an Brust von vorn'
ihn an,
Im Walde draußen liegen meine Reiter,
Die brechen sich in seinem Rücken Bahn,
Und wankt er erst, so ist's um ihn gethan!
Die Thore auf und last die Hörner
schallen!
Kein Säumen mehr! Wer Waffen trägt,
herbei!
Vorwärts! Maria ist das Feldgeschrei
Und unsre Losung: Siegen oder fallen!

Tumultarisches Geschrei.

Maria! Siegen oder fallen!

(Don Diego in Begleitung der Ritter wendet sich gegen den Ausgang links, durch welchen sie, von den dort harrenden bewaffneten Bürgern, in stürmischer Bewegung umgeben, verteilen. — Waffengeklirr und Hörnerschall außer der Bühne, in welche Klänge, während der Vorhang fällt, das Orchester mit kriegerischer Musik einfällt.)

Zweiter Akt.

Saal im königlichen Schloße zu Toledo. Im Hintergrund der Haupteingang, links und rechts Seitenthüre; im Vordergrunde links in der Tapete noch eine zweite kleinere Thüre. Die Wände sind mit Ahnenbildern behangen; namentlich hängen derlei Bilder über der Haupt- und den beiden Seitenthüren; jenes über der Seitenthüre links ist das Bildniß König Sancho's. Im Vordergrunde links und rechts Tische und Stühle; auf jenem zur Linken Schreibgeräthe.)

Erste Scene.

Donna Maria tritt mit Mendoza (aus der Seitenthüre links).

Donna Maria (auf der Schwelle in das anstoßende Gemach musicirend).

Er schläft! Genesung blüht auf seinen
Wangen,
Er ist gerettet!

Mendoza.

Gott erhalt' den König!
Denn schlug auch Don Diego vor Leon
Die Schaaren der Infanten, bracht' er
auch
Gefangen Dir die schlimmen Gegner
heim,
Und zwang auch später sein gewalt'ger
Arm
Navarra und die Grafen de la Cerda,
Was frommt' es uns, hätt' Meister
Aben Esra
Nicht vielerfahren und mit sich'rer Hand
Dies böse Fieber Deinem Kind verscheucht,
Des lieben Herrleins Leben uns erhalten!

Donna Maria.

Gott war mit mir und meinem Kind, und möge
Noch ferner seine Huld uns schützen, denn
Noch droht Gefahr wohin ich blicke! Hier
Erfüllt der Lara's, der Padilla's Bündniß
Mit Argwohn und Besorgniß mir die Seele,
Dort überschwemmt mir Aragoniens Heer
Des Reiches Marken —

Mendoza.

Sorge nicht; die treuen
Caravajals gebieten Deiner Schaar
Und werfen sich, ein Damm, dem Feind entgegen!
Ich fürcht' nur die Infanten! Gabst Du auch
Die Freiheit schonend den Gefang'nen wieder,
Und schworen sie gleich Treue Deinem Kind,
Ich trau' nicht ihrer Treue; sie sind falsch!

Donna Maria.

Für Don Enrique's Treue, denk' ich, bürgt
Für jetzt mir seine Habgier; denn die Hälfte
Der Beute ihm verheißend, wenn er siege,
Mit Heeresmacht entsandt' ich ihn, Entsatz
Zu bringen meiner Stadt Jaen, vor der
Granada's Völker feindlich drohend lagern;

Don Juan dagegen, der verschlossen, finster,
Im Schein der Demuth stolze Wünsche birgt,
Den halt' ich eisern fest in meiner Nähe,
Und sorgend wie ein Raubthier hüth' ich ihn! —
Der Rest sei Gott empfohlen! — Geh' nun hin
Und ruf' Ramon, den Kaufmann von Toledo,
Den Reichen, wie das Volk ihn nennt, mir her!
Ich will ihn sprechen —

Mendoza (zögernd).

Herrin! —

Donna Maria.

Hast Du mir
Noch etwas zu berichten? — Sag's heraus!

Mendoza.

Mir ward ein Schreiben, Königin — ein Schreiben
Von Don Diego —

Donna Maria.

Wie! Von Don Diego!

Mendoza.

Du weißt, wie unfreiwillig schweren Herzens
Dein Jugendfreund aus diesen Mauern schied,
Zum Heer zu stoßen, das Dir am Duero
Die Gränze hütet gegen Portugal;
Und war nicht Dein Befehl —

Donna Maria.

Er mußte fort!

Mendoza.

Zu Deinem Schutz, als Hüther Deines Knaben
Erwünscht, ja nöthig dacht' er hier zu sein;
Du aber, ob auch damals dort der Gränze
Kein Feind noch drohend nahte, Du befahlst
Ihm wiederholt zum Heer zu eilen —

Donna Maria.

Ja,
So that ich und that Recht!

Mendoza.

Er ging betrübt,
Um so betrübter, da mit jedem Tage
Du kälter Dich und fremder ihm bezeigtest!

Donna Maria.

Das also ist der Inhalt seines Schreibens?
Er grollt mir, er beklagt sich —

Mendoza.

Nein, er bittet,
Er fleht mich an, mit treuem Freundeswort,
Ihm Dein Vertrauen wieder zuzuwenden,
Um das Verläumdung, wähnt er, ihn gebracht;
Er klagt nicht, aber ich, ich, Königin —
Vergib das kühne Wort dem greisen Diener,
Der ihn, wie Dich, im Arm gewiegt — ich muß
Dich bei Dir selbst verklagen! — Durftest Du
Den Jugendfreund, den treuen Bundgenossen,
Den gottgesandten Retter Deines Kindes,
So kränkend tief verletzen, konntest Du
So feindlich hart, und mit so kaltem Herzen
Von Dir ihn stoßen —

Donna Maria

(schmerzlich aufschreiend).

Hart' mit kaltem Herzen! —

(Sie bedeckt das Gesicht mit den Händen; nach einer Pause.)

Mendoza, höre; schreib' an Don Diego,
Um Lohn und Hoffnung, schreib' ihm, dient ein Knecht,
Ein Freund vertraut, es weiß ein Mann zu schweigen,
Und hält er Wort, so hält' er's ganz und recht;
Die Antwort, schreib' ihm, hätt' ich Dir gegeben!
Dir aber, der mich bei mir selbst verklagt,
Des schnöden Undanks mich zu zeihen wagt,
Dir, alter Freund, Dir will ich es vergeben;
Kein Wort mehr! Geh, bescheid' Ramon mir her! —

(Mendoza geht durch die Mittelthür ab).

Zweite Scene.

Donna Maria allein.

Zur Ruhe, Herz, und sammelt euch, Gedanken!
Und kehrt auch nie des Lebens Mai zurück,
Uns blüht an ernster Mühe Dornenranken,
Uns blüht ja noch, wenn alle Blüthen sanken,
Der Pflichterfüllung blaßes stilles Glück!
(Sie geht langsam in das Seitenzimmer rechts ab.)

Dritte Scene.

(Nach einer Pause öffnet der Infant Don Juan leise die Mittelthüre, und tritt behutsam herein.)

Inf. Don Juan.

Still, Alles still hier! Wohl, die Zeit ist gütig!
Der Bess'rung heißt es, geht das Kind entgegen,
Und d'rum kein Säumen und kein Zögern mehr!
Das Fieber hätte mir die Mühe sparen,
Die Krone leicht von seinem Haupt auf meines
Hinüber rücken können! Doch mir wirft
Des Glückes Laune keine Gaben zu,
Nur kecktes Wagen hilft mir zum Gewinne,
Wohlan, so wag' ich denn! — Die Kön'gin zwar,
Verräth mich wieder tückisch das Geschick,
Die Kön'gin zwar wird nicht zum zweiten Mal,
Wie zu Leon dort, mir das Leben schenken! —
Gleichviel! Ich bin auf's Äußerste gefaßt!
Muß Jeder doch zur Ruh' sich einmal strecken;
Und leben, leben und nicht König sein
Ist schlimmer, als der Tod und seine Schrecken!
Doch still, er kömmt, er ist's! — Schallt sein Schritt
So laut durch Gang und Halle? — Oder ist's
Mein schwellend Herz nur, das dem Ziele näher,
Ihm wilder, stürmischer entgegen pocht!

Vierte Scene.

Aben Ezra (einen mit einem Deckel verschlossenen Becher in der Hand, tritt durch die Mittelthüre ein).

Inf. Don Juan.

So kommst Du, kommst Du endlich, Aben Ezra?
Du pflegtest, denk' ich, früher sonst dem König
Arznei zu reichen! — Doch gleichviel! Jetzt bist
Du da und jetzt kein Säumen mehr! — Tritt näher,
Wir sind allein und sicher! Rede, bringst
Du jenen Trank?

Aben Ezra.

Durchlauchtigster Infant!
Ich bring' in diesem Becher einen Trank.

Inf. Don Juan.

Denselben doch, von dem letzthin wir sprachen?
Ist's dieser hier? Und hilft er rasch und leicht
Hinüber, wie er soll und wie wir's brauchen?

Aben Ezra.

Derselbe, Herr, von dem letzthin wir sprachen?
Ihr meint den Trank hier? — Sprachen wir letzthin
Von diesem Trank?

Inf. Don Juan.

Verräther! wie, Du wagst,
Wagst frech mir abzuläugnen, was noch gestern
In Deiner stillen Kammer wir besprachen?
Wo ist der Trank, den heute früh dem König
Zu reichen Du versprachst? Wo ist er? rede;
Ist's dieser hier?

Aben Góra.

Tiefer — Laßt den Becher erst
Bei Seit' mich stellen — dieser Trank hier — seht.
Er kann es sein, und kann's auch nicht sein, nämlich
Der Trank, mein [illegible], von dem [illegible] mit Sprachen,
Er kann es sein! — Die Frage ist nur, ob
Er's ist. — Was meint Ihr, ist er's, oder nicht?

Inf. Don Juan.

Beim Pfuhl der Hölle! Jude, wagst Du frech
Mich zu verhöhnen? Oder schwinden Dir,
Von Angst verwirrt, Sinne und Gedanken?
Was kommt Dich an? Was hast Du? Sprich! Am Ziel
Ist meine Langmuth! Wahrt der Becher dort
Den Trank, von dem wir sprachen oder nicht?
[illegible] Dir's nicht, es [illegible] meine Hand
Dir auch die Kehle lange zuzuschnüren!

Aben Góra.

Nicht doch! Erniedrigen — Ihr erwürgt mich nicht!
Wer brauet Euch so trefflich Kräutertränke,
Wer reichte sie dem König, wenn Ihr mich
Erwürgtet? — Ja, wenn erst mein Dienst gethan,
Dann möcht' es sein! — Jetzt gibt die Kunde noch [illegible].
Jetzt wär's vom Übel noch [illegible] weg zu werfen!
Und was mich anlangt, Herr? Wie, wenn es Glück
[illegible] Glück wäre von der Welt,
Dem großen [illegible], von dem Possenspiel
Des Lebens, von der Sonne, die uns leuchtet,
Der Erde, die uns trägt, den Welten, die
Uns nicht erschaffen, wo doch uns're Thaten
Zum Himmel laut um eine Sündfluth schreien!
Wie, oder wenn es das Geschick wäre,
Zur Schmach und Schimpf, die auf des ehrlichen [illegible]
Den [illegible] ich mag zu erfahren,
Nun einmal meine Taschen mit Gold zu laden,
Und bereitet mir den Trank, der Euch zum Thron
Verhelfen soll, und mir vielleicht zum Galgen,
Im Stand zu meinem [illegible] Euch zu sehen,
Den [illegible] zu des Juden Füßen —

Inf. Don Juan
(die Hand am Schwerte).

Zu viel, zu viel! Beim Blute meiner Väter
Das ist Dein Tod.

Aben Góra.

Laßt stecken, Herr, laßt stecken!
Wenn Ihr gleich aufbraust und die Zunge [illegible].
[illegible] — die Hand auf's Herz gelegt —
[illegible] doch am Ende, [illegible] doch!
O wie [illegible], [illegible] oder Jude,
Und [illegible] ich [illegible] noch: Ich nicht! Ich nicht!
So kann ich's heute, heute doch nicht mehr! —
Genug, Infant, die Zeit verrinnt, zur Sache!
Im leeren Becher, wißt, gährt ein Trank,
Ein Wundertrank für aufgeregte Nerven,
Denn er macht still, fürwahr ganz lautlos still. —

Inf. Don Juan.

So hältst Du Wort und lösest Dein Versprechen?

Aben Góra.

Ja, mein durchlauchtigster Infant! Ihr habt
Mich [illegible], ich bin der [illegible], bin bereit
Den Sohn des Königs, der aus Niedrigkeit
Und Nacht und Dunkel mich empor gehoben.

Ich bin entschlossen, sag' ich. Statt Arznei
Ihm Gift zu reichen, Gift —

Inf. Don Juan.

Sprich leiser, leiser —

Aben Esra.

Gehäuft, meint Ihr, schreit es nicht um Rache!
Doch das ist Eure Sache! Warum sollte,
Was Ihr beschließen dürft, ich, Jude, nicht
Vollbringen dürfen? — Habt Ihr meinem Volk
Die Lösung seiner Bande doch verheißen,
Und wollt es schirmen vor des Pöbels Haß,
Des Aberglaubens Brandmahl und vom Antlitz tilgen,
Und wollt' das reichste Gut, das köstlichste Geschenk, den unentbehrlichsten Besitz
Des Menschen, der allein zum Menschen macht,
Wollt freien Glauben uns und gleiches Recht
Gewähren — War's nicht so? — War's nicht bedungen
Und zugesagt, als Lohn mir zugelingt?
Wie, oder dachtet Ihr etwa mit Gold,
Mit schnödem Gold für Gift mich abzufinden?
Für Gift, merkt wohl, für Gift! Gebt Antwort, redet!
Dort steht das Gift, wie steht's mit meinem Lohn?

Inf. Don Juan
(sich schon entfernend).

Schweig', Unglückseliger! Kein Wort mehr, schweig'!
Es soll Dir werden was bedungen war,
Bei Gott und Israel, drei und vierfach werden!
Ich gebe Brief und Siegel Dir dafür,
Ich stell' Dir Pfand und Bürgschaft —

Aben Esra.

Bürgschaft, Pfand!
Recht so, das ist's; das ist das Wort!
Wir Juden
Verstehen uns auf's Pfänderleihen, Herr!
Und unter uns gesagt, ich hab' auch schon.
Ich habe Pfand und Bürgschaft — Euch,
Euch selbst,
Für Eure Treue Euer Blut! — Ja meine
Die Bürgschaft, Herr, wär' gut! —
Ihr lächelt? Ei,
Ihr meint wohl, wenn Ihr einmal König seid,
Dann wär's ein Spiel Euch nur, mich zu verderben!
Das weiß ich und das mögt Ihr; ist mein Haus
Doch wohl bestellt und meine Töchter leben;
Seid des gewiß, sie leben! Tötet mich,
Tötet meines Volkes Hoffnung und
Ihr seid —
Ich schwör' Euch's zu beim Gotte meiner Väter —
Ihr seid gerichtet und ein todter Mann!
Und nun genug, an's Werk! — Wie, oder dünkt
Die Bürgschaft Euch zu kostbar, die Gefahr
Zu groß —

Infant Don Juan.

An's Werk! Was säumst Du noch?
Gefahr —
Die Krone will ich; wenn ich sie getragen,
So mag das Schicksal sie und mich erschlagen,
Ich trug sie einmal, ich war König doch!
An's Werk denn, vorwärts —

Aben Esra.

Recht, kein Säumen mehr!
(Den Becher vom Tische nehmend.)
Die Zeit ist günstig! Staatsgeschäfte halten
Die Königin von ihrem Knaben fern,
Und so mag's jetzt am Sichersten geschehen!
Ich will hinein. — Erwartet Ihr mich hier?

Infant Don Juan.

Erwarten, meinst Du? Dich erwarten — Nein!
Mich drückt das enge Haus, ich will in's Freie!
Auf Wiedersehen! Nimm der Stunde wahr,

Sie kehrt nicht wieder; Zeig' Dich rasch und fest
Und zähl' auf mich, Du darfst es, und — genug.
Leb' wohl, auf Wiedersehen —
(Er geht rasch durch den Haupteingang ab.)

Fünfte Scene.

Aben Esra
(dem Fortgehenden nachrufend).

Wie, Infant,
Ihr wolltet — Er ist fort — Noch hör' ich rasch
Sich Thüren öffnen, schließen — Jetzt verhallt
Sein Schritt —
Gleichviel, ich will hinein! —
Noch nicht! —
(Er setzt den Becher auf den Tisch und bleibt gedankenvoll davon stehen.)
Es ist ein groß Gebot: Du sollst nicht tödten!
Und Jedem weht im Drange der Versuchung
Sein Nachhall mahnend wie mit Geisterstimmen
Aus seiner Kindheit frommen Tagen her!
Und er — er freilich mag der Warnung heben;
Mich aber treibt nicht eitle Herrschbegier,
Nicht schnöde Ehrsucht zu dem grausen Werke;
Kein Mord, ein Opfer ist's, das ich begehe,
Ein Opfer für die Freiheit meines Volkes!
Gott meiner Väter, eifrig strenger Gott,
Du forderst von mir dieses Kindes Leben,
Und reich' ich ihm in diesem Trank den Tod,
Dein Priester nur, vollstreck' ich Dein Gebot;
Du führst mich, Herr, ich darf nicht widerstreben!
(Im Begriff den Becher vom Tische wegzunehmen, plötzlich zusammenfahrend und scheu um sich her blickend.)
Du lügst! Wer spricht da? Wer behauptet, daß
Ich lüge? —
War ich's selbst? War's Deine Stimme,
Wahrhaftes Herz, vor dem kein Blendwerk dauert,
Das, Kläger und Beklagter und Gericht
Zugleich, sich selbst verdammt und losspricht? — Oder
(Auf das Bild über der Seitenthüre links, hinweisend.)
Sprach jenes Bild dort, König Sancho's Bild
Zu mir aus seinem Rahmen? Mahnst Du mich
An jenen Engpaß im Gebirg, in dem
Verschmachtend einst im Sande Du mich trafst,
Und labend mich mit milder Hand erquicktest?
Mir ist, als hört' ich Deiner Stimme Klang,
Als blitzte mir Dein Auge —
Bin ich toll?
Was starr' ich sinnverwirrt nach jenem Bilde?
Ich will, warum zugleich nicht wollen? — Weg
Mit diesem Wortgepräng' von Gottessendung,
Von heilig schweren Pflichten, weg damit!
Gott, Recht, Gewissen, Tugend sind nur Namen,
Was schmerzlich wir empfinden, das ist wirklich,
Was siegend wir erringen, das ist wahr!
Ihr nennt uns Hunde, speit uns in den Bart,
Wir, tollgeworden, tödten Euch dafür
Mit unserm Geifer! Das ist Recht; denn Macht,
Macht ist das einz'ge Recht der blut'gen Erde!
Daß Macht uns werde, muß der Knabe sterben,
Und wehre mir's Don Sancho, wenn er kann!
(Er schreitet mit dem Becher rasch auf die Seitenthüre links zu, und hat sie beinahe erreicht; da stürzt plötzlich das über der Thüre befestigte Bild König Sancho's mit lautem Geprassel und eine dichte Staubwolke um sich her verbreitend

von der Wand nieder, und zwar so, daß er gerade vor der Thüre zu stehen kommt, und ihr Schwelle zu betreten verhindert.)

Aben Ezra (erschrocken zurücktaumelnd).
Gott sei mir gnädig! Gibt die Gruft zurück,
Was einmal sie verschlungen? — Ja, er ist's!
Von Nebeldunst umwallt und Grabesschauer
Vertritt er mir den Weg zu seinem Kind.

Sechste Scene.

Aben Ezra. Donna Maria.

Donna Maria
(die gleich nach dem Falle des Bildes hastig aus der Seitenthüre rechts herausgetreten).
Was geht hier vor? — Welch drohendes Gewinsch —

Aben Ezra
(sucht sich auf das Bild hinauszureden).
Sein Auge brennt in meiner Seele! Gnade,
Mein königlicher Herr! Ich bin nicht schuldig;
Don Juan, Dein Bruder, hieß mich Deinem Knaben
Den Todestrank bereiten! — Gnade, Herr!
Erbarmen —
(Er sinkt auf die Knie nieder.)

Donna Maria.
Todestrank — Herr Gott im Himmel! Gift! — Meinem Kinde Gift! — Verräther, sprich,
(Indem sie den Händen des Knieenden den Becher entwindet.)
Der Becher hier, enthält er Gift? — Gib Antwort!
Was starrst Du noch dem Bild dort? Mich blick' an
Und sprich mit Rede!

Aben Ezra (sich langsam erhebend mit dem Ausdruck der Verzweiflung).
Bild! Ein Bild! das Bild,
Das früher an der Wand dort — Ja, das war's;
Sein Bild nur war's und als es niederstürzte —

(Der Königin erwachte werdend.)
Weh' mir! Die Königin — Mein Becher! — Gib
Mir meinen Becher wieder —

Donna Maria.
Diesen Becher?
Den Becher, den Don Juan für meinen Knaben
Verrätherisch mit Gift Dich füllen hieß?
Den Becher meinst Du —

Aben Ezra.
Gift! Wer darf das sagen? —
(Sich sammelnd mit Anstrengung.)
Wer klagt mich an? — Ich kam, wie meine Pflicht,
Dem König, meinem Herrn, Arznei zu reichen!
Wer spricht von Gift? Wer wagt mich anzuklagen —

Donna Maria (die indessen den Becher auf den Tisch rechts hingestellt hat).
Verworfener, Du selbst! Du selbst verriethst,
Im Staub vor diesem Bilde hingestreckt,
Mir Deinen Vorsatz; Deine eigenen Worte
Verklagen, richten Dich —

Aben Ezra (vor sich).
Ich bin verloren!
An jenem morschen Vogel hing mein Leben,
Und wie das Bild dort, fällt mein schuldig Haupt!

Donna Maria.
Verstummst Du, Frevler, der den Todestrank,
Den einst erbarmend ihm der Vater reichte,
Mit Gift, mit Gift an seinem Kind vergilt?
Treuloser Arzt, der tödtet statt zu heilen!
Mensch, dem nichts heilig mehr; denn was ist heilig,
Wenn's nicht ein Kind in seiner Unschuld ist! —
Genug! — Gib Antwort, eh' dem Blutgericht
Dein schuldbeladen Haupt ich überliefre;
Sprich, war's Don Juan, der meinem Kinde Gift
Dich reichen hieß? —

Aben Göra (fällt).
Du sträubst Dich, trotzig Herz?
Du warst zu feigem Mord Dir nicht zu gut,
Und wärst Dir jetzt zu vornehm um zu läugnen?
Knie, Schurke, knie und lüge um Dein Leben!
(Er sinkt auf die Knie nieder.)

Donna Maria.
Was knieest Du? Auf! Für Dich ist kein Erbarmen!
Sprich, war's Don Juan, der dort den Gifttrank Dich
Bereiten ließ? Bekenne, rede!

Aben Göra (kniend).
Gift!
Es ist nicht Gift! Ein Schlaftrunk ist es, stark
Genug in bleiern starren Todesschlaf
Zu wiegen, in das Innerste der Brust
Des Lebens warmen Hauch zurückzudrängen,
Doch nicht ihn auszulöschen, ihn zu tödten —

Donna Maria.
Du lügst! Ein Schlaftrunk wär' es —

Aben Göra (wie oben).
Der Infant
Bestürmte mich mit Drohungen und Bitten;
Auch Du, Du, sprach er, wünschtest längst im Stillen
Des Knaben Tod, Dich wieder zu vermählen —

Donna Maria.
Mir starrt das Blut im Herzen!
O unnatürlich grauenvolle Lüge!

Aben Göra (wie oben).
Mit jedem Tage wuchs sein Ungestüm;
Mir sank der Muth, und Dir mißtrauend, faßte
Ich endlich den Entschluß, mich seinen Wünschen
Zum Schein zu fügen —

Donna Maria.
Sprichst Du wahr? Zum Schein,
Zum Schein nur, sagst Du —

Aben Göra (wie oben).
Statt des Giftes brante
Ich jenen Schlaftrunk, Alles vorbereitend,
Zur rechten Zeit Dein schlafbetäubtes Kind
Aus seinem Sarge heimlich wegzustehlen,
Und überlistend seines Oheims Grimm,
In treuer Freunde Obhut ihn zu retten!
Das war mein Wunsch, mein Ziel! Nun weißt Du Alles,
Und bin ich schuldig, so verdamme mich!
(Er wirft sich vor ihr auf sein Antlitz nieder.)

Donna Maria
(nach einer Pause für sich).
Verdamm' ich ihn? Er läugnet seine Schuld;
Vertrau' ich ihm? Wer bürgt für seine Treue?
Und der Infant — sein Anhang — seine Macht —
Zerschmetternd oder gar nicht muß ich ihn
Verübren, ihn vernichten oder schweigen!
Nur wenn sein eigenes Geständniß — Ja,
Das ist der Weg, und diesen will ich gehen!
(Zu Aben Göra, der noch immer das Antlitz verhüllt, zu ihren Füßen liegt.)
Steh' auf, ich will es! Laß in Deinen Mienen
Mich prüfend lesen, ob Du Wahrheit sprachst. —
Ein Schlaftrunk, sagst Du, sei der Trank dort, winke
Betäubend nur, nicht tödtend? Sagest Du
Nicht so?

Aben Göra.
Du sagst' ich, Herrin, und so ist's.
Gewiß, so ist's! Unschädlich ist der Trank,
Und jetzt, da des Infanten Wort als Lüge,
Als thöricht meine Furcht, Dein Mutterherz
Als liebevoll und treu sich mir bewährte,
Jetzt ist er wohl auch unnütz ganz und gar,
(Mit einer Bewegung nach dem Tisch hin, auf dem der Becher steht.)
Und so vergönn' mir als ein unnütz Ding
Ihn zu entfernen —

Donna Maria.

Halt, nicht so! — Du hast
Mißtrauend thöricht meiner Muttertreue
Der Werbung des Infanten Dich ergeben,
Wenn auch zum Schein nur, Du ergabst Dich doch,
Und wer nicht: Nein! sagt, sagt zur Hälfte: Ja!
Du hast Dich schwer vergangen; doch nicht härter
Als Du gesündigt, straf' ich Dich! Du wolltest
Zum Scheine morden, stirb dafür zum Schein —

Aben Esra.

Wie, Königin —

Donna Maria.

Leer' jenen Becher dort,
Und Deine Schuld ist Dir vergeben —

Aben Esra.

Ich?
Den Trank dort — Wie, Du wolltest —

Donna Maria.

Den Infanten
Mit Deines Todes Anschein schrecken, tief
Im Mark der Seele ihn erschüttern? — Ja
Das will ich! — Nimm und trink!

Aben Esra.

Ich sollte — Wie,
Du könntest fordern — Und bedenkst Du nicht,
Der Trank ist kräftig, ist —

Donna Maria.

Doch nicht zu kräftig?
Der Trank, den meinem Kinde Du bestimmt,
Doch nicht Dir reifen Mann, zu kräftig?
(Ihm den Becher hinreichend.)
Trink!

Aben Esra.

Was siehst Du mich so finster drohend an?
Du meinst doch nicht, der Trank hier wäre — nicht
Ein Schlaftrunk —

Donna Maria.

Mensch! Es steigen Wolken auf
In meiner Seele, hüth' Dich vor dem Blitz! —
Kein Wort mehr! — Zwei Minuten geb' ich Dir,
Dann trinkst Du — oder endest unterm Beile!

Aben Esra (für sich, während die Königin einige Male rasch vom Vordergrund der Bühne gegen den Hintergrund zu auf und niedergeht, so daß sie Aben Esra von dem Tische rechts, auf dem der Becher steht, abscheidet).

Beil oder Gift! — Mir bleibt kein Ausweg mehr!
Mein Urtheil ist gesprochen, ich muß sterben! —
Mich friert und kalter Schweiß netzt meine Stirne!
Was bebst Du vor Dir selbst zurück, Natur?
Ist Tod nicht Dein Gesetz, warum Dich sträuben? —
Die Hoffnung Deines Lebens ist dahin,
So hab' den Muth zu wollen, was Du mußt,
Stirb, Aben Esra! — Ob ein leichter Schatten
In's lichte Jenseits Du hinüber schwebest,
Ob Du betäubt in Nichts hinunter taumelst,
In Staub zerstäubst, im Hauch der Luft verwehst —
Gleichviel! Was komme auch, Eins wirst Du doch,
Ein Jude doch, ein Jude nicht mehr sein! —
Im Tod ist Freiheit! — Aben Esra stirb!
(Er thut einige Schritte gegen den Tisch hin, auf dem der Becher steht.)

Donna Maria (ihm entgegentretend).

Wohlan, bist Du entschlossen —

Aben Esra.

Reiche mir
Den Becher, Königin!

Donna Maria
(ihm den Becher hinreichend).

Hier nimm und trink!

Aben Esra.

Auf Dein und Deines Sohnes Wohlergehen!
(Ihr den leeren Becher zurückgebend.)
Es ist geschehen; Forderst Du noch mehr?

Donna Maria
(nach einer Pause, warm).

Vergib mir, Aben Esra!

Ich that Dir Unrecht! Ich mißtraute Dir,
Und Du warst treu! Es war ein Prinz des Hauses,
Es war ein Christ, der meines Kindes Leben
Mit frevlem Mord bedroht, und Dich, Dich, einen
Des unglückseligen, geächteten,
Verbannten Volkes, Dich erbarmte sein.
Du Jude fühltest christlicher als Christen!
Wohlan, so sei erfüllt, was längst im Stillen
Mein Herz beschloß! Ich nehm' von Deinem Volke
Der Knechtschaft Bürde und des Fluches Last!
Fortan sollt frei Ihr Eures Glaubens pflegen,
Und Euer Zeugniß gelte vor Gericht
Wie das der Christen; nicht mehr Schmach und Hohn
Sollt rechtlos Ihr erfahren; Ihr seid mein,
Und meinen Mantel breit' ich über Euch.

Aben Göra.

Wie, Königin —

Donna Maria.

Still! Nichts von Dank! Ich will
Nichts hören!
(Auf die Laubenthüre links im Vordergrund hinweisend.)
Folg' mir in die Erkerstube!
Dort sollst Du ruhen, dort soll schlafberäubt
Als Leiche der Infant Dich finden; soll
Den Mörder statt des Opfers hingerafft,
Und offenkundig sein Verbrechen wähnen,
Und beugt nicht Reue ihm den starren Sinn,
So soll's die Furcht! Komm, sag' ich, folge mir!
(Sie geht links durch die Laubenthüre ab.)

Siebente Scene.

Aben Göra allein.

Aben Göra
(ihr rasch nachsehend, dann aber innehaltend).
Was war das? — Traubt des Giftes Macht, das nagend
An meinem Marke zehrt, verwirrend mir
Die Sinne? — Nicht mehr Hohn und Schmach erfahren —
Frei uns'res Glaubens pflegen, vor Gericht
Gehör und Recht wie And're finden — War's
Nicht so? — Und heißt das nicht — nicht mehr verworfen,
Nicht mehr ein Jude, gleich berechtigt, frei
Ein Mensch wie And're sein? — Und dieses Glück,
Dies unschätzbare Glück, es war als Lohn
Für meine Treue mir bestimmt, dies Ziel
All meiner Wünsche lag so nah' vor mir,
Ein Schritt nur auf dem g'raden Weg der Pflicht,
Ein Schritt nur vorwärts noch, so war's erreicht,
So faßt' ich's mit den Händen — — Ja, es ist
Ein Gott und Tugend ist kein hohler Schall,
Und Schuld kein leerer Rahmen' — Ja, sie sind'
Erlösung wollt' ich meinem Volk erwerben,
Und wählte des Verbrechens dunklen Pfad!
Ich Wahnbethörter! Fluch war meine Saat,
Und was — was konnt' ich ernten als Verderben! —

Achte Scene.

Aben Göra. Donna Maria.

Donna Maria
(aus der Laubenthüre hervortretend).
Was säumst Du, Aben Göra? —

Aben Göra.

Wehe mir!
War das des Herrn Stimme, die mir rief?
Mir dunkelt's vor den Augen! Glühend heiß
Wie Brand der Hölle dringt's zu meinem Herzen! —

Ich sinke, ich vergehe — Schone, Herr!
Laß dir genügen, daß ich deinen Segen
Zum Fluche mir wie meinem Volk verkehrt!
Erbarmen, sieh' ich; laß nicht meine Schuld,
Wie Gift den Leib, die Seele mir verderben. —

Donna Maria
(die indessen entseelt hingesunken).

Gift — Meine Ahnung, Gift! Er stirbt — Herbei,
Helft, rettet —
(Sie stürzt durch den Hauptausgang ab.)

Neunte Scene.

Aben Ezra allein.

Aben Ezra
(ohne ihrer gewahr zu werden).

Keine Hilfe mehr! Ich sterbe —
Das ist die Freiheit, die mein Traum mir schafft! —
Weh denen — die das Joch der Knechtschaft tragen —
Und dreimahl wehe, wenn — sie es zerschlagen! —
Grimm wird ihr Muth — Verzweiflung ihr Entschluß —
Erbitterung wirft der Schuld — sie in die Arme —
Und schleudert sie im Anlauf überschlagend —
Im Sturz zerschmetternd — über's Ziel hinaus! —
Weh, wer — zum Fluch gelebt — verflucht — verflucht —
Zu sterben, wie — er lebte. —
(Er sinkt zurück und stirbt.)

Zehnte Scene.

Aben Ezra. Donna Maria
(von Mendoza begleitet, hastig wieder eintretend).

Donna Maria.

O grauenvoller Anblick! Er ist todt!
(Sie verbirgt das Gesicht in den Händen und wendet sich ab. Mendoza tritt hinzu; der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Das Bild König Sancho's hängt wieder an seiner Stelle.

Erste Scene.

Donna Maria sitzt erschöpft am Tische rechts in einem Lehnstuhl, neben ihr Mendoza.

Mendoza.

Beruhige Dich, heb' frei den Blick empor!
Entfernt ist, was Dein Aug' verletzen konnte,
In heit'rer Ruhe sorglos schläft Dein Kind,
Die Luft ist rein und die Gefahr vorüber!

Donna Maria.

Und Niemand weiß, was hier sich erst begeben?

Mendoza.

Du, Königin, und ich und Gott, sonst Keiner;
Auch jede Spur ist sorgsam weggetilgt.

Donna Maria.

So mag ich denn getrost Don Juan begegnen! —
Und nun sag' an, was bringst Du mir?
Denn nicht
Blos Zufall, denk' ich, führte Dich vorhin
Der Hilfesuchenden entgegen; sprich,
Was kommst Du mir zu melden?

Mendoza.

Schone Dich!
Noch zittern Dir der Seele zarte Saiten
Vom rauhen Griff, der eben sie durchwühlt;
Du bist erschöpft, bedarfst der Ruhe noch —

Donna Maria.

Erschöpft! — Wer wär' es nicht, wer wär' nicht mude,
Von Larven rings umgeben, von Gewürm
Umkrochen, von Entsetzen übermannt,
Den bösen Traum des Lebens fortzuträumen?

Wen ekelte der Lauf der Welt nicht an?
Wer wünschte nicht, sich still zurückzulegen,
Des Herzens lieben Träumen nachzuhängen,
Ja ruhen, wie Du sagst, wär's einen Tag.
Wär's eine Stunde nur! — Ich aber halte
Castiliens Scepter in den müden Händen,
Und keine Ruhe ist für Könige;
Die Zeit drängt vorwärts, ewig mahnt die Pflicht —
(Rasch aufstehend und vortretend.)
Hier bin ich! — Mein Ermatten ist vorüber;
Sag' an, was bringst Du Deiner Königin?

Mendoza.

Damen, der Kaufmann, harrt, wie Du befohlen,
Im Vorgemach des Winkes Deiner Hoheit!

Auch traf —

Donna Maria.

Was hältst Du inne? Sprich!

Mendoza.

Auch traf
Ein Bote ein vom Heer, mit dem die beiden
Granadafalls der Kriegsmacht Aragons
Entgegenrückten.

Donna Maria.

Und was bringt der Bote?
Was säumst Du, sag's heraus!

Mendoza.

Das Heer verweigert
Rückständ'gen Soldes wegen den Gehorsam.

Donna Maria.

Wie, was, mein Herr? —

Mendoza.

Es sträubt sich vorzurücken,
Ja, droht sich Recht zu schaffen mit Gewalt,
Wenn Säumnis nicht ihm wird, was ihm verheißen —

Donna Maria.

Der königliche Schatz ist leer —

Mendoza.

Du wirst,
Wie gern Du's auch vermiedest, doch am Ende
Vom Land Kriegssteuern fordern müssen!

Donna Maria.

Steuern!
Wie, regnen Steuern mir wie Thau vom Himmel?
Nur einmal reift die Frucht im Jahr, und soll
Ich zweimal Steuern nehmen; statt der Wolle
Gleich lieber Vließ und Klauen ganz und gar?
Nichts mehr von Steuern! Daß das Volk gedeihe,
Ward uns'rer Herrschermacht es unterthänig,
Es auszusaugen braucht es keinen König!

Mendoza.

Gleichwohl bedarf des Soldes der Soldat!

Donna Maria.

So nimm denn hin, was an Kleinodien,
An Perlen, Gold, Juwelen mir noch übrig,
Und schaff' den nöth'gen Sold! —

Mendoza.

Vergib mir, Herrin!
Längst schwand Dein Schmuck dahin; selbst das Geschirr
Für Deine Tafel, ja der Becher selbst,
Aus dem Du trankst, ist weggegeben! Sieh
Hier selbst.
(Er gibt ein zusammengefaltetes Papier hervor und überreicht es der Königin.)

Donna Maria

(einen Blick in das Papier werfend, und es dann auf den Tisch rechts hinlegend).

Was sagst Du, wie — fürwahr,
Nichts übrig mehr, der letzte Rest ist hin! —
Und was beginnen nun? Der Krone Güter
Riß unter schlauem Vorwand aller Art
Der Lara's, der Padilla's List an sich.
Auch meines Wittums Städte hab' ich längst
Der Sache meines Sohnes hingeopfert!

So helf' mir Gott, ich hab' nichts mehr zu geben!

Mendoza.

Gleichwohl iſt nicht zu ſäumen, denn der Feind
Rückt an! Gebricht es Dir an Mitteln, biete
Denn Deine Freunde auf, ſend' einen Boten
An Don Diego, Herrin —

Donna Maria.

Don Diego
Und wieder Don Diego! — Schlug er nicht
Navarra's Schaaren erſt und die Infanten?
Soll jeder Tag die Laſt der Schuld vermehren,
In der bei ihm ich ſtehe? Soll ich ganz
Sein Werk nur, ſein Geſchöpf ſein, Alles ihm
Verdanken, nichts mir ſelbſt? Ich ſollt' — Nein —
Ich bin noch ich, und will mich ſelbſt beſchützen!
Ich weiß den Sold zu ſchaffen! Geh' und rufe
Ramon mir her!

Mendoza.

Du weißt den Sold zu ſchaffen —

Donna Maria.

Der rechte Wille gibt die rechte Kraft!
Geh' ruf' Ramon mir her! Und ſorge auch
Don Juan mir, den Infanten, herzuſenden;
Denn klar, klar muß es werden zwiſchen uns;
Ich haſſe Halbheit! — Schaff' mir den Infanten!

(Mendoza geht durch die Mittelthür ab.)

Zweite Scene.

Donna Maria allein.

O ſchwere Zeit! — Rings Wolken aufgethurmt;
Die Lüfte ſchwül und mit Gewitter drohend,
Und ich allein im Kampf mit meinen Sternen,
Im Kampfe mit der Welt und mit mir ſelbſt!

(Die Thüre der Seitengemache links öffnet ſich.)

In Deine heitern Züge laß mich ſchauen;
Aus Deinen leiſen Athemzügen weht
Ein Friedenshauch mir labend durch die Seele,
Und wie ein Streifen blauen Himmels ſteht
Dein Kinderantlitz mich erquickend an! —
Beglückte Kindheit! Lindenwipfel rauſchen
Und Quellgerieſel flüſtert um Dich her!
O wer wie Du ein Kind, ein Kind noch wär'! —

Dritte Scene.

Vorige. Ramon, der Kaufmann (tritt durch die Mittelthüre ein).

Donna Maria (die Thüre des Seitengemaches ſchließend und ihm entgegentretend).
Sieh da, Ramon!

Ramon.

Gehorchend Deinem Rufe,
Zu Deinen Füßen, hohe Königin —

Donna Maria.

Nicht ſo! Steh' auf, Ramon, und ſei willkommen!
Du widmeſt, hör' ich eben, zu Toledo
Ein ſtattlich Haus zur Herberg' armer Waiſen,
Und Pflege den Verlaſſenen gewährend,
Ein Ehrendenkmal baueſt Du ſelbſt Dir auf!

Ramon.

Ich that nur, Herrin, wie das Herz mir rieth!

Donna Maria.

Dein edles Herz hat Edles Dir gerathen,
Und Dir zu danken, rief ich Dich hieher,
Im Namen meines Sohnes Dir zu danken,
Der ſelbſt verwaiſt, die Fülle Deiner Milde
Für ſeines Gleichen vorpelt fühlt und ſchätzt!

Des Himmels Rathſchluß aber fügt es ſo,
Daß, ſtatt Dir blos des Königs Dank
zu bringen,
Ich einen Dienſt von Dir begehren ſoll!

Ramon.

Gebiete, Herrin, ford're, was es ſei,
Denn als Belohnung acht' ich's, Dir
zu dienen!

Donna Maria.

So höre denn! Ein Feldherr, las ich einſt,
Bedrängt von herben Nöthen, ſchnitt
den Bart,
Des freien Mannes Stolz und Zier
ſich ab,
Auf dieſes Pfand hin Gelder ſich zu
borgen;
Ein Aehnliches verſuch' ich nun mit Dir!
Vom Scheitel lös' ich mir den Trauer-
ſchmuck
Des Wittwenſchleiers, den der Tod des
Gatten
So früh mir über Haupt und Leben warf,
Und bier' ihn Dir für tauſend Unzen
Silber
Als Pfand und Bürgſchaft. Rede, nimmſt
Du's an?

Ramon.

Was ſagſt Du? — Staunen feſſelt mir
die Zunge!
Du, Herrin, borgen? Pfand und Bürg-
ſchaft bieten? —
Bewachte Deine Huld uns arme Bürger
Nicht ſchützend vor dem Wüthen der In-
fanten,
Vor Feindeseinfall, vor des Adels Gier,
Und iſt nicht Alles Dein, was wir beſit-
zen?
Nimm denn, was Dein iſt, nimm mit
vollen Händen,
All' meine Habe nimm, und wär's zu
wenig,
Mein Blut und Leben, Herrin, leg'
dazu —

Donna Maria.

Ich dacht' es wohl, wer für die Wai-
ſen ſorgt,
Der wird ein Herz auch für die Wit-we
haben!
Hab' Dank, Ramon; doch wiſſe, kein
Geſchenk,
Ein Darleben iſt es, das ich gegen Pfand
Und Bürgſchaft von Dir ford're! Gib
Mir's, wie ich's fordere! Laß in mei-
nen Nöthen
Den Schein mich retten als des letzte Gut,
Und ſpare Deiner Königin ein Erröthen!
Ich biete Dir für tauſend Unzen Silber
Als Bürgſchaft meinen Schleier! Nimm
ihn hin!

Ramon (knieend).

Auf meinen Knieen laß mich ihn em-
pfangen!
Verſchloſſen feſt im wohlverwahrten
Schrein
Bewach' als ein Juwel ich ſein Gewebe,
Und zeig' ich ihn zu Zeiten meinen Kin-
dern,
So ſprech' ich: Seht, da iſt das Klei-
nod, ſeht,
Da iſt das Pfand der großen Königin,
Die all' ihr Gut in raſtlos treuem
Streben
Für ihres Kindes, für des Reiches Wohl
Bis auf des Hauptes Schleier hinge-
geben!
So ſprech' ich, Herrin, und nun eil' ich hin,
Zur Stunde Dir zu liefern, was Du
forderſt!

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Vierte Scene.

Donna Maria, gleich darauf In-fant Don Juan.

Donna Maria.

Arm wähnt' ich mich? Der König iſt
nicht arm,
Für den die Herzen ſeiner Völker ſchla-
gen! —

(Gegen den Eingang hinhorchend.)

Die Stimme des Infanten — Ja, er iſt's!

Infant Don Juan (durch die Mit-telthüre eintretend und ſich der Königin nähernd).

Zu Dir beſchieden, Herrin, als ich eben
Hieher mich wandte, Kunde vom Befinden
Des Königs einzuziehen, laß vor Allem
Dem erſten Antrieb, bitt' ich, mich genü-
gen,

Und mich erfahren, ob bezwungen endlich
Des Königs Uebel Deiner Pflege wich?

Donna Maria.

Er schreitet rasch der Beff'rung zu, Infant,
Und süßer Schlaf schloß eben erst sein Auge!

Infant Don Juan (für sich).

Der Schlaf des Todes, hoff' ich. (Laut.)
Mög' ihm bald
Der Himmel völlige Genesung schenken,
Und jeder Furcht entbinden Dein Gemüt!
Und nun gebiete, Herrin! Nun beruhigt
Zu jedem Dienste steh' ich Dir bereit!

Donna Maria (für sich).

Arglistiger Verräther, sieh Dich vor!
(Laut.)
Ihr wißt, Infant, ich konnt' einst als Rebellen
Zum Tod Euch führen, Euch verderben lassen
In grauser Kerkernacht; doch meine Milde
Gab Leben, Freiheit, Hab' und Gut Euch wieder,
Und hieß nur Treue meinem Kind Euch schwören! —
Euch binden Dankbarkeit und heil'ge Eide;
Auf Euch darf ich vertrauen und ich will's!

Infant Don Juan (für sich).

Ihr Blick durchbohrt mich! — Hegte sie Verdacht! —
(Laut.)
Bedarfst Du mein? Hier bin ich! Gilt's mein Blut,
Mit Freuden soll's für meinen König fließen;
Ich halte meine Schwüre, bau' auf mich!

Donna Maria.

Wohlan, vernimm denn! Mich bedroht Gefahr,
Verrath und Arglist; Einer von den Großen
Des Reiches, der dem Throne sehr nahe, fast
So nahe steht als Ihr —

Infant Don Juan
(entfernt sich abwendend, für sich).

Ich bin verrathen!

Donna Maria.

Was habt Ihr? Warum wendet Ihr Euch ab?

Infant Don Juan.

Verläumdung, fürcht' ich, wirft Verdacht auf mich!

Donna Maria.

Auf Euch, nicht doch! — Wer sollte treu mir bleiben,
Wenn Ihr nicht, Ihr, dem ich das Leben schenkte! —
Zwar Jenem auch, von dem ich spreche, schenkte
Einst meine Gnade das verwirkte Leben,
Und dennoch wagt' er wieder frech den Sinn
Zu meines Kindes Krone zu erheben,
Ja Mörder, Mörder sandt' er aus, den König
Hinweg zu räumen —

Infant Don Juan (für sich).

Mich verzehrt die Angst!

Donna Maria.

Begreift Ihr's, faßt Ihr's? Meuchelmörder, Prinz!

Infant Don Juan.

Entsetzen lähmt die Schläge meines Herzens!
Weß Leben ist noch sicher, droht Verrath
Dem heiligen, gesalbten Haupt des Königs!
Und sprich, wer ist der Frevler, und wie denkst
Du ihn zu strafen?

Donna Maria.

Strafen? Nein! Der Mann
Ist hoher Abkunft, nah' dem Königshaus
Verwandt, und überführt ihn gleich das Zeugniß
Der eignen Helfershelfer, ich will nicht
Sein Blut vergießen; ich erwarte nur
Ein reuiges Bekenntniß seiner Schuld,
Zum zweitenmale dem Frevler zu vergeben;
Und, wißt nur, Euch ersah ich mir dazu,
Des Schuld'gen Unterwerfung mir zu bringen.

Infant Don Juan (für sich).

Ich athme auf und meine Sorge schwindet.

Donna Maria.

Ihr sollt mir beugen helfen seinen Trotz,
Erschütternd ihn zu bess'rer Einsicht zwingen'
Euch wird's gelingen, denn Ihr seid sein Freund —

Infant Don Juan.

Sein Freund? — Ich, Herrin, des Verräthers Freund!
Ich, der mein eigen Herz in Stücke riße,
Und sänn' es auch im Traum nur auf Verrath!

Donna Maria.

Ich weiß, Ihr thätet so; d'rum wählt' ich Euch!
Säumt denn nicht länger; setzt Euch dort und schreibt;
Denn schriftlich will ich sein Bekenntniß haben.
Genau so abgefaßt, wie jetzt ich's Euch
Diktire! — Schreibt denn, schreibt!

Infant Don Juan
(hat sich an den Tisch links hingesetzt).

Ich bin bereit!

Donna Maria.

Wohlan! — „Ich, der Infant —"

Infant Don Juan (auffahrend).

Infant — wie, Herrin? —

Donna Maria.

Wer er entsetzt Ihr Euch? Gibt's nicht Infanten
Von Portugal, Navarra, Aragon,
So gut wie Ihr dem König nah' verwandt,
So gut wie Ihr Vasallen seiner Krone?
Wer rein sich weiß, der sollt' auch stark sich fühlen! —
Schreibt, sag' ich, schreibt!
(Auf und niedergehend und diktirend.)
„Ich, der Infant — bekenne —"
Ihr ließt doch Raum den Namen einzuschalten —
„Bekenne, daß ich gegen meinen König
„Zum zweitenmal mich treulos frech empört,
„Ja, daß ich nach dem Leben ihm getrachtet,
„Indem ich listig" — Hier des Namens wegen
Bleibt wieder Raum — „als Helfer mir gewann,
„Ihn zu ermorden" — Habt Ihr's?

Infant Don Juan (schreibend).

— zu ermorden.

Donna Maria (für sich).

Umsonst versuch' sein Herz ich zu erschüttern.
(Laut.)
Wo blieben wir? Ganz recht — „ihn zu ermorden.
„Ich bin des Todes schuldig. Gleichwohl flehe
„Ich demuthvoll und reuig um mein Leben,
„Bereit ohn' weitern Aufschub und Gericht
„Die wohlverdiente Strafe zu erleiden,
„Brach' frevelnd ich zum dritten Mal die Treue.
„Toledo — Tag und Jahrzahl —
Gut, nun gebt
Uns bringt dem Mann dies Blatt und rathet ihm
Die Lücken mit den Namen auszufüllen!

Infant Don Juan
(der indeß aufgestanden und vorgetreten).

Die Lücken auszufüllen — Doch vergib,
Mit welchen Namen, und wer ist der Mann,
An den Du mich entsendest? —

Donna Maria.

Recht, ganz recht!
Ihr wißt nicht, und wie solltet Ihr auch wissen —
Nehmt diesen Schlüssel, öffnet dort die Thüre,
Ihr werdet im Gemach dort Einen finden,
Der weiß den Namen und er nennt ihn Euch!
(Für sich.)
Er trotzt der Mahnung, mag die Furcht ihn zwingen!
(Sie setzt sich an den Tisch rechts und blättert in den Papieren, die sie früher von Mendoza empfangen, und dort hingelegt hat.)

Infant Don Juan (für sich).

Dort im Gemach — Seltsam! Warum soll
Ich nicht den Namen von ihr selbst erfahren?

Und wer, wer iſt es, der auf meinem Wege
Einhergeht, der nach meiner Krone ſtrebt,
Denn mein, mein muß ſie ſein zu dieſer Stunde;
Mich griff er an, nicht jenen blöden Knaben,
Und Rache, Rache will dafür ich haben!
Was ſäum' ich noch? — Hinein!

(Sie ſchließt die Thüre auf und tritt in's Gemach; nach einer kurzen Pauſe mit einem Schrei herauseilend.)

Herr Gott im Himmel!
Der Jude — todt — entſtellt — der Becher leer!
Ich bin verloren! Kein Entrinnen mehr!
(Einen Dolch gegen die eigene Bruſt zückend.)
Befreie du mich, eh' die Häſcher nahen —

Donna Maria (wie bisher in den Papieren blätternd, ohne ſich nach dem Infanten umzuwenden, ruhig und kalt).

Infant, wenn Ihr den Namen wißt, ſo geht,
Und bringt Ihr mir des Schuldigen Bekenntniß,
Mein Wort zum Pfand, ſo will ich ihm vergeben!

Infant Don Juan
(den Dolch ſinken laſſend).

Wär's möglich — Könnte ſie — und ich — ich ſollte
Selbſt Zeugenſchaft ihr geben gegen mich,
Ganz wehrlos mich in ihre Macht zu liefern!
Doch bin ich's nicht ſchon jetzt? — Es führt kein Pfad
Aus dieſen Klippen, die mich rings umragen;
Nur hier iſt Hoffnung noch! — Ich muß es wagen!
Wohlan! —

(Er ſchreibt raſch einige Worte auf das auf dem Tiſche links liegende Blatt hin, und bringt es dann zögernd der Königin, die noch immer in der vorigen Stellung beharrt.)

Infant Don Juan (knieend).

Sieh einen Wahnverblendeten
Im Staub zu Deinen Füßen, Herrin —

Donna Maria
(ohne ſich umzuwenden, das Blatt aus ſeinen Händen nehmend und durchleſend).

Gut!
Der Jude Aben Eöra — der Infant
Don Juan — das iſt es, was ich brauchte! — Geht!
Ich halte Wort; dem Schuld'gen iſt vergeben;
Ein zweites Mal erfährt er meine Gnade,
Ein zweites Mal; ein drittes Mal nicht mehr!
Genug! Kein Wort mehr, geht!

(Der Infant Don Juan geht mit gebeugter Haltung auf die Mittelthüre zu; ſobald er der Thüre ſich nähert, ſteht die Königin raſch auf und wirft die Papiere auf den Tiſch hin.)

Donna Maria.
Infant Don Juan!

(Der Infant kehrt langſam um und bleibt einige Schritte von der Königin entfernt ſtehen.)

Donna Maria
(nach einer kurzen Pauſe).

Sagt jenem Mann, von dem wir eben ſprachen,
Noch dies von mir. Ich ſchenkt' ihm nicht das Leben,
Statt raſchen Todes ſteter Todesqual
Und ew'ger Schmach ihn grauſam hinzugeben!
Erſchüttern wollt' ich ihn, ich beugt' ihn nieder,
Daß ſchamgeläutert ſein Gemüt ſich wieder
Zurück zum Pfad des Rechtes möge wenden;
Und fürchtet er

(Eines der auf dem Tiſche liegenden Papiere ohne hinzublicken raſch ergreifend und emporhaltend.)

dies Blatt in meinen Händen,
Als würd' fortan an leicht zerrißnem Haar
Ein drohend Schwert ob ſeinem Haupt es hängen,
Sagt ihm, daß eitle Schrecken ihn bedrängen,
Ja ſagt ihm, bebt er dennoch der Gefahr,
Ich hätte, ganz ermuthigt ihn zu wiſſen,
Ich hätt' in Eurer Gegenwart

(Sie zerreißt das Blatt, das ſie in den Händen hält.)

zerriſſen,
Was ihm ſo wichtig, mir ſo unnütz war.

Weil ich ihm eben wahrhaft, ganz und gar
Und ohne Rückhalt königlich vergeben!

Infant Don Juan
(ihr zu Füßen sinkend).

O meine Königin —

Donna Maria.

Genug, genug!
Dem guten Vorsatz ziemt ein ernstes Schweigen,
Und Reue spricht in Thaten! — Geht mit Gott!

(Der Infant geht durch die Mittelthüre ab.)

Fünfte Scene.

Donna Maria
(wieder an den Tisch tretend).

Es ist gelungen! — Tief erschütternd drang
Die Warnung dieser Stunde ihm in's Leben,
Und als er mich das Blatt zerreißen sah,
Wie, täuscht mich nicht mein Auge? Seh' ich recht? —
Nicht sein Bekenntniß war's, das ich zerriß! —
Zugreifend blindlings faßte meine Hand
Das Blatt, das vorhin mir Mendoza brachte,
Und dieses trägt die Züge des Infanten!
Wie, wär' dies eine Warnung des Geschickes,
Ein Wink des Himmels, dieses Blatt zu wahren? —
So ist's, so ist's, und ich gehorch' dem Wink!
Versiegelt übergeb' ich es Ramon;
Der laß es wohlverwahrt und tief verschwiegen,
Ein kostbar Pfandstück mehr für meine Schuld,
Im sichern Schrein bei meinem Schleier liegen
Und kommt dann —
Horch — wer naht so raschen Schrittes?

Sechste Scene.

Vorige. Mendoza
(durch die Mittelthüre hereinstürzend).

Mendoza.

Gebieterin! —

Donna Maria.

Was bringst Du? Welche Hast —

Mendoza.

Ein Treffen ist geschehen am Duero
Und Don Diego, Königin —

Donna Maria.

Er ist
Verwundet, todt! Sprich, laß mich Alles wissen!
Von Deinem Worte leb' ich oder sterbe!

Mendoza.

Was zagst Du, Herrin? Don Diego lebt —

Donna Maria.

Er lebt, er lebt!

Mendoza.

Und siegreich warf er, wisse,
Die Schaaren Portugals in heißer Schlacht
Zurück —

Donna Maria.

Gleichviel, er lebt!

Mendoza.

Noch mehr! Er selbst ist hier
Die Botschaft Dir zu bringen —

Donna Maria (mit einer Bewegung gegen die Mittelthüre hin).

Er ist hier!
Wo ist er, wo —
(Innehaltend, nach einer Pause für sich.)
Was will ich, was beginn' ich?
Weh' mir! Ist das mein Vorsatz, meine Kraft!

Mendoza.

Gefällt Dir's Don Diego vorzulassen?
Er bittet um Gehör —

Donna Maria.

Er bringt uns selbst
Die Kunde seines Sieges! Mit Befremden,
Mit Staunen hör' ich's, er verfolgt
Nicht seinen Sieg, er weicht vom Heer, er wagt,
Der Feldherr und dem Feinde gegenüber,
Vom Heer zu weichen!

Mendoza.

Wie? Du kannst ihm zürnen?
Der Feind ist aufgerieben, Königin,
Zerstreut in alle Winde! — Ueberdies
Verließ er auch —

(Auf Don Diego zeigend, der während der letzten Rede der Königin eingetreten.)

Doch sieh, hier ist er selbst,
Und so vernimm den Rest aus seinem Munde.

Siebente Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Donna Maria
(während Mendoza durch die Mittelthüre abgeht, von Don Diego's Anblick erschüttert, sich rasch dem Vordergrund zuwendend).

Er ist's, er ist's! — Die Sinne schwinden mir —

Don Diego (der Königin sich nähernd).

Wenn ungerufen auch und unwillkommen,
In sichrer Ruhe, keiner Schuld bewußt,
Gebeugt von Deinem Zorn, doch meinem Recht
Vertrauend, Königin, begrüß' ich Dich.

Donna Maria (für sich).

Ihr Himmelsmächte, rettet, steht mir bei,
Ersticket mir des Herzens Sehnsuchtsschrei.

Don Diego.

Du wendest zürnend Deinen Blick von mir!
Leichtsinnig wähnst Du mich und pflichtvergessen,
Weil ich das Heer verlassend eigenmächtig
Hieher mich wandte! — Herrin, wisse denn,
Ich bin —

Donna Maria
(ihn unterbrechend und gereizt).

Der Herr Biskaya's, meint Ihr wohl?
Ihr meint vielleicht, es stünde mir nicht zu,
Euch, der mein Bundgenosse und ein Fürst
Wie ich, Euch, der ein Retter erst mir nahte,
Mit herbem Wort verweisend zu begegnen?
Ich sollte, meint Ihr wohl —

Don Diego.

Halt ein! Nicht weiter!
Du glaubst nicht, kannst nicht glauben, was Du sprichst.
Worin ich auch gefehlt, und wie auch schwer
Dafür Dein hartes Wort mich strafend treffe,
Du weißt wohl, ich bin Dein mit jeder Fiber,
Mit jedem Pulsschlag meines Herzens Dein!
Du weißt, mich reizt kein Ruhm als Dir zu dienen,
Mir blüht kein Glück, als nur in Deinem auf!
Und eil' ich erst vom Schlachtfeld weg hieher,
So that ich's, wisse, weil sich in des Feindes
Erstürmten Lager wicht'ge Briefe fanden,
Des Inhalts, daß Gonzalo de Padilla,
Manrique Lara, der Infant Don Juan
Mit Aragon und Portugal sich frech
Zu Deinem Sturz verschworen —

Donna Maria.

Der Infant!
Wie, fehlt sein Name nirgend, wo Gefahr
Mir droht! — Um dieser Nachricht willen also,
Um mich zu warnen, eiltest Du hieher?

Don Diego.

Zu warnen und zu helfen, Königin,
Denn reif ist Alles und der Ausbruch nahe.
Doch sorge nicht! — Nichts soll Verrath und Trug
Und schnöde Arglist den Verruchten nützen,
Ich wache, Dich zu schirmen und zu schützen!

Donna Maria (ängstlich aufgeregt).

Wie, schützen? Meinst Du bleiben? — Nein Du darfst,
Du darfst nicht! — Nein Du mußt zum Heer zurück,
Des Reiches Gränzen mir zu hüthen!
— Schützen!
Ich weiß mich selbst zu schützen gegen Freund

Und Feind zu schützen — Kehr' zum Heer zurück!

Don Diego.

Ich gehen — gehen — jetzt? Ich Dich verlassen?
Ich ferne sein, wenn Dich Gefahr umringt,
Erwarten die ein Botе Kundschaft bringt,
Wie dieses ablief, jenes ausgeschlagen?
Und das, das, meinst Du, würde ich ertragen,
Ich würde gehen, meinst Du? — Nein, ich bleibe:
Hier steh' ich und ich weiche nicht von hier!

Donna Maria
(in zorniger Anfregung).

Du gehst, bei meinem Zorn, Du gehst, Diego!
Noch heute, jetzt gleich kehr' zum Heer zurück,
Ich will es, sag' ich —

Don Diego (nach einer Pause).

Ich gehorche!

(Er entfernt sich langsam; nach einigen Schritten rasch umkehrend und sich der Königin zu Füßen werfend.)

Nein,
Thu's nicht, Maria, send' mich nicht von Dir;
Auf meinen Knieen steh' ich, laß mich bleiben!
Du kennst nicht die Gefahren, die Dir drohen,
Und wem vertraust Du, wenn Du mich verbannst?
Ist aber, wie ich lange, lange schon
Mit jeder Stunde bitt'rer es empfinde,
Ist meine Nähe, ist mein Anblick Dir
Verhaßter noch und schrecklicher, als selbst
Die Schrecken der Empörung, nun so laß,
Laß fern umkreisend nur Dein theures Haupt
Wie ein unnahbar Kleinod mich bewachen,
Nur Deines Hauses Schwelle laß mich hüten,
Und fürchte keinen Mißbrauch Deiner Gunst!
Zog erst der Sturm vorüber, strahlt erst wieder
Vom blauen Himmel Sonnenschein Dir nieder,
Dann will ich gehen, will im Felsgeklüft
Der Heimat mich begraben, will auf ewig
Vom Anblick meiner Züge Dich befreien!
Bis dahin nur, bis dahin laß mich bleiben!
Bei unsrer Jugend sonnenhellen Tagen,
Nur diesen Kampf noch laß für Dich mich wagen,
Nur jetzt, Maria, send' mich nicht von Dir!

Donna Maria (für sich, indem sie die Hände an's Herz drückt).

Brich, doch bezwing' Dich!
(Laut mit schwankender Stimme.)
Nein, Diego, nein!
Du mußt, mußt fort! — Hör' der Königin, hör'
Maria's Bitten, kehr' zum Heer zurück!
Geh', sag' ich, geh' und wenn ich ungerecht
In Unmuth Dich mit rauhem Wort verletzte,
Vergib mir's! Gib die Hand mir d'rauf, daß Du —
(Sich umwendend um ihm die Hand zu reichen, gewahrt sie, was Diego bisher durch den Mantel verborgen, daß er die linke Hand in der Schlinge trägt; mit einem Schrei auffahrend.)
Weh' mir! — Verwundet — Blut — Dein Blut —

Don Diego.

Ein Streich,
Der schlecht genug im Arm traf, statt im Herzen!

Donna Maria (außer sich).

Im Herzen! Sterben meinst Du — Du mir sterben! —
Du darfst nicht, darfst nicht sterben! — Du sollst nicht.
Zum Heer zurück! — Hier sollst Du bleiben, wo
Mein Auge Dich bewacht! — Nein, nein — hier droht
Verrath, Empörung, Aufruhr — Du mußt fort.
Mußt dennoch fort —

Don Diego.

Maria! —

Donna Maria.

Dort und hier! —

Die Angſt verwirrt mich — da und dorthin ſchwanken
Im Wirbelkreiſe ſtutzend die Gedanken!
Entfern' Dich — bleib' — nein, geh', doch lebe,
Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!

Don Diego.

Maria, wach' ich, träum' ich? Süß berauſchend weht's
Wie Zauberduft mich an aus Deinen Worten,
Es treibt mich fort mit übermächt'gem Triebe
Und zitternd meine Arme ſtreck' ich aus,
Und aus der tiefſten Seele bricht's heraus:
Maria, liebſt Du mich, wie ich Dich liebe?

Donna Maria.

Bild meines Kindes, tritt vor meine Seele
Und ſchütz' mich vor mir ſelber! Fort, hinweg!
Die Scham verzehrt mich! Fort!

Don Diego (ihr in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht, bleibe!

Donna Maria.

Berühr' mich nicht! (Nach einer Pauſe.)
Du kehrſt zum Heer zurück,
Vor Cocobedo ſchleunig es zu führen;
Dort vor der Burg der Lara's treff' ich Dich
Im Keime die Verſchwörung zu erſticken,
Eh' drohend, ſie zum Giftbaum aufgegrünt!
Dies iſt mein Wille! Eil' ihn zu vollziehen! —
Ich geh' zu meinem Kinde, folg' mir nicht!

(Sie geht in das Seitengemach links ab.)

Don Diego.

Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!
Und lenkte ſie zur Hölle meinen Schritt,
Den Himmel dieſes Wortes nehm' ich mit!

(Indem er raſch durch die Mittelthüre abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Cocobedo.

Saal; im Hintergrund ein weiter Bogen mit einem Vorhang, der geſtattet den Blick in eine Vorhalle gewährt. Links und rechts Seitenthüren. Rechts im Vordergrund ein Tiſch und Stühle, links gegenüber ein Bogenfenſter.

Erſte Scene.

In der köſtlich beleuchteten Vorhalle ſitzen an einer glänzenden Tafel der Infant Don Juan, Don Manrique de Lara, Don Gonzalo de Padilla und andere Edelleute. In der Ferne Muſik.

Don Manrique

(mit den Uebrigen ſich von der Tafel erhebend).
Genug getafelt! Laßt den Ernſt nun walten!
Die Jugend juble in Geſang und Tanz,
Uns Männer aber, unter Feſtesprangen
Das Ziel, nach dem wir trachten; ſchlau verbergend,
Uns faßt zum Rathe ſtill zuſammen treten!

(Er winkt; der Vorhang im Hintergrund der Bühne wird geſchloſſen, die Muſik währt fort.)

Wir ſind allein! Sei denn vor Allem, Herr,
An Dich mein Wort gerichtet! Nimmſt Du, rede,
Die Punkte an, die wir Dir vorgelegt?
Verſprichſt Du uns ein beſſer Regiment
Zu führen, nicht wie dieſe Königin
Von uns zu wenden Deiner Gnade Strahl,
Und frechem Pöbel Deine Gunſt zu ſchenken.

Don Gonzalo.

Verſprichſt Du uns, auf unſern Rath zu hören,
In unſern Rechten ſtandhaft uns zu ſchützen?
Verſprichſt Du's? Rede, was beſinnſt Du Dich?

Don Manrique.

Verſprichſt Du dies, und willſt Du's uns beſchwören,

So wollen Deine Hoheit huldigend
Als König von Castilien wir erkennen,
Und wenn Du treulich Deine Eide hältst,
Dir auch gehorsam sein und Treue halten;
Wann aber nicht, dann nicht!

Die Uebrigen tumultarisch.
Dann nicht! Dann nicht!

Don Manrique.
Du schweigst, Infant! — Wie deuten wir Dein Schweigen?

Don Gonzalo.
Erklär' Dich, gehst Du uns're Ford'rung ein?
Ja oder nein! Es braucht nicht vieler Worte!

Infant Don Juan.
Wär' ich der Mann noch, der ich war, Ihr Herren,
Und hättet Ihr vor wenig Wochen noch
So tollkreist frech wie jetzt mir zugemuthet,
Nicht Euer König, nur der Pflock zu werden,
An dem Ihr gern den Purpurmantel hängt,
Daß nicht im Schrein die Stickerei verbleiche,
Ich hätte, denk' ich, längst mit meinem Schwert
Die Antwort auf die Stirne Euch geschrieben —

Don Gonzalo
(die Hand am Schwerte)
Wie, Gottes Blitz —

Infant Don Juan.
Geduld! Geduld, und laß
Den Schwertgriff fahren! Heute ist nicht gestern
Und ich, Gonzalo, bin der Mann nicht mehr!
Braucht Euren Vortheil denn, beschneidet nur
Die Adlerschwingen königlicher Macht,
Stumpft ihre Klauen ab und bindet sie
Mit Eisen, mir gilt's gleich! Ich will nicht mehr
Castiliens König sein! Ich will mich rächen
An dieser Königin, mich rächen, Hohn
Für Hohn und Schmach für Schmach zurück ihr geben!
Gewährt mir dies und Alles geh' ich ein,
Selbst eines Königs — Schatten nur zu sein!

Don Gonzalo.
Ein Mann, ein Wort, Infant! Begehrst Du Rache,
Du sollst sie haben und im Uebermaß!
Wir überfallen sie so rasch, so plötzlich,
Als fiel der Himmel über'm Haupt ihr ein
Und unser sollen Nest und Küchlein sein,
Wie auch die Henne ihr Gefieder sträube!

Infant Don Juan.
So sicher des Erfolges dünkt Ihr Euch?
Und kennt Ihr auch den Feind, mit dem wir kämpfen?
Kennt Ihr dies Weib, voll männlich starken Geist,
So trugvoll schlau, als trotzig und verwegen?
Und wißt Ihr, was sein kecker Muth vermag,
Wie weit sein Aug' dringt, seine Arme reichen?
Ich weiß es, ich, und wüßtet Ihr's, wie ich,
Ihr kämt zur That, Ihr hofftet nicht auf Hilfe
Von Portugal und Aragonien mehr,
Ihr zögt das Schwert und wärft die Scheide weg!

(Die Musik verstummt plötzlich; dumpfes Geräusch außer der Bühne.)

Was war das? — Horch — Geräusch von Waffen!

Don Gonzalo und andere Stimmen.
Wie?
Was sagt Ihr? Waffen —

Don Manrique (begütigend).
Still doch, still! Ein Tanz,
Ihr Herren, ging zu End' und der Musik
Verstummen läßt nun rauschender empor
Des Festes Jubel dringen! — Das ist Alles;
Hegt keine Sorge! Stehen gleich weit offen
Die Thore dieser Burg, gerade weil

Wir sorglos scheinen, sind wir sicher! Laßt
Uns denn in Ruhe des Infanten Rath
Erwägen —

Don Gonzalo.

Der Infant hat Recht! Erwägen?
Worauf noch warten, was erwägen wir?
Bereit ist Alles, nun so brech' es los!

Don Manrique.

Doch geht die Sage — und gefährlich scheint's
Für unsern Anschlag — nach Toledo habe,
Als dächt' Verstärkung sie an sich zu ziehen,
Die Königin das Heer zurückberufen!

Don Gonzalo.

Nun ja, so that sie! Ich vernahm davon;
Doch weniger, vermuth' ich, nach dem Heer,
Als nach dem Feldherrn, dem Biskaver, steht
Ihr Sinn. Sie zieht das Heer an sich, im Stillen
Den Spielgenossen, denk' ich, an ihr Herz
Zu ziehen, und wohl mehr von Schwäche dürfte
Als von Verstärkung hier die Rede sein!

Infant Don Juan.

Die Heuchlerin! Darum verwarf sie mich!

Don Manrique.

Die Königin und Don Diego, wie —

Don Gonzalo.

Ei, wißt Ihr's nicht! — Sie waren Liebesleute,
Und etwas mehr, als sie Don Sancho freite;
Nach seinem Tod nun kehrt zum alten Glück
Was früh sich liebte, still vergnügt zurück!

Zweite Scene.

(Während der letzten Reden hat sich der Vorhang im Hintergrund der Bühne geräuschlos geöffnet und man erblickt in der Vorhalle die Königin von Mendoza, Don Diego und zahlreichen Bewaffneten umgeben.)

Donna Maria

(noch im Hintergrund der Bühne).

Sprecht leiser, daß die Kön'gin Euch nicht höre!

Don Manrique.

Die Kön'gin!

Don Gonzalo.

Tod und Teufel!

Infant Don Juan (zieht).

Zu den Waffen!

Verschiedene Stimmen.

Verrath! Wir sind verloren!

Infant Don Juan.

Steht und kämpft
Für Euer Leben!

Donna Maria (in Begleitung Mendoza's und Don Diego's rasch vortretend).

Halt, die Waffen weg!
Die Burg ist unser; raschen Anlaufs brachen
Zum Feste ungeladen wir herein.
Ergebt Euch, denn die Euren sind gefangen,
Und folgt Ihr gutem Rath, so kniet und fleht
Um Gnade, Hochverräther!

(Die Verschwornen mit Ausnahme des Infanten Don Juan knieen.)

Infant Don Juan.

O hielte jetzt die Welt ich in den Händen
Wie dieses Schwert hier, so zerbräch' ich sie!

(Er zerbricht das Schwert und wirft die Stücke weg.)

Donna Maria (zu den Verschwornen).

Steht auf und harrt in Demut Eures Urtheils!

(Vortretend zu Don Juan.)

Infant Don Juan! Ihr beugt nicht Euer Knie
Und Ihr thut recht; denn Euer Maß ist voll!
Für Euch ist keine Gnade, kein Vergeben!

Infant Don Juan.

Ich fleh' nicht um mein Leben: nimm es hin!

Donna Maria.

Ich sollt' es nehmen, denn Ihr habt's verwirkt,

Im frechen Wahn zum drittenmal verwirkt;
Doch wenn gleich Strafe Eure Frevel heischen,
Nicht rühm' sich Euer Trotz, ie ganz und gar
Erschöpft zu haben meiner Langmuth Born,
Daß Uebermaß mit Uebermaß vergeltend,
Kein Tropfen des Erbarmens übrig blieb.
Lebt denn, Infant, lebt kommenden Geschlechtern
Ein Beispiel hingestellt, wie Unrecht sich
Im eig'nen Netz verstrickt. Und so fahrt hin
Auf immer!
(Zu ihrem Gefolge gewendet.)
Bringt den Fürsten nach Medina,
Und setzt im weißen Thurm ihn in Haft!

Infant Don Juan.

Ich will nicht, will nicht leben! Tödte mich!
Ich hasse Deine gleißnerische Milde,
Und hasse Dich und hasse Deinen Knaben,
Und Haß wie dieser, der mein Mark verzehrt,
Sprengt alle Ketten, bricht durch alle Mauern,
Und wenn ich je entkäme, sieh Dich vor.
Du möchtest diese Stunde noch bedauern.

Donna Maria (nach kurzer Pause).

Es bleibt bei meinem Spruche! Bringt ihn fort!

Infant Don Juan (während er nach dem Hintergrund abgeführt wird).

So sei der Leib verflucht, der mich getragen,
Der Tag, der mich gebar! Fluch diesen Memmen,
Nur Fluch, Fluch über Dich und Deine Brut,
Und über den Biskayer, Deinen Buhlen!

Don Diego (die Hand am Schwertgriff).

Wie, Frecher, wagst Du —

Donna Maria.

Halt! Zurück, Diego!
Beschimpft mich nicht, indem Ihr mich vertheidigt!
(Er fand, was er verdiente, fahr' er hin!
(Nach einer Pause zu den Verschwornen.)
Und nun zu Euch! Fürwahr, Ihr dauert mich!
Ihr habt zu meinem Sturze Euch verschworen,
Und fandet selbst, was mir bereitet war;
Verräther seid Ihr, doch nicht mich, Euch selbst
Verriethet Ihr; Ihr seid Verbrecher, doch
Bei weitem mehr noch Thoren als Verbrecher!
Und darum eben thut mir's leid um Euch,
Denn wär's nicht um der Güter willen, die
Als Pfand Ihr theils, theils unter anderm Vorwand
Verrätherisch der Krone abgelistet,
Und die nach Landesrecht nur Euer Tod
Zurück gibt wieder dem verarmten Schatze,
Wär' diese Rücksicht nicht, bei meinem Eid,
Ich schenkt' Euch zahmen ungefährlichen
Verschwörern gern das Leben!

Don Manrique.

Königin,
Dir war der Himmel gnädig, sei es uns!
Nicht blos dies Schloß, auch Lerma und Amaya,
Was wir besitzen von der Krone Gütern,
Nimm Alles hin —

Don Gonzalo.

Und nimm von unserm Erbe
Den besten Theil dazu, nur laß uns leben.
Besiegt, entwaffnet, aber leben doch!

Donna Maria

Wohlan denn! Folgt Mendoza, meinem Kanzler,
Das Dokument zu unterzeichnen, das
Er vorbereitet! Stellt für Eure Treue
Mir Geißeln und seid frei! Still, nichts von Dank,
Dies war ein Handel nur und keine Gnade:
Folgt meinem Kanzler!
(Während die Verschwornen von Mendoza begleitet im Hintergrund abgehen.)
Ihr, Diego, aber
Tragt Sorge, daß mein Sohn und Herr, der König,
Den ferne der Gefahr wir vor den Thoren

Des Ueberfalls Erfolg erwarten ließen,
Nun dieſe Burg betrete: ſie iſt ſein!
(Don Diego geht im Hintergrund der Bühne ab; hinter dem Abgehenden fällt der Vorhang der Vorhalle zu, ſo daß die Königin allein auf der Bühne zurückbleibt.)

Donna Maria
(tritt gedankenvoll an den Tiſch rechts und ſetzt ſich; nach einer Pauſe).

Auch dies vollbracht! — O wär's noch zu vollbringen!
Läg' irgend Etwas, wär's Bedrängniß auch
Gefahr und Unruh', noch vor mir, und ſchöbe
Die nächſte bitt're Stunde mir hinaus!
Doch keine Hoffnung iſt mehr, kein Verzögern!
Schon wuchern der Verläumdung ſcharfe Dornen
Mir unter'm Fuße, ſchon bewirft die Lüge
Mit Schlamm den weißen Mantel meines Rufes
Und Tücke und Gemeinheit zerren d'ran
Und riſſen gern ihn ganz von meinen Schultern!
Sie ſollen nicht! Erhielt ich unverſehrt
Auf meines Sohnes Haupt Caſtiliens Krone,
Und ſollte ſeinem Herzen unbefleckt
Und rein das Bild der Mutter nicht bewahren?
Ich muß, ich will es!
Aber Du dort d'roben,
Du, der die Wunden meiner Seele ſchaut,
Um Eins nur fleh' ich, Herr, zu Dir empor,
Was meine Seele leidet, Herr der Welten,
An ihn, an ihn, mit Segen zu vergelten!
Nur dies gewähr'! Nur nicht vom Schmerz zerriſſen,
Nur glücklich laß den Freund mich, glücklich wiſſen,
Um mich und meine Zukunft frag' ich nicht!

Dritte Scene.

Vorige. Don Diego
(tritt ein; der Vorhang bleibt geſchloſſen).

Don Diego.

Die Kunde Deines Sieges überholte,
Wie ſehr ich eilte, Herrin, meinen Schritt;
Ich traf den König auf dem Wege ſchon,
Und mit ihm, wiſſe, ziehen auch die beiden
Caravajal's Dir unverhofft herein,
Und bringen wicht'ge Botſchaft Dir vom Heer,
Das gegen Aragon die Gränzen hütet,
Und wenn es Dir genehm, ſo eil' ich —

Donna Maria.

Nein!
Nicht jetzt — Ich will ſie jetzt nicht ſehen — Bleib'!

Don Diego.

Du ſcheinſt beklommen! Deine Stimme zittert!

Donna Maria.

Ich hab' mit Dir zu reden! Hör' mich an!

Don Diego.

Was haſt Du? Was bewegt Dich? Rede, ſprich!

Donna Maria.

Gedenkſt Du noch, Diego, wie daheim
Der Vater, wenn uns ein Vergehen drückte,
Ein Wunſch uns flammend in der Seele brannte,
Und wir vertrauend dann zu ihm gewandt,
Mit heißen Bitten flehend ihn beſtürmten,
Gedenkſt Du noch, wie rühmend er des Einen
Sich ſtets erfreute, unſ'rer Offenheit,
„Nur dies bewahrt Euch, ſprach er — Weißt Du noch? —
„Wohin Euch auch des Lebens Strömung führe,
„Nur Täuſchung wehrt Euch ab, und was auch komme,
„Seid wahr mit Euch, mit Gott und Euren Freunden!

Don Diego.

So ſprach er, ja! Und wir gelobten ihm's
Und Wahrſein blieb die Loſung unſ'res Lebens!

Donna Maria.

Und ſind wir wahr, und wenn wir's ſonſt geweſen,
Sind wir es jetzt und ſind wir's gegen uns?
Statt Täuſchung abzuwehren, treiben wir

Ein frevles Spiel mit halben Worten nicht,
Als wäre nicht, woran wir uns nichts sagen?
Belügen wir uns nicht? Du mich mit scheuer Ehrfurcht,
Ich Dich mit eitler Hoheit leerem Prunk?
Diego, laß uns wahr sein! Laß nicht Reue
Uns ihre Dornen in die Seele senken;
Nur Wahrheit ist es, die uns Rettung gibt,
Wir lieben uns und wissen uns geliebt,
Laß wahr und ernst den Ausgang uns bedenken!

Don Diego.

O sprich, sprich mehr noch, mehr!
Du liebst mich, liebst mich noch, wie Du mich liebtest,
Als Sancho zwischen unsre Herzen trat,
Und schwiegst Du auch als frei von Deinen Banden
Der Himmel wieder uns zusammenführte,
Nicht Hohn, nicht Kälte, Prüfung war Dein Schweigen,
Jetzt brachst Du es, und gabst Dich mir zu zeigen,
Jetzt Seele meiner Seele, bist Du mein!

Donna Maria.

O still, Diego!

Don Diego.

Bilder meines Glückes —
Nun seid ihr Wahrheit, keine Träume mehr!
Bist Du nicht frei und liebst mich?
Bin ich nicht
Ein freier Fürst wie Du, Dir ebenbürtig?
Was zögern wir? Sei mein, ganz mein, Maria!

Donna Maria.

Dein nennst Du mich, Diego! Ja, ich bin's,
Dir zum Altare folgen und dann sterben,
Mit Wonne, mit Entzücken ging ich's ein;
Doch wie die Tochter einst dem Wunsch des Vaters,
Gehorcht die Mutter nun dem Ruf der Pflicht!
Ich darf die Hand, die Du mir beutst, nicht fassen;
Ich kann — ich will von meinem Kind nicht lassen!

Don Diego.

Wie, sollst Du's denn? Und würde nicht Dein Kind
Auch meines, drei und vierfach meines sein
Weil's Dein ist? Würde nicht ein zweiter Vater
Wie meinen Augenstern ich's sorgend hüten?
Wie, oder nicht? Mißtraust Du mir? Du mir?

Donna Maria.

Ich weiß, Du gäbst Dein Blut für meinen Knaben;
Doch weiß ich auch, Castiliens Recht entzieht
Der Witwe, die zu neuem Ehbund schreitet,
Die Mutterrechte, die Natur ihr gab.
Vermählt' ich mich, so fiele dem Infanten
Des Königs Obhut, die Regentschaft zu.
Begreifst Du nun, was uns're Herzen trennt!
Diego, darf ich meines Sohnes Haupt
Den Händen seiner Mörder, seine Reiche
Den Gräueln ihrer Raubgier überliefern?
Diego, wär' ich werth noch Dein zu sein,
Verließe ich, die Kön'gin, ihre Völker,
Ich, seine Mutter, mein verwaistes Kind!

Don Diego.

Maria, wie, Du wolltest — Hör' ich recht,
Verwitterten Gesetzen wolltest Du
Dein Herz, Dein Glück wie meins zum Opfer bringen?
Wir lieben uns, laß nicht Castiliens Recht
Uns heil'ger sein als uns'rer Herzen Rechte.
Beruf den Reichstag, laß von Deinem Volk
Des thörichten Gesetzes Dich entbinden!

Donna Maria.

Und der Infanten Anhang, ihre Macht!
Gewalt nur löst die Fesseln, die ich trage.

Don Diego.

So brauch Gewalt! Bewahr' Dein Kind, sei mein,

Und löſe mit dem Schwerte, was Dich bindet!

Donna Maria.

Und wieder loderte in hellen Flammen
Des Bürgerkrieges kaum erſtickter Brand,
Und wieder ſchwebte auf des Schwertes Spitze
Das Erbe, ja das Leben meines Kindes,
Und wieder raſten ungezügelt rings
Kampf, Gräuel und Verheerung — Nimmermehr!

Don Diego.

Wohlan, es ſei! Beſtehe das Geſetz,
Doch was ſein Spruch verſagt, gewähre uns
Beglückend das Geheimniß! Segnend weihe
Des Prieſters Spruch im Stillen unſern Bund!
Wenn je mein Bild in Deiner Seele lebte,
Dein Herz dem meinen je entgegen bebte,
Verſag' mir's nicht! Sei mein, Maria, mein!

Donna Maria.

Vernahmſt Du nicht, wie tückiſch ſchlau Verläumdung,
Daß hilfreich Du ein Retter mir erſchienen,
Daß ſchützend Du in meiner Nähe weilſt,
Als ſchnöder Lüſte Proben und Beweis
Uns angerechnet, und Du willſt, wenn Lüge
Auf leerem Anſchein hin ſo arg uns läſtert,
Noch Grund und Wahrheit leihen dem Gerücht?
Du könnteſt mich, mich, die Du liebſt, Diego,
Als Deine Buhlerin verachtet wiſſen,
Und müßteſt wehrlos ſchweigend es ertragen
Und dürfteſt nicht, daß ich Dein Weib bin, ſagen
Und ich —

Don Diego.

Halt ein! Eh' tauſend Tode ſterben,
Als nur mit einem Schatten, einem Hauch
Den blanken Spiegel Deiner Ehre trüben!
Nichts mehr davon, nichts mehr! Doch welchen Weg
Nun folgen? Du verwirfſt Gewalt wie Liſt,
Und weil' ich Dir zur Seite wie bisher,
So wird Verläumdung — ſagteſt Du nicht ſo? —
Ob ſchuldlos auch, der ſchlimmſten Schuld uns zeihen!
Was wähl' ich, was erſinn' ich? Eng und enger
Von Netz und Banden fühl' ich mich umſtrickt,
Und finſt're Ahnung preßt mein Herz zuſammen!
Zu Dir, Maria, laß zu Dir mich flüchten!
Sprich Du mein Urtheil; wähle Du für mich,
Und iſt ein Pfad, der rettend aus dem Dickicht,
Aus Nacht und Dunkel uns zum Ziele führt;
So reich' die Hand mir, Engel, mich zu führen,
Der iſt es, ſag' mir, da hinaus!
Du ſchweigſt!
Du blickſt zum Himmel auf! — Dort, meinſt Du, dort!
So iſt kein Retten, keine Hoffnung mehr,
Das längſt Geahnte, ſtill Gefürchtete
Iſt da, iſt Wahrheit, Wirklichkeit geworden,
Zum zweitenmale biſt Du mir verloren!

Donna Maria.

Diego —

Don Diego.

Nein, ſprich jetzt nicht, jetzt zu mir!
Schmerz zuckt durch alle Fibern meiner Seele;
Mein Herz verblutet, laß mein Herz gewähren!
(Er verbirgt ſein Geſicht in den Händen und wendet ſich ab.)

Donna Maria (für ſich).

Maria, Heil'ge! Meine Stärke ſchwand;
Mein Herz will brechen; nimm's in Deine Hand!

Don Diego (nach einer Pauſe).

Warum noch zögern, langſam tief und tiefer

Den Dolch in's Herz mir drücken?
Beſſer raſch
In's Leben treffen, und auf einmal
ſterben;
Und ſo wach' auf in mir, Sohn mei-
ner Väter,
Und Träume meines Glückes, fahret hin!

(Er geht raſch auf den Verhang im Hinter-
grund der Bühne zu, und ruft ihn halb öffnend
hinaus.)

Hernando Diaz'

Donna Maria
(ſich ängſtlich Diego'n nähernd).

Bleib, nobin, Diego

Don Diego
(zu einem Ritter, der mittlerweile durch den
halbgeöffneten Verhang eingetreten).

Hernando, geh' und heiße meine Reiter
Im Sattel bleiben, denn wir brechen heut,
Noch dieſe Stunde nach der Heimat auf!

Donna Maria
(während der Ritter ſchweigend abgeht)

Diego, wie, Du' wollteſt —

Don Diego.

Was ich muß!
Es iſt kein Pfad, den Pflicht mir nicht
verſperrte,
Als nur der dunkle Steig, der Schei-
den heißt!

Donna Maria

Diego — Scheiden — Heute noch Dich
ſehen
Und morgen nicht mehr! Heute noch
die Welt
Von Sonnenſchein erfüllt und Glanz
und Farben,
Und morgen nicht mehr, denn der Mor-
gen bringt
Dich nicht mehr, bringt den Tag nicht
wieder! — Nein,
Du darfſt nicht ſcheiden! Bleib', Diego,
bleib'!
Fahr' Alles hin! Pflicht, Ehre und
Gewiſſen,
Ich wage Alles, Alles ſetz' ich ein!
Ich will Dir leben, mein will ich Dich
wiſſen,
Ich war nie glücklich, ich will glücklich
ſein!

Don Diego.

Du liebſt mich; ja, und nie empfand
ich's tiefer,
Nie ſchmerzlicher und ſeliger zugleich,
Als jetzt, da Du vor Schmerz mich zu
bewahren,
Das herbre Leid, den tiefern Schmerz
erfahren,
Mir Deiner Seele Frieden opfern willſt!
Du aber ſollſt des Geiſtes lichte Schwin-
gen
Nicht tauchen in des Unrechts trübe Flut,
Sollſt nicht um Glück bemüht, nur
Tod erringen;
Denn Schuld iſt Tod; Du aber, Du
ſollſt leben,
Sollſt ſonnengleich hinwandeln Deinen
Pfad,
Sollſt, eine Heilige, ſchützend mich um-
ſchweben,
Dann bleibſt Du mein! Denn ob die
Welt uns trenne,
So lang die Herzen unentweiht und rein
Sich liebend ihrer würdig noch erkennen,
So lang, Geliebte, biſt Du mein noch,
mein!

Donna Maria.

Ich laß Dich nicht! Du ſollſt nicht
ſcheiden! Bleib',
Diego, bleib'!

(Kriegeriſche Trompetenmelodie außer der
Bühne.)

Don Diego.

Biskaya's Hörner tönen,
Und laden ſie zur Heimkehr meine Schar,
Mich wollen ſie aus meiner Heimath
drängen,
Aus Deiner Nähe, die mir Alles war!
Wie Nebel wogt's und ſchwimmt's vor
meinem Blicke —
Leb' wohl, leb' wohl! Der Arm, der
Dich umfängt,
Hat bald zum letzten Male Dich umfan-
gen!
O laß Dein Herz noch an dem meinem
hangen,
Wenn er auch nicht mehr, nicht mehr
Dich umfängt;
Bleib' mein, Maria, mein! — Stark
war mein Herz

Und trotzte mannhaft jeglichem Geſchicke!
Leb' wohl! Mit dieſem Worte bricht's in Stücke!
Auf Wiederſehen dort, Maria, dort!
(Er ſtürzt raſch im Hintergrund der Bühne ab. Donna Maria, anfangs wie betäubt faſt heraus, eilt dem Abgegangenen ſtürmiſch nach.)

Donna Maria.

Bleib', bleib', Diego!

Vierte Scene.

(Sobald ſie in die Mitte der Bühne gekommen, öffnet ſich der Vorhang im Hintergrund derſelben, und man erblickt die Vorhalle mit dem Gefolge der Königin erfüllt, an deſſen Spitze Don Juan und Don Pedro Caravajal. Nach einer Pauſe treten ſie Alle langſam und geräuſchlos vor, während Donna Maria bei ihrem Anblick zuſammenſchrickt und ihren Schleier über ſich werfend, in den Vordergrund der Bühne zurückwankt.)

Don Juan Caravajal.

Königin, es führt
Ein unerwartet, wunderbar Geſchick
Uns, Deine Feldherrn, eh's zum Streit gekommen,
Und dennoch ſieggekrönt zu Dir zurück!
(Er hält inne; da die Königin nicht antwortet, fährt er fort.)
Du ſandteſt uns mit Deinen Schaaren aus
Die Gränzen gegen Aragon zu hüten,
Und wirklich brach Don Pedro, der Infant,
Von Aragon mit Heeresmacht herein;
Da überfielen plötzlich Peſt und Seuchen
Als kämpften ſie für uns, der Feinde Heer,
Und ſtreckten mordend ſeine Reihen nieder;
Don Pedro, den Infanten, und die Blüte
Des Adels, der ihm folgte, Alle mähte
Des Todes Sichel, und das Feld blieb unſer;
Der Friedhof ſollt' ich ſagen, denn das war's.
(Da die Königin nicht antwortet, halblaut zu Don Pedro.)
Sie ſchweigt!

Don Pedro.

Stumm, abgewendet ſteht ſie da,
Und birgt ihr Antlitz tief in ihrem Schleier!

Fünfte Scene.

Vorige. Mendoza, bald darauf Don Lope Benavides.

Mendoza (raſch).

Geſandte, Königin, ſind angelangt
Von Portugal, beauftragt jeden Anſpruch
Auf Deines Sohnes Krone aufzugeben.
Gefällt es Dir, ſie huldvoll vorzulaſſen?
(Außer der Bühne dieſelbe Tremolenmelodie wie früher, aber entfernter.)
Mendoza (da die Königin nicht antwortet, halblaut zu den beiden Caravajals).
Was ging hier vor? Die Königin in Thränen?
Und dieſe Klänge, was bedeuten ſie?

Don Pedro.

Biskaya's Hörner ſind es; nach der Heimat
Zieht Don Diego mit den Seinen ab!

Mendoza.

Wie, Don Diego, ſagt Ihr? Nach der Heimat? —
Ja dann, dann freilich — Arme Königin!

Tumultuariſches Geſchrei
(außer der Bühne).

Heil! Heil! Maria der Großen. Heil!

Don Juan Caravajal.

Horch, welch Geſchrei dröhnt brauſend durch die Lüfte?

Don Lope Benavides
(athemlos hereinſtürzend).

Ein Treffen iſt geſchehen bei Jaen,
Die Mauren, die die treue Stadt bedrängten,
Sie ſind geſchlagen, und die Wahlſtatt deckt
Ihr Feldherr mit den beſten ſeiner Ritter!
Heil, ruf' ich, Heil und Sieg Dir, Königin!
(Die Königin ſchweigt; Don Lope tritt mit einer Geberde des Erſtaunens zurück. Pauſe; endlich tritt Mendoza vor.)

Mendoza.

Was immer auch mit Unmuth oder Schmerz
Dein edles Herz erſchüttert, Königin,
Blick' auf und laß der Sterne Welten ſchwinden,
Denn einen großen Tag haſt Du erlebt!

Pflegt zu Deinen Füßen winden sich
Verrath und Aufruhr, Arageniens Macht,
Granada's frecher Dünkel ist gebrochen,
Und Portugal entmuthigt, fleht um Frieden;
Unangefochten ruht des Vaters Krone
Fortan auf Deines Sohnes Haupt, und Ruhe
Senkt lang entbehrt auf Castilien sich nieder!
„Die Große" preist frohlockend Dich Dein Volk,
Und Du bist groß im Geist wie in den Werken,
So fühle Deine Größe und sei stark! —
O schweig' nicht länger, Königin! Wenn nicht
Des Volkes Jubel, wenn nicht Deiner Größe
Erhebendes Bewußtsein Dir den Krampf
Der Seele löst, womit erschüttern wir
Die Fibern Deines Herzens —

Sechste Scene.

(Die Seitenthüre rechts eröffnet sich, und der König Don Fernando, von einigen Frauen begleitet, die an der Thüre stehen bleiben, kommt auf seine Mutter zugeflogen.)

Fernando.

Mutter, Mutter!
Gesandte, sagen sie, sind angekommen,
Und auf dem Throne soll ich sie empfangen!
Geschwind denn, Mutter, setz' die Kron' mir auf,
Ich trag' den blanken Goldreif gar zu gern!

Donna Maria (den Schleier zurückwerfend, niederkniend, und das Kind in leidenschaftlicher Aufregung an's Herz drückend).

Mein Kind, mein Kind!

Fernando.

Wie, Mütterchen, Du weinst?

Donna Maria.

O möchtest nie Du solche Thränen weinen!
(Sie verbirgt ihr Gesicht an der Brust des Kindes; die frühere Trompetenmelodie tönt noch einmal aus der Ferne verhallend herüber, dann außer der Bühne)

Tumultuarisches Geschrei.

Heil, Heil! Maria der Großen, Heil!
(Das Orchester fällt rasch mit rauschender Musik ein; der Vorhang fällt.)

Nachspiel.

Aranda.

Offene Halle mit der Aussicht auf den Burghof, im Hintergrund von einer steinernen Balustrade umgeben, welche in der Mitte geöffnet den Zugang auf einen Vorsprung gewährt, von dem links und rechts Treppen in den Burghof hinabgeleitet werden; links ein Bogenfenster, rechts ein Lehnstuhl und ein Tischchen.

Erste Scene.

Mendoza und Don Lope Benavides am Fenster.

Don Lope

(mit Mendoza vom Fenster weg und in den Vordergrund der Bühne tretend).

Wie lang' ich spähend in die Ferne blicke,
Es wallt kein Staub, es tönt kein Hufschlag her;
Der Bote, deß wir harren, zeigt sich nicht.
Am Cabe schreckte, glaub' ich fast, die treuen
Carayajal's ein Lügenmärchen nur,
Und eitle Sorgen sind es, die wir hegen!

Mendoza.

O wär' es, wie Ihr meint! Ich aber fürchte,
Ihr täuscht Euch, Herr, und das Gerücht spricht wahr!

Don Lope.

Mein Herz empört sich d'ran zu glauben! Wie,
Es soll ein Kind sich gegen seine Mutter
So weit vergessen, solcher Liebe Schatz,
So treu erfüllte Pflicht so herzlos kalt
Mit Undank schnöd' vergelten —

Mendoza.

Herzlos, kalt!
Ei, hat der König damals denn etwa
Gefühlvoll sich bewiesen, als er, fern
An Geist wie Jahren noch der Mündigkeit,
Mit Groll und Unmuth nur der Mutter Sorge
Sein Reich verwalten sah?
Und als zuletzt — sechs Monden sind es jetzt —

Als zu Vittoria damals er zur Jagd
Hinauszuziehen vorgab, und indeß
Die Mutter sorgend seiner Heimkehr harrte,
Zu Burgos Heroldruf verkünden ließ,
Der Mutter Regiment sei abgethan,
Und er volljährig nehm' in eig'ne Hand
Der Herrschaft Zügel, war das Dankbarkeit?
War das nur menschlich, war es dankbar nur? —

Don Lope.

Ihr seid zu strenge, Kanzler! Ihr erwägt
Des Königs Jugend nicht, und wie Verläumdung
Der Mutter Bild ihm mit dem Vorwurf trübte,
Als würde wider Fug und Recht das Reich
Ihm vorenthalten! Herrschbegier ist mächtig;
Und dürfen wir am Ende ihn verdammen,
Wenn schwer verletzt die Mutter ihm vergab!

Mendoza.

So that sie, ja! Ich hätt' es nicht gethan;
Der Mutter aber ging im Angstgefühl
Für seine Zukunft all sein Unrecht unter,
„Er fehlte, sprach sie, doch wie Männer fehlen,
„Aus Drang zu schaffen; nun so schaff' er denn!"
Und schnell beschwichtigt sie des Volkes Gährung,
Gewinnt ihm Anhang, huldigt ihm als König,
Und ganz Castilien huldigt ihm mit ihr —

Don Lope.

So war's und weil's so war, weil solche Milde
Des Irrenden nachsichtig sich erbarmte,
D'rum eben ist es Trug und Lüge nur,
Was Jene schreckte, was uns sorgen macht!
Der König kann, kann dieser Mutter nicht
Anklagen schnöd' bereiten, vor Gericht
Sie ziehen wollen! Nein, er kann es nicht!

Mendoza.

Mag sein, er nicht, doch wie, wenn seine Treuen,
Wenn die so dächten, die es forderten?
Sind's nicht die Lara's, die Padilla's eben,
Der Kön'gin unversöhnte Feinde, die
Zumeist an ihn sich drängen? Nahm er nicht
Der Mutter grimm'sten Gegner, den Infanten
Don Juan, der seiner Kerkerhaft entronnen,
Dem Neffen sich zu Füßen wirft, alsbald,
Als wär's sein treu'ster Freund, zu Gnaden auf?
Ihr glaubt nicht dem Gerücht, ich, werther Herr,
Ich glaub' dem Sprichwort: Nenn' mir Deine Freunde,
Ich sag' Dir, wer Du bist!
(Hornerfanfare außer der Bühne mit dem Geräusch eines klirrenden Falles verbunden.)
Was war das, horch!

Don Juan Caravajal
(außer der Bühne).

Ein Roß! Schafft mir ein Roß!

Don Lope (dem Hintergrund zueilend).

Das ist die Stimme
Don Juan Caravajal's!

Mendoza
(der indeß ebenfalls dem Hintergrund zueilt).

Er ist's, er ist's!

Zweite Scene.

Vorige. Don Juan Caravajal.

Don Juan Caravajal
(auf der Treppe erscheinend und in den Burghof hinabsprechend).

Ein Roß, ein Roß und laßt es Flügel haben,
Und wie der Sturmwind brauf es durch die Lüfte!

Don Lope
(dem Auftretenden entgegenstürzend).

Was bringt Ihr? Redet, sprecht!

Don Juan Caravajal
(athemlos und erschöpft).

Die Königin,
Wo ist die Königin?

Mendoza.

Ihr glüht vor Eile!
Erholt Euch erst vom scharfen Ritt,
schöpft Athem —

Don Lope.

Ein Ritter kam heut Morgen von Biskaya
Mit wicht'ger Zeitung, scheint es; denn noch jetzt
Verweilt er im Gemach der Königin,
Und ihr Befehl ist's, ihr ausdrücklicher,
Auf keine Weise ihr Gespräch zu stören —

Don Juan Caravajal.

Gleichviel! Pocht an, und stände Tod darauf,
Es gilt ihr Leben, brecht die Thür' in Stücke —

Mendoza.

Ihr Leben, sagt Ihr —

Don Lope.

Wie, so wär' es Wahrheit!
Der König will —

Don Juan Caravajal.

Er folgt mir auf dem Fuß;
Die Lara's, die Padilla's, der Infant
Don Juan mit ihm; mit Kriegsvolk ziehen sie
Heran; Anklagen haben sie gesammelt
Und Zeugen aufgebracht, um sie zu richten —

Don Lope.

Der Sohn die Mutter! Grauenvoll Beginnen!

Don Juan Caravajal.

Ich stürmte her, die Kunde Euch zu bringen —
Mein Roß liegt todt vor Eile — Aber hier
Herrscht tiefer Friede, scheint es, unbewacht
Steht Thor und Mauer! Wie, verfehlte Euch
Mein Bote, der die Königin Euch warnen,
Für ihre Sicherheit Euch sorgen hieß?

Mendoza.

Der Bote traf uns, und wir warnten auch;
Sie aber schalt uns eitle Träumer nur,
Und weigert sich aus dieser Burg zu weichen;
Seit wann es Brauch sei, frug sie, hier zu Land,
Daß Mütter ihre Kinder fürchteten.

Don Juan Caravajal.

Wo ist die Königin? Ich will — doch nein:
Im Burghof scharrt der Renner; ich muß fort!
Mein Bruder Pedro führt von Mondonedo
Ein Häuflein Reiter her, von Lerida's
Und Tora's treuen Bürgern ungesäumt
Zum Schutz der theuren Königin entsendet;
Entgegen will ich ihm, mit seiner Schar
Zur Eile ihn zu mahnen —

Mendoza.

Ja, so thut;
Gilt Hilfe uns zu bringen; Wir indeß
Beschwören neuerdings die Königin,
Verweigert sie durch Flucht gleich sich zu retten,
Doch gegen Ueberfall sich mindestens
Zu wahren!

Don Juan Caravajal.

Recht, so sei's! Und so lebt wohl,
Und schenk' der Himmel Euren Worten Kraft!

Mendoza.

Lebt wohl! Lebt wohl und schenke Gott Euch Flügel!

(Während Don Juan Caravajal fortgeht, zu Don Lope.)

Nun fort und laßt zur Königin uns eilen!

(Donna Maria und Hernando Diaz treten links aus einer Seitenthüre.)

Doch sieht, da ist sie selbst!

Dritte Scene.

Mendoza. Don Lope. Donna Maria und Hernando Diaz.

Hernando Diaz.

Ich eile, Herrin,
Noch diese Stunde, wie mein Auftrag heischt,
Den König zu Toledo aufzusuchen.
Wenn Dein Befehl nicht anders —

Donna Maria.

Geht mit Gott!
Erschient Ihr mir ein Trauerbote gleich,
Den schmerzlichsten Verlust mir zu verkünden,
Ihr ehrtet meinen Schmerz, Hernando Diaz,
Und zeigtet mir statt eitlem Trotzgepräng'

Ein warm mitfühlend Herz! Habt Dank dafür
Und nehmt zum Abschied dieses Kleinod hin,
Ein Angedenken dieser schweren Stunde,
Ein Zeichen meiner Achtung, meiner Huld!

Hernando Diaz.

Auf meinen Knieen, Herrin, laß es mich
Empfangen, trag' ich gleich die reich're Gabe
Im Eindruck dieser Stunde mit mir fort!
Ich sah dem Schmerz Dich gegenüber stehen,
Und mit ihm ringen, bis der größ're Geist
Das große Leid bezwingend —

Donna Maria.

Still, o still!
Ihr saht mich nur das lang Gefürchtete
Erfahren, nur das Unabwendbare
Ertragen; wie mein Herz sich blutend gegen
Die erste Ahnung dieses Schicksals sträubte,
Und was ich lange Nächte durch gekämpft,
Gerungen und gelitten, saht Ihr nicht!

Mendoza (leidbrechend).

Vergib uns, Herrin, doch Du mußt uns hören!
Gefahr umlauert Dich, wohin Du schreitest!

Don Lope.

Anklagen und Gericht bedrohen Dich!

Donna Maria.

Ihr seht verstört und bleich! Was ist geschehen?
Mit welcher neuen Sorge quält Ihr Euch?

Don Lope.

Vernimm, so eben brachte von Toledo
Caravajal die sich're Kunde her,
Der König rück' mit Waffenmacht heran!

Donna Maria
(nach einer kurzen Pause).

Ich sah ihn lange nicht! Er sei willkommen'

Mendoza.

O nimm nicht leicht, was nur zu ernst gemeint
Die Tücke Deiner Feinde Dir bereitet'
Verschmähst Du schon zu fliehen, sorge doch
Sie hinzuhalten, bis die Hilfe naht.

Don Lope.

Des ersten Anlaufs nur erwehr' Dich! Laß
Die Thore schließen.

Hernando Diaz.

Wenn Gefahr Dir droht,
So sprich ein Wort; Biskaya steht zu Dir!
Wer's immer sei, und wär' es auch der König,
Wer wider dich ist, gegen den sind wir!

Donna Maria.

Nicht so, Ihr Herren! Nicht des Schwertes Schneide
Entscheide zwischen mir und meinem Sohn;
Der Waffen nicht bedarf's, beseelt uns Liebe
Und fehlt ihr Anhauch, was erringt Gewalt?
D'rum nichts von Gegenwehr und naht der König,
Empfang' ihn schuld'ge Ehrfurcht, wie sich's ziemt!

Mendoza
(nach einer Pause in die Knie sinkend).

Und träfe auch zerschmetternd mich Dein Zorn,
Ich kann nicht anders! Laß auf meinen Knieen
Mich, Herrin, Dich beschwören —
(Lautes Waffengeräusch im Burghof.)
Fernes tumultuarisches Geschrei
(außer der Bühne).
San Jago und Castilien!

Mendoza (aufspringend).

Weh uns!
Es ist zu spät und Alles ist verloren'

Don Lope
(der nach der Balustrade im Hintergrunde zugeeilt ist).

Sie sind's! Sie sind's! — Der König, der Infant —
Bewaffnete besetzen rings die Thore —
Kein Ausgang nirgend, kein Entrinnen mehr!

Donna Maria

Der König, wie Ihr seht, Hernando Diaz

Erläßt Euch nach Toledo aufzubrechen;
Ihr treff't ihn hier und spart den weiten Weg!

Tumultuariſches Geſchrei (außer der Bühne).

San Jago und Caſtilien!

Vierte Scene.

(Während dieſes Geſchreies und anhaltenden Waffengeräuſches kommen der Infant Don Juan, Don Manrique Lara, Don Gonzalo de Padilla und andere Ritter, in ihrer Mitte der König, die Treppe im Hintergrunde der Bühne heraufgeſtürmt.)

Infant Don Juan.

Ergebt Euch! Keinen Widerſtand!

Don Gonzalo.

Im Namen
Des Königs, ſtreckt die Waffen!

Donna Maria.

Schweigt, Ihr Thoren!
Hier blitzt kein Schwert! Hier ſtarren keine Waffen!
Hier ſtreckt nur eine Mutter ihrem Sohne
Die offenen Arme ſehnſuchtsvoll entgegen
Und drückt ihn freudig an ihr treues Herz!
(Den König umſchlingend.)
Schwand auch mein Herbſt und bricht mein Winter ein,
Ein Blatt grünt noch am Baume meines Lebens;
Du lebſt! Für etwas noch auf Erden hat
Mein Herz zu ſchlagen!

König (halb abgewendet, leiſe und verlegen).

Meine Mutter! —

Don Lope (leiſe zu Mendoza).

Der König ſcheint gerührt, erſchüttert!

Infant Don Juan (leiſe zum König, der einen Schritt vorgetreten).

Laßt
Nicht Rührung Euch berücken! Glaubt ihr nicht,
Die Jahre lang den Thron Euch vorenthielt,
Die jetzt noch Ränke ſpinnt, Euch zu verdrängen.

Donna Maria.

Ich ſah Dich lange nicht! Wie ſchlank und friſch
Und kräftig biſt Du mir herangeblüht!
Wie bräunt Dir Sonnenbrand die zarten Wangen!
Dein Auge nur, Dein Auge, das ein Stern
Sonſt fromm und hell zu mir empor geleuchtet,
Sucht unſtät ſcheu die Erde nun, als wärs
Mein Stern nicht, meines Sohnes Aug' nicht mehr,
Als hinge der Beſchämung Bleigewicht
An ſeinen Wimpern —

König (in heftiger Bewegung die Worte gewaltſam herausſtoßend).

Halt, nicht weiter, Mutter!
Kein Knabe mehr, Verweiſe zu empfangen,
Dein Herr und König ſtehen wir vor Dir;
Und ließen Deinen Gruß wir unerwiedert,
Und ſenkten ſtumm zur Erde unſern Blick,
So war es nicht Beſchämung, Schonung war's,
Die mild're Faſſung ſucht dem rauhen Worte,
Das harte Pflicht uns auf die Lippen legt.

Infant Don Juan (leiſe zum König).

Vortrefflich! Jedes Wort ein Blitz, mein König!

König (wie oben).

Denn da ſich lange ſchon, die Gegenwart
Wie früh're Zeit berührend, rings im Land
Anklagen vielfach gegen Dich erheben —

Donna Maria.

Was hältſt Du inne? — Da ſich rings im Land
Anklagen, ſagſt Du, gegen mich erheben,
Was weiter — fahre fort —

König (wie oben).

So legen, wiſſe,
Gerechtigkeit und Sorge für das Reich
Den harten Zwang uns auf, bei Seit' zu ſetzen
Des Kindes Ehrfurcht und Ergebenheit,
Und in die Würde unſ'rer Majeſtät
Wie in ein eiſ'rn Waffenkleid uns hüllend,
Dein Sohn nicht mehr, ein ſtrenger Richter nur
Dein Thun und Laſſen prüfend abzuwägen!

Donna Maria.

Ein ſtrenger Richter! — Nun, ſo richt', mein Kind!

König (in knabenhaftem Trotz und ſteigender Aufregung).

Und richten werden wir — ſei deß gewiß —
Mit ſchwerem Nachdruck und mit bitt'rem Ernſt!
Ich bin kein Kind mehr, und kein Kinderſpiel,
Wie Du zu glauben ſcheinſt, gedenken wir
Mit Recht und Ordnung und Geſetz zu treiben.
Du haſt uns Knaben unverletzlich ſtets
Und heilig ſie gerühmt, und Deine Lehre,
Erfahr' es ſelbſt nun, fiel auf gutem Grund'
Zur Sache denn!

(Indem er den Anweſenden einen Wink gibt ſich zu entfernen, und Donna Maria einen Schritt vorwärts führen will.)

Entfernt Euch, weicht zurück!
Du aber höre —

Donna Maria (zurücktretend).

Nein! Nicht ſo! Sprich laut!
Kein Makel, fühl' ich, ruht auf meinem Leben
Und kein Geheimniß hab' ich vor der Welt;
So klag' mich an und richte mich vor Allen!

König (nach einer Pauſe des Zögerns).

Wohlan, ſo ſprich! Womit entkräfteſt Du
Die Kunde, die im Lande rings verbreitet,
Du hätteſt, während Du an meiner Statt
Das Regiment geführt, Du hätteſt — hätteſt —
Wie war's doch nur — mir fehlt das Wort — Sagt an,
Wie lautet Eure Klage, Don Manrique?

Don Manrique.

Sie lautet, Herr, die Königin-Mutter habe
In jenen Zeiten der Bedrängniß Steuern
Und andere Schatzungen an ſich gezogen,
Und ſtatt des Reiches Nothſtand zu bedenken
Kleinodien, Geſchmeide und Juwelen
Dafür erworben, Schätze aufgehäuft,
Indeß in Mangel Volk und Land verdarben.

Mendoza.

Du lügſt! — Ich kann bezeugen —

Donna Maria.

Still, Mendoza!

(Zu Don Manrique.)

Du aber ſprich, wo wahr' ich jene Schätze,
Wo berg' ich jenes frech erpreßte Gut?

Don Manrique.

Das, Herrin, ſage Dir der Zeuge, deſſen
Wir auf Befehl des Königs heute Nacht
Uns insgeheim verſichert! Tretet vor,
Ramon, und Ihr dort bringt den Schrein herbei!

König (zu Ramon, der aus den Reihen des königlichen Gefolges hervortritt, während zwei Diener einen mit mehreren Schleſſern verſehenen Schrein herbeibringen).

Biſt Du Ramon, der Kaufmann von Toledo,
Und ſprachſt Du jemals, auf den Schrein hier zeigend,
Mehr als Juwelen hätte Deiner Obhut
Die Kön'gin übergeben? Sprachſt Du ſo?

Ramon.

So ſagt' ich, hoher Herr! Ich kann's nicht läugnen!

König.

Wohlan, ſo zeig' uns, was Dein Schrein enthält!
Was ſäumſt Du? Oeffne!

Ramon (knieend).

Nimm mein Leben, Herr!
Ich bin in Deinen Händen, tödte mich;
Doch dieſen Schrein hier öffnen darf ich nicht —
Ich hab's geſchworen — wenn die Königin
Nicht ſelbſt es mir gebietet —

Infant Don Juan.

Wie, Du wagſt
Dem König Trotz zu bieten —

Don Manrique.

Schlagt den Schrein
In Stücke!

Don Gonzalo

Braucht Gewalt!

Donna Maria (indem ſie ſich in den Lehnſtuhl rechts ſetzt).

Genug! Ramon,
Der König will's, Dein Herr und meiner, öffne!

Ramon (nachdem er die Schleier geöffnet, und den Deckel des Schreines aufgehoben).
Es iſt geſchehen!

König (hinzutretend).
Leer!

Infant Don Juan (raſch hinzutretend).
Was ſagſt Du? Wie,
Wär's möglich — Nur ein Schleier und ein Blatt
Daran geheftet —

König.
Was enthält es? Leſe!

Infant Don Juan (leſend).
„Der Kön'gin Schleier, mit hocheig'ner Hand
„Für tauſend Unzen Silber mir verpfändet,
„Rückſtändigen Sold zu ſchaffen unſerm Heer,
„Das gegen Aragon die Gränzen hütet.
„Gott ſegne ſie, die treue Königin,
„Die Alles redlich für des Sohnes Heil
„Bis auf des Hauptes Schleier hingegeben!
(Der Infant läßt Blatt und Schleier fallen, ſie beide wieder in den Schrein hineingleiten.)

Mendoza (erbleichend).
Ja wohl, Ramon, wohl ward ein theures Pfand
Dir anvertraut, und wer in frommer Bruſt
Zu ſchätzen Mutterſorge je gewußt,
Der preiſt, wie Du, es reicher als Juwelen!

König (nach einer Pauſe).
Auch uns fürwahr erfreut's von ganzer Seele,
Daß Don Maurique's unbedachter Eifer
Weit ab vom Ziel im Nebel ſich erging,
Und grundlos ſeine Klage ſich erwieſen —

Don Lope (den König unterbrechend).
Ja, grundlos ganz und gar —

Mendoza.
Trug jedes Wort
Und Falſchheit jeder Hauch!

König (lächelnd).
Gleichwol war's klüger —
Und ziemlicher dabei — es mäßigten
Den Ausbruch ihrer Freude Deine Diener,
Denn ſchwere Klagen bleiben noch zurück,
Und wollte Gott, Du möchteſt ferner uns,
Wie eben jetzt, des Irrthums überführen!

Donna Maria (im Lehnſtuhl ſitzend).
So wird es kommen! Acht' auf meine Worte,
Und ſpar' Dir einer neuen Täuſchung Schmach!

König.
Schmach, ſagſt Du, Schmach! Sehr ruhig, in der That,
Sehr ſicher ſcheinſt Du Deiner guten Sache!
Doch wie —
(Sich der Königin näherad mit gedämpfter Stimme.)
wie, wenn ein Mann ſich fände, der
In's Antlitz Dir behauptete —

Donna Maria.
Laut, laut,
Mein Sohn' Sprich laut, damit Dich Alle hören'

König.
Wenn Einer, ſag' ich, Dir in's Angeſicht
Behauptete, Dein Streben geh' dahin,
Mir, Deinem Sohn, die Krone zu entreißen,
Um einem Fremden ſie auf's Haupt zu drücken;
Bewahrteſt Du auch dann noch dieſe Ruhe,
Dies Selbſtvertrauen, dieſe Sicherheit?
Und ſieh, hier Don Gonzalo iſt der Mann,
Der ſolcher Schuld Dich zeiht, und ſie beweiſen,
In's Angeſicht ſie Dir beweiſen will'

Don Gonzalo (vortretend).
So iſt's' Beweiſen kann ich, daß vom Ihron
Die eig'ne Mutter Dich zu ſtürzen dachte,
An Deiner Statt Biskaya's Fürſten —

Donna Maria (aufſpringend).
Halt!
Nicht weiter! Nenn' den Namen nicht!

Don Gonzalo.
Was braucht
Es auch des Namens, wiſſen wir doch Alle,
Wie von Biskaya nach Caſtilien
Stets Boten wechſelnd hin und hergegangen,
Und wie gewandt und liſtig Don Diego

Mit ſüßen Worten ſchmeichelnd Dir im Buſen
Der alten Neigung Flammen —

König.

Mäßigt Euch!
Ihr ſprecht zu meiner Mutter! Kommt zu Ende!

Don Gonzalo.

Ich bin es, Herr! Das Nähere iſt hier
Aus Don Diego's eigenhändigen Briefen,
Erſt geſtern aufgefangen, zu entnehmen!
Höchſt wichtig iſt ihr Inhalt und bedenklich,
Und prüf' ſie ſelber, Herrin, ſie ſind echt!

Donna Maria

(reißt Gonzalo'n die Briefe, die er ihr hinhält, aus den Händen, blickt ſie flüchtig durch, und wirft ſie ihm dann vor die Füße).

Falſch ſind ſie, falſch, wie Deine Seele falſch!
Hier ſteh' ich! — Ueber mich gieß' frech verläumdend
All Deinen Geifer aus! — Ich will es tragen;
Doch ihn, der Schwert zugleich und war und Schild,
Ihn, der uns rettend Reich und Thron erhielt,
Verworfener, ihn wag' mir nicht zu ſchmähen!
Er war ein Mann ſo voll von Werth und Gaben,
Daß wer von Euch nur einmal es empfinden,
Nur dunkel träumen könnte, was er war,
Der würde beſſer für ſein ganzes Leben!
(Mit unterdrückten Thränen.)
Denn er war ſanft, und dennoch ſtark und kühn,
Gerecht, freigebig, hilfreich, liebevoll,
Entſchloſſen war er raſch und doch beſonnen —

(In Thränen ausbrechend.)

O daß ich ſagen muß, er war!

(Sie verbirgt das Geſicht in ihrem Schleier, nach einer Pauſe.)

Genug!
Hernando Diaz, ſpart mir zu vollenden
Und gebt dem König Euren Auftrag kund!

Hernando Diaz.

Biskaya's Volk und Ritterſchaft, mein König,
Entbieten Deiner Hoheit ihren Gruß,
Und heißen mich Dir künden, Don Diego,
Des Landes Erbherr, ſei dahingegangen
Zu ſeinen Vätern —

König.

Wie, was ſagſt Du? Todt!

Don Lope.

In ſeiner Jahre Kraft und Blüte, todt!

Mendoza.

Todt, todt! Caſtiliens Retter und Befreier —

Hernando Diaz.

So iſt es! Schweres Siechthum längſt verborgen
Am Mark ihm zehrend, raffte unerwartet
Und eilig ihn hinweg. Vor ſeinem Tod
Jedoch des Landes Aelteſten um ſich
Verſammelnd, ſprach er ſo: „Mit mir erliſcht
„Biskaya's Herrſcherſtamm; ich aber will
„Beruhigt ſcheidend würd'gen Händen nur
„Der Väter Erbgut, Volk und Land vertrauen,
„Und ſo beruf' ich, ſprach er, Don Fernando, wiſſet,
„Den Sohn Maria's von Caſtilien,
„Der großen Kön'gin, wie ihr Volk ſie nennt,
„Zum Erben meiner Rechte, meiner Macht;
„Und preiſt Euch glücklich, pflanzt auch nur zur Hälfte
„Der Mutter Weisheit ſich im Sohne fort! —

König.

Was ſagſt Du? Wie, iſt's möglich —

Hernando Diaz.

Alſo ſprach
Der Sterbende, und ſein Gebot erfüllend,
Entſendet mich Biskaya's Volk zu Dir,
Und heißt mich, Herr, in dieſem Vergament
Dir ſeine Huldigung zu Füßen legen
Als Herrn und Gebieter in Biskaya!
(Er überreicht dem Knig knieend die Pergamentrolle.)

Infant Don Juan (für sich).
Schlagt Alles fehl? Irrt jeder Pfeil vom Ziel?
Verwachen Engelschaaren die Verhaßte?

König.
Biskaya's Huldigung! Ist's Traum? Ist's Wahrheit?
Verlust besorgt' ich, und mir blüht Gewinn? —
Steht auf und bringt Biskaya meinen Dank;
Wir nehmen seine Huld'gung an, und schwören
Ihm treue Obhut seiner Rechte zu!
Du aber, Mutter, sieh betäubt, verwirrt
Vor Dir mich stehen! — Wo ich schuldig erst
Dich wähnte, fand ich Ursach' Dir zu danken;
Wo Argwohn mich erfüllt, erfaßt mich nun
Bewunderung — Staunen — Reue möcht' ich sagen —
Nur daß die eine, letzte, schwerste Klage
Auch jetzt vereinzelt noch, nicht minder furchtbar
Und grauenvoll mir vor der Seele steht,
Uns mild'rer Regung mein Gemüt entfremdet.

Donna Maria.
Und jene letzte schwerste Klage? Sprich.
Wie heißt sie? Sag's heraus!

König.
Du forderst es!
Du kannst es fordern — Oder, wär' es möglich —
Das Wort versagt mir — wär' auch diese Klage —

Donna Maria.
Wie heißt sie, sag' ich? Sprich sie aus, mein Sohn!

König.
Du hättest, heißt sie, Gift — Gift hättest Du
Mir reichen wollen —

Donna Maria (den König bei der Hand fassend, und rasch einige Schritte verwärts fahrend, mit gedämpfter Stimme).
Still, o still, mein Sohn!
Du mochtest laut mich jeder Schuld verklagen,
Dies Eine nur sprich leise flüsternd aus;
Denn hörten sie's, in Stücke rissen sie
Das Weib entweder, das ihr eigen Kind
Mit eig'ner Hand zu morden frech getrachtet,
Wo nicht den Sohn, der so bethört und blind
Die Mutter fähig solcher That geachtet,
Und d'rum sprich leise, leise nur, mein Kind!

König (Donna Maria umschlingend).
O meine Mutter!

Infant Don Juan (für sich).
Nein' sie soll nicht siegen!
Ich oder sie und Rache oder Tod!
(Laut.)
Mit nichten, Königin! Verstummt er schüttert
Der König auch vor Deinem schlauen Wort,
Mich, wisse, hält's nicht ab, Dich anzuklagen,
Mich hält's nicht ab, Castilien zu erzählen,
Wie vor acht Jahren — irr' ich nicht, so war's
Am Tage, da vom Treffen am Duero
Die Siegeskunde nach Toledo kam —
Wie damals so geheimnißvoll als plötzlich
Des Königs Leibarzt, Aben Göra, starb!

Donna Maria (aufschreiend).
Infant!

Infant Don Juan.
Du freilich magst davon nicht hören,
Du möchtest gern vergessen, wie ich damals
Auf Meister Aben Göra stieß, der eben
Arznei dem König, wie er vorgab, brachte,
Wie bald des Juden wild verwirrtes Wesen
Mit Argwohn mich erfüllt, wie drohend endlich
Den eig'nen Trank ich ihn zu leeren zwinge,
Und wie er sterbend an dem Giftgebräu
Zuletzt die Kön'gin als Bestellerin
Des Mordes nennt, und sich und sie verwünschend,
In wilden Flüchen seinen Geist verhaucht!

König (zu Donna Maria).
Und Du — Du ſchweigſt? Du zitterſt
— Du erbleichſt —
Donna Maria (nach einer Pauſe).
Infant, ich gönn' Dir Zeit noch! Widerrufe,
Denn wunderbare Wege geht der Herr!
Infant Don Juan.
Ich ſollte ſelbſt mich Lügen ſtrafen? — Nein,
Du hätteſt damals nach Medina nicht
Mich ſenden, tödten hätteſt Du mich ſollen!
Ich warnte Dich; Du aber hörteſt nicht
Und ließeſt Kerkerluft mir vor der Zeit,
Die Stirne furchen und den Scheitel bleichen!
Nun kam der Tag die Rechnung auszugleichen,
Ich klag' Dich an, und widerrufe nicht!
Donna Maria (nach einer Pauſe).
Ramon! Enthielt Dein Schrein nur jenen Schleier?
Vertraut' ich nichts ſonſt Deiner Obhut an?
Ramon.
Du meinſt wohl, Herrin, ein verſiegelt Blatt,
Das jedem Blick Du mich verbergen hießeſt,
Und ſo bewahrt' ich's hier,
(Zum Schrein ſich niederbeugend)
wo dieſe Feder
Die Wand des Schreines öffnet. Sieh, da iſt's
Donna Maria
(zu Ramon, der ihr das Blatt hinreicht).
Nicht mir, Ramon, dem König!
(Zum König, der zaudert.)
Nimm und lieſ!
König (das Blatt beſehend).
Die Siegel unverletzt! — Die Aufſchrift lautet
(Leſend.)
„Verſiegelt von der Königin empfangen
„Am Abend vor San Valentin, das iſt
„Am Tage, da vom Treffen am Duero
„Die Siegeskunde nach Toledo kam!"
Derſelbe Tag, deß eben der Infant
Gedachte!
(Raſch den Umſchlag wegreißend und das Blatt entfaltend.)
Wie, die Handſchrift des Infanten?
(Nachdem er geleſen.)
O grauenvoll, entſetzlich!
(Dem Infanten das Blatt hinreichend.)
Oheim, leſt!
Infant Don Juan.
Was habt Ihr, Herr, und wie verſteh' ich —
(Einen Blick in das Blatt werfend, ausſtoßend.)
Wie,
Dies Blatt — Iſt's Blendwerk — Unverſehrt — Dasſelbe —
Donna Maria.
Mein Herz zerriß es, aber Gott erhielts!
Infant Don Juan
(das Blatt fallen laſſend).
O Trug der Hölle!
Donna Maria.
Ja, die Hölle trügt,
Und mächt'ger als die Lüge iſt die Wahrheit!
(Waffengeräuſch außer der Bühne.)

Fünfte Scene.

Vorige. Don Juan und Don Pedro Caravajal (Dieſen von Bewaffneten begleitet im Hintergrunde mit gezogenen Schwertern die Treppe herauf).

Don Pedro (hereinſtürmend).
Die Königin, wo iſt die Königin?
Don Juan Caravajal.
Verräther, gebt die Königin heraus,
Und weh der Hand, die nur ein Haar ihr krümmte!
Donna Maria.
Zurück! Wie, Raſende, Ihr wagt bewaffnet
Dem König, Eurem Herrn, Euch zu nahen?
Don Pedro, das iſt Deine Treue? So,
Don Juan, ſo wähnſt Du mir zu dienen? Kniet
Und fleht um Euer Leben; Hochverräther,
Rebellen ſeid Ihr, und begnadigt Euch
Des Königs Huld, ſo thut er mehr, bei Gott,
Als ich an ſeiner Statt Euch zugeſtände!
Auf Deine Knie, Don Juan! Bei meinem Zorn,

Ich will's! Knieet Alle, knieet und streckt die Waffen!

(Die beiden Hauptleute und die übrigen Verschworenen knieen.)

Donna Maria.

Wie hoch die Treuen erst, mein Herr und König,
So führte Liebe diese hier zu weit;
Gemeinsam liegen sie zu Deinen Füßen,
Laß nicht zu hart sie ihre Treue büßen.

König.

Stehet auf, steht Alle auf! Nichts von Vergebung!
Ihr dientet, gegen mich die Waffen habend,
Mir redlicher als viele Heuchlerschaar,
Die wahnverblendet ich die Meinen nannte!
Und nun geht hin, Don Juan Carvajal,
Verhaftet unsern Oheim, den Infanten,
Und schleunig in Medina's Thürme bringt,
In seinen Käfich, und den Wolf zurück!

(Während Don Juan Carvajal dem Infanten, der die ganze Zeit unbeweglich in seinem Mantel verhüllt dagestanden, das Schwert abnimmt und mit ihm abgeht, zu Don Gonzalo und Don Mariano.)

Ihr Beide dort, Gonzalo und Mariano,
Hinweg und meidet fürder meine Nähe,
Denn Euer Hauch vergiftet!

(Während Don Gonzalo und Don Mariano im Hintergrunde abgehen, zu Ramon gewendet.)

Meinen Dank,
Ramon; wir denken jenes theure Pfand
Noch heut', wie längst uns ziemte, einzulösen! —
Du dort, Mutter, heilige, verzeih',
Was auch mein undankbarer Dünkel, was
Mein unerfahr'ner Sinn, leicht hingeneigt
Zum Guten wie zum Bösen, auch verbrach.
Laß, fleh' ich, das Gedächtniß dieser Stunde
Als Strafe mir genügen! Lege nicht
Noch Deine Trauer, Deinen Groll dazu!
Zu Deinen Füßen liebend knie' ich nieder.
Vergib, vergib! Besinnung kehrt mir wieder,
So kehr' auch Deine Liebe mir zurück!

Donna Maria.

Steh' auf! Ein König soll vor Gott nur knieen!
Schwer hast Du Dich, mein Kind, an mir vergangen;
Doch was Du bittest, ist Dir längst gewährt!
Verlorner Sohn, der heut' mir wiederkehrt,
Laß Deine Mutter scheidend Dich umfangen!

König.

Wie, Mutter, scheiden willst Du —

Donna Maria.

Ich hab' ein langes, mühevolles Leben
Nur Dir, mein Sohn, und meiner Pflicht gelebt;
Zeit ist es, mir und meinem Schmerz zu leben!
Ein Kloster hab' ich zu Valladolid
Gebaut, und heut' noch brech' dorthin ich auf,
Auf seiner dunklen Mauern stillen Frieden
Mich nachzuschwingen Jenen, die geschieden,
Denn meine Seele zieht's hinauf, hinauf!

König.

Du mich verlassen! Nein, Du darfst nicht —

Donna Maria.

Ja,
Ich darf, jetzt darf ich! Lebe wohl, mein Sohn,
Und achte Deiner Mutter letzte Worte,
Und präg' Dir tief in's Herz! Vor Allem
Laß eine Mahnung diesen Tag sein,
Als Deine Mutter lernen mich zu ehren;
Denn langes Leben hat der Herr verheißen
Und Wohlergehen dem getreuen Kind,
Und Du sollst leben, Dir soll's wohlergehen;
Dafür hab' ich gewacht, gekämpft, gelitten!
Drum wahr' ich Dich, regier' gerecht und mild;
Verletze frevelnd nicht des Volkes Rechte,

Verſprich ihm nicht, was Du nicht halten; verſichert'
Nicht ſein Vertrauen, denn ein Volk, mein Sohn,
Verſöhnt ſich nicht ſo leicht wie eine Mutter,
Und weiß nichts von Vergeſſen und Vergeben!
Und endlich bitt' ich Dich, thu' Deine Pflicht!
Was Dich's auch koſte, wie Dein Herz auch blute,
Als Menſch, als König immer Deine Pflicht!
Denn was beſitzt der Menſch auf dieſer Erde,
Wovon er ſagen könnte: Das iſt mein!
Das bleibt mir! — Nichts, mein Sohn
— Ich fühl' es heute,
Da Alles ich an einen Tag verlor,
Da eine Welt ſich gegen mich verſchwor —
Nichts als das Eine: Ich hab' Recht gethan!
Und dies Bewußtſein, heb' ich himmelan,
Mög' tröſtend einſt auch Dir um's Herz ſich legen!
Thu' Deine Pflicht, mein Sohn! Das iſt mein Segen!

(Sie legt die Hände ſegnend auf das Haupt des Königs, der während der letzten Worte vor ihr in die Knie geſunken iſt.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Ende

Berichtigung.

Seite	4	Spalte links	Zeile	2	von oben,	lies	Hürde statt Herde.
„	7	„	„	18	„	„	Der And're klug wie Schlangen, stehen sie statt der And're klug. Wie Schlangen u. s. w.
„	16	„ rechts	„	4	„ unten,	„	Der statt Des.

Gedichte

von

Friedrich Halm.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

	Seite
Die Eiſen	3
Ermuthigung	6
Das todte Mütterlein	8
Schwermuth	10
Sehnſucht	11
Müdigkeit	12
Fünf Treppen hoch	14
Schmerz und Freude	19
Entſchluß	20
Erinnerungen	21
Der treue Kaſtellan	28
Stern und Lampe	31
Mailied	34
Glück	37
Auf der Wanderung	39
Frucht und Blüthe	53
Zweifach iſt Liebe	54
Obſtleſe	56
Am Meer	58
Auf dem Spaziergang	60
Am Waldbach	61

Seite

Hoffe nur, warte nur 64
Zu spät 66
Am Brunnen 68
Rothe, weiße, blaue Blumen, 1846 72
Fisch und Fischer 74
Böse Zeiten 75
Italien, 1837 76
Dämonologisches 84
Im Herbst 1848 86
Ein Feenmärchen, 1849 90
An den Kaiser, 1849 95

Gelegenheitsgedichte, Sonette und Gaselen.

Stammbuchblätter 1—3 101
In das Album Ludwig Löwe's 105
Imogen an Julie Rettich. Nach der Aufführung des Cymbelin 106
An Karl und Julie Rettich. Zur Grundsteinlegung bei dem Bau ihres Landhauses 108
An Grillparzer. Zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages . 110
An die Elfen. Als Fürsprache für eine zu fleißige Freundin 113
Auf dem Krankenbette 116
Am Sylvesterabend 118
Einem jungen Mädchen 120
Sonette:
1. Die lieben Gäste 123
2. Waldmünster 124
3. Ein krankes Kind 125
4. Kunz von der Rosen 126
5. Ein Traum 127
6. Der schwarze Punkt 128

Seite

7. Dichterreich 129
8. An — 130
Gaſelen, 1—12 131

Lieder der Liebe.

Vor dem Orangenbaum 145
Stern und Welle 146
Beſorgniß 147
Bedauern 148
Warnung 149
Die Köhlerhütte 151
Entſchuldigung 154
Du weißt es nicht 155
Ich ſchwank' ein Schiff im Meere 157
Du liebſt mich nicht 159
Ja oder Nein 161
Erkenntniß 162
Nur zu 164
Mein Herz, ich will dich fragen 165
Ungleiche Theilung 166
Stille Liebe 167
In der Dämmerung 169
Der Liebe Himmelfahrt 171
Ein ſeliger Augenblick 174
Eine dunkle Stunde 176
Vertrau' dich, Herz, der Liebe 178
Bitte 180
Schneegeſtöber 181
Drei Wunder 183
Geheimniß 184
Treue 185

Seite

Zwei Kameraden 186
Beim Abschied 189
Drei Jahre 191
Gute Nacht 193
Am Ort der Begegnung 195
Gar lang schon ist's her 198
Vorwurf 200
Hochzeitlieder 201

Erzählende Gedichte.

Thusnelda 213
König Dagobert und seine Hunde 217
Wittekind 222
Wolo 227
Friedrich mit der gebissenen Wange 234
Die Rast auf der Flucht 239
Spanische Romanzen:
1. Wie der König Don Sancho seinen Bruder gefangen hielt 243
2. Wie der König Don Alonso seine Schwester in Toro belagerte 245
3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies 247
In der Spinnstube 249
Die arme Seele 255
Die Glocke von Junisfare 266
Wie St. Peter auf Urlaub ging 277
Das Kind der Wittwe 286
Drei Schwestern 298
Die Brautnacht 305

Vermiſchte Gedichte.

Die Elfen.

Es ging im Abenddunkel
Das Kind im Erlenthal,
Da ſah es die Elfen tanzen
Beim lichten Mondenſtrahl.

Es locken's die ſchmucken Kinder,
Des Mondes heller Glanz,
Und näher ſchleicht's und näher,
Und miſcht ſich in den Tanz.

Da faſſen es die Elfen,
Und führen es durch die Nacht,
Und zeigen ihm ihre Palläſte
Tief unten im Erdenſchacht;

Sie tauchen mit ihm in den Weiher
Tief unter die ſpiegelnde Fluth,
Wo im kryſtall'nen Hauſe
Die Nixe ſingend ruht;

Sie heben's zu Eichenwipfeln
In heitrem Flug hinan,
Und tragen es wieder ſchäkernd
Herab auf den Wieſenplan;

Sie holen ihm flimmernde Steine
Tief aus der Erde Schoos,
Sie brechen vom Himmel Sterne
Zum Spielgeräth ihm los. —

Nach einer Stunde aber
Begehrt das Kind nach Haus;
Es fürchtet, wenn es' ſäume,
Die Mutter ſchelt' es aus.

Es ſcheidet von ſeinen Geſpielen
Und ſchreitet durch den Wald,
Und in der Ferne ſterbend
Der Elfengeſang verhallt.

Da wird dem Kind ſo bange,
Es weiß ſich nicht mehr Rath,
Die Bäume ragen höher,
Und dunkler ſcheint der Pfad.

Es kennt, zum Dorf gekommen,
Das Vaterhaus nicht mehr,
Und fremde Geſichter drängen
Sich um den Fremdling her.

„Die Stunde, daß du ſpielteſt,
„Schlang Jahr auf Jahr hinab;
„Arm Kind, wer ſoll dich ſchelten?
„Die Mutter ſchläft im Grab;

„Der Vater iſt verdorben,
„Der Bruder ging über's Meer,
„Und ſuchſt du deine Lieben;
„Was ſäumteſt du ſo ſehr?"

Herz, laß dieß Bild dich warnen;
Trau' nicht dem Mondenlicht,
Das funkelnd in deines Lebens
Walddunkle Schatten bricht;

Und ſpiel' nicht mit der Elfen
Hinwirbelnd flücht'gem Heer!
Wer mit den Elfen ſpielte,
Hat keine Heimath mehr!

Ermuthigung.

Sey ſtark, mein Herz! — Ertrage ſtill,
Der Seele tiefes Leid;
Denk, daß der Herr es alſo will,
Der feſſelt und befreit!

Und traf dich ſeine Hand auch ſchwer,
In Demuth nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als ſie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beſte iſt,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert biſt,
Drum gib dich muthig drein.

Was nützt dein Jammern! Faſſe Muth!
Still' deiner Thränen Lauf,
Sie ſtacheln nur des Schmerzes Gluth
Zu hellern Flammen auf.

Und wenn du Thrän' auf Thräne häufſt,
Und weineſt Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifſt,
Daß Alles Segnung war.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leiſe Schloß und Thür?
Wer ſchleicht in's Haus herein?
Es iſt der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie ſaß am Herd und ſpann;
Da tritt er grüßend vor ſie hin,
Und ſpricht ſie: Mutter, an.

Und wie er ſpricht, ſo blickt ſie auf,
Und — wundervoll Geſchick —
Sie iſt nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt ſich hinein,
Da hörte ſeines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie ſie nun beim Sohne ſitzt
So ſelig, ſo verklärt, —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein ſingen hört.

Schwermuth.

1.

Ich kann es euch nicht ſagen,
Was dieſes Herz bewegt,
Ihr könnt' es nicht verſtehen,
Warum's ſo heftig ſchlägt.

Denn könnte ich es ſagen,
So wär' ich ſo wie ihr,
Und könntet ihr's verſtehen,
So wär' euch, ſo wie mir.

2.

Was wollt ihr? — Sprach ich jemals,
Kommt, theilt mit mir mein Glück!
Was trübt nun eure Augen
Mein thränenfeuchter Blick?

Ich bitt' euch, laßt mich weinen,
Was kümmert euch mein Schmerz?
Und laßt mein Herz zerbrechen,
'S iſt ja mein eignes Herz!

Sehnsucht.

Gedicht, du Seelenblüthenflaum,
Gedicht, du Lebensfluthenschaum,
Gedicht, du Aeolsharfenklingen,
Du Flügelschlag von Engelsschwingen,
Du Lethetrank, du Ahnungsblitz,
Du künft'ger Wonnen Traumbesitz,
Du Sommernacht mit milder Vollmondshelle,
Du Rosenduft, du Himmelblau der Seele,
Gedicht, Gedicht, mein Morgenstern,
Ich rufe dir, und du bleibst fern!

Müdigkeit.

Ich hab' geruht an allen Quellen,
Ich fuhr dahin auf allen Wellen,
Und keine Straße iſt, kein Pfad,
Den irrend nicht mein Fuß betrat.

Ich hab' verjubelt manche Tage,
Und manche hingebracht in Klage,
Bei Büchern manche lange Nacht,
Und andere beim Wein durchwacht.

Viel mißt' ich, viel hab' ich errungen:
Auch Lieder hab' ich viel geſungen,
Und ausgeſchöpft hat dieſes Herz
Des Lebens Luſt, des Lebens Schmerz.

Nun iſt der Becher leer getrunken,
Das Haupt mir auf die Bruſt geſunken,
Nun legt' ich gern mich hin und ſchlief'
Unweckbar, traumlos, ſtill und tief!

Mir iſt, mir iſt, als hört' ich locken
Von fernher ſchon die Abendglocken,
Und ſüße weiche Traurigkeit
Umweht mich: Komm, 's iſt Schlafenszeit!

Fünf Treppen hoch.

Student, Student, du junges Blut,
Du wohnſt hoch unterm Dache,
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch
Im winklichten Gemache.

Die Dielen holprig, kahl die Wand,
Die Decke drückend nieder,
Ein Bett, ein Tiſch, ſonſt kein Geräth'
Als Bücher hin und wieder.

Empfängſt du gleich aus erſter Hand
Wind, Sonnenbrand und Regen,
Du lebſt hoch oben unterm Dach
Doch herrlich allerwegen.

Früh Morgens auf, zum Tiſche hin,
Da nehmen dich die Muſen
Und drücken dich, und herzen dich
An ihren weißen Busen.

Hell draußen tönt der Vöglein Lied,
Du dichteſt drinnen Lieder,
So hallt es auf und unterm Dach
Von Liedern luſtig wieder.

Da pocht es! Horch, kömmt einer wohl
Und mahnt an alte Schulden,
Ach lieber Gott, der poche nur,
Und lerne ſich gedulden.

Doch draußen tönt es: „Thu nur auf!
„Ich bin's, der Gott der Becher,
„Ich bin es, Dionyſos,
„Und bring' dir Sorgenbrecher!"

Da fliegt der Riegel raſch zurück;
Der Gott tritt in die Stube,
Doch ohne Thyrſus, ohne Kranz,
Er kommt als Kellnerbube.

Das grüne Mützlein auf dem Haupt,
Die Schürze vorgebunden,
Kredenzt er dir, ob's Krätzer ſey,
Dir ſcheint es doch zu munden.

Der Gott entſchwand! Da pocht es, horch,
Von Neuem leiſe, leiſe,
Und dießmal bebſt du nicht zurück.
Du kennſt des Pochens Weiſe.

Du öffneſt und es ſchwebt verſchämt
Cythere dir entgegen,
Doch nicht als Göttin, nein ganz ſchlicht
Wie Nähermädchen pflegen.

Dicht wallend unterm Strohhut fließt
Der Locken Fülle nieder,
Ein Kleidchen von Kattun verhüllt
Die jungen friſchen Glieder.

„Ach wie die Sonne drückt und ſticht!“
Spricht ſie mit zücht'gen Mienen,
Und blickt umher, und ſucht und ſucht
Vergebens nach Gardinen.

Da hat vor's Fenſter ſie alsbald
Ihr rothes Tuch gehangen,
Da ſitzt ihr nun und herzt und koſt
Von Purpurſchein umfangen.

Ja Purpur gießt ganz königlich
Um dich her ſeine Lichter,
Und König wahrlich biſt du auch,
Mein junger blonder Dichter.

Du ahnſt es nicht, du weißt es nicht,
Doch kannſt du's heut nicht finden,
Fiel erſt die Krone dir vom Haupt,
Dann wirſt du es empfinden!

Du wirſt vielleicht, du junges Blut,
Dereinſt Miniſter werden,
Und herrſcheſt über Stadt und Land,
Regierſt Beamtenheerden.

Dann ſchlummerſt du im Himmelbett,
Dinirſt mit Excellenzen,
Und läſſeſt dir zu Wild und Fiſch
Chateau Laſitte kredenzen.

Doch, ob die Götter noch wie heut
Dir nahen zum Beſuche,
Ob's unterm Himmel dir behagt,
Wie unterm rothen Tuche,

Wer weiß das! Ja, wer weiß, ob nicht
Im vornehm ſtolzem Kreiſe
Der ſterngeſchmückten Bruſt entſchwebt
Der Seufzer leiſe, leiſe:

„Wenn ich Student, Student noch wär'
„Und wohnte unterm Dache,
„Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
„Im winklichten Gemache!"

Schmerz und Freude.

Es trifft die Freude, trifft der Schmerz
Mit Pfeilen beide unſer Herz.

Doch Freude trifft nur wie zum Spiel,
Der Bolzen haftet nicht am Ziel.

Des Schmerzes Pfeil, wen der durchdrang,
Der ſchleppt ihn nach ſein Leben lang.

Entſchluß.

Ich will! — Das Wort iſt mächtig,
Spricht's Einer ernſt und ſtill;
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will! —

Erinnerungen.

Im dunklen Wald hebt eine alte Eiche
Zum Himmel ſtolz ihr Haupt, das blätterreiche,
Und weiches Moos ſprießt unter ihrem Schatten,
Und ringsum ſchweift der Blick auf grünen Matten,

Dort lag ich jüngſt von Traumesduft umfangen,
Von Abendhauch umweht die heißen Wangen —
Der Sommer ging zu End', der Tag zur Neige —
Da flüſtert ich empor in ihre Zweige:

„Dich acht' ich hoch vor allen Waldesbäumen,
„Dich, die gerauſchet meinen Jugendträumen,
„Dich, deren Wurzeln meine Thränen näßten,
„Mein ganzes Leben hängt an deinen Aeſten!

„Dein Dunkel war's, das grünend oft umſponnen
„Den Knaben, dumpfer Schule Zwang entronnen,
„Und beſſre Lehre goß dein heilig Rauſchen
„In meine Bruſt, der mocht' ich gerne lauſchen.

„Du lehrteſt mich Plutarchs Geſtalten kennen;
„Vom Mund des Lehrers hört' ich ſie bloß nennen;
„Mir gab's kein Rom und keine Perſerreiche,
„Kein Hellas, als im Schatten meiner Eiche;

„Da fing ihr großes Bild ſich zu entrollen,
„Zu leben an und tauſend Stimmen ſchollen
„Von Ruhm und Macht und Größe zu mir nieder,
„Und alle hallten mir im Herzen wieder.

„Und mir entſank das Buch; nicht was geſchehen,
„Genügte mir; ich wollt', ich mußt' es ſehen;
„Ich ſah's! Mein Haar verſengten Trojas Brände,
„In Cäſars Wunden legt' ich meine Hände! —

„Erwacht beweint' ich meiner Träume Schimmer;
„Doch oft auch, denn Begeiſtrung nahm nicht immer
„Mich liebend auf in ihrem Heiligthume,
„Oft weint' ich hier um eine welke Blume.

„Um Spielzeug klagt' ich; dir, dir durft ichs ſagen;
„Den Spielgenoſſen barg ich meine Klagen;
„Ich ſcheute Spott, ich haßte kühl Bedauern,
„Bei dir allein vergönnt ich mir zu trauern,

„Erlitt ich Unrecht, preßte fruchtlos Sehnen
„Mein ſchwellend Herz, dir floßen meine Thränen,
„Als flößen ſie auf's Grab der Mutter nieder;
„Da ſtrahlte ihr verdämmernd Bild mir wieder.

„Ihr Aug' ſchien freundlich mir herabzublicken,
„Brach Sonnenſchein durch deiner Blätter Lücken;
„Ihr Hauch ſchien deinen Wipfel zu erſchüttern,
„Und Luſt und Grauen fühlt' ich mich durchzittern.

„So ſchwand die Zeit; ſo oft das Jahr verblühte,
„Im Herbſtroth deines Scheitels Grün verglühte,
„Bereichert ſtets von deiner Stille Gaben
„Empfing das Vaterhaus den wilden Knaben.

„Und eines Tages in des Lenzes Prangen
„Grüßt' ſtatt des Kindes, das von dir gegangen,
„Der Jüngling dich und ſtand in ernſtem Schweigen
„Und ſah empor nach deinen heil'gen Zweigen.

„Durch deine Aeſte brach des Himmels Bläue,
„Da ſchwoll ſein Herz, da dacht' er deutſcher Treue;
„Er ſah dein Haupt ſich in die Wolken heben,
„Da nahm er dich zum Vorbild ſeinem Streben.

„Er sah der mächt'gen Wurzel Zweig' und Aeste
„Tief senken in des Heimatgrundes Veste:
„Da schwört er sich, im Wechsel der Gestalten
„Fest, treu wie du am Vaterland zu halten.

„Er schwört sich zu, in jenen heil'gen Stunden,
„Den stolzen Kranz aus deinem Laub gewunden
„Sollt' nie er auch den Scheitel ihm umgrünen,
„Nim ihn zu ringen doch, ihn zu verdienen!

„Ja hier, hier war's! Hier träumt' ich Weltenpläne,
„Hier pflanzt' ich auf der Wahrheit Sternenfahne;
„Da schien kein Feind dem Muthigen unbezwinglich,
„Kein Preis zu hoch, kein Opfer unerschwinglich.

„Und hier auch war's! Hier brach der Lippen Siegel,
„Des Herzens Binden und das Wort fand Flügel;
„Hier schwebten lächelnd dem Beglückten nieder
„Der ersten Liebe Traum, die ersten Lieder.

„Und hier — hier stand ich als in dunkle Ferne
„Vom Vaterhaus mich drängten meine Sterne;
„Hier unter deines Wipfels leisem Regen
„Empfing der Sohn des greisen Vaters Segen.

„Zieh hin, so tönt es ernst aus seinem Munde,
„Sey treu, sey stark und geize mit der Stunde;
„Grad aus, mein Sohn, der grade Weg der beste!
„Und wie ein Seufzer zogs durch deine Aeste;

„Und deiner Blätter rauschten auf mich nieder,
„Wie grüne Zungen; jedes sprach: Komm wieder!
„Leb' wohl! Leb' wohl! hauchts scheidend ich zurücke,
„Und grauer Nebel schwamm vor meinem Blicke! —

„Baum meiner Jugend! Wüster Meere Wogen,
„Des Sturmes Beute, hat mein Geist durchflogen.
„Mast brach und Steuer und die Fluth will steigen;
„Schiffbrüchig halt' ich fest an deinen Zweigen.

„An deinen Stamm laß mich mein Fahrzeug retten,
„In deiner Schatten Dunkel laß mich retten
„Die karge Ladung vor des Sturmes Wüthen,
„Ein ofttäuschtes Herz und welke Blüthen.

„O hätt' ich deinen Klageton verstanden
„Als Schattenbilder hier den Träumer fanden,
„Als hier mein Geist verkehrt mit Luftgestalten,
„Und seinen Wunsch für Wirklichkeit gehalten!

„Hätt' ich gelauscht, was sprach aus deinen Zweigen,
„Ich hätt' mein Herz verhüllt statt es zu zeigen;
„Ich hätt' im Busen tief mein Leid verschlossen,
„Ich hätt' gekniricht, wo Thränen ich vergossen'

„Ich suchte Wahrheit und auf meinen Wegen
„Tag Nacht, und Zweifel qualmte mir entgegen;
„Ich suchte Recht und sah Gesetze prunken,
„Im Formenmeer den frischen Geist ertrunken.

„Parteisucht sah ich richten und belohnen,
„Und Unwerth schmücken mit des Ruhmes Kronen;
„Todt war die Scham und Treue war verblichen,
„Hell klang das Wort, die Thatkraft war entwichen!

„In wilder Unruh gährte rings das Leben,
„Doch faul und hohl im Mark war jedes Streben,
„Ich aber, wie vom jähen Blitz geblendet,
„An Träume sah ich meine Kraft verschwendet.

„So kehr' ich heim! Mit schamerglühten Wangen
„Wie einst als Kind zu dir komm' ich gegangen,
„Ich fürchte Spott, ich hasse kühl Bedauern,
„Dir berg' ich nicht der Seele tiefes Trauern.

„Baum meiner Jugend! Wie dein leises Flüstern
„Das Kind belehrt, wie meine Seele lüstern
„Begeistrung sog aus deinem heil'gen Schweigen,
„Weh' jetzt auch Tröstung mir aus deinen Zweigen!

„Du, deren Stamm so oft der Herbstwind rüttelt,
„Und Blatt für Blatt von deinen Zweigen schüttelt,
„Lehr' trotzend mich in rauher Stürme Wehen,
„Entlaubt wie du, doch unerschüttert stehen!

„Lehr' hoffen mich wie du, in Trostes Nöthen,
„In Winternacht, auf lichte Morgenröthen,
„Auf neuen Blätterschmuck im jungen Lenze,
„Und deckten auch mein Grab nur seine Kränze!" —

Ich sprach es. — Hell war Mondlicht aufgestiegen,
Und träumend schien der Baum sein Haupt zu wiegen,
Und Thau troff, wie erwiedernd meine Lieder,
Aus seinem Laub wie Thränen lau mir nieder!

Der treue Kaſtellan.

Die Erd' iſt Gottes Sommerhaus,
Da freut der Herr ſich ſeines Bau's,
Denn, daß ſein Weſen ſichtbar werde,
D'rum ſchuf er ja die ſchöne Erde.
Da ſteht ſie nun, wie er's verlangt,
Und prangt.

Wenn nun der Frühling kommt heran,
Da ſendet er auf Wolkenbahn
Die Lerche aus auf leichten Schwingen,
Den Menſchen rings die Kund' zu bringen:
„Der Herr thut auf ſein Sommerhaus,
Kommt nun heraus.“

Da füllet bald ſich Gottes Bau,
Der tauſend Wunder trägt zur Schau,
Mit Menſchen an, mit Gottes Gäſten,
Und Jeder nimmt ſich von dem Beſten,
Was in ſein Haus der Herr geſtellt,
Wie's ihm gefällt.

Der ſucht der Quelle Blumenrand,
Der lugt vom Berg hinab in's Land,
Der wandelt in des Waldes Schatten,
Und Jener ruht auf grünen Matten;
Denn Jeder wählet, was es ſey,
Sich frei.

Die Traube ſchwillt, es reift das Korn,
Und luſtig tönt des Jägers Horn;
Doch rauher Sturm und böſe Fröſte
Verſcheuchen Gottes Frühlingsgäſte,
Und ſeine Villa mehr und mehr
Wird leer.

Und ſelbſt der Herr verläßt die Welt,
Und kehrt zurück in's Sternenzelt;
Und wer bewacht indeß die Erde,
Daß ſie der Winter nicht gefährde? —
Der Herr weiß Rath, — denn von der Höh'
Schickt er den Schnee.

Und wie ein treuer Kaſtellan
Nimmt er der Erd' ſich ſorgſam an;
Erſt läßt er Stürme fegend wehen,

Dann kommt er ſelbſt um nachzuſehen,
Stets rüſtig noch, obwohl ein Greis,
Schon ſilberweiß.

Des Bodens grünen Teppich gleich
Hüllt er in Tücher, weiß und weich,
Verhüllt der See'n, der Flüſſe Spiegel,
Und Gottes Thron, die Berg' und Hügel,
Daß Alles ſtrahlend wieder glänz'
Im nächſten Lenz.

Und ſelbſt der Kuppel herrlich Blau
Hüllt er in tiefes düſt'res Grau,
Verhüllt mit ſeiner Flocken Schwarme
Der Bäume Kandelaberarme,
Daß Alles glänze, ſo wie neu,
Im Mai.

Nun, hat's der Herr nicht klug gemacht?
Wie treu der Schnee die Erd' bewacht!
Wie ſehr beglückt ihn ſein Beſtreben!
Denn wird der Abſchied ihm gegeben,
In Thränen ſchmilzt vor herbem Weh
Der arme Schnee.

Stern und Lampe.

Ich ſaß bei meiner Ampel
Und las begeiſtert fort.
Denn Gold war jede Zeile
Und Demant jedes Wort.

Es war ein ächter Dichter,
Voll Feuer, Geiſt und Kraft.
Ein Werk, wie Kokusnüſſe,
Voll Duft und Kern und Saft.

Da ſtarb der Ampel Flamme! —
Oel hatt' ich nicht im Haus,
Da ſchritt ich mit meinem Unmuth
Ins Freie trüb hinaus.

Ich warf mich auf den Rasen,
Und blickte zum Himmel auf.
Da gehen im hellen Reigen
Die Sterne ihren Lauf.

Im grünen Buſche ſchmettert
Die Nachtigall ihr Lied;
Indeß im klaren Weiher
Der Schwan die Kreiſe zieht.

Und ringsum Luft und Blumen,
Und ringsum ſtille Luft,
Da wogten dieſe Gedanken
In meiner tiefſten Bruſt:

„Du dachteſt, mit dem Leſen
„Wär's aus für dieſe Nacht;
„Wie hat es ſich ganz anders
„Nun wunderbar gemacht!

„Sieh, goldne Sterne leuchten
„Dir ſtatt der Ampel Schein;
„In's offne Buch des Himmels
„Blickſt ahnend du hinein!

„Spricht nicht mit Klang und Düften
„Zu dir die Mondennacht?
„O welches Buch der Bücher
„Ward dir nicht aufgemacht!

„Und steht nicht auf jedem Blatte:
„O lernt bescheiden seyn!
„Gott schafft beim Sternenschimmer,
„Die Kunst beim Ampelschein.“

Mailied.

Im Mai erwacht der Lerche Sang,
Im Mai erwacht der Blüthen Drang,
Und heiter ſtrahlt des Himmels Bogen,
Vom kleinſten Wölkchen nicht umzogen,
Und Alles ſchmückt ſich, was es ſey,
Im Mai!

Es grünt der Keim, die Knospe ſchwillt,
Im Quelle ſtrahlt der Sonne Bild,
Und rings erfüllt die reinen Lüfte
Nur Glanz und Licht und Balſamdüfte
Und Alles freut ſich, was es ſey,
Im Mai!

Und aus der Städte engem Wall
Ergießt ſich rings der Menſchen Schwall,

Wo Frühlingslüfte labend weben,
Im Freien froh ſich zu ergeben,
Und Alles athmet friſch und frei
Im Mai!

Und Alle zogen mit hinaus,
Ich hüt' allein das leere Haus.
Wie prangend auch in Blüthenkränzen
Und jungem Grün die Höhen glänzen,
Mich locket nicht, wie hell er ſey,
Der Mai!

Grün' noch ſo heiter Flur und Au,
Und ſtrahl' der Himmel noch ſo blau,
Mir macht es nicht die Flügel regen;
Mir pocht ja in des Herzens Schlägen,
Mir blüht im Buſen, ob's Winter ſey,
Stets Mai!

Stets ſtreut mein Haupt, der Blüthenbaum,
Um mich her ſeinen Bilderflaum,
Und Quellenklang und Wipfelbrauſen
Umrauſchen mich, und ſtürm' es draußen,
Hell klingt mein Lied, wie Lerchenſchrei,
Im Mai!

Zwei blaue Augen, mild und hell,
Vertreten mir des Himmels Stell';
Mein Dichterherz, das iſt die Sonne,
Die um mich hergießt Maienwonne;
O blüh' mir immer, bleib' mir treu,
Mein Mai!

Glück.

Was jeder ſucht, und was ſo wen'ge kennen,
Wonach wir Alle jagen ſtets und rennen,
Wofür ſelbſt Greiſe glühen noch und brennen,
Glück, was iſt Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals ſie beſchieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer iſt frei hienieden?
Glück, was iſt Glück? Wer hat es je entſchieden?

Dem iſt es Reichthum, jener nennt es Macht,
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüſt durchſchwelgter Nacht,
Und dieſer, wenn er ſie beim Buch durchwacht!
Glück iſt, was jeder ſich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und ſpräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort ſagen:

Erſt liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb' und webe in dem Einen nur!
Laß ganz aus dir des Ich's Bewußtſeyn ſchwinden,
Tauch' unter wie ins Meer in dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' ſelber dich beglückt,
Gib ganz dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabſt, nur reicher ſtets dich finden.

Dann ſchaffe, was es ſey, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug,
Doch mußt du hoch das Ziel geſteckt dir haben,
Und was du leiſteſt ſey dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erſchlaffen,
Vom Beſſern dich zum Beſten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geiſt nach Fortſchritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebſt du erſt; es leben nur, die ſchaffen!

Und dann — dann ſtirb, denn beſſer nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Luſt,
Als ſie verglimmen fühlen in der Bruſt,
Und traurig überleben, was wir waren.

Auf der Wanderung.

1. Abſchied.

Ich hab' mein Lieb geſehen
In eines Andern Arm:
Den Mund, den ich geküſſet,
Von fremden Lippen warm,

Die Hand, die ich gedrücket,
Gedrückt von fremder Hand,
Den Blick, der mir geſtrahlet,
Dem Fremden zugewandt! —

Mein Lieb' ich muß dir ſagen,
Geliebt hab' ich dich ſehr! —
Mein Lieb, geh deiner Wege,
Wir ſehen uns nimmermehr!

2. Winternacht.

Um mich iſt Nacht und Dunkel,
In meiner Bruſt noch mehr;
Um mich iſt Eiseskälte,
In meiner Bruſt noch mehr!

Das bischen Dichterfeuer,
Das bischen Sternenlicht,
Es macht die Nacht nur heller,
Doch wärmer, wärmer nicht!

3. Beim Vollmond.

Wir ſaßen an einem Abend
In Abſchiedsſchmerz verſenkt,
Da hat mir zum Angedenken
Mein Lieb den Mond geſchenkt;

Und ſprach: Denk an mein Auge,
Wenn dir ſein Schimmer ſtrahlt!
Und ſprach: Denk meiner Thränen,
Wenn ihn Gewölk umwallt!

Da ſchaut' ich zum bleichen Monde
Empor manch' lange Nacht,
Und hab' an ihr liebes Auge
Und ihren Schmerz gedacht!

Und während ich ſaß und ſeufzte,
Was hat mein Lieb gethan? —
Sie ließ mich im Mondſchein ſitzen,
Und nahm ſich einen Mann!

5. Am Bach.

Bach, mein Bach, wo kommſt du her?
„Weiß nicht, woher ich komme!“
Und Bach, mein Bach, wo gehſt du hin?
„Weiß nicht zu welchem Strome!“

Und Herz, mein Herz, was quälet dich?
„Weiß nicht, was ich entbehre!“
Und Herz, mein Herz, was ſehnſt du dich?
„Weiß nicht, was ich begehre!“

5. Im Münſter.

Im hochgewölbten Münſter
Bei mattem Ampelſchein,
Da ſah ein Weib ich knieen
Vor einem Heil'genſchrein!

Des Auges blauer Himmel
War aufwärts zum Bild gewandt
Und Thränen der Andacht hingen
Wie Perlen an ſeinem Rand.

Die Wangen leiſ' geröthet,
Die Lippen leiſ' bewegt,
Die Hände fromm gefaltet
Aufs pochende Herz gelegt.

So lag ſie hingegoſſen,
Begeiſtert und entzückt,
Ein Engel im Pilgerkleide,
Der nach der Heimat blickt.

Mich aber, wie Duft aus Eden,
Weht dieſe Ahnung an:
„Wie muß ſie lieben können,
„Sie, die ſo beten kann!“

6. Im Wald.

Vöglein auf dem grünen Zweige,
Sänger auf dem grünen Moos,
Aber Lieder ſingen beide,
Vöglein auf dem grünen Zweige,
Sänger auf dem grünen Moos!

Liebe klingen ihre Lieder,
Klingen ſanft und klingen ſüß;
Durch die Lüfte hin und wieder,
Liebe klingen ihre Lieder,
Klingen ſanft und klingen ſüß!

Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr ſinget nur im Mai!
Wäre doch der Mai nur länger!
Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr ſinget nur im Mai!

7. Auf dem See

Der Abend iſt gekommen,
Die Nixe geht zur Ruh'
Ins Bett der grünen Wogen,
Und Nebel deckt ſie zu.

Es ſpielt auf den grauen Dunen
Als Nachtlicht Mondenſchein,
Und Abendglocken ſingen
Die müde Schläfrin ein.

Und horch, wie leiſes Flüſtern
Ringsum im See erwacht;
Es ſagen ſich Schilf und Wellen
Schlaftrunken: Gute Nacht!

8. Im Garten.

Ich poch' an deiner Thüre,
Feinliebchen tritt heraus,
Und was da blüht und duftet,
Komm, bind es mir zum Strauß.

Narciſſen und Reſeden,
Und Flieder ſey darin,
Und Veilchen blau und Tulpen,
Und duftender Jaſmin.

Nimm Alles, nur nicht Roſen,
Und das aus gutem Grund,
Die pflück' ich von deinen Wangen,
Die pflück' ich von deinem Mund!

9. Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!
Schließt euch zu holden Träumen,
Auf daß ihr hell und friſch erwacht,
Wenn golden ſich die Wolken ſäumen;
Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!
Wenn Sterne ſich am Himmel zeigen,
Schließt ja den Kelch der Roſe Pracht;
So ſchließt auch euch zu holdem Schweigen,
Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!
Wer würde Tagesglanz vermiſſen,
Wenn hell noch deine Schönheit wacht;
Drum birg dich tief im weichen Kiſſen,
Du holdes Antlitz, gute Nacht!

10. Wieſe und Wald.

Sieh, lichtgrün iſt die Wieſe
Und dunkel iſt der Wald;
Und mir gefällt die Wieſe
Und mir gefällt der Wald!

Die Blonde oder Braune,
Sprich, welche liebſt du mehr?
Und ſieh, ich lieb' die Blonde,
Und lieb' die Braune ſehr!

11. Im Kloſter.

Sie ſtand im dunklen Kreuzgang
Im blüthenweißen Kleid,
Ein Mönch in brauner Kutte
Ernſt ſinnend ihr zur Seit';

Es blüht auf ihren Wangen
Wie heller Frühlingsſchein,
Der Mönch mit weißem Barte
Sieht wie der Winter drein.

Hell funkeln ihre Augen
Von Jugendluſt und Glück;
Es glimmt kein Strahl der Freude
Mehr in des Mönches Blick.

Sie ſtürmt in heitre Zukunft
Ein lächelnd Kind hinaus,
Er ſehnt aus des Lebens Wüſte
Sich todesmüd nach Haus!

Jetzt ſinkt vor dem Greis ſie nieder,
Und küßt ſein rauh Gewand,
Und auf dem blonden Scheitel
Ruht ſegnend ſeine Hand! —

Es war ein Bild zum Malen,
Mir aber macht' es bang:
Sie ſtehen doch nah beiſammen
Aufgang und Niedergang!

12 Nach dem Gewitter.

Zog das Wetter auch vorüber,
Aus der Bergſchlucht grau und fahl
Zieht wie qualmend Rauchgewirbel
Nebel dampfend übers Thal.

Und die Landſchaft hüllt ſein Schleier
Wie ein ſchlummernd Kindlein ein,
Und ein liebend Mutterauge
Sieht drauf nieder Mondenſchein.

Doch nun birgt ihn Nachtgewölke,
Und ein Rauſchen kommt vom Fluß:
Iſt es doch, als wär's der Mutter
Leiſer ſüßer Abſchiedskuß?

---

13. Vor dem Heiligenbild.

Verwittert und geborſten,
Bedeckt mit grünem Moos,
Erhebt ſich von Stein ein Pfeiler
Im dunklen Waldesſchooß.

Ein Heiligenbild blickt traurig
Herab von ſeinem Rand;
Verſtümmelt ſind die Glieder
Der Züge Ausdruck ſchwand.

Zu oft erfuhr es wechſelnd
Der Jahre Froſt und Glut;
Der Landmann geht vorüber,
Und rückt nicht mehr den Hut.

Kein Pilger ſchlingt mehr Blumen
Um den entweihten Stein:
Die Andacht iſt verſunken,
Es fehlt der Heil'genſchein.

Doch was der Menſch verſäumte,
Natur hat's mild geſühnt:
Mit Epheu und wilden Roſen
Hält ſie das Bild umgrünt.

14. Am Strom

Ich geh' an des Stromes Ufern
Im dürren Sand dahin,
Und ſeh die klaren Wellen
An mir vorüberflieh'n.

Und ſeh' gewalt'ge Schiffe
Hinrauſchen durch die Fluth,
Und ſeh' wie grüner Frühling
Im Schooß der Auen ruht.

So im bewegten Leben
Steh' ſehnend ich am Strand.
Die Andern trägt die Woge,
Mich hält das träge Land.

15. Geneſung

Ich bin verliebt geweſen,
Ich weiß nicht mehr in wen,
Und nur zwei dunkle Augen,
Die mein' ich noch zu ſeh'n.

Und auch zwei rothe Lippen,
Die lächeln mich noch an,
Und ſprechen: Armer Junge,
Und zeigen den Perlenzahn.

Und dann zwei zierliche Füßchen,
Die trippeln noch vor mir,
Und das — und das iſt Alles,
Mehr weiß ich nicht von ihr!

Ich bin verliebt geweſen,
Als wenns für immer wär! —
So ebnen ſich die Wellen,
So glättet ſich das Meer!

Frucht und Blüthe.

Früchte hat der Baum getragen,
Und du ſchauſt ſie mit Behagen;
Aber zuckt dir durch den Sinn
Nicht ein ſchmerzliches Beklagen,
Nicht ein hoffnungsloſes Fragen:
„Ach, wo ſind die Blüthen hin?“

Zweifach iſt Liebe.

Zweifach iſt Liebe! — Mag die tolle Welt,
An leeren Tand auch oft den Namen hängen,
Und Mitleid, Neigung, Laune, wie es fällt,
Mit heil'ger Liebe Gluthen ſchnöd vermengen —

Zweifach iſt Liebe, eine, die da liebt,
Und will ſich ſelbſt dafür zurück erhalten,
Und eine, die die volle Seele gibt,
Und läßt nach Willkür mit der Gabe ſchalten.

Zweifach iſt Liebe, eine die beglückt,
Doch einzig den Geliebten will beglücken,
Und eine, die den Theuren ſtill entzückt
Auch andre Blumen ſieht am Wege pflücken!

Zweifach iſt Liebe; eine heiß und wild
Voll Luſt und Leid, voll Kampf und Sieg und Wunden,
Und eine fromm, nachſichtig, ſanft und mild,
Doch wen'ger oder mehr allein empfunden.

Zweifach iſt Liebe; eine, die vielleicht
Wir ächt wohl ſeltner finden, als wir meinen,
Und die, die jedes Mutterherz beſchleicht,
Vernimmts des Kindes erſtes, leiſes Weinen.

Weh' dem, der keine je von beiden fand,
Der nie der Mutterliebe Huld erfahren,
Der nie geführt von zarter Frauenhand
Verlaſſen, einſam kam zu hohen Jahren!

Doch Heil dem Glücklichen, den ſtets geliebt,
Getragen ſtets von weichen warmen Händen,
Die Mutter der Geliebten übergibt,
Das Werk, das ſie begonnen, zu vollenden!

Obſtleſe.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbſtes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter,
Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir.

Specht und Droſſel laßt das Picken,
Wollen ſie ſchon ſelber pflücken;
Bittet euch, die uns zur Laſt,
Beim Wachholderſtrauch zu Gaſt.

Körbe her, und keine Klagen,
Wenn ſie allzuſchwer zu tragen;
Tragt ihr doch Minuten kaum,
Mondenlange trug der Baum:

Trug für uns die goldnen Gaben
Die um Weihnacht noch uns laben,
Als des Sommers letzter Gruß,
Als des Jahres Scheidekuß.

Seht, ſchon lichten ſich die Aeſte;
Laſſet, laßt die letzten Reſte!
Meiſenvolk zieht wohl vorbei,
Halten wir die Wandrer frei!

Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer schwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder sich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurückzuschäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgestöhne!
Wie das mahnt an ein vergebnes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bildes gewesenen Glückes durchschauern,

Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei!

Auf dem Spaziergang.

Die Sonne von Gewölk umfangen
Kehrt sinnend, scheint's, in sich der Strahlen Prangen,
Und ruht vom Leuchten aus;
Und leiser rauscht der Quell in seinem Falle,
Es stirbt in grüner Waldeshalle
Der Vögel wirr Gebraus.

Und ringsum schweigen alle Lüfte,
Sehnsüchtiger entraucht die würz'gen Düfte
Der Wiesen Blumenflur,
Hinbrütend, wie vom eignen Reize trunken,
In Selbstbetrachtung tief versunken
Ruht träumend die Natur.

Und du schweigst auch? — Wehmüthig Bangen
Umhüllt wie Nebelduft dir Aug' und Wangen,
Lähmt dir des Herzens Schlag!
So leise sonst, und heut so trüb zu schauen?
Gibt's wohl in dir auch einen grauen
Tiefstillen Sonntag?

Am Waldbach.

Quelle, wohin ſtrömſt du?
Quelle, woher kömmſt du?
Sprich, was eilen deine Wellen!
Laß aus deinen friſchen, hellen
Fluthen Antwort tönen meiner Frage.
Wie du ſahſt das Licht der Tage?

„Hoch vom Berge ſteig' ich,
„Tief zum Thale neig' ich
„Meiner friſchen Wellen Rauſchen;
„Munter, hinunter, zu vertauſchen
„Düſterer Höhlen, ſchwarzer Schlünde Dunkel
„Mit des Tages Lichtgefunkel."

„Denn im Schacht verkam ich,
„Und zu Tage nahm ich
„Meine Flucht — Dank gutem Glücke —
„Durch geborſtner Felſen Lücke.

„Die vergessen, schleunig zu verkleistern,
„Einer von den Erdengeistern."

„Und die Sterne schaut' ich,
„Und wie Thränen thaut' ich,
„Heil'ger Rührung, auf die Schwelle
„Meines Kerkers, meine Welle
„Bis der Freiheit Taumel, kaum genossen,
„Mich verlockt zu Kinderpossen."

„Und wie Kinder hüpft' ich,
„Und durch Felsen schlüpft' ich,
„Schleppte mich mit bunten Kieseln;
„Wohlgefällig meinem Rieseln
„Horchend, nicht bedenkend meine Richtung,
„Rausch' ich durch des Waldes Lichtung."

„Freiheit, Freiheit rausch' ich,
„Und begeistert lausch' ich,
„Wie des Waldes ernste Schatten,
„Wie des Bergthals grüne Matten,
„Wie des Himmels sterngeschmückte Hallen
„Freiheit, Freiheit wiederschallen! —"

Und noch lange saß ich,
Zeit und Ort vergaß ich.
Nacht war schon herabgesunken,
Und noch immer horcht' ich trunken,
Wie es Freiheit, Freiheit aus den Wellen
Rauschte im Vorüberrauschen.

Hoffe nur, warte nur.

Armes Herz,
Immer betrübt und verzagend,
Immer in Schmerz
Hoffnungslos klagend,
Armes Herz,
Hoffe nur, warte nur!

Hoch am Baum dein Auge sucht
Sehnsuchtglühend die goldene Frucht!
Hoffe nur, warte nur,
Ob der eigenen Fülle Last
Nicht dir herabbeugt den schwanken Ast,
Ob nicht Windeswehen die Zweige rüttelt,
In den Schooß dir die Reife schüttelt!

Auf des flüchtigen Rehes Spur
Schweifest du durch Wald und Flur!
Hoffe nur, warte nur,
Ob nicht, wenn der Abend naht,

Weidend auf gewohntem Pfad,
Labung ſuchend an der Quelle,
Selbſt es deinem Schuß ſich ſtelle!

Ueber Nacht aus der Knospe Haus
Bricht der Rose Gluth heraus!
Hoffe nur, warte nur!
Wie die Rose dir entglommen,
Ueber Nacht wird ſie dir kommen,
Die ſelige, Alles gewährende,
Des Glückes Füllhorn aufs Haupt dir leerende,
Die Blüthen zu Früchten reifende,
Die in des Herzens zuckende Wunde
Dir Balſam träufende,
Die rechte, die gute Stunde!
Hoffe nur, warte nur!

Zu ſpät.

Im Frühling war's und ihren Reigen gingen
Die Sterne bei der Nachtigallen Chor,
Im Weſten nur zog ſchwarz Gewölk empor,
Schwarz wie die Träume, die mein Herz umfingen.

Und düſtrer ballt das Wetter ſich zuſammen,
Und Windesbraut heulte durch der Berge Schlucht;
Die Blüthen ſtoben hin in wilder Flucht,
Und ſchwarze Nacht verſchlang der Sterne Flammen.

Mir aber war in meinem tiefſten Herzen,
Als wär' die Welt ein feſtgeſchmückter Saal,
Doch ſchon vorüber wären Tanz und Mahl,
Und allgemach verlöſchten ſeine Kerzen!

Zur Ruhe wären ſchon die edlen Gäſte,
Die hier gezecht, geſchmauſet frank und frei,
Wir andern kämen, da das Feſt vorbei,
Und müßten uns begnügen mit dem Reſte.

„Verklungen," ſprach ich, „ſind die friſchen Lieder,
„Und mit den Liedern ſtarb der friſche Sinn;
„Des Lebens ächte Freudigkeit iſt hin,
„Die Welt war jung, doch Jugend kehrt nicht wieder!"

„Zu ſpät, zu ſpät ſind Alle wir gekommen,
„Die hell des Gottes Flamme noch durchglüht,
„Wie Blumen, zögernd erſt im Herbſt erblüht,
„Vergehen wir vom Froſt hinweggenommen!"

„Zu ſpät, zu ſpät! Der Vorhang iſt gefallen,
„Und auf die Bühne treten wir hinaus;
„Wir ſprechen; aber ſtaunend fragt das Haus:
„Wo kommt ihr her, was wollt ihr mit dem Allen?"

„Zu ſpät, zu ſpät, ein Arzt am Bett des Kranken,
„Deß Seele ſchon des Todes Froſt umwand,
„Zu ſpät erſchienen wir; Begeiſtrung ſchwand,
„Wem frommen noch begeiſternde Gedanken!

„Zu ſpät erſchienen wir, das letzte Flimmern
„Des Sternes, eh' ihn Wolkennacht begräbt,
„Die letzte Woge, die das Schiff erhebt,
„Die nächſte aber ſpielt mit ſeinen Trümmern!"

Am Brunnen.

Stumm iſt die Stadt, und die Straßen leer;
Um des Marktes todtes Schweigen
Schläfrig ſtehen die Häuſer her,
Scheinen müd' das Haupt zu neigen;
Schlummer drückt und tiefe Ruh'
Ringsum jedes Auge zu,
Nur Eines, weit offen, hell und rein,
Schaut leuchtend der Mond in die Nacht hinein.

Rings ſelige Stille! — Kein Flüſtern ſtört
Das Herz, das den eignen Pulsſchlag hört;
Nur eine Stimme, klar und hell,
Tönt dorther vom Brunnen der plätſchernde Quell;
Laut in des Beckens mächtige Schale
Sprudelt er nieder in funkelndem Strahle,
Und mich zwingt es zu weilen; mich zwingt es zu lauſchen
Dem Koſen und Flüſtern, dem Wogen und Rauſchen,
Zu horchen der Wellen tönendem Reigen
In der Mondnacht ſeligem Schweigen!

Wie ſie tönen, wie ſie klingen,
Rauſchend in's Becken niederſpringen,
Wie ſich in der Mondnacht Helle
Plaudernd Welle drängt an Welle,
Sich zu erzählen in ſprudelndem Klang
Von grünen Matten und Bergeshang,
Vom Walde, wo ſie zuerſt entſprungen,
Aus Felſengeklüft an's Licht gedrungen,
Von Blätterflüſtern und Wipfelrauſchen,
Die ihre Kindheit durft' belauſchen,
Eh' in der dunklen Röhren Haft
Der Menſch der Heimath ſie entrafft!
Walduft und Freiheit rauſchen ſie, hauchen ſie,
Und in wehmüthiges Sehnen tauchen ſie
Mir des Herzens ſchwellende Fülle
In der Mondnacht ſeligen Stille.

Seltſam! — So oft ich des Weges gekommen,
Nie hatt' ich die Stimme des Brunnens vernommen:
Erſt jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht,
Jetzt zieht ſie und hält mich mit Macht, mit Macht! —
Tönen deine heiligen Lieder
Mir aus der ſprudelnden Quelle wieder?

Warum jetzt erſt nur
Sprichſt du mir im Drang der Quelle,
Mahnſt du mich im Klang der Welle,
Stimme der Natur?

Oder mahnteſt und rieſeſt du immerdar,
Ich aber nahm des Rufs nicht wahr?
Bin in des Tages Gewirr und Gedränge,
Im Gewühl und Getreibe der wogenden Menge
Träumend vielleicht ich vorbeigerannt
An des plätſchernden Brunnen Rand?
Rauſchte ſo ſtürmiſch um mich her
Wildfluthend der Gedanken Meer,
Daß von Sinnen und Sorgen befangen
Vergebens die Wellen mir rieſen und klangen,
Die jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht
Mich ziehen und halten mit Macht, mit Macht? —
Ja, ja das war's; darum, du Kind der grünen Flur,
Kryſtallne Quelle,
Tönt jetzt mir erſt im Flüſtern deiner Welle
Die heil'ge Stimme der Natur!

Traurig, traurig, daß uns durch's Leben
Drängt und fortreibt ein ziellos Streben,

Daß Stunde und Tag wir zu Tode hetzen
Und wiſſen nicht Stunde noch Tag zu ſchätzen,
Daß nichtiger Sorgen niemals frei
Uns ſtets umbraust der Selbſtſucht Schrei,
Des Tagewerks Mühlräderknarren,
Des Pöbels Gebrüll, das Gezänke der Narren,
Und daß ſo ſelten, zufällig nur
Wir dich vernehmen, du klares, helles,
Melodiſches Sprudeln des Lebensquelles,
Dich Friedensſtimme der Natur!
Daß uns des Tages Gelärm und Gedränge
Euch abwehrt, heimathwinkende Klänge,
Die den müden, verwelkenden Seelen
Erquickend von Waldduft und Freiheit erzählen!
Traurig, traurig!

Rothe, weiße, blaue Blumen.

1846.

Rothe, weiße, blaue Blumen!
Freiheitsfarben aller Orten!
Iſt die Welt franzöſiſch worden,
Daß mit Roth und Weiß und Blau
Ringe uns grüßen Flur und Au!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Ja ihr ſeyd der Freiheit Boten,
Doch nicht jener kalten, todten,
Die nach hohlem Wort nur ringt,
Nur mit andern Formen zwingt.

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Seyd der Freiheit Lenzpropheten
Die uns Lerchen eintrompeten,
Deren Charte, Gold auf Blau,
Steht im Himmelszelt zur Schau!"

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß der Menſch ſich menſchlich fühle,
Daß er aus dem Weltgewühle
Flücht' ins weite Weltenhaus,
Darum ſandt' Natur euch aus!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß er faſſe, mag im Leben
Kraft der Kraft entgegenſtreben,
Tiefer Friede blüh' im All,
Darum blüht ihr überall!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Wie ihr blüht aus Tod zum Leben,
Sollt ihr ihm die Lehre geben,
Feſſeln trag', was endlich ſey,
Nur Natur ſey groß und frei!

Fiſch und Fiſcher.

Daß der Fiſcher Fiſche genießt,
Scheint Fiſchern völlig angemeſſen;
Den Fiſchen dagegen begreiflich iſt,
Daß Fiſche zuweilen den Fiſcher freſſen!

Böſe Zeiten.

(Nach Walter von der Vogelweide.)

Der iſt aus tugendreichem Stamm, ſo wie nun ſteht die Welt,
Der unter zwanzig Vettern einen Freund, der treu und tüchtig zählt,
Vor Zeiten fanden deren wohl ſich unter Fünfen drei.

Drum weh' dir, falſche Welt! Du biſt ſo rügenswerther Sitte,
Daß an Gemüth verarmt, wer treulich bis zum letzten deiner Schritte
Dir folgt, und ſtimmt mit Willen ſtets all deinem Treiben bei!

Daß Greiſe ſterben müſſen, iſt unſre Klage groß:
Wir könnten beſſer klagen mit Recht um andre Noth,
Daß Treue, Zucht und Ehre nun ſind auf Erden todt;
Denn Greiſen blühen Erben; die drei ſind kinderlos!

Italien.

Phantaſie.

1837.

Italien!
Dorn und Blüthe in einem Worte,
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Himmel und Hölle dieß eine Land.
Italien!

Wann bargen je Unheil ſüßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigſten Zauber,
Geiſtesarmuth in reizendſter Blöße,
Kindesunſchuld in rührendſter Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirſche und Goldfrucht an einem Zweige!
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft,
Das iſt Dein Name, das iſt Dein Weſen,
Italien, das iſt Dein Fluch!

O Du biſt ſchön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautſchmuck,
So in zwei Meeren ſpiegelſt Du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O Du biſt ſchön! Vom heiteren Como,
Von Iſola-bella's duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Geſtaden,
Von Venedigs marmornen Biberpalläſten,
Von Florenz bis zum ewigen Rom:
Schön biſt Du, ſchön in Neapels
Blühendem Golf, in Taſſo's grünem Sorrent,
Schön in der Lava Deines Veſurs,
In Deines Aetna's ſchneeigem Gipfel,
In Deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli's Fall,
Schön biſt Du, Italien.

Und ſie ſtrömen herbei die Pilger Europa's;
Der ſchweigſame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelaſſene Deutſche,
Iſraels kunſtliebend Geſchlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und ſie küſſen Deine heilige Erde
Und ſtaunen Dich an.
Begeiſterung ſaugt der Dichter an Deinen Brüſten,

Farben der Maler von Deinen Fluren,
Formen der Bildner aus Deinen Geſtalten,
Und ein Schrei ſteigt auf von allen Lippen:
Ein Himmel, Ein Italien.

Ich aber in ſchweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einſam
Adeptengleich brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buch der Geſchichte,
Ich wende ſchaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankſt Du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus Blut, Roms Grundſtein benetzend,
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavians Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitians Wüthen,
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörſt Du die Donner des Herrn?
Sündfluth der Völker wälzet ſich brauſend
Ueber Dein blühend Gefild.

Praſſelnd ſtürzt der morſche Thron Deiner Kaiſer!
Flehſt Du zum Himmel? — Vergebens!
Feſt ſteht das Urtheil Deiner Verdammniß:
Vergeltung! Thränen für Blut!

Und ſo geſchah es! Thränen ſchwellen,
Bittre Thränen die Blätter Deiner Annalen
Und mitweinend ſieht Dich mein Blick,
Niedertauchend in ferner Zeiten Dämmerung,
Dich die Herrſcherin dienſtbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche ſich beugend,
Begierig die Herrſchaft zu wechſeln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich ſelbſt zerfleiſchend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, ſeh' ich Dich ſchaudernd
Immer zerſplittert, nie einig,
Nie Ein Athem, Ein Pulsſchlag, Ein Leben,
Nie Ein Volk, Ein Italien!

Dein Geſchick iſt erfüllt! Weltunterjocherin,
Büßend die Schuld Deiner Jugend,
Hat die eigene Hand Dich gerichtet;

Du bezwangſt Dich, nicht des Deutſchen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken:
An Deiner Zwietracht haſt Du verblutet,
Und erſchöpft, und entnervt und entwürdigt
Liegſt Du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unſterblichem Lorbeer,
Und der eherne Finger der Zeit
Grub Deinen Marmorruinen
Unauslöſchlich die Grabſchrift ein:
Weh Dir, Italien!

Heil Dir, Italien!
Warſt Du nicht groß und warſt Du nicht herrlich?
Steht den Blättern voll Blut und Entſetzen
Nicht Segen am Rande geſchrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel Deiner Geſchicke,
Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäſar,
Deine ewigen Künſtler, Dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, Dein heitrer Arioſt,
Dein Raphael, Dein Buonarotti!
Mag die Fluth Dich verſchlingen,

Dich verzehren die Lava Deiner Vulkane,
Dich decken des Himmels ſtürzend Gewölbe,
Kein Jahrhundert wird es vergeſſen,
Daß Italiſcher Hauch verwehte,
Italiſche Glut verloderte,
Italiſcher Geiſt heimkehrte
Auf Helena's Felſen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Rieſengeſtalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr ſtark, denn Du biſt zerſplittert,
Nicht mehr weiſe, denn Du biſt unſtät,
Nichts mehr von Allem, was Du geweſen,
Was biſt Du, Italien?

Du biſt ſchön, Italien,
Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma,
In Deines Pompeji rührenden Reſten,
In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,
In Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün Deiner Haine,
In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In Deiner Fluren nie ſterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,
In Deiner Jünglinge Antinousſchönheit;
Schön bis zum Klang Deines Namens;
Du biſt ſchön, Italien!

Du aber lächelſt und ſprichſt;
Germaniſcher Träumer, was preiſeſt Du mich,
Deß Aug' mich nie ſchaute? Was tadelſt Du mich,
Deß Fuß nie mich betreten? Schweige,
Bis mein Hauch Dich umwehte,
Bis Dein Aug' mich geſehen!

Italien! Ich hab' Dich geſehen!
Dein Athem umflüſterte,
Dein Lorbeer umrauſchte mein Haupt!
Eherne Banden hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeiſterung
Auf des Traumes ſilbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' Dich geſehen!

Und ich ſtand und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felſen gebettet, gelöst
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung, weinend
Nie verſiegende Thränen ihren Vergehen,
Zu ſpät erkennend, fruchtlos bereuend,
Fluchend ihrer Schönheit unſeligem Zauber:
Und zu mir ſprach des Genius Stimme:
Das iſt Italien!

Dämonologiſches.

1.

Der Teufel iſt — wir wollen's nicht beſtreiten —
Der Teufel iſt, doch iſt er nur zum Scheine!
Der Herr ſpielt Schach nur mit ſich ſelbſt zu Zeiten,
Und bald gefällt es ihm die ſchwarzen Steine,
Die weißen bald zu lenken und zu leiten.
Doch wie ſein Selbſt auch ſorgſam er verneine,
Und ſich bedränge hart auf allen Seiten,
Bis keine Rettung mehr zu ſehen, keine;
Am End' thut Weiß doch ſtets die beſten Züge,
Und ſetzt Schwarz matt, und bricht die Macht der Lüge!

2.

Es führt der Teufel ſtets dieſelben Waffen,
Und geht geradre Wege als ihr meint;
Ein Kunſtgriff nur, nicht tauſend wie es ſcheint,
Genügt dem Schlauen Unheil rings zu ſchaffen!

Und ſoll ich ihn mit einem Wort euch nennen,
Vernehmt, das iſt des Böſen ganze Liſt,
Und wird es ſeyn und war's zu jeder Friſt,
Er läßt in uns ſich Licht und Wärme trennen!

Bald ſtiehlt er liſtig uns des Herzens Schätze,
Und ſchärft und ſtählt und waffnet unſern Geiſt;
Gefühllos, kalt und darum doppelt dreiſt
Verſtrickt uns Selbſtſucht bald in Satans Netze.

Bald lähmt und knickt er uns des Geiſtes Schwingen,
Und nährt und ſchürt des Herzens wilde Gluth,
Und vorwärts treibt und drängt in blinder Wuth
Uns Schwärmerei in des Verderbens Schlingen.

Das iſt es! Kaltes Licht und dunkle Flammen,
Das iſt der Grund, auf dem ſein Reich beruht,
Verſtandeshelle ohne Herzensgluth,
Gluth ohne Einſicht ſind's, die uns verdammen.

Im Herbſt 1848.

Erhoben hatt' ich fiebernd mich vom Pfühle,
Auf dem ich, ſchien mir's, ſchlummerlos geruht,
Und war hinaus getreten, daß die Gluth
Der heißen Stirn' mir friſcher Luft auch kühle.

Nacht war es, eine von den Herbſtesnächten,
Die mondenhell und wolkenlos und rein,
Uns heuchelnd täuſchen mit des Frühlings Schein,
Als ob ſie ſeine Blüthen wiederbrächten.

Doch nichts von Lenzeshauch war da zu ſpüren;
Scharf durch die Stoppeln pfiff der Herbſtwind hin,
Und wie der Mond auch leuchtend niederſchien,
Kein Leben war in ſeines Strahl's Berühren.

„Hell, klar, doch kalt!" durchzuckts mein tiefſtes Leben
Und ſcheue Unruh' bohrt ſich, ſtets vermehrt,
In meine Seele wie ein ſchneidend Schwert,
Und Dunkelheit will meinen Blick umweben!

Und Furcht und Angſt befällt und ſcheues Bangen,
Und unerklärte Trauer mir den Sinn,
Und auf die feuchte Erde ſink' ich hin
Und Ohnmacht hält betäubend mich umfangen.

Da war's, als hört' ich wie aus weiter Ferne
Mich eine Stimme mahnen: Blick empor!
Und mir zerriß des Auges Nebelflor,
Und ich erhob den Blick zum Strahl der Sterne.

Aufblickend aber ſah ich drei Geſtalten
Hinſchweben leiſe durch der Lüfte Meer,
Und Wohllaut tönt von ihren Schwingen her,
Und Hymnen wie von Geiſterchören ſchallten!

Die Eine trägt ein Kreuz voll ſtillem Harme;
Der Schweſter eng umſchlingend zugewandt
Ein grünes Palmreis führt der Zweiten Hand;
Die Dritte folgt ein Saitenſpiel im Arme!

So ziehen langſam, langſam ſie vorüber,
So ſchweben leiſe, leiſe ſie hinan,
Ein Lichtſtreif geht den ſtillen Zug voran,
Und hinter ihnen wird es trüb und trüber!

Wohl ſchweifen noch bedauernd ihre Blicke
Zur dunklen Erde nieder trüb und bang,
Wohl tönt noch oft wie Scheidegruß ein Klang
Vom Saitenſpiel der Himmliſchen zurücke;

Doch höher, weiter ſeh' ich ſtets ſie ſtreben —
Da wird es mir, als wälzte auf mein Herz
Erdrückend ſich der ganzen Menſchheit Schmerz,
Und jetzt erkenn' ich ſie, die da entſchweben!

Und flehend auf die Kniee ſink' ich nieder,
Und ſende händeringend dieſen Schrei
Empor zu ihnen: „Bleibt, ihr heil'gen Drei,
Verlaßt uns nicht und kehrt zur Erde wieder!“

„Wer ſtärkte uns in Drangſal und Beſchwerden,
„Wenn du nicht, Glaube, unſre Hoffnung nährſt,
„Und wenn du, Liebe, zu den Sternen fährſt,
„Was ſoll mit dieſer Welt voll Haſſes werden?“

„Und du auch, Kunſt, willſt gegen Himmel fliegen?
„Hell, klar, doch kalt wie Herbſtes Mondenſchein,
„Nur Wirklichkeit ſoll mehr das Leben ſeyn?
„Kein krankes Herz willſt du in Schlaf mehr wiegen?“

„O geht nicht unter, heil'ge Lebenssterne!
„Bleibt," rief ich flehend! — Doch sie hörten nicht,
Und matt verdämmernd wie ein sterbend Licht
Verschwimmen sie in nebelweiter Ferne!

Da ward es Nacht rings, Nacht, und Donner dröhnte,
Als rief es: „Welt, dein Maß ist voll! Genug.
„Geh unter, deine Todesstunde schlug!"
Und ich sank hin und weinte laut und stöhnte!

Und stöhnend fuhr ich auf — und es war Morgen;
Ein Traum nur war's, in dem ich ächzend lag!
Nur Traum! — Doch weh' den Zeiten, weh' dem Tag,
Von dem die Nächte solche Träume borgen!

Ein Feenmährchen.

1849.

Es war einmal eine Königin,
Die fühlt, es wolle ſie der Storch beſchenken,
So daß zuletzt ihr nöthig ſchien
Auf Pathen für ihr Kindlein fürzudenken.

Da überlegt ſie hin und her,
Und Keiner ſcheint ihr würdig ſolcher Ehren,
Der ihrem Kind nicht etwas mehr
Als ſchnödes Gold vermöchte zu beſcheren.

Drei Feen wählt zuletzt ſie aus,
Wohl ihrer Macht und Zaubergaben wegen,
Und wohlgeneigt dem Könighaus
Erklären ſich auch jene nicht dagegen!

Bald fand der Storch denn auch es Zeit,
Mit ſeiner Gabe wirklich anzulangen;
Ein Knäblein in der Wiege ſchreit
Die Mutter harrt die Pathen zu empfangen.

Auch naht ſchon dort ein Wolkenkahn,
Aus dem die Himmliſchen zur Erde ſteigen;
Zur Königin treten ſie heran,
Und grüßen ſie mit würdevollem Schweigen.

Zum Knäblein dann die Eine trat
Und ſprach: „Sey klug! Kein Wahn ſoll je dich blenden,
„Taub ſey dein Ohr für jeden Rath,
„Den Vorurtheil und Aberglaube ſpenden!“

Und eine Andre naht dem Kind:
„Sey frei und liebe Freiheit,“ ſpricht die Zweite,
„Und wo noch Menſchen Knechte ſind,
„Da ruhe nicht, bis ſie dein Arm befreite!“

Die Dritte haucht das Knäblein an,
Und ſpricht: „Ich geb' dir Kraft als Pathengabe,
„Sey jeder Zoll ein Fels, ein Mann,
Und bleibe ſtark und muthig bis zum Grabe!“

Sie ſprichts! — Die Königin weint und lacht,
Und findet Worte nicht ſich zu bedanken;
Da zuckt ein Blitz und Donner kracht,
Und zitternd ſcheint der Erde Grund zu wanken.

Und aus der Tiefe grinſend ſteigt
Das grauenvolle Schreckbild einer Alten,
Die tückiſch erſt ſich tief verneigt,
Doch bald verſchmäht, den Grimm zurückzuhalten.

„Schön, ruft ſie, ſchön Frau Königin!
„Ihr wählt zu Pathen euch die nächſten Beſten,
„Und mir, der alten Helferin,
„Mir, ſeh' ich, gönnt ihr nichts von euren Feſten!"

„Und ſeht, ich bin nun dennoch da,
„Und bringe auch mein Scherflein eurem Knaben,
„Und ſorgt nur nicht, ich möcht etwa
„Ihm ſchmälern ſeiner Pathen hohe Gaben!"

„Ich darf nach unſres Meiſters Spruch,
„Ich darf nicht andrer Feen Zauber mindern! —
„Doch Eines darf ich — Dir zum Fluch —
„Eins darf ich dennoch, meine Wuth zu lindern!"

„Vermehren kann ich — merkſt du was? —
„Ich kann ſie ſteigern jene Zaubergaben,
„Sie ſteigern bis zum Uebermaß,
„Und mög' dein Knäblein Segen davon haben!"

„Mit Klugheit ward dieß Kind beſchenkt!
„Es habe ſie; nur ſoll ſie allen Glauben,
„Und was den Sinn zum Himmel lenkt,
„Unſterblichkeit und Kunſt und Gott ihm rauben!"

„Zur Freiheit ward dieß Kind geweiht?
„Sie werd' ihm; was da feſſelt, tret' es nieder,
„Auch Recht, Geſetz und Menſchlichkeit,
„Und rohe Willkür bring' der Welt es wieder!"

„Ihr gabt ihm Kraft? — Gut, Knäblein, gut!
„Nur laß mich mit Parteihaß ſie durchdringen,
„Und dann raſ' hin in blinder Wuth,
„Des Bürgerkrieges Blutpanier zu ſchwingen!"

Sie ſprichts! —
Doch wie, ihr lächelt fein,
Und flüſtert zu einander halb verwundert,
„Die Kön'gin ſoll die Zeit wohl ſeyn,
„Ihr Knäblein iſt dieß neunzehnte Jahrhundert!"

„Die Feen —"

Kennt ihr sie? Genug
Und lieh ich alter Mährchen Traumgestalten
Auf unsre wirre Zeit Bezug,
Vergebt es mir! — Ihr laßt's ja doch beim Alten!

An den Kaiſer.

1849.

Nacht ruhte dämmernd auf dem Erdenrunde,
Verhallend war des Tages Laut verweht,
Da ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet!

Nicht daß du lebeſt, fleht' ich; du wirſt leben:
Ein Pfand des Friedens hat des Ew'gen Macht
In dir ſo vielen Tauſenden gegeben;
Die Hoffnung Oeſtreichs welkt nicht über Nacht!

Auch Ruhm und Macht nicht wollt' ich dir erflehen,
Denn wenn des Volkes Liebe nur ſie gibt,
Wie könnten ſie, mein Kaiſer, dir entgehen,
An dem es ſchon den Klang des Namens liebt.

Auch nicht den Scharfblick, den kein Wahn verblendet,
Nicht Muth und Willenskraft, des Mannes Zier,
Das Eine selbst, das seinen Werth vollendet,
Selbst Milde nicht, o Herr, erfleht' ich dir.

Der Gott, der jetzt zum Herrscheramt dich wählte,
Da Umsturz ringt und Haß und Zwietracht droht,
Er gab dir, was du brauchst, und was noch fehlte,
Erfahrung reift es und der Drang der Noth.

Dem Kaiser nicht, dem Menschen galt mein Beten,
Nicht, Herr, für deine Krone, für dein Herz,
Das rauhe Stürme allzu früh umwehten,
Für deine Jugend flehte ich himmelwärts.

Es möchte, fleht' ich, nicht dein Herz verbittern
Zurückdenken jener trüben Zeit,
Die mit dem Unrecht auch das Recht erschüttert,
Die mit der Wahrheit auch den Wahn befreit'

Nicht grollen möcht es jenen finstern Tagen,
Die tiefes Leben Tiefen aufgewühlt,
Und je viel edlen Schlamm emporgetragen,
Je wenig Perlen nur ans Land gespült'

Es möchte nicht, da deines Thrones Stufen
Jetzt huldigend derselbe Troß umdrängt,
Der Willkür kaum als Freiheit ausgerufen,
Und jedes Band der Ordnung frech zersprengt,

Es möchte nicht, da jenes Sichererheben
So kläglich jetzt dem Trotz des Bangens weicht,
Und wo Empörung kaum ihr Haupt erhoben,
Angeberei nun feig im Dunkeln schleicht,

Nicht Ekel, sieht' ich, möchte dich erfassen,
Und Haß und Abscheu vor der Menschen Wahn,
Die gierig erst am Mahl der Sünde prassen,
Und zittern, wenn der letzte Trunk getan'

Du möchtest, wenn du Treubruch hier erfahren,
Der Treue denken, die du dort erlebt,
Wo todverachtend deine tapfern Scharen,
Dein greiser Feldherr dir den Sieg erstrebt'

Du möchtest, ob auch zu den Irrgläubigen
Des Wahnes trunken sich die Menge kehrt,
Du möchtest, sieht' ich, nie die Kraft verlieren,
An glauben, Herr, an ächten Menschenwerth'

Und Liebe möchte ſich zum Glauben ſinken.
Die heil'ge Liebe, deren Strahlenlicht,
Wie dicht der Trug auch webe ſeine Binden,
Zuletzt doch ſiegend in die Herzen bricht!

Die Liebe, die bedauert ſtatt zu rächen,
Die mild den Oelzweig ſchlingt ums Richterſchwert,
Die zürnend in den Staub tritt das Verbrechen,
Doch im Verbrecher noch den Menſchen ehrt!

Die Liebe, ſieht' ich, laß in ihm erwachen!
Mit ihr im Bund beſieg' er Haß und Streit,
Und ſchließ der Zwietracht offnen Höllenrachen,
Der neue Kaiſer einer neuen Zeit!

So ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet,
Und dämmernd wich die Nacht vom Erdenrunde,
Vom Morgenhauch wie Nebel fortgeweht.

Und Tag ward's, Tag; rings flammten Purpurgluthen,
Und leuchtend ſtieg die junge Sonne auf!
„Sie ſtrahlt dem Böſen," dacht' ich, „wie dem Guten,
„Und Segen wie der ihre ſey ſein Lauf!"

Gelegenheitsgedichte, Sonette, Gaſelen.

Stammbuchblätter.

1.

Dies Blatt ſoll dir nicht ſagen
Von meiner Seele Drang.
Dies Blatt ſoll dir nicht klagen
Von meines Schweigens Zwang.

Dies Blatt ſoll weder Bote
Noch ſoll es Herold ſeyn,
Und tönend mein Geheimniß
In alle Lüfte ſchrei'n.

Dies Blatt ſoll Worte finden
Erſt ſpät in ferner Zeit,
Wenn dir vom Lebensbaume
Herbſtwind die Blätter ſtreut.

Dann ſoll es zu dir ſprechen
Manch freundlich ſtilles Wort
Von Tagen lang verklungen,
Von Blüthen lang verdorrt.

Dann magſt du klar erkennen
Was jetzt ſich dunkel zeigt,
Erinn'rung ſoll dir nennen,
Was Gegenwart verſchweigt.

2.

Die Roſe glüht und duftet
Und welket und verblüht,
Laß nicht der Roſe gleichen
Dein jugendlich Gemüth.

Gleich' du der Apfelblüthe,
Laß flücht'ger Reize Schein
Die Bürgſchaft innern Werthes,
Den Herold von Früchten ſeyn.

Und gleiche nicht dem Springquell,
Der rauſchend ſteigt und fällt;
Bewahr' dir ſtät' die Seele
Im wirren Drang der Welt.

Gleich' du dem tiefen Meere,
Es birgt in dunkler Flut
Die ſchimmernde Koralle,
Der Perle köſtlich Gut.

Nicht weichem Wachſe gleiche
Leichtflüſſig dein junges Herz;
Paſſ' nicht in alle Formen,
Schmilz' nicht in jedem Schmerz.

Des edlen Stahles Härtung
Sey Vorbild deinem Sinn,
Aufſchnellend unterm Drucke
Leb' deine Lage hin!

3.

Es gleicht das Glück der goldnen Pomeranze,
Die ſchimmernd aus der Blätter dunklem Grün
Dir zuzurufen ſcheint in ihrem Glanze:
„Verſchmähſt du mich? Komm her und nimm mich hin!“
Doch pflückſt du ſie aus weißem Blüthenkranze,
Die ſaftvoll, ſüß und längſt gereift dir ſchien,
Dann faſt du erſt, wie oft uns goldne Schalen
Den bittern Kern, die herbe Frucht umſtrahlen.

Drum, Menſch, laß ab von nichtigem Beſtreben,
Ein frommes Kind vertraue dem Geſchick;
Ein Hauch der Freude weht durch jedes Leben,
Den trübſten Herbſttag ſchmückt ein Sonnenblick.
Mag winkend auch am Zweig die Goldfrucht ſchweben,
Lang' nicht nach ihr! Erwarte ſtill das Glück;
Vom Himmel muß es in den Schooß dir fallen,
Dann iſt es reif, dann halt' es feſt vor Allen.

In das Album Ludwig Löwe's.

Wenn ich ein Maler, Meiſter Ludwig, wär',
So malt' ich hier dir einen Löwen her,
Und lenkend des gewalt'gen Thieres Lauf
Mit Leierklängen, ſäß' ein Amor drauf,
Und dieſe Worte ſchrieb' ich drunter hin:
„Sieh hier im Bilde deines Genius Walten,
„Die Kraft von Anmuth ſchön im Zaum gehalten!—"
Wie Schade, Freund, daß ich kein Maler bin!

Imogen an Julie Rettich.

Nach der Aufführung des Cymbelin

Verhängt vom Schickſal ward mir hier auf Erden
Verkannt, verleumdet und geſchmäht zu werden,
Empfing mich doch erſt Wien wie Poſthumus,
Mit einem Schlag erwiedernd meinen Gruß.

Willkommen war Cloten, mein treues Lieben
Stand ihnen fern, iſt ihnen fremd geblieben;
Doch war's nicht ihre Schuld! — Zu leiſe ſpricht
Für Viele Poeſie; ſie hörten nicht.

Auch groll' ich ihnen nicht, die weiſ im Herzen
Nicht faſſen mehr der Jugend Glück und Schmerzen,
Ihn klag' ich an, deß unbedachte Haſt
Zu ſchlechtes Blei den Diamant gefaßt.

Ihn klag' ich an, der aus des Buches Schweigen
Mich weckte, auf der Bühne mich zu zeigen,
Ihn, der ſo doppelt meinen Werth gekränkt,
Den eigenen und den du mir geſchenkt!

Du aber, die mich armes Luftgebilde
So reich durchdrang mit Glut und Kraft und Milde,
Du, die des Dichters Traum ſo treu und wahr
In ſich empfing und wieder ihn gebar,

Du, einz'ger Troſt, den mir das Schickſal ſpendet,
Du, flieh' ich, wenn mein kurzer Lauf vollendet,
Und Schweigen wieder ſchützend mich begräbt,
Du zürn' mir nicht, daß ich durch dich gelebt.

Und ob mir auch der Menge Beifall fehle
Erkenne klar in deiner klaren Seele
Die Macht Shakſpeare's, der ſchaffend mich verklärt,
Mein Mißgeſchick und deinen eignen Werth.

An Carl und Julie Rettich.

Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes.

Der Schnee iſt hingeſchmolzen,
Und Frühlingsluft wird wach,
Und horch der Hänfling zwitſchert
Im grünen Laubgemach.

Bald baut er aus Moos und Halmen
Sich weich und warm das Neſt,
Und klebt am ſchwanken Zweige
Sein Flaumgewebe feſt.

Ihr aber, fromme Eltern,
Ihr ſchauet ſorgend aus,
Auf feſten Grund zu bauen
Des lieben Kindes Haus!

Baut, baut! Der Grund iſt tüchtig;
Nur Unrecht baut auf Sand,
Was reiner Sinn erworben,
Das hält den Jahren Stand.

Baut, baut! Der Grundſtein Liebe,
Der trägt wohl eine Welt;
Es ſtürzen ſtolze Burgen,
Der Bau der Liebe hält.

Baut! ſag' ich! Prieſterſiegen
Weiht Königsbauten ein,
Laßt Weihe eures Dichters
Prophetenwort euch ſeyn!

Baut! Laßt das Haus erſtehen,
In Gottes Hand ſteht's feſt,
Er hält am ſchwanken Zweige
Den Hänfling und ſein Neſt.

An Grillparzer.

Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages.

Es ſind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da ſaß
In ſtiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und ſchlägt's zuſammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich drauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's, und lieſt
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und dieſe Worte wehen,
Von ſeinen Lippen leis.

Und tief im Herzen prägen
Die Worte ſich ihm ein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte;
„Wie der ſo möcht' ich ſeyn!"

Und frägſt du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägſt du nach dem Knaben
Der dort beim Buche ſaß:

Verehrter Mann, die Ahnfrau
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah',
Und ſich im kind'ſchen Neide
So tief im Staube ſah.

Ich war's, den du entzündet
Mit deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem deine Größe
Den Schlaf der Nächte ſtahl.

Und wenn mir's auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang
Auf deinen Pfad von Ferne
Zu folgen dir gelang,

Wenn mir auch ſeitdem im Buſen
Des Liedes Klang erwacht —
Ich fühl' es noch wie damals
In jener ſtillen Nacht!

Noch ſpricht mir die Kinderſtimme,
Im Herzen, denk' ich dein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte,
„Wie der, ſo möcht' ich ſeyn!

O fühl' auch du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!“
Des Kindes Mund ſprach wahr!

An die Elfen.

Als Fürſprache für eine zu fleiſſige Freundin.

1843.

Muntre Elfen, groß und klein,
Die ihr ſchweift durch Feld und Hain,
In die friſch bethaute Flur
Prägend eures Tanzes Spur,
Die ihr hier um Blüthen gaukelt,
Dort im Blumenkelch euch ſchaukelt,
Die ihr durch des Weihers Wogen
Auf dem friſchen Blatt der Linde,
Keck zum grünen Kahn gebogen,
Schifft im Hauch der Abendwinde,
Muntre Elfen, groß und klein,
Kommt, ich ruf' euch, kommt herein!

Kommt, denn ſeht bei tiefer Nacht,
Da kein Späher lauſchend wacht,

Richt' ich euch im ſtillen Haus
Ein Bankett gar herrlich aus.
Friſche Sahne hier im Töpfchen,
Sieben Tropfen auf jedes Köpfchen,
Gelbe Butter und duftend Brot,
Erdbeer'n auch und Kirſchen roth,
Kommt, da ſteht es; nach Behagen
Mögt ihr ſchlürfen dran und nagen;
Seht, da ſteht es an der Thür',
Thut mir einen Dienſt dafür!

Seht im Korb dort in der Ecke
Ruht gehäkelt eine Decke,
Eine Decke roth, grün, weiß,
Lobend ihrer Schöpferin Fleiß;
Schafft ſie dran gleich Tag und Nacht,
Halb nur iſt das Werk vollbracht.
Muntere Elfen, groß und klein,
Kommt denn, Helfer ihr zu ſeyn!
Nimmer müde ohne Ende,
Liebe Elfen, regt die Hände,
Faßt, verſchlingt und knüpft die Fäden
An der rechten Stelle jeden,
Daß die Arbeit ſey beſchloſſen

Eh' die Nacht dahin geflossen,
Daß ihr, schleicht voll Angst und Sorgen
Sie zur Arbeit wieder morgen,
Fertig schon entgegen strahl',
Was ihr Müh' war und mir Qual:
Daß ihr Auge, klar und frisch,
Nicht mehr kleb' am Wollgemisch,
Daß fortan sie ruhen lasse
Jene Nadel, die ich hasse,
Um ihr Züngelein dagegen
Desto muntrer zu bewegen!
Ein Bankett richt' ich euch aus,
Muntre Lisen kommt zum Schmaus!
Laßt nur bis zum Morgenschein
Mir die Decke fertig seyn!

Auf dem Krankenbette.

Es ruhte in Dämmerhelle
Das ſchweigende Gemach;
Da war kein Laut des Lebens,
Der ſeine Stille brach.

Es pickten des Uhrwerks Schläge
Eintönig von der Wand,
Es kniſterte in der Ampel
Verglimmend des Dochtes Brand.

Mir aber auf meinem Lager,
Mir war's im Fieberdrang,
Als ſpräche der Ampel Schimmer,
Als ſpräch' mir des Uhrwerks Gang!

Mir ſagte des Raumes Stille:
„Laß deine Freunde ſeyn
„Zahllos wie Sand am Meere,
„Ein Tag trifft dich allein!"

Mir ſagten der Wanduhr Schläge:
„Sieh Tag verrinnt für Tag,
„Und ſieh die Zeit wird kommen,
„Da tönt dir mein letzter Schlag!“

Mir ſagte der Ampelſchimmer:
„Laß meinen dürft'gen Schein
„Dir einen Strahl von Jenſeits,
„Ein warnend Sternbild ſeyn!“

„Erkenn' in dieſem Leiden,
„Das deine Stärke brach,
„Ein Strichlein unter der Rechnung,
„Und zähl' deinen Tagen nach!“

Am Sylveſterabend.

Wir ſaßen unſer vier zu Tiſch,
Zu Ehren St. Sylveſtern,
Wir ſaßen froh und traut am Tiſch,
Mir iſt als wär' es geſtern.

Und Einer ſprach, noch hör' ich ihn:
„Wir ſitzen hier beiſammen,
„Das Herz ſo weit, ſo leicht der Sinn,
„Die Bruſt voll heil'ger Flammen.

„So ſoll es bleiben immerdar,
„Und will das Jahr entſchwinden,
„Laßt traulich noch im grauen Haar
„Uns hier zuſammenfinden."

Und ſieh es füllt ſich des Jahres Kreis,
Tag war für Tag verglommen,
Und wieder war mit Schnee und Eis
Sylveſter herangekommen.

Und wieder trat ich in das Gemach,
Wo wir zu Viert einſt ſaßen —
Wie hallte dumpf mein Fußtritt nach,
Wie öd' war's, wie verlaſſen!

Da flammt kein gaſtlich heller Brand,
Leer ſteht das Vogelbauer,
Am Boden kniſtert Staub und Sand,
Rings brütet Nacht und Trauer.

Und Alles ſtill und Alles leer
Da tönet kein Willkommen;
Die Stühle ſtehen trüb umher,
Der Tiſch war weggenommen.

Da ſtellt kein trauter Gaſt ſich ein
Zur frohen Bundesfeier;
Das Mondlicht nur blickt fahl herein
Durch trüben Wolkenſchleier.

Da ſprach ich zu mir ſelber ſtill:
„Was iſt der Menſchen Wollen?
„Es iſt nur Einer, der da will,
„Wir Andern alle ſollen!“

Einem jungen Mädchen.

Da liegt ſie fahl, beſtäubt, verblichen
Die Puppe, die dir einſt weithin —
Nur wenig Jahre ſind verſtrichen —
Das höchſte Gut der Erde ſchien.

Ich ſeh dich noch ans Herz ſie drücken,
Wenn ſchläfrig du zu Bette gingſt,
Ich ſeh es noch, wie mit Entzücken
Erwachend kaum du ſie umfingſt!

Dein Frühſtück theilte ſie am Morgen
Und ſaß mit dir beim Mittagsmahl,
Und wachſam ſtets mit Mutterſorgen
Umwob ſie deines Blickes Strahl!

Was gabſt du ihr für Schmeichelnamen:
Nur Goldkind, Sternchen hieß ſie dir,
Und wenn des Lernens Stunden kamen,
Wie ſchmerzlich ſchiedeſt du von ihr!

Du ſuchteſt nicht um Spielgenoſſen:
War Lottchens Kopfputz wohlbeſtellt,
Und ſaß ihr Kleid wie angegoſſen,
Was lag dir weiter an der Welt?

Und jetzt — da mit der Kindheit Tagen
Der Traum der Kindheit dir verſank,
Jetzt liegt ſie, der dein Herz geſchlagen,
Beſtäubt, verblichen hier im Schrank!

Und Rührung fühl' ich mich beſtechen,
Und Wehmuth hält mich feſtgebannt,
Und dieſe Worte muß ich ſprechen
Im Geiſte ſtill zu dir gewandt:

„Du wirſt noch viele Puppen finden
„Und für ſie ſchwärmen, ach, wie ſehr,
„Und legſt wohl in der Jahre Schwinden
„Noch manche in den Schrank hieher;

„O mögſt du alle nur, wie jene,
„Wenn ihre Stunde einmal kam,
„Bei Seite legen ohne Thräne,
„Und ohne Reue, ohne Scham!

„Und möge mit der Jahre Reifen
„So froh begeiſtert dein Gemüth
„Das Große, Schöne auch ergreifen,
„Wie's für die Puppe einſt geglüht!

„Und mögſt du reifend mit den Jahren
„Stets weiſer in der Wahl dich nur
„Und treuer zeigen im Bewahren,
„Als jene Puppe einſt erfuhr!

„Und wählſt du einſt fürs ganze Leben,
„O denk' an deine Puppe dann,
„Und denk, wie oft du aufgegeben,
„Was kaum dein ganzes Herz gewann!

„O wähle klug und wähl' bedächtig!
„Vorzügen nicht noch Fehlern blind,
„Bedenke, wie die Zeit ſo mächtig
„Wie ſchnell verblichen Puppen ſind!"

Sonette.

1. Die lieben Gäste.

Habt ihr von meinen Gästen schon vernommen,
Die zwar mich nur besuchen, wenn sie müssen,
Doch mild versöhnend immer mich begrüßen;
Die Trost mir bringen, hält mich Gram beklommen;

Die, jauchz' ich auf in Freude wild entglommen,
Mir fromme Demuth in die Seele küßen!
Kennt ihr sie nicht, die Lieb' und Leid versüßen,
Und wären sie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt sie wohl, die stumm sind und doch sprechen,
Die mild wie Thau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb sind, und doch Honig bittrem Sehnen:

Ihr kennt sie wohl der Menschheit Kronjuwelen,
Die ächten Herzensfesten niemals fehlen,
Ihr kennt sie wohl die lieben Gäste — Thränen!

2. Waldmünſter.

Ich hab den Wald zum Münſter mir gedichtet:
Getragen von den Pfeilern ſtolzer Eichen
Seht hier die Kuppel in die Wolken reichen,
Die Klippe dort als Kanzel aufgerichtet!

Vor dem Altar aus Felſen aufgeſchichtet
Blüht Thymian, ein Teppich ohne Gleichen;
Weihwaſſer ſprudelt aus der Erde Weichen
Hier, wo des Dickichts grüne Wand ſich lichtet;

Als Orgel hört den Waſſerfall ihr dröhnen,
Als Chorgeſang der Vöglein Lieder tönen;
Die Sterne flammen wie geweihte Kerzen,

Wie Weihrauchdüfte weht es aus der Roſe,
Und ich ſink' betend hin im grünen Mooſe,
Vor dem Madonnenbild in meinem Herzen.

3. Ein krankes Kind.

Mein Herz geberdet ſich wie kranke Kinder,
Verſchmäht des Heiltranks bitterſüße Welle,
Will ſtets hinaus und zögert an der Schwelle:
Vermehrt ſein Leid und wünſcht, es wäre minder.

Der eignen Qual nie ruhender Erfinder
Das Dunkel ſcheut's und flieht des Tages Helle,
Ruht nie bequem auch auf der weichſten Stelle,
Und die verlaß'ne dünkt ihm ſtets gelinder.

Doch Liebe kömmt als Wärterin gegangen
Und küßt des Kindes fieberheiße Wangen
Und ſpricht ihm zu mit tröſtendem Gekoſe;

Und ſingt ihr Lied voll heil'ger Wunderſagen,
Und ſieh das kranke Kind hört auf zu klagen,
Und lächelnd ſchläft es ein in ihrem Schooße.

4. Kunz von der Roſen.

Der Hofnarr Kunz und Max, der blonde Ritter,
Man ſagt, ſie tauſchten die Gewänder beide;
Der Ritter floh im bunten Narrenkleide,
Der Narr gefangen trotzt dem Ungewitter.

Und als die Genter ſpähten durch das Gitter,
Da glaubten ſie dem trügenden Geſchmeide;
Maria nicht, ihr Blick, ob trüb vom Leide,
Erkennt den Theuerdank im Narrenflitter!

Mein armes Herz, von Gram und Leid befangen,
Hat auch die Narrenjacke umgehangen,
Und Genter werden ſchwerlich es erkennen;

Dient doch ein Holzſchwert mir als Wehr und Stütze,
Ertönt vom Schellenklang doch meine Mütze;
Doch dir, Mathilde — muß ich dir mich nennen?

5. Ein Traum.

Mir träumte jüngſt ich läg' im Kelch der Roſe
Und lebte tief in ihrem tiefſten Leben,
Und mir erſcholl von Purpurnacht umgeben
Verhallend ferneher der Welt Getoſe;

Doch Alles ſchaut' ich klar im Knospenſchooße,
Wie zart erröthend ihre Blätter beben,
Wie Düfte den Erröthenden entſchweben,
Als milde Antwort mildem Weſtgekoſe;

Dieß Alles ſchaut' ich; nur den Kern der Holden
Befand ich nicht, wie ich vermuthet, golden,
Wollt' gelber Staub auch täuſchend es verhehlen;

Ich aber weinte ſehr vom Traum befangen,
Daß Roſen hell in Duft und Farben prangen,
In jedem Reiz — doch ohne Herz und Seelen.

6. Der ſchwarze Punkt

Es iſt ein ſchwarzer Punkt in meiner Seele,
Und wie ein Brandmal iſt er anzuſchauen;
Und denk ich ſein, ſo faßt mich Angſt und Grauen,
Ob Muth auch dreifach mir den Buſen ſtähle;

Und wie ich mit Arzneien auch mich quäle,
Mir grünt kein Kraut der Heilung auf den Auen,
Kein Balſam will vom Himmel niederthauen;
Mein Uebel wächst, welch' Mittel ich auch wähle.

Denn aus dem ſchwarzen Punkte ſpinnt ein Faden
Sich durch mein Leben hin, gleich jenem Schaden
Untilgbar, trotzend heißer Thränenlauge;

Und Unheil knüpft er rächend ans Vergehen
Und überall mein' ſchaudernd ich zu ſehen
Den ſchwarzen Punkt, dein thränendunkles Auge!

7. Dichterreich.

Erledigt iſt der Thron der deutſchen Dichter,
Wolfgang der Große iſt hinabgeſtiegen,
Bei Schiller in der Fürſtengruft zu liegen;
Wer aber wird nun Herrſcher ſeyn und Richter?

Wenn hier ſich vornehm grämliche Geſichter
In Träumen von Patricierherrſchaft wiegen,
So jubelt, müde ſich dem Joch zu ſchmiegen,
Dort: Republik! plebejiſches Gelichter!

Hier ruft es laut: Geſinnung über Alles!
Dort wimmert's kläglich: Zeiten des Verfalles!
Doch mein' ich, ihr geht all' auf falſchen Pfaden:

Der, dem's beſtimmt, ſich mit dem Kranz zu ſchmücken,
Der wird ihn nehmen, und aufs Haupt ſich drücken
Und euer König ſeyn von Gottes Gnaden!

8. An —

Du ſprachſt ein Wort letzthin, das mir mißfallen,
Und rügt ich es auch nicht in jener Stunde —
Denn Ort und Zeit war gegen mich im Bunde —
Nie wird im Geiſte mir ſein Klang verhallen;

Und wie auch mächtig deine Lieder ſchallen,
Und weithin tragen deines Namens Kunde,
Sie ſühnen's nicht, daß deinem Sängermunde,
Dem Gottgeweihten, jenes Wort entfallen;

Sie ſühnen's nicht, daß ſcheidend in die Quelle,
Die labend dich getränkt mit ihrer Welle,
Du Steine warfeſt, ſtatt ihr Dank zu zollen;

Sie ſühnen's nicht! — Du mochteſt ſie verlaſſen,
Du mochteſt, was du liebteſt, glühend haſſen,
Doch ihrer ſpotten hätteſt du nicht ſollen!

Gaſelen.

1.

Verſchlungner Reihentanz ſich wendend hin und her;
Buntfärb'ger Federball, den, ſendend hin und her,
Gewandter Schläger Kunſt nicht läßt zum Boden mehr;
Weihrauchgewölke, wie, duftſpendend hin und her,
Im Dom aufwirbeln läßt der Weihnacht Wiederkehr;
Sprühregen, den im Fall, verſchwendend hin und her
Schaumduft'gen Irisglanz, der Springquell ſtreut umher;
Und Weberſchiff, das raſch vollendend hin und her
Zum leuchtenden Geweb vereint der Fäden Meer:
So ſchweb' Gaſelenreim mir blendend hin und her!

2

Was senkt sich unterm Blätterbaldachin,
Was senkt dein Haupt sich, Blumenkönigin?
Demüthig blickt das Veilchen auf im Moos,
Am Boden kriecht wuchernder Jasmin,
Du aber strahlst! Was verbirgst du dich?
Dein Sänger, Rose, naht! Erkenne ihn!
Was bleicht dein Kelch sich, der mir gestern noch
Gefüllt mit Gluthen bis zum Rande schien,
Und warum einer Schwermuthszähre gleich
Schwimmt feucht und kalt der Tropfe Thau darin?
Da zieht ein Flüstern rauschend durch den Strauch,
Als sprächs' es: „Sieh bald ist der Lenz dahin,
„Ich aber bin nie andre Blumen mehr;
„Ich will gepflückt seyn, weil ich Blume bin."

1.

Es berg dein Dach mich, Buche,
Gleich grünem Regentuche
Vor Wind und Wetter, rauschend
Gastfreundlich dem Besuche!
Traum ruh' auf dir mein Segen
Und trag' an meinem Fluche,
Wer immer Axt und Säge
Herlan an dir versuche!
Und tönt auch Fluch wie Segen
Aus deinem Zauberbuche,
Es weht, wie mich dein Schatten
Umhaucht mit Wohlgeruche,
Es weht ein Duft der Weihe
Aus frommem Dichterspruche.

6.

Unser Lied nimmt, ahn' ich, Freunde, seinen Ausgang nicht aus uns;
Wie erriethen wir befangen, was der Zeit gebricht, aus uns?
Alle zeigt sonst wahnumschleiert fort mit sich des Lebens Schwall,
Wie ertröhnt' im Liede donnernd ihm sein Strafgericht aus uns?
Armer Thor, der heil'gen Lorbeer selbst gepflückt zu haben wähnt;
Orgelwerk nur sind wir Alle und der Himmel spricht aus uns!
Pinsel in des Malers Händen und die Welt der Farbentopf,
Wolken sind wir und vergoldend bricht der Sonne Licht aus uns;
Nur der schafft aus Nichts, ist Dichter und es schafft nur Gott allein,
Tönen Lieder uns vom Munde, tönt nur sein Gedicht aus uns.
Ja wir selber sein Gedicht nur, seines Geistes Spiegelbild.
Tönt denn Gottes ew'ge Lieder, tönet treu und schlicht aus uns,
Rühmt des Meisters euch ihr Jünger, rühmt euch Gottes Mund zu seyn!
Sprächen wir nur, sprach nur Dünkel, nicht Beruf und Pflicht aus uns!

5.

Roſe, ſprach ich, rothe Roſe, wer Dir naht, den grüßen Düfte,
Sprich, woher ward dir die Gabe der balſamiſch ſüßen Düfte?
Sind ſie Rauchgewölk entwirbelnd deiner Gluten Brand?
Sind's Seufzer?
Sprießen Dir aus des geliebten Schmetterlings Küſſen Düfte?
Dichtet deine Blumenſeele, wie in Worten wir, in Düften?
Werden dir vielleicht aus frühern Lebens Nachgenüſſen Düfte,
Sendeſt du als deiner Andacht Weihrauch ſie empor zum Himmel?
Oder wie entſchweben dir nur, weil ſie eben müſſen, Düfte,
Wär' der Hauch bloß deines Athems, Roſe, frug ich, all dein Duften? —
Doch ſie ſchwieg und gab zur Antwort meinen Fragegüſſen — Düfte!

6.

Die Sterne sind vergommen! Was liegt daran?
Sieh' dort die Sonne kommen! Was liegt daran?
Mag Sturm das Meer durchwühlen, wenn sicher wir
Dem Hafen zugeschwommen; was liegt daran?
Mag Sündfluth brausend decken des Thales Grund,
Wenn wir den Berg erklommen, was liegt daran?
Versink' des Regenbogens Versöhnungsbau,
Der Himmel bleibt den Frommen, was liegt daran?
Zerreiß' des Märchens Faden, wird schöner nur
Er wieder aufgenommen, was liegt daran?

7.

Leis' umspielt vom lauen Hauch der Weste,
Trugen gastlich mich des Ahorns Aeste;
Und der Wolken Zug verfolgt' ich träumend,
Ferner Städte denkend und Paläste,
Bis die alte tolle Lust zu wandern
Heiß mit Thränen mir die Wangen näßte.
Mit den Wolken zu entschweben, sehnte
Thöricht sich mein Herz das gramgepreßte;
Horch da scholl Gezwitscher mir von Vögeln
Nahebei aus laubumflochtnem Neste;
Brütend saß das Weibchen, und der Gatte,
Futter sammelnd für die kleinen Gäste,
Sah zu mir empor, als wollt er sagen:
Such' nicht draußen, hast daheim das Beste!

8.

Strahlt am Himmel licht genug
Stern an Stern nicht dicht genug?
Duftet's, blüht's nicht überall?
Tönt Muſik dir nicht genug
Fernher vom Waſſerfall?
Thun nicht ihrer Pflicht genug
Flötend auch die Nachtigall?
Sieh, der Himmel ſpricht: Genug!
Spiele nicht mit Worten Ball;
Wiederhall' nur ſchlicht genug,
Meiner Mondnacht Klang und Schall,
Denn ſie iſt Gedicht genug!

9.

Ihr kennt es, dieß verworrne wüſte Streben,
Dieß zwiſchen Erd' und zwiſchen Himmel Schweben,
Dieß kindiſche Gehaſch' nach Schmetterlingen,
Dieß Graben nach dem Schatz, der nicht zu heben,
Dieß Fragen, ohne Antwort zu erringen,
Dieß Aufwärtsblicken und am Erdkloß Kleben,
Dieß bange Flattern in des Schickſals Schlingen,
Das Meer von Qual, das Augenblicke geben,
Den Tropfen Glückes, den Jahrzehnte bringen,
Ihr kennt es, Thoren, und ihr liebt das Leben,
Und klammert euch daran, und wünſcht nicht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch euch weben?

10.

Was klagt ihr? Iſt's nicht ſchön, empor zu ſtreben
Vom Staub zum Himmel, frei dahin zu ſchweben
Von Blum' zu Blume gleich den Schmetterlingen,
Mit frohem Fleiß des Wiſſens Schatz zu heben,
Und frechen Zweifel in den Sand zu ringen?
Iſt's ſchön nicht, ob am Erdkloß auch wir kleben,
Zu brechen durch des Schickſals Netz und Schlingen?
Soll jeder Tag euch neue Wonne geben;
Und kein Jahrzehnt euch jemals Sorge bringen?
Wie, Thoren, wünſcht ihr wechſellos das Leben,
Dann wünſcht ihr Tod, denn Ueberdruß leiht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch uns weben!

11.

Mag weiſe nüchterner Verſtand ſeyn,
Uns laß Jasminlaub Dach und Wand ſeyn:
Der Becher ſchäumt; laß deinen Mund denn
Rubinenſchmuck an ſeinen Rand ſeyn;
Laß, Mädchen, deines Nackens Atlas
Ein ſchwellend Kiſſen meiner Hand ſeyn;
Häuf' Kuß auf Kuß, und ritzt dein Zahn mich,
Laß neue Küſſe mir Verband ſeyn;
Wirf ab der Hüllen eitlen Zierrath,
Laß deine Schönheit dein Gewand ſeyn;
Der Abend ſinkt, doch ſoll der Nachthau
Nur Oel für unſrer Gluten Brand ſeyn!

12.

Wenn Glück und Welt dich haſſen, wenn Alles dich verläßt,
Nach welcher Stütze faſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Freundſchaft nicht entfliehen, wenn deine Feinde frech
An deinem Gute praſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird nicht dein Ruhm entſchwinden, dein Name Spielball
ſeyn
Den Kindern auf den Gaſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Liebe nicht verglühen, wenn früh vor herbem Gram
Die Wangen dir erblaſſen, wenn Alles dich verläßt?
O lern' dich früh befreunden waldgrüner Einſamkeit;
Sie wird dich nicht verlaſſen, wenn Alles dich verläßt.

Lieder der Liebe.

Liebe hört auf keine Lehre,
Weiß im Leben nicht ein noch aus;
Wenns nicht eben die Liebe wäre,
Sie sperrten sie ins Irrenhaus.

Vor dem Orangenbaum.

Vor dem Orangenbaume
Da ſtand ich lang und ſann!
Mich lockten die goldenen Früchte,
Die Blüthen lockten mich an.

Nur Eines durft' ich nehmen,
Wenn Blüthen, keine Frucht:
Die ſüßen Pomeranzen,
Ich hätte ſie gern verſucht.

Da war's als tönte warnend
Zu mir der Engel Sang:
„Die Frucht iſt bald genoſſen,
„Die Blüthe duftet lang!

Stern und Wolke.

Aus ſchwerer Wolken dunklem Flor
Bricht hell der Abendſtern hervor;
Und ſinnend nach den Beiden muß ich ſchauen
Jetzt nach dem Stern, jetzt nach der Wolke Grauen!
Scheint mein Gemüth und deines wunderbar
In Stern und Wolke doch mir dort zu leſen;
Denn biſt du Abendſtern nicht ganz und gar,
Und iſt nicht Wolke nur mein ganzes Weſen?

Beſorgniß.

Ich fühl's an des Herzens Schlägen,
Voll iſt es bis zum Rand;
Es wird noch überfließen
In deiner zitternden Hand!

Bedauern.

Ich lieb' dich wie mein Leben,
„Nun wohl, ſo liebe mich!“
Erkennſt du meine Leiden?
„Wohl, ich bedaure dich!“

Da ſprach ich bei mir ſelber:
Mein Lieb nimm dich in Acht;
Mit Mitleid ging manche zu Bette
Und iſt mit Lieb erwacht.

Warnung.

Weg, weg mit dieſem Lächeln
Das freundlich, warm und licht
Mir mild wie Frühlingsſchimmer
Ins Mark der Seele bricht.

Weg mit dem Strahl des Auges,
Der tröſtend auf mir ruht,
Denn tief in meinem Herzen
Schläft grauſer Drachen Brut.

Sie liegen im Winterſchlummer
Zum Knäuel wirr geballt,
Doch weh', wenn Frühlingswärme
Aufthauend ſie umwallt.

Da löst ſich Ring vom Ringe;
Der Knäuel wirrt ſich los,
Und züngelnde Rachen gähnen
Aus ſeinem grauſen Schooß.

Sprich nicht zu mir! — Dein Athem
Durchzuckt mich wie Maienhauch,
Und weckt er Keim und Blüthen,
Er weckt die Drachen auch.

Schon rauscht es in der Tiefe,
Schon langt's empor — Laß ab!
Entflieh! Wenn sie dich fassen
Sie ziehen dich hinab.

Die Köhlerhütte.

Lautlos ſtill ein enges Thal,
Ringsum Berge ſteil und kahl,
Steingeröll' und dunkle Fichten,
Keimend aus den Felſenſchichten;
Wetterwolken drüber her
Ausgebreitet dumpf und ſchwer;
Fern herauf des Bergſtroms Grollen:
Felſenblöcke da und dort,
Wie im Sturm ſie niederrollen:
Wild und einſam iſt der Ort.

Und die Hütte, eng' und klein —
Bücke dich, trittſt du hinein —
Roh Gebälk nur, nackte Erde
Statt der Dielen, auf dem Herde
Ohne Schlot verglimmt der Brand,
Und der Rauch zieht durch die Wand:

Spinngewebe in den Ecken,
Kein Geräth, ein Lager kaum
Sich zur Ruhe hinzustrecken:
Dumpf und finster ist der Raum.

Und doch brachten Menschen drin
Jahre, lange Jahre hin,
Brachten's drin zu grauen Haaren,
Werden draus zur Grube fahren!
Sieh, da sind sie! Frau und Mann
Treten grüßend scheu heran:
Einsam wohnen hier die Beiden:
Ihre Kinder trieb's hinaus,
Sie vermochten nicht zu scheiden
Aus dem rauchgeschwärzten Haus.

Faß'st du es, sie wollten nicht!
Bis ihr Aug' im Tode bricht,
Wollen sie ihr Handwerk treiben:
Köhler sind sie, wollen's bleiben,
Und ihr Leben — Leben? — Nein!
Das ist Leben nicht, kaum Seyn —

Und doch fühl' ich tief im Herzen,
Ich auch zög' aus dieſem Haus,
Mag auch Rauch und Ruß es ſchwärzen,
Wär' nur Eines, nie hinaus!

Strahlte nur dein Auge drin,
Nähm' ich gern ſein Dunkel hin;
Hielt' mich nur dein Arm umfangen,
Spielte mir um Stirn und Wangen
Deiner Lippen ſüßer Hauch,
Fragt' ich nicht um Ruß und Rauch:
Wärſt du mein — ich wollt' entſagen
Allem Tande, der gebricht!
Aber würdeſt du es tragen,
Wollteſt du's — ich weiß es nicht!

Entſchuldigung.

Zürnſt du, daß verſchwiegen ſtill
Dieſes Herz dir dienen will?
Honig ſuchend flattern Bienen
Um die Blüthe; zürnt ſie ihnen?
Mücken wirbeln überm See;
Trübt ſich drum ſein Spiegel je?
Um des alten Thurmes Zinnen
Flattern Vöglein hin und her;
Achtet er auf ihr Beginnen?
Laſſ' mich gleiche Huld gewinnen;
Lieb' will lieben, und nicht mehr!

Du weißt es nicht.

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Wenn ſtumm mein Auge hängt an deinem,
Dein blaſſes Kinderangeſicht,
Sich lächelnd niederbeugt zu meinem,
Wenn deine Stimme zu mir ſpricht
Mit ſüßem Nachtigallenkoſen,
Was da für Stürme in mir toſen,
Wie da mein Herz ſchwillt, blutet, bricht,
Du weißt es nicht, du weißt es nicht!

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Oft wollt' ich ſchon die Bruſt entladen
Von ihres Grames Bleigewicht
Und deine Hand in Thränen baden
Und flehen — Nein, ich wag' es nicht!
Du würdeſt ſprechen: „Treu, beſonnen
„Haſt mein Vertrauen du gewonnen;
„Was jetzt von deinen Lippen ſpricht
„Verſteh' ich nicht, verſteh' ich nicht! —"

Verſtehſt du's nicht, verſtehſt du's nicht,
Wie Zagen bald und bald Verlangen
Mit Dornen mir das Herz umflicht,
Wie meine Arme nach dir langen,
Wie du allein mir Luft und Licht,
Wie du allein mir Reiz und Leben —
Nein, Lippe laß kein Wort entſchweben,
Das ihrer Seele Frieden bricht —
Sie weiß es nicht, ſie wiſſ' es nicht!

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere.

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere
Well' nieder und Well' auf,
Jetzt bergen ſich meine Sterne
Jetzt flammen ſie hellauf.

Heut trag' ich fromm im Herzen
Dich wie ein Heil'genbild,
Und morgen ſtreck' die Arme
Nach dir ich kühn und wild.

Heut leb' ich von deinem Lächeln,
Und morgen wär' mir's Luſt,
Ich ſäh' den letzten Athem
Entſchweben deiner Bruſt.

Das iſt der Liebe Weſen,
Sie trübt und ſie erhellt,
Sie hofft und ſie verzweifelt,
Sie ſchwebt empor und fällt.

Sie will den Schaum vom Becher,
Doch ſeine Hefen auch,
Sie will die helle Flamme
Und will den trüben Rauch.

Sie will die ganze Seele
Den letzten Tropfen Blut,
Eins will ſie ſein und Alles,
Des Lebens einzig Gut!

Du liebſt mich nicht.

Du liebſt mich nicht! — Ich fühlt' es tief,
Als deine Stimme jetzt mir rief;
Kein Beben war in ihrem Klang;
Das Wort tönt ſchüchtern nur und bang
Das junge Liebe ſtammelnd ſpricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's dein Blick, der hell und rein
Mir ſchaut ins tiefſte Herz hinein
So unverwandt, ſo unverhohlen;
Der Strahl ſtammt ſchüchtern und verſtohlen,
Der aus dem Aug' der Liebe bricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's die Hand, die unbewegt
Sich kalt und ſtarr in meine legt;
Da war kein Zucken, war kein Zittern,
Wie ſonſt die Herzen will erſchüttern,
Wenn Lieb' in Eins die Hände flicht;
Du liebſt mich — nein, du liebſt mich nicht!

Du zeigſt mir deiner Seele Grund,
Du gibſt dein ganzes Herz mir kund,
Mir willſt du nichts verborgen halten,
Doch Liebe birgt in Schleierfalten
Dem Tag ihr ſchamroth Angeſicht;
Du liebſt mich, nein, du liebſt mich nicht!

Dein Sinn iſt kalt, dein Herz iſt leer:
Mir iſt, als liebt ich dich nicht mehr,
Mir iſt, als flöhen meine Blicke,
Mein Herz, mein Blut vor dir zurücke,
Als könnt' ich, wenn dein Auge brach,
Aufjauchzen — Ja — doch mein's bräch' nach!

Ja oder Nein.

Ja oder Nein? —
Inmitten liegt das Schwanken,
Inmitten die Gedanken,
Inmitten Qual und Pein!

Nie oder jetzt!
Nur flüchtig ſchäumt's im Kruge;
Leer' ihn mit Einem Zuge,
Nicht bloß den Mund genetzt.

All oder Nichts!
Das ganze Meer der Wonne,
Die Mittagsglut der Sonne,
Nicht einen Funken Lichts!

Lieb' oder Haß!
Dein Wille ſoll entſcheiden,
Doch was du wählſt von beiden
Nur gib mir volles Maß.

Erkenntniß.

Was iſt das Leben? — Einmal war es mir,
Als wär's ein Bach und Blumen ſah ich kommen
Auf ſeiner klaren Fluth herabgeſchwommen,
Dicht Kranz an Kranz, dort Lorbeern, Roſen hier!
Die blieben all' nun aus; kaum will zu Zeiten
Ein herbſtlich gelbes Blatt noch niedergleiten.

Was iſt das Leben? — Schien mir's nicht einmal
Ein Feuerbrand und eine blanke Klinge,
In meine Hand gelegt, daß ich ſie ſchwinge;
Nun zähl' ich trüb die Scharten ab im Stahl,
Und jenes Brandes leuchtend zündend Flammen,
In Aſche brach verlöſchend es zuſammen!

Ja damals, dacht' ich, was das Leben ſey,
Da ſchien es mir ein Himmel, Stern' an Sternen;
Doch jeder ſchwand mir noch in Nebelfernen,
Statt ihrer Fülle blieben mir nur zwei,
Die ferner noch als jene andern prangen,
Dem Wunſch zu hoch, zu heilig dem Verlangen.

Und jetzt begreif' ich, was das Leben iſt;
Die Schule iſt's, in der uns Gott will lehren,
Die Sterne ſchauen, und ſie nicht begehren,
Bis Er den Weg zum Himmel uns erſchließt.
Drum Seele, Muth; was ſträubſt du dich zu lernen;
Es geht kein Weg als der zu deinen Sternen!

Nur zu.

Wie Windsbraut dringt die Liebe
Ins tiefſte Herz mir ein:
Nur zu! — Vordem war Nebel,
Nun wird das Wetter rein.

Und wühlt die Pflugſchar Liebe
Der Seele Mark mir auf,
Nur zu! — Der Grund lag wüſte,
Nun ſprießen Saaten drauf!

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was iſt denn Liebe, ſag'? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und ſprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kömmt und ſie iſt da!"
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geſchah!"

Und was iſt reine Liebe? —
„Die ihrer ſelbſt vergißt!"
Und wann iſt Lieb' am tiefſten? —
„Wenn ſie am ſtillſten iſt!"

Und wann iſt Lieb' am reichſten? —
„Das iſt ſie, wenn ſie gibt!"
Und ſprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, ſie liebt!"

Ungleiche Theilung.

Für dich des Liedes Klänge,
Für mich des Schaffens Qual;
Für mich der Muschel Leiden,
Für dich der Perle Strahl;

Für dich die Lorbeerkronen,
Die Dornenkränze mir;
Für mich die dürren Höhen,
Die grünen Thäler dir;

Für mich des Herzens Stürme,
Dir seinen Sonnenschein,
Für mich des Bechers Hefen,
Der süße Schaum sey dein!

Und sagst du: Ungleich theilen
War nie der Liebe Brauch;
So wiss', es wohnt Entzücken
In ihrem Schmerze auch.

Stille Liebe.

Orkan war einſt mein Lieben,
Und Donner und Blitz und Brand,
Und Meeresbrandung ſchäumend
An ſteilem Uferrand.

Und Bergſtrom war's und toſend
Zerbrach es der Dämme Haft,
Und ſprengte der Brücken Joche
In ungezähmter Kraft.

Ein Bächlein klar und helle
Fließt's nun hinab zu Thal,
Und folgt der Bergſchlucht Krümmung,
Nicht mehr der eignen Wahl.

Und wo der Felsblock hemmend
Den Pfad ihm ſperren will,
Da weitet ſich's gehorſam
Zum Weiher klar und ſtill;

Und Buſch und Schilf umſchlingen
Ihn rings, ein grüner Kranz,
Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sonne Glanz;

Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sterne Gluth,
Und blauer Himmel ſpiegelt
Sich lächelnd in ſeiner Fluth.

Jetzt, tief in deiner Stille,
In deiner Ruhe klar,
Jetzt erſt erkennſt du, Seele,
Daß Wahn dein Streben war.

Jetzt faſſeſt du, daß Liebe
Tief iſt und klar und ſtill,
Daß ſie das Bild des Himmels
Uns widerſtrahlen will.

In der Dämmerung.

Der Abend iſt gekommen;
Es dunkelt, Sturm bricht los;
Dem Kinde bangt, da flüchtet
Es auf der Mutter Schoos.

Es ſchmiegt ſich in ihre Arme,
Es hüllt ſich in ihr Gewand,
Es ſchlingt um ihren Nacken
Umklammernd die ſchwache Hand.

Die Mutter aber lächelt
Dem bangen Kinde zu,
Und ſingt ihm fromme Lieder,
Und wiegt's in ſüße Ruh'!

Mein Herz iſt wie die Kinder' —
Es dunkelt, Sturm bricht los,
Ihm bangt; wohin ſoll's flüchten,
Als in der Liebe Schoos? —

Mein Herz iſt wie die Kinder:
Es fürchtet ſich allein;
Es ſtreckt nach dir die Arme,
Es will bei der Mutter ſeyn!

Der Liebe Himmelfahrt.

Ich ſah ein Bild im Traume
Das war von ſond'rer Art;
Es war, ſoll ich's euch nennen,
Der Liebe Himmelfahrt.

Mir war's, als ſchwämm' in Aether
Entfeſſelt mein Geiſt umher;
Weit offen ſtand der Himmel,
Ein flammend Strahlenmeer.

Und ringsum donnernd ſchallte
Der Engel Freudenpſalm;
Tief unten lag die Erde,
Verhüllt in Nebelqualm.

Da rang es aus der Tiefe
Sich plötzlich leuchtend los,
Und hell wie Silberwolken
Entquoll es ihrem Schoos.

Doch näher herangekommen,
Da waren's Wolken nicht:
Zwei Seelen, ſah ich, ſchwebten
Empor zum ew'gen Licht.

Sie waren anzuſchauen,
Wie Kinder zart und hold,
Der Einen Schwingen Silber,
Der Andern lichtes Gold.

Sie hielten ſich umſchlungen,
Als wär'n ſie aus einem Guß;
Sie hielten ſich umſchlungen
In langem ſüßen Kuß.

Sie kamen von der Erde,
Und ſahen nicht zurück;
Sie ſahen nicht auf zum Himmel;
Der ſchwamm in ihrem Blick.

Stumm waren ihre Lippen,
Doch wie ein Freudenſchrei
Zog ihrer Schwingen Rauſchen
An meinem Geiſt vorbei.

Sie ſtiegen in die Höhe:
Und wo im hellſten Schein
Das Meer des Schimmers wogte,
Da ſtürzten ſie ſich hinein.

Sie ſchwammen, eng verſchlungen,
Ein ſel'ger Hauch empor,
Bis ſie mein Blick geblendet
Im Strahlenmeer verlor.

So träumt' ich, und ſey Jedem,
Der liebt, der Traum beſchert:
Das iſt nicht rechte Liebe,
Die nicht gen Himmel fährt.

Ein ſeliger Augenblick.

Laßt mich Sterne, Mondenſchein,
Laßt bei euch allein mich ſeyn,
Daß ich ruhend vom Entzücken
In der Zukunft Paradies,
Das ihr Auge mir verhieß,
Mög' gefaßt hinüber blicken.

Laß mich, wo kein Lauſcher wacht,
Mondbeglänzte Maiennacht,
Laß mich danken, laß mich beten,
Denn ich fühl's in tiefſter Bruſt,
In der Fülle meiner Luſt
Iſt der Heer zu mir getreten!

Morgen mit dem neuen Tag,
Morgen komme, was da mag,
Morgen, Herz, magſt du dich grämen
In des alten Zweifels Pein,
War ſie heut doch, heute dein,
Laß dir heut dein Glück nicht nehmen!

Laßt mich Sterne, Mondenſchein,
Laßt vor euch mich ſelig ſeyn!
Fern dem rauſchenden Gewimmel,
Laßt mich einſam und allein,
Im Bewußtſeyn, daß ſie mein,
Mich verſenken wie im Himmel!

Eine dunkle Stunde.

Der Traum iſt aus, mein Glück iſt hin! —
Wenn's auch dein Mund nicht ſpricht,
Ich fühl', daß ich dir nichts mehr bin,
Verhehl' es, läugn' es nicht!

Schlang meine Lieb' einſt weich und warm
Ein Mantel um dich ſich her,
Beengt nun fühlſt du Hand und Arm,
Nun wärmt er dich nicht mehr.

Die Seele, dir, nur dir geweiht,
Du kennſt ſie ganz und tief,
Und ſieh, nun legſt du ſie bei Seit'
Wie einen geleſenen Brief.

Ein Becher ſchien dir einſt mein Herz,
Nun da an ſeinem Rand
Du dich berauſcht in Luſt und Schmerz,
Entſinkt es deiner Hand.

O laß es fallen! Wenn's auch birſt,
Betrüb' dich nicht zu ſehr,
Für einen Freund, den du verlierſt,
Bewacht dich ein Schutzgeiſt mehr!

Vertrau dich Herz der Liebe.

Vertrau' dich Herz der Liebe!
Was immer dich bewegt,
Mittheilend auf die Schultern
Der Liebe ſey's gelegt!

Ihr zeig' dein ganzes Leben,
Wo's ſtrahlt im hellſten Licht,
Und wo mit nächt'gen Wolken
Es Wahn und Schuld umflicht!

Was immer du verbrochen,
Geſteh' ihr's, ſie vergibt;
Gerecht das ſind gar Viele,
Doch mild iſt nur, wer liebt!

Und fielſt du; ruf' zur Liebe
Empor aus der Tiefe Grab,
Sie reicht dir in den Abgrund
Die ſtarke Hand hinab.

Sie führt dich zu den Höhen,
Und wankt und bricht dein Muth,
Sie küßt dir Gluth ins Auge,
Und Flammen dir ins Blut.

„Auf, spricht sie, du wirst siegen,
„Denn Liebe traut dir's zu,
„Und Liebe kennt dich besser,
„Und liebt dich mehr als du!"

Bitte.

Mein Lieb, mit Leib und Leben
Nimm ungetheilt mich hin;
Nur Eins laß mich erflehen,
Nur nimm mich, wie ich bin.

Und ſprich nicht: Sey gefügig!
Denn ſieh, mein Sinn iſt hart,
Und ſprich nicht: Sey beſonnen!
Denn raſch iſt meine Art.

Laß unſ're Liebe wachſen,
Frei wie den Baum im Wald,
Und ohne Aſt und Knorren
Wird keine Eiche alt.

Schneegeſtöber.

Schneegeſtöber wirbelt hin
Um die eisbelegten Scheiben,
Und behaglich vom Kamin
Schauen wir der Flocken Treiben.

Freuen uns, daß weich und lind
Wärme rings uns hält umwoben,
Während draußen Schnee und Wind
Kämpfend durcheinander toben.

Laß denn auch, wenn draußen wild
Alte Zeit und neue ringen,
Laß dieſelbe Ruhe mild
Uns der Seele Mark durchdringen!

Laß uns froh der innern Glut,
Will uns Winterſturm umnachten,
Flüchten in der Liebe Hut,
Und des Lebens Froſt verachten.

Mag dann wirr wie Flockenſchwarm
Tag für Tag vorübertreiben,
Bleiben uns die Herzen warm,
Wird die Zeit auch hell uns bleiben.

Mag dann fliehen Jahr für Jahr,
Wenn wir wie vor Jahren lieben,
Dann ergraut uns wohl das Haar,
Doch wir ſelbſt ſind jung geblieben.

Drei Wunder.

Als dich mein Arm zum erſtenmal umſchlungen,
Von Staunen fühlt' ich dreifach mich durchdrungen.

Zuerſt, daß ich's vermocht, ſo viel zu wagen,
Dann daß du's nicht vermocht, mir's zu verſagen;

Das dritte war — und ſänn' ich jahrelang,
Ich faſſ' es nicht, und werd' es niemals faſſen —
Daß ich's erreicht, daß dich mein Arm umſchlang,
Und konnte dich — und konnt' dich wieder laſſen! —

Geheimniß.

Still, trunkne Lippen! Hütet euch zu ſagen,
Welch' reiche Luſt Geheimniß mir umflort,
Und ſelig ſtumm trotzt eitler Neugier Fragen'
Was einer ſpricht, gleich hört man's da und dort,
Was dir gefiel, auch andern wirds behagen;
Bewahrt will Glück ſeyn wie ein reicher Hort,
Sag' wo er liegt, gleich wird er weggetragen;
Verrath an Liebe iſt ein Doppelmord,
Denn fremdes Glück wie eig'nes liegt erſchlagen;
Wenn Liebe Alles iſt, und nichts ein Wort,
Wer wird um nichts ſo ſüße Freuden wagen;
Drum küſſ' ich ſie im Stillen fort und fort,
Denn Vorſicht ſchützt, doch wenig helfen Klagen.

Treue.

Mein Lieb, du ſchwörſt mir Treue?
Was nützt das todte Wort,
Was nützt mir deine Treue
Iſt deine Liebe fort!

Und hab' ich deine Liebe,
So hab' ich die Treue auch;
Denn Liebe iſt die Blume
Und Treue ihr würz'ger Hauch.

Denn Liebe iſt die Schale
Und Treue der ſüße Kern,
Denn Liebe iſt der Himmel
Und Treue ſein lichter Stern.

Mein Lieb, ſchwör mir nicht Treue!
Denn wenn die Liebe flieht,
Wann ſtürzt des Himmels Wölbung,
So fallen die Sterne mit!

Zwei Kameraden.

Es ziehen zwei Wandrer waldein, waldaus,
Bei Nacht und Nebel und Sturmgebraus;

Zwei treue Gesellen, ein Herz, ein Sinn,
So schreiten sie muthig im Dunkel hin.

Und gehen sie irre, da mahnt alsbald
Der Eine den Andern: Geselle, halt!

Der wankt am Abgrund! Da faßt am Rand
Ihn rettend des treuen Gesellen Hand;

Folgt Jener des Irrlichts verlockendem Schein,
Der treue Geselle spricht warnend: Nein!

Und setzen sie über des Bergstroms Fluth,
Spricht Einer zum Andern: Nun frischen Muth!

Und wer zuerst das Ufer fand,
Der reicht dem Andern die helfende Hand.

So ziehen ſie hin in der todten Nacht,
Bis endlich belebend der Tag erwacht.

Und bei des Morgens rothgoldigem Schein
Erreichen ſie einen Meilenſtein;

Und wo er aufragt am Bergeshang,
Da hemmen ſie den raſchen Gang.

Und ruhend vom beſchwingten Lauf
Da blicken ſie um, und athmen auf;

Und denken, rückblickend auf ihren Pfad:
„Wo wär' ich, war nicht mein Kamerad!"

Und denken, ausblickend ins Land hinein:
„Mein Kamerad wird bei mir ſeyn!"

Und wie nun ſo Einer beim Andern ſtand,
Da reichen ſie über den Stein ſich die Hand;

Und ſchauen ſich an ernſt, treu und lang,
Und feſter Hand die Hand umſchlang;

Und nicken ſich zu, und Jeder ſpricht:
Hab' Dank! und: Weiter! Mehr ſagen ſie nicht!

Wir aber am Tag, der das Jahr erneut,
Stehn auch am Meilenſteine heut!

Und ich reich' die Hand dir über den Stein:
Herzlieber Kamerad, ſchlag ein!

Und wenn nun Hand die Hand umſchlang,
So blick mich an ernſt treu und lang;

Und laß mich leſen in deinem Blick:
„Ich zieh' ſie nimmermehr zurück!"

„Und wandre du Jahr aus, Jahr ein
„Dein Kamerad wird bei dir ſeyn!"

Und laß mich — Nein, das Wort gebricht!
Hab Dank! und: Weiter! Mehr ſag ich nicht!

Beim Abſchied.

1.

Ich müh' mich ab, und kann's nicht verſchmerzen,
Und kann's nicht verwinden in meinem Herzen,
Daß ich den und jenen ſoll ſehen,
Im Kreis um mich herum ſich drehen,
Der mich nicht machte froh noch trübe,
Ob er nun ginge oder bliebe,
Und nur die Eine ſoll von mir wandern,
Für die ich ertragen all die Andern.

2.

Es müßte nicht geſchieden ſeyn,
Wärſt du nur klein, recht klein;
Dann ſperrt' ich dich in einen Schrein,
Gefügt aus Gold und Edelſtein,
Und hing' dich an ein Kettelein,
Und trüge dich am Herzen mein,
So müßt' es nicht geſchieden ſeyn;
Wärſt du nur klein, recht klein!

3.

Leben, Leben! — Wie fang' ich's an,
Wenn mir kein Tag mehr ſagen kann,
Ich bring' dir dieß, ich bring' dir das,
Wenn nur die Zeit bleibt, ohne Maß,
Wenn die Sonne dem Tag gebricht,
Und den Nächten ihr Sternenlicht,
Der Flur das Grün, den Lüften ihr Hauch,
Wenn Alles trüber Nebelrauch!
Leben, Leben! — Wie wird das ſeyn,
Wenn du ferne biſt, und ich allein!

Drei Jahre.

Drei Jahre!
Trübe und klare,
Ernſt bald und bald heiter,
Sie kamen und rauſchten weiter:
Drei Jahre!

Drei Jahre! Tauſend Tag und mehr,
Und doch an jedem ſtill und hehr,
Ob trüb der Himmel oder helle,
An jedem aus des Meeres Welle
Stieg funkelnd licht der Sonne Schein
Und ſtrahlte in die Welt hinein,
Und wie ſie im Lenz die Keime weckte,
Mit Gold im Sommer die Saaten deckte,
So reifte ſie im Herbſt den Wein,
Und in den Winter noch hinein
Durch Sturm noch und Nebel und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt;
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Wir fühlten ſie Jahr aus, Jahr ein!

Drei Jahre ſind's, in banger Nacht
Iſt mir auch eine Sonn' erwacht
Und Frühlingsduft und Frühlingslieder
Erweckte ſie mir im Herzen wieder,
Und reifte mir mit ihren Gluthen
Die Saaten, die mir im Buſen ruhten,
Verſcheuchte mir mit ihrem Licht
Des Herbſtes Nebel, ſchwer und dicht,
Durch Winterſturm und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt,
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Ich fühlte ſie Jahr aus, Jahr ein! —

O meine Sonne, ſtill und hehr
Strahl' mir noch ferner wie bisher!
Nicht bloß drei Jahre oder zehn,
So lang die Augen offen ſtehn;
So lang das Herz noch fühlt und ſchlägt,
Die Seele noch Gedanken hegt,
In Sturm und Nacht, in Gram und Graus,
Nicht hier bloß, über's Grab hinaus,
Umſtrahl mich treu, du liebes Licht!
Mir bangt im Dunkeln, verlaß mich nicht!

Gute Nacht.

Gute Nacht! Nicht Ruhe finden
Könnt' ich, trüg' ich nicht den Winden
Dieſen Gruß an dich noch auf!
Scheint mir doch des Tages Lauf
Erſt beſchloſſen und vollendet,
Wenn ich ſprach dir zugewendet:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Küßt Morgen wieder
Frühroth dir die Augenlieder,
Hauch ich: Guten Tag! dir zu!
Eins und Alles ja biſt du
Meinen Tagen, vom Beginnen
Bis zum Gruß, wenn ſie verrinnen:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Ich ſag' dirs täglich,
Heiter bald, bald trüb und kläglich,
Wie's die Stunde bringen mag:
Doch ich weiß nicht einen Tag,
Daß ich, ſinkend auf mein Bette,
Nicht im Geiſt geſagt dir hätte:
Gute Nacht!

Am Ort der Begegnung.

Sei mir gegrüßt
Waldſaum mit den rauſchenden Schatten
Raſen mit den einſamen Blumen,
Abhang mit dem duftenden Moos,
Sei mir gegrüßt, heilige Stätte.

Nach dem Urſprung des Niles ſucht ihr,
An den Quellen zu ſtehen,
Denen der heilige Strom
Rauſchend entſprudelt,
Mit befruchtender Welle
Hinab zu wallen durch Aegyptens
Sonnenverbranntes Gefild,
Und überſchwellend die flachen Ufer
Segen auszugießen,
Segen zurückzulaſſen,
Dem dürren, verſchmachtenden
Lechzenden Land!

Nach den Wiegen des Genius,
Nach der Schwelle des Hauſes wallfahrtet ihr,
Unter deſſen Gebälk
Der großen, gottgeſendeten
Welterſchütternden Geiſter einer
Zuerſt einſt die Augen dem Licht
Geöffnet und den Tag und die Welt
Vorahnend mit Thränen begrüßt;
Und ihr kniet und küßt die heilige Schwelle,
Und tiefer empfindet ihr,
Dankbarer fühlt ihr,
Wärmer durchſchauert euch
Des Gottes im Menſchen, des Genius
Mächtiges Walten!

Wandert und ſucht nach den heiligen Stätten,
Fand ich die meine doch hier,
Hier in des Waldſaumes rauſchenden Schatten,
Hier auf des Abhangs duftendem Moos!
Zwar der Nil nicht, der ſiebengemündete,
Aber auch ein mächtiger Strom,
Einer gewaltigen Leidenſchaft
Stündlich ſteigende Fluth
Entſprang hier, und ergoß ſich

Wild hinbrauſend aber belebend,
Ueberſchwellend aber befruchtend,
Durch meines Lebens traurige
Oede Verlaſſenheit!
Zwar nicht Dante und Shakeſpeare,
Taſſo nicht, noch Petrarka,
Aber auch ein Genius,
Meiner Liebe ſegnender Schutzgeiſt,
Ward hier geboren,
Weinend und lächelnd zugleich
Unter Blumen geboren!

Und ich kniee und küſſe die Stelle! —
Mag ein Volk die Stätte feiern,
Jenes die andre ſchmücken
Mit Bildern von Marmor und Erz,
Du meiner Seele Heimat,
Du meines Schickſals Wiege,
Du meiner Träume Eden
Du biſt mir heilig, geweiht
Vom Strahl ihres Auges, vom Hauch ihres Athems!
Du biſt mir heilig,
Ort der Begegnung!

Gar lang ſchon iſts her.

Ein Fleck war im Walde, ein blumiger Fleck;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind weg.
Dort ſtand eine Buche, ein ſtattlicher Baum,
Es drang durch die Zweige der Sonnenſtrahl kaum;
Wie rauſchten die Blätter! — Sie rauſchen nicht mehr,
Gefällt iſt die Buche, gar lang ſchon iſt's her!

Dort rieſelt ein Bächlein, ein munterer Quell,
Er murmelt ſo friedlich, er ſprudelt ſo hell;
Er windet und krümmt ſich, und ſpringt über'n Stein,
Und ſingt ſeine Lieder in die Waldnacht hinein;
Er ſingt ſeine Lieder, das Herz wird mir ſchwer;
Ich hörte die Lieder, gar lang ſchon iſt's her!

Und dorten im Walde da ſaßen wir zwei,
Es rauſchte zu Füßen der Bach uns vorbei,
Er ſang ſeine Lieder, wir hörten nicht drauf,
Es ſtrahlten die Sterne, wir blickten nicht auf:
Wir koſten und küßten, und liebten uns ſehr,
Die Lieb' iſt vergangen, gar lang ſchon iſt's her.

Ich war einſt ein Burſche, ſo drall und ſo ſtark,
Die Seele voll Feuer, die Glieder voll Mark,
Das Auge ſo glühend, die Stimme ſo hell,
Ich ſang meine Lieder trotz Bächlein und Quell:
Ich ſang meine Lieder, ich ſing' ſie nicht mehr.
Mein Herz iſt gebrochen, gar lang ſchon iſt's her!

Nun ſuch' ich im Walde den blumigen Fleck;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind weg.
Gefällt iſt die Buche, ſo ſtattlich und ſchlank,
Die Lieb iſt vergangen, das Herz iſt mir krank.
Mir iſt als rauſcht' es vom Bache mir her;
Vorbei deine Jugend, gar lang ſchon iſt's her.

Vorwurf.

Die Blume, die dir blühte, dir allein,
Will minder auch ihr Duft dich jetzt entzücken,
Sie blüht ja noch, noch kehr' ihr nicht den Rücken,
Noch gönn' ihr deines Blickes Sonnenschein!

Im Brunnen, der dich labend oft erquickt,
Verschmäht gestillter Durst auch seine Welle,
O trübe tändelnd nicht der Fluthen Helle,
Aus der dein Bild nur dir entgegenblickt.

Die Zither, die so oft dir Wohllaut klang,
Berühr' sie, fleh' ich, weich mit zarten Händen,
Und wenn zu straff sie eine Saite fänden,
O zerr' nicht an der armen, bis sie sprang.

Ist deine Liebe, deren Strahlenschein
Mein Haupt ich einst vergoldend sah umschimmern,
Auch gleich der Abendröthe im Verglimmen,
Laß sie verglimmend doch noch — dankbar seyn!

Hochzeitlieder.

1.

„Mein ſchönes Fräulein, guten Tag!
Wie haben Sie geruht?“
„Ich danke ſehr, mein werther Freund!
Geſchlafen hab' ich gut!“

„Man ſagt mir, Sie vermählten ſich!“ —
„Heut werd' ich kopulirt!“ —
„Ich dachte doch, Sie liebten mich!“ —
„Da haben Sie ſehr geirrt!“ —

„So fahr denn hin, auf ewig hin,
Und lebe lang und froh!“ —
„Halt Werther! halt, wo ſtürmſt du hin!“ —
„Mein Fräulein — ins Büreau!“

2.

Du wirſt mich nie vergeſſen,
In Glück und Unglück nicht!
Er wird ans Herz dich preſſen,
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Wenn er in deine Haare
Die grüne Myrthe flicht,
O denk dich am Altare! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Denk' dich in ſeinen Armen
Im matten Dämmerlicht,
Fühl' jeden Sinn erwarmen,
Und du vergiß'ſt mich nicht? —

Denk' ihn zu deinen Füßen! —
Fühl' wie dein Auge bricht
In ſeinen Flammenküſſen! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

O Gott, vergiß mich lieber,
Als daß du meiner denkſt,
Wenn ſchamroth vor dem Sieger
Du deine Blicke ſenkſt!

3.

Ich will dich zur Hochzeit ſchmücken,
Und ſchmück' ich dich auch nicht mir,
Ich will dich ſo bräutlich ſchmücken,
Wie keine Braut vor dir.

Erſt wind' ich dir in die Locken
Den duftenden Blüthenkranz;
Ich web' ihn aus hellen Roſen
Und aus der Lilien Glanz.

Und denk' bei den weißen Lilien:
So bleicht ihn Gram und Schmerz;
Und denk bei der Gluth der Roſen:
So blutet ſein armes Herz!

Und wenn ich des Schleiers Wolke
Dem Kranze hinzugefügt —
O denk', daß ſchwerer Kummer
Wie Wolken auf mir liegt!

Ich wind' um den weißen Nacken
Die ſchimmernde Perlenſchnur,
Und fragſt du, was ſie bedeuten,
Sieh in mein Auge nur.

Dann ſchmieg ich den edlen Gliedern
Die Atlashülle an,
Wie immer deiner Laune
Die meine es gethan.

Und um des Leibes Mitte
Da ſchling ich den Gürtel feſt:
Ich knüpf' ihn mit drei Knoten,
O glücklich, wer ihn löst!

Dann drück' ich die weißen Hände
Noch einmal zu guter Letzt! —
Ich drück' ſie, bis eine Thräne
Das Antlitz dir benetzt!

Da werden die Eltern ſagen:
„Sey klug! 's iſt bald vorbei!"
Der Bräutigam wird denken:
„Hm, das iſt Ziererei! —"

Ich aber denk bei mir ſelber:
„Mir galt der Perlenthau!
Ich hab' die Thräne bekommen,
Ein Anderer nimmt die Frau!"

5.

Am Sonntag in der Kirche —
Hab' ich's euch ſchon erzählt? —
Am Sonntag in der Kirche,
Da ward mein Lieb vermählt! —

Ich bin an der Thür geſtanden
Sie ging an mir vorbei! —
Da zuckt's in meinem Buſen,
Als bräch' das Herz entzwei.

Ich ſah an ihrer Seite
Den ſchmucken Bräutigam —
Wie war er voll Luſt und Freude,
Wie war ich voll Schmerz und Gram!

Die Rede war zu Ende,
Da hat ſie: Ja! geſagt! —
„Nein!“ ſchrie's in meinem Herzen,
Hat Niemand darnach gefragt.

Es ſchlang um ihre Hände
Der Prieſter das heil'ge Band,
Da hob' ich den Blick zum Himmel
Anklagend hinaufgewandt.

Der Prieſter ſprach den Segen
Ich aber ſprach den Fluch! —
Ein Engel hat ihn vernommen,
Und trägt ihn ins Schuldenbuch.

5.

Ich hab' dich geliebt mit Andacht,
Wie man den Heil'gen thut;
Es war ein Schatz von Liebe
In meines Buſens Hut!

Du warſt in mein Herz geſchloſſen,
Wie in die Frucht der Kern;
Ich hab' dich hoch gehalten,
Wie meinen Augenſtern.

Ich hab' dich herausgeriſſen
Aus meines Herzens Schrein,
Und wärſt du das Licht meiner Augen,
So wollt' ich geblendet ſein.

6.

Ich bin vor dem Haus geſtanden,
Dem hellen Hochzeithaus;
Und Feſtesjubel ſchallte
Verhallend zu mir heraus.

Ich ſah die Diener rennen
Geſchäftig durch Gang und Saal,
Ich ſah die Gäſte ſitzen
Am ſchwelgeriſchen Mahl.

Ich ſah die Gäſte kommen,
Ich ſah die Gäſte geh'n,
Ich hab in Nacht und Dämmern
Die Lichter verlöſchen ſeh'n! —

Nur mehr ein Lämpchen flimmert
Mit mattem Dämmerſchein,
Und wo das Lämpchen flimmert,
Da ſind ſie nun — allein!

Da lacht' ich, da pfiff ich,
Da ſtürzt ich nach Haus;
Da ſeufzt ich, da ſtöhnt' ich,
Da weint ich mich aus.

7.

So ſoll ich von dir ſcheiden,
Und ſoll dich nicht mehr ſeh'n,
Nicht mehr nach deinen Blicken
Nach deinen Schritten ſpäh'n.

Und nicht mehr mich erfreuen
An einem milden Wort,
Und ſtill zum Himmel blicken
Und denken: Vielleicht dort!

Du wirſt mich bald vergeſſen,
Du biſt wie alle ſind!
Wirſt deinem Mann gehorchen
Und leben in deinem Kind.

Und ſehen wir uns wieder
Nach manchem langen Jahr,
Wir werden uns kaum erkennen
In Runzeln und grauem Haar!

Die alternde Matrone
Steht vor dem hagern Greis:
Gelähmt die ſtinken Sehnen,
Das Blut erſtarrt zu Eis.

Da werd' ich zierlich ſprechen:
„Wie geht es dem lieben Mann?“
Und du wirſt höflich knickſen:
„Nu, wie es eben kann!“

Ich werde charmant dich finden,
Und du mich conſervirt,
Und' denken wir unſrer Jugend,
So werden wir Beide touchirt.

Ich werde dich fixiren,
Und du wirſt mühſam roth;
Du ſeufzeſt: „die ſchönen Zeiten,“
Und ich: „du lieber Gott!“ —

Ich mache meinen Bückling,
Du ladeſt zum Speiſen mich ein;
Dann gehen wir Beide ſoupiren,
Und ſchlafen bis früh um neun'

So wird ſie friedlich enden
Die ganze Liebesnoth;
Es müßt' nur ſeyn, ich ſchöße
Mich etwa früher todt.

8.

Was weht um meine Schläfe
Wie laue Frühlingsluft,
Was ſpielt um meine Wangen
Wie ſüßer Roſenduft?

Es iſt dein holder Gedanke,
Der tröſtend mich umſpielt,
Es iſt dein ſtilles Sehnen,
Was meine Schläfe kühlt!

Und was wie Harfenklänge
Um meine Sinne ſchwirrt,
Mein Name iſt's, der leiſe
Von deinen Lippen irrt.

Ich fühle deine Nähe!
Es iſt dein Wunſch, dein Geiſt,
Der mich aus weiter Ferne
An deinen Buſen reißt.

Erzählende Gedichte.

Thusnelda.

Thusnelda liegt im Römerzelt gefangen,
Um ſie der Leidgenoſſen dichte Schaar;
Da glänzen Thränen rings auf bleichen Wangen
Und Kummer wühlt im aufgelösten Haar.

Da ſchallet Wehgeſchrei und Ketten dröhnen,
Und höhnend in den Raum der Trauer bricht
Der Tuba Ruf mit freud'gen Siegestönen,
Und alle weinen, nur Thusnelda nicht.

Sie denket ihres Hermanns großer Thaten,
Der Hoffnung, die in ihrem Schooße ruht,
Sie denkt Segeſts, der ſchnöd' dem Feind verrathen
In Hermanns Weib ſein eigen Fleiſch und Blut.

So ſitzt ſie ſchweigend auf des Zeltes Schwelle,
Und blickt hinaus nach ihrem Heimathland,
Und ſchimmernd färbt des Morgens Hoffnungshelle
Mit Purpurlichtern ihrer Berge Rand.

Da flammt ihr Blick in heil'ger Weihe Gluthen,
Ihr Buſen wogt und ihre Wange ſtrahlt,
Als rauſchten ihr der Weſer heil'ge Fluthen,
Als rauſchte ihr der Teutoburger Wald.

Und ſie ſpringt auf; es weht um ihre Glieder,
Wie flüſſig Gold, der blonden Locken Schwall;
Weiſſagung ſtrömt von ihren Lippen nieder,
Und Deutſchland dröhnt von ihrem Wiederhall.

„Wehklage nicht, mein Volk, in deinen Ketten!
„Wie übermächtig auch der Dränger droht,
„Es lebt ein Gott zu rächen und zu retten,
„Und jedem Dunkel ſtrahlt ein Morgenroth.

„Kein Volk hat ewig Ketten noch getragen,
„Es kam ein Tag und ſeine Feſſel brach,
„Kein Volk hat ewig Ohnmacht noch geſchlagen,
„Es kam ein Tag und ſeine Kraft ward wach.

„Verzweifle nicht, wühlt frech in deinem Marke
„In grimmem Hader deiner Söhne Zwiſt;
„Dir ward dieß Drangſal, daß dein Sinn erſtarke,
„Daß jeder fühl', wo Heil und Rettung iſt.

„Dir ward dieß Joch, daß es dich lieben lehre
„Der Freiheit niemals überbotnes Gut,
„Dir ward dieß Dunkel, daß dich einſt verkläre
„Entzückender der Sonne heil'ge Glut!

„Denn kommen wird der Tag, der deine Kinder
„Verſammelt unter eines Banners Flug,
„Wo Deutſchland ſpricht zu ſeinem Ueberwinder:
„Dein Maß iſt voll und unſrer Schmach genug!

„Ein Tag wird kommen, wo ein Schrei der Rache
„Aufflammen wird als wär's aus einer Bruſt;
„Ein Tag wird kommen, wo Verzweiflung Sprache
„Und Worte findet lang verhehlte Luſt;

„Ein Tag wird kommen, wo wie Frühlingslüfte
„Der Freiheit Hauch durch deine Thäler wallt,
„Wo tief hinab in deiner Ahnen Grüfte
„Von deinem Sieg die frohe Kunde ſchallt!

„Was weint ihr? Weinet nicht! — Wir tragen Ketten,
„Doch ward uns für das kommende Geſchlecht
„Ein heilig Amt, den Glauben ihm zu retten,
„Den feſten Glauben an ſein heilig Recht.

„Mag unſer Blut des Römers Richtbeil röthen,
„Mag uns zerſtampfen ſeiner Roſſe Schlag,
„Uns bleibt der Ruhm, in herber Knechtſchaft Nöthen
„Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!

„Wir leben fort in unſres Sinnes Erben;
„Wir ſäen aus, und wenn die Saat gedeiht,
„Sind wir's mit ihnen, die den Sieg erwerben,
„Sind wir's mit ihnen, die das Land befreit."

Thusnelda ſprach's, und Deutſchland hat's vernommen,
Und mehr als einmal brach es ſeine Haft;
Gedenket deß, wenn eure Tage kommen,
Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft.

König Dagobert und seine Hunde.

Todtsiech saß König Dagobert,
Er saß auf goldnem Thron;
Zu Füßen lag ihm Stab und Schwert,
Sein Haupt umfing die Kron'.

Und auf des Thrones Stufen ruht
Sein treues Rüdenpaar,
Und Kronenglanz und Abendgluth
Umstrahlt ihm das greise Haar.

Es stehen seine Mannen all'
Der Halle Raum entlang;
Vom Münster dröhnet Glockenschall,
Und dumpfer Orgelklang.

Und zitternd hebt der Greis den Blick
Empor zum Abendroth,
Und schließt das Aug' und sinkt zurück —
Da meinten sie ihn todt!

Sein Erbe tritt hinan zum Thron,
Und greift nach Schwert und Stab
Und langt empor und nimmt die Kron'
Dem bleichen Vater ab.

Und aus der Halle ſchreitet er
Mit ſeiner goldnen Laſt,
Der Menge Schwall, ein wogend Meer,
Drängt nach in ſtummer Haſt.

Nicht einer weilte; nebelgleich
Brach Dämmerung herein;
Der greiſe König ſtill und bleich
Saß einſam und allein.

Nur ſeine Hunde treu und klug,
Die halten bei ihm Stand,
Und lauſchen auf ſeinen Athemzug
Und lecken ihm Mund und Hand.

Da flammt noch einmal in lichtem Strahl
Hell auf ſein trüber Blick,
Da fluthet ins Herz zum letztenmal
Sein ſtockend Blut zurück.

Sein Auge ſpäht nach ſeinem Sohn,
Und ſieh der Saal iſt leer,
Er ſucht, er greift nach ſeiner Kron',
Und findet ſie nicht mehr.

Kein Laut rings; nur ſein Rüdenpaar,
Das ſchnuppert ihn freundlich an;
Da faßt er's erſt, da wird's ihm klar,
Er ſey ein todter Mann.

Da wogt in des welken Buſens Raum
Empor ein Meer von Schmerz;
Da träumt ſeines ganzen Lebens Traum
Zurück ſein zuckend Herz.

Wie oft, was glühend er erfaßt
In Nebelduft zerrann,
Wie er geliebt, wie er gehaßt
Und Alles war nur Wahn.

Wie ſelten Freude ihn entzückt
Und ſchwand dahin ſo ſchnell,
Wie hart die Kron' ihn oft gedrückt
Und glänzte doch ſo hell.

Das Alles, wie dunkler Gnomen Schaar,
Zog wirr an ihm vorbei,
Da ſah ſein brechend Auge klar,
Daß Alles eitel ſey! —

Zu ſeinen Hunden treu und gut
Hat ſich ſein Blick gewandt;
Liebkoſend auf ihren Scheiteln ruht
Des Greiſes welke Hand.

Nach ihren treuen Augen ſpäht
Sein Blick von Nacht umflort,
Und von den bleichen Lippen weht
Hinſterbend dieſes Wort:

„Es ſtrahlt kein Tag ſo hell, ſo licht,
„Er geht zu End' einmal;
„Es grünt kein Buchenwald ſo dicht,
„Der Herbſtwind macht ihn kahl!

„Kein Becher ſchwillt von ſo ſüßem Schaum,
„Er wird doch einmal leer,
„Es hegt kein Herz ſo lieben Traum,
„Am Ende träumts nicht mehr!

„Es ſtrahlt keine Krone hell genug,
„Am End verliſcht ihr Schein,
„Es iſt kein Freund ſo treu, ſo klug
„Es muß geſchieden ſeyn.

Er ſprach's, liebkost ſein Rüdenpaar
Noch einmal und ſinkt zurück,
Und dießmal war ſein Sterben wahr,
Und dießmal brach ſein Blick.

So thut ein altes Buch uns kund;
Sinnt, Fürſten drüber nach,
Was ſterbend eines Königs Mund
Zu ſeinen Rüden ſprach.

Wittekind.

Im Frankenreich ſcholl Kriegsruf; er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann ſoll ſich ſtellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiſer Carol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachſen treulos Land.

Er wollt ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu löſen aus wüſtem Heidenthum;
In Aachens Dom auf Oſtern beſcheidet er ſein Heer,
Daß Prieſterſegen weihe der Gottesſtreiter Wehr.

Wittkind, der Sachſen Herzog, als deß ihm Kunde ward,
Der ſaß in tiefem Sinnen, und ſtrich den ſchwarzen Bart:
„Er hat mich auf's Haupt geſchlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus;

„Er ſtürzte die Irmenſäule und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
„Nein, nimmer ſoll er brechen der Sachſen freie Macht,
„Eh' ſey verſucht das Letzte, das Aeußerſte vollbracht.

„Denn Freiheit nur iſt Leben, und Knechtſchaft, ſie iſt Tod,
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ mein Herzblut roth!
„Auf, auf! Bewehr' mich Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt freie Väter, frei euern Sohn hinauf.

Er ſpricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einſam durch Berg und Wälder erſchallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen ſeiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an ſeiner Seite, ſie würzt ihm das karge Mahl,
Sie ſchöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, ſie bettet ihn in Moos
Und weich ruht, wie auf Seide, ſein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler, und ſchwamm durch manchen Strom,
Und Oſtern war gekommen, da ſtand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit off'nem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr:
Verſammelt um den Kaiſer, wogt ſeiner Treuen Meer.
Wie ſpielten ihre Banner in hellem Farbenſchein,
Wie weht durch die hohen Fenſter mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiſer im Feſtornate knie't betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreiſe von armer Leute Schaar;
Die drängten, ſeiner Spenden gewärtig, ſich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind ſich Bahn.

Der Kaiſer greift zum Schwerte und als die Orgel ſchwieg,
Da reicht er es dem Prieſter: „Nimm hin und weih's zum Sieg!"
Der Segen war geſprochen, der Kaiſer nimmt ſein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsſchein verklärt.

„Herr, ſpricht er, als deinen Boten haſt du den Lenz geſandt,
„Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht
„Und ſchwinden vor ſeinem Strahle des Irrthums Winternacht!"

Er ſpricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften ſchwingt er ſie frei und frank,
Er ſchwingt ſie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt!
Da ſchlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es blitzt!"

Und hinſtürzt, der's gerufen, wie hingeſtreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrath! erſcholl's, und plötzlich, wie rauſchend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüſtert's: „Er iſt es, der Wittekind!"

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiſer, aufathmend tief und ſchwer:
„Ich bin es, Herr, beginnt er, ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit ſcharfem Stahle zu tödten dich gemeint.

„Ich kam für Sachſens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgeſandt;
„Ich ſah ihn an deiner Seite und als du ſchwangſt dein Schwert,
„Da ſah ich ſeine Blicke gluthflammend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger, nein, nein, er drohte nicht,
„Er winkte mir nach Oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht! —
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
„Laß, Herr, nach dem mich heißen, den meine Seele glaubt!"

Da wiegt der Kaiſer lächelnd das greiſe Haupt und ſpricht:
„Die Taufe ſollſt du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangteſt du nach Freiheit, wohlan jetzt iſt ſie dein,
„Doch ſuch' ſie nicht auf Erden, ſie wohnt in Gott allein.

„Was lebt, iſt unterthänig, und wer, wer diente nicht,
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht;
„Gott ſchuf den blöd', den weiſe, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur ſind wir frei und gleich!

„Es gibt nur Eine Knechtſchaft, mein Sohn, es iſt die Schuld;
„Von ihrem Joch befreite dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es ſo gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frei leg' ich es, dem Freien, zurück in deine Hand.

„Und laß' die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöst vom Joch des Wahnes frei ſeyn in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, ſo halt' auch du ſie lind!" —
So lebt im Buch der Sage die Mähr' von Wittekind.

Wolo.

Im Kloſter von St. Gallen, nun ſind es tauſend Jahr,
Einſt nach dem Vesperläuten hielt eine reiſ'ge Schaar;
Und dröhnend wiederhallte Hufſchlag und Sporenklang
In Chorgewölb' und Zellen, im ſtillen Kloſtergang.

Es war ein Maienabend ſo heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au,
Ein Flüſtern und ein Rauſchen durchzog den grünen Wald,
Drein tauſendſtimmig jauchzend der Vöglein Sang erſchallt.

In düſtrer Zelle aber im ernſten Kloſterbau
Da war ein Ritter zu ſchauen und eine hohe Frau,
Zwei Mönche neben ihnen; die waren ſondrer Art,
Der Eine in grauen Haaren, der Andre mit blondem Bart.

Der eine klein und ſchmächtig, gekrümmt, von Jahren krank,
Der andre jung und kräftig und wie die Tanne ſchlank,
Des Alten Blicke ſtrahlten wie Sternlicht aus klarer Flut,
Des Jungen Auge ſprühte von loher Blitze Glut.

Dem Grafen von Kiburg aber, ſo hieß der edle Herr,
Dem rollten dieſe Worte vom Mund wie Donner ſchwer:
„Was ſoll das, Junker Wolo? — Notker, dein Oheim, trat
„Mich an mit ſchweren Klagen; deß hätt ich gerne Rath!“

„Was ſtreifſt du in den Wäldern und ſchweifſt nach Wild umher?
„Du ſollſt das Rauchfaß führen und nicht des Weidmanns Speer;
„Du ſollſt die Feder brauchen und nicht den Bogenſtrang,
„Du ſollſt im Chore ſingen, nicht weltlich frechen Sang.“

„Des Hauſes Ruhm zu wahren in Waffen und Gefecht
„Iſt deiner Brüder Sorge, der Erſtgebornen Recht,
„Du ſollſt im Weinberg Gottes ein frommer Winzer ſeyn,
„Sie theilen meine Habe, das Himmelreich iſt dein!

„Hei, wie in ſüßem Frieden dem Mönch die Zeit verrinnt,
„Wie Kränze ohne Dornen all' ſeine Tage ſind!
„Ja ſchied' dereinſt von hinnen vor mir mein Herzgeſpann,
„So helf' mir Gott, ich ſelber würd' noch ein Kloſtermann!“ —

Er ſprach's und Beifall nicket Notker dem frommen Wort,
Doch andre Wege ſtürmen Wolo's Gedanken fort.
Der ſteht und heftet trunken des Auges dunklen Strahl
Auf ſeines Vaters Panzer und ſpiegelt ſich im Stahl;

Ihn spornt des Schwertes Dröhnen, ihn stachelt der Sporenklang,
Um seine Seele schwirren Kampfruf und Schlachtendrang;
Nach eines Rosses Zügel zuckt fiebernd seine Hand,
Es schwebt ein Schrei nach Waffen auf seiner Lippen Rand.

Da sprach der Graf von Neuem und also fuhr er fort —
Die Mutter stand daneben, die weinte und sprach kein Wort —
Er sprach: „Wir mahnen, Wolo, dich hier ein letztesmal,
„Gehorsam dich zu fügen in unsrer Wünsche Wahl!"

„Wir mahnen dich zu lösen, was unser Eid gelobt,
„Den wilden Drang zu zähmen, der gährend in dir tobt,
„Dem Klosterbrauch zu folgen, denn heilsam ist sein Zwang,
„Denn kurz ist Erdenleben, und Ewigkeit ist lang.

„Bei unsrer lieben Frauen, wir bitten deß dich sehr,
„Nicht mehr im Wald zu schweifen, den Chor zu meiden mehr,
„Daß nicht, so unsre Warnung nichts über dich vermag,
„Notker dich zwingen müsse mit Hunger und Geißelschlag!"

Und sein Gemahl erfassend, indem er also sprach,
Und sie von dannen führend, verließ er das Gemach;
Alsbald im Klosterhofe wards laut von Roß und Mann,
Es trat mit seinen Rittern der Graf den Heimweg an.

Das Thor war zugefallen, das Schweigen kehrt zurück,
Und Wolo ſteht und Thränen verdunkeln ſeinen Blick;
Es brennt im tiefſten Leben des Vaters letztes Wort,
Als hätt' er ihn empfunden, der Geißelſchlag ihm fort.

Er ſteht in Gram verſunken, verſteinert und gelähmt,
Da wähnt Notker den Wilden gebändigt und gezähmt;
Er faßt ihn ſtill am Arme und ſchweigend führt er ihn
Zur Bücherei den Stummen, den Todesbleichen hin.

Da ſaßen an Bücherbänken die Mönche dicht geſchaart,
Da war Ratpert der Weiſe und Tutilo hochgelahrt;
Die malten, dieſe laſen, die ſchrieben emſig fort
Und faßten Römerwerke in kräftig deutſches Wort.

Da rauſchten viele Blätter, doch war's nur dürres Laub;
Staub qualmte durch die Lüfte, doch war's nicht Blüthenſtaub;
Notker winkt ſeinem Neffen, und der ſitzt ſchweigend hin,
Und heimlich ſchlägt drei Kreuze der Oheim über ihn.

Vergilbte Blätter rollet er vor ihm auf behend
Und reicht ihm Schreibgeräthe und bringt ihm Pergament;
Und Wolo greift zum Riele; die Hand gedankenlos
Fährt fort im Werk der Frohne, wo geſtern ſie's beſchloß.

Er ſchreibt — da weht von draußen ein Blüthenblatt herein,
Als lüd' es, des Frühlings Bote, zur Maienluſt ihn ein;
Er ſeufzt es weg vom Buche; er ſchreibt und draußen bricht
Aus goldnen Wolken ſcheidend des Abends Purpurlicht;

Und lockend flötet draußen die Nachtigall ihr Lied,
Er ſchreibt — die Feder ächzet, ſein Herz, das ächzte mit.
Trüb wendet er die Blätter, und kam an dieſen Spruch:
Und er begann zu ſterben! — Da ſchlug er zu das Buch;

Da barg er in den Händen ſein Antlitz bleich und fahl
Und ſprang empor vom Sitze und ſtürzte aus dem Saal;
Da rief Notker in Sorgen: „Mein Sohn was ficht dich an?
Wohin nun wieder, Wolo? Wohin?“ — Doch der entrann.

Er floh durch Gang und Hallen; er drang in Sturmeslauf
Der Wendeltreppe Stufen zum Kloſterthurm hinauf;
Und oben auf den Zinnen, erſchöpft und athemlos
Hinſank er am Geländer und ſeine Thräne floß.

Es war ein Maienabend, ſo heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au;
Ein Flüſtern und ein Rauſchen durchzog den grünen Wald,
Drein tauſendſtimmig jauchzend der Vöglein Sang erſchallt.

Und Wolo auf den Zinnen, hielt Zwang den Leib zurück,
Ließ frei im Freien wandeln den sehnsuchtsfeuchten Blick;
Er beugt vom Thurm sich nieder, und späht hinab ins Thal;
Das dampfte und das glühte im hohen Abendstrahl;

Da lachten grüne Fluren, da blühte Hag und Strauch,
Aus allen Gräsern qualmte es auf wie Opferrauch,
Und Käfer, die da schwirrten und Vöglein frank und frei;
Gesang in jedem Busche, ringsum ein Freudenschrei.

Und Wolo beugt sich nieder und blutend brach sein Herz,
Und alle Quellen rauschten als weinten sie seinem Schmerz,
Es braust durch alle Wälder, als rief es: Wolo, komm!
Komm, flüstert es im Schilfe; komm, tost's herauf vom Strom.

Und Dunkel war gekommen, und Nebel qualmt empor
Und Komm! im Abendwinde, Komm! lispelts in sein Ohr,
Und Wolo beugt sich nieder; nicht Abendhauch, ihm war
Als spielte der Freiheit Athem liebkosend mit seinem Haar;

Ihm war als streckte liebend die Arme nach ihm sie aus,
Da schrie er auf in Wonne und lehnt sich hinaus, hinaus —
Er langt nach ihr — im Wirbel dreht sich mit ihm die Welt —
Nacht wirds vor seinem Auge, er stürzt, er liegt zerschellt! —

Am Fuß des Kloſterthurmes ſtand lächelnd freundlich mild
Umgrünt von Roſenbüſchen ein Muttergottesbild.
Dort lag der bleiche Wolo, das Opfer am Altar,
Und rings um ihn ſtand jammernd der Kloſterbrüder Schaar.

Da klagt Notker: „Weh' Satan! Mein Traum von heute Nacht!
„Sonſt täuſchteſt du mit Träumen, mir haſt du ſie vollbracht!"
Und Tutilo ſprach weinend: „Genad' ihm Gottes Huld!
„Ein Meer iſt ſeine Milde, ein Tropfen unſre Schuld!"

Und Ratpert ſprach: „Ihr Brüder, tragt ihn hinein, faßt an,
„Daß an geweihter Stätte heimgeh' der ſieche Mann!—"
Der aber klammert ſterbend ſich feſt am Roſenſtrauch,
Und Freiheit, haucht er, Freiheit! — Es war ſein letzter Hauch!

Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Es war im Wartburgſchloſſe, es war bei tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle und öffnet die Thüren ſacht';
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein ins Schlafcloſett,
Und ſtand vor ſeiner Herrin Landgräfin Elſens Bett.

Da ſah er die Herrin ſchlummern, zwei Knäblein nebenbei,
Die glühten im Schlaf wie Roſen, und athmeten friſch und frei;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geſchloſſen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Friede im ſchweigenden Gemach,
Und ringsum milder Schlummer, und nur der Mord war wach;
Da wird dem Kunz ſo bange, da tritt er ſcheu zurück,
Und denkt der eig'nen Mutter, denkt ſeiner Kindheit Glück.

„Und ſchlief ich nicht wie dieſe in treuer Liebe Hut,
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um ſeiner Brut?
„Und ſoll mich Furcht vor Menſchen verlocken und rothes Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beiden Knäblein hold?“

Da ſinkt er in die Kniee und fühlt in Thränenthau
Gelöſet des Herzens Rinde, und ruft: „Habt Gnade, Frau!“ —
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Haſt,
Und kreuzt ſich und ſpricht bebend: „Wer ſtöret meine Raſt?“

Kunz aber ſpricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der ſchlummert, mit eurer Stimme Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, ſandte mich aus nach eurem Blut;
„Mich aber als Kind erbarmte des Hänflings um ſeiner Brut.

„Und weil ſich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menſchen Macht!“
Frau Elsbeth, wie im Traume, ſtreicht rückwärts das wirre Haar:
„Mein Herr, der Landgraf ſagſt du? Nein, nein, du ſprichſt nicht wahr.

„Das kam nicht aus ſeinem Herzen, und ſprach es auch ſein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindin Macht,
„Warum haſt du's beſchloſſen, und haſt es nicht vollbracht?“

Drauf aber nach kurzer Weile begann ſie: „Fahr' alles hin!
„Nicht in Verſuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn!
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann;
„Das iſt Herr Schenk, kein Andrer, den führ' zu mir herau!“

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth kniet,
„Ein Rath nur iſt zu geben, Gebiet'rin, daß ihr flieht!
„Geſattelt harren am Pförtchen der raſchen Roſſe drei,
„Mein, euer und der Zofe, der Kunz läuft nebenbei!

„Die Knäblein müßt ihr laſſen, die ſind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachſen in ihres Vaters Hut.
„Zu Roß! Die Stern' verlöſchen und Morgenluft weht her;
„Geſegnet eure Kinder, hier gilt kein Säumen mehr!“ —

„Und soll ich die Kinder missen, so miß' ich mein letztes Glück;
„Und soll ich die Kinder lassen, so lass' ich mein Herz zurück!
„Wo strahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund sie spricht?

„Und soll ich die Kinder segnen, wo nehm' ich den Segen her?
„Und soll ich sie Gott empfehlen, und fühl' seine Hand so schwer?" —
Und ihre Thränen strömen und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder lass' ich nicht!"

Und fällt mit heißen Küssen inbrünstig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit scharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt rasch herbei,
„Wollt ihr uns All' verderben mit Jammer und Geschrei?

„Wollt ihr die Kinder tödten in eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben wohl all sein Lebenlang!" —
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr,
„Verharrschen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr!

„Und mög ihm die Narbe bleiben all' ſeine Lebenszeit,
„Und möge ſie ihn mahnen an ſeiner Mutter Leid,
„Und möge ſie ihn warnen mit ſeiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Lüge ein liebvoll, treues Herz!"

Und ſprach's, und ſank erbleichend dahin bei dieſem Wort:
Da faßten ſie die Beiden und trugen ſie eilig fort! —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erſcholl ihr Grabgeläut',
Und Friedrich trug die Narbe all' ſeine Lebenszeit.

Die Raſt auf der Flucht.

Horch — Hufſchlag! — Reiter ſprengen daher beim Sternenſchein,
Sie brauſen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie ſauſen wie Nachtgeſpenſter vorüber am wirthlichen Dach;
Schaum deckt die müden Roſſe, ſie fragen nichts darnach!

Sie blicken nicht zurücke, ſie wechſeln kein flüchtig Wort,
Blut träuft von ihren Sporen, ſie aber reiten fort;
Sie reiten als käme gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten als wenn es zur Wette mit Menſchengedanken wär'!

Voran im Zuge ritt Einer, deß Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgeſtülptem Hut:
Es liegt eine Welt von Sorgen auf ſeiner Stirne Schnee,
Es zuckt um ſeine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit ſeiner Sorge Drang,
Doch ritt' er ſein Roß zu Tode, ſie überholt ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, er aber war das Wild;
Er kam von Belle Alliance, von Waterloo's Gefild! —

Bei Charleroi am Wege auf grünem Wieſenplan
Da ſchwingt er ſich vom Roſſe und Alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeſchlagen; er aber auf moos'gem Stein,
Er ſitzt und ſtarrt ins Dunkel gedankenvoll hinein!

Stein, könnteſt du verrathen, was da ſein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluthen des Geiſtes Mark durchbebt;
Was da wie Poſaunenklänge in ſeiner Seele ſprach,
Stein, könnteſt du's verrathen, welch Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt ins Zelt und ruhet?" mahnt jetzt ihn Freundesſinn;
Da ſpringt er auf und ſchweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort ſollt' ich ruhen, dort!"
So ſprach der Blick, die Lippe verbeißt das bitt're Wort.

Er tritt ins Haus von Linnen, er ſtreckt ſich hin zur Ruh';
Ein Sattel war ſein Kiſſen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel wie ſonſt ihm: Gute Nacht;
Ermattung iſt ſein Schlummer und ſein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreiſen um ihn im Wirbeltanz:
„Was rauſcht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnſt du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos! —
„Enghien! Weg! Weg! verſinke in deines Grabes Schoos!"

Und ſeine Pulſe fliegen, aufächzt er dumpf und ſchwer,
Und über ihm zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher bringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn,
Es faßt ihn mit tauſend Armen und ſchwebend trägt's ihn hin:

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüſt'res Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe da ſcholl es hohl und bang
Herauf wie Fluthgebrauſe, herauf wie Wellenklang.

Und ſieh es weicht der Schleier, mattgrauer Dämmerſchein
Bricht rings durch Wolkenriſſe unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresfluth,
Die endlos ausgebreitet vor ſeinem Blicke ruht.

Und ſieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum;
Ein Klippenpanzer ſtarrend umgürtet ſeinen Raum;
Drin war ein Thal zu ſchauen, das rings Gehölz umſchloß,
Und eine Quelle rauſchte in ſeinem grünen Schooß.

Und ihn trägt's nah und näher hinſchwebend über'm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Froſt rinnt durch ſeine Nerven, und ahnend ringt ſein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein, behauen, ein Werk von Menſchenhand,
Und auf dem Steine flimmert's, goldhell, wie Sonnenlicht;
Da drängt's ihn hin: „Hier ruhet —“ und weiter las er nicht.

Ein Schrei gellt markerſchütternd von ſeiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch ſeine Glieder, da faßt's ihn bei der Hand:
„Auf, Sire, zu Roß! Schon dämmert im Oſten Morgenſchein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein;

Nachher in jenen Meeren, die träumend er geſchaut,
Hat oft er dem Sturm ſein Sehnen, der Brandung ſein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da ſaß er krank und bleich,
Und dacht' an ſeinen Knaben, und an ſein ſtolzes Reich;

Nachher aus jener Felſen unbeugſam ſtrenger Hut
Flog heimwärts zu den Sternen des großen Geiſtes Glut
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein,
Nachher ſchloß jener Hügel all' ſeine Länder ein.

Spaniſche Romanzen.

(Aus dem „Romancero de Juan Timoneda.")

1. Wie der König Don Sancho ſeinen Bruder gefangen hielt

Als Don Sancho, als Don Sancho
König in Caſtilien war —
Wie der Bart ihm mächtig ſproßte,
Sproßte nur durch wen'ge Jahr' —
Keck zum Trotze den Franzoſen,
Drang er vor durch Aspa's Schlucht,
Harrte ſieben Tag und Nächte,
Ob der Feind nicht Streit ihm ſucht;
Doch vergebens harrend wieder
Nach Caſtilien heim er kam.
Heimgekehrt Niebla's Grafen
Leben er und Güter nahm;
Don Alphons, den eignen Bruder,
In den Thurm hinab er ſtieß,
Und im Land, als er gefangen,
Ringsum laut er künden ließ

Als Verräther acht' er jeden,
Der da käm' und bät' für ihn.
Und der Ritter wie der Damen
Keiner kam und bat für ihn,
Eine nur von ſeinen Schweſtern
Trat zum König flehend hin:
„König Sancho, König Sancho,
„Herr und Bruder, hebt ſie an
„Ein Verſprechen haſt du huldvoll
„Einſt vor Jahren mir gethan,
„Haſt mir ein Geſchenk verheißen,
„Als ich klein noch war, nunmehr,
„Da ich groß bin und erwachſen,
„Laß es mich empfangen, Herr! —
Spricht der König: „Fordre Schweſter,
„Und du haſt's empfangen ſchon;
„Nur verlang' nicht, weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,
„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Alles Andre magſt du fordern,
„Und du haſt's empfangen ſchon! —
„Herr, ich fordre weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,

„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Um des Bruders Freiheit, knieend
„Fleh ich hier vor deinem Thron!“ —
Spricht der König: „Wohl denn Schweſter,
„Morgen geb' ich dir ihn frei!“ —
„Aber ſchwör' mir's, nicht getödtet
„Daß er lebend, lebend ſey! —“
„Unheil über dich und jenen,
„Der dir dieß zu fordern rieth;
„Denn wo nicht, ſo nahmſt du morgen,
„Morgen ſeine Leiche mit!“

2. Wie der König Don Alonſo ſeine Schweſter in Toro belagerte.

Hoch von Toro's ſtolzer Mauer
Blickt die Jungfrau in die Ferne,
Geht ſie gleich in tiefer Trauer,
Ihre Schönheit ſtrahlt wie Sterne.

Lagernd vor des Schloſſes Pforte
Spricht der König, reizbezwungen,
Don Alonſo, dieſe Worte:
„Wenn ſie Königsblut entſprungen,
„Sey ſie mein durch Prieſterſegen,
„Doch entſproß ſie mindrem Blute,
„Will ich als mein Lieb ſie hegen!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er entgegen:
„Eure Schweſter, ſpricht er, wißt es,
„König, eure Schweſter iſt es!“ —
„Meine Schweſter, ſpricht der König,
„Treff' das Wetter ſie mit Blitzen;
„Hierher meine Bogenſchützen!
„Lenkt nach ihr hin eure Pfeile,
„Und wer fehlt, bei meinem Blute,
„Deſſen Haupt fällt unterm Beile!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er in Eile:
„König, und wer trifft, der wiſſe,
„Dem leg' ich es vor die Füße!“ —
„Weich' hinweg aus meinem Zelte,
„Cid, und meide mich zu ſehen!“ —
„Gut, ſpricht der, das mag geſchehen!

„Morſch und alt ſind eure Zelte,
„Gern geſchiehts, daß ich ſie meide;
„In die meinen will ich gehen,
„Die von Goldbrocat und Seide,
„Ruhe nicht auf weichem Pfühle,
„Und nicht Trunk aus vollen Kannen,
„Die im heißen Schlachtgewühle
„Schwert und Lanze mir gewannen!“

3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies.

„Wißt, ihre Herren, eine Dame
„Hielt ich dieſe Nacht umfangen,
„Und kein Weib noch all mein Leben
„Sah in höhrem Reiz ich prangen!“ —
„Ei gewiß, das iſt Aliarda!“
Schallt es rings aus jedem Munde
Und zum Bruder ſelbſt, zum Bruder
Aliardens drang die Kunde.

„Reich', Florencio, denn als Gatte,"
Riethen jene, „ihr die Rechte!"
„Nein, ihr Herrn," erwiedert dieſer,
„Wenig Ehre mir das brächte,
„Wenn ich, die mein Lieb geweſen,
„Heimzuführen nun gedächte!" —
Kaum noch von Florencio's Lippen
Hallten dieſe Worte wieder,
Da ertönt es laut im Kreiſe:
„Sterben muß er, ſtoßt ihn nieder,
„Der die Schönſte aller Schönen,
„Der Aliarden frech entehrte!" —
Aber ihr, da ſie's erfahren,
Unmuth drob im Herzen gährte;
Eilig heißt ſie einen Boten
Dieſes Wort an jene richten:
„Ritter, euer raſch Verfahren,
„Nicht zum Dank kann mich's verpflichten;
„Denn, wie durft' für wahr euch gelten,
„Was der Thor gewagt zu ſprechen,
„Und wenn nicht, wenn ihr des Frevels
„Nicht gewiß, was war zu rächen?" —

In der Spinnſtube.

Draußen durch des Thales Schlucht
Heult der Sturm in wilder Flucht,
Draußen wirbelt dicht und ſchwer
Schneegeſtöber wild daher.
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'
Um des Herdes luſtig Feuer
Schnurren, ſchnurren Rädchen,
Kichern, kichern Mädchen,
Necken ihre ſchmucken Freier,
Um des Herdes luſtig Feuer
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'!

„Du dort mit den weißen Haaren,
Alter Joſt, nimm die Fiedel,
Sing dazu ein luſtig Liedel,
Was im Leben du erfahren,
Du dort mit den weißen Haaren!"
Und die Fiedel kreiſchend ſchallte,
Und beim Feuer ſang der Alte:

„War auch einmal ein junges Blut
Und hübſchen Kindern nur zu gut,
Und konnten auch mich All' wohl leiden;
Denn ſittſam war ich und beſcheiden.
Gar manche führte ich nach Haus
Von Spiel und Tanz und Kirchweihſchmaus,
„Hätt manchmal auch verſtohlen
„Bald dort, bald hier
„Ein Küßchen mir
„Und mehr noch können holen,
„Nur war ich ſtets — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Sagt mir die Neszi einſt und lacht:
„Der Vater fährt zur Stadt heut Nacht,
„Und ich — Herr Gott, wenn's wer erführe —
„Ich hab' kein Schloß an meiner Thüre!
„Und als die Nacht nun bricht herein,
„Da ſchlüpf' ich ſacht ins Haus hinein,
„Zur Kammer ſchleich' ich leiſe;
„Da kräht der Hahn!
„Da war's gethan,
„Da dreht mich Angſt im Kreiſe,

„Da lauf ich hin — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Schön Ilka ſchäckernd einmal ſprach:
„Nach Erdbeeren geh' ich, komm bald nach!
„Am Teich dort über den drei Brücken,
„Komm, hilf mein Körbchen voll mir pflücken!
„Ich ſchlich ihr nach, wie gern, wie gern,
„Und ſeh' auch, ſeh' ſie ſchon von fern
„Am Teich Erdbeeren leſen,
„Da ſpringt's im Rohr
„Vor mir empor,
„Ein Haſe iſt's geweſen!
„Doch lief ich wie vom Wolf gejagt;
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!"

Und Gejauchze, tolles, volles
Und Gelächter in der Runde
Schmetternd bricht aus jedem Munde!
„Vor dem Haſen!" jubelnd ſcholl es,
Kichernd rief es: „Vor dem Hahn!"
„Nun der taugte zum Huſaren!"
Spottet's dort und hier hebt's an:
„Spielmann mit den weißen Haaren,

„Alter Joſl, nimm die Fiedel,
„Sing aus deinem Lebenslauf
„Noch eins, noch ein luſtig Liedel!“

Springt die alte Erszi auf:
Stemmt die Arme in die Seite,
„Glaubt dem Schelm doch nicht ihr Leute,
„Glaubt nicht, was er ſingt und ſagt!
„Der dort ſchüchtern und verzagt,
„Der vor Hahn und Haſen laufen,
„Der Nichts that — Gott ſey's geklagt —
„Als nur Händel ſuchen, raufen,
„Cymbal ſchlagen in den Schenken,
„Mädchen friſch beim Tanzen ſchwenken!
„Der dort ſchüchtern! — Lug und Trug!
„Der in ſeinen jungen Tagen —
„Nun ich weiß davon zu ſagen —
„Der war keck und dreiſt genug!
„Zaun und Mauern überſprang er,
„Durch verſchloßne Thore drang er,
„Und die Reden, die er führte;
„Liebſte! hin und Liebſte! her,
„Dich und keine andre mehr!
„Aber weh', wenn's Eine rührte,

„Weh' ihr, denn ſie war betrogen,
„Denn aus dem verruchten Mund
„Kam kein wahres Wort geflogen,
„Kömmt auch jetzt nicht, denn zur Stund'
„Hat er Alle euch belogen'"—

Spricht es und muß inne halten,
Denn der Athem blieb ihr aus
Und alsbald von Neuem ſchallten
Lärm und Lachen rings im Haus!
„Alte Erszi," rief es brauſend,
„Ei potz Himmel! Ei potz tauſend!
„Haſt wohl ſelbſt in jungen Jahren
„Joſi's Lügenkunſt erfahren?
„Erszi, alte Erszi, gelt,
„Hat dir auch wohl nachgeſtellt?
„Joſi, ruft es in der Runde
„Alter Joſi, beicht' zur Stunde,
„Stellteſt du der Erszi nach?"

Doch der hatte längſt gemach,
Eh die Alte noch vollendet,
Sich der Thüre zugewendet,
Zieht, die Fiedel unterm Arm

Bergend vor dem Flockenſchwarm,
Schmunzelnd mit vergnügtem Sinn
Längſt im Sturmgebrauſe hin,
Und verhallend aus der Ferne
Schallt ihm frohes Jauchzen nach,
Und noch lange zitternd wach,
Winkend, blinkend wie die Sterne,
Hinter dem Entflohnen drein
Schaut des Heerdes Wiederſchein
Aus der Spinnſtub', aus der Spinnſtub'

Die arme Seele.

Legende.

Kennt ihr des Lebens höchſte Luſt? —
Die Lieb' iſt's in verſchwiegener Bruſt!
Kennt ihr des Lebens tiefſte Schmerzen? —
Die Lieb' iſt's im getäuſchten Herzen!
Was iſt des Lebens Gram und Leid,
Wenn Liebe ihren Schild uns leiht?
Was iſt Verbannung Noth und Schmach,
Folgt Liebe uns ins Elend nach?
Was iſt ſelbſt Todesgraus, verheißt
Der Liebe Blick dem müden Geiſt,
Der ſcheidend ſeine Bande bricht:
Das Leben flieht, die Treue nicht!
Doch weh dem Herzen, das vertraute,
Und nur auf Sand und Wellen baute,
Doch weh' dem Herzen, das Verrath
Geerntet für der Liebe Saat,

Das nach des Lebens höchſter Luſt,
Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
Erfuhr des Lebens tiefſte Schmerzen,
Die Liebe im getäuſchten Herzen!

Es heult der Sturm, der Donner rollt,
Es ſchäumt das Meer, die Brandung grollt
Und über der Erde finſtern Klüften
Ein Engel Gottes ſchwebt in den Lüften.
Ihm wühlt kein Sturm im goldnen Haar,
Ihm netzt kein Regen die Schwingen klar,
Ihm trübt kein Sorgen den hohen Sinn;
Er ſchwebt in ſel'ger Ruh' dahin,
Er ſchwebt dahin auf der Wolken Bahn
In trüber Fluth ein lichter Schwan! —
Da ſchlägt ein Schrei mit Macht, mit Macht
Empor aus der Erde Sturm und Nacht,
Ein Schrei, verhallend ſchmerzlich lang,
So voll von Weh, ſo zitternd bang,
Von herbem Gram ſo unbewußt
Emporgeſtöhnt aus tiefſter Bruſt,

So troſtlos und ſo flehend weich,
Verzweiflung und Gebet zugleich,
Ein Schrei wie Aeolsharfenklang,
Wenn ächzend eine Saite ſprang;
Und dreimal wie aus Grabes Schooß
Ringt jener Schrei ſich ſchneidend los!
Paul, armer Paul! ſo hauchts empor
Durch ſturmzerrißner Wolken Flor;
Und jetzt vernimmt's der Gottgeſandte;
Raſch hält er an, und plötzlich wandte
Er niederwärts der Schwingen Macht
Zurück zu der Erde Sturm und Nacht! —

Es liegt fern an des Südpols Rand
Im wüſten Meer ein dunkles Land;
Umſchloſſen rings von Eis und Schnee
Kein Sterblicher betrat es je;
Dort wo nie Blatt gegrünt noch Halm,
Wo zu vulkan'ſcher Gluten Qualm
Sich, nie vom Sonnenſtrahl erhellt,
Urew'ger Nebel Nacht geſellt,
Dort büßt der ird'ſchen Hüllen baar
Im Felſengrund der Seelen Schaar,

Die noch dem Himmel nicht verloren,
Die noch zum Himmel nicht erkoren,
Erſt Froſtesqual und Feuerpein
Wäſcht von des Lebens Mackeln rein!
Und dort aus jenen Gründen drang
Erſchütternd jenes Schreies Klang
Und dorthin trug der Schwingen Macht
Den Engel nieder durch Sturm und Nacht!

Doch angelangt am Felſenſchlunde
Da regt kein Laut ſich in der Runde,
Und in der Stille ſtumm und todt
Lang horcht er jenem Schrei der Noth;
Doch jetzt aus dunklem Felſenſchacht
Haucht's wieder klagend durch die Nacht:
Paul, armer Paul! Und alſobald
Tritt jener an den Felſenſpalt:
„Weß Ruf, beginnt er, tönt ſo bang
„Des Poles Felſenſtrand entlang?
„Erpreßte ein gerecht Begehren,
„Entriß ein ſchmerzliches Entbehren
„Der euren Einer jenen Schrei?
„Die nenn' es und geſteh es frei!

„Gesendet bin ich, euer Leid
„Zu lindern, wenn ihr's würdig seyd;
„Nicht Neugier treibt mich euch zu quälen;
„Gebt Antwort denn, ihr armen Seelen! —"

Er spricht's und wieder todt und stumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum,
Doch endlich zitternd leise schallt
Ein Seufzer aus dem Felsenspalt,
Und eine Stimme wird vernommen,
So zagend scheu und angstbeklommen,
Recht wie ein Kind, das kömmt zu klagen
Und traut sich's erst nicht recht zu sagen,
Dann aber reißt von Wort zu Wort,
Von Thrän' zu Thrän' der Schmerz es fort:
„Es war mein Ruf, sprichts zögernd, bang,
„Der klagend scholl den Strand entlang;
„Und wohl, wohl will ein heiß' Begehren
„Das Mark der Seele mir verzehren!
„Zurück, zurück an des Tages Strahl
„Zu meinem Herren und Gemahl,
„Zu meinem Paul verlangt mein Herz
„In banger Sehnsucht Qual und Schmerz!

„Zurück zu ihm, von dem der Tod
„So früh zu ſcheiden mir gebot,
„Zu ihm, der jammernd ohne Ende
„Sich rauft das Haar und ringt die Hände;
„Noch einmal möcht' ich ihm erſcheinen,
„Mit ihm zu klagen, mit ihm zu weinen
„Ihm zuzuflüſtern: Lebe Freund,
„Daß einſt der Himmel uns vereint!
„Denn legt von Kummer übermannt
„Er frevelnd an ſich ſelber Hand,
„So muß der Himmel ihn verdammen
„So kommen nimmer wir zuſammen!
„Drum möcht' ich, drum muß ich noch ein, ein Mal
„Zurück, zurück an des Tages Strahl!
„Zurück zu ihm! —"

Die Stimme bricht,
Das Wort verſagt, indem ſie's ſpricht;
Der Engel aber blickt empor
Durch Finſterniß und Wolkenflor,
Zu Ihm, der aller Weisheit Quell,
Kehrt ſich ſein Auge klar und hell.
Ein Blick empfiehlt ihm ihre Klage,
Ein Blick gibt Antwort ſeiner Frage,

Und wieder beugt zum Felſenſpalt
Der Engel ſich und ſpricht alsbald:
„Es will, vernimm, der Herr gewähren,
„Betrübte Seele, dein Begehren;
„Doch länger um lange tauſend Jahr',
„Als erſt dir zugemeſſen war,
„Bereit dich dann für dein Enteilen
„Im Felſengrab hier zu verweilen;
„So will's der Himmel! Gehſt du's ein?
„Bedenk' es wohl, die Wahl iſt dein!" —
„Und wären's mehr als tauſend Jahr,"
So jubelt empor es hell und klar,
„Und mehr als Froſt und Feuerpein,
„Ich geh' es ein, ich geh' es ein!
„Seh' meinen Paul ich noch ein Mal
„Was iſt mir Froſt und Feuerqual?
„Was iſt mir eine Ewigkeit
„Für die Minute Seligkeit?" —
„So fahr denn hin!" ſpricht jener drauf;
Da wirbelts aus dem Abgrund auf,
Wie Rauchgewölk ſteigts aus dem Schacht,
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht;
„Paul," tönts, „mein Paul!" noch übers Meer
Von Ferne freudejauchzend her.

Dann ſtirbt der Laut und todt und ſtumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum.

Noch an des Felſenſpaltes Rand
Gedankenvoll der Engel ſtand,
Und blickt ihr nach, die ihrer Haft
Sich um ſo theuren Preis entrafft!
Minutenfriſt war kaum verronnen,
Daß ihren Flug ſie kühn begonnen
Da wallt's, da wirbelt's übers Meer
Wie Rauchgewölk von ferneher;
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht
Und naht verglimmend ſich dem Schacht
Und blitzesſchnell hinab, hinab
Verlöſchend taucht's ins Felſengrab.
„Wie," ruft der Engel, „ſchon zurück?
„Nicht länger währte all dein Glück,
„Und gehſt nun tauſendjähr'gem Leid
„Entgegen für die Spanne Zeit?
„Zu deinem Gatten zog dich's hin,
„Was wandte dir ſo raſch den Sinn?

„Im Namen Gottes frag' ich dich;
„Was war es? Gib mir Antwort! Sprich!" —
Er ſpricht's, doch in r Tiefe Schlund
Gibt ſich kein Laut erwiedernd kund;
Und dreimal tönt in's Felſengrab
Des Engels Mahnung ſtreng hinab,
Da tönt wie Grabesglockenklang
Empor es endlich dumpf und bang:

„Ich hab' ihn gefunden im glänzenden Saal,
„Ich hab' ihn gefunden beim duftenden Mahl;
„Ich hab' ihn geſehen beim rauſchenden Reigen
„Sich flüſternd zu buhl'riſchen Dirnen neigen;
„Ich hört' ihn mir ſagen: Hinab, hinab,
„Vermodre, Geſtorbne, in deinem Grab!
„Was ſtarrſt du mich an, du bleicher Schatten.
„Soll ich noch einmal dich beſtatten?
„Du biſt ja begraben! So fahr' denn hin,
„Ich freu' mich, daß ich am Leben bin!
„Da ſah' ich ihn noch einmal an,
„Und kehrte ihm den Rücken dann,
„Und wandte mich zur Heimat her
„Zurück, zurück ins Feuermeer!

„Wohl glüht ſein Brand wie flammend Erz
„Doch heißer, heißer brennt mein Schmerz;
„Und währt auch tauſend Jahr die Pein,
„Mein Schmerz, mein Schmerz wird ewig ſeyn!“ —

Sie ſpricht es kaum, da wankt erſchüttert
Der Felſengrund, die Erde zittert,
Und Donner rollt und Strahlenſchein
Bricht funkelnd in die Kluft hinein;
Frohlockend tönen der Sel'gen Lieder
Von fernher in die Tiefe nieder!
Der Engel aber ſpricht: „Empor!
„Sieh, offen ſteht des Himmels Thor,
„Empor zu Gottes Herrlichkeit,
„Vollſtreckt iſt deine Bußezeit!
„Denn in dem einen Augenblick
„Da hinſchwand dein geträumtes Glück,
„Da nach des Lebens höchſter Luſt,
„Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
„Dir ſchnitt des Lebens tiefſter Schmerz
„Getäuſchte Lieb' ins treue Herz,
„In der Minute, ſo kurz ſie war,
„Da littſt du mehr als tauſend Jahr,

„Und mehr als Flammenpein und Frost,
„Schmerz ohne Maß, Leid ohne Trost!
„So komm denn, geh verklärt und rein,
„Betrübte Seele, zum Himmel ein! —“

Die Glocke von Innisfare.

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Wie ſie harren auf dein Erſcheinen,
Wie mit freuderothen Wangen
Jubelnd laut ſie dich empfangen!
Weihnachtabend, bei Arm und Reich,
Ueberall grünt dein Tannenzweig;
Ueberall brennen deine Kerzen,
Ueberall ſchlagen kleine Herzen,
Strecken haſtig kleine Hände
Sich entgegen deiner Spende;
Ueberall grüßt dich, wo es ſey,
Weihnachtabend, ein Freudenſchrei!

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Dorther grüßt dich leiſes Weinen!
Dort, wo Schottlands klarer Tweed
Rauſcht durch Cheviots Waldgebiet,
Wo ſich zwiſchen Felſenengen
Coldſtream's Hütten zuſammendrängen,

Dort im Stübchen, arm und kahl,
In der Dämm'rung mattem Strahl,
Wacht ein Kind am Schmerzenslager,
Drauf die Mutter blaß und hager
Aechzt und stöhnt in Fieberqual.
Arme Mary, zehn Mal kaum
Sah sie blühen den Apfelbaum,
Und schon gelben Sturm und Wetter
Ihr des Lebensbaumes Blätter;
Sorgend sitzt sie, horcht und lauscht,
Wie der Mutter Pulsschlag rauscht,
Blickt im Dunkeln scheu umher,
Und das Herz vom Kummer schwer,
Grüßt sie still mit leisem Weinen,
Weihnachtabend, dein Erscheinen!

Durch die rauchgeschwärzten Scheiben
Irrt ihr Blick und starrt hinaus
In des Nachtgewölkes Treiben;
Sieh da geht im Nachbarhaus
Licht an Licht auf, hell wie Sterne,
Weihnachtsjubel schallt von Ferne,
Froher Spiele Saus und Braus,

Und vor Kummer und vor Sehnen
Heißer fließen Mary's Thränen,
Und ihr Herz wird trüb und trüber;
Horch, da ſchallt das Lied herüber,
Das zur Weihnachts-Feierſtunde
Dorten geht von Mund zu Munde,
Alſo weht's von Ferne her:

„Im Kloſter von Innisfare
„Da tönt nicht Chor, noch Orgel mehr;
„Die ſchlimmen Sachſen warfen's nieder,
„Seitdem erhob es ſich nicht wieder;
„In Trümmern liegt's, mich dauert's ſehr,
„Das Kloſter von Innisfare!"

„Vom Kloſter von Innisfare
„Nur eine Kapell' iſt übrig mehr;
„Drin hängt ein Glöcklein von gutem Klange,
„Zieht einer zur rechten Zeit am Strange,
„Wirkt Wunder rings im Land umher
„Das Glöcklein von Innisfare!"

„Das Glöcklein von Innisfare!
„Liegt ein Kranker darnieder ſchwer,
„Daß er wieder euch geſunde,
„In der Chriſtnacht zwölften Stunde
„Zieht das Glöcklein, ich rath' euch's ſehr,
„Das Glöcklein von Innisfare!"

Leiſe war das Lied verklungen,
Und ein Seufzer, dumpf und ſchwer,
Tief vom Herzen losgerungen,
Tönt vom Schmerzenslager her,
Und der Worte mächtig kaum,
Stammelt die Kranke im Fiebertraum:
„Ja, die Glocke von Innisfare!
„Wenn dein Vater am Leben noch wär',
„Daß er das Glöcklein mir läuten ginge,
„So entkäm' ich des Todes Schlinge,
„Müßte nicht hier in Noth verderben,
„Mary, mein Kind, da müßt' ich nicht ſterben!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär'!" —
Sprichts und ſinkt zurücke wieder,
Und Erſchöpfung, bleiern ſchwer,
Lähmt die Zunge, lähmt die Glieder!
Schweigend ſenkt die Nacht ſich nieder;

Rings erſterben Sang und Tanz,
Feſtgejubel und Lichterglanz;
Stille wird's in allen Hütten,
Chriſtnacht kommt herangeſchritten.

Durch Goldſtream's Schlucht weht Sturmgebraus,
Und löſcht am Himmel die Sterne aus;
Schnee wirbelt nieder dicht und ſchwer,
Eilf Schläge dröhnen vom Thurme her.
Der Riegel klirrt, es knarrt die Thür';
Wer wagt ins Freie ſich herfür?
Wer wagt in die wilde Nacht ſich hinaus,
In Schneegeſtöber und Sturmgebraus?
Ein Mädchen iſt's, zart, ſchmächtig, klein;
Wohl hüllt es in ſein Plaid ſich ein,
Doch gibts die Füße nackt dem Eis,
Die blonden Locken dem Sturme preis;
Ein Stab bewehrt die eine Hand,
In der andern flammt der Leuchte Brand,
So eilt ſie hin, raſch wie der Wind,
Und rieth' ihr Einer: „Steh' ſtill, mein Kind!

„Der Sturm verweht dich in ſeiner Flucht,
„Der Schnee begräbt dich mit ſeiner Wucht:
„Kehr heim in's ſchützende Gemach,
„Das Wetter will nicht — gib ihm nach!“
Drauf ſpräch' ſie nur: „Habt ſchönen Dank!
„Die Mutter liegt daheim ſchwer krank;
„Muß läuten das Glöcklein von Inniſfare,
„Mein Vater iſt nicht am Leben mehr!“
Das ſpräche ſie und eilte fort;
Nehm' Gott ſie denn in ſeinen Hort! —

Vergan, bergunter, hinab, hinauf,
So ſtürmt ſie hin in raſchem Lauf;
Schnee birgt die Kluft und deckt den Stein,
Hab' acht; glatt iſt der Felſenrain!
Sie ſtrauchelt, ſie gleitet — Weh, ſie fällt! —
Die Leuchte liegt am Stein zerſchellt,
Sie aber rafft ſich friſch empor,
Und eilt dahin raſch wie zuvor!
Was aber, horch, trabt hinterdrein?
Sollt' es ihr treuer Haushund ſeyn?
Doch dünkt mich faſt das grauſe Thier —
Ein Wolf — Nun iſt's vorbei mit ihr! —

Schon naht er knurrend, fletscht den Zahn,
Und faßt ihr Plaid und springt sie an —
Da weicht ihm unterm Fuß der Grund,
Er sinkt in der Wolfsgrub' offnen Schlund;
Die Decke, die unter dem Kind nicht brach,
Gab bei dem Sprung des Thieres nach;
Ihr Plaid nur zerrt's mit sich hinab.
Sie aber sich kreuzend in raschem Trab
Eilt muthig weiter hinab, hinauf,
Bergan, bergunter in flücht'gem Lauf!
Wohl trieft ihr Röcklein, wohl trieft ihr Haar,
Wohl steht auf der Stirne der Schweiß ihr klar,
Wohl wirbelt der Schnee rings schwer und dicht,
Sie achtet's nicht, sie weiß es nicht;
Nach Innisfare nur steht ihr Sinn,
Doch halt, wo trug ihr Fuß sie hin?
Weil ihr die Leuchte dort zerbrach,
Ging irrend falschem Pfad sie nach;
Das Kloster liegt drüben auf der Höh',
Und sie steht unten tief am See;
Wenn Eis auch die Fluth in Fesseln legt,
Wer weiß, ob's hält, wer weiß, ob's trägt?
Und soll sie zurücke? — Nimmermehr! —
Da dröhnen drei Schläge vom Dorfe her;

„Drei Viertel auf zwölf! — So helf' mir Gott;
„Ich muß hinüber, und wär's mein Tod!"
Da iſt ſie ſchon am' Uferrand — —
Halt ein, mein Kind, und bleib am Land! —
Das Eis iſt dünn — Noch iſt es Zeit —
Schon kracht's und praſſelt's weit und breit —
Da bricht's — ein Schrei — Nehm' deine Huld
Sie gnädig auf, die rein von Schuld! —
Doch nein — noch flimmert ihr weiß Gewand,
Von Scholl' zu Scholle ſpringt ſie ans Land —
Nun iſt ſie drüben, und nun im Lauf
Stürmt ſie den Kloſterberg hinauf —
Nun iſt ſie oben, nun iſt's erreicht,
Nun ſchlägt das Herz ihr frei und leicht,
Nun athmet ſie auf tief, frei und lang;
Er iſt vollbracht der ſchwere Gang!
Und vorwärts dringt in frommer Luſt
Sie durch der Trümmer Schutt und Wuſt;
Nur eine Capelle iſt übrig mehr,
Dort ragt ihr ſpitzes Thürmlein her
Und aus dem Thürmlein glänzt von fern
Die Glocke her, ein Rettungsſtern;
Die Thür' ſteht offen, ſie tritt hinein,
Nun laſſ' das Werk vollendet ſeyn,

Zieh' an das Glöcklein, daß es klingt
Und deiner Mutter Geneſung bringt!
Was ſäumſt du, Kind? Was ſuchſt du lang?
Greif zu — Herr Gott, es fehlt der Strang! —
Zu ihren Füßen liegt im Staub
Sein karger Reſt, des Moders Raub;
Die Treppe ſtürzte ein im Brand,
Die ſonſt empor zum Thurm ſich wand;
Kein Weg, kein Steg, der aufwärts führt,
Kein Hebel, der die Glocke rührt!
Du armes Kind! — Des Sturm's Gebraus
Pfeift durch die Mauern und höhnt dich aus!
Vergebens kämpfſt du durch Wind und Schnee,
Vergebens drangſt du übern See,
Vergebens ſtreckſt du die Arme dein
Zur Glock' empor! — Es ſoll nicht ſeyn!
Im Dorfe ſchlägt es Mitternacht,
Der Himmel will's nicht, ſein iſt die Macht!

Starr ſtand das Kind, doch wie's vernahm
Den Stundenſchlag, zu ſich es kam,
Und wirft ſich nieder auf den Stein,
Und faltet fromm die Hände klein,
Und betet:

„Liebes Chriſtkind du!
„Hör gnädig der armen Mary zu;
„Die Mutter ſagt, ſo iſt's auch wahr,
„Du kämſt zu uns Kindern Jahr für Jahr;
„Du gingſt vorbei an der Schlimmen Haus,
„Den Frommen theilteſt du Gaben aus;
„So bitt' ich denn, vergiß nicht mein,
„Chriſtkind in deinem Strahlenſchein,
„Und weil ich heuer nichts bekommen,
„Und war doch eines von den frommen,
„So bitt' ich dich, gewähre mir
„Nur ein paar Schläge der Glocke hier,
„Daß mir die Mutter am Leben bleib',
„Und neu ſich ſtärk' ihr ſiecher Leib;
„Gewähr' der armen Mary dieß,
„Ich heiß' ja, wie deine Mutter hieß!

Und ſprichts und heiß vom Antlitz rinnt
Ein Thränenſtrom dem armen Kind;
Und eh' im Dorf noch der zwölfte Schlag
Verkündet einen neuen Tag,
Da plötzlich regt ſich's,
Da, horch, bewegt ſich's,

Da ſchwingt ſich's im Kreiſe
Da ſchallet leiſe
Ein Schlag, noch einer, und noch mehr:
Da läutet die Glocke von Innisfare!
Das that der Sturm nicht, deß rohe Macht
Dahintobt brauſend durch die Nacht,
Das iſt der Herr, der Gewährung nickt
Dem Kind, das gläubig aufwärts blickt;
Und wie hinaus über Berg und Wald
Mit mächt'gem Ruf die Glocke ſchallt,
Da miſcht ſich dem Kind wie Engelſang
Der Mutter Stimme in ihren Klang;
Gerettet! weht ihm's von ferne her
Ins Geläut' der Glocke von Innisfare!

Wie St. Peter auf Urlaub ging.

St. Peter, den der Herr erkoren
Zum Pförtner an des Himmels Thoren,
Ein Mann, der Tugend Zier und Preis,
Nur etwas fürwitzig, wie man weiß,
St. Peter eines Tages tritt hin,
Und spricht zum Herrn und bittet ihn:
„Du weißt, ich hüt' in treuem Fleiß,
„O Herre mein, dein Paradeis;
„Nehm' meiner Pflichten sorglich wahr
„Durch anderthalbtausend volle Jahr';
„Hab' Tag und Nacht nicht Rast und Ruh';
„Jetzt sperr' ich auf, jetzt wieder zu,
„Den weis' ich ab, den laß' ich ein,
„Muß immer auf den Beinen seyn;
„Ein Kettenhund hat's auch nicht schlechter,
„Als ich des Himmelsthores Wächter!
„Da möcht' ich, alter Knabe, der ich bin,
„Mir zu erfrischen den welken Sinn,

„Denn gern einmal nach vielen Jahren
„Hinab zur Erde wieder fahren,
„Und in der Menſchen Gewühl und Bewegen
„Mit Frohen froh mein Weſen pflegen;
„Drum, dünkt dir meine Bitte recht,
„Gib Urlaub deinem treuen Knecht!"

Er ſpricht's. Zu lächeln der Herr begann,
Und hub zu Petrus alſo an:
„Fahr' hin den müden Geiſt zu laben,
„Sollſt einen Monat Urlaub haben!"
— „Einen Monat," ruft St. Peter aus,
„Acht Tag' nicht bleib' ich weg von Haus!"
— „Einen Monat," wiederholt der Herr,
„Dann aber denk' der Wiederkehr!"
Und ſieht ihn an, und lächelt wieder,
Und Petrus fuhr zur Erde nieder!

Und eine Woche vorüberzieht,
Die zweite, dritte, vierte flieht,
Der Monat hat ein End' genommen,
Und Petrus iſt nicht wieder kommen;
Ein zweiter Monat ging zu Rand,
Da endlich kam er angerannt:

Weinröth' ihm auf den Wangen blizt,
Das Hütlein ſchief im Nacken ſizt;
Hochaufgeſchürzt trägt er ſein Kleid,
Ein Stoßdegen baumelt an ſeiner Seit';
Und athemlos ſo, wie er war,
Mit ſchwerer Zung' und wirrem Haar,
Alsbald er vor den Herren trat;
Der ſpricht nur: „Peter, du kommſt ſpat!"
Und jener drauf: „O Herre mein,
„Da unten iſt ein herrlich Seyn,
„Da unten iſt ein wonnig Leben,
„Mein Seel', du bliebſt wohl auch dort kleben!
„Die Erd' ſo grün, der Himmel ſo blau,
„Wie der Mantel unſer lieben Frau;
„Mit Frucht beladen jeder Baum,
„Zu eng' der Scheunen, der Keller Raum,
„Wildpret und Fiſche Alltagskoſt,
„Kein Trank als Wein und ſüßer Moſt,
„Und immer Kirchtag und Gläſerklingen,
„Und immer Hochzeit und Tanzen und Springen,
„Und Würfel und Karten und Schlägerei,
„Und Beulen wie ein Hühnerei,
„Mein Seel', du hätteſt dich auch verſeſſen,
„Der Heimkehr ſchier wie ich vergeſſen!" —

Der Herr in ungetrübter Ruh
Hört ſchweigend dem Berichte zu,
Dann fragt er: „Und die Menſchen, ſprich,
„Erinnern ſie auch dankbar ſich,
„Wie ihnen ziemt, wie ihnen frommt,
„Von wem der Gaben Fülle kommt?
„Gedenken in ihrem Glück ſie mein? —"
„Ei ja, gewiß," fiel jener ein,
„Ich denk, ſie denken deiner, Herr;
„Meſſ' zwar und Predigt ſind meiſt leer,
„Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
„Gott's Blitz und Gott's Wetter ſtets vernommen,
„Und wer dich nicht beim Namen nennt,
„Spricht doch von Kreuz und Sakrament! —"
Da lächelt der Herr auf ſeine Weiſe,
Und ſpricht dann: „Raſt' von deiner Reiſe
„Und hüt' dann wieder wie zuvor,
„Ein treuer Pförtner das Himmelsthor!"

St. Peter thut nach dem Geheiße,
Doch wie er redlich ſich befleißt,
Der Kopf war ihm ſo wüſt, ſo ſchwer,
Die Zeit ſo bleiern, das Herz ſo leer,
Noch immer umſchwirren ihn Rundgeſang

Und Würfelklappern und Becherklang;
Da ward er grämlich über die Maßen,
Weiß nicht, was thun mehr und was laſſen;
Und pocht ein Seelchen am Himmelshaus,
So fährt er knurrend drauf heraus;
Ein Kettenhund thät's auch nicht ſchlechter,
Als er des Himmelsthores Wächter.
Da ſah der Herr, wie Alles kam,
Und Petrus auf die Seit' er nahm:
„Dich zieht es, ſpricht er, zur Erde hin;
„Wohlan denn, folge deinem Sinn,
„Büß' deine Luſt, und ſchwand das Fieber,
„Dein Platz hier bleibt dir offen, Lieber!
„Fahr hin; ein Jahr geb' ich dir Friſt,
„Kehr' wieder, wenn ſie verſtrichen iſt!" —
Er ſprichts und geht, und wie im Traum
Steht jener erſt, und glaubt es kaum,
Und endlich faßt er all ſein Glück,
Wirft rings umher noch einen Blick,
Denkt ſich: So bald kehr' ich nicht wieder!
Und fährt im Flug zur Erde nieder. —

Es war den dritten Morgen drauf,
Da klimmt ein Wandrer zum Himmel auf;

Wie, was — Nicht doch — Der Petrus — Nein —
Mein Seel', er iſt's — Er kanns nicht ſeyn!
Und dennoch iſt er's! — Ernſt und trüb
Am Himmelsthor' er ſtehen blieb;
„Dacht nicht, ſobald davor zu ſtehen!"
Scheints von den Lippen ihm zu wehen,
Dann aber langſam, müd' und matt,
Er zögernd vor den Herren trat.
Der ſpricht nur: „Petrus ſchon zu Haus! —"
Und jener bricht in Weinen aus
Und knieet und ſpricht: „O Herre mein,
„Da unten iſt nur Qual und Pein,
„Da unten iſt nur Noth und Gram;
„Der Ström', der Quellen Lauf verkam,
„Jahr lang kein Tropfen vom Himmel thaut
„Und Sonnenbrand frißt Halm und Kraut;
„Getreid und Wein ſind gar verdorben,
„Schier Hungers alles Volk erſtorben;
„Erdbeben ſchüttelt Land und Meer,
„Und Peſt und Seuchen zieh'n umher,
„Vernichtend wogt von Land zu Land
„Empörung, Krieg, Raub, Mord und Brand,
„Und wo rings Alles ſtürzt und bricht,
„Nichts bleibt und dauert, wer ſtrebte nicht,

„Herr, deines Himmels heitrer Ruh'
„Wie ich mit heißer Sehnsucht zu?" —
Da wendet der Herr ſich zu ſeinem Knecht,
„Und ſag' mir, ſpricht er, das Menſchengeſchlecht,
„Gedenkt's der Macht in ſeinem Gram,
„Die Alles gab, die Alles nahm?
„Sprich, lebt jetzt mein Gedächtniß dort?" —
„O lieber Herr," fährt jener fort,
„Kein Kreuzbild irgend am Wege ſtand
„Wo ich nicht Beter in Fülle fand,
„Kein Altar iſt, an deſſen Stufen
„Sie Tag und Nächte zu dir nicht rufen,
„So weit iſt keines Münſters Halle,
„Ein Dach zu wölben über alle,
„Die wallend ſtrömen nach ſeinen Pforten,
„Und wo ich hinkam, aller Orten,
„Da war ein Jammern und ein Schrei'n:
„O Vater im Himmel! O Herrgott mein!
„Die Kinder weinten's mit den Alten,
„Und ich faſſ' deines Mantels Falten,
„Und fleh' zu dir für jene Armen
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
„Was hat dir das arme Volk gethan,
„Daß du ſie all' ſo hart ſiehſt an,

„Daß jeder leiden muß und weinen,
„Die Schuld'gen wie die ſchuldlos Reinen?
„Warum muß Elend, Schmerz und Pein,
„Warum muß Leid auf Erden ſeyn?"

Da ſprach der Herr ernſt, mild und klar:
„Du fragſt, und nahmſt doch ſelbſt es wahr!
„Wenn dich der Erde Reiz betrog,
„Vom Himmel dich hinunter zog,
„Wer heilte dir das kranke Herz
„Als nur des Lebens Noth und Schmerz?
„Wenn taub der Sterblichen Geſchlecht,
„Muß ich ſie nicht, mein treuer Knecht,
„Da trotzig meinen Weg ſie fliehen,
„Beim Haar zu mir zurücke ziehen?
„Wenn meiner Führung ſie mißtrauen,
„Aufs eigne Werk ihr Hoffen bauen,
„Wie zeig' ich ihnen ſeine Schwäche,
„Als wenn ich's ſtürze und zerbreche?
„Macht ſchnöder Wolluſt Honigtrank
„Mir die genäſch'gen Kinder krank,
„Wie rett' ich, die im Fieber zittern,
„Als mit Arzneien, herben, bittern? —

„Geh, Petrus, tritt ans Himmelsthor,
„Und hüt' es treulich wie zuvor,
„Und frag' nicht, warum Gram und Pein
„Und Leid auf Erden müssen seyn;
„Sie sind, weil euch des Lebens Leid
„Den ird'schen Geist zum ew'gen weiht,
„Sie sind, weil euch des Lebens Schmerz
„Der Seele Flug kehrt himmelwärts,
„Weil er aus eitlem Traumesglück
„Euch führt in Euch, zu Gott zurück!

Das Kind der Wittwe.

Es dampft das Thal, der Berge Gipfel flammen
Und hell beginnt der Morgen ſeinen Lauf,
Da rafft Frau Bärbe ſich vom Lager auf
Und Sichel ſucht und Schleifſtein ſie zuſammen,
Den Tragkorb ſchwingt ſie hurtig auf den Rücken
Und aus dem engen moosgedeckten Haus
Tritt haſtig ſie ins grüne Thal hinaus,
Das Morgenroth und Thauesperlen ſchmücken.

Hinflüſternd ſtill vor ſich den Morgenſegen
Am Walde hin, aus deſſen dunklen Schooß
In Trümmern ragt das alte Grafenſchloß,
Klimmt mühſam ſie empor auf ſteilen Wegen,
Und eilt, das Haupt geſenkt, die bleichen Wangen
Geröthet leiſe von des Morgens Glut,
Den Höhen zu, wo tiefe Stille ruht,
Indeß im Thal verworrne Stimmen klangen.

Denn unten begann
In des Städtchens Enge
Geſchäftig Gedränge,
Denn wogende Menge
Wallt wimmelnd heran.
Zum Jahrmarkt locken
Melodiſch die Glocken
Und Reiche und Arme,
Zigeuner und Juden
Umkreiſen im Schwarme
Die Zelte, die Buden,
Und Krämer und Waaren
Und Gaffer in Schaaren
Erfüllen die Straßen,
Kaum mögen ſie faſſen
Und hegen den Schwall.

Laut auf dem Markte
Verkünden Trompeten
Kunſtreitercourbetten;
Gleich nebenbei
Gellt mahnend der Schrei:
Schaut Marionetten!

Und Bilder prangen
Am Bretterhaus
Von gräulichen Schlangen,
Von Adler und Strauß;
Da glotzen Tiger
Und Löwe hernieder
Mit Mähnen und Klauen,
Wie drin ſie zu ſchauen;
Denn durch die Bretter
Schallt Heulen und Zeter,
Schallt Knurren und Brummen,
Und will nicht verſtummen,
Bis dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Da wird es ſtill!

Und draußen ergeht es,
Und wendet und dreht es
Wie wirbelnde Fluth ſich;
Wallt auf und nieder,
Brauſ't hin und wieder,
Und raſtet und ruht nicht;
Und ruhig und rein
Ins Gewirr und Gewimmel

Lächelt der Sonne Schein
Vom heitern Himmel!

Ein Muttergottesbild ſteht nächſt den Mauern
Der alten Burg am grünen Bergeshang;
Dort hält Frau Bärbe an vom raſchen Gang
Und blickt zum Bild empor in ſtillem Trauern;
Und ihre Wangen werden blaß und bläſſer,
Und Thränen füllen den erhobnen Blick;
Doch trüb zur Erde kehrt das Aug' zurück,
Als ſpräch's: In deinem Schooße wär' mir beſſer!

Da tauchen aus dem Tragkorb rothe Backen,
Tiefblaue Aeuglein blitzen draus hervor,
Und kleine Hände ſtrecken ſich empor,
Und langen ſpielend nach der Mutter Nacken;
Und ſie — ſie weint und drückt den blonden Jungen,
Dem Korb entnommen, an ihr ſchwellend Herz
Und bitter lächelnd ſpricht ſie himmelwärts
Die Seele tief von herbem Gram durchdrungen:

„Du nahmſt mir Alles! — Alle ſind begraben,
„Die lieben Eltern und der theure Mann;
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann,
„Wer wacht dann über meinen blonden Knaben?

„Wer pflegt ihn, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer liebt ihn, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater seyn,
„Wer führt es schützend durch des Lebens Nöthen?“

Sie schweigt und horcht, als müßt' ihr Antwort werden,
Doch Antwort gibt der Widerhall ihr bloß
Und arglos spielt das Kind in ihrem Schooß,
Und achtet nicht der Mutter Angstgeberden;
Da springt sie auf und trocknet ihre Augen:
„Zeit ist es; Gras zu mähen muß ich fort,
„Du aber, Hänschen, komm, der Zwinger dort
„Im alten Schloß soll dir als Spielplatz taugen!“

„Dort magst du Blumen pflücken, Steine sammeln,
„Und sey mir fromm, indeß ich ferne bin!“
Und faßt das Kind und trägts zum Zwinger hin
Mit Küssen Antwort gebend seinem Stammeln;
Und als sie's dort gebettet weich im Moose
Oft rückwärts blickend lenkt sie ihren Lauf
Den Höhen zu, zu denen fern herauf
Vom Thalgrund scholl des Jahrmarkts wirr Getose.

Denn unten da ſauſt es
Wie Sturmesgeſauſe,
Da gährt es und brauſt es
Wie Meeresgebrauſe;
Aus der Schenke hervor
Schallt Stimmengewirre,
Klingt Gläſergeklirre
Und Kannengeklapper
Gezänk und Geplapper
Betäuben das Ohr;
Und Cymbeln und Geigen
Erheben den Reigen,
Und Bruſt an Bruſt
In wilder Luſt
Hinwirbeln die Paare;
Wild flattern die Haare,
Und dröhnend empor
Aus wüſtem Gedränge
Schallt raſend der Menge
Bachantiſcher Chor!

Da, horch, ſchlägt ein Schrei auf
Und zuckt durch die Seelen,

Und „Feuer“ ſchallt es
Aus tauſend Kehlen!
Dort am Markte das ſtattliche Haus —
Rauchesgewölke qualmt wirbelnd heraus;
Praſſelnd jetzt in verderblicher Wuth
Lodert empor des Brandes Gluth,
Lodert zum Himmel breit und breiter,
Und die Windsbraut trägt ſie weiter;
Auf dem Markte in Sturmeshaft
Zelt und Buden ſchon erfaßt
Rings der Flamme gieriges Lecken,
Und neues Verderben und neuer Schrecken
Mehrt des Entſetzens bleierne Laſt!

Aus der Buden Rauch und Gluth
Kreiſchet Wehgeheul der Wuth,
Dumpf wie der Donner rollt
Zürnend der Löwe grollt;
Jetzt vor der Tatzen gewaltigen Schlägen
Zitternd ſich Balken und Wände regen;
Wankend zerſplittert das lodernde Haus
Und der Löwe ſtürzt heraus;
Schüttelt die Mähnen und blickt umher,
Dann durch des Rauches wirbelndes Meer,

Durch der Flüchtigen wogende Fluten,
Durch des Brandes lodernde Gluten
Fährt er im gewaltigen Satz,
Bricht sich Bahn, und schafft sich Platz;
Tief verachtend in freudigem Grimme
Seiner Verfolger machtlose Stimme,
Nach des Waldes schattigem Dunkel,
Nach der Berge Heimathaus
Kehrend der Blicke Zorngefunkel,
Frei ins Freie bricht er hinaus!

Um Mittag war es, und zur Heimkehr wendet
Frau Bärbe sich mit ihrer Bürde Wucht,
Es ist ihr Herz, das ihren Knaben sucht,
Jetzt da die Noth ihr Tagwerk vollendet;
Doch an des Waldes Schattensaum gekommen
Vernimmt sie Sturmgeläut' von unten her
Und sieht bestürzt die Stadt ein Flammenmeer,
Von Thor zu Thor in wilden Brand entglommen!

Und Grauen will unheimlich sie befallen,
Und fortgetrieben ohne Rast und Ruh',
Eilt athemlos dem alten Schloß sie zu;
Da wird rings Zuruf laut und Schüsse knallen!

„Kommt, ruft es, laßt das Pförtlein uns gewinnen!
„Ihr eilt zum Mauerbruch dort über's Feld,
„So iſt die grimme Beſtie umſtellt,
„Und ſoll dem Zwinger lebend nicht entrinnen!“

„Wer iſt umſtellt, und wer ſoll nicht entweichen?“
Ruft Bärbe angſterfüllt die Jäger an,
Die jetzt ihr nahen mit geſpanntem Hahn,
Und dieß erwiedern ſie der Todesbleichen:
„Hier iſt's gefährlich, Bärbe; bleibt von hinnen!
„Denn wiſſet, auf dem Jahrmarkt dort entſprang
„Ein Löwe in des Brandes Noth und Drang;
Nun liegt das grimme Thier im Zwinger drinnen —

„Im Zwinger, im Zwinger
„Das reißende Thier!
„Kind, biſt du verloren,
„So bin ichs mit dir,
„Die einſt dich geboren!“

Und wirft von ſich des Tragkorbs Laſt,
Und hat die Sichel verzweifelnd erfaßt,
Und hört nicht Bitten, hört nicht Rath,
Und ſtößt zurücke wer ihr naht,

Und dringt und drängt und reißt ſich los,
Und wie der Blitz aus der Wolke Schooß
Aus der Männer umringendem Schwarme,
Ueber Trümmer und Schutt und Felsgeſtein,
Die Sichel ſchwingend mit ſchwachem Arme,
Stürmt in den Zwinger ſie hinein!

Sie ſtürmt hinein; kaum aber eingetreten
Erſtaunt, betroffen weicht ſie ſcheu zurück,
Und faßt es kaum und traut nicht ihrem Blick,
Und weiß nicht ſoll ſie jauchzen oder beten!
Denn friedlich ruht der Löwe dort im Zwinger,
Und über ihn liegt Hänschen hingeſtreckt,
Und hat mit Blumen ſpielend ihn bedeckt,
Und wickelt ſeine Mähnen um die Finger;
Und als er jetzt der Mutter Schritt vernommen,
Laut jauchzt er auf und lächelnd ruft ſein Mund:
„Sieh Mutter nur den großen gelben Hund,
Der muß mit uns in unſre Hütte kommen!“

Frau Bärbe aber war hinzugeſprungen,
Und wie auch drohend in erwachter Wuth
Der Blick des Löwen flammend auf ihr ruht,
Die Mutter faßt ihr Kind, und hält's umſchlungen,

Und reißt's an ſich, trägt's fort gleich Sturmeswinden;
Da fährt der Löwe grimmig wild empor,
Doch eine Kugel blitzt aus ſichrem Rohr,
Er wankt; er ſtürzt und Bärbe's Sinne ſchwinden! —

Der gelbe Hund war längſt hinweggebracht,
Und ſchluchzend hält ihr Hänschen ſie umfangen,
Als zögernd zum Bewußtſeyn ſie erwacht.
Liebkoſend trocknet ſie des Kindes Wangen,
Und herzt und drückt's und küßt und küßt es wieder
Und alſo betend wirft ſie jetzt ſich nieder:
„Ich fragte heut, o Herr, in meinem Wahn,
„Da alle, die mir theuer, ich begraben,
„Wer wachen würde über meinen Knaben,
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann?
„Ich fragte, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater ſeyn,
„Wer liebt es, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer führt es ſchützend durch des Lebens Nöthen?"

„Jetzt weiß ich's, Herr! Denn Antwort mir gegeben
„Hat dieſer herben Stunde Angſt und Qual;
„Du der mit Glanz die Lilie ſchmückt im Thal,
„Und ſchafft, wovon des Waldes Thiere leben,

„Du, der behütet in des Löwen Rachen
„Dieß Kindeshaupt, da fern die Mutter war,
„Jetzt weiß ich, Ewiger, du wirst's bewachen,
„Und retten auch aus schlimmerer Gefahr!
„Du führst es schützend durch des Lebens Nöthen,
„Du pflegst es, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Du liebst es, hüllt das Leichentuch mich ein!
„Jetzt weiß ich, Du, den Erd und Himmel preisen
„Du Tröster der Betrübten, Schirm der Waisen,
„Du wirst dem Kind der Wittwe Vater seyn!

Drei Schweſtern.

Legende.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder,
Drei Mägdlein ſehen ſie niemals wieder!

Drei Schweſtern, jung und friſch und roth,
An einem Tag nimmt ſie der Tod!

Die Eine ſtirbt im Morgenſchein!
Ach Morgens ſterben muß bitter ſeyn. —

Die Andre um des Mittags Glut
Im kühlen Arm des Todes ruht;

Die Dritte aber im Abendſchein
Legt ſich hinüber und ſchlummert ein!

Und als die Schweſtern geſtorben waren,
Da wollten die Seelen zum Himmel fahren;

Sie heben die Flügel und machen ſich auf
Und ſchweben und ſtreben zum Himmel auf;

Und in den Lüften hoch erhoben
Da blickt die Eine zurück von oben:

„Ach liebe Schweſtern kommt nach Haus!
„Die Mutter rauft das Haar ſich aus.“

Rauft ſie ihr Haar, uns kränkt es ſehr;
Nach Hauſe kehren wir nimmermehr!

Und wieder ſchaut mit trübem Blick
Die eine Schweſter zurück, zurück:

„Ach Schweſtern mein, kehrt um geſchwind,
„Die Mutter weint ſich die Augen blind!“

— Laß weinen, laß weinen lieb Mütterlein,
Der Himmel muß uns lieber ſeyn!

Und wieder zurück die Eine ſchaut,
Und ruft und fleht und jammert laut:

„Ach liebe Schweſtern wehrt der Noth,
„Lieb Mütterlein härmt ſich zu Tod!“

— Und härmt ſich zu Tod lieb Mütterlein,
Wird bald ſie bei uns im Himmel ſeyn!

Und flattern durch die Lüfte hin,
Wie Schwäne über den Weiher zieh'n;

Zum Himmel fahren ſie hinan,
Und dreimal pochen ans Thor ſie an.

Zu Petrus aber ſpricht der Herr:
„Geh hin und ſieh', wer pocht ſo ſehr!“

Der tritt ans Thor: „Wer will herein? —“
„Wir ſind es, die drei Schweſterlein!“

„Drei Mägdlein jung und friſch und roth,
„An einem Tag nahm uns der Tod!“

„Zum Himmel fuhren wir herauf,
„St. Petrus thu' das Thor uns auf!“

Da hebt der Herr zu Petrus an:
„Frag', was ſie Gutes dort gethan?“

Die Erſten Beiden ſprechen ſo:
„Wir waren des Lebens wenig froh;

„Wir haben geſponnen, gewebt, geſtrickt
„Und Haus und Hof und Herd beſchickt;

„Am Sonntag lagen wir früh und ſpät
„Auf unſern Knien im Gebet,

„Kaſteiten fleißig unſern Leib,
„Verſchmähten ſchnöden Zeitvertreib,

„Den Armen theilten wir Gaben aus;
„Empfang' uns, Herr, in deinem Haus!“

Da ſpricht der Herr: „Kommt denn herein,
„Ihr ſollt bei mir im Himmel ſeyn.“ —

Die Dritte aber weint und ſpricht:
„Ach, Herr, viel Gutes that ich nicht!“

„Die Arbeit fiel mir ſtets zu ſchwer,
„Und Beten liebt' ich auch nicht ſehr!

„Nur Zeitverderb und Tanz und Spiel,
„War all mein Trachten, all mein Ziel!

„So lebt ich, eine Sünderin,
„In wüſtem Taumel thöricht hin;

„Erſt als mein Sterbeſtündlein kam,
„Empfand ich Reue, Herr, und Gram,

„Und nahm mir vor, ich wollt' fortan
„Hinwandeln auf der Tugend Bahn.

„Doch weil ſo raſch der Tod genaht,
„Nimm, Herr, den Willen für die That!" —

Der aber ſtumm mit ſtrengem Blick
Erwägt der Flehenden Geſchick;

Doch eh' ihr Urtheil noch erſcholl,
Da naht, die aller Gnaden voll,

Maria naht ſich, lichtverklärt,
Und ſpricht zum Sohne hingekehrt:

„O Sohn und Herr und Heiland mein,
„Laß ſie bei ihren Schweſtern ſeyn;

„Wenn ſie auch Tugend nicht erwarb,
„Sie war doch reuig, als ſie ſtarb;

„Wenn ſie auch Gutes nicht geübt,
„Sie hat doch Eins, ſie hat geliebt!

„Schon aller Erdenbande frei
„Vernahm ſie noch der Mutter Schrei,

„Empfand aufſchwebend himmelwärts
„Mitleidend noch der Mutter Schmerz,

„Den Schmerz, mein Sohn, den ich empfand
„Als ich an deinem Kreuz einſt ſtand!

„Bei dieſes Schmerzes heißer Glut
„Empfehl' ich, Herr, ſie deiner Hut!

„Verſtoße nicht ein treues Herz,
„Das faßte einer Mutter Schmerz!“

Da ſprach der Herr: „So komm herein,
„Du ſollſt bei mir im Himmel ſeyn!“

„Arbeit iſt gut und Glauben ſtark,
„Doch Liebe iſt des Lebens Mark!

„Was irrend auch ſein Wahn verbricht,
„Ein Herz, das liebt, verwerf' ich nicht!“

Die Brautnacht.

Nach einer wahren Begebenheit.

Glück, Glück, du Goldfrucht hinterm Gitter!
Die Schranke ſinkt, und du verlockſt nicht mehr.
Glück, Glück, du goldnes Aehrenheer!
Schon rüſtet ſich zum Kampf mit dir der Schnitter,
Da zuckt aus Nachtgewölk' der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter.
Was biſt du Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du biſt ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du biſt dem Lebenskleide, ſchwarz und ſchwer,
Am Saume eingewebt ein goldner Flitter;
Leid iſt des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was biſt du, Glück? Ein Schatten und nicht mehr!

Zu Genua war's in einer Frühlingsnacht,
So voll von Duft, ſo reich an Sternenpracht,
Als grüßten ſehnſuchtsvoll aus ihrer Ferne
Mit Duft und Strahlen Blumen ſich und Sterne,

In einer Nacht, wo durch Jasmin und Rosen
Rings säuselte so lauer Lüfte Kosen,
Daß träumend selbst das Meer, statt wild zu tosen,
Nur leise plätschernd spielte an der Küste,
Als ob es sie mit Serenaden grüßte,
In einer Nacht, so weich und wollustwarm,
Als lägen Erd' und Himmel sich im Arm,
Und das verlorne Eden senkte wieder
Einmal nach Jahren sich zur Erde nieder;
In solcher Nacht einst gährt' wie Flutgetose
Des Volkes wirrer Drang in Genua's Schooße,
Und dort wo der Palast am Meeresstrand
In seiner Kerzen, seiner Fackeln Brand
Wetteifert mit der Sterne lichten Flammen,
Da rottet sich's zum Knäuel dicht zusammen,
Und donnerlaut schlägt Jubelruf empor,
„Das Brautpaar lebe!" tönt es rings im Chor;
Hier rufts: „Dem Kind Orsini's Heil und Glück!"
Und dorten schallt's: „Heil Doria's Sohn!" zurück;
Und da und dorthin wogt die bunte Menge,
Und Zitherschall erwacht und Liedesklänge;
Hier Spiel und Tanz; dort um des Weines Fülle
Gezänke, Messerzücken, Wuthgebrülle,
Und Weiberkreischen, Röcheln dumpf und schwer,

Drein Paukenwirbel vom Palaſte her,
Und wie verwundert ſchaut der Mond von oben
Kalt, blaß und ruhig in das wilde Toben.

Sie aber, ſie, wo weilen die Beglückten,
Für die ſo reich ſich Erd' und Himmel ſchmückten,
Für die aufflammen all' die hellen Kerzen,
Für die aufjubeln all' die wilden Herzen?
O ſucht ſie nicht im glanzerhellten Saal,
Im Tanzgewirr, beim fröhlich lauten Mahl;
Dort, ſeht, wo die Terraſſe weit und frei
Hinausblickt auf des Gartens Schattengänge,
Dort, wo verhallt der Ruf der Flötenklänge,
Dort, wo erſtirbt der Menge greller Schrei,
Dort ſucht die Beiden, die vor wenig Stunden
Zum Gang durch's Leben Prieſterhand verbunden.
Er jung wie ſie; Gold ihrer Locken Flut,
Er ſonngebräunt, und ſonnenheiß ſein Blut;
Sie ſechzehn kaum, und noch ein Kind im Herzen,
Wo reif ſein Sinn den Jahren vorgeeilt,
Sie ſchelmenhaft, geneigt zu muntern Scherzen,
Die er nicht liebt, und doch aus Liebe theilt,
Verwandt und Spielgenoſſen und vermählt,
Kein Band, ſie innig zu verknüpfen, fehlt.

Dort lehnen ſie, mit Strahlen hell umfloſſen
Vom Mondlicht, wie von ihrer Liebe Glück,
Und ſelig ſtill, feſt Hand in Hand geſchloſſen,
Scheint ihnen, ſtumm verſenkend Blick in Blick,
Der Strom der Zeit verſiegend abgefloſſen,
Und grau im Nebel ſinkt der Raum zurück.
„Francesco," ruft's, „Ginevra," hallt es wieder,
„Mein Leben," ſpricht er, Fieberbränd' im Blick,
„Du meine Seele!" haucht es ihm zurück;
Und wonnetrunken ſinkt er vor ihr nieder,
Springt wieder auf, umſchlingt ſie, hält ſie feſt
Und feſter an ſein pochend Herz gepreßt,
Und Küſſe raubt er ihr von Mund und Wangen;
„Sey mein, Geliebte! fleht ſein Glutverlangen,
„Du biſt ja mein, vor Gott mir angetraut!
„Des Feſtes Glanz verliſcht; der Morgen graut;
„Verſage dich nicht länger meinem Glück."
Sie aber, ſey's daß mädchenhafte Scham,
Sey's daß ſie kind'ſcher Muthwill überkam,
Sie ſchelmiſch lächelnd wirft das Haupt zurück.
„Glück," ſpricht ſie, „Glück! Sie ſagen, oft ſey Glück
„Nur ſüß von Außen und von Innen bitter.
„Glück, heißt es, ſey die Goldfrucht hinterm Gitter;
„Die Schranke ſinkt und ſie verlockt nicht mehr!

„Nein, rüttle, rüttle, mein Gemahl und Herr,
„Nur noch ein Veilchen an des Gitters Stäben!“
Und ſpricht es, und wie Elfen raſch entſchweben,
Und flüchtig wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
Entwindet ſie dem Arm ſich, der ſie hält,
Entſchlüpft ſie des Verfolgers haſt'gen Händen,
Weiß liſtig da und dorthin ſich zu wenden,
Bis des Altanes Pforte ſie gewinnt.
Und: „Nein, du fängſt mich nicht ſo leichten Kaufes,
Gut' Nacht, Francesco!“ ruft ſie vollen Laufes
Muthwillig ihm zurücke und entrinnt!

Er will ihr folgen; doch er hemmt den Schritt:
Es iſt ſein Glück, die Fülle ſeiner Wonne,
Die plötzlich blendend wie das Bild der Sonne
Ihm überwält'gend vor die Seele tritt;
Er läßt ſie fliehen, gönnt ihr ſich zu letzen,
Der Kindlichen, an kindiſchem Ergötzen.
Denn vor ihm liegt, ein Thalgrund grün und traut,
Das Bild der Zukunft lächelnd ausgebreitet,
Und Blumen ſprießen rings, wohin er ſchreitet,
Und Früchte reifen rings, wohin er ſchaut;
Schon tritt ihm blühend Tag für Tag entgegen
Und Jahr für Jahr, und jedes bringt nur Segen,

Und fromm zum Himmel hebt er ſeinen Blick,
Als wollt' er ſeine heil'gen Sterne fragen,
Wie er verdient ſo überreiches Glück,
Und wie ſein Herz es faſſen ſoll und tragen! —
Thor, wacht kein Engel, warnend dir zu ſagen:
„Trau' nicht dem Glück! Wohl reift ſein Aehrenmeer,
„Und rüſtig ſchon zur Sichel greift der Schnitter,
„Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
„Und Ernte hält vernichtend das Gewitter!"

Verhallt war draußen längſt der Menge Toben,
Erlöſchend gehen in Orſini's Haus
Der Kerzen Glanz, des Feſtes Jubel aus,
In Dämm'rung rings war ſchon die Nacht zerſtoben,
Da lenkt Francesco traumerwacht den Sinn
Vom Kommenden zum Gegenwärt'gen hin;
Ihm winkt Ginevra's dunkler Strahlenblick,
Ihm blüht der Brautnacht ſtill verſchwiegnes Glück,
Und er enteilt, zur Strafe ſie zu ziehen,
Die ihm zu trotzen wagte, ihn zu fliehen.
Schon ſteht er an des Brautgemaches Schwelle,
Er pocht und pocht, doch niemand ſpricht: Herein;
Und eingetreten ſieht er ſich allein

In seines Rosenlichtes Dämmerhelle. —
Wie, sollte im Closet wohl, ihn zu necken,
Orsini's holdes Kind sich ihm verstecken?
Doch es steht leer; nur vom Balkon her wehte
Berauschend süß, als wär's Ginevra's Hauch,
Der Duft herein von einem Rosenstrauch. —
„In der Capelle weilt sie im Gebete!"
Vertröstet er sein ungeduldig Herz,
Und steigt die Stufen hastig niederwärts
Und rasch betritt er die geweihten Hallen;
Doch schwarze Nacht umfängt ihn; feucht und kalt
Von Moderdüften fühlt er sich umwallt,
Als wär' er lebend schon der Gruft verfallen;
Und plötzlich durch die hohen Fenster bricht
Mondlicht herein, als spräch's: Hier ist sie nicht!
Da stürzt er fort, stürzt Treppen auf und nieder,
Sucht da und dort durch Hallen und Gemach,
Orsini's Alter schreit vom Schlaf er wach,
Fragt, forscht, erzählt, und fort — fort treibt's ihn wieder,
Und angstgestachelt folgt ihm jener nach,
Und forscht wie er auf längst durchforschten Wegen.
Hier flüstert's — Nein — doch horch! Von dorther schallt
Geräusch von Schritten! — „Halt, wer geht da? Halt!"
Doch sie — die Zwei nur stürzen sich entgegen!

„Ginevra? Rede!“ — „Weißt du nicht zu ſagen?“ —
So kreuzen wie zwei Schwerter ſie die Fragen,
Die Antwort wechſeln ſie in einem Blick,
Und wenden ruhlos beide ſich zurück,
Zu forſchen wieder in des Hauſes Runde,
Und wieder ſich zu treffen ohne Kunde.
„Ginevra“ ſchallt es hier, „Ginevra“ dort,
Und höhnend wiederhallt die Wand das Wort,
Doch ihrer Stimme Klang wird nicht vernommen! —
Entfloh ſie, löſend ein verhaßtes Band?
War beſſ'rer Rath ihr über Nacht gekommen?
Entführte ſie bei Nacht dem Heimatſtrand
Ein Kaperſchiff nach Algiers fernen Buchten?
Wer mocht' es ſagen! Rings zur See, zu Land,
Vergebens ſuchten alle, die ſie ſuchten;
Ein Sonnenſtrahl, der glänzte und entſchwand,
Ein Liedesklang, der tönte und verwehte,
Ein grünes Blatt, das heut im Wind ſich drehte,
Und morgen führt der Sturm es über's Land,
Ward ihrer jemals eine Spur gefunden? —
Und ſo war ſie, und ſo war ſie verſchwunden!
Und einſam ſitzen Vater und Gemahl
Erloſchnen Blickes, eingefallner Wangen,
Und ſtarren vor ſich hin im weiten Saal,

Vom Feſt her reich mit Kränzen noch behangen;
Rings Becher umgeſtürzt beim frohen Mahl,
Zerriſſ'ne Larven, ausgebrannte Kerzen;
Sie aber ſitzen mit gebrochnen Herzen,
Und Wahnſinn wirbelnd kreiſt um ihre Scheitel,
Und ihnen iſt, als ſchriebe an die Wand
Mit Flammenzügen eine Geiſterhand:
„Traut nicht dem Glück, denn alles Glück iſt eitel!"

Ein halb Jahrhundert war ſeitdem verſtrichen:
Der alte Mann, der lange Tag für Tag,
Ob Froſt, ob Sonnenhitze draußen lag,
Durch Genua's Straßen mühvoll kam geſchlichen,
Und lauernd ſtets das Auge, ſtumpf und ſtarr,
Mit blödem Lächeln da und dorthin ſandte,
Und niemal fand und ſuchte immerdar
Und ſeufzend dann nach Haus ſich wieder wandte:
Er lag gebettet längſt in tiefem Frieden,
Und ſuchte nicht vergebens mehr hienieden. —
Francesco auch fand längſt, was er begehrt,
Den Schlachtentod durch ein Osmanenſchwert.
Sie ſchliefen Alle feſt in ihren Grüften,
Die einſt geſchwelgt in jener Nacht voll Düften.

Wie einſt geflüchtet vor des Morgens Jammer;
Und wieder ſchmückt zu Feſten froh und laut,
Zur Hochzeitsfeier einer holden Braut
Sich im Pallaſt Orſini Saal und Kammer.
Und froh begleitet von der Diener Schaar,
Durchmißt das Brautpaar muſternd ſeine Hallen,
Vertheilet die Gemächer nach Gefallen,
Und nimmt des künft'gen Haushalts ordnend wahr.
Durchwandert war das Haus auf allen Wegen;
Der Prunkſaal war, das Schlafgemach erwählt,
Nur ein Cloſet noch für die Herrin fehlt,
Ein heimlich Lauſchverſteck der Ruh' zu pflegen.
Und jetzt betreten ſie ein Kämmerlein,
Beſtellt unnützes Hausgeräth zu wahren,
Und uneröffnet, ſcheint's, ſeit vielen Jahren;
Nur matt und dämmernd dringt der Sonne Schein
Durch's ſpinngewebumflorte Fenſter ein;
Doch draußen um die Scheiben ſpielen Ranken
Von friſchem Epheu und von wildem Wein
Und grüßen nickend in's Gemach hinein,
Wie hoffnungsgrüne, freundliche Gedanken!
„Gefunden!" ruft das Brautpaar jubelnd aus,
„Kein Ort ſo traut, ſo ſtill im weiten Haus;
„Als ob er zum Cloſet geſchaffen wäre!"

„Nur Schade," ſetzt die Braut hinzu, „zu klein,
„Nimmt dort am Pfeiler doch der alte Schrein
„Wurmſtichig, morſch, in unbeholfner Schwere
„Ein Drittheil faſt des ganzen Raumes ein." —
„Mißfällt er dir, ſo ſoll er ohne Säumen,"
Verſetzt der Bräutigam, „die Stelle räumen."
Und winkt den Dienern. „Weg dort mit dem Schrein!"
Doch als geſchäftig jene nun ihn faſſen,
Will ſeine Laſt von ihrem Platz nicht laſſen,
Kreiſcht unter ihren Händen, ächzt und ſtöhnt,
Und plötzlich löſ't ſich, laut wie Donner dröhnt,
Der Deckel aus den Fugen, birſt entzwei.
Hoch auf wallt Staubgewölk, und jetzt — ein Schrei
Zuckt gellend laut ringsum von jeder Lippe —
Jetzt zeigt ſich ihren Blicken ein Gerippe!
Hohläugig grinst ſie all' der Schädel an,
Als lächelt' er, und zeigt den weißen Zahn:
Und auf dem Scheitel ruht im blonden Haar
Ein Myrthenkranz, zerſtäubend im Berühren:
Geſchmeide, die Orſini's Wappen führen,
Nehmt funkelnd um den Knochenarm ihr wahr:
Was glänzt am Finger? Iſt's des Traurings Schimmern?
Er iſt's; — und hier in ihres Sarges Trümmern
Der Reſt von Allem, was Ginevra war.

Ja ſie, ſie iſt es, und dieß iſt ihr Sarg:
Sie dachte nicht ſo lang darin zu liegen,
Als ſchelmiſch lächelnd ſie hineingeſtiegen
Und neckend drin ſich vor dem Gatten barg;
Wie ſtrebte ſie, ſich recht hineinzuſchmiegen,
Zu ſchließen über ſich des Deckels Rand;
Der aber, bleiern ſchwer, entſchlüpft der Hand,
Die Feder fällt in's Schloß; ein Schlag, ein Schrei,
Vergebnes Rufen, ängſtliches Beſtreben,
Die Wucht des Deckels wieder aufzuheben:
Gewimmer und Geſtöhn — dann iſt's vorbei.
Der Athem aufgezehrt, die Sinne ſchwinden!
Ein blühend Leben friſch und fromm und rein,
Ein liebetrunken Herz empfing der Schrein,
Und ließ ein Häufchen Aſche wiederfinden!

Glück, was iſt Glück? — Ein Schatten und nicht mehr! —

Der

Fechter von Ravenna.

Großes hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Akten.

Freie Ueberſetzung

aus dem Deutſchen eines unbekannten Verfaſſers.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläſing.
1856.

[illegible]

Druck von Junge und Sohn in Erlangen.

Bubenruthia

ihren

Philistern und Freunden

zur frohen Erinnerung

an die

Bubenreuther Kirchweihe

den 21. Juni 1856.

Heraus aus Actenſtaub und Arbeitszimmer!
Heraus mit uns zum alten Bubenreuth!
Und ſchaut das Bild, das Euch in buntem Schimmer
Und lichtem Farbenſchmuck auf's Neue heut
Ein friſcher, frühlingsjunger Strom, ein nimmer
Verrauſchender, auf ſeinem Spiegel beut,
Ein Bild aus Eurer Jugend hellſten Tagen
Soll er Euch nun vor Eure Seele tragen.

Seht hin! es kommt der Zug; welch' buntes Wogen!
Die Fahne flattert ſtolz herein zum Thor,
Und dort kommt um die Ecke ſchon gebogen
Des Gutsherrn glänzend Viergeſpann hervor!
Zum Ahnenſitze kommt er eingezogen;
Vorn thronen kühn der Leibhuſar, der Mohr,
Der Jäger hinten und die Kammerzoſe, —
Und Alles harrt erwartungsvoll im Hofe.

Der Wagen hält; aus off'nem Schlage ſteigen
Der Gutsherr ſtolz in feſtlichem Gewand,
Und raſch der ewig jungen Gattin reichen
Die treuen Diener die geſchäft'ge Hand.
Die frohe Menge grüßt, und huldvoll neigen
Die Beiden mild ihr Haupt, das ſchöne Land
Begrüßend, das ſie einſt geboren,
Das Lieb' und Treue ihnen hat geſchworen.

Doch hört, Muſik! Welch' Jubeln, Jauchzen, Singen!
Welch' lärmend Volk kommt jetzt zum Thor herein?
Den Bubenreuther Marſch hör' ich erklingen,
Trompeten, Flöten, Geigen groß und klein!
Zwei grünumlaubte Leiterwagen bringen
Die ganze Dorfgemeinde hinterdrein!
Hei! wie vom Maienbaum die Bänder wehen!
Das Auge kann daran nicht ſatt ſich ſehen!

Vom Wagen ſpringt das Volk geſchwind herunter,
Der Schulz, die Bauern all' mit hellem Sang,
Der Wirth, die Bauernmädchen, ſchmuck und munter,
Schulmeiſter, Schmied, Nachtwächter; jeder Rang
Iſt hier vertreten; bunt und immer bunter
Treibt ſich die Menge nun den Hof entlang;
Und mächtig wirken ſchon die Muſikanten
Und ſchlagen aller Hörer Sinn in Banden!

Doch um die Bühne ſchaart ſich jetzt die Menge,
In hoher Loge thront das Herrſcherpaar,
Der Muſikanten wunderbare Klänge
Verſtummen, und es tritt mit ſeiner Schaar
Der Schulz hervor, in buntem Wortgepränge
Dem Gutsherrn bringend ſeine Wünſche dar
Zur frohen Wiederkehr, zum Wiegenfeſte,
Und wünſchet ihm das Schönſte und das Beſte.

Und bittet ihn, es gnädig zu gewähren,
Daß eine Künſtlerſchaar aus fernem Land'
Auf ſeinem Hoftheater ihm zu Ehren
Ein Schauſpiel geben dürfe weltbekannt.
Der Herr gewährt es gern, er will es hören,
Schon iſt ſein Blick der Bühne zugewandt,
Die Ouverture ſchweigt; — laßt nun Euch Allen
Auch dieſen heitern Kirchweihſcherz gefallen.

Der Fechter von Ravenna.

Perſonen:

Bachſtelz, Dorfſchulmeiſter und Poet.

Laubober
Strohhalm } eine herumziehende Comödiantenbande.

Der Fechter von Ravenna, freireſignirtes Mitglied derſelben.

Ein Schornſteinfeger.

Publicum, ein Conſtabler.

Erſter Act.

Bachſtelzens Wohnzimmer.

Erſte Scene.

Bachſtelz (allein).

Habe nun, ach! das Einsmalein,
Große und kleine A-B-C
In Verſe gebracht gar zierlich und fein;
Aber noch rufe ich Ach und Weh:
Denn in unſerm Erziehungsweſen
Iſt noch ſo Vieles ungereimt,
Und mit Rechnen, Schreiben und Leſen
Wird noch nicht Alles zuſammengeleimt!
Philoſophie und Naturgeſchichte
Muß ich noch erſt zu der Menſchheit Segen
Bringen in ſchwunghafte Reim' und Gedichte!
Fühle darzu ein mächtiges Regen
Meiner dichtgottbegeiſterten Schwingen!
Welt, nicht verzage! Es muß mir gelingen!

Bin auch geſcheidter als alle die Laffen',
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen!
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —

Zweite Scene.

Bachſtelz. Schornſteinfeger (tritt auf).

Schornſteinfeger.

Guten Tag, Herr Gevatter! Entſchuldiget nur, Herr Gevatter, wenn ich Euch ſtöre; aber ich komme in einer wichtigen Angelegenheit, ſehr wichtig, ſehr wichtig!

Bachſtelz.

Nun, die wäre? etwa eine Zulage?

Schornſteinfeger.

Nein, nein! viel wichtiger! viel wichtiger!

Bachſtelz.

Nun, was denn? was denn? etwa ein Verleger!

Schornſteinfeger.

Nein, nein! viel wichtiger! viel wichtiger!

Bachstelz.

So foltert doch nimmer mein Herze so lang!
Bald schläget es froh, bald schläget es bang!
Schlägt über die Maßen, die Maßen!

Schornsteinfeger.

O Mann, der werth ist, daß ihn Deutschland kenne! höre! — Du hattest einen Sohn?

Bachstelz.

Ach ja! Ach ja! ich hatt' einen Sohn!
Doch was reißest du auf mir die alten Wunden,
Die die Zeit mir, die Zeit dem Schmerze zum Hohn
Mit linderndem Pflaster, ja Pflaster verbunden.
„O! verschweige, verschweige den peinlichen Gram,
Denn die Geister durchbrechen auch jeglichen Damm!"
Ich habe, ich hab' einen Sohn gehabt,
Der war, ach! so ganz mein eigenes Bildniß,
Und den hat man kecklich mir weggeschnappt,
In nachtdurchwogter, kohlschwarzer Wildniß.
„Laß mich fort zu dem Theuern und sterben
Auf dem Grabe, dem Grabe, dem seinen!
Laß mich fort zu des Todten Gebeinen,
Und noch küssen der Liebe entschwundenes Herz;
Kaum ertrag ich noch länger den peinlichen Schmerz!"

(Schluchzt laut.)

Schornſteinfeger.

Faßt Euch, Gevatter! ſeyd ein Mann!

Bachſtelz.

(gefaßt, mit pathetiſchem Feuer)

Ein Mann — ja! bin ich! und zwar ein Deutſcher,
Ich trage geduldig des Schmerzes Peitſcher! —
So höret die Geſchichte an: —
— Es war juſt gerad ſo um dieſe Zeit,
Es ſangen die Lerchen, es ſangen die Raben,
Die Erde, ſie trug ſchon ihr Sommerkleid,
Da bracht ich zur Taufe wohl hin den Knaben.
Im nächſten Pfarrdorf da fand ſie ſtatt.
Wir fuhren nach Hauſe erſt ſpät am Abend,
Des irdiſchen Trankes voll und ſatt,
Uns nun an des Himmels Düften erlabend.
Der Michel leitete ſonder Harm
Mit kundigen Händen die munteren Roſſe,
Die Amme, ſie ruhte in Morpheus Arm,
Bei mir in off'ner, in off'ner Caroſſe.
Mein Genius, dem dieſer Erde Raum
Zu eng iſt, um da nur allein zu verkehren,
Ihn führte ein heiliger Sommernachtstraum
Hinauf durch alle die ſternigen Sphären.
Der Knabe, er ruhte in ſanftem Schlaf
In einem Sacke von grauem Zwillich

Wohl hinten im Wagen, ſo brav, ſo brav,
So gar brav ſchlief er und ach! ſo willig.
Doch welches Entſetzen, als endlich nach Haus,
Nach Hauſe wir kamen — — o armer Wutzel!
Und thaten vom Wagen den Sack heraus —
Da waren darinnen — nur Schnitz' und Hutzel!

Schornſteinfeger.

Ha, ſchändlich! ſchändlich! Vermaledeites Räuberpack!

Bachſtelz.

Ja, thut nicht blos den theueren Sack
Uns frech mit dem Kinde hinwegſtibitzen,
Nein, thut uns noch kecklich den Schabernack
Und läßt uns zurück einen Sack mit Schnitzen!
Wie hoch aus den Höhen tief abgrundwärts
Die Lawine herabſtürzt von ihrem Gletſcher,
So traf auch damals mein felſiges Herz
Doch ein ganz, ein ganz ungemeiniger Quetſcher!
Schwer war der Treff! Doch brach er mich nicht —
Er weiß ja, ich bin, ich bin keine Memme,
Ich ſtieß des Schmerzes Weltengewicht
Hinein, tief hinein in der Zeiten Schwemme.
Doch wie kommt Er nun auf mein Kind?
Jetzt nach ſo langer Zeit, o ſprech Er!
Nun achtzehn Jahre verfloſſen ſind!
Was nun? Gevatter Schornſteinfeger!

Schornsteinfeger.

Denkt Euch, Gevatter, denkt Euch!

Bachstelz.

Nur weiter, nur weiter, Du theurer Mann!
Ich bin ganz Ohr, sag an! sag an!

Schornsteinfeger.

(pathetisch geheimnißvoll)

Ich habe eine Ahnung, eine finstere Ahnung von diesem schauderhaften Nachtverbrechen. — Ich habe etwas gehört, in meiner Praxis hab' ich's gehört; das könnte uns auf eine Spur bringen!

Bachstelz.

Nun, was denn? was denn? so sprich es aus!

Schornsteinfeger.

Ihr wißt, Gevatter, meine Praxis führt mich in alle Häuser, ich dringe in ihre tiefsten Schachten ein und steige zu ihren Höhen empor; ich reinige und läutere ihr Innerstes von dem gefährlich schwarzen Wust und Zunder, damit kein Funke darinnen heimlich sich verberge und unabwendbares Verderben bereite. Da höre ich denn so Alles, was im Dorfe vorgeht, und manches Wort, das unvernommen bleiben sollte, das vernehme ich, als lebendiges

Ohr der todten Wand. So fegte ich heute morgens den Schornstein im Wirthshaus drunten und da ich wußte, daß gestern zwei Fremde angekommen seyen, die schon weit herumgereist seyn sollten, so horchte ich, ob ich nicht vernähme, was draußen Neues in der Welt vorgehe. Und was vernahm ich da?! — Der Eine sagte: „Hör', Kamerad, hier ist nicht gut weilen; denn hier ist sein Geburtsort." —

Bachstelz.

Wessen Wiege denn stund allhier?

Schornsteinfeger.

„Ich glaube auch nicht, daß wir ihn hier finden", sprach der Andere, „wir sind nun schon seit gestern hier; wenn er hier wäre, der Hallunke, wäre er doch jedenfalls gestern Abends in's Wirthshaus gekommen. Ein unheimlich Gruseln kam mir doch über's Genick, als wir durch die Waldschlucht gestern kamen, wo —" „wo Du Deinen Sohn fand'st!" sprach wieder der Erste mit satanischem Hohngelächter. —

Bachstelz.

Wo Du Deinen Sohn fand'st, Deinen Sohn?
So sprach er, der Fremde, mit lachendem Hohn?
Was soll dieses Wort mir bedeuten
Von diesen zwei fremden Leuten?

Schornsteinfeger.

Merkt Ihr denn nicht, Gevatter, daß das Euer Kind geweſen iſt, das die jetzt gefunden haben wollen, die Spitzbuben! Denen müßt Ihr einmal auf den Zahn fühlen, da könnt Ihr auf die Spur kommen; da werdet Ihr Euer Kind wiederfinden.

Bachſtelz.

Ha! finſter geht jetzt ein Licht mir auf,
Und dunkel ja ſeh ich es tagen,
Mein Sohn, er ſteht von den Todten auf,
Was will ich, was will ich noch klagen?!
Gevatter! „Du heilſt mir die Wunde,
Die ſo tief in der liebenden Seele mich ſchmerzt!
O, begrüßte ich ſchon jene Stunde,
Wo der Vater das eigene Kind wieder herzt!
Wenn nur balde den Theuern ich fände!“

Schornsteinfeger.

„O, das werden wir eiligſt beſorgen!“ Kommt mit mir! das müſſen wir herauskriegen! — aber nur ſachte — ſachte; — und pfiffig! — Pfiffig, ſag' ich Euch, Gevatter! wir dürfen uns nicht verrathen. Wir geh'n in's Wirthshaus heute Abend; da wollen wir ſie examiniren, da wollen wir ein Geſtändniß aus ihnen herausbringen, oder doch wenigſtens eines errathen; — denn geſtehen

werden ſie wohl nicht — und dann überliefern wir ſie der Obrigkeit.

Bachſtelz.

Ja wohl! Hurrah! hurrah!
Der Rache Banner flattern!
Bald wird Juſtitia
Mit Eiſen ſie umgattern!

Schornſteinfeger.

Aber, fällt mir gerade bei: Sie ſind wenigſtens zwei, und wir ſind auch nicht mehr als zwei; ſie ſind wahrſcheinlich jung und ſtark, und wir ſind doch ſchon ziemlich vorgerückt in den Jahren; wir müſſen ſehen, daß wir einen Compagnon engagiren, der da kräftig iſt, der uns Beiſtand leiſten könne; ſonſt könnten ſie am Ende uns überwältigen und wir wären blamirt. Ich will daher erſt mich im Dorfe umſehen, will einen jungen handfeſten Burſchen ſuchen, der uns mit ſeiner Kraft aushelfe.

Bachſtelz.

Ha! ſchwacher, ſchwarzer Schornſteinfeger,
Dir fehlt es ſehr an Muth und Kraft!
Mein Arm, der deutſchen Tugend Pfleger,
Mein Vaterarm iſt nicht erſchlafft,
Ich kämpfe ja für ſüßen Lohn,
Für goldenen Lohn, für meinen Sohn!

Schornſteinfeger.

Ja, Dir leiht die Begeiſterung Kraft und Stärke, doch in meiner Beziehung halte ich es in ſorgfältiger Erwägung aller Umſtände und Verhältniſſe doch immerhin für ziemlich rathſam, mich nach einem weitern, in Kraftſtücken erfahrnen jungen Mann umzuſehen.

Bachſtelz.

„Doch nun vorwärts! nun vorwärts zum freudigen Werk! Laßt uns muthig das Dorf hier durchwittern!“

Schornſteinfeger.

Ja, friſch an's Werk! Heute Abend in's Wirthshaus; indeß ſeh' ich mich nach Bundestruppen um.

Zweiter Act.

Eine Dorfſtraße.

Erſte Scene.

Laubober. Strohhalm.

Laubober.

Collega, nein, fürwahr! wir ſind hier ſicher.
Nur keine Angſt! Die That iſt hier vergeſſen!
Heut morgens forſchte ich die Wirthin aus
Vorſichtig und behutſam, forſchte gründlich —
Doch da hat's gute Wege! Alles iſt
Vergeſſen und kein Menſch denkt mehr daran.

Strohhalm.

Doch aber ſprich, Laubober, warum ſollen
Wir hier noch weilen in des Fechters Heimath?
Er weiß nicht, daß ſie's iſt; der reinſte Zufall
Müßt' hieher ihn verſchlagen. Laß darum

Doch lieber uns das beſſre Theil erwählen.
Sey nicht zu ſicher, nicht ſo gar verwegen!
„Malſt du den Teufel an die Wand, ſo kommt er!“
Das ſagt ein alter Spruch, und der iſt wahr!

Laubober.

Ich weiß nicht, wie Du heut mir vorkommſt, Strohhalm!
Auf einmal fängſt Du an, und ſiehſt Geſtalten!
Die Zeit, wo man Geſtalten ſah, die iſt
Vorüber, Gott ſey Dank! Jetzt geht es anders.
Die Dreiſtigkeit und Frechheit iſt's allein,
Die ob der Welt ihr eiſern Scepter ſchwingt.

Strohhalm.

Nein, nein, Laubober, damit kommen wir
Nicht durch. Mir ahnt nichts Gutes, und ich wollte,
Wir hätten nie die ſchwarze That vollbracht,
Ich hätte nie in das Complott gewilligt,
Das Du in jener Schreckensnacht geſtiftet,
So wäre mein Gewiſſen rein und frei geblieben,
Und folgt' uns überall hin Ruhm und Ehre.

Laubober.

Nein, ſo wie heut, biſt Du noch nie geweſen!
Du warſt doch früher ſtets ein Mann von Muth!

Doch jetzt hat bange Furcht wie ein Polyp
Mit ſeinem ſchlaffen Arm Dich feſt umſtrickt.

Strohhalm.

Du wirfſt mir Furcht vor! Furcht, die hatt' ich nie;
Doch mein Gewiſſen regte ſich mitunter
Und quälte mich mit dem Gedanken, daß
Wir einen armen Mann um ſeinen Sohn
Betrogen, der ihm lieb und theuer war.

Laubober.

Ich weiß nicht, was Du willſt, Du biſt doch Schuld
An Allem. Hätteſt Du von vornherein
Der Welt mit keckem Muth ins Angeſicht
Behauptet: Dieſer iſt mein Sohn! iſt mein!
Und hätteſt Du als ſolchen ihn behandelt,
Niemand hätt' es bezweifelt, und Du hätteſt
Mit Kindespietät ihn uns verpflichtet,
Und nie wär er entlaufen. Aber ſo
Haſt in geheimnißvolles Dunkel Du
Die Herkunft und den Vater ihm gehüllt.
Nicht deinen Namen durft er tragen, nein,
Der Fechter von Ravenna mußt' er heißen,
Um mit dem Namen gleich die Welt zu blenden!
Ihm ſelber auch verboteſt Du aufs ſtrengſte,

Nach ſeinem Namen und nach ſeiner Herkunft
Zu fragen. O wie viel haſt Du verſchuldet!

Strohhalm.

Was ſoll der Tadel jetzt, nun iſt's zu ſpät!
Zu ſpät — zu ſpät! — und Du auch haſt, Laubober,
Nicht abgewandt, daß dieſes Wort „zu ſpät"
Ein Fluch geworden für die Welt und uns!

Laubober.

'Es iſt jetzt alles Reden doch umſonſt,
Und hundertmal ſchon iſt jetzt dieß fatale,
Heilloſe Thema fruchtlos durchgedroſchen!
Laß lieber jetzt berathen, was zu thun,
Wohin von hier aus wir die Schritte wenden.

Strohhalm.

Geld haben wir nun keins mehr, dieß ſteht feſt.
Seit uns der Fechter iſt in München durchgegangen,
Sind wir von allen Mitteln ganz entblößt.
Er war's, der uns die Bude ſtets gefüllt,
Ihm zollte Beifall und Applaus die Menge!
Sein edler Wuchs, ſein ſchönes Antlitz und
Vor Allem erſt die klaſſiſche Geſtalt,
Der Ausdruck in dem Blick, das Spiel der Mienen,
Womit er manches zarte Herz erobert!

Wie ſpielte er die Heldenrollen alle!
O! weh wird mir's, wenn ich daran gedenke,
Was wir beſaßen und was wir verloren!

Laubober.

Ja, wenn er nur die Kaſſe uns gelaſſen!
Wir hätten ſchon noch Einen finden können,
Der uns Erſatz geweſen, und dann hätte
Der Fechter hingekonnt, wohin er wollte.

Strohhalm.

O nein! Erſatz zu finden wäre ſchwer
Geweſen, und das Geld — (ironiſch:) „iſt nur Chimäre!"
Doch ein ſolch eminent Talent wie er,
Das findet nie ſich wieder, glaub es mir.
Daher ihn wiederfinden und ihn feſſeln,
Und nur ihn, das ſey unſer ernſtes Streben.

Laubober.

Es ſey — es ſey! — Du haſt es ausgeſprochen,
„Kühn war das Wort, weil es die That nicht war!"
Nun aber ſey's! und wenn's Dein Wille iſt,
So müſſen auch der Mittel wir uns brauchen,
Die einzig uns zu dieſem Ziele führen.
Wir müſſen keck jetzt vor die Welt hintreten
Und ihn als unſern Sohn ihr abverlangen.

Und wie bisher ſein Pfleger und Berather
Ich war, ſo nenn nun Du Dich ſeinen Vater
Ihm gegenüber, ihm und aller Welt!
Wir ſtehen feſt, wie auch der Würfel fällt!

Strohhalm.

Doch ſieh, wer naht? — Es iſt, bei meiner Treu!
Ein Diener der Gewalt, die Polizei!

Laubober.

Gerade recht, jetzt gilt's die That vollbringen!

Strohhalm.

Ich fürchte nur, es wird uns nicht gelingen.
Seit uns der Fechter durchging und die Kaſſe,
Die volle, auch hat ſchmählich mitgenommen,
Sind wir gewaltig auf den Hund gekommen,
Und trifft man ſo uns hier auf offner Straße,
So hält man ſicher uns für Vagabunden
Gemeinen Schlags.

Laubober.

Laß Dir nicht bange ſeyn!
Die Polizei, die macht mir wenig Graus,
Mit Leuten ſolcher Art komm ich noch aus.

Das rechte Mittel iſt bereits gefunden,
Die Initiative hier iſt Dein!

Strohhalm.

Mein?

Laubober.

Dein, ja Dein! Jetzt nur nicht viel geplaudert,
Du biſt der Vater! Auf und nicht gezaudert!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Publicum (tritt auf.)

Laubober.

Sie! Herr Conſtabler! auf ein Wort!

Publicum.

Was gibt's?

Laubober.

Wie glücklich ſind wir, daß wir endlich hier
Dem Arme der Gerechtigkeit begegnen,
Deß Hülfe wir ſchon lang und heiß erharren,
Nach dem wir lang und ſchmerzlich uns geſehnet.

Publicum.

Was iſt denn los? ſagt an, Ihr Herren! wenn
Euch anders noch dieß Prädicat gebühret.

Laubober.

Ich kann's Euch wirklich nicht verdenken, wenn
Ihr uns für Vagabunden haltet, denn
In letzter Zeit ſind wir gar ſehr herunter
Gekommen, und dieß eben iſt der Grund,
Weshalb wir jetzt zu Hülfe Euch gerufen.

Publicum.

So ſaget an, was wollt Ihr, denn ich habe
Nicht viele Zeit für Euch hier zu verlieren.

Strohhalm.

Wir ſind beraubt!

Publicum.

Beraubt?

Laubober.

Ja ſchwer beraubt!

Publicum.

Und was hat Euch der Räuber denn geſtohlen?

Laubober.

Sich ſelbſt!

Publicum.

Sich ſelbſt?

Strohhalm.

Sich ſelbſt!

Laubober.

Sich ſelbſt, ja wohl!
Der freche Räuber hat ſich ſelbſt geraubt!

Publicum.

Nein! nein! das geht zu weit! Ich glaub, Ihr wollt
Die hohe Polizei zum Narren halten!
Wie kann ein Dieb ſich ſelber ſtehlen?! — (für ſich:) Ja,
Am Ende wär's ſchon recht, wenn es ſo wäre,
Und jeder Dieb nichts weiter mit ſich nähme
Als ſeine eigene Perſönlichkeit —!

Strohhalm.

Verzeiht, verzeiht! wie könnt Ihr ſo was denken,
Daß wir Euch, unſern Retter, hier verhöhnen!
Doch iſt's nicht anders, als wir Euch geſagt,
Der Räuber iſt uns durchgegangen.

Publicum.

Nun,
Wenn es ein Räuber war! der könnte mir
Geſtohlen werden!

Strohhalm.

Ach, es war mein Sohn!

Publicum.

Und Euer eigner Sohn!? — nein, hört Ihr Herrn,
Das muß ein faul'res Früchtchen ſeyn!

Strohhalm.

O nein!
Schwer iſt ſein Fall! ſchwer traf er mich, den Vater!
Doch groß blieb er! Groß wird er ewig bleiben! —
Thalia's Söhne zogen wir hinaus
Mit ihm, dem trefflichſten von allen Helden!
Wir waren reich in ihm, und wurden reicher
Durch ihn allein; für ihn ſchlug jedes Herz,
Denn wo er auftrat, flammt' er die Begeiſt'rung
Der Hörerſchaft zu wildem Feuer an;
Und Ruhm und — ja, Unſterblichkeit zollt ihm,
Und durch ihn uns die Menge! Aber jetzt
Iſt Alles aus! Wir beide ſind verloren,
Seit er ſo ſchmählich uns betrogen hat!

— Iſt durchgegangen! — ja — das iſt ein Wort,
Das nur begreift ein liebend Vaterherz!

Laubober.

Ja, und die Kaſſe hat er auch mit fortgenommen.

Publicum.

Ha! jetzt begreif ich Euer großen Schmerz!
Doch wartet nur, den woll'n wir ſchon bekommen!
Im Fangen ſolcher Kerls bin ich ein Meiſter.
Gebt nur ſein Signalement und ſagt: wie heißt er?

Strohhalm.

(mit Pathos, während Publicum eifrig in ſeiner Schreibtafel nachſchreibt.)

Denkt Euch
Einen Jüngling, ſtark und kräftig,
Von gedrungener Geſtaltung,
Ebenmaß in allen Gliedern
Von dem Scheitel bis zur Ferſe!
Hochgeſchweifte Augenbrauen
Ueberſchatten ſeine dunkeln,
Blitz- und donnerſchwangern Augen,
Tiefen, wilden See'n vergleichbar;
Drüber baut, ein ſtolz Gewölbe,
Hoch ſich auf die freie Stirne!
Eine ächte deutſche Naſe
Iſt die kühn geſchwung'ne Brücke,

Die der Wangen Roſengärten
Schweſterlich und treu verbindet.
Drunter um den fein geſchnittnen
Mund, auf deſſen zarten Lippen
Honigſüße Worte ſpielen,
Wuchert ſchon in Jugendfülle
Kräft'gen Bartes dunkler Urwald.
Ein erhabnes Bild, das Ganze!
— Ja, was ſag ich: ſchön, erhaben —
Jeder Zoll iſt ein Apoll! —
— So verließ er uns, der Theure,
Vor'ges Jahr, was nun geworden
Aus ihm, wiſſen nur die Götter!

(Beide ſchluchzen.)

Laubober.

Nun könnt Ihr ſelbſt ermeſſen, welch Verluſt
Uns Arme hat betroffen, welches Unglück!

Publicum.

Ich bin gerührt; Ihr dauert mich! Ich muß
Euch helfen und ich will's nach Kräften thun.
Doch nun noch ſeinen Namen muß ich wiſſen;
Der iſt?

Laubober.

„Der Fechter von Ravenna" heißt er.

Publicum.

Nun weiß ich ſchon genug nun laßt uns eilen!
Eh' uns begrüßt der Sonne letzter Blick,
Führ' ich den Sohn in Euren Arm zurück!

Dritter Act.

Eine Dorfstraße.

Erste Scene.

Lechter von Ravenna (im Kostüm eines Handwerksburschen, tritt auf, er geht mit pathetischen Schritten auf und ab und betrachtet sich die Gegend).

Hm! auch 'ne schöne Gegend, diese Gegend,
Doch etwas sonnig ist's im Allgemeinen!

— — —

„Heraus mit euern Schatten, träge Wipfel"
— sagt Iphigenie —
„Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Hains!
Wie in der Göttin stilles Heiligthum
Tret ich herein mit schauderndem Gefühle,
Da ich zum erstenmal dieß Land betrete.
Doch bald gewöhnet sich mein Geist hieher."
Ein ganzes Jahr schon streife ich verborgen
Vor ihren Blicken in der Welt umher,

Und immer fröhlich, immer ohne Sorgen,
Und immer, immer iſt der Beutel leer!
Wohl dem, der fern von Amt und von Geſchäften
Ein wandernd Leben führt! Ihm zehrt allein
Der Durſt das Glück von ſeinen Lippen weg.

(Pauſe; er ſchreitet auf und ab und „überläßt ſich einigen wortloſen Gemüthsbewegungen", plötzlich ohne Pathos:)

Ad vocem Durſt: — Ja wenn es nur hier ein vernünftiges Bier gäbe! — Doch iſt es wieder gut im Intereſſe der Kunſt, daß es ſchlecht iſt; denn, ich ſag's immer, das Bier iſt der erklärte Feind der Kunſt. Die Menſchen verlieren über dem Bier allen Sinn für die Kunſt; das habe ich erfahren, als ich noch mit denen „über die Bretter ging" und zwar in hohem Kothurn! — So vortrefflich wir auch ſpielten, immer fand man das Bier vortrefflicher! Die Schaubude blieb leer, — warum? — weil man lieber in die Bierbude ging! — Doch — ich darf's denen Leuten auch nicht verdenken; denn ich ging ja ſelber lieber ins Brauhaus als auf die Bühne, und bin ja derſelben ſogar entflohen. Doch ich mußte ja fliehen.

„Ich hab gethan, was ich nicht laſſen konnte!"
— ſagt Tell. —

Warum machte ich aber auch damals den dummen Streich und verſpielte die ganze Kaſſe; dann ging's freilich nicht anders, denn:

„Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären,"
— ſagt Wallenſtein. –

Ich lief davon, und hatte nun gar nichts — gar nichts. — Doch glücklicher Weiſe habe ich mein Talent gerettet, mit dem ich mich durch die Welt helfen konnte, — und wie ich früher auf der Bühne um den Beifall der Menge gekämpft und gerungen, ſo habe ich mir ſpäter dann auch mit Fechten (macht die Bettlerbewegung) allein noch durchgeholfen. Seitdem habe ich eigentlich erſt recht eingeſehen, weßhalb ich der Fechter heiße!

„O das Leben iſt doch ſchön!"
— ſagt der Marqueur von Poſa. —

(eine Cigarre in ſeinen Taſchen ſuchend). Aber jetzt hab ich ſchon wieder keine Cigarre mehr! — Ha! ſchändliches Pech! Ja, wahr iſt's:

„In großes Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden, aber wehe thut's,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren;"
— ſagt die Maria von Stuttgart. —

(Nach einigen Gemüthsbewegungen, gegen das Publicum) Ach, wer von den Herrn iſt denn ſo gütig und pumpt mir gefälligſt eine Cigarre und etwas Feuer? (Nachdem die Cigarre brennt)

„Süße Gewohnheit des Daſeyns!"
— Hurrah! —

Raſch mit frohem, freiem Sinn
Ueber Berg und über Thal,
Zieh ich meines Wegs dahin
Ledig aller Sorg und Qual!
Wo ich einen Kirchthurm ſeh'
In der Ferne, in der Näh',
Geh es ſo 'num, oder ſo 'num:
Immer geht's zur Pfarrerswohnung.
Und wär ſie mit Dornen rings umflochten: —
Durchgedrungen wird — und dann — gefochten!

Wo ein flinker Wagen rollt
Auf der Straße, die ich geh,
Wird ihm eiligſt nachgetrollt
Auf der ſtaubigen Chauſſee.
Meine zierliche Bewegung
Wecket mitleidsvolle Regung,
Ob's auch kaum die Beine mehr vermochten:
Nachgelaufen wird — und dann — gefochten!

Und ſo wandr' ich froh und friſch
Durch die ſchöne weite Welt,
Taſte mit an jedem Tiſch
Ungeladen, unbeſtellt.
Eine kleine Unterbrechung
Kommt mitunter vor dabei,

Wenn zu freundlicher Beſprechung
Mich mitnimmt die Polizei.
Doch, wie ſie auch polterten und pochten:
Abgeſchüttelt wird's — und dann — gefochten!

Doch zum Kuckuck! — Wenn man den Fuchs nennt, ſo kommt er gerennt. Kommt, weiß Gott, ſchon wieder ein Polizeidiener daher —

„Seyn oder Nichtſeyn?! — das iſt jetzt die Frage!"
— ſagt Hamlet. —

„Es iſt klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegen zu gehn —"
— ſagt Egmont in ſeinem Goethe — Ha! den Mann woll'n wir ſchon dran kriegen! Jetzt zeige dir, Fechter! (ſetzt ſeinen Hut auf Krakeel auf und wirft ſich in die Bruſt.)

Zweite Scene.

Fechter. Publicum (tritt auf.)

Publicum.

Wer iſt Er?

Fechter (hört nicht).

Publicum.

Wer iſt Er? hört er nicht?

Fechter

(nach langer Pauſe, ſtolz den Kopf zurückwerfend, langſam und gemeſſen).

Wer ſpricht hier?

Publicum.

Das ſieht er doch, wer ſpricht; ich bin's, und wer iſt denn Er?

Fechter.

Deßgleichen; ich bin's.

Publicum.

Was ſoll das heißen? Wenn Er mir keine ordentliche Antwort gibt, ſo muß ich ihn arretiren. Wir wollen ihn ſchon antworten lehren!

Fechter.

Ah! Sie ſind wohl ein Gendarm?

Publicum.

Ja wohl! Ich bin Conſtabler von Putzelhofen! heiße Publicum, und bin ſchon 15 Jahre im Dienſt.

Fechter.

Ja nu, ſeh'n Sie, das konnte ich Ihnen nicht ſogleich anſehen. Alſo Sie heißen Publicum. Aha, der casus

accusativus oder Anklagefall, ein sehr bezeichnender Name für eine derartige Persönlichkeit!

Publicum.

Was soll der lange Kram da? Mit Ihm macht man nicht viel Umstände. Er geht mit mir, wenn Er mir nicht sagt, wer Er ist, und sich als solchen legitimirt.

(Packt ihn beim Arm.)

Fechter.

Apage. Vergreift Euch nicht, mein Bester!
Ihr wisset nicht, welch' heilige Person
In diesem rauhen Pilgerkleid verborgen.

(Publicum läßt ihn los.)

Ihr kennt aus Eurer Kindheit wohl die Mähre,
Daß hohe Fürstensöhne, Könige,
Ja Götter selbst, in schlicht Gewand gehüllt,
Die Welt incognito durchstreiften, um
Der Sterblichen Gesinnung und Gebräuche
Aus nächster Nähe zu erforschen, um
Zu sehen, was man denkt von ihnen; daß
Sie einsam wandelten, unscheinbar, meist
Nur in Gestalt von armen, fremden Bettlern,
Rings spendend ihre Segnungen der Menschheit.
Nun seht: bisher habt solches Alles Ihr
Für Sagen nur gehalten und für Dichtung;

Das iſt es nicht; nun überzeugt Euch ſelber:
Die Form iſt Poeſie, der Kern iſt Wahrheit.
Auch ich bin ſolch ein unbekannter Fremder,
Der durch die Welt zieht, Arme zu beglücken,
Und um in ihre Hütten Eingang ſich
Zu bahnen, in Geſtalt des armen Wandrers;
Zwar kein Unſterblicher, kein Gott, kein König,
Doch fluthet Fürſtenblut durch meine Adern,
Und Segen bringt's dem Lande, daß mein Name
Verborgen bleib' der Welt und unbekannt.

Publicum.

Ja, mein Herr, ich ſehe zwar, daß Sie im Allgemeinen Bildung beſitzen, Sie ſprechen wie ein Buch. Doch kann ich mich dabei nicht beruhigen. Einer guten Polizei darf nichts verborgen bleiben. Ich muß um Ihren Namen bitten.

Fechter.

Nun, wenn es ſeyn muß! gut, ſo höret denn:
Prinz von Saronien nennet mich mein Volk.
Weit ausgebreitet liegen meine Lande,
Und fern von hier ſtrahlt meiner Ahnen Schloß!

Publicum

(der ihn von Kopf bis zu Fuß betrachtet hat:)

Ja — mein Herr, Sie verzeihen, Ihren Paß möchte ich doch gern ſehen.

Fechter

(langt in die Brusttasche.)

Hm! Guter Freund, den hab' ich just nicht bei mir,
Der steckt in meinem Frack und der im Ranzen!
Ich kehre doch hier ein, kommt morgen früh
In mein Hôtel, da will ich ihn Euch zeigen.
Auch meine Dienerschaft kommt übermorgen;
Ich reise stets voraus, sie folget mir
In angemessener Entfernung nach.

Publicum.

Nun — es ist recht! (bei Seite:) Aber wollen wir doch vorerst zur Sicherheit noch das Signalement des Fechters von Ravenna vergleichen; hab' mir's ja nach dem vorgeschriebenen Schema zusammengestellt. (liest für sich und vergleicht:)

Größe: Ellenmaß in allen Gliedern,
— ha! bei dem mißt kein Glied eine Elle!
Augen: blitz- und donnerschwang're See'n,
— da seh ich keinen Donner und keine See'n,
Augenbrauen: hochgeschweift —
— nun, dem seine haben weder einen hohen noch einen niedern Schweif;
Stirne: ein stolz Gewölbe —
Nase: kühngeschwungne Brücke —
Wangen: Rosengärten —

(schüttelt mit dem Kopfe.)

Mund: feingeſchnitten —

— nun, ein feiner Schnitt könnte allenfalls in einem Jahr zugewachſen ſeyn!

Bart: dunkler Urwald —

— nein, das iſt eher eine Steppe als ein Urwald!

Beſondere Kennzeichen: — jeder Zoll iſt ein Apoll!

— Apoll? — Apoll? —

Nein, ſoviel ſteht feſt, das iſt der Fechter nicht! Aber einer geheimen Controle muß dieſer Prinz doch unterſtellt werden! — (Zum Fechter) Wünſche gefälligſt wohlzuleben, Excellenz!

Fechter.

Ich danke, doch, mein Freund, nur noch ein Wort: Verrathen Sie mich nicht der Menſchheit! Nicht wahr?

Publicum.

Seyn Sie unbeſorgt, dafür bürgt ja mein Amtsgeheimniß.

(ab.)

Dritte Scene.

Fechter (allein).

Ha, ha, ha, ha, ha! „So war denn dießmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu ſeyn!“

— ſagt Alba. —

(geht auf und ab.)

Doch was jetzt anfangen? Soll ich die eben begonnene Rolle fortspielen? Soll ich mich aus dem Staub machen? —

„Was thun? spricht Zeus."

Ha, was! so oder so! das wird sich geben! —

(Spöttisch:)

Willst du nicht die Schweine hüten?
Schweine sind nicht wild und keck,
Legen sich in Ruh und Frieden
Stets nur in den tiefsten — Sand.

Willst du nicht die Häsen binden?
Schön fürwahr ist dieß Geschick!
Haus um Haus sich einzufinden
Und zu rufen: „Pfannenflick!"

Deinen Beutel voll zu schöpfen,
Sieh, der Bauern hier sind viel,
Lern das Adlerlassen, Schröpfen,
's ist ja nur ein Kinderspiel!

Nein! ich laß mich nimmer knechten,
Weiter zieh ich, will fechten, fechten!

Vierte Scene.

Fechter. Schornſteinfeger (tritt auf).

Fechter.

„Das iſt — der Teu — fel ſich — erlich! Hab Mitleid, hab Erbarmen, verſchone mich —“ ach nein, das ſcheint doch blos ein gemeiner Mohr oder ein Schornſteinfeger zu ſeyn. (Geht auf ihn zu und bettelt.) Erlauben S', verzeihen S', ein armer reiſender Handwerksborſch!

Schornſteinfeger.

Wo iſt er denn her, der Mann?

Fechter.

Von Caſendorf, gnädiger Herr!

Schornſteinfeger.

Was hat Er denn für eine Profeſſion? Setz' Er auf!

Fechter.

Ja wiſſen S', Herr Baron, Profeſſion habe ich eigentlich keine, ich treibe ein freies Gewerbe. Wir Caſendorfer, wir arbeiten gewöhnlich auf der Kunſt.

Schornſteinfeger.

Arbeiten auf der Kunſt? was heißt denn das?

Fechter.

Wiſſen Sie — ich weiß nicht, ob Sie ſich vielleicht dafür intereſſiren, ich war Seiltänzer, oder richtiger Schauſpieler, oder eigentlich Kraftſtückler, ſo was man auf deutſch Jongleur nennt (macht die Jongleurbewegung).

Schornſteinfeger.

Ah ſo! ich verſtehe.

Fechter.

Auch gebe ich mich in meinen Mußeſtunden mit Kartenſchlagen, Wahrſagen und Zauberei ab. Ich weiß nicht, wenn es ſich der Mühe verlohnt, gebe ich hier vielleicht eine Vorſtellung in der höhern ägyptiſchen Magie! — Aber — wenn Sie mir einſtweilen eine kleine Unterſtützung verabreichen wollten, ſo würde ich Ihnen ſehr dankbar ſeyn, denn „ich habe gewaltigen Durſt“ — ſagt der Fechter — und meine Finanzkräfte ſind ſehr erſchöpft.

Schornſteinfeger.

Ja, guter Freund, ich habe gerade nichts Kleines bei mir, aber ich könnte Euch etwas zu verdienen geben. Ihr ſcheint mir Talent zu beſitzen, auch ſeyd Ihr kräftig gebaut und unterſetzter Conſtitution; einen Mann, wie Euch, den könnten wir gerade brauchen.

Fechter (macht ein Kompliment.)

Mein Herr, wenn ich Euch dienen kann, ich bin bereit. Je kühner und verwegener Euer Unternehmen, je mehr Gewandtheit es bedarf und Kraftaufwand, deſto lieber. Sagt nur, was ſoll geſchehen.

Schornſteinfeger.

Die Sache iſt kurz: Seht, in unſerm Dorfe lebt ein armer Schulmeiſter, mein lieber Herr Gevatter; der hatte einen einzigen Sohn, und dieſer einzige Sohn wurde ihm auf dem Heimwege von der Taufe aus dem offenen Wagen, da Alle ſchliefen, ſchändlicher Weiſe von ruchloſer Hand geraubt.

Fechter.

Ha! iſt's möglich, kann die Ruchloſigkeit ſo weit gehn!

Schornſteinfeger.

Schon ſind 18 Jahre darüber verfloſſen und es war dem Verbrechen nicht auf die Spur zu kommen. Jetzt aber haben wir eine Spur. Im Wirthshauſe hier logiren zwei fremde, höchſt verdächtige Individuen, die wollen wir heut Abend ins Verhör nehmen, und da könnten wir einen ſtarken, gewandten Mann, ſo wie Euch, recht gut brauchen. Zumal Ihr Euch auf Wahrſagen und auf alle Künſte ſonſt verſteht, ſo wird es Euch nicht ſchwer wer-

den herauszubringen, ob dieſe ſchuldig ſind, oder nicht. So viel einſtweilen. Das Nähere wollen wir zuſammen berathen, kommt daher nur mit zu meinem Gevatter, wenn Ihr uns helfen wollt. Ein gutes Trinkgeld ſoll nicht fehlen! —

Fechter.

Ein gutes Trinkgeld? — ha!

„Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus"

— ſagt Thoas. —

Wenn das iſt, topp! ſo ſchlag ich ein; Ihr könnt auf meine Hülfe zählen. Und nun zum Werk!

„Arm in Arm mit Dir,

So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

— ſagt Karlos. —

(Beide ab.)

Vierter Act.

Eine Dorfſtraße.

Erſte Scene.

Laubober. Strohhalm. Publicum.

Laubober.

Nun ſprecht, mein Freund! habt Ihr bis jetzt ſchon was Herausgebracht? Ihr ſeht ſo freudig aus!

Strohhalm.

So froh erregt! bringt gute Botſchaft wohl?

Publicum.

Ganz — eigentlich noch nicht; ganz hab' ich's noch nicht herausgebracht. Aber heute bin ich Einem begegnet — ich darf nur nicht ſagen, wer er war, von wegen meines Amtsgeheimniſſes — der ſah ſo kühn und ſo verwegen aus! ſo daß ich gleich dachte: halt, das muß er

ſeyn! und auf ihn losging. Er wollte auch lange nicht recht mit der Sprache heraus —

Laubober (ungeduldig).

Nun, nun, wer war es denn, ſo ſagt es doch!

Publicum.

Ja, — ſagen darf ich's nicht, aber — der Fechter — war's nicht.

Strohhalm.

Doch hat er wohl Euch Kunde mitgetheilt
Von unſerm Sohn, von unſerm Fechter? ſprecht!
Wo weilt er? wo? o ſprecht! o quält uns nicht!

Publicum.

Nein, gewußt hat er von dem Fechter nichts, kein Wort hat er mir von ihm erzählt.

Laubober.

Ihr habt ihn aber doch darnach gefragt?

Publicum.

Nein, gefragt hab ich ihn nicht; aber das iſt's eben, was ich ſagen wollte: fragen könnten wir ihn darnach; denn das hat er mir vertraut, er iſt ſehr weit her und

weit herumgekommen, und kennt ſich aus; der muß doch irgendwo eine Vorſtellung des Fechters geſehen oder wenigſtens davon gehört oder geleſen haben. Nicht wahr?

Laubober.

Das dächt ich auch, das ſollt' man billig denken.
Collega, dieſen Fremden müſſen wir
Erforſchen, er muß Auskunft geben können.

Strohhalm.

Nun, viel möcht' ich mir nicht von ihm verſprechen.
Doch laß ich keine Mühe mich verdrießen,
Wenn's gilt, des Sohnes Schickſal zu erfahren.

Laubober.

Doch ſagt, wo weilt der Fremde? holt ihn her —

Publicum.

Ha, nein! herholen, das geht doch wohl nicht, denn — im Vertrau'n geſagt, er iſt von hoher Abkunft (halblaut) ein Prinz — ſo ſagt er —

Laubober.

Wie? was? ein Prinz?

Strohhalm.

Ein Prinz? woher des Lands,
Was führte er für Leute und Gefolge?

Publicum.

Ich darf Euch nicht Alles sagen; er reist im strengsten Incognito! Ihr dürft Euch auch nichts merken lassen, Ihr Herrn, daß ich Euch bereits etwas gesagt habe. Bis jetzt ist er ohne Gefolge gekommen, er reist zu Fuß voraus, das Gefolge kommt übermorgen nach. — Aber wißt Ihr was? Heut Abend trefft Ihr ihn jedenfalls im Wirthshaus; denn das hat er gesagt, daß er da einkehren werde, und da will er mir auch seinen Paß zeigen. Ich komme daher auch dahin; dort wird sich dann das Weitere finden. Bis dahin adieu! (Geht ab.)

Laubober.

Nun gut! wir werden kommen.

Strohhalm.

Aber wie?!
Ein fremder Prinz. Das klingt mir wunderbar!
Geheimnißvolles Walten des Geschicks!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Wachstelzens Zimmer.

Wachstelz (tritt auf).

Der Abend ſteiget zum Thale herunter
Vom blauen und weißlichen Himmelsgezelt,
Und ſchon mit allem, mit all' ihrem Plunder
Begibt ſich in's Bett die ermüdete Welt!
Die Stunde ſie nahet, wo dort zum Gerichte
Wir ſitzen mit Würde beim Glaſe Bier,
Und wo ich die frevelnden Böſewichte
Mit kühnerem Worte dann überführ.
O Hermann's Geiſt! da ſtehe mir bei!
Und gib der gewaltigen That deine Weih!
„O könnte ich ſchon meinen herzlichen Sohn,
Meine Liebe, mein innig Verlangen,
Könnte jetzo der trauernde Vater auch ſchon
Da ſein Alles, ſein Alles umfangen! —
Wie ſo wunderſchön war nicht ſein bläuliches Aug,
Wie bezaubernd die blondigen Löcklein im Haar!
O! Gewißlich! da küßten die Götter ſelbſt auch
Sich zum Herzen der liebenden Seele hinein!"

Dritte Scene.

Bachstelz. Schornsteinfeger und Fechter treten auf.

Schornsteinfeger.

Hier, Herr Gevatter, habe ich schon den rechten Mann gefunden, der uns heute Abend bei unserm Unternehmen beistehen soll. Er ist ein kühner und gewandter Jüngling, und zwar ein Künstler, ein Schauspieler.

Bachstelz.

So seyd mir gegrüßet, Thalia's Sohn,
Ihr unser Erretter, Ihr unser Helfer,
Führt Ihr uns zum Ziele, so sey Euer Lohn
Ein ganzer, ein nagelneuer Zwölfer!

Fechter.

Ach! Ihr seyd doch gar zu gütig!
Edler Schul- und Dichtermeister!
Für Euch kämpf' ich zornesmüthig,
Werde großer Thaten Leister!
Solche Männer muß man ehren,
Wagen für sie selbst das Leben,
Die zur Poesie, der höh'ren,
Lichtbeflügelt aufwärts schweben!

Bachſtelz.

Ha! freut mich, ja freut mich, mein junger Mann!
Auch Ihr ſeyd ein Dichter, wie ich jetzt erſehe,
Welch' Glück iſt's, daß Eueres Laufes Bahn
Geführet Euch hat in unſere Nähe!

Schornſteinfeger.

Ja, wir dürfen immer von Glück ſagen, daß wir einen ſolchen gewichſten Mann gefunden haben, denn wir zwei allein hätten am Ende mit den verruchten Kerls nicht fertig werden können.

Fechter.

„Verbunden werden auch die Schwachen mächtig!"

Bachſtelz (ſchnell).

Sagt Schiller; nicht wahr? nicht wahr? Ja wir Dichter,
Wir faſſen Alles zuſamm' in ein Kraftwort!
Doch nun auf! friſch auf! daß das kecke Gelichter
Wir bringen zur ſichern, zur eiſernen Haft fort!

Schornſteinfeger.

Nur keine Ueberſtürzung! Herr Gevatter, keine Ueberſtürzung! Wir müſſen doch erſt einen Angriffsplan entwerfen; wir müſſen doch erſt die Dispoſitionen treffen.

Fechter.

Einen Angriffsplan? Nicht nöthig!
Seht, das muß ſich Alles geben.
Doch zu Allem gern erbötig,
Will in Nichts ich widerſtreben.

Schornſteinfeger.

Ich hielte es eben für's Beſte, wenn wir beide, Herr Gevatter, zuerſt allein hingingen in's Wirthshaus und der fremde Herr erſt ſpäter, ſo wie von Ungefähr, hinzukäme, damit es nicht herauskommt, als wenn wir verabredet wären. Wir können dann thun, als wenn wir gar nichts von einander wüßten und dann können wir dieſe Banditen zwiſchen zwei Feuer zugleich nehmen.

Bachſtelz.

Vortrefflich, mein lieber Gevatter! ganz prächtig!
Nun laſſet uns aber auch vorwärts machen!
So werden wir ihnen durchaus nicht verdächtig
Und können einſtweilen ſie tüchtig ausfragen!

Fechter.

Ha! fürwahr der Plan iſt gut!
Ich will hier noch etwas weilen,
Und was meinerſeits man thut,
Mir zurecht inzwiſchen feilen.

Schornſteinfeger.

Nun gut, wir geh'n! folgt uns nach, bleibt aber nicht zu lange aus. (Bachſtelz und Schornſteinfeger ab.)

Vierte Scene.

Fechter (allein.)

Ha! das iſt ja ein ganz famoſer Kerl, dieſer Schulmeiſter! Dichtet, weiß Gott! wie ein Goethe! Einen Zwölfer verſpricht er mir! Bloß einen Zwölfer? Ha, das wird er hoffentlich blos des Reimes wegen gethan haben, denn etwas Anderes hätte ſich auf den Helfer nicht gereimt; — doch ſo einige hundert Gulden reimten ſich ſehr gut auf meine Schulden!

Ha! wer kommt! — Nun faſſe dich, Prinz von Saronien! (Er ſetzt den Hut wieder auf Krakeel auf.)

Fünfte Scene.

Fechter. Publicum (tritt auf.)

Publicum.

Habe die Ehre, recht guten Abend zu wünſchen, Hoheit! — Ich wollte zu Herrn Bachſtelz.

Fechter.

Der iſt eben ausgegangen.

Publicum.

Und Sie allein ſind hier geblieben?! Ein Fremder allein in einer fremden Wohnung! (Für ſich:) Ha! das iſt mir höchſt verdächtig, ich wittere ein Verbrechen des nächſten Verſuchs zum Verbrechen des ausgezeichneten Diebſtahls mit qualificirtem Einſchlich in leerſtehende Wohnungen!

Fechter.

Ja, ſeht mein Beſter, das iſt mein Beruf!

Publicum.

Ah, wohl ſchon ein Ausfluß ihrer Volksbeglückung im ſtrengſten Incognito?!

Fechter.

Ihr habt's errathen, und ſchon Wichtiges
Hab' ich entdeckt ſeit dieſer kurzen Zeit,
Die ich hier weile; ja, und wicht'ge Dienſte
Will ich dem Eigner dieſes Zimmers leiſten.
Zwei Individuen weilen hier im Dorfe,
Des ſchrecklichſten Verbrechens ſtark verdächtig;
Verdächtig, hört's, der Menſchenräuberei!

Publicum.

Nein, hören Sie, das ist nicht möglich, da müßte ich doch auch etwas davon wissen; so was kann doch einer guten Polizei nicht verborgen bleiben!

Fechter.

Ja, freilich ist verborgen ihr geblieben,
Was unter ihren Augen sich ereignet.
Doch leider ist es so — Gott sey's geklagt! —
In aller Welt! Man sieht stets in die Ferne,
Und was zunächst uns liegt, das übersieht man.
Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht!
Ich hab' es gleich gemerkt, daß hier's nicht sauber ist,
Drum hab' ich meine Schritte hergelenkt,
Um Hülf' und Rettung diesem Volk zu bringen,
Und blut'ge Schandthat schwer, ja schwer zu rächen!
Kommt mit mir, kommt! Ihr sollt zugegen seyn,
Wie wir die Frevler den Erinnyen weih'n!

(Publicum steht starr vor Verwunderung da. Der Fechter faßt ihn bei der Hand und führt ihn hinaus.)

Fünfter Act.

Wirthsſtube.

(Auf beiden Seiten der Bühne ſtehen kleine Tiſche, in der Mitte freier Raum.)

Erſte Scene.

Laubober. Strohhalm. Gleich darauf **Bachſteiz** und **Schornſteinfeger.**

(Laubober und Strohhalm nehmen am Tiſche rechts Platz.)

Laubober.

Wir brechen morgen auf, es bleibt dabei!
Wir haben weiter hier nichts mehr zu ſuchen.
Denn mögen von dem fremden Prinzen wir
Was immer es auch ſey, erfahren,
Das ſteht doch feſt: — hier iſt der Fechter nicht.

Strohhalm.

Begierig bin ich auf den Sonderling,
Das muß ich ſagen. Ich hab' ſo was doch
Noch nicht gehört: ein edler Prinz zu Fuß

Durch weite Lande reiſend und allein!
Das dünkt mich ſonderbar!
Doch ſtill! da kommt er.

(Bachſtelz und Schornſteinfeger treten auf und nehmen am Tiſche links Platz.)

Laubober.

Nein, nein! das iſt er nicht! (erſchrocken:) das iſt ein Anderer!

Strohhalm.

Die Züge ſcheinen mir nicht unbekannt!

Laubober.

Doch ſtill! fatale Situation!

Bachſtelz (zu Schornſteinfeger.)

Das ſind wohl die brachenverwilderten Mörder,
Die kecklich mir nächtlich mein Kindlein entriſſen?
Nun ſchieße, mein Mund, die vielſpitzigen Wörter,
Die blutig zerfoltern ihr ſchwarzes Gewiſſen!
Gevatter, Gevatter, ſprecht Ihr ſie nur an;
Denn mich hält wildſchäumende Zornwuth umgeiſtert,
Hat die Zung' mir in lähmende Banden gethan,
Und all' meiner Sinne ſich gänzlich bemeiſtert.

Schornſteinfeger (gegen den andern Tiſch.)

Die Herrn da ſind wohl nicht von hier?

Strohhalm.

Nein!

Schornſteinfeger.

D'rum; nun ja, ich hab' mir's doch gleich gedacht. — Aber bekannt kommen ſie mir doch vor; wenigſtens der eine Herr da, der mit ſeinen großmächtigen Augen —

Strohhalm (zu Laubober.)

Was! mich meint er? Wir ſind entdeckt!

Schornſteinfeger.

Wir müſſen uns doch ſchon einmal wo geſehen haben? —

Laubober (bei Seite.)

Der Kerl hat ein enormes Gedächtniß!

Strohhalm.

Wüßte wirklich nicht, wo ich bereits das Vergnügen gehabt haben ſollte, ihre ſchwarze Bekanntſchaft zu machen, da ich zum erſtenmal in dieſe Gegend komme.

Schornſteinfeger.

So, zum erſtenmal alſo? Sie waren ſonach wahrſcheinlich noch nie hier?

Laubober (bei Seite.)

Verflucht! der Kerl wird ſpitzig!

Strohhalm.

Nein! niemals.

Bachſtelz (für ſich.)

Der Schleier beginnt ſchon ſich mählich zu lichten,
Bald werden mit rächendem Schwert wir ſie richten!

Schornſteinfeger.

Sie verzeihen: Sie ſind wohl ſehr weit her?

Laubober (bei Seite.)

Zum Henker, was geht denn das den an!

Strohhalm.

Ja!

Schornſteinfeger.

Am Ende ſind Sie gar nicht einmal Bayern?

Strohhalm.

Nein!

Bachſtelz.

Ha! ſehet nur an die verwegenen Kauzen,
Wie ſie da ſo kurz uns nun wollen abſchnauzen!

Schornſteinfeger.

D'rum, nun ja, das hab' ich mir doch gleich gedacht, daß Sie ein Ausländer ſind, Ihre Sprache lautet auch ſo ausländeriſch! (Zu Backſtelz.) Merkt Ihr nicht, Gevatter, unſere Unterhaltung ſcheint ihnen etwas peinlich zu ſeyn! Nicht?

Backſtelz.

Ja, ſo iſt es recht! nur weiter, Gevatter!
Mit Eueren Fragen, mit Eueren ſcharfen,
Sie werden, ha! matt ſchon, und immer noch matter,
Bald werden das Rabengezücht wir entlarven!

Laubober (zu Strohhalm)

Nur keck und frech! Laßt Euch durchaus nichts merken!

Schornſteinfeger (zum andern Bild.)

Sie ſind wohl Brüder, die Herrn?

Laubober.

Nein!

Schornſteinfeger.

Ja, hab' mir's wohl gedacht, denn ſie ſeh'n ſich auch nicht ſehr gleich, aber ziemlich ähnlich; ſind wohl nah verwandt?

Strohhalm.

Ja, wir ſind Vettern.

Schornſteinfeger.

Sie reiſen wohl allein, haben keine Familie bei ſich?

Strohhalm (zu Laubober.)

Zum Teufel! Was ſoll dieſe Frage?

Laubober.

Wir reiſen jetzt allein. Familie haben
Wir auch nicht. Doch ich weiß nicht, was die Herrn
Dieß Alles angeht; d'rum verſchonet uns
Mit Euern Fragen!

Bachſtelz (zum Schornſteinfeger.)

Jetzt packet ſie an mit der ſchärfeſten Bombe
Und ſtürzt ſie hinab in des Grab's Katakombe!

Schornſteinfeger.

Sie müſſen ſchon verzeihen, wenn ich Ihnen läſtig falle; aber nur noch eine Frage: (mit Betonung) Haben Sie auch keinen Sohn?

Strohhalm (zu Laubober.)

Alle Wetter noch einmal, wir ſind entd[illegible]t!

Laubober (heftig.)

Nein!

Schornsteinfeger.

Auch nie einen gehabt?

Laubober.

Nein! Doch das heißt —

Strohhalm.

Nun ja! — gehabt; doch der
Hat höslich uns verlaſſen; er iſt uns
Im vor'gen Jahre durchgegangen. Aber
Laßt jetzt in Ruhe uns, wir bitten ſehr.

Bachſtelz (zum Schornſteinfeger.)

Nur zu geſchoſſen! und nimmer gewichen!
Das letzteſte Bollwerk mit Kühnheit beſtrichen!

Schornsteinfeger.

Nur noch eine Frage! War das Ihr rechter Sohn, oder Ihr Stiefſohn? — (mit Bedeutung:) oder was ſonſt für ein Sohn?

Strohhalm (zu Laubober)

Laßt uns fliehn, wir ſind verrathen!

Laubober (zu Strohhalm.)

Nur ſtandhaft! wenn wir uns nicht ſelbſt verrathen,
Niemand verräth uns dann! —
(zu Schornſteinfeger und Bachſtelz:) Erwartet nicht,
Ihr Herrn, daß wir Euch weiter Rede ſtehn!

Schornſteinfeger (zu Bachſtelz.)

Ha! keine Antwort iſt auch eine. Nun, Herr Gevatter ſteht es feſt; dieß ſind die Räuber Eures Kind's.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Publicum und **Fechter** (treten ein, der Fechter geht auf Bachſtelz und den Schornſteinfeger, Publicum auf Strohhalm und Laubober zu.)

Bachſtelz (zum Fechter.)

Zur guteſten Stunde nun kommet Ihr her,
Denn nun beſteht ferner kein Zweifel ja mehr.
Das ſind ſie, die Räuber von meinem Kind.
Nun weh Dir! zerlumpichtes Bettelgeſind!

Publicum (zu Strohhalm und Laubober.)

Das iſt der Prinz von Saronien!

(Laubober und Strohhalm ſtehn auf und wenden ſich gegen die andern, zugleich erheben ſich auch Bachſtelz und der Schornſteinfeger mit dem Fechter gegen Laubober und Strohhalm.)

Fechter.

Ha, Teufel! was ſeh ich? (drückt ſich den hut ins Geſicht)

Laubober.

Alle Wetter!

Strohhalm.

Er iſt's! er iſt's!

(Alle drei bleiben ſprachlos in ihrer Stellung.)

Bachſtelz.

Was iſt das, Herr Gevatter, ſagt,
Und Sie mein edler Herr Conſtabler!

Schornſteinfeger.

Was ſoll daraus noch werden?

Publicum.

Das iſt mir zur Zeit ſehr räthſelhaft.

Strohhalm.

Mein Sohn! Mein Sohn!

Laubober.

Mein Fechter von Ravenna!

Schornſteinfeger und Bachſtelz (zugleich.)

Sein Sohn?! ſein Sohn?!

Publicum.

Und nicht der Prinz von Saronien?

Wachstelz (mit Bedeutung.)

Ha! Ist das sein Sohn, so ist er mein Sohn!!

Wachstelz und Strohhalm

(Stürzen von beiden Seiten auf den Fechter und umarmen ihn.)

Mein Sohn! mein Sohn! mein todtgeglaubter Sohn!

Schornsteinfeger.

So ist er's selber, der Geraubte?!

Publicum.

Das ist also der durchgegangene Spitzbube! ha! sauberer Prinz von Saronien!

Schornsteinfeger (zu Laubober:)

Und Ihr seyd Räuber! Räuber seyd Ihr!

Laubober.

Ha! welch' vermess'ne Sprache!

Fechter

(ringt sich aus der Umarmung.)

Jetzt laßt's mich aus! Das muß ich recht schön bitten. —
Ihr nennt mich Sohn! Ihr auch! — Zum erstenmal
Dringt dieser fremde Name in mein Ohr!

Strohhalm.

Dem Himmel Dank, daß wir Dich wieder haben!
Sey tauſendmal willkommen! tauſendmal!
Kein Vorwurf, keine Strafe treffe Dich!
Zieh wieder mit uns, ſey uns treue Stütze!

Laubober.

Ja komm, mein theurer Fechter von Ravenna!
Den ich an meinem Herzen aufgezogen,
Den ich wie meinen eignen Sohn gepflegt,
Dem ich die Bahn des Ruhmes aufgethan!
Zieh mit und bleib uns treu! Dann ſey Dir Alles
Vergeben und vergeſſen — auch die Kaſſe!

Schornſteinfeger.

Welch unerhörte Frechheit! Dieſes Mannes Sohn habt Ihr geraubt; und iſt der da der Geraubte, ſo iſt der dieſes Mannes Sohn!

Strohhalm.

Herr! das beweiſt uns, und nur auf Beweiſe,
Die Ihr uns liefert, woll'n wir Rede ſtehn!

Bachſtelz

(welcher bisher nicht gewußt hat, was er denken und thun ſoll, ergreift des Fechters Hand.)

Mein Sohn, ach! mein Sohn, mein verlorner!
Nimm des Vaters Segen nun hin auf Dein Haupt,

Sey willkommen, mein wiedergeborner!
Sieh! ein Knäblein wardst Du mir kecklich geraubt
Hier von diesen schwarzen Scheusalen
Flieh! fliehe, mein Sohn, dieses Frevelgeschmeiß!
Nimm weg mir des Schmerzes Qualen,
Mein herzliches Kind, das ich liebe so heiß!
Flieh! flieh von den frevelnden Thätern!
Ihr End' ist der ewigen Hölle Pfuhl!
Komm mit mir und werde den spätern
Geschlechtern ein Meister einst von der Schul'!

Fechter

(nimmt den Hut ab, nach einer kurzen Pause:

Meine Herrn! — So scheint Ihr sonach beide meine Väter seyn zu wollen! Nein wirklich, das thut mir leid! Ich habe bisher gar keinen Vater gehabt und bin gut ausgekommen! ich brauche nun auch ferner keinen mehr; am allerwenigsten zwei! — Ich bin ein Deutscher! glücklicher Besitzer von 38 Vaterländern; die reichen hin zur Befriedigung meiner geringen Bedürfnisse. Ich habe weder Lust, mit Euch wieder die Bretter zu betreten, noch mit Euch abermals das A-B-C zu studiren!

Ich habe gefochten, ich fechte noch heut!
„Werde selber im Tode noch fechten!!"
— sagt Bacherl. —

(Stürzt hinaus. Alles sprachlos vor Staunen.)

Bachſtelz.

Er ſtürzt in die Nacht! Ha! welch' blutſchwarz Geſchick!
Fahr hin, wieder hin! todtgeborenes Glück!

Bachſtelz und Schornſteinfeger.

Er iſt und bleibt ein Vagabundus!
(ſtürzen ihm nach.)

Publicum.

Fiat justitia! pereat mundus!
(Ergreift Strohhalm und Laubober und führt ſie hinaus.)

Ende.

Der

Fechter von Ravenna.

Trauerspiel in fünf Akten

von

Friedrich Halm.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Fechter von Ravenna.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Den Menſchen macht ſein Wille groß und klein!
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn;
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.

Schiller.

Der

k. k. Hofschauspielerin

Frau

Julie Rettich

in

dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Zueignung.

Begünſtigt das Geſchick ein redlich Streben,
So fügt es, daß auf einſam rauhen Pfad
Ein freundliches Gemüth dem Wandrer naht,
Erquickend Troſt und Beiſtand ihm zu geben.

So ſah ich meine Pfade Dich umſchweben,
Und pflegen meiner Lieder junge Saat,
Und wenn er ſchüchtern vor die Menge trat,
Des Dichters Traum verkörpern und beleben!

Ich gab das Wort; Du liehſt ihm Fleiſch und Blut,
Der Anmuth Zauber und der Wahrheit Gluth,
Und leg' dies Lied ich huld'gend vor Dir nieder,

Iſt mir zu Muth faſt, große Künſtlerin,
Als reicht' ich nicht ein Weihgeſchenk Dir hin,
Als gäb' ich Deine Gabe nur Dir wieder!

Hütteldorf, den 20. September 1856.

F. H.

Der

Fechter von Ravenna.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 18. October 1854.)

Perſonen.

Cajus Cäſar Caligula.
Cäſonia, ſeine Gemahlin.
Caſſius Chärea, Präfect } der prätorianiſchen Leibwache.
Cornelius Sabinus, Tribun }
Cajus Piſo, } Senatoren.
Titus Marcius, }
Flavius Arminius, } römiſche Ritter.
Gallus, }
Valerius, }
Thusnelda, } in Rom gefangen.
Namis, ihre Verwandte }
Merowig.
Glabrio, Vogt der Fechterſchule zu Ravenna.
Lycisca, ein Blumenmädchen, ſeine Tochter.
Thumelicus, } Fechter.
Keyr, }
Gnipho, }
Aper, }
Cälius, Pförtner.

Senatoren, römiſche Ritter, Freigelaſſene, Fechter, Sclaven, Sclavinnen, Wachen.

Schauplatz: Rom.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Akt.

(Halle in den Gärten Mark Antons. Im Hintergrunde Arcaden, durch deren mittlere der mit einem Vorhang zu ſchließende Haupteingang den Anblick in die Gärten gewährt; links und rechts Thüren. An den Wänden der Halle Niſchen mit Bildſäulen auf hohen Piedeſtalen; auf den Stufen dieſer letzteren, wie unter den Arcaden, ſind in maleriſchen Gruppen mehrere Gladiatoren gelagert, und zwar an dem Piedeſtale der erſten Statue rechts Thumelicus, an jenem der gegenüberſtehenden erſten Statue links Kayx, Ayer und Gniphe.

Der Pförtner Cälius und Glabrio, der Vogt der Fechterſchule zu Ravenna, treten durch den Haupteingang von links auf.)

Cälius.

Es geht nicht, ſag' ich dir!

Glabrio.

Beſinn' dich doch!

Und ſieh' mich an! — Ich bin's, der Glabrio,

Der Vogt der Fechterſchule zu Ravenna;

Und Cajus Cäſar ſandte mir Befehl

Zum Kampfſpiel, das bevorſteht, meine Fechter,

Die tüchtigen, gewiegten Burſche nämlich,
Nach Rom zu bringen, und ich bracht' ſie dann
Wie früher in die Gärten Mark Antons,
Damit ſie Pflege hier und Obdach fänden;
Da kömmſt du nun und ſprichſt: Es geht nicht! Nein
Ich kann's nicht dulden!

Cälius.

Hör' mich doch nur an!
Hier geht's nicht, hier im linken Flügel, der
Als Staatsgefängniß dient; dafür ſteht drüben
Der rechte Flügel euch zum Dienſt bereit!
Hier findet ſich, wenn's etwa Noth thut, höchſtens
Für dich ein ſtilles Plätzchen.

Glabrio.

So? Ja ſo,
Im rechten Flügel! Ich bin irr' gegangen!
Und hier der linke, ſagſt du — In der That,
Ein ſeltſam Staatsgefängniß! Offne Thüren,
Und nirgend Wächter! — Oder ſteht es leer?

Cälius
(nach der Seitenthüre ~~rechts~~ zeigend).

Da drinnen ſitzen zwei german'ſche Frauen
Seit manchem Jahr ſchon, doch in leichter Haft.
Sie dürfen hier im Haus und in den Gärten

Nach Willkür ohne Wächter ſich ergehen;
Bei alledem begreifſt du —

Glabrio.

Recht, ganz recht!
Ich muß mit meinen Jungen rechts hinüber.

Cälius.

Wo haſt du ſie?

Glabrio.

Dort unter den Arcaden,
Und auf den Stufen hier, wo jedem es
Behagte, ſtrecken ſie die müden Glieder,
Und welche Glieder — ſieh nur —
(den links im Vordergrunde hingeſtreckten Cnipho mit dem Fuß anſtoßend):
Gnipho, auf!
Streck deinen Arm her! — Sieh nur dieſe Sehnen,
Und dieſe Bruſt —
(mit der flachen Hand daraufſchlagend.)
voll Mark und Wiederhall!
Dann dieſe Beiden, Keyx hier — gerad
Heraus geſagt, ein zweiter Herkules,
Der König meiner Schaar, der alle andern
Wie Krähenvolk ein Falke überfliegt —

Thymelicus

(mit einer Bewegung des Unmuths aufſpringend, für ſich).

So lüg' und lüge, und erwürge dran!

Glabrio.

Und jener dort — tritt her, Thumelicus!
Ich bitt' dich, ſieh mir dieſen Jungen an!
Iſt das ein Stück? — Erſt zweiundzwanzig Jahre.
Schön wie Apoll, und friſch wie eine Roſe!
Wird der den Weibern in die Augen ſtechen,
Wird das ein Blinzeln und ein Schmachten geben,
Wenn der zum Kampf hinaustritt!

Keyx

(im Vordergrunde links, für ſich):

Kupplerſeele!

Glabrio

(die Arme in die Seite ſtemmend, zu Cälius).

Was ſagſt du? Hab' ich wackre Burſche nicht
Dem Cäſar aufgefüttert?

Cälius.

In der That!
Recht ſchmucke Waare! Doch nun komm hinein,
Und zeig' dich dem Tribun, damit er gleich
Dem Cäſar deine Ankunft melde.

Glabrio.

Recht!
Nur laß mir, eh' der Cäſar Muſtrung hält,
Erſt meine Jungen Bad und Frühmahl haben!

Cälius.

Gut, gut, ich wills beſorgen!

(Sie gehen durch den Haupteingang nach links ab).

Thumelicus

(in heftiger Bewegung vortretend.)

Götter gebt

Geduld mir, oder macht mich raſend! — König —

Der König unſrer Schaar — Es macht mich lachen

Der König Köyx! — Gnipho, he!

Gnipho.

Was ſoll's?

Thumelicus.

Du ſtehſt ja gut mit ihm?

Gnipho.

Mit wem?

Thumelicus.

Mit Köyx.

Mit unſrem König! Frag' ihn doch von mir,

Ob er vielleicht von König Midas ſtamme?

Köyx

(aufſtehend, während auch Ayer ſich erhebt).

Was ſoll das, Burſche? Suchſt du etwa Streit?

Thumelicus

(ſich immer mehr erhitzend).

Ja, du erlogner Herkules! Du König
Von Nichts und Nirgendheim —

Guipho.

Du biſt von Sinnen.

Aper

(der leiſe an Thumelicus rechte Seite getreten iſt).

Recht, Junge, gib ihm's heim und noch was drüber!

Thumelicus.

Ja, du Nachteule nur, nicht Falke, ja.
Ich ſuche Händel!

Kéyx.

Such' denn anderswo;
Ich hab' nicht Zeit, die Ruthe dir zu geben!

Thumelicus

(auf ihn zuſtürzend, während die Gladiatoren im Hintergrund ſich allmälig erheben, und neugierig näher treten).

Bei allen Göttern, frecher —

Guipho

(Thumelicus zurückhaltend und mit ſich fortziehend).

Halt, zurück!
Beſinnt euch! Nehmt Vernunft an, haltet Frieden!

Keyx.

Ja, bring' ihn fort, und ſchaff' ihm einen Arzt!
Der Burſche wird vor Dünkel noch verrückt,
Weil Glabrio ihn friſche Roſe nennt,
Und weil des würd'gen Alten würdig Kind,
Lycisca, ab und zu in müß'gen Stunden
Sich luſtberauſcht auf ſeinem Schooße wiegt!

Thumelicus.

Dir freilich, Neidhart, wird es nicht ſo gut.

Gnipho

(bemüht ihn fortzuziehen).

Komm, ſei vernünftig! Komm!

Keyx.

Mir nicht ſo gut?
Sie hat mich auch geküßt, du liebe Einfalt,
Recht oft geküßt! — Wen küßte ſie auch nicht!

Thumelicus

(ſich losreißend und auf ihn zuſtürzend).

Das lügſt du, wie ein Hund!

(Er ſchlägt ihn.)

Keyx

(den Schlag erwiedernd).

Ey, willſt du Schläge,
So hab' ſie!

Gnipho

(abwehrend).

Nein, Ihr ſollt nicht! Haltet ein!

Aper

(Thumelicus zu Hilfe kommend).

Schlag' zu! Ich helf' dir, Bruder!

(Getümmel; einige Gladiatoren wehren ab, andere miſchen ſich in den Streit.)

Glabrio

(der während der letzten Reden im Hintergrunde von links wieder aufgetreten, ſtürzt mit geſchwungener Peitſche auf die Streitenden zu).

Blitz und Brand!

Laßt ab, ihr Schlingel! Habt ihr ſchon zu lang

Die Peitſche nicht gekoſtet?

(indem er ſie ſchlägt).

Auseinander,

Ihr ungeſchlachten Bengel! — Meint ihr denn,

Ich hätte euch mit Grütze, Hammelfleiſch,

Maiskuchen vollgeſtopft, damit ihr nun

Zu eigner Kurzweil euch die Haut zerbläutet?

Im Circus habt ihr ſie zu Markt zu tragen,

Sonſt nie und nirgends! — Merkt euch das, ihr Burſche,

Und nun hinüber in den rechten Flügel!

Macht fort! Hinweg!

(Die Gladiatoren, bis auf Kayx und Thumelicus, gehen langſam im Hintergrunde nach links ab.)

Glabrio

(da Köyx zögert, ihn ſchlagend).

Nun, hörſt du, Köyx?

Köyx.

So.

Mich ſchlägſt du, dieſer aber, der den Streit
Begann, geht leer aus! Gut, er wirds bezahlen!
Auf Wiederſeh'n im Circus, friſche Roſe!

(er geht ebenfalls im Hintergrunde links ab.)

Thumelicus

(ihm nachſtürzend, heftig).

Im Circus, ja du frecher Prahler —

Glabrio

(ihn bei der Hand faſſend, und in den Vorderg'rund führend).

Bleib'!

Nicht von der Stelle! — Ey, was gab es nur?
Du biſt ganz wirr, mein Söhnchen?

Thumelicus.

Wenn du je
Wohlwollen mir in treuer Bruſt gehegt,
So zeig' es jetzt, und laß im nächſten Spiel
Mich dieſem Köyx gegenüber ſtehen!

Glabrio.

Dem Köyx! Hm! Der Burſche ſah ſchon Blut,
Iſt kühn und ſtark, und Meiſter im Gefechte!

Thumelicus.

Ein Herkules, nicht wahr? Der weit uns Alle,
Wie Krähenvolk ein Falke, überfliegt?
Der König unſrer Schaar? Mag ſeyn, er iſt's.
Doch iſt er's, nun ſo will ich auch nicht leben!

Glabrio.

Ey, Hitzkopf du! Was mäkelſt du um Worte?
Preiſt jeder Krämer ſeine Waare doch!
Du fichſt ſo gut und ſchulgerecht wie er,
Und biſt gewandter, wenn er ſtärker iſt!
So freu' dich deines Werths, und gönn' ihm ſeinen!

Thumelicus.

Er darf nicht leben, der Lycisca ſchmähte!

Glabrio.

Er ſchmähte ſie? — Dies zeigt nur, daß ſie ihn
Verſchmäht! Laß ſolche Neckereien nicht
Den Sinn dir trüben! Nebenbei erfahre,
Lycisca folgt uns nach!

Thumelicus.

Nach Rom? Lycisca?

Glabrio.

Sie brach mit Marcus Vibius — du weißt —
Dem Krummbein, der ihr Freund war, und in Rom
Verſucht ſie nun ihr Glück!

Thumelicus.

Ihr Glück verſuchen!

Was du ihr Glück nennſt!

Glabrio.

Ey, von Sträußebinden

Und Kränzeflechten lebt ſich's nicht! Biſt du
Nicht auch mit Leib und Seel' dem Cäſar eigen,
Und mußt nach ſeiner Laune beides wagen,
So muß ſie's auch! Wer leben will, muß dienen!
Das iſt der Lauf der Welt!

Thumelicus.

Und ſo behält
Zuletzt der Keyx Recht und ihre Reize
Sind eben Waare nur, und ich —

Glabrio.

Nun ja,
Du möchteſt ſie umſonſt allein beſitzen!
Doch das iſt dummes Zeug! Ein ſchönes Weib
Und Sonnenſchein muß Jeder Jedem gönnen,
Bleibt Jedem doch ſein Stück Genuß dabei!
Ich muß nun fort, mich im Palaſt zu melden;
Du aber, daß nicht wieder Streit erwache,
Du darfſt mir nicht hinüber zu den Andern;

Ich trete dir mein eigen Stüblein ab,
Das hier herüben ich mir ausbedungen.
(Nach der Seitenthüre links zeigend.)
Dies hier, mein Söhnchen! Gib dich nun zufrieden
Und pfleg' der Ruhe, bis das Bad bereit,
Und kommt Lycisca, send' ich sie herüber!
Nun ist's so recht, du Schelm? — Nur grämʼ dich nicht,
Denn das macht blaß und hager! Geh zur Ruhe,
Geh, geh, mein Söhnchen!
(Er hat während der letzten Worte Thumelicus zur Thüre links gebracht, nachdem derselbe abgegangen.)
Seht den Jungen an!
Den Eifersücht'gen spielen! Dummes Zeug!
(Er geht im Hintergrunde links ab; nach einer Pause öffnet sich die Seitenthüre rechts.)

Ramis.

Der wüste Lärm verstummte! Sie sind fort!
Was säumst du, komm, Thusnelda! Laß den Hauch
Der Frühlingsluft die müde Brust dir weiten,
Und labe dich an frischem Maiengrün!
(nachdem Thusnelda herausgetreten.)
Du schweigst, und schwerer noch als sonst liegt Schmerz
Und Trauer, scheint's, auf deiner Seele! — Sprich,
Geliebte! Was bewegt dich? Rede!

Thusnelda.

Nichts!

Denn was ſind wirre, müßige Gedanken,
Ohnmächt'ge Wuth, verzweifelndes Gebet,
Und Haß und Liebe, die nicht Ausdruck finden,
Was ſind ſie mehr auch? Eine Welt von Schmerzen,
Und doch ein Nichts nur, nur ein leeres Nichts!

Ramis.

Genug, Thusnelda! Komm hinaus ins Grüne,
Und wend' die Blicke ab von deinem Leid!

Thusnelda.

Abwenden? Und wohin denn wend' ich ſie,
Daß meines Lebens Fluch und Qual ſie nicht,
Daß Rom ſie nicht, und üb'rall Rom begegnen?
Vor mich hin? — Auf ein Grab in röm'ſcher Erde?
Wie, oder heft' ich ſie auf dieſe Mauern,
In denen Rom lebendig mich begräbt? —
Und blick' ich rückwärts, iſt's nicht wieder Rom,
Das meine Jugend ich vergiften ſehe?
Iſt's Rom nicht, das mit trugvoll ſchlauem Wort
So lang den greiſen Vater mir beſtürmte,
Bis er, Segeſt, der freie deutſche Fürſt,
Sein Volk verläugnend, meinen Bitten trotzend,
Dem Römerfeldherrn Knecht und Späher ward?
Und als Armin nun, Deutſchlands beſter Mann,
Um meine Hand warb, die Segeſt verſagte,

Dem Gegner Roms mit hartem Wort verſagte.
Und als ich dann dem Manne meiner Wahl,
In dunkler Nacht aufs raſche Roß gehoben,
Halb überredet, halb freiwillig folgte,
War Rom es nicht, und wieder, wieder Rom,
Das rächend auf des Vaters bleiche Lippen
Den Fluch mir legte, der nach Jahren noch
Ein Donner, der nicht ausgerollt, mein Herz
Durchzittert —

Ramis.

Schweres Leid kam über dich,
Doch auch die Kraft, es groß und ſtill zu tragen!
Dies tröſte dich! Du zeigteſt ſchwer geprüft
In jahrelanger Knechtſchaft herber Qual
Dich größer als dein Schickſal, du bewieſeſt
Dich deines Volkes, deiner ſelbſt, Arminś,
Des großen Gatten, werth —

Thusnelda.

Unſelige!
Verhöhnſt du mich? Wie, oder fühlſt du nicht,
Daß meine Schmach iſt, was du preiſeſt, daß
Arminś Gemahl, in Feindeshand gefallen,
Das ſtolze Rom um ſeinen Sieg betrügen,
Daß ſie Trotz bieten ſeiner Allmacht, daß

Sie hätte ſterben müſſen! — Und ich wollte,
Ich wollt' auch ſterben! Stolz das Haupt erhoben,
Siegfreudig trat ich vor Germanicus;
Schon überleg' ich, welcher Römerhand
In raſcher Wendung ich das Schwert entreiße,
Das Tod mir, aber Freiheit geben ſoll;
Da plötzlich regt ſich's unter meinem Herzen,
Und eines neuen Lebens erſte Ahnung
Durchzuckt mich mit geheimnißvoller Luſt;
Das Herz der Mutter ward in mir geboren,
Und: Lebe, liebe hieß ſein erſter Schlag!
Da neigt mein Haupt ſich, und mein Vorſatz ſchwindet,
Und ſtumm den Feſſeln biet' ich meine Hand.

Ramis.

Wie, du bereuſt es, daß du nicht vermocht,
Ein zweites ungeborenes Leben noch
Mit deinem hinzumorden —

Thusnelda.

Und warum
Vermocht' ich's nicht? Wozu erhielt ich's, als
Daß Rom nur ſich'rer mich beherrſche, daß
Tiber, des Knaben Leben mir bedrohend,
Mich zwingen könne im Triumphgepräng
Dem Wagen des Germanicus zu folgen? —

Wozu erhielt ich ihn, als daß mein Kind
Sie mir entreißen, und mir drohen könnten,
Es hinzumorden folternd Glied für Glied,
Verſucht ich jemals Hand an mich zu legen!
Wahnſinn'ges Mitleid, das zum Spott der Feinde,
Zu Gram und Schmach ihn grauſam aufgeſpart!
Trugvolle Schmeichelſtimme der Natur,
Die mich verlockt zu leben, wo im Tode
Des Lebens Blüthe, Ruhm und Freiheit war!

Ramis.

Und wenn ſie doch nun wahr geſprochen hätte,
Des Herzens Stimme? Wenn dir ſpäter nur,
Doch um ſo herrlicher das Glück erblühte,
Das blind verzweifelnd du verloren wähnſt,
Thuscelda, wenn du hoffen dürfteſt —

Thuscelda.

Hoffen?
Ich hoffe nichts mehr.

Ramis.

Wer noch lebt, der hofft;
Und du — du lebſt ja noch, und bald, bald wirſt
Du innig tief wie nie zuvor empfinden,
Was Leben iſt und Freude! — Muß ich noch

Beſtimmter es dir ſagen! Freue dich
Die Zeit iſt da und Rettung nahe!

Thuknelda.

Rettung?

Ramis.

Heut Morgen war's — du lagſt und ſtöhnteſt noch
In wirren Fieberträumen; eben hatte
Der Wächter Thor und Gitter aufgethan,
Da ſchlich ich Kühlung ſuchend mich hinaus,
Und ſchritt im Buſche längſt der Mauer hin,
Die an die Aula ſtößt der Prätorianer;
Da plötzlich fällt ein Stein mir vor die Füße!
Ich nahm's für Knabenſpiel! Doch ſieh, ein zweiter,
Ein dritter fällt! Da ſteh' ich ſtill, und jetzt
In unſrer Sprache markig friſchem Klang,
In unſrer Wälder trauten, vollen Tönen
Hebt drüben halblaut dieſer Reimſpruch an:

„Die ihr hier gefangen ſeyd
„Rettung iſt euch nah' bereit!
„In des Mittags ſchwüler Gluth,
„Wenn der Späher Auge ruht,
„Steig' ich von der Mauer nieder!
„Komm nur wieder! Komm nur wieder!"

So ſprach's und Schritte hört' ich ſich entfernen!

Ich freudetaumelnd wanke ſtill ins Haus,
Mit dir laut aufzujubeln! — Doch ich fand
Dich ſtumm und wild in dich gekehrt und ſchwieg.
Durch Zweifelqualen nicht dein Leid zu mehren!
Doch jetzt glüht Mittag und die Zeit iſt da!
Jetzt folg' mir, komm hinaus, dem Glück entgegen,
Dem Rettungsboten, den Armin dir ſendet —

Thuſnelda.

Armin iſt todt!

Ramis.

Die Römer ſagten ſo!
Sie wünſchen wohl, er wär' es!

Thuſnelda.

Und er iſt's;
Ich wär' nicht hier, wenn ich nicht Witwe wäre!

Ramis.

Was träufſt du Gift in jede gute Stunde
Und Wermuth dir in jedes frohe Wort?
Komm, komm, Thuſnelda!
(Nach einer ablehnenden Bewegung dieſer Letztern):
Willſt du nicht mit?

Thuſnelda.

Nein!

Ramiſ.

Wohlan, ich gehe! Harr' du meiner hier,
Bis wiederkehrend ich die reife Frucht
Des Glückes greifbar in den Schooß dir lege!

(Sie geht in den Hintergrund nach rechts ab.)

Thusnelda.

So viel getäuſcht, und doch ſo leicht vertrauend,
So leidensmüd', und noch ſo hoffnungsvoll!
Veracht ich's, oder ſoll ich es beneiden?
Und wenn ſie doch nun Recht behielte! — Nein!
Die Götter wiſſen nicht mehr von Thusnelden!
Denn wüßten ſie von mir, und blickten ſie
Ins Herz der Mutter, der Gewalt und Liſt
Ihr einzig Kind aus ihren Armen riß,
Und beide trennt, und beide höhnend doch
Zuſammenknüpft mit einer Todesdrohung,
Und ſchauten ſie, wie einſam und allein
Ich Tag für Tag verfluche, und doch lebe,
Mich täglich drum verachte, und doch täglich
Die neue Schmach zur alten ſorgend füge,
O, ſchauten ſie's von ihrem Wolkenſitz,
Sie müßten weinen, heiße Thränen weinen,
Obgleich ſie thronend überm Erdenſtaube,
Dem Leid unnahbar, ſel'ge Götter ſind!

Sie aber ſehen's nicht; unmuthig wenden
Den Strahlenblick ſie ab von feiger Schwäche,
Die Schmach der Knechtſchaft vorzog ew'gem Ruhm;
Die Götter wiſſen nicht mehr von Thusnelden!

Ramis

(aus dem Haupteingange von rechts hereinſtürzend).

Er iſt's! Er kommt, Thusnelda!

Thusnelda.

Wie! Wer kommt?
Wen meinſt du? Sprich —

Ramis.

O ſchönſter Tag, der je
Mit goldnem Strahl die dunkle Erde küßte!
Er iſt's! Er folgt mir —

Thusnelda.

Wer denn folgt dir? Rede —

Ramis.

Hier, ſieh es ſelbſt!

Thusnelda

(Meromig erblickend, der mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten).

Wie? Trügen meine Augen?
Du biſt es! Ja, die Thränen, die ſo haſtig

Dir niederrollen in den grauen Bart.
Verbürgen mir's, du biſt es, Merowig!

Merowig

(knieend).

Thusnelda! Meine Fürſtin!

Thusnelda.

Weine nicht!
Die Götter wollen's, daß wir ſo uns finden
Und ihrer iſt die Macht! Steh' auf, mein Freund,
Und nun, bevor du ſprichſt von mindern Dingen,
Laß' Eins mich wiſſen! — Sprich, wie ſtarb Armin?

Merowig.

So weißt Du, Herrin —

Ramis.

Wie, ſo war's nicht Lüge
Und Trug und Täuſchung blos?

Thuskriba.

Still, keine Klagen!
Ich habe ihn beweint, als du noch hoffteſt;
Jetzt mein' ich nicht mehr, ich beneid' ihn nur!
Wie ſtarb der Theure? Rede!

Merowig.

Wie er ſtarb?
Das Wort verſagt mir!

Thusnelda.

Rede, zögre nicht!

Merowig.

Du willſt es, ſo vernimm! Germanicus,
Der dich gefangen nahm, ward bald darauf
Zur Heimath einberufen, und Armin,
Dich zu befreien, Rom zu züchtigen,
Beſchloß nun ſelbſt, in Welſchland einzudringen.
Der Stämme ſicher, die an Rhein und Ems
Und Weſer wohnen, warb zu Bundgenoſſen
Er Marbod an, den Markomannenkönig,
Damit von Rhein und Donau ſich zugleich
Das ganze große Deutſchland ſüdwärts wälze!
Doch Marbod, ſtolz der eignen Macht vertrauend,
Und zürnend längſt dem Nebenbuhler nur
Um Deutſchlands Herrſchaft in Armin erblickend,
Verſagt das Bündniß! Harte Worte fallen,
Der Zorn der Fürſten reißt die Völker mit,
Und hier und dort ſchallt Drohung, klingen Waffen!

Thusnelda.

So kam's zum Streit? Und trennte wieder Neid
Und Sorge für das eigne kleine Wohl
Im Angeſicht des allgemeinen Feindes
Die deutſchen Völker? Zog ihr Wahn es vor,

Vereinzelt ſich in Ohnmacht zu verzehren.
Wo ſie vereint, ein Wille, eine Kraft,
Groß, unbezwingbar, Weltgebieter wären!

Merowig.

Es war ſo, wie du ſagſt und noch viel ſchlimmer!
Es kam zum Streit und Marbod warf beſiegt
Sich in der Römer Arme, die zwar Schutz
Ihm zugeſagt, doch Knechtſchaft nur gewährten;
Dagegen ſchaaren um Armin die Trümmer
Des Markomannenreichs ſich her, und täglich
Wächſt ſeine Macht, doch auch der Feinde Zahl,
Die, dienſtbar nun dem früheren Genoſſen,
Nur mühſam ihren Groll in Demuth bergen.
So harren ſie argliſtig ihrer Zeit,
Und leider kam ſie. Eines Abends fanden
Den theuren Helden blutend wir im Wald —

Ramis.

Erſchlagen —

Merowig.

Meuchlings hingeſtreckt, den Speer
Vom Rücken her ihm in das Herz gerannt,
Wie keins noch höher ſchlug für Deutſchlands Ehre!

Thusnelda.

Ermordet! Er! Ermordet von den Seinen!

Armin, der Held der Teutoburgerſchlacht,
Der Retter, der Befreier!
Weh über Deutſchland! Wehe! — Schrieſt du nicht,
Und beteteſt um einen großen Mann,
Und ſendet ihn der Götter Huld dir zu
Und riß er dich empor aus deinen Nöthen,
Dann weichſt du ſcheu vor ihm zurück, dann wird
Den kleinen Seelen bang vor ſeiner Größe,
Und dann — Weh' über Deutſchland, dreimal wehe!
Dann, wenn der Retter ſeinen Dienſt gethan,
Dann nimmſt du ihn den gottgeſandten Mann
Und wirfſt ihn hin und ſchmetterſt ihn in Stücke!

(Nach einer Pauſe.)

Vollende! — Ward der That ihr Lohn, und jauchzten
Ihr Beifall zu die dankbar treuen Völker?

Merowig.

Nein, Herrin! Mit der Trauerkunde kam
Ein großes Schweigen über alle Gaue!
Nicht Lob ward laut, noch Tadel! Erſt nach Jahren
Gab hier und dort ein Wort ſich flüſternd kund;
Erſt ſprach man unbeſtimmt von beſſern Tagen,
Dann nannte man den Mann, der ſie gebracht,
Und jetzt — jetzt fliegt weit über Berg und Thal
Ein Schmerzensſchrei der Sehnſucht nach Armin,

Jetzt ſpricht's, ſo weit die deutſche Erde reicht,
Aus jedem Mund, jetzt tönt's aus Lied und Sagen,
Daß keinen Größern jemals ſie getragen!

Thusnelda.

So ſind ſie! Ja, das iſt ſo ihre Art!
Was lebt mit ihnen, achten ſie gering,
Und zerren dran, und treten es mit Füßen!
Was iſt, gilt nichts, nur was da war iſt heilig;
Des Deutſchen Größe wächſt nur aus dem Grab!

Merowig.

Aus ſeinem Grabe wuchs nicht blos ein Name,
Es ſtieg ſein Geiſt uns leuchtend draus empor,
Und riß uns fort auf ſeines Strebens Pfade!
Vereinigung der Kräfte war ſein Ziel,
Die Herrſchaft Roms zu brechen war ſein Wunſch;
Und nun glüht dieſer Drang in jeder Bruſt,
Zum Kampfe rüſtet ſich, was waffenfähig;
„Ein einig Deutſchland!“ ſchallt es durch die Thäler,
„Ein Reich und einen Führer!“ jauchzt das Volk;
„Doch wer ſoll's ſeyn; wer ſoll das Banner tragen?“
Da mahnt' ich ſie, Thusnelda lebe noch,
Und habe einen Sohn Armin geboren!
„Ja, rief es: „Der ſoll's ſeyn! Der ſoll uns führen,
Der Sohn Armin's!“

Ramis.

Ihr großen, guten Götter!

Thusnelda.

Verwirren Fiebergluthen mir den Sinn?
Sind's Träume, die berückend mich umspielen?
Ist's wahr, ist's wirklich?

Merowig.

Glaube mir, es ist!
Noch mehr; ich ward erwählt mit zehn Genossen,
Und hergesandt nach Welschland, deinen Sohn
Und dich befreiend heimzuführen! Rascher
Der Rettung Werk zu fördern nahmen wir
In Roms germanischen Cohorten Dienst,
Und so gelang mir's, bis zu dir zu dringen;
Und deß zur Bürgschaft und Beglaubigung
Empfange hier,

(knieend)

was Deutschland dir gesendet,
Daß du in deines Sohnes Hand es legest,
Und daß ers brauchs, wie's der Vater that,
Für seines Volkes Ehre, seine Macht!

Thusnelda.

Sein Schwert! Das Schwert Armins! Ich kenn' dich wohl,
Du edle Klinge mit dem armen Griff.

Ich kenn' dich wohl! Wie du biſt, war er ſelbſt.
So reich die Seele, und ſo ſchlicht der Mann!
Die Waffe iſt's, doch der ſie führen ſoll,
Mein Sohn —

Merowig.

Du zitterſt, was bewegt dich —

Thusnelda.

Ihn,
Den einſam und in Schmerzen ich gebar,
Ihn, meinen Sigmar, meinen letzten Troſt,
Rom riß ihn weg aus meinen Mutterarmen;
Mit einem Sclavennamen nennt es ihn,
Und läßt vergebens Jahr für Jahr mich flehen,
Sie möchten mir nur einmal, nur auf Tag:
Zu ſehen ihn vergönnen! Lebt er noch,
Entraffte mild befreiend ihn der Tod,
Ich weiß es nicht! Was fordert ihr von mir,
Den Sohn Armins! Ich hab' ihn nicht! Allein,
Ein dürrer Stamm, ſteh' trauernd ich am Wege!

Merowig.

Nein, traure nicht, Thusnelda, denn vernimm,
Er lebt —

Ramis

(die ſich ſchon früher dem Hintergrunde zugewendet, raſch vortretend).

Hinweg! Im Hauſe wird es laut!

Thusnelda.

Er lebt! — Und wo — wo lebt er?

Merowig.

Zu Ravenna

In frischer Jugendblüthe wuchs er auf,
Und ist zur Stunde, weiß ich, unterwegs
Nach Rom —

Thusnelda.

Hierher? Nach Rom?

Ramis
(wie oben).

Ich höre Stimmen,
Und Schritte nahen! Fort!

Merowig
(von Ramis fortgezogen).

Die Stunde drängt;
Für jetzt nur dies! Du siehst ihn wieder, bald,
Noch heut vielleicht! — Bereit ist alles, dich
Und ihn zu retten! — Hoffe denn, vertraue —

Ramis.

Komm, eile, flieh!

(Sie eilt mit ihm im Hintergrunde nach rechts ab.)

Thusnelda.

Ihn wiedersehen! — Nur
Ein Wort noch, Merowig! — Ihn wiedersehen!
Ist's Traum? Ist's Wahrheit? — Nein, es ist kein Traum;

Dies iſt das Schwert Armins, und ſoll ich nicht
In meines Sohnes Hand es drücken, ſoll
Zu Thaten nicht ich ſeinen Muth entflammen.
Des Vaters Bild ihm vor die Augen ſtellen?
Ich ſoll und will es!
Große, gnäd'ge Götter!
Ich flehte oft zu euch in ſtiller Nacht,
Ihr möchtet einmal noch ein groß Geſchick
Mir in die Hände, auf die Seele legen,
Mir eine ernſte Sendung anvertrauen,
Daß, frei und unverwirrt von Haß und Neigung
Mein Werk erfüllend, ich mir ſelbſt bewähre,
Ich ſey Thusnelda noch, Armins Gemahl,
Und würdig eine Deutſche mich zu nennen!
Ihr habt's gethan, habt Deutſchlands Macht und Ehre,
Und ſeine Zukunft meiner Hand vertraut,
Und hier gelob' ich — faßt die Hand, die ſchwörend
Zu euch empor langt, faßt und haltet ſie —
Ich will vollbringen, was ihr auferlegt,
Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
So werd' ich brechen, wie im Sturm die Eiche,
Doch beugen, beugen werd' ich mich nicht mehr!

Thumelicus

(nach einer Pauſe, aus der Seitenthüre links tretend).

Es iſt zu ſchwül da drin! Ich kann nicht ſchlafen!

Und immer ſeh' den Keyx ich vor mir —
Gy ſieh — Wer iſt das Weib dort mit dem Schwerte?

Ramis

(ohne Thumelicus gewahr zu werden im Hintergrunde von rechts hereinſtürzend).

Er iſt hinüber! Glücklich wie er kam.
Entſprang er auch!

Thusnelda

(ihr entgegentretend, und auf Thumelicus zeigend).

Still! Sieh dich vor!

(plötzlich zuſammenzuckend).

Ihr Götter!

Ramis.

Was haſt du? Was ergreift dich —

Thusnelda.

Siehſt du nicht —
Dort — oder zeigt ſich's meinem Auge nur?
O ſieh nur, ſieh!

Ramis.

Beim Wolkenthron der Götter!
Das iſt Armin vom Wirbel bis zur Sohle!

Thumelicus.

Was ſtarrt ihr mich ſo an, verrückte Weiber!
Was wollt ihr? Sprecht!

Thusnelda.

Nein! Das iſt nicht Armins
Verklärter, grabentſtiegner Schatten! Nein,
Dein Auge blitzt und deine Stimme klingt,
Du lebſt, du biſt ſein Sohn und dann — Weg Thränen
Mit euren dunklen Schleiern! — Dann, o dann
Laß feſſelnd dieſe Arme dich umſchlingen,
Und feſt dich drücken an mein Mutterherz —

Thumelicus.

Was willſt du? Laß mich —

Thusnelda.

Kennſt du mich nicht mehr?
Ich aber kenne dich — die Narbe hier,
Und hier das braune Mahl — Sigmar, mein Sohn,
Verläugneſt du den Buſen, der dich nährte,
Die Arme, die in Schlummer dich gewiegt?

Thumelicus.

Sigmar? Den Namen hört' ich ſchon —

Thusnelda.

Hier nimm
Dies Schwert — nimm hin; es iſt dein Vatererbe.
Blitzt gleich ein reich'res hell aus deinen Blicken!
O ſieh mich an, noch länger, feſter! Laß

In deines Auges klarem tiefem See
Erquickend mich die wunde Seele baden!
O Freude, Freude, deine Wogen ſchwellen,
Und wirr wie Wirbel rauſcht es um mich her!

Thumelicus
(von Thusnelda umſchlungen).

Der Blick! Die Stimme! Bin ich toll?

Thusnelda.

Still, ſtill!
Muſik! — Das ſind der Heimath Lieder — Horch,
Wie ſanft und ſchön! — Wie? Dämmert's? Wird es Nacht?
Ich ſeh' dich nicht mehr, doch ich halt' dich feſt —
Ich laß' dich nicht — mein Sohn —

Thumelicus
(die Taumelnde unterſtützend).

Sie taumelt, wankt!
Herbei!

Ramis
(herbeiſtürzend).

Sie bricht zuſammen! Halte ſie!

Thusnelda.

Mein Sohn!
(Sie iſt in Thumelicus Arme auf den Boden niedergeglitten, Ramis kniet an ihrer Seite; der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Halle des kaiſerlichen Palaſtes von Säulengängen umgeben, die im Hintergrunde den Einblick in innere Gemächer gewähren. Links und rechts an den Wänden Tiſche und Stühle mit Elfenbein und Gold ausgelegt, Dreifüße u. ſ. w. Im Hintergrunde Sclaven und Freigelaſſene; in der Mitte der Bühne Senatoren und Ritter, theils in Gruppen mit einander ſprechend, theils ſich hin und her bewegend; im Vordergrunde rechts Flavius Arminius vereinzelt und theilnahmslos an eine Säule gelehnt. Valerius und Gallus treten aus der Mitte vor, während Titus Marcius von links auftritt.)

Valerius.

Da kommt er eben!

Gallus.

Marcius, willkommen!

Marcius.

Habt guten Tag, ihr Freunde! Cajus Cäſar
Iſt noch nicht ſichtbar?

Gallus.

Nein; er ließ einſtweilen
Nur Caſſius vor, und Piſo.

Marcius
(halblaut).

Führte Cäſar
Aus dieſes Piſo Haus nicht deſſen Gattin,
Die Livia, mit ſich fort, und hieß den Mann
Den Scheidebrief ihr ſenden?

Gallus.

Ja, ſo war's,
Bis eben auf den Scheidebrief!

Marcius.

Wie ſo?

Gallus.

Es war wohl, denk' ich, mehr ein Wechſelbrief!

Marcius.

Vortrefflich! Köſtlich!

Valerius
(leiſe und warnend).

Still doch, ſtill ihr Thoren
(laut zu Marcius)
Du warſt ja geſtern im Palaſt geladen?

Marcius.

Das war ich, ja!

Valerius.

Und ging es luſtig her?

Gallus.

War Cäſar heiter?

Marcius.

Erſt zu viel, und ſpäter
Zu wenig faſt! Cäſonia nämlich führte
Ihm Sulla zu, den Mathematiker,
Der Cäſar'n, wie er vorlängſt ihm befohlen,
Das Horoſcop geſtellt —

Valerius.

Was hältſt Du inne?

Marcius

(leiſe indem er ſie mit ſich in den Vordergrund links hinüberzieht).

Laßt, bitt' ich, uns hierher bei Seite treten;
Dort drüben ſeh ich Flavius Armin.
Und Ueberläufern trau' ich nicht!

Gallus.

Nun rede,
Fahr' fort!

Valerius.

Was gab es?

Marcius.

Sulla tritt herein,
Grüßt ernſt und ſtumm, und reicht dem Cäſar dann

Ein Täfelchen des kurzen Inhalts: „Cäſar,
Dir droht kein Brutus, doch ein Caſſius!“

Valerius.

Was ſagſt du, wie?

Gallus.

Ein Caſſius! Iſt's möglich?
Und er? Und Cäſar?

Marcius.

Er ward todtenbleich;
Dann ſprang er auf, und fuhr mit rauhen Worten
Den Sulla an; der aber unerſchrocken
Beharrt darauf, die Sterne ſprächen ſo!
Und Cäſar kneift die Lippen ſtumm zuſammen,
Wie Blitze zuckt es über ſeine Stirne,
Und glanzlos, matt zur Erde ſtiert ſein Blick!
Doch plötzlich lacht er auf, und reibt die Hände:
„Ich hab' es, jauchzt er, die Gefahr iſt aus!
„Schreib', ruft er, Capito, dem Quäſtor zu,
„Schreib': Cäſar will, daß unterm Beile blute,
„Wer Caſſius heißt auf römiſchem Gebiet!“
Wir ſtehen ſtumm und ſtarr, da tritt zuletzt
Hoffärtig der Präfect der Prätorianer,
Des Cäſars Günſtling, Caſſius tritt vor,

Und will das böſe Spiel zum Guten wenden,
Und ſpricht halb ſcherzhaft: „Ey, wo denkſt du hin?
„Auch ich heiß' Caſſius, da fiele ja
„Mein Kopf auch unterm Beil! —“ Der Cäſar ſchweigt.
Und mißt den Mann von oben bis nach unten,
Dann ſpricht er ruhig: „Und was thäte das? —
Und kehrt ſich um, und Caſſius ward euch blaß
Bis in die Lippen!

Gallus
(während Cornelius Sabinus von links hereintritt).

O, das gönn' ich ihm,
Dem Giftpilz, den ein Sonnenblick der Gunſt
So hoch aufſchießen ließ aus Sumpf und Fäulniß,
Von Herzen gönn' ich's ihm!

Valerius
(halblaut).

Sprecht leiſer, Freunde!
Cornelius Sabinus, der Tribun,
Des Caſſius rechte Hand, trat eben ein.

Gallus.

Sprich leiſer denn, doch ſprich, wie ging's zu Ende?

Marcius.

Ganz gut! Cäſonia, die Auguſta, ſchaffte
Den Sulla erſt bei Seit', dann unter Wein

Und Küſſen nahm ſie Cäſarn vor und zählte
Ihm auf, wie viele Tauſend Caſſius
Das Heer enthielte, welchen Lärm es gäbe.
Gelangte ſein Befehl an die Legionen,
Und Cäſar — kurz und gut — beſchloß zuletzt,
Er wolle unter ſeinen Caſſiuſſen
Nur abthun, die am meiſten ihm mißfielen,
Und damit gingen wir —

Valerius.

Und das war Alles?

Marcius.

Nun ja! Nur hört' ich, lieſen heute früh
Vor Tag noch vierzig Blutſentenzen ab
In die Provinzen!

Valerius.

Wie, ſchon heute früh?

Gallus.

Und was geſchah denn —

Marcius.

Still, der Caſſius;

(Caſſius Chärea, Präfect der Prätorianer, iſt während der letzten Rede im Hintergrunde, aus den inneren Gemächern kommend, erſchienen und tritt jetzt mit einigen Sclaven in die Mitte der Bühne.)

Caſſius

(zu den Sclaven).

Die Sänfte vor! Der Cäſar will ins Bad!

Geh' einer hin, und meld' es der Auguſta!

(während zwei Sclaven ſich entfernen, die übrigen Anweſenden vornehm grüßend.)

Ihr aber Conſulare, Cajus Cäſar

Erwartet euch!

(Während Marcius, Gallus, Valerius, Flavius Armin und die übrigen Anweſenden, mit Ausnahme des Cornelius Sabinus grüßend abgehen, und im Hintergrund in den innern Gemächern verſchwinden, für ſich.)

An's Werk! Kein Säumen mehr!

(zu einem dritten Sclaven.)

Ich will Cornelius Sabinus ſprechen;

Geh', ſuch' ihn auf!

Cornelius Sabinus

(vortretend).

Er harrt ſchon deines Winkes!

Caſſius.

Ich grüße dich, Tribun! Was bringſt du mir?

Cornelius.

Nicht mehr, als daß die Fechter von Ravenna,

Die Cäſar für das Kampfſpiel herbeſchied,

Heut morgen angekommen. — Ihre Namen

Und welcher Gattung jeder, zeigt dies Blatt!

Caſſius

(die Rolle nehmend, die Cornelius ihm hinreicht).

Die Fechter von Ravenna! — Ja, ganz recht!
Es ward gemeldet ſchon!

Cornelius.

Wie ruhte Cäſar,
Und fand ihn dieſer ſchöne Morgen wohl?

Caſſius.

Ganz friſch und wohl, und gnädiger als je!

Cornelius

(nach einer Pauſe).

Wir ſind allein und ſicher, Caſſius!

Caſſius

(nachdem er rings herumgeblickt).

Sind wir's? — Wohlan ſo wiſſe, täglich wächſt
Gefahr und Noth und dringt auf Abwehr! — Nicht
Als ob ich mich an Kleinigkeiten ſtieße,
Wie etwa an den Streich, den Cäſar jüngſt
Dem Piſo ſpielte, oder daß er geſtern
Den reichen Lepidus enthaupten ließ,
Sein Gut dem leeren Staatsſchatz zuzuwenden —

Cornelius.

Und wir ſind hier in Rom, und wir ſind Römer!

Caſſius.

Ich will's ſogar verwinden, daß entweihend
Das alte Heiligthum der Dioskuren,
Sein eigen Bild er neben ihre ſtellen,
Und vom Senat als Schutzgott Latiums
Gebete fordern ließ und Weihaltäre!

Cornelius.

So iſt nichts heilig mehr? — Beherrſcht nur Wahn
Und toller Aberwitz mehr Welt und Leben?

Caſſius.

Faſt ſcheint es ſo! — Denn, Alles dir zu ſagen,
Caligula iſt krank! — Du weißt, er war
Ein feiner Kopf ſonſt, faßte ſchnell und prüfte
Und wog die Dinge, war der Rede mächtig,
Den Künſten wohlgeneigt! — Doch nun ſeit Wochen —
Es ſei nun beim Geſchäfte, im Geſpräch —
Verſinkt er plötzlich in traumähnlich Brüten,
Starrt vor ſich hin, fährt jählings jetzt empor,
Jauchzt, tanzt und ſpringt, dann ächzt er kläglich wieder:
„Er habe Gift, man wolle ihm ans Leben!
Und ſchwankt und taumelt, bis erſchöpft, ohnmächtig
Er in ſich ſelbſt wie todt zuſammenbricht;
Nachts irrt er ſchlaflos durch die Hallen, ſieht
Geſpenſter da und dort in allen Ecken

Und tritt hinzu und ſpricht die Wände an,
Erwiedert Geiſterreden, die nur er
Vernimmt —

Cornelius.

Wahnſinnig alſo! Wie er längſt
In Wunſch und Willen Ziel und Maß verlor,
Verwirrt ſich dem verſtörten Geiſt nun auch
Der Dinge leiblich Maß, und ihr Verhältniß!
Und das erſchreckt dich! Was in deine Hand
Ihn liefert, macht dich ſorgen?

Caſſius.

Wär' er toll,
Ganz toll, ich ſorgte nicht! Doch eben dieſe
Halbblindheit, dieſer matt unſichre Blick
Des Seelenauges, dieſes Niederliegen
Des Geiſtes, der dann wieder aufſchnellt plötzlich
Zum Tigerſprung, deß Ziel nicht zu berechnen,
Das iſt es, was mich ſchreckt! Die wirre Laune,
Die heute früh ihn vierzig Blutſentenzen
Ausfert'gen ließ, könnt' einmal auf die Tafel
Auch meinen Namen ſetzen! — Kurz, ich will
Der Sorge quitt ſeyn, und für immer!

Cornelius.

Wie,
So wollteſt du —

Caſſius.

Er muß hinweg und bald!
Ich weiß, du ſehnſt dich nach dem alten Rom,
Du ſchwärmſt für Caſſius und Brutus Größe!
Wohlan, laß ihre That uns wiederholen!
Er muß hinweg! — Du ſtaunſt — du zweifelſt —

Cornelius.

Nein.
Ich weiß, wo du vorangehſt, darf ich folgen!

Caſſius.

Noch heute denn ſei Hand ans Werk gelegt!
Ich will berathen mit den Senatoren,
Du hol' der Prätorianer Stimmung aus:
Das Uebrige zu beß'rer Zeit! Ich ſehe
Den Cäſar nahen!

Cornelius

(während in den Gemächern des Hintergrundes Caligula mit ſeinem Gefolge erſcheint, und langſam vorſchreitet).

Wer begleitet ihn?

Caſſius.

Der Piſo, Freund, derſelbe, dem er jüngſt
Die Gattin ſtahl, dann Titus Marcius,
Der eitle Schwätzer, und was ſonſt noch kriecht,
Und buhlt, und bangt und zittert für ſein Leben!

Der Alte mit der Binde überm Auge,
Der jetzt an Cäſars Kleid die Falten ordnet,
Iſt Flavius Armin! — Du kennſt ihn wohl?

Cornelius.

Der Bruder des Armin, der Varus ſchlug
Im Teutoburgerwald?

Caſſius.

Das iſt er, ja,
Und ordnet jetzt an Cäſars Kleid die Falten!

Cornelius.

An ſeiner Statt erröth' ich —

Caſſius.

Er iſt eben
Nur ein Germane, wie wir Römer ſind!

(Caligula auf den Arm des Cajus Piſo geſtützt und von Titus, Marcius, Gallus, Valerius, Flavius Arminius und andern Senatoren und Rittern begleitet, iſt während den letzten Reden in der Mitte der Bühne angelangt; im Hintergrund Sclaven.)

Caſſius

(nachdem er Caligula begrüßt, zu den Sclaven):

Ihr dort, die Sänfte vor!

Caligula.

Du meinſt, ich ſoll
Ins Bad? — Nein, Caſſius! Ich bin erſchöpft,
Bin krank und müd', zum Niederſinken müde!

Caſſius.

Bringt einen Stuhl, dem Cäſar einen Stuhl!

Caligula.

Wie ich dir ſagte, Piſo, das Gewicht
Der Herrſchaft liegt zu ſchwer auf meiner Seele;
Die Pflicht zu ſtrafen reibt mein zart Gewiſſen,
Der Drang zu nützen meine Kräfte auf!
Dazu des Feldzugs in Germanien
Gefahr und Mühſal —

Piſo.

Bracht' er dir doch Lorbeern,
Wie ſelbſt Germanicus, dein großer Vater,
Sie nie erwarb!

Caſſius

(während ein Stuhl gebracht, und in den Vordergrund der Bühne rechts ſammt einem Tiſchchen hingeſtellt wird, bei Seite zu Cornelius):

Er ließ ein Dutzend Sclaven,
Verkleidet als Germanen, im Gebüſch
Sich zeigen; zwei Legionen mußten dann
Den Wald durchſtreifen, und Trophäen bauen;
Das war ſein Feldzug in Germanien!

Caligula.

Ja, dieſer Feldzug — deine Hand, Armin,

(von Arminius und Piſo unterſtützt, ſich auf den Stuhl niederlaſſend)

Wir thaten Wunder, und die Feinde liefen —
Du warſt ja auch mit, Flavius —

Flavius.

Ja, Cäſar!

Caligula.

Und ſahſt ſie laufen, die Germanen?

Flavius.

Ja,
Sie liefen, Cäſar!

Caligula.

Ey, du ſchämſt dich wohl.
Du biſt ja ſelber, weiß ich, ein Germane!

Flavius.

Wenn Liebe für das große Rom, und Treue,
In Cäſars Dienſt bewährt, zum Römer machen,
Bin ich ein Römer!

Caligula.

Gut, recht gut geſagt!
Hab' Dank!

(Pauſe.)

Caſſius
(ſich Caligula nähernd).

Du biſt nicht heiter! Welche Sorge
Beraubt uns deines Lächelns?

Caligula.

Schwindel, Freund,

Nur Schwindel! — Sonderbar! Der Alte ſteht

Mir immer noch vor Augen!

Caſſius.

Welcher Alte?

Caligula.

Ich will dir's ſagen!

(Er winkt; die Anweſenden treten einige Schritte zurück, ſo daß nur Piſo und Mareius, die ſich hinter ſeinem Stuhle befinden, und Caſſius, der vor ihm ſteht, in der Nähe bleiben.)

Heute Nacht, nachdem

Mich Livia verlaſſen — Im Vertrauen,

Das Weib iſt unvergleichlich, Piſo! —

Piſo.

Du machſt mich ſtolz, mein Cäſar!

Caligula.

Sie war fort,

Und müd' und ſchlaflos lag ich hingeſtreckt,

Da rauſcht der Vorhang, und wer ſchlüpft herein

Mein Vetter Druſus, der ſich ſelbſt vergiftet —

Silanus dann, mein Schwiegervater, der

Im Bad den Hals ſich abſchnitt, ſtatt des Bartes;

Der ſtreckte mir das blut'ge Meſſer hin,

Als hätte ich dem Narren es geſchliffen –
Und endlich kam Tiberius, mein Ohm,
Mit einem Kiſſen, mit demſelben Kiſſen,
Mit dem ich ihn, wie meine Feinde lügen,
Erſtickt ſoll haben, und nun faßten ſie,
Die drei ſich bei den Händen, und begannen –

(konvulſiviſch lachend)

Ich lachte mich halb todt – es war auch wirklich
Zu ungereimt, zu närriſch – ſie begannen
Zu tanzen – langſam erſt, dann immer ſchneller –
Und immer enger kreiſen ſie um mich –
Und dringen immer nähen mir heran –

(aufſchreiend)

Da – ſieh nur, Caſſius – da ſind ſie wieder!
Zurück – ihr ſollt nicht – Weg.
Ihr kalten Hände! Weg von meiner Stirne –

(Er ſinkt außer ſich in den Stuhl zurück.)

Piſo

(ſich abwendend, für ſich).

Entſetzlich!

Marcius

(ebenſo).

Grauenvoll!

Caſſius.

Mir ſträubt's das Haar,
Mir ſtockt das Blut im Herzen! –

(laut)

Einen Arzt.

Schafft einen Arzt herbei!

Caligula

(aufſpringend, in höchſter Wildheit).

Ich will nicht! Halt!

So wahr ich Cajus Cäſar, keinen Arzt,

Und Kopf herab, wer deutelt oder plaudert!

(Nach einer Pauſe gefaßt und gleichgültig.)

Wie ſteht es, Caſſius, mit meinen gelben

Hyrcan'ſchen Hündchen, den ſechs Löwen, mein' ich.

Die Tubero mir von Damascus ſandte?

Caſſius.

Sie raſteten, und zeigen jetzt ſich friſch

Und grimm genug; du kannſt ſie, wann es ſey,

Beim Kampfſpiel brauchen.

Caligula.

Deſto beſſer! — Sprachſt

Du nicht vorhin von Fechtern auch?

Caſſius.

Von jenen,

Die heute von Ravenna angekommen;

Dies Blatt gibt Anzahl dir, und Namen kund!

Caligula

(in die ihm überreichte Rolle blickend).

Hier fünfzig Stück, und die von Capua.
Von Nola — Gut? Das wird ein Mahl geben,
Da wird der rothe Saft des Lebens fließen,
Und Wohlgeruch mir dampfen!

(plötzlich die Rolle auf den Tisch neben den Stuhl hinwerfend)

Pah! Auch das
Wie abgenützt, wie schaal! Gibt's kein Gewürz
Für stumpfe Gaumen mehr, und keinen Reiz
Für abgespannte Nerven!

Cäsonia

(der sich indessen dem Hintergrunde zugewendet).

Raum! Gebt Raum,
Beliebt es, der Augusta!

Cäsonia

(von einigen Frauen begleitet, die im Hintergrunde zurückbleiben, und der Mitte applaudiren).

Dank den Göttern!
Ich treff' dich noch; ich fürchtete beinah'
Ich käm' zu spät!

Caligula.

Das Glück kömmt nie zu spät.
Und Schönheit kömmt erwünscht, wenn sie auch komme!

Cäsonia.

Und bist du wohl? Du siehst so blaß, mein Cäsar!

Caligula.

Du aber strahlst wie Aphrodite selbst!
Dies reizende Gewand, die edlen Glieder
Mehr zeigend als verhüllend, dieses Haupt,
Das stolz sich auf dem weißen Nacken wiegt,
Und denk' ich erst, daß dieses schöne Haupt —

Cäsonia.

Daß dieses Haupt? Nun —

Caligula.

Daß es fallen muß,
Wenn ichs befehle, so entzückt mich's doppelt!
Für jetzt indessen — Komm, ich will hier ruhen! —
(während Cäsonia den östlich Ermatteten zum Stuhl hingeleitet)
Für jetzt indeß ersinn' dieß schöne Haupt
Womit wir heut den Tag zu Ende bringen!

Cäsonia.

So willst du nicht ins Bad!

Caligula.

Nein, nichts vom Bad!
(halblaut geheimnißvoll)
Es mahnt mich an Silanus, der im Bad —

Cäſonia.

Was kümmern uns die Todten? Sammle dich.
Stärk deine kranken Nerven durch Muſik!

Caligula

(wie früher).

Aufſpielen, meinſt du? Daß die Geiſter tanzen!

Cäſonia

(ſich abwendend, halblaut zu Caſſius, während Caligula im Lehnſtuhl ſitzend gebeugten Hauptes vor ſich hinſtarrt).

Mir graut vor ihm! — O, ſieh nur, Caſſius,
Wie ſtarr er vor ſich hinblickt! Wie bewege
Ich dieſer ſchlaffen Seele todten Sumpf?
Ich ſuch' umſonſt, wohin den Blick ich wende!

Caſſius

(halblaut).

Und doch wär's nöthig, daß ſich Etwas fände!
Dies Brüten, weißt du, macht zuletzt ihn wild,
Und kein Liebkoſen zähmt den kranken Tiger.

Caligula

(plötzlich auffahrend).

Cäſonia, wo biſt du? Bleib bei mir!

Cäſonia

(an ſeinen Stuhl herantretend).

Komm, laß die Gärten uns beſuchen, dort
Mit Ballſpiel uns ergötzen —

Caligula.

Nein, — Ja — Nein —
Ich kann mich nicht entſchließen noch, mich zu
Entſchließen! — Laß uns, meine Göttin, erſt
Das Kampfſpiel ordnen, das ich geben will!
Die Fechter ſind zur Stelle!
(die neben ihm auf dem Tiſch liegende Rolle entfaltend und hinein blickend)
Sieh doch, ſieh!
Thumelicus — Den Namen kenn' ich ſchon;
Woher nur kenn' ich ihn? — Thumelicus —

Marcius
(vortretend).

Vielleicht, daß aus Thusneldens Bittgeſuch —
Ich trug dir's geſtern vor — der Name, Cäſar,
Dir im Gedächtniß blieb —

Flavius
(erſchüttert).

Thusnelda! —

Caligula.

Wie!
Thusnelda? Hieß nicht ſo das Weib Armins,
Der damals gegen Varus ſich empörte,
Und wars mein Vater nicht, Germanicus,

Der ſie gefangen nahm, als bald darauf
Er rächend in Germaniens Wälder brach?

Marcius.

So war's! Dein großer Vater brachte ſie
Nach Rom.

Caligula.

Und ließ Tiber, mein Ohm, als ſie
Sich ſträubte bei Germanicus Triumph
Des Siegers Wagen zu begleiten, ließ
Er nicht das Kind aus ihren Armen reißen,
Das hier gefangen ſie Armin geboren,
Und drohte —

Marcius.

Ja, er drohte ihr das Kind
Zu tödten, wenn nicht jeglichem Befehl
Sie ſtumm ſich füge, und ſie fügte ſich!

Caligula

(halblaut für ſich).

Ja, er verſtand's, der Alte mit dem Kiſſen!

(laut)

Und was nur, ſprich, was will mir denn Thusnelda?
Was bittet ſie?

Marcius.

Sie fleht um eine Gunſt,
Bisher ſo oft verſagt noch, als erbeten;

Man möchte einmal nur, nach vielen Jahren,
Den Anblick ihres Sohnes ihr vergönnen,
Der fern der Mutter auf Tibers Geheiß
Erzogen in Ravenna's Fechterſchule —

Caligula.

Was ſagſt du, wie? — Iſt's möglich? Zu Ravenna,
Thumelicus —

Marrius.

Der eben iſt ihr Sohn!

Caligula.

Thumelicus, Armins, Thuseldens Sohn!

Flavius

(für ſich).

Der Sohn Armins, mein Neffe!

Caligula.

Sieh doch, ſieh,
Wie das ſich fügt! Sie ſehnt ſich nach dem Sohne,
Und er iſt hier, der Sohn Armins? Vortrefflich!
(ſich zurückbeugend, zu Cäſonia.)
Was meinſt du, Theure? Ließe ſich daraus
Nicht etwas machen, etwas, wie ich's liebe?
Ein Spiel voll Reiz und Spannung, ein Genuß
Nicht bloß die Sinne ſtachelnd, auch den Geiſt,

Ein Anblick prickelnder als Tyrobane's
Und Indiens Gewürze?

Cäſonia.

Welcher Anblick.

Und welches Spiel denn, Cäſar?

Caligula.

Welches Spiel?

Ein Kampfſpiel, ſüße Unſchuld! Denke nur,
Ein Jüngling, der vor ſeiner Mutter Augen
Ficht, blutet, fällt! — Das war nicht da noch, nie.
(aufſpringend)
Seit Blut zuerſt des Circus Sand getrunken!

Flavius
(für ſich).

O Schmach und Gram! O Jammer und Entſetzen!

Caligula
(der einige Schritte raſch auf- und nieder gegangen, plötzlich vor Cäſonia ſtehen bleibend, mit dem Ausdruck der Unentſchloſſenheit).

Auch dies zwar, recht betrachtet, iſt am Ende
Nur leerer Schein, bedeutungsloſes Nichts!

Caſſius
(leiſe zu Cäſonia).

Nun brauche deinen Witz! Laß nicht das Spielzeug
Ergriffen kaum, der matten Hand entſchlüpfen!

Caligula.

Was iſt denn dieſer Sohn Armins mir auch?
Ein höchſt unſchädlich Ding, ein Feind aus Pappe.
Ein Fechter nur, und da ſein Sieg unmöglich,
Gereicht mir's zum Triumphe, wenn er fällt?

Cäſonia.

Wie, iſt's nicht ſchon Triumph, daß deiner Größe
Armins Geſchlecht nicht furchtbar mehr erſcheint?
Iſt's nicht Triumph, daß Kind und Mutter, die
Als Geiſel ängſtlich noch dein Ohm bewachte,
Dir nichts mehr ſind, nur eben gut genug,
Ein Schauſtück mehr, im Circus zu ergötzen!

Caſſius

(leiſe zu Cäſonia).

Vortrefflich! Nur ſo fort!

Cäſonia.

Iſt's nicht Triumph.
Daß, wenn mit den Germanen jahrelang
Dein Vater kämpfte, und ſie nicht bezwang,
Daß dir, dem größern Sohn, der Sieg gelungen;
Daß du erſt, du Germanien bezwungen,
Denn nicht wer ſiegt in einer blut'gen Schlacht.
Nur wer den Feind verachtet und verlacht,
Der hat ihn wahrhaft in den Sand gerungen.

Caligula.

Ja, du haſt Recht! Das iſt's, das gibt Bedeutung,
Und Hintergrund, dem luſtig grellen Spiel!
Nun ſteht das ganze Bild mir vor der Seele,
Thusnelda, mit dem Eichenkranz im Haar,
Ihr Sohn, in Tracht und Waffen der Germanen,
Erliegend vor den Streichen eines Gegners,
Der meine Waffen, meinen Purpur trägt,
All' dies verkünde laut wie Jovis Donner
Germaniens Fall, Caligula's Triumph!

Caſſius

(halblaut zu Cäſonia).

Nun ſind wir ſicher!

Clarius

(für ſich).

Rettet, helft, ihr Götter!

Caligula.

Wein, bringt mir Wein, und laßt Muſik erſchallen!

(Zu Cäſonia.)

In meine Arme, holde Zauberin!
Das konnteſt du nur, nur ein Weib erſinnen!
In meine Arme! Denn nun iſt mir wohl;
Ein Wunſch, ein Ziel, ſteht wieder mir vor Augen,
Ich kann noch wollen, und ſo leb' ich noch!

Caſſius
(für ſich).

Nicht lang mehr, oder Sulla's Sterne lügen!

Caligula.

Wein ſchafft mir, Wein! Ein Feſt ſey dieſer Tag.
Der lächelnd mir die Perle neuen Reizes
An meines Lebens dürre Küſte warf!
(Muſik außer der Bühne, die bis an das Ende des Actes fortwährt.)
Du Caſſius, führſt mir noch in dieſer Stunde
Die Fechter von Ravenna vor; du Piſo,
Begrüß' in meinem Namen den Senat
Und ſag' den Vätern, daß ich zum Triumph
Des Cajus Cäſar insgeſammt ſie lade!
Was ſäumſt du! Geh!
(Piſo geht ab; Sclaven mit goldenen Bechern und Kannen treten auf.)

Cäſonia
(eine Kanne ergreifend).

Hier, Cäſar, hier iſt Wein!

Caligula
(einen Becher ergreifend, in den Cäſonia einſchenkt).

Dank, Hebe! Dieſen Becher gutem Glück,
Und meines Spieles fröhlichem Gelingen!

Caſſius.

Und wem verleihſt du das Aedilenamt,

Daß ordnend er des Circus Vorbereitung
In Obhut nehme?

Caligula

(den Becher in der Hand, im Kreiſe umherblickend).

Das Aedilenamt?

Wem ich's verleihe?

(nach einer Pauſe)

Flavius Armin!

Tritt näher! — Dir, der einſt am Weſerſtrand
Des Bruders Bitten Ohr und Herz verſchloß,
Und unerſchüttert treu blieb ſeiner Fahne,
Du, der nur Römer iſt, nicht mehr Germane,
Dir übertrag' ich das Aedilenamt!

Flavius.

Mir, Cäſar, mir —

Caligula.

Begib dich zu Thusnelden,
Und führ' den langentbehrten Sohn ihr zu;
Er ſey der Ihre, bis das Spiel beginnt,
Dann ſoll er fechten vor der Mutter Augen,
Und ſie ſoll ſchauen, welches Loos ihm fällt!
Dies iſt mein Wille, den verkünde ihr,
Und ſorge, daß er pünktlich ſich erfülle;
Denn käm' es anders, wärſt du mehr Germane

Und wen'ger Römer, als du ſonſt behauptet.
Dann, Heuchler, bei Kronions Donnerkeil,
(wirft ihm den Becher vor die Füße)
Dann rollt dein Haupt dahin, wie dieſer Becher!
(halblaut zu Cäſonia).
Was ſagſt du, Täubchen? Alle hab ich nun,
Den ganzen Stamm Armins in meinem Netze!
(laut)
Und nun hinweg! Laß hell die Flöten klingen!
Geſang erwache rings, und Becherſchall!
Bis zum Olymp ſoll unſer Jubel dringen,
Und in den Orcus dröhn' ſein Widerhall!
Ich lebe wieder! Leben heißt genießen;
So laß denn, Wonne, deine Quellen fließen,
Und reiß' uns fort in deinem Wogenſchwall!
(Er geht, Cäſonia führend, ab; die Uebrigen drängen ſtürmiſch nach.)

Flavius
(vortretend).

Verflucht, wer träumte, und vom Traum erwacht,
Das Spielzeug blinder Willkühr, roher Macht!
(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akte.

(Glabrio zieht Lycisca, die einen Kranz von Rosen im Haar, mehrere andere Blumenkränze am Arm, und ein Körbchen mit Blumen in der Hand trägt, aus dem Hintergrunde von links auf die Bühne.)

Glabrio.

Nein, nicht aufs Forum! Hierher sollst du kommen,
Hier brauch' ich dich!

Lycisca.

Und soll ich endlich hören,
Warum du mich, die angekommen kaum
Sich rüstig gleich an ihr Geschäft begab,
Die Käufer schon wie Bienen rings umschwärmten,
Warum du mich hinweg vom lauten Markte
Hierher entboteſt in dies dunkle Haus?

Glabrio.

Warum? Warum? Weil ich aus Rand und Band,
Weil ich zu müd' bin, noch den Arm zu rühren.

So tüchtig ſchlug ich auf die Schlingel los,
Weil du die Burſche zu Verſtande bringen,
Begüt'gen ſollſt!

Lycisca
(den Korb neben ſich hinſtellend und die Kränze darauf legend).

Was gab es nur? Sag' an?

Glabrio.

Streit gab es, Streit, erſt deinetwegen zwiſchen
Thumelicus und Koyx —

Lycisca.

Dieſe Thoren!

Glabrio.

Dann fand der Junge, der Thumelicus,
Hier ſeine Mutter, ein Germanenweib,
Das Rom in Haft hält! Da dies Weib nun aber
Wie auch ihr Gatte war, von fürſtlicher
Geburt —

Lycisca.

Iſt's möglich? Wie, dann wär' ja auch
Thumelicus ein Fürſt! — Und wir, wir wagten
So ganz vertraulich mit ihm umzugehen!
Wenn's ſeine Ahnen nur nicht übel nehmen!

Glabrio.

Das iſt das Unglück eben! Wie du ſprichſt,

So ſprachen auch die andern Burſche alle;
Mein Fürſt, mein König! ging's von Mund zu Mund;
Dazwiſchen ſcholl es: Waldmann! deutſcher Bär!
Und jeder neckte ihn mit neuen Poſſen!

Lycisca.

Und er?

Glabrio.

Er ſchlug mit Fäuſten rechts und links
Und da die Andern ihm nichts ſchuldig blieben,
So hieß es: Peitſche 'raus, und wie geſagt,
Ich hab' mich lahm geprügelt an den Schlingeln;
Drum holt' ich dich, damit du Frieden ſtifteſt,
Und mir die Burſche wieder fügſam machſt;
Denn morgen iſt das Kampfſpiel, und du weißt,
Gemüthsbewegung taugt nicht vor dem Kampfe.
Auch faßte Cäſar, der heut Muſtrung hielt,
Vor Allen den Thumelicus ins Auge,
Und hieß mich ſorgen, daß der Burſche ja
Beherzt und tapfer ſich beim Kampfſpiel zeige!

Lycisca.

Der nichtig eitlen Sorge! Iſt der Junge
Doch wohlgeſchult, und muthig wie ein Löwe —

Glabrio.

Pah, wohlgeſchult! Des Circus Sand iſt heiß,

Und wer zum erſten Mahl mit blanken Waffen
Statt mit dem Holzſchwert ficht, wer einen Gegner
Wie Diodor ſich gegenüber ſieht —

Lycisca.

Wie, doch nicht Diodor, den Kappadoker,
Den Sohn des Sieges, wie ſie hier ihn nennen,
Weil keiner den Koloß noch überwand?

Glabrio.

Der eben ward zum Gegner ihm erkoren!

Lycisca.

Dann hat der Cäſar ihm den Tod geſchworen;
Dann muß er, muß er fallen!

Glabrio.

Dummes Zeug!
Im Kampf muß keiner fallen, als der fällt,
Und tritt der Junge nur wie ſonſt recht dreiſt,
Kaltblütig, freien Geiſtes in die Schranken,
Wer weiß, wohin der Sieg zuletzt ſich neigt!
Drum ſetze du den Trotzkopf ihm zurecht,
Glätt' ſeiner Stirne zorngeſchwollne Adern,
Daß Groll und Haß mit Schleiern nicht den Blick
Ihm morgen trüben; mach' ihm Poſſen vor,
Liebkoſ' ihn —

Lycisca.

Nein, ich muß ihn reizen erſt,
Daß all' ſein Grimm ſich gegen mich entlade,
Und Reue dann in meine Hand ihn gibt!

Glabrio.

Gut, gut, ich will dir nicht ins Handwerk pfuſchen;
Nur ſag' ihm — denn er liebt ja Kleiderprunk —
Er ſoll bewaffnet auf Germanenart
Im Circus fechten —

Lycisca.

Soll er das?

Glabrio.

Kein Wort
Von Diodor! Nenn' lieber ihm den Keyx,
Als wäre der zum Gegner ihm erkoren;

Lycisca.

Und wenn ihn nun der Diodor erſchlägt?

Glabrio.

Wer weiß das? — Blitz und Brand! Und wenn es wäre —

Lycisca.

Nun ja! Er iſt ein Fechter! Er iſt da,
Zu Schmach zu ſterben, wie in Schmach ich lebe!
Was liegt an uns, wenn Rom ſich nur ergötzt!

Glabrio.

Was führſt du da für Reden? Biſt du toll?
Nur kein Gefühl, kein Mitleid, keine Rührung,
Wenn du nicht meine Peitſche koſten willſt;
Auf Gold und Vortheil ſieh, auf dein Vergnügen,
Das andre Alles iſt nur dummes Zeug!
Doch ſtill, da kömmt er! — Sieh nur, wie erhitzt,
Wie trotzig wild er dreinſchaut, wie verſtört!
Sieht ſo ein Burſche aus, bei allen Göttern,
Der Morgen vor dem Cäſar fechten ſoll? —
Ans Werk denn, Mädchen! Nimm ihn in die Lehre,
Brauch' deine Kunſt; ich drücke mich bei Seit'!

(während Thumelicus aus dem Hintergrund von rechts her auftritt, ſchleicht Glabrio im Hintergrunde nach links ab).

Thumelicus

(in den Vordergrund tretend, ohne Glabrio und Lycisca zu bemerken).

Peſt über mein Geſchick! Da ich der Mutter
Als Kind bedurfte, mußt' ich ſie entbehren,
Und find' ſie nun, da ich ſie miſſen könnte!
Dem Blute nach ein Fürſt bedeut' ich doch,
Und bin, und habe nichts; und keine Frucht
Erwarb ich von der Kunde meiner Abkunft,
Als daß die Schufte hier mich Bärenprinz

Und Bettelkönig ſchelten! Doch paßt auf;
Hier ſteht es eingekerbt, und ihr ſollt zahlen!

Lycisca

(die ſich bisher im Hintergrunde rechts gehalten, ihre Blumen und Kränze hinwerfend, als wäre ihr das Körbchen entſchlüpft).

O meine Blumen!

Thumelicus.

Wie? Du hier in Rom,
Lycisca! Seh' ich recht?

Lycisca

(knieend mit ihren Blumen beſchäftigt).

Und iſt das Alles?
Du hier in Rom! — Und bückſt dich nicht einmal,
Und ſiehſt nach meinen Blumen?

Thumelicus

(des Körbchens und der Blumen gewahr werdend).

Blumen! — Wie,
Verſahſt du ſchon mit Waare deinen Kram,
Und treibſt, kaum angekommen, mir zum Poſſen,
Das alte, häßliche Geſchäft?

Lycisca.

Wie, häßlich?
Sind meine Blumen häßlich? Sieh einmal
Die Roſen an, und hier die Anemonen —

Thymelicus.

Hinweg mit dir! Iſt hier ein Blumenmarkt?
Fort, ſag ich, fort! Such' anderswo dir Käufer!

Lyciſca

(die mittlerweile ihr Körbchen wieder gefüllt, und die Kränze darauf gelegt hat).

Das will ich auch, du garſt'ger Griesgram, der
Nur keift und ſchilt! Da war der Conſular,
Der eben mir begegnet, höflicher;
Ein Mann bei Jahren, grauen Haares ſchon,
Und lächelte und kniff mich in die Wangen,
Und warf dies Täfelchen mir in den Korb —

(aufſtehend und ihm ein Täfelchen hinreichend).

Da ſieh nur, lies! — Doch ja, du kannſt nicht leſen!

Thymelicus.

Ich will's auch, will's nicht können!

Lyciſca.

Höre nur!

(leſend.)

„Du mit den Roſen im Korb, was, roſiges Mädchen verkaufſt du?
„Roſen? Oder dich ſelbſt? Oder auch Beides zugleich?"

Thymelicus.

Das nennſt du höflich? Nun bei allen Göttern,
Dann ſind auch Peitſchenhiebe Höflichkeit!

Lycisca

(ſich an ihn ſchmiegend.)

Du Schlimmer, ſey nur gut! Verſteh' doch Spaß!
Komm, komm, du Wildfang, laß uns Frieden haben!
Was kümmert uns der Alte? — Blick mich an,
Und lächle! Willſt du nicht? — Doch ſieh, was baumelt
Vom Gürtel dir herab? — Was ſoll dir nur
Das Fleiſchermeſſer?

Thumelicus.

Laß! Was kümmert's dich?

Lycisca.

Was iſt's nur? Sag mir's!

Thumelicus.

Meines Vaters Schwert!

Lycisca.

Ey, was du ſagſt? Und wer war denn dein Vater?

Thumelicus.

Er hieß Armin, und war ein deutſcher Fürſt,
Und ſchlug die Römer — Wie nennt es nur
Die Mutter — Ja, im Teutoburgerwald!

Lycisca.

Deutſch! Deutſch! Wie häßlich breit das Wort klingt:
Deutſch!

Ein deutſcher Fürſt! — Du alſo biſt wohl auch
Ein deutſcher Fürſt, wie deine Väter?

Thumelicus.

Wie?
Willſt du mich auch verhöhnen, wie die Andern?
Mich wilden Mann und Bärenhäuter ſchelten?
Du wagſt es, Dirne?

Lycisca.

Ihr gerechten Götter!
Nichts will ich, nichts! — Ich will dich nicht verhöhnen,
Ich denk' nicht dran! — Ach, wie du mich erſchreckt;
Die Kniee zittern mir! Was nimmſt du auch
Ein ſchlichtes Wort ſo übel? Möchte gleich
Ich ſelbſt, geſteh' ich, keine Deutſche ſein,
So iſt's doch eben —

Thumelicus.

Unglück nur — nicht wahr,
So meinſt du doch? Nun freilich auf dem Markt,
Geſchminkt, wie du, zur Schau ſich ſtellen, kichern,
Nach rechts und links liebäugeln, ſchnöde Gunſt
Um ſchnödes Gold verkaufen, freilich das
Iſt etwas mehr als Unglück noch, das iſt
Auch Schande!

Lycisca
(ſchluchzend).

Schön, recht ſchön! — Das iſt mein Dank.
Daß von Ravenna ich dir nachgefolgt —
Und gleich vom Markt weg mich zu dir geſtohlen —
Ich konnt' nicht früh genug dich wiederſehen —
Und dafür —

Thumelicus.

Still, was greinſt du?

Lycisca.

Ja, verachte,
Und ſchilt und ſchmäh' mich nur! — O mir geſchieht
Nur recht! — Warum auch lieb' ich dich, ich Thörin,
Und will von dir nicht laſſen —

Thumelicus.

Weine nicht!
Es macht mich wild, wenn ich dich weinen ſehe!
Komm, trockne dir die Augen! — Sieh, mir kochte
Das Blut ſchon von der Mutter wirren Reden,
Von der Gefährten Hohn, von Kayx Spott
Und nun kommſt du noch —

Lycisca.

Ich! — Bei allen Göttern!
Ich fand es herrlich, daß ein deutſcher Fürſt,

Der du doch einmal biſt, im Circus morgen
Auf deutſche Art bewaffnet fechten ſoll —

Thumelicus.

Im Circus? — Ich — auf deutſche Art bewaffnet —

Lycisca.

Ein Helm mit Geierflügeln — denk' dir nur —
Ein Thierfell um die Schultern, und der Schild
Verziert mit Buckeln — Wie, das läßt dich kalt,
Du freuſt dich nicht? — Du liebteſt ja doch ſonſt
Auffäll'ge Tracht, und fremden Waffenſchmuck,
Und jetzt —

Thumelicus.

(heftig).

Nein, ſag' ich, nein! Ich will, will nicht
In deutſchen Waffen fechten!

Lycisca.

Biſt du toll? —

(lauernd.)

Wie, oder hat die Mutter dir's verleidet?

Thumelicus.

Die Mutter? Mir? Sie weiß ja nicht einmal —

Lycisca.

Sie wüßte nicht, daß du ein Fechter biſt?
Du haſt es ihr verheimlicht, ihr verſchwiegen —

Thumelicus.

Sie fragte nicht darnach, was ſollt' ich's ſagen?

Lycisca.

Was alſo hält dich ab, bei allen Göttern —

Thumelicus.

Ich will nicht fechten in der Bärentracht,
Will nicht zum Hohn mich, zum Geſpötte wieder
Der Schlingel machen —

Lycisca.

Wie, du fürchteſt Hohn
Und Spott für dich? — Und ich frohlockte eben,
Daß du nun über Jene ſie verhängen,
Sie züchtigen wirſt —

Thumelicus.

Sie züchtigen? Und wie,
Womit denn? Rede!

Lycisca.

Fragſt du noch, womit?
Wenn du, deß deutſche Abkunft ſie verhöhnten,
Den Bärenhäuter, wilden Mann ſie ſchalten,
Wenn du nun eben, wie zum Trotz den Spöttern,
Als Deutſcher morgen in die Schranken trittſt,
Und wenn du ſiegſt — und du, du mußt ja ſiegen —

Thumelicus.

Als Deutſcher ſie beſiegen! — Ja, das iſt's!

Lycisca.

Wenn Köyx, der zum Gegner dir beſtimmt —

Thumelicus.

Der Köyx, ſagſt du —

Lycisca.

Wenn der freche Prahler,
Zerriſſen von des deutſchen Bären Tatzen,
Im Staube blutend dir zu Füßen liegt,
Iſt das nicht Züchtigung, iſt das nicht Rache?

Thumelicus.

Der Köyx, mir zum Gegner auserſehen!
O daß ich hier ihn hätte, Aug' in Aug'
Vor mir ihn hätte! Daß ich würgend ſchon
Die Läſterzung' ihm aus dem Rachen preßte!
O, wär's nur morgen ſchon!

Lycisca.

So willſt du fechten?
Im Ernſt — Du willſt —

Thumelicus.

Verdorre dieſe Hand,
Wenn morgen nicht in Köyx Blut ſie badet!

Lycisca.

Du ſträubſt dich nicht mehr vor der deutſchen Tracht?

Thumelicus.

In eine Narrenjacke ſteck' ich mich,
Um dieſen Schuft von Köyx zu erſchlagen!

Lycisca.

Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht!
Sieh, nun gefällſt du mir, nun biſt du wieder
Mein lieber, ſchöner Fechter, wie du warſt.
Und dafür ſollſt du auch — Nein; jetzt noch nicht;
Erſt heute Abends, wenn ich wiederkomme,
Und wenn du friſch und munter biſt, wie jetzt —
Dann ſollſt du auch dafür ein Küßchen haben!

Thumelicus
(die Entſchlüpfende feſthaltend).

Warum nicht jetzt? O laß es jetzt mich haben!

Lycisca
(ſich ihm entwindend).

Nein, laß mich! Geh!

Thumelicus
(ihr nacheilend).

Du ſollſt, du mußt!

Lycisca
(wieder entſchlüpfend).

Nein! Nein!
Nicht vor heut Abend!

Thumelicus

(ſie umfaſſend).

Jetzt gleich, jetzt!

Thusnelda

(aus der Seitenthüre rechts heraustretend).

Mein Sohn!

(während Thumelicus Lycisca fahren läßt, einen Schritt vortretend.)

Wer iſt das Weib?

Lycisca

(zu Thumelicus).

Iſt dieſe deine Mutter?

Thusnelda.

Und du, wer biſt du? Rede!

Lycisca

(die ihre Kränze auf den Arm genommen, und ihr Körbchen aufgerafft hat).

Wie du ſiehſt.

Ein Weib wie du, nur etwas jünger wohl.
Nicht hochgeboren, aber hübſch und munter,
Nicht Fürſtin zwar, doch eine Römerin;
Ein Blumenmädchen gleich' ich meinen Roſen,
Ich blühe — und ich ſteche ab und zu!
Nun weißt du's, deutſche Fürſtin!

(Thumelicus einen Kuß zuwerfend.)

Heute Abend!

(ſie geht im Hintergrund nach links ab.)

Thusnelda
(nach einer Pauſe).

Ich weiß, mein Sohn, es ſollen niedre Seelen
Dem Unglück Ehrfurcht nicht, nur Spott und Hohn;
Auch ſtaun' ich nicht, daß dieſe hier ſich zeigte,
Wie ihresgleichen eben, rauh und roh,
Ich ſtaune, daß du deiner werth ſie fandeſt,
Daß deine Liebe — denn geſteh' es nur,
Du liebſt ſie —

Thumelicus.

Ich? — Nun ja, ich bin ihr gut;
Das Ding iſt hübſch, recht hübſch, und macht mir Spaß
Mitunter —

Thusnelda.

Wie? Verſteh' ich dich? Du bringſt
Mit ihr nur müß'ge Stunden tändelnd hin;
Du liebſt ſie nicht, und achteſt ſie wohl kaum?
Mein Sohn, in Deutſchland ehren ſie die Frauen;
Der roh'ſte Krieger ſchätzt in jedem Weibe
Die Mutter, die im Schooße ihn getragen,
Und gläubig lauſcht er dem Prophetenwort
Von keuſcher Jungfrau'n unentweihten Lippen!

Thumelicus.

Nun ja, in Deutſchland, doch wir ſind in Rom!

Thusnelda.

Das ſind wir, ja, und waren's nur zu lange! —
Genug! Wenn freudetrunken ich bisher
Dem Glück nur lebte, wieder dich zu haben,
Laß Ernſt'res nun fürſorgend uns bedenken!
Denn eine große Zukunft liegt vor dir,
Und welterſchütternde Geſchicke ruhen
Auf deinem Haupt, mein Sohn, in deinen Händen!

Thumelicus.

Nun ſprichſt du wieder, was ich nicht verſtehe!

Thusnelda.

Du wirſt es faſſen lernen! Jetzt nur dies!
Was du, der Sohn Armins, geboren biſt,
Das weißt du, Sigmar; laß mich hören nun,
Was, meiner Hut entfremdet, du geworden
In meiner Feinde Hand?

Thumelicus.

Was ich geworden?
Groß wurd' ich, wie du ſiehſt, und ſtark und rüſtig!

Thusnelda.

Dank ſey den Göttern, die dir Kraft verliehen,
Des Mannes beſtes Erbtheil! — Doch ſag' an,
Wie brauchte Rom ausbildend deine Kraft?

Zu niedrem Knechtesdienſt? Am Pflug vielleicht,
Wie, oder that es dir die Werkſtatt auf,
Und lehrte dich ein ſchnödes Handwerk treiben?

Thumelicus.

Kein Werkzeug führt' ich jemals, als das Schwert;
Die Waffen brauchen, das iſt mein Gewerbe!

Thusnelda.

Zum Krieger zogen ſie dich auf? Sie ſelbſt! —
Daran erkenn' ich euch, ihr großen Götter!
Den macht ihr blind, den ihr verderben wollt;
Ihr ſtürzt ihn nicht, ihr ſtreut ein Sandkorn nur
Ihm in den Weg, ausgleiten laßt ihr ihn,
Bis ſtrauchelnd er, der eignen Wucht erliegend,
Unhemmbar niederrollt, dem Abgrund zu,
Den ſelbſt er aufriß, daß er ihn verſchlinge! —
Nun ſind ſie unſer! Dank, ihr großen Götter!
Selbſt banden ſie die Geißel ihrem Rücken,
Selbſt ſchliffen ſie das Meſſer ihrer Bruſt;
Ihr haltet ſie nicht mehr, ſie ſind verloren!

Flavius Arminius

(der während der letzten Reden im Hintergrunde von links aufgetreten iſt).

Thusnelda!

Thusnelda

(zuſammenſchreckend).

Wehe mir!

Thumelicus.

Was faßt dich an?

Thusnelda.

Vernahmst du nicht die Stimme, die da rief?
Nur einmal hört' ich sie, und nie mehr, nie,
Vergeß' ich ihre tiefverhaßten Klänge!

Flavius

(vortretend).

Thusnelda, hör' mich an!

Thusnelda

(sich langsam nach ihm umwendend).

Er ist's! — Mich täuscht
Kein Blendwerk! — Ja, er ist's! — Was willst du mir,
Verräther, der vom Vaterlande ließ,
Schmach deines edlen Stamms, Unwürdiger,
In dessen Namen schon sich Rom und Deutschland,
Verrath und Treue, Sclavensinn und Freiheit
Zu eklem Mißklang widerwärtig mengen,
Was willst du, rede, Flavius Armin?

Flavius.

Ich weiß, mein Anblick ist dir unerwünscht!
Als ich vor Jahren dir, dem Weib des Bruders,
An dieser Stelle Trost und Hülfe bot,

Da hießest du erzürnt von dir mich gehen,
Du fluchtest mir —

Thusnelda.

Ich that dir, wie du einst
Armin gethan! Wie dort am Weserstrand,
Mit Hohn vergeltend redlich ernste Worte,
Des Speeres Wucht du nach dem Bruder warfst,
So schleuderte ich meinen Fluch nach dir,
Und warf dir meinen Abscheu vor die Füße!
Geh, rief ich, und du gingst! Was kehrst du wieder?

Flavius.

Nicht Jener, der dich grollend einst verließ,
Ein Aelt'rer, Mild'rer kehr' ich dir zurück,
Und dich auch hoffte milder ich zu finden,
Gerechter, mäßiger, nicht bloß dem Grab,
Der Wahrheit auch und beſſrer Einſicht näher!
Denn nicht mein Wille war es, der entzweiend
Uns Brüder trennte; des Geſchickes Strömung
Riß Jenen dahin, dort hinüber mich!
Und ſchwebte jetzt ſein Geiſt aus jenen Höhen,
Wo Wahrheit wohnt und Frieden, uns herab,
Wie dir vertrauend naht' ich dem Verſöhnten —

Thusnelda.

Du lügſt; erbleichen, zittern würdeſt du

Vor ſeinem Anblick, ſcheu dein Angeſicht
Verbergen vor den lichtverklärten Zügen
Und läugneſt du's —

(ihm Thumelicus, der bisher abgewendet geſtanden, mit raſcher Wendung gegenüberſtellend).

Sieh her, hier iſt Armin,
Und blicke ihm ins Auge, wenn du darfſt!

Flavius

(ſein Geſicht in den Händen verbergend).

Armin, ihr ew'gen Götter!

Thumelicus.

Sieh doch nur!
Was machſt du, Mutter? Mich erbarmt des Mannes!

Thusnelda.

Sei liebreich gegen Alle wie die Sonne,
Erbarmen zeig' dem Wilde, das du fällſt,
Dem Gegner, den du triffſt, doch für Verräther
Nur Haß, und wieder Haß, und kein Erbarmen!

Flavius.

Wohlan denn, da du unverſöhnlich ſtarr
Dich zeigſt —

Thusnelda.

Ja, 'nenn' mich ſo, ich bin es, bin
Dem Schlechten unverſöhnlich bis zum Tode!

Flavius.

So fahrt denn hin aus meiner Seele Grund,
Verſöhnung, Scham und Reue! Fahret hin!
Ihr wollt nicht Liebe, habt denn meinen Haß!
Und ſo vernimm was Cäſar dir gebietet;
Du ſollſt im Circus morgen, iſt ſein Wille,
In fürſtlichem Gewand, den Eichenkranz
Im Haar, mit ihm der Spiele Zeugin ſeyn,
Die dort er feiert —

Thusnelda.

Ich? In fürſtlichem
Gewand? Im Circus? — Iſt das Hohn? Wie, oder
Birgt Schlimm'res noch mir feindlich deine Rede?

Flavius.

Sy, bangt die ſtolze Tochter des Segeſt?
Vernimm erſt dies noch, Cajus Cäſar will,
Daß dieſer hier, dein Sohn, beim Kampfſpiel morgen
Zum erſtenmal in deiner Gegenwart,
Vor Rom und Cäſar ſeine Kunſt bewähre.

Thusnelda.

Wie, ſeine Kunſt bewähren? Welche Kunſt?
Du lächelſt — Rede, Mann der halben Worte,
Welch' Unheil droht mir? Sag's mit einem Mal!

Flavius.

So weißt du nicht, daß Rom auch deinen Sohn
Wie Hunderte nur dazu aufgespart,
Daß seiner Wunden Anblick, daß sein Blut
Dem Pöbel Roms zum frohen Schauspiel diene?
Kennst du sie nicht, die Kampf und Wechselmord
Nach Regeln lernen, und als Kunst betreiben,
Und Fechter sich nach ihrem Handwerk nennen?
Kennst du sie nicht? — Wohlan,

(rasch vortretend, und auf Thumelicus hinweisend).

hier siehst du einen,
Der morgen in Germanentracht und Waffen
Auf Tod und Leben vor dir fechten soll!

Thusnelda.

Auf Tod und Leben? — In Germanentracht?
Sigmar — ihm glaub' ich nicht — sprich du zu mir?
Bist du, was jener sagt? — Bist du es, rede!

Thumelicus.

Der Mann spricht Wahrheit! Ja, ich bin ein Fechter!

Thusnelda.

Ein Fechter — du? —

Thumelicus.

Ich kämpf' zu Roß und Wagen.

Und bin im Sichelkampf, im Netzwurf Meiſter!
Das bin ich — Ja, frag' nur den Glabrio!

Thusnelda.

Der Sohn Armins!!

(Sie verbirgt das Geſicht in den Händen; nach einer Pauſe raſch gegen Flavius vortretend:)

Das alſo iſt's! — Ihr wollt
Nicht bloß den Sohn Thusneldens und Armins
Hinſchlachten grauſam vor der Mutter Augen;
Ihr hüllet ihn, erfindriſch wie ihr ſeyd,
Vorerſt noch gern in deutſche Tracht und Waffen,
Ihr möchtet Schmach noch, Schmach zum Morde fügen,
Und hinterliſtig in Armins Geſchlecht
Auch Deutſchland, ſeine Wiege, mit beſchimpfen!
Das möchtet ihr? — Ihr aber werdet nicht!
Die Götter haben uns ein andres Ziel
Geſteckt! Gebiete, drohe Cäſar nur!
Ein größres Schickſal iſt uns aufbehalten
Und leuchtender wird unſer Ende ſeyn!

Flavius.

Du biſt von Sinnen, Weib! Wenn Cäſar: Ja!
Gebot, wer wagte: Nein! zu ſagen?

Thusnelda.

Ja!
Nie wird Thusnelda, ſag' es deinem Herrn.

Nie wird in Festesschmuck sie Jemain seyn.
Von ihres Kindes Schmach, von Deutschlands Schande!
Und nie wird dieser hier, der Sohn Arminś,
Des Vaters Waffen wie zum Spotte tragend,
Im Circus ringen um des Lebens Preis!
Nie, sag' ich, nie! — Er iſt mein Sohn und wird
Nicht kämpfen —

Thumelicus
(fortfahrend):

Ich nicht kämpfen! Willſt du toll
Mich machen, rasend toll?

Thusnelda.

Ihr ew'gen Götter!

Thumelicus.

Nicht kämpfen ſollt' ich, wenn ſchon Cäſars Huld
Den Korb mir zum Gegner auserleſen?
Nicht kämpfen? Ich daheim mich feig verkriechen,
Indeß im Circus jubelnd die Genoſſen
Den Todesgruß dem Cäſar bringen? Soll
Mit Fingern Korb höhnend nach mir weiſen,
Mich Hasenberg und Memme ſchelten dürfen?
Nicht kämpfen, ſagſt du? Lieber gleich nicht leben!

Flavius
(für ſich):

Der Glückliche! Er fühlt nicht ſeine Schmach!

Thusnelda.

Sigmar! Muth ziemt dem Mann, und du biſt muthig
Und ſollſt es zeigen auch, ich ſchwör' dir's, ſollſt
Dem ſtolzen Rom es bald und herrlich zeigen,
Nur jetzt nicht, hier nicht ſollſt du Kraft und Muth
In dieſem ſchnöden Gaukelſpiel vergeuden!

Thumelicus.

Wie nennſt du es? Ein ſchnödes Gaukelſpiel!
Wenn Rom ſich prangend wie zum Feſte ſchmückt,
Wenn Cäſar, der Senat, die röm'ſchen Ritter,
In feierlichem Zug zum Circus ſchreiten,
Deß weite Räume ſchon ein wogend Meer
Von Stimmen und Geſtalten brauſend füllt,
Wenn nun auf Cäſars Wink die Schranken ſich
Den Kämpfern öffnen, und es ſtill wird, ſtill,
Als wäre nie, was Sprache heißt, geweſen,
Und nun das Zeichen dröhnt, die Streiche fallen,
Der vordringt, jener weichend raſchen Wurfes
Mit ſeinem Netz des Gegners Helm umſchlingt,
Und der ſich losringt, wieder ſich verſtrickt,
Jetzt trifft, und jetzt getroffen, blutet, taumelt
Und ſinkend ſelbſt die Bruſt dem Feinde bietet,
Den Streich empfängt und endet, und wenn jetzt
Wie plötzlich eine Wetterwolke birſt,

Rings Beifall, donnerdröhnend, erderſchütternd
Herabrauſcht auf des Siegers trunknes Haupt,
Hier Roſen, Lorbeern dort ihm niederregnen.
Der Cäſar Beifall nickt und tauſendſtimmig:
Dem Sieger Heil! durch alle Lüfte ſchallt! —
Das wäre Spiel nur, ſchnödes Gaukelſpiel?
Das iſt der Sieg, das iſt der Ruhm, das Leben!

Thuskelda.

Von Siegen träumſt du, Wahnverblendeter
Begreifſt du nicht, daß ſie dich tödten nur,
Am Sohn des Vaters Siege rächen wollen!
Und du — du könnteſt —

Thumelicus.

Kämpfen will ich, kämpfen!

Thuskelda.

Und Deutſchland, Unglückſel'ger, das du ſchändeſt,
Des Vaters Namen, den du frech entweihſt,
Die Hoffnung deiner Mutter, die du täuſcheſt!
Iſt nichts dir heilig mehr? Biſt du ein Fechter,
Weil Rom dich ſo genannt, dich ſo erzogen?
Du biſt der Sohn Armins, du biſt ein Deutſcher,
Uns, uns gehörſt du an!

Thumelicus.

Was deutſch — was römiſch!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich bin ein Fechter, Kampf iſt mein Gewerbe;
Und wenn du etwa deines Deutſchlands wegen
Dich meines Standes ſchämſt, ſo wiſſe nur,
Ich ſchäm' nicht minder mich des deutſchen Namens.
Ich ſchäm' mich, wiſſe, ein Barbar zu ſeyn.
Und hier für alle Zeiten ſchwör' ich ab
Des deutſchen Stammes Namen und Gemeinſchaft!
Zu Rom ward ich geboren, Rom erzog mich.
Ich bin —

Thusnelda.

Halt ein, Unſeliger, halt ein!

Thumelicus.

Ich bin ein Römer, will ein Römer ſeyn!
Und ſo geh' hin, und melde deinem Herrn,
Du Bote Cäſars, daß ich fechten werde
Im Circus morgen, wie er mir gebeut,
Zu ſiegen, wenn die Götter mir's vergönnen,
Zu fallen, wenn ihr Rathſchluß mir's verhängt!
(er geht rasch in die Seitenthüre links ab).

Flavius

(nach einer Pause, zu Thusnelda, die wie erstarrt, das Antlitz in den Händen verbergen, dasteht):

Thusnelda, mag auch dir noch unverſöhnt
Der alte Groll für mich im Herzen leben,
Aus meinem ſchwand er hin mit dieſer Stunde!

Was du auch ſprachſt, ich klage dich nicht an,
Was du auch ſinnſt, ich hindre nicht dein Streben;
Leb wohl! Wie hart du erſt an mir gethan,
Betrübtes Mutterherz, dir ſey's vergeben!

(er geht durch den Hauptеingang nach links ab).

Thusnelda.

Ich wußt' es wohl! Schmach iſt die Frucht der Schwäche!
Ich hätte ſterben müſſen! Will mein Sohn,
Sein Volk verläugnend, ſich zum Feinde wenden,
Und wahnbethört den Ruhm des Vaters ſchänden,
Mein iſt die Schuld! — Doch ſorge nicht, Armin,
Ich geb' der Schmach nicht deinen Namen hin;
So darf er nicht, ſo wird dein Sohn nicht enden!

(während ſie ſich zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte.

(Merowig und Ramis treten durch den Haupteingang ein; Thusnelda mit aus der Seitenthür rechts ihnen entgegen.)

Thusnelda.

Willkommen, Merowig! Du hältst mir Wort,
Und kömmst zur rechten Stunde; wollten nur
Die Götter, daß du auch zur guten kämst!

Merowig.

So hoff' ich, Herrin, denn ich bring dir Gutes.
Der Rettung frohe Kunde bring ich dir.
Noch heute Nacht bricht unsre treue Schaar
In diese Mauern, euch hinweg zu führen!
Die Wächter sind gewonnen, Rosse harren,
Im Fluge durch die Ebne uns zu tragen,
Und ist nur erst der Apennin erreicht —

Thusnelda.

Genug! Zu viel! Eh' wir der Grute denken,
Laß erst der Aussaat uns versichert seyn! —

Merowig.

Du ſtehſt ſo ſtill, ſo trüb mir gegenüber!
So wär es wahr, wovon mir Ramis ſprach?
Er widerſtrebte dir; er will das bleiben,
Wozu ihn Rom gemacht, ein Fechter bleiben!

Ramis.

Er hält zum Feind! Er iſt in Römerhand
Ein Römer worden!

Thuſnelda.

Nein, er iſt ein Deutſcher,
In jedem Herzſchlag, jedem Tropfen Bluts
Ein Deutſcher! — Deutſche Treue iſt's, mit der
Sein Herz an Rom hängt, weil es ihn erzogen;
Deutſch iſt der Muth, der ihn zum Kampfe drängt;
Deutſch ſelbſt der Wahn, der Alles lieber will,
Als eben deutſch ſeyn! — Ja, er iſt ein Deutſcher,
Und daß er's iſt, das eben iſt vielleicht —

Thumelicus

(außer der Bühne).

Io, Bachus! Stoß' an, Lycisca!

Thuſnelda

(zuſammenfahrend).

Seine Stimme!

Merowig.

Trinkſpruch und Becherklang!

Ramis.

So iſt es! Ja.
Der Sohn Armins hält Tafel, lärmt und ſchwelgt,
Und wiegt auf weichem Pfühl bei vollen Bechern
Sein Mädchen auf dem Schooße!

Thusnelda.

Laßt ihn ſchwelgen!
Laßt ſeine Triebe keck und ungeſtüm,
Wie Meeresfluthen über's Ufer ſchlagen;
Laßt alle Blüthen ſie vom Lebensbaum
In toller Haſt auf einmal niederſchütteln;
Laßt friſche Jugend ihre Blaſen werfen;
Aus trüber Gährung reift der edle Wein!

Merowig.

Nur daß es Mannestrotz, nicht Knabenlaune,
Nur daß es Kraft ſei, Kraft, die überſprudelt,
Nicht Geiſtesohnmacht, die in Schlamm ſich wälzt;
Denn wo kein Aufſchwung, iſt kein Hoffen mehr! —

Thusnelda.

Ihr grollt ihm, ihr mißachtet ihn, ihr Beiden!
Und warum grollt ihr ihm? — Weil er ſo ſchroff
Mir erſt entgegentrat? — Er iſt ein Fechter
Und ſollte kämpfen nicht und ſiegen dürfen?
Iſt's nicht begreiflich, daß ſein Zorn entbrannte?

Iſt's menſchlich nicht, daß er nicht opfern wollte,
Wofür ich Hohn nur, nicht Erſatz ihm bot? —
Doch wenn du deinen Auftrag nur enthüllend
Ein Volk ihm zeigeſt — nein, ein Volk von Völkern,
Ganz Deutſchland, das zu ſeinem Banner ſchwört,
Wenn ich ihm Thaten zu vollbringen nenne,
Die ärmſte ſicher der Unſterblichkeit,
Dann wird die Binde ihm vom Auge fallen —
Ein großes Schickſal macht den Menſchen größer —
Dann wird er fühlen, wer und was er iſt —

Lycisca
(ſingt außer der Bühne in Begleitung eines Saiteninſtrumentes).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein!
„Bald vom Purpur deiner Lippen,
„Bald vom Blut der Reben nippen;
„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"

Thumelicus
(außer der Bühne einſtimmend).

„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"
Jo, Bachus! Jo!

Thusnelda
(für ſich).

Weh mir! Mein Herz erſtarrt
Bei dieſen Klängen! Wenn das falſche Rom

So ganz der Seele Schwingen ihm gelähmt,
So durch und durch ſein Herz vergiftet hätte —
Nein! Was auch komme, was die Stunden bringen,
Die Schande Deutſchlands wird mein Sohn nicht ſein!

Merowig
(nach einer Pauſe).

Thusnelda! Vorwärts drängt die Zeit, und will
Entſcheidung!

Thusnelda.

Ramis! Rufe meinen Sohn
Zu mir, und ſorg' dann, daß vom Zwinger her
Kein Späherauge lauernd uns entdecke!
(Ramis in die Seitenthüre links ab.)

Merowig.

Ich wünſchte ſehr, du hätteſt nicht bis jetzt
Die Sendung ihm verhehlt, mit der ich komme!
Droht morgen doch das Kampfſpiel; raſche Flucht
Allein entzieht ihn der Gefahr, und wenn
Er zweifelnd unſern Bitten ſich verſagte —

Thusnelda.

Der Himmel, hoff' ich, wird uns gnädig ſeyn!

Merowig.

Du hoffſt — das heißt, du fürchteſt! — Nur wenn Hoffnung
Die Menſchen aufgibt, flüchtet ſie zum Himmel,
Und glaubteſt wahrhaft du an deinen Sohn —

Thusnelda.

Ich glaube an die Götter, und was komme,
Die Sache Deutſchlands geb' ich nicht verloren! —
Da iſt er! — Tritt bei Seite!

Thumelicus

(mit Ramis aus der Seitenthüre links tretend).

Fahr' die Peſt
Dir auf den Nacken! Kommen ſoll ich, Hexe!
Und wohin ſoll ich kommen, und zu wem?

Ramis.

Hier deine Mutter mag dir Antwort geben!

Thusnelda

(während Ramis im Hintergrunde nach links abgeht).

Tritt näher, Sigmar!

Thumelicus.

Nun was ſoll es? — Rede!
Doch mach es, bitt' ich, kurz! Ich habe Gäſte —
Vielmehr, ich bin zu Gaſt geladen — oder
Noch beſſer, man bewirthet mich! Gleichviel!
Was ſoll es, ſprich!

Thusnelda.

Mein Sohn, blick auf, und ſieh
Den Mann hier!

Thumelicus.

Dieſen hier! Ey ſeht doch, ſeht!
Das Thierfell und der Helm mit Geierflügeln —
Ja ſo! Jetzt faß ich's erſt! —
(vor Merowig hintretend und ihn von allen Seiten muſternd).
Für wahr, recht hübſch!
Recht kleidſam und doch echt germaniſch!

Thusnelda.

Wie!
Verlaſſen dich die Sinne? — Wofür hältſt
Du dieſen Mann!

Thumelicus.

Den Mann hier! Nun wofür
Denn ſonſt als Einen, den mir Cäſar ſendet,
An ſeinem Leibe mir die Tracht zu zeigen,
Die morgen ich im Circus führen ſoll!

Thusnelda.

Unwürd'ger Irrthum, ſchmachvoll wie das Leben,
Das Rom dich führen ließ! Bethörter, wiſſe,
Der Waffenbruder deines Vaters iſt's,
Der hier vor dir ſteht, der zu dir zu bringen
In Roms germaniſche Cohorten trat;
Der Helfer iſt es, den dir Deutſchland ſendet,
Dein Retter, dein Befreier —

Merowig.

Und vor Allem
Ein treuer Freund, wie er's dem Vater war!

Thumelicus.

Ein Freund! Ein Retter! Ey, was ſchwatzt ihr da?

Merowig.

Mein Fürſt — denn alſo nach des Vaters Tod
Geziemt es uns Cheruskern, dich zu nennen —
Mein Fürſt, mich ſendet Deutſchland und es ruft
Durch mich dir zu: Auf, ruft es, denk' der Schmach,
Die in Arwins Geſchlecht ich mit erlitten;
Ergreif' des Vaters Schwert denn, Sohn des Helden,
Und räche ſie und räch' die Heimath mit!

Thusnelda.

Vernahmſt du es, mein Sohn? Sie rufen dir,
Die Völker all', die zwiſchen Rhein und Donau,
Vom Speßart bis an die Carpathen wohnen,
Das ganze große Deutſchland ruft nach dir!
Auf, dröhnt es donnerlaut, und Schwerter klirren
Und Hörner ſchmettern drein — Auf, Sohn Armins,
Auf, räche dich, und räch' uns alle mit!

Merowig.

Die Fürſten, wie die Völker harren dein!
Tritt unter ſie! — Nur deines Winkes braucht's,

Nur deines Anblicks, und ſie ſind in Waffen!
An's Werk denn! Dieſe Nacht noch fliehen wir —

Thumelicus.

Bewältigt mich des Weines Kraft, und macht
Mich wirblicht — oder ſeid ihr toll? — Ich fliehen,
Ich Deutſchlands Völker zu den Waffen rufen?

Thusnelda.

Verzweifelſt du? Du ſagſt, du ſeyſt ein Fechter
Und Kampf ſey dein Gewerbe; zeige denn,
Was du vermagſt! Doch Rom, dies ſtolze Rom,
Das unter Elfenbein und Goldgetäfel,
Wohin du greifſt, nur Schutt und Moder iſt,
Rom, dieſes Weltreich, dem ein Raſender
Gebieter, Rom, das nicht an ſeine Götter,
Nicht an ſich ſelbſt mehr glaubt, Rom, das uns Beide
In Ketten ſchlug, und dich zum Fechter machte,
Und nun dich morden will, Rom ſey dein Gegner,
Rom ſchlage, ſtürze; Rom beſiege, Rom!

Thumelicus.

Ey, heiß' doch lieber gleich den Mond vom Himmel
Herab mich holen! — Wer beſiegte Rom?

Merowig.

Wir ſchlugen's, wir, im Teutoburgerwald!

Thusnelda.

Wie, wähnſt du uns zu ſchwach? — So folg' uns, komm
In unſre Wälder! Lerne dort frei ſeyn
Und Freiheit ſchätzen, ſieh Recht walten dort,
Wo hier nur Willkür herrſcht, und Wahrheit, wo
Hier Trug und Lüge gleißen! Reife dort
Zum Mann auf unter Männern; faſſe, fühle,
Daß wir jetzt ſind, was dieſe hier geweſen,
Und ſtürze Rom, denn unſer iſt die Welt!

Thumelicus.

Und warum ſtürzt' ich Rom? Was that mir Rom
Je Böſes, Deutſchland Liebes je, daß ich
Für Deutſchland Rom befehdete? — Was iſt
Mir Deutſchland? —

Thusnelda.

Wie, das Land, für das dein Vater
Sein Blut vergoß, das Land, in dem Geburt
Zur Herrſchaft dich berief, Cheruskerfürſt,
Deutſchland verläugneſt du?

Merowig.

Iſt's möglich? Wie,
Du wollteſt blind ſeyn für der Heimath Winke,
Dein Ohr verſchließen, wenn die Mutter ruft?
Du kannſt, du wirſt nicht —

Thumelicus.

Warum könnt' ich nicht?
Wenn Deutſchland, meine Mutter, wie du's nennſt,
Durch zwanzig Jahre weder mein gedachte,
Noch dieſer, die das Weib Armins, warum,
Bei allen Göttern, ſollte ich nicht auch
Vergeſſen dürfen dieſer Rabenmutter?
Was iſt mir Deutſchland, wiederhol' ich Euch!
Ich bin kein Deutſcher, kein Cheruskerfürſt;
Ich war und bin, und bleibe was ich bin,
Thumelicus, der Fechter von Ravenna.

Thusnelda

(nach einer Pauſe, ſich abwendend zu Merowig).

Sprich du zu ihm, ich weiß nichts mehr zu ſagen!

Merowig.

Wär' ich der Mann, der über Sprudelworte
Der Dinge Kern vergißt, beim Hammer Thors!
Ich kehrte heim, und ließ dich nach Behagen
Hier Fechter ſeyn und bleiben! — Doch du biſt
Der Sohn Armins, der Einz'ge, der vermöchte
Die Splitter deutſcher Kraft in Eins zu ſchmelzen.
Und darum bleib' ich, und beſchwöre dich,
Vergiß in deinem Zorne gegen Deutſchland
Nicht deiner ſelbſt, und thu' für dich, was du

Für uns nicht thuſt! Wir bieten dir ein Heer,
Gewalt und Macht, den Purpur der Cäſaren
Dir zu erobern! Stoße nicht von dir,
Was niemals wiederkehrt! Sey unſer Führer,
Und Rom gehorcht dir, und die Welt iſt dein!

Thumelicus.

Gewalt und Macht! — Der Purpur der Cäſaren!
Das freilich läßt ſich hören und — fürwahr,
Ich will's bedenken! — Doch genug für heut!
Ich muß hinein — Wir ſprechen mehr davon
Zu beſſ'rer Stunde! — Morgen oder —

Merowig.

Morgen?
Steht morgen nicht das Kampfſpiel dir bevor,
Und wenn du —

Thumelicus.

Wenn ich fiele, meinſt du? — Nein,
Ich muß, ich werde ſiegen!

Merowig.

Thor! Und wenn
Du ſiegteſt, glaubſt du denn, du würdeſt dann
Noch wählen können; wähnſt du, Deutſchland werde
Zum Führer ſeiner Völker Den erwählen,

Der ehrlos ſich ein Knecht mit Knechten ſchlug,
Den Fechter, dem im Circus Siegeskränze
Roms Pöbel zuwarf! — Nein, heut mußt du wählen,
Jetzt oder nie mehr! — Später iſt's zu ſpät!

Thumelicus

(im höchſten Ausbruch der Wuth faſt ſtammelnd).

Ehrlos, weil ich ein Fechter bin! — Ehrlos —
Und für euch Deutſche, die die Hand im Schooß
Mich ruhig werden ließt, was ich geworden —
Iſt Aurelian nicht röm'ſcher Ritter, Valens
Nicht Kriegstribun, und waren auch nur Fechter —
Und ich — euch Wilden, euch Barbaren — ehrlos!
Wohlan, ſo hört und merkt es euch für immer;
Nie werd' ich, nie der Deutſchen Führer ſeyn!
Und wolltet ihr den Erdkreis mir erobern,
Und läg' ganz Deutſchland flehend mir zu Füßen —

Thusnelda

(Merowig zurückwinkend, der in heftiger Bewegung vortritt).

Halt! Deutſchland ſoll und wird nicht dir, und Keinem,
Der lebt und leben wird, zu Füßen liegen,
Und betteln, daß er's führe und beherrſche!
Nein, Deutſchland wird nicht flehen! — Aber ich,
Ich, deine Mutter, fleh' zu dir, mein Sohn,
Ich, die in Kummer dich gebar, in Gram

Dich aufgeſäugt, und im Verzweiflungsſchmerz
Verloren, ich, mein Sohn, beſchwöre dich,
Laß nicht den Tag, der dich mir wieder gab,
Mir herber ſeyn, als jenen des Verluſtes!
Verrath' mich nicht, du meine liebſte Hoffnung,
Erſpare mir den letzten, tiefſten Schmerz,
Laß nicht mein einzig Kind mich überleben!
Denn kämpfſt du morgen, fällſt du ab von uns,
So biſt in meinem Herzen du geſtorben;
Denn lieber ſäh' ich kalt und ſtarr und bleich
Dich todt vor mir, zerſchmettert und erſchlagen,
Als ſieggekrönt und ſchmachbedeckt zugleich
Dein deutſches Haupt den Fechterlorbeer tragen!

(nach einer Pauſe ſich Thumelicus nähernd, der abgewendet ſteht).

Du zürnſt, mein Sohn? Mir ſollteſt du nicht zürnen!
Ich lebte für dich, lebte, da der Tod
Mir Ruhm und Freiheit bot, ſo leb' nun du
Für mich; erſtatt' mir, was ich dir geopfert!
Du trägſt des Vaters Züge, ſtrafe ſie
Nicht Lügen! Du biſt ſchön, ſo fühl' auch groß
Und ſchön; du biſt ein Mann, ſo ſey kein Fechter,
Und da Geburt dich zu dem Unſern macht,
So ſey der Unſre! Komm!

(ſeine Hand erfaſſend)

Mir war's verſagt
Den ſchwachen Schritt des Knaben einſt zu lenken,
Laß Führerin mich nun dem Manne ſeyn!
Komm, Sigmar, komm!

Thumelicus

(auffahrend und ihre Hand von ſich ſchleudernd.

Nein, nein, und dreimal nein!

Thusnelda

(taumelt zurück, nach einer Pauſe, die Hand auf's Herz gelegt).

So geh'!

Thumelicus.

Das will ich! Ruf' mich nur nicht wieder,
Und hoff' noch Dies und Das mir abzubringen,
Denn was ich ſagte, glaub' mir, bleibt geſagt!

(er geht in die Seitenthüre links ab.)

Merowig

(nach einer Pauſe ſich Thusnelden nähernd).

Thusnelda!

Thusnelda.

Geh' auch du!

Merowig.

Nicht ohne dich!
Er will ſein Schickſal, mag er es denn haben;

Ihm dünkt's Muſik, wenn ſeine Feſſeln klirren,
Du aber, deren Seele Freiheit braucht,
Du folg' mir in die Heimath, zu den Deinen!

Thusnelda.

Sprich nicht von mir! Ich brauch' nur noch ein Grab!
Ihn rette, meinen Sohn! Brich heute Nacht
Ins Haus mit deinen Treuen, tragt ihn fort
Mit euren ſtarken Armen; mit Gewalt
Befreit ihn —

Merowig.

Wen befreite je Gewalt?
Wer frei ſeyn ſoll, der muß die Freiheit wollen,
Und wer ein Knecht iſt, bleibt es, wo er ſey!

Thusnelda.

Dem Sohn Armins verſagſt du Beiſtand?

Merowig.

Nicht
Dem Sohn Armins, dem Fechter von Ravenna!
Ihn mit mir nehmen, hieße Gift ſtatt Heilung
Der Heimath bringen, ſtatt des Bandes, das
Vereint, das Meſſer, das zerſchneidet! Dich,
Dich laß mich heimwärts führen, laß dein Antlitz
Den Unentſchloſſenen mich zeigen —

Thusnelda.

Nein!

Thu' deine Pflicht, ich will der meinen folgen,
Ich bleibe! Kehr' du heim! Doch heimgekehrt
Sag' ihnen, während ſie zu Rathe ſaßen,
Und zweifelten und überlegten, ging
Ein edler Geiſt und eine freie Seele
Im Druck und Drang der Knechtſchaft hier zu Grund!
Sag' ihnen, daß ſie ſich zu ſpät entſchloſſen,
Und warne ſie, daß dies: Zu ſpät! Zu ſpät!
Nicht Deutſchlands Fluch für alle Zeiten werde!
Kein Wort mehr! Geh'! Ich will es!

Merowig.

Ich gehorche!

(er geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda

(nach einer Pauſe).

Er geht! — Sein Schritt verhallt — und nun iſt Alles,
Iſt Alles aus! — Er kämpft im Circus morgen,
Und fällt und ſtirbt, mit ew'ger Schmach ſich ſelbſt,
Des Vaters, wie der Heimath Ruhm befleckend!
Und ich ſäh' ruhig zu! — Ich ließ ihn ſinken,
Bevor das Aeußerſte verſucht! — Doch was
Ergreif ich? — Fleh' ich Flavius an! Nein, nein!

Was kann als Unheil vom Verrath mir kommen!
Ihr ew'gen Götter, helft und rettet ihr!
Nacht liegt auf meinen Wegen, Nebel deckt
Mein Aug'! Ich weiß nicht Rath noch Rettung! Eins
Nur glüht und flammt in meiner tiefſten Seele:
Die Schande Deutſchlands darf mein Sohn nicht ſeyn!

Lycisca
(ſingt außer der Bühne wie früher).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Rebenmilch und Küſſetauſchen,
„Das heißt doppelt ſich berauſchen;
„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"

Thumelicus
(außer der Bühne einſtimmend.)

„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"
Jo, Bachus! Jo!

Thusnelda.

Ihr ew'gen Götter! Ja,
Das iſt's! Ihr ſprecht zu mir aus dieſen Klängen!
Die Liebe hält ihn, Liebe muß ihn retten;
Ihr muß ich mich verbinden! — Wehe mir!
Ich ſollte — ich, Thusnelda — Zauderſt du,
Mein Stolz? Empörſt du dich, hoffärth'ger Geiſt,

Der kaum den Göttern ſich in Demuth beugte?
Du widerſtrebſt, du willſt nicht — Lerne müſſen!
Es gilt des Sohnes Haupt! Lern' bitten, knieen,
Und ſchäm' dich nur, daß du dich erſt geſträubt!

Lycisca
(aus der Seitenthüre links tretend und zurückſprechend).

Genug für heute! Morgen mehr! — Nein, nein!
Du ſollſt nicht mit! Du bleibſt! — Ich ſchließ' dich ein!

Thusnelda
(der Abgehenden in den Weg tretend).

Nicht weiter! Erſt vergönn' noch mir ein Wort!

Lycisca.
(vortretend).

Du biſt's! Ey ſieh doch, ſieh! Du willſt mich ſprechen!

Thusnelda.

Dich ſprechen? — Bitten, bitten will ich dich!
Wie ungewohnt ich's ſey — ich will dich bitten!

Lycisca.

Mich bitten? — Du, die deutſche Fürſtin, mich?

Thusnelda.

Wenn dich mein Stolz verletzt, ſo ſiehſt du nun,
Die Götter rächen's! Laß mein Beiſpiel denn
Dich warnen! Komm mir ſanft und mild entgegen,

Und hör's erbarmend, wenn ein Mutterherz
Verzweifelnd aufſchreit: Rette meinen Sohn!

Lyciſca.

Wie deinen Sohn dir retten? Hör' ich recht?

Thusnelda.

Das Kampfſpiel droht und morgen iſt's zu ſpät!
Laß nicht den Sand des Circus ihn betreten!
Nicht deinen Thränen wird er widerſtehen,
Er wird gehorchen, wenn du ihn beſchwörſt,
Zu fliehen, heut noch, dieſe Nacht zu fliehen!
Vergebens in der Heimath Mutterarmen
Erwartet ihn ein ruhmvoll würdig Loos;
Er ſtößt das Heil von ſich, das ihm verkündet!
Lehr' du ſein Glück ihn faſſen und ergreifen,
Brauch' deine Macht, er liebt dich, liebt dich ja!

Lyciſca.

Ein ruhmvoll würdig Loos wär' ihm gefallen?

Thusnelda.

Entflieh mit uns, und theile ſein Geſchick!
Gebieten ſollſt du dort, als Fürſtin herrſchen,
Wo du hier dienſt! Es gilt dein Heil, ſein Leben
Wenn du ihn liebſt, ſo rette, rette ihn!

Lycisca

(in heftiger Bewegung halblaut vor ſich hinſprechend).

Wär's möglich? Führte noch ein Weg empor
Aus meines Elends Tiefen? — Ich gebieten,
Ich dort als Fürſtin herrſchen, von mir werfen
Mein altes Leben, meiner Schmach vergeſſen? —
Vergeſſen? — Kann die Welt und kann ich ſelbſt,
Was war, vergeßen? Kann verborgen bleiben,
Was offenkundig! — Nein, umſonſt, unmöglich!

Thusnelda.

Du zweifelſt? Zweifle nicht! Ich fleh' zu dir
Wie zu den Göttern! Nicke mir Gewährung
Mild lächelnd zu! Sprich: Ja! Du mußt es ſprechen!

Lycisca.

Du dauerſt mich! — Wie ſag' ich dir, was hart
Doch immer bleibt, wie mild das Wort auch ſey!
Denn wiſſe nur, ich darf nicht: Ja! Nein, muß
Ich ſagen! — Traum iſt deine Hoffnung, was
Du bitteſt, iſt unmöglich! Nicht für mich,
Noch deinen Sohn iſt Heil und Rettung mehr!

Thusnelda.

Nicht Heil, noch Rettung mehr! Wo Alles ſchon
Zur Flucht bereit, wo treue Freunde harren,
Uns heimzuführen! Nein, ich träume nicht,

Du aber biſt verzagt! Nichts iſt unmöglich
Dem Weib, das liebt, dem Mann, der ernſthaft will!

Lycisca.

Das eben iſt es, Wahnverblendete!
Ich bin kein Weib, ich bin ein Blumenmädchen,
Wir lieben nicht, und werden nicht geliebt!
Und er — er iſt kein Mann, er iſt ein Fechter;
Die Peitſche ſchulte ihn; er kann gehorchen,
Doch wollen, wollen nicht! — Welch würdiges,
Ruhmvolles Loos ihm auch die Heimath biete,
Ihm fehlt der Blick, der raſch das Rechte wählt,
Der Geiſt, der vorwärts drängt, der zähe Muth,
Der nicht vom Werke läßt, bis es vollendet!
Und ich — Genug der Worte! Faſſe doch,
Wer ſank wie wir, der kann nur — tiefer ſinken!

Thusnelda.

Wie, drückt dich Schmach? Wohlan, ſo räche dich,
Und hat dein Leben Flecken, waſche ſie
Mit Römerblut hinweg! Es ſtehen' Waffen,
Es ſtehen Heere deinem Wink bereit!
Komm, folg' uns, rette meinen Sohn,
Und Rom ſoll dir bezahlen, was du litteſt!

Lycisca.

Gibt Rache mir zurück, was ich entbehre?

Und würdet ihr Barbaren etwa minder,
Als hier die Römer mich verachten? — Nein!
Wenn je zu herrſchen mir vom Glück beſtimmt,
So iſt's zu Rom hier, nicht in euern Wäldern.
Und iſt ſchon Schmach mein Loos, Rom reicht am Ende
Den bittern Trank in goldner Schale doch.

Thusnelda.

Und er — mein Sohn! — Wer rettet meinen Sohn?
Du Einzige auf Erden, die's vermag
Sieh meinen Schmerz, laß einer Mutter Flehen
Dich rühren — oder muß ich — Ja, ich muß!
(ihr zu Füßen ſinkend)
So ſieh mich flehend hier zu deinen Füßen!
Erbarm' dich meiner! Laß nicht wahnbethört
Den letzten Sproſſen eines edlen Stammes,
Gleich einem wilden Thier im Circus enden!

Lycisca.

Steh auf! Knie' nicht vor mir! Dir ziemt es, mich
Bewegt es nicht! — Beſorge nicht Verrath;
Ich werde, was du mir vertraut, verſchweigen!
Noch mehr! Befrei' ihn, wenn du kannſt, und führe
Ihn heimwärts! Nur von mir erwart' nicht Hülfe!
Wenn euch das Schickſal faßt mit rauhen Händen

Und euch hinabzieht in den Schmutz der Noth,
Als wärt ihr, wie wir Andern drin geboren,
So werd' ich's fördern nicht, doch auch nicht wehren!
Auch Elend will Genossen nicht entbehren,
Und muß ich sinken, geht nur auch zu Grund!

(Sie geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda.

Verloren, Alles, rettungslos verloren,
Und nirgend Rath und nirgend Hülfe mehr!
Ja, Wölfin Rom, du siegst und wir erliegen;
Der Geist, der nicht verdumpft in deinen Fesseln,
Verkehrt in Gift sich unter deinem Joch;
Als Scherge dient dir, wer zum Knecht nicht taugt,
Und so beherrschest du und hältst du Alle! —
Weh mir unsel'gem, fluchbeladnem Weib,
Das Deutschlands Schmach in seinen Schooß getragen,
Das seine Schande ich zur Welt gebar!
O daß das Rad der Zeit zurück, zurück
Sich drehen ließe, Jahr für Jahr, und Tag
Für Tag, bis jene Stunde wiederkäme,
Die Stunde, da ich vor Germanicus
Scheu niedersenkte die erhobne Hand,
Weil zwei, zwei Leben ich in mir empfand!
O wär' die Stunde mir zurückgegeben!

Ramis

(einen Eichenkranz in der Hand, und einen Purpurmantel auf dem Arme tragend, tritt im Hintergrund von links auf).

Ein Bote Cäſars traf mich dort im Zwinger,
Und frug — Thusnelda, hörſt du mich?

Thusnelda.

Was ſoll's?

Ramis.

Ein Bote Cäſars, wiſſe, frug nach dir,
Und hieß mich dieſen Eichenkranz dir bringen,
Und hier den Purpurmantel! Cäſar will
Im Circus Morgen bei des Kampfſpiels Feier
Damit geſchmückt dich ſehen!

Thusnelda.

Will er das?

Ramis.

Du möchteſt, mahnte mich der Bote, ja
Des Kranzes nicht von Eichenlaub vergeſſen;
Denn Cäſar wünſcht, daß morgen jeder Blick
Germania in dir verkörpert ſchaue;
Da dürfe denn das Eichenlaub nicht fehlen!

Thusnelda.

Germania ſoll ich ſeyn!

Ramis.

So ſprach er, ja!

Thusnelda.

O daß in Wahrheit ich Germania wäre,
Des ganzen Deutſchlands Muth in meiner Seele,
Des ganzen Deutſchlands Zorn in meinem Blick,
Und ſeine Rieſenkraft in dieſen Armen;
Dann ſchnödes Rom, dann ſollteſt du erbeben
Bis tief ins Mark der Erde, die dich trägt,
Dann ſollte —
Horch! Wer ſpricht da? Welche Stimme
Umſchwirrt mich? — Oder ſpricht es in mir? — „Auf!
„Nimm Deutſchlands Kranz und thu', was Deutſchland thäte,
„Rein zu bewahren ſeine edlen Blätter!
„Du drehteſt gern das Rad der Zeit zurück?
„Wohlan, wir geben jenen Tag dir wieder,
„Und brauch' ihn beſſer als das erſtemal! —
(nach einer Pauſe; raſch nach dem Kranze langend)
Ich will Germania ſeyn! Gib mir den Kranz!
(zurückfahrend.)
Nein, weg! Der Kranz iſt blutig! Weg!

Ramis.

Es iſt
Des Purpurmantels Wiederſchein, Thusnelda!
Was haſt du? Faſſe dich!

Thusnelda.

Zur Ruhe, Herz.

Und ſammle deine Kraft, erſchöpfte Seele! —
Wie war es, was den Göttern ich verhieß,
Wenn einmal noch ſie eine ernſte Sendung,
Ein groß Geſchick in meine Hände legten?
„Ich will's vollbringen — ja, das war mein Wort —
„Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
„So werd' ich brechen wie im Sturm die Eiche,
„Doch beugen — beugen werd' ich mich nicht mehr!
So war es!

(den Kranz ergreifend und ſich aufs Haupt drückend)

Komm denn, Deutſchlands Kranz, und rauſch'
Ein Teutoburgerwald um meine Schläfe!

Ramis.

Was haſt du vor, Thusnelda? Wie, du wollteſt —

Thusnelda.

Wort halten will ich!

(indem ſie ſich von Ramis begleitet zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang).

Fünfter Akt.

(Der Schauplatz wie im vorigen Akte. Im Vordergrunde rechts ein Ruhebett, mit dem Kopfende ſo geſtellt, daß der darauf Liegende nicht die Zuſchauer, ſondern den Hintergrund der Bühne im Auge hat; am Fußende iſt eine grüne Decke hingelegt und ein Pfahl befeſtiget, an welchem von einigen Sclaven unter Anleitung Glabrio's eine Art von Trophäe aus verſchiedenen Waffenſtücken, nämlich einem Helm mit Geierflügeln, einem mit Buckeln verziertem Schilde, einem Schwert mittlerer Länge, einem Bärenfell u. ſ. w. aufgerichtet wird.)

Glabrio.

Stülpt jetzt den Helm hier über'm Schilde auf!
Das Schwert hierher! Ganz recht! Und nun — nun ſind
Wir fertig! — Geht denn, geht und ſorgt dafür,
Daß Ruhe bleibe, daß nicht wüſter Lärm
Ins Innerſte des Hauſes plötzlich breche,
Und Ruhbedürft'ge aus dem Schlummer ſchrecke!
Nun wißt ihr's, thut darnach und geht!

(während die Sclaven im Hintergrunde abgehen, die Trophäe betrachtend).

Fürwahr,
Recht ſchmucke Waffen, freilich etwas derb
Und ſchwer, doch ſeltſam, abenteuerlich,

Ganz wie's die dumme Jugend liebt! Ich denke,
Sie werden ihm gefallen! Doch die Zeit
Verſtreicht; des Kampfſpiels Stunde rückt heran!
Wo bleibt mir nur der Junge?

(Lycisca gewahr werdend, die aus d.r Seitenthüre links tritt.)

Sy ſieh da,
Mein Purpurröschen! Nun wie geht's, wie ſteht's?
Was macht er, ſprich, ſeitdem ich ihn verlaſſen?

Lycisca.

Er badete und nahm ſein Frühmahl dann!

Glabrio.

Und jetzt?

Lycisca.

Jetzt ſalbt und ordnet er ſein Haar!

Glabrio.

Wie aber läßt ſich ſeine Stimmung an?
Blick, mein' ich, Wort und Haltung?

Lycisca.

Friſch und munter,
Als ging's zum Tanz und nicht zum Waffenſpiel!

Glabrio.

Ein prächt'ger Junge das! Führwahr, es thut
Mir leid beinahe —

Lycisca.

Daß der Diodor

Zum Gegner ihm beſtellt? So bleibt's dabei?

Glabrio.

Noch mehr; er hat Befehl, der Diodor,

Ihn nicht zu ſchonen!

Lycisca.

Alſo iſt ſein Tod

Gewiß?

Glabrio.

Sein Tod! Wer weiß das?

Lycisca.

Du! Du weißt es!

Glabrio.

Nun ſey nur klug, und härm' dich nicht, mein Kind!

Lycisca.

Mich härmen! — Ach mir iſt, als ſollt' ich ihn

Beneiden!

Glabrio.

Wie beneiden! — Dummes Zeug!

Doch du ſiehſt blaß, du biſt wohl krank, haſt Fieber —

Lycisca.

Fürwahr, ich weiß nicht, was mich angeweht!

Geſchieht mir's oft doch, daß aus toller Luſt

Mein Sinn in Trauer umſchlägt über Nacht.
Und heut ergreift, was geſtern er verworfen!
Es ſind wohl Launen!

Glabrio.

Ja, das iſt's, mein Kind!
Das kommt von dickem Blut und hitz'ger Leber!
Ich will nach Simon ſchicken, dem Judäer;
Der ſoll dir rathen! — Doch da kömmt der Junge;
Und nun hinweg mit dir! Er darf dich jetzt
Nicht treffen! Du biſt krank; du könnteſt ihn
Um ſeine Laune bringen! — Geh mein Kind,
Geh auf den Markt, und ſieh nach deinen Blumen!

Lycisca.

Nach meinen Blumen ſehen! — Du haſt recht!
Was frommt auch ſchwimmen, wo kein Ufer winkt;
Nein beſſer untertauchen, daß im Wirbel
Beſinnung ſchwindet, und Bewußtſeyn flieht!

(Sie geht im Hintergrunde nach links ab).

Glabrio.

Was hat das Mädchen? Hing ihr Herz am Ende
Doch wirklich an dem Jungen? — Pah, ſie hat
Kein Herz — Was aber ſonſt? Ey, was wird's ſeyn.
Als tolle Jugend, d'r um Nichts ſich freut,

Um Nichts ſich härmt, und ſich mit Nichts beruhigt! —
Vor Abend noch, iſt ſie die Alte wieder!

Thumelicus

(in einer kurzen Tunica, die Arme faſt bis zu den Schultern entblößt, mit dem Schwerte Arminé umgürtet, tritt aus der Seitenthüre links).

Da bin ich, Glabrio!

Glabrio.

Es iſt auch Zeit!
Das Kampfſpiel hebt bald an, und du, mein Knabe,
Mußt ruhen noch, und Kräfte ſammeln! — Kennſt
Du nicht das Sprüchlein:

Fechter vor dem Kampf halt Rub';
Schlägſt dafür dann dreifach zu!

Thumelicus.

Ey freilich kenn ich's!

Glabrio.

Nun ſo thu' darnach!
In deinem Stübchen drinnen iſt's zu ſchwül;
Drum hab' ich hier ein Lager dir bereitet;
Hier liegſt du kühl, und daß kein Sonnenſtrahl
Dich blendend necke, wehrt der Vorhang dort!

Thumelicus.

Dank, guter Glabrio!

Glabrio.

Und ſieh einmal:
Hier hab' ich deine Waffen aufgeſtellt!
Was ſagſt du, he? Das Bärenfell, der Helm
Mit Geierflügeln; wie das blinkt und flimmert!
Ausſehen wirſt du, wie der Kriegsgott ſelbſt!

Thumelicus.

German'ſche Waffen! Freche Spötter ihr,
Nun wehrt euch Wölfe vor des Bären Tatzen!

Glabrio.

Recht, recht, gib's ihnen heim! Da ſey kein Wort,
Das nicht ein Streich bezahle! Recht, mein Junge!
Doch mach dir's nun bequem! Komm, lecke dir
Den Gürtel! Oy wozu nur ſchleppſt du dich
Mit dieſem plumpen Eiſen? Wie, du denkſt
Doch nicht, damit den Circus zu betreten?

Thumelicus.

Die Mutter meinte —

Glabrio.

Laß die Mutter meinen!
Die kurze Klinge taugt nicht!
(er löſt ihm das Schwert vom Gürtel und legt es auf das Ruhebett).
Weg damit!

Und pflege nun der Ruh'! Ich will dich wecken
Und waffnen, wenn ſie kommen!

Thumelicus.

Wenn ſie kommen!
Und wer ſoll kommen?

Glabrio.

Wer da kommen ſoll?
Wer ſonſt als Cäſar, der mit Pomp und Prunk
Und feſtlicher Muſik euch beide, dich
Und deine Mutter, ſelbſt hier abzuholen,
Und in den Circus zu geleiten denkt.

Thumelicus.

Wie, Cäſar ſelbſt?

Glabrio.

Er ſelbſt! Noch keinem Fechter
Vor dir, mein Sohn, ward ſolche Gunſt zu Theil.
So zeig' im Circus nun dich ihrer würdig!

Thumelicus.

Das werd' ich, ſorge nicht!

Glabrio.

Ich hab' an dir
Mit Schlägen nicht geſpart, noch guten Worten.
So mach' mir nun auch Ehre, hörſt du! Zeige

Dich kalt und ſicher! Siegbewußtſeyn iſt
Der halbe Sieg; bewach' des Gegners Auge,
Sieh, was er will, bevor die Hand er regt —

Thumelicus.

Ich weiß, ich weiß!

Glabrio.

Und dann noch eins!

Thumelicus.

Und was?

Glabrio.

Im Fall — verſteh' mich recht, es wird nicht, doch
Es könnte ſeyn — im Fall du dich getroffen —
Ich meine — ſchwer verwundet fühlteſt, daß
Du ja auf's linke Knie dich niederläßt,
Auf's linke Knie, und dann das rechte Bein
(mit Gebärden das Geſprochene verſinnlichend)
Vorſtreckend, auf den linken Arm geſtützt,
Anmuthig, maleriſch zurückgebeugt,
Den letzten Streich erwarteſt.

Thumelicus.

Sey ganz ruhig!
Auch dies behielt und weiß ich!

Glabrio.

Gut denn, gut!

Und ſo leb' wohl für jetzt! Ich muß hinüber.
Und nach den Andern ſehen! Leg' dich hin.
Und ruh' indeß!

Thumelicus

(dem Fortgehenden nachrufend).

Wenn du den Kerx ſiehſt,
Der, wie ich weiß, zum Gegner mir erkoren —

Glabrio

(im Abgehen).

So, weißt du das?

Thumelicus.

Wenn du ihn ſiehſt, den Schuft,
So ſag' ihm, daß er heut ſein Beſtes thue,
Denn jedenfalls thut er ſein Letztes heut!

Glabrio

(ſchon im Hintergrund angelangt, und beſchäftiget, den am Haupteingang befindlichen Vorhang zu ſchließen).

Gut, gut! Ich will's beſtellen! Leg' dich hin!
Was ſäumſt du nur? Ich weck' dich, wenn es Zeit!
(er verſchwindet hinter den Falten des zugezogenen Vorhangs).

Thumelicus.

Ein Weilchen ruhen! Und warum auch nicht?
Nicht ſchaden kann's, den Schlummer nachzuholen,
Den mir heut Nacht der Kampfluſt Fieber ſtahl!
(er ſetzt ſich auf das Ruhebett nieder, und ſtützt den Kopf in die Hand).

Wie floß einförmig ſonſt mein Leben hin!
Fechtſchule, Peitſchenhiebe, dann und wann
Ein Bischen Lob, und Mittags Hammelfleiſch,
So zog ein Tag, ſo tauſende vorüber!
Und was erlebt' ich jetzt in wenig Stunden?
Des Knyx Lügen, der Gefährten Spott,
Das Kampfſpiel, das bevorſteht, jener Bote
Aus Deutſchland, und nun Cäſar noch, der ſelbſt
Zum Circus uns geleiten will! — Mir ſchwirrt
Das Haupt! Das war's wohl auch, warum ſo rauh,
So wild ich mich der Mutter zeigte! — Doch
Ich wollte ruhen ja; der Tag iſt ſchwül,
Und denken macht ſo ſchläfrig —

(Da er Thuſnelden erblickt, die während der letzten Reden aus der Seitenthüre rechts, im weißen Gewande, mit dem Purpurmantel, den Eichenkranz im Haar, aufgetreten, aufſpringend und ihr entgegentretend)

Ey, ſieh da!
Du biſt es, Du! Ich hörte dich nicht kommen,
Doch glückverheißend, mein' ich, nahſt du mir;
Denn wie das Lied ſagt, leiſe naht die Freude,
Und leichthin ſchwebt das Glück!

Thuſnelda.

Ja, leicht ſchwebt Glück

Dahin

Thymelicus.

Wie ſchön du biſt! Wie ſtattlich ſteht
Der Kranz dir an; wie leuchtend flammt der Purpur!
Und wohl geziemt der Schmuck, denn Cäſar ſelbſt
Will feierlich zum Circus uns geleiten;
Wir dürfen ihm nicht Schande machen!

Thuſnelda.

Auch
Nicht uns!

Thymelicus.

Sieh hier, die Waffen werd' ich tragen!

Thuſnelda.

Sprich nicht von Künftigem, als wär's geweſen;
Die Zukunft iſt der Götter!

Thymelicus.

Hör' mich an!
Ich ſoll, meint Glabrio, der Ruhe pflegen,
Erſt aber muß es klar ſeyn zwiſchen uns!
Du zürnſt mir, ſeh' ich, noch von geſtern her;
Du zürnſt mir, weil ſich unſre Wege trennen,
Weil ich das bleiben will, was einmal ich
Geworden! Zürn' mir nicht! Dein Rath mag weiſe,
Dein Weg der beſſ're ſeyn, doch kann ich drum,
Ihn gehen, kann ich ſeyn, was ich nicht bin?

Wär' ich der Mann für deine großen Plane,
Gewiß, ich hätte auch den Trieb darnach;
Ich hab' ihn nicht! Ich will ein Fechter ſeyn,
Der Erſte meines Gleichen, meiner Zeit.
Ich will dein werth mich zeigen, doch als Fechter;
Und kann denn auch der Menſch trotz allen Mühen
Je mehr, als was er iſt, vollkommen ſeyn!
Und ſo vergib, nicht *was* ich geſtern ſprach,
Wie ich's geſprochen! Was ich will, das muß
Ich wollen, haſſe mich nicht drum!

Thuelda.

Dich haſſen?
Dies Herz kann einſam ſich in Schmerz verzehren,
Verzweifeln kann es, Mordgedanken nähren,
Doch haſſen, dich, mein Kind! — Ihr ew'gen Götter,
Ihr wißt, ob ich ihn haſſe!

Thumelicus.

Nun wohlan,
So laß mein Glück auf meinem Weg mich finden;
Was iſt, das iſt; die Götter wollen's ſo!

Thuelda

(die Hände ringend).

Iſt keine Umkehr, iſt kein Aufſchub mehr?
Heut willſt du kämpfen? Du beharrſt darauf!

Thumelicus.

Wie oft noch ſag' ich dir's! Heut werd' ich kämpfen

Thuſnelda.

Die Zukunft iſt der Götter! — Fahre hin!

Thumelicus.

Ergib dich in das Unvermeidliche,
Und zürn' mir nicht mehr! Reich' mir deine Hand,
Laß nicht in Groll uns ſcheiden!

Thuſnelda.

Scheiden! Nein!
Wir gehen einen Weg! Zum Abſchied nicht.
Ich reiche als Gefährtin dir die Hand,
Ich küße dich als deine Führerin,
Ich drück' dich an mein Herz, und wenn in Thränen
Je Segen war, ſo überſtrömt er dich!
Warum, Ihr Götter, mußt' ich ihn verlieren,
Warum verloren, ſo ihn wiederfinden? —
(ihn von ſich ſtoßend)
Genug! Hinweg!

Thumelicus.

Nein! Ich verſteh' ſie nicht,
Und werd' ſie nie verſtehen! Doch die Zeit
Geht hin, und ich muß ruhen! Ich bedarf's!
(er wirft ſich auf das Ruhebett)
Sieh da, noch eins! Verwahre mir mein Schwert!

Thusnelda.

Das Schwert Armins! — Du gibſt es mir — du ſelbſt —

Thumelicus.

Verwahren ſollſt du mir's, denn Glabrio
Behauptet, daß es nicht zum Kampfſpiel tauge!

Thusnelda.

Zum Kampfſpiel — freilich dazu taugt es nicht! —

Thumelicus

(das Schwert an das Ruhebett lehnend).

Hier lehn' ich's her, und nimm mir's wohl in Acht!
Und jetzt fürwahr, jetzt weiß ich nichts mehr —
(Das Haupt zurückſinken laſſend)
Schlaf.
Jetzt nimm mich hin!

Thusnelda

(ſich abwendend).

Ja ſchlafe, ſchlafe!

Thumelicus.

Wie,
Du gehſt? — Nein, bleib, du ſtörſt mich nicht! Verweile
Und wüßteſt du ein Lied, ſo wär' es ſchön,
Du ſängeſt mich in Schlaf!

Thusnelda.

Ich weiß kein Lied!

Thumelicus

(ſchläfrig mit ſchwerer Zunge).

Vergaßt du ſie? — Du wußteſt ſonſt doch welche! —
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei! — Lycisca!
Wie hieß das Lied nur, das wir geſtern ſangen —
Heißer Kuß — und würz'ger Wein —
Rebenmilch — und Küſſetauſchen —
Heißer Kuß und — ſelig ſeyn —

(Er ſchläft ein.)

Thusnelda

(die bisher abgewendet geſtanden, nach einer Pauſe dem Schlummernden ſich nähernd).

Die Zeit iſt da, und was geſchehen ſoll
Muß jetzt geſchehen!
Er ſchläft! Wie ſüß! Wie ſtill!
Wie oft nicht lag an dieſer ſelben Stelle,
Ein roſig Kind, er ſchlummernd mir im Schooß,
Und ſchaukelnd wiegt' ich ihn, und deckt' ihn zu,
Wenn rauh der Nachthauch durch die Halle ſtrich,
Und kamen Fliegen, wehrt' ich ſie ihm ab,
Und weckt' ihn, wenn ihn böſe Träume quälten!
Und jetzt — jetzt ſteh' ich drohend neben ihm,
Die Hand erhoben und den Sinn geſtählt,
In vollſter Jugendkraft vom Baum des Lebens
Ihn wegzuſchneiden wie ein dürres Reis!

Das Thier des Waldes ficht für ſeine Jungen,
Die Ranke ſticht, der du die Roſe raubſt,
Und ich — ich will den arglos Schlummernden,
Ich, eine Mutter, will mein Kind ermorden!
(in den Vordergrund der Bühne ſtürzend)
Nein, ihr gerechten Götter! — Gebt mein Wort —
Ich kann's nicht löſen — gebt es mir zurück!
Ich kann nicht, wo ich Leben gab, es nehmen,
Nicht morden, morden, wo ich lieben muß!
(nach einer Pauſe ſich dem Schlummernden wieder nähernd)
Verſtörter Geiſt, wohin verirrſt du dich?
Was will ich mehr denn, mehr, als nur wie damals
Dich wahren vor des Lebens Winterfroſt,
Dich wecken aus des Daſeyns finſtrem Traum,
Dich ſchirmen vor dem Fliegenſchwarm der Leiden,
Die jedem kommen, auch dem Glücklichſten?
Was will ich denn, als nur den Todesſtreich
Von feiler Schlächter Händen dir erſparen?
Nein, Sigmar, nein! — Wenn zitternd dieſe Hand
(ſie ergreift das am Ruhebett liegende Schwert)
Den Stahl ins Herz dir drückt, ſo iſt's nicht Haß.
Nein, Liebe, Liebe iſt's, die wenig fragt,
Wie herb der Heiltrank ſei, wenn er nur rettet,
Und ſo —
(zum Streich ausholend, aber zurücktaumelnd und das Schwert fallen laſſend)

Umſonſt! Ich kann nicht!

(In die Knie ſinkend, während außer der Bühne in weiter Entfernung ein heiterer Feſtmarſch hörbar wird, und ſich allmählig nähert.)

Ew'ge Götter!
Wenn ihr für Deutſchlands Heil ſein Leben fordert,
So nehmt es! Laßt die Lüfte, die er athmet,
In Gift ſich wandeln; macht die Erde wanken,
Daß dieſe Mauern ſtürzend uns begraben;
Vernichtet uns mit euer Blitze Gluth!
Die Macht iſt euer! Führt es ihr zu Ende!
Doch legt ſein Schickſal nicht in meine Hände,
Nicht von der Mutter heiſcht des Sohnes Blut! —

(aufhorchend und dann aufſpringend)

Was war das! — Horch! — Wenn nicht mein Ohr mich täuſcht —
Nein, das iſt Wahrheit! — Nah und näher dringt's!
Das iſt Muſik! Das iſt Caligula!
Sie kommen ihn zu holen! Brauſend wogt
Der Circus ſchon; Rom ruft nach ſeinem Fechter,
Ich aber geb' ihn nicht! Ich bin ein Weib,
Bin ſchwach und hülflos, doch ich geb' ihn nicht!
Verſucht's, entreißt ihn mir!

(das Schwert aufraffend)

Wenn ihr dort oben,
Ihr Himmliſchen, nicht eure Blitze braucht,

Wohlan, ſo will ich Deutſchlands Ehre wahren!
Ja, ſpielt nur auf, frohlockt nur ſiegestrunken!
Um meine Schläfe rauſcht der Eichenkranz.
Ich bin das Weib Armins, bin eine Deutſche,
Und war es früher, als ich Mutter war!
Thumelicus, den Fechter, fordert ihr?
Mein Sohn heißt Sigmar
(auf Thumelicus zuſtürzend)
und mein Sohn bleibt mein;
Mit dieſem Streich zerſchlag' ich ſeine Ketten!
(ſie durchbohrt ihn mit einem raſchen Stoße).

Thumelicus
(aufſchreiend und ſich emporrichtend).

Weh mir — der Keyr — Mutter —
(er ſinkt zurück und ſtirbt).

Thusnelda.

O mein Kind!
(Sie verhüllt ihr Geſicht mit der Linken im Mantel; die Rechte herabgeſunken hält das Schwert; Pauſe.)

Glabrio
(außer der Bühne).

Auf, auf, Thumelicus!
(den Vorhang, der fortan geöffnet bleibt, auseinanderſchlagend):
Wach' auf, mein Junge!
Sie kommen, es iſt Zeit!
(näher tretend und von der Trophäe am Außende des Lagers den Helm herabnehmend:)

Geschwind, geschwind!

Leg' deine Waffen an! — Wie, hört er nicht?

Nun, Weib, so rüttle ihn, daß er erwache!

(da Thusnelda in ihrer vorigen Stellung verharrt)

Ei, seid ihr taub ihr beiden! Muß ich selbst

Den Jungen wecken?

(an die rechte Seite des Ruhbetts tretend und Thumelicus anfassend)

Auf, Geselle! — Wie —

Ist's möglich —

(den Helm fallen lassend)

Blut!

(gegen den Haupteingang hinstürzend und hinaus rufend)

Helft, rettet, helft! Herbei!

(er kehrt zurück, und beugt sich über den Leichnam, während Wachen, Gladiatoren und Sclaven im Hintergrund hereinstürzen.)

Aper.

Was soll es?

Gnipho.

Riefst du uns?

Köyx.

Was gibt es, rede?

Glabrio

(mit dem Leichnam beschäftigt):

Umsonst! Kein Leben mehr! Er ist dahin,

Dahin!

Flavius Armin

(dem Caſſius und mehrere Senatoren und Ritter folgen, raſch auftretend):

Wer rief um Hülfe hier?

Caſſius

(während die Muſik außer der Bühne plötzlich abbricht)

Was iſt

Geſchehen?

Glabrio.

Seht es ſelbſt! Da liegt er todt,

Mein ſchöner Fechter todt!

Flavius.

Sigmar; — Der Sohn

Armins! —

Glabrio.

Ermordet, meuchleriſch ermordet!

Caſſius.

Und wer, wer war der Mörder?

Marcius

(im Hintergrunde mit Gallus vor Caligula einhergehend).

Raum, gebt Raum!

Gallus.

Dem Cäſar Raum!

Caligula

(in feſtlichem Gewande, einen Kranz von Roſen auf dem Haupte, tritt Cäſonia an der Hand führend, von Piſo, Valerius und andern Senatoren und Rittern begleitet, aus dem Hintergrunde raſch vor).

Iſt Rom für's Tollhaus reif?
Was gafft das Volk, und hemmt des Zuges Fortgang?
Warum verſtummte die Muſik? — Sagt an,
Was gibt es hier? — Wer iſt der Jüngling dort?
Bei meinem Zorn, gebt Antwort!

Glabrio.

Herr, der dort
In ſeinem Blut liegt, iſt Thumelicus,
Mein beſter Fechter!

Cäſonia.

Wie, Thumelicus!

Caligula.

Der Sohn Armins! Die Würze dieſes Feſtes
Für meinen Gaumen! Schurke, hüteſt du
So meine Fechter!

Glabrio.

Ich bin ſchuldlos, Herr!

Caligula.

Wer alſo trägt die Schuld? Wer traf ihn? Rede!

Thusnelda

(die bisher verhüllt und unbeweglich dagestanden, den Mantel sinken lassend).

Ich hab's gethan!

Flavius.

O meine Ahnung!

Caligula.

Wie,

Thusnelda! Du — du trafst den eignen Sohn!
Und warum thatest du's?

Thusnelda.

Warum ich's that?
Du weißt es nicht? — Wohlan, ich will dir's sagen! —
Du wolltest über Deutschland in zwei armen
Gefangnen, einem Weib und einem Fechter,
Triumphe feiern, in Armins Geschlecht
Sein Volk aus sich'rer Ferne mit beschimpfen!
Ich sollte, meintest du, Germania spielen
Und meines Sohnes Ende jammernd schauen;
Ich aber, ob mit Schaudern auch und Grauen,
Ich spielte nicht, ich war Germania!
Ich ließ nicht meinen Sohn der Mutter Sinn,
Des Vaters Ruhm, der Heimath Ehre schänden;
Ich opferte mit priesterlichen Händen,

Ich ſelbſt, den Nornen ſeine Jugend hin!
Die Ehre meines Volkes mußt' ich retten,
Und bin ein Weib, und ſchwach, und trage Ketten,
Und darum, Cäſar, darum traf ich ihn!

Caligula

(während Flavius, der bisher in ſtummer Bewegung das Vorhergehende beobachtet, plötzlich raſch die Bühne verläßt).

Trotz alſo war's! Du Staub, du Hauch, du Nichts
Vermaßeſt dich, mein Feſt mir zu verkümmern!
So zittre, denn ich will mein Schauſpiel haben,
An dir es haben, da dein Sohn dahin!

Thusnelda.

Mag zittern, wer dich fürchtet! Meine Furcht
Starb hin mit dieſem! Zittre du vielmehr,
Du, den ein Weib beſiegt, daß nicht der Duft
So edlen Bluts, die Alpen überfliegend,
Die Männer wecke, die den Varus ſchlugen!
Und bebt dein Dünkel vor den Menſchen nicht,
So zittre vor den Göttern, denn hier lege
Die Hand ich flehend auf des Sohnes Haupt,
Und ruf' ſie an, die ſelig dort im Licht,
Und die im Schooß des Dunkels walten, alle
Beſchwör' ich ſie, zu ſchauen, was ich leide,
Zu ſchauen, wie die Willkür roher Macht

Die Mutter zwang ihr eigen Kind zu morden;
Und Rache fordr' ich für dies theure Blut,
Vergeltung tauſendfach an dir und Rom,
Jahrhunderte, Jahrtauſende hinaus,
Daß noch die ſpäten Enkel dieſe Stunde
Und dich verfluchen!

Caligula.

Thörin, ruf' ſie nur,
Sie hören nicht die Götter —

Thusnelda.

Ja, ſie hören!
Es wehen ferne Stimmen um mich her.
Und Bilder ſeh' ich aus dem Nebel tauchen!
Es dröhnt und donnert wie brauſende Wogen,
Und Völker auf Völker kommen gezogen;
Die Mauern zerſchellen, die Wälle zerbrechen
Gluth röthet den Himmel, Blut röthet den Strom!
Sie kommen zu ſtrafen, ſie kommen zu rächen,
Und hinſtürzt in Trümmer das blutige Rom!
Sieg, jubelt es, Sieg in germaniſchen Zungen,
Und von germaniſchem Schwerte bezwungen,
Germaniſchem Geiſte unterthan
Seh' ich die Erde, den Ocean!
Ja, Götter der Heimath, wir ſiegen, wir ſiegen,

Und unſre Bedränger ſeh' ich im Staub,
Seh' tauſendjähriger Knechtſchaft zum Raub
Ich knirſchend zu unſern Füßen ſich ſchmiegen,
Vergebens aufſchreiend zu eurer Huld,
Vergebens ſich waffnend —

Caligula
(in höchſter Wuth).

Reißt ſie fort! Ergreift
Die Raſende! Was ſteht ihr ſtumm und bleich?
Sie lügt, ihr Wort iſt Trug —

Thusnelda.

Mein Wort iſt wahr.
So heilig wahr, wie es mein letztes iſt!
(ſich das Schwert in die Bruſt ſtoßend)
So wahr als in dies Herz der Stahl ſich taucht —
Den letztem Athem meine — Bruſt verhaucht —
(taumelnd und zuſammenbrechend)
So wahr als — deine Kette, Rom — jetzt reißt —
Und frei zur Heimath — kehrt — mein freier Geiſt! —
(Sie ſinkt an dem Ruhebett nieder und ſtirbt; allgemeine Erſchütterung und Bewegung; Pauſe.)

Caligula.

Auch ſie dahin! —
(Zu Cäſonia.)
Sieh nur, ob auch gebrochen.

Ihr Auge droht noch! — So gerade blickte
Der Alte damals — Fort! Verhüllt die Leichen!

(Sclaven breiten die grüne Decke über die Leichen.)

Beſiegt von einem Weibe! Nimmermehr!
Nein! Euch zum Trotz will ich mein Schauſpiel haben!
Wo iſt des Feſtes Ordner, der Aedil,
Der dieſe hier ſo ſchlecht behütet? Wo
Iſt Flavius Armin? — Entkamen dieſe,
So werf ich ihren Ohm und Schwäher meinen
Schooßhündchen, den byrkan'ſchen Löwen vor!
Auf! Schafft mir Flavius Armin zur Stelle!

Caſſius.

Eilt, ſucht ihn!

Cornelius

(eben eingetreten, zu den Forteilenden).

Bleibt! Ihr ſucht umſonſt!

Caligula.

Umſonſt?

Warum umſonſt?

Cornelius.

Weil Flavius Armin,
Sey's, daß ihm Vorwurf oder Schreck den Sinn
Verwirrt, ſo eben in ſein Schwert ſich ſtürzte.

Er ſchäme ſich zu leben, ſprach er, ſeit
Sein Neffe fiel von ſeiner Mutter Händen!

Caligula.

Todt, todt! Auch dieſer todt! — Und ihr gabt's zu.
Ihr hieltet ihn nicht ab, feigherz'ge Memmen? —
O hätte doch das ganze Römervolk
Nur einen Kopf, ſo wüßt' ich, was ich thäte!
(In höchſter Wuth.)
Ich will mein Feſt, ich will mein Schauſpiel haben.
Blut will ich ſehen, Todesröcheln hören! —
Judäer, denk' ich, wurden eingebracht,
Von jener Secte, die ſich Chriſten nennen;
Laßt dieſe denn mit meinen Hündchen ſpielen!
Auf, reihet euch zum Zug! — Muſik! Muſik!
Was feiert die Muſik bei Cäſar's Feſten?
(während die Muſik beginnt)
Zum Circus! Auf und jauchzt Triumph mir zu,
Denn ich bin Sieger, ich will Sieger ſeyn!
Ruft: Heil! Heil, Cäſar! Heil Germanicus!

Die Uebrigen.

Heil Cajus Cäſar! Heil Germanicus!

(während Caligula mit Cäſonia abgeht, und die Uebrigen unter den Klängen feſtlich heiterer Muſik ihnen nachdrängen, faßt Caſſius den Cornelius bei der Hand, und führt ihn in den Vordergrund der Bühne).

Caſſius

(raſch und heftig).

Du ſiehſt, es drängt die Zeit! Er oder wir!
Wer lebte ſicher in des Tigers Höl'! —
Erforſchteſt du der Prätorianer Stimmung?

Cornelius.

Sie ſind für uns!

Caſſius.

Und ſo auch der Senat!

Cornelius.

Wann alſo meinſt du —

Caſſius

(ihm die Hand reichend).

Morgen!

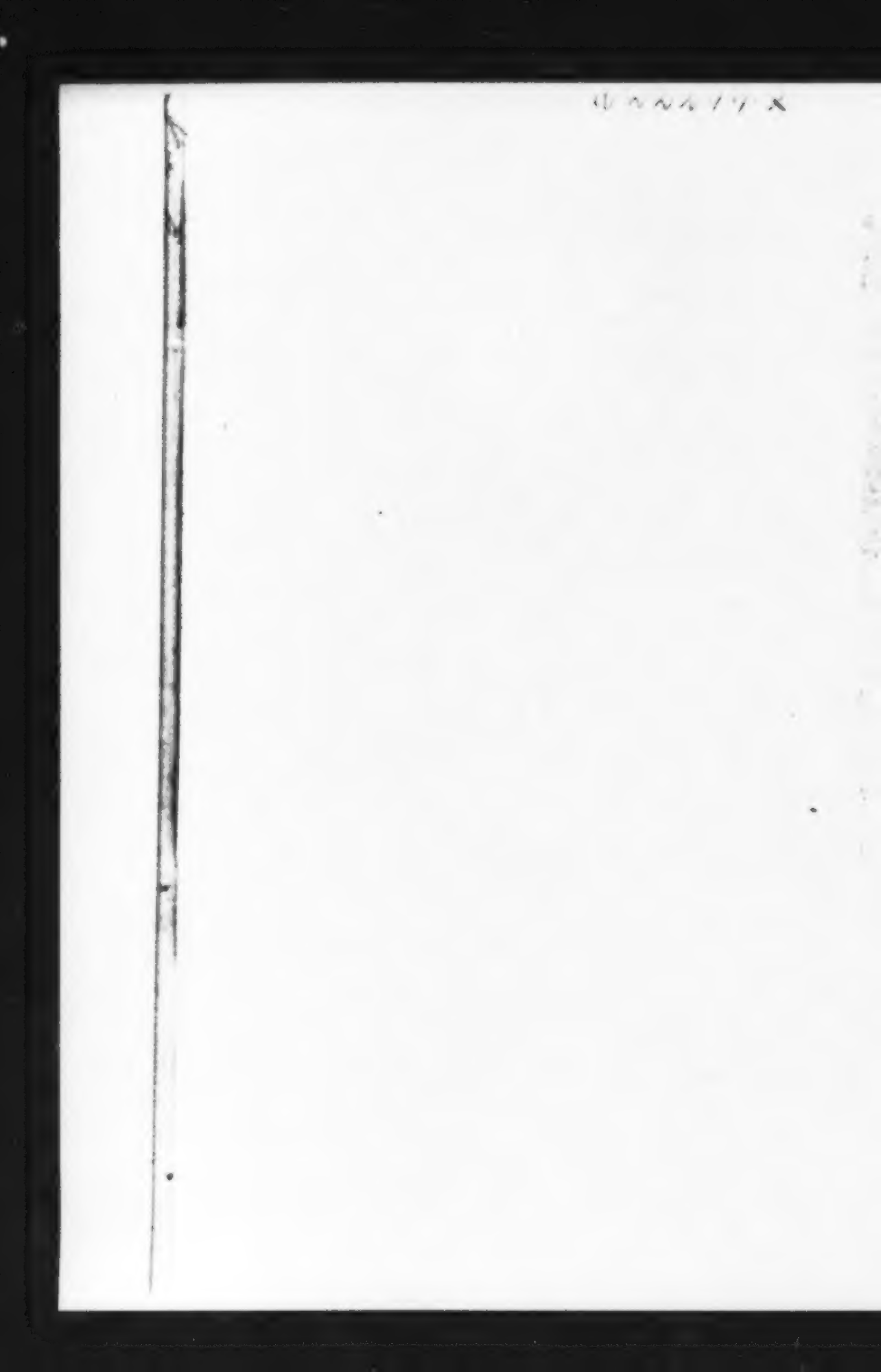
Cornelius

(einſchlagend).

Gut denn! Morgen!

(während ſie den Abgehenden ſich anſchließen, fällt raſch der Vorhang.)

Bayerische Staatsbibliothek München



Verbot und Befehl.

Luſtſpiel in fünf Akten

von

Friedrich Halm.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1857.

Div 2645

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbot und Befehl.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nec mentem servare potes, licet omnia claudas;
Desine, crede mihi, vitia irritare vetando:
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

Ovid.

Dem

k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur

Herrn

Karl La Roche

in

aufrichtiger Hochachtung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Des Dichters Lied verhallt im Sturmes Toben,
Und ſchlägt der Zwietracht loher Brand empor,
Wer liehe den Geſtalten Blick und Ohr,
Die Phantaſie aus Duft und Schaum gewoben?

Solch Schickſal mußte auch dies Lied erproben;
Dir aber, der ſie mit heraufbeſchwor,
Dir ſchweben wohl noch ſeine Klänge vor,
Die längſt im wilden Drang der Zeit zerſtoben.

So ſey's Dein eigen denn, und wenn mit Scherz,
Mit Ernſt es bald berührt der Hörer Herz,
Und neckend ſpielt mit wechſelnden Gefühlen,

Dein eigen doppelt, weil Dir's doppelt gleicht,
Dem bald Melpomene den Lorbeer reicht,
Thalia's Roſen bald die Schläfe kühlen!

Hütteldorf, den 20. Auguſt 1856.

F. H.

Verbot und Befehl.

(Zum ersten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 29. März 1848.)

Personen.

Geronimo Venier, Leonardo Dolfin, Andrea Morosini } Mitglieder des Raths der Zehn und Staats-Inquisitoren.
Stella Vendramin, eine edle Venetianerin, Witwe.
Camill Pisani, ihr Vetter.
Fregoso, ein edler Genueser.
Adimari, ein Edelmann aus Florenz.
Pasquale Beccari, Hafen-Commissär zu Capodistria.
Marta, seine Frau, Stella's Milchschwester.
Benvolio, ein Page Stella's.
Antonio Tentori, Secretär, Bernardo, Thürhüter, Lorenzo, Amtsdiener } der Staatsinquisition.
Meßer grande, Anführer der Sbirren.
Zanetto, sein Gehilfe.

Edelleute und Damen. Masken, Diener, Pagen, Sbirren.

Das Stück spielt zu Venedig, abwechselnd im Degenpalast und im Palaste Vendramin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Akt.

Sitzungssaal der Staatsinquisitoren im Dogenpalast zu Venedig.

Drei Thüren rechts, links und im Hintergrund, von denen jedoch keine als Haupteingang hervorstechen darf. In der Mitte der Bühne, aber nicht eben im Mittelpunkt, sondern etwas mehr auf die rechte Seite hinüber, ein runder Tisch mit rothem Tuch behangen, worauf Schreibgeräthe, eine Klingel und drei Larven, um den Tisch herum, jedoch so, daß keine der Thüre links zugekehrte Seite frei bleibt, drei Lehnstühle. Im Vordergrunde rechts ein kleiner viereckiger Tisch, ebenfalls mit rothem Tuch behangen und mit Schreibgeräthe versehen, dahinter ein einfacher Stuhl, ebenfalls so gestellt, daß der darauf Sitzende auf die Thüre links hinblickt; über die Rücklehne des Stuhls ist die Amtstracht des Secretärs der Staatsinquisition (ein bis an die Kniee reichender schwarzer Talar) hingeworfen; die dazu gehörige Kappe liegt auf dem Tisch. Im Vordergrunde links in der Nähe der Thüre ein Armstuhl. Nacht; Lichter auf den Tischen.

Erste Scene.

Bernardo und Zanette
(treten durch die Thüre links ein).

Bernardo.

Ist es wahr, ist es möglich? — Der Antonio, sagst du, der Secretär des Tribunales in solchem Zustand! —

Und die Herren Inquiſitoren, die heute Sitzung halten, Meßer grande, der längſt hinging, die Vorladungen zu beſtellen! — Horch, da ſchlägt's drei Viertel — Sie können hier ſeyn jeden Augenblick, die gnädigen Herren, und Ser Antonio — Nein, es iſt nicht möglich!

Zanetto.

Es iſt ſo, ſag' ich euch! Als um's Abendläuten plötzlich die Botſchaft kam, die gnädigen Herren würden ſich gegen Nacht zum Rath verſammeln, und ihr mich fortſandtet, Ser Antonio aufzutreiben, da lief ich nach ſeiner Wohnung hinüber, und fand ſein Stübchen erleuchtet wie eine Kirche, und duftend wie einen Roſengarten. Er ſelbſt aber hinter einem wohlbeſetzten Tiſch und vollen Flaſchen behaglich im Lehnſtuhl ſitzend: „Sollſt leben!“ rief er mir entgegen und umarmte und küßte mich; er feiere ſein Jugendfeſt, ſagte er —

Bernarde.

Umarmen — Küſſen — Sein Jugendfeſt —

Zanetto.

So ſagte er und dann nöthigte er mich zu trinken und jauchzte und ſang Barcarolen. Als ich aber mit meinem Auftrag hervorrückte, ward er böſe und ballte die Fäuſte und ſchrie: Wir wollten ihn nur hänſeln und

zum Beſten haben! Und hättet ihr mir nicht den Lorenzo, ſeinen Vathen, nachgeſchickt, der ihn zu einer Gondelfahrt beredete und ihm weiß machte, ſie würden auf dem Rialto ſein hübſches Bäschen, die kleinen Marina treffen, wer weiß, ob wir ihn nur aus dem Hauſe gebracht hätten! Aber horch, da ſind ſie — (An die Thüre links eilend und ſie öffnend.) Beide Thürflügel auf, oder ſie nehmen ein Stück Wand mit!

Zweite Scene.

(Auf der Schwelle erſcheint Lorenzo, den etwas taumelnden Antonio unterſtützend, der den Hut ſchief auf's Ohr gedrückt, und mit ſeinem Stock in den Lüften herumfechtend, ſich auf die rechte Schulter ſeines Führers lehnt.)

Lorenzo.

Hier habt gefällig Acht! Hier kommt die Schwelle!

Antonio.

Die Schwelle — Recht, mein Sohn! — Die Schwelle —

(Indem er von Lorenzo unterſtützt eintritt.)

Sind

Wir d'rüben jetzt und geht's nun eben fort?

Lorenzo.

Ganz glatt und eben, Herr!

Zanetto

(zu Bernardo, der die Hände zuſammenſchlagend Antonio anſtarrt).

Nun ſeht einmal,

Und überzeugt euch ſelbſt!

Antonio

(während er auf Lorenzo geſtützt ſchwankend und wankend vorwärts ſchreitet).

Dank, Dank, mein Junge

Und da wir nun auf ebnem Weg wandeln,

Hör' weiter nun, mein Sohn —

Bernardo.

Ach, Ser Antonio,

Seyd ihr's denn wirklich?

Antonio.

Gi ſieh da, Bernardo,

Und du, Zanetto, biſt du auch hier, Burſche!

Nun, deſto beſſer; hört nur auch mit an,

Was ich dem wackern Jungen hier erzähle! —

Erzählen — was erzähl' ich ihm denn nur —

Mir fällt's nicht ein — mir iſt ſo ſonderbar

Zu Muth, ſo wirr — ſo wirblicht! Helf' mir Gott,

Kaum mehr entwirr' ich, wer ich bin. Sagt an,

Wer bin ich? — Sagt mir, wer ich bin —

Lorenzo.

Ihr ſeyd

Mein lieber Pathe, Herr —

Zanetto.

Und Secretär

Im Dienſte der erlauchten Republik —

Antonio.

Das bin ich, ja — und dafür ſoll ſie leben,

Soll leben die erlauchte Republik!

Hoch, hoch! Herab die Mützen und ſchreit: Hoch

Die Republik! Schreit, ſag' ich, Burſche —

Zanetto und Lorenzo

(ihre Mützen in die Luft werfend, während Bernardo die Hände ringt).

Hoch

Die Republik! Hoch, hoch!

Bernardo

(für ſich).

Herr Gott im Himmel!

Antonio

(noch immer auf Lorenzo's Schulter geſtützt).

Ja, ich bin Secretär — das will was ſagen,

Und dennoch — unter uns geſagt — es iſt

Ein Mumienleben, dies Beamtenleben.
Ein ſtreuſandtrockenes Regiſterleben.
Ein Leben, grau von Aktenſtaub, geſprenkelt
Mit Tintenflecken, ein fortwährendes
Halbtrauerleben —

Bernardo
(für ſich).
Er iſt toll, rein toll.
Er ſpricht ſich um den Dienſt —

Antonio.
Es iſt ein Leben.
Wie ſag' ich nur — ein Leben, ſo halbbrüchig
Wie meine Akten; auf der einen Spalte
Langweilig Zeug und auf der andern — Nichts!
Ein Leben, ſag' ich — Blitz, da faßt mich wieder
Der Schwindel an — es flirrt mir vor den Augen —

Lorenzo
(ihn zum Lehnſtuhl links hinführend).
Kommt, Herr, nehmt Platz; das Stehen wird euch ſauer.

Bernardo
(halblaut zu Jonetto).
Ein Mann von ſeinen Jahren, ſo geſetzt,
So ehrbar ſonſt —

Zanetto.

Und heut' just fällt ihm ein
Ein Jugendfeſt zu feiern —

Antonio
(das Wort auffaſſend).

Jugendfeſt —
Das war es, davon will ich euch erzählen!
Denn wißt, ich war auch jung zu meiner Zeit,
Und lebt' ich auch von Kloſterſuppen nur
Und kargem Bettelbrod, ich war auch jung
Und wild und luſtig, bis im Arſenal
Als Regiſtrant ich ſpäter Dienſte nahm:
Dann war's vorbei, dann galt es ſchreiben nur,
Und was ſonſt Reiz und Schmuck verleiht der Jugend,
War wie ein unnütz Schlagwort weggeſtrichen
Aus dem Regiſter meines Lebens —

Zanetto
(zu Bernardo).

Horch,
Da ſchlägt's!

Bernardo.

Die Stund' iſt voll! Und er — er ſitzt
Und plaudert ſorglos in den Tag hinein!
(Zu Antonio.)

Bei allen Heil'gen, Ser Antonio,
Beſinnt euch doch —

Antonio.

Auf's Ende, meinſt du? Recht.
Mein Sohn! Wir ſind daran ſchon, nah' daran;
Wir blieben, denk' ich — Ja, beim Regiſtranten!
Ich war's zehn Jahre nur, dann rückt' ich vorwärts;
Das heißt, ich ſaß mich vorwärts, denn gilt's gleich
Bei unſerm Tribunal gar lange ſitzen,
Man ſitzt am End' doch weich, und ſeht, ſo ſaß ich mich
Allmälich weiter, bis zum Secretär
Des Tribunals ich endlich mich emporſaß!
Soll leben — hoch! Das Tribunal ſoll leben! (Zu Lorenzo.)
Nun, biſt du ſtumm? Das Tribunal ſoll leben!

Lorenzo

(die Mütze ſchwenkend).

Hoch, hoch, das Tribunal!

Zanetto

(bei Seite zu Bernardo).

So geht's nun fort,
Und was ſoll werden? Ich an eurer Statt
Führ' tüchtig auf ihn los, und ſo durch Schreck und Zorn
Verſucht' ich zur Beſinnung ihn zu bringen.

Bernardo.

Weiß Gott, ich ſetz' den ſchuldigen Reſpect
Bei Seite und verſuch's!

Antonio.

Wo blieben wir?
Beim Secretär? — Ganz recht; als Secretär
Ich war, da fiel mir meine Jugend, meine
In Tint' erſäufte, nie auch nur
Von eines Urlaubs flücht'gem Sonnenblick
Erhellte Jugend ein — denn, mein Sohn,
Mir ward kein Urlaub je bewilligt, keiner —
Und ſo beſchloß ich einmal jedes Jahr
Ein Jugendfeſt im Stillen zu begehen.
Da ſitz' ich denn am blüthenweißen Tiſch
Und vor mir duften herrliche Gerichte,
Lampreten, Hummern, Dalmatiner Wachteln —
Was ſagt ihr, he, zu Dalmatiner Wachteln? —
Da ſitz' ich denn bei edlem Malvaſier
Und trink' in meine Jugend mich zurück
Zum Teufelsjungen, der ich ſonſt geweſen.
Zanetto, nun du trafſt mich heute ja
Bei meinem Schmaus, du ſahſt ja, wie ich's treibe!
Lorenzo, ging's nicht luſtig her? War nicht
Der Wein wie Oel —

Lorenzo.

Wie Oel, weiß Gott, wie Oel!

Antonio.

Die Wachteln mürb —

Zanetto.

Wie Butter, Herr!

Bernardo

(ganz nahe vor Antonio hintretend).

So! Waren

Sie mürb, die Wachteln? Ging es luſtig her?

Ei ſchön, recht ſchön!

(Sich plötzlich zu Antonio niederbückend, und ihm ins Ohr ſchreiend.)

Die Sitzung aber, Blitz und Brand!

Die Sitzung, Ser Antonio!

Antonio

(auftaumelnd).

Wie, was, Sitzung!

Wer ſpricht von Sitzung?

Bernardo.

Ich, ich ſprach davon!

Beſinnt euch endlich, daß uns Botſchaft ward,

Die gnäd'gen Herren wollten gegen Nacht

Zum Rath ſich hier verſammeln! Ihr wart fern,

Da lief Zanetto, euch herbei zu holen,
Und da ihr ſäumtet, fandt' ich euren Paten
Lorenzo nach, euch anzutreiben —

Antonio.

Ja,
Jetzt fällt mir's ein — der Schuft Zanetto — Ja.
So war's — Zanetto war es —

Zanetto.

Ser Antonio —

Antonio.

Jetzt weiß ich Alles — Ja, du wollteſt ſchurkiſch
Mein Feſtmahl mir vergällen — aber ich —
Ich ging mit Zahn und Klauen dir zu Leib!
(Auf Lorenzo zugehend.)
Und dann kam der, und ſprach vom Mondenſchein,
Von einer Gondelfahrt, von ſeinem Bäschen,
Und ſprach und ſprach, bis er hierher mich lockte —
Wohin denn nur — Ha, jetzt erkenn' ich's erſt,
Hier an mein Tretrad, meine Ruderbank,
Hieher in mein Gefängniß haſt du mich
Gelockt — doch auch auf deine Richtſtatt, Burſche,
Denn hier erwürg' ich dich!
(Er faßt Lorenzo an der Kehle.)

Lorenzo.

Laßt los, Herr Pathe,

Laßt los!

Bernardo

(Lorenzo beiſpringend).

Herr Gott im Himmel, Ser Antonio!

Antonio

(Lorenzo laſſend und auf Bernardo losgehend).

Dich, alter Schurke, dich erwürg' ich auch!
Du haſt das Schelmſtück, wett' ich, angegeben,
Du haſt mir abgelauſcht, daß einmal jährlich,
Ein einzig Mal ich mich des Lebens freue,
Und du mißgönnſt mir dieſen einen Tag!
Ich aber will dir zeigen —

Bernardo

(zurückweichend).

Hört mich doch,

Ich bitt' euch, lieber Herr —

Antonio.

Herr, lieber Herr!

Nun läugnet noch, daß ihr mich narrt! Herr! Herr!
Bin ich ein Herr? Bin ich ein Nobile,
Steh' ich im goldnen Buch der Hochgebornen,
Die Macht und Ehren unter ſich vererben?

Bin ich vom Teig, aus dem man Dogen knetet?
Kann mehr ich werden je, als Secretär,
Als Einer, der da ſitzt, und ohne Urlaub
Durch dreißig lange Jahr' Diktando ſchreibt?
Herr nennt ihr mich? Ich bin ein Laſtthier, bin
Ein Knecht, ein Hund, kein Herr, und ihr ſeyd Schurken.
Und meine Hände ſollen euch erwürgen!

Dritte Scene.

(Während Ser Antonio wiederholt drohend auf die in der Ecke rechts zuſammengedrängten drei Diener zugeht, tritt durch die Mittelthüre Meßer grande ein, ſchwarzes Coſtume militäriſchen Schnittes, Stulpſtiefel, Stoßdegen, langer ſchwarzer Mantel, weißer Stab.)

Meßer grande.

Ich komm' zu melden, Ser Antonio —

Antonio

(ſich raſch umwendend).

Wie — melden — Meßer grande — Ei, willkommen!

(Für ſich.)

Der ſteht wohl auch im Bund mit jenen Schurken;
Er mag nur kommen, ich erwürg' ihn auch!

(Laut.)

Woher des Wegs? Was bringt ihr, Meßer grande?

Meßer grande.

Ich komm' zu melden —

(Zu den Dienern.)

Tretet ihr bei Seite,

Hier gilt's Geſchäfte!

(Während ſich die Diener in den Hintergrund zurückziehen.)

Zu berichten, komm' ich,

Daß ich ſo eben auf Befehl des Tribunals

Den hochgebornen Herrn Camill Piſani

Hieher geſtellt!

Antonio.

Camill Piſani! So!

Meßer grande.

Auch daß ich ferner einen ſicheren

Pasqual Beccari, Hafencommiſſär

Zu Capodiſtria, dermalen hier auf Urlaub,

Zu Stand gebracht!

Antonio.

So habt ihr — Schön, recht ſchön!

(Für ſich.)

Gleich pack' ich ihn! Mir zuckt's ſchon in den Händen!

Meßer grande.

Hier meine Vollmacht, Herr, und nun geruht

Mir weitere Befehle zu ertheilen.

Antonio

(das ihm hingereichte Blatt entfaltend).

Die — Moroſini's Hand! — Recht hübſch, fürwahr
Recht täuſchend — Nein, das iſt nicht nachgeahmt!
Der Schnörkel hier — und der — Herr Gott im Himmel —
Und dieſer — Sitzung — Sitzung heute Nacht!

(In den Lehnſtuhl links zurücktaumelnd.)

Da lieg' ich — Gnad' mir Gott — Ich bin ein Mann
Des Todes!

Meßer grande

(zu Bernardo, während Lorenzo und Zanetto zu Antonio hineilen).

Ey, was fehlt dem guten Herrn?

Bernardo

(ausweichend).

Ein Schwindelanfall, ſcheint es —

Antonio

(für ſich).

Heute Nacht
Noch Sitzung — und die Vorgeladnen draußen,
Und dieſer hier, der auf Befehle harrt!
Befehle — Lieber Gott! — Was pflegt' ich denn
Nur ſonſt — doch ja, ſo war's —

(Nach einer Pauſe ſich ſammelnd, zu Meßer grande gewendet.)

Verwahrt ſie abgeſondert

Meßer grande.

Sehr wohl! Habt ſonſt ihr etwas zu befehlen?

Antonio.

Nein, Meßer grande! Geht mit Gott —

(Für ſich.)

zum Teufel!

Meßer grande

(im Abgehen zu Bernardo).

Fürwahr, mich dauert der verdiente Mann;

Habt Acht auf ihn und pflegt des würd'gen Greiſes!

(Durch die Mittelthüre ab.)

Antonio

(nach einer Pauſe wehmüthig).

Am End' iſt Alles, Alles nur ein Traum!

Ich ſitz' daheim im Lehnſtuhl, nick' ein wenig,

Und könnt' ich es nur über mich gewinnen,

Und thäte wieder meine Augen auf,

So wär's vorüber, und ich ſäß' vergnügt

Bei Cyperwein und Dalmatiner Wachteln!

Doch nein, es iſt kein Traum! — Dies iſt mein Arm,

Dies hier mein Bein, und heute Nacht iſt Sitzung!

Bernardo

(der indeſſen zu ihm herangetreten).

Begreift ihr's endlich, Ser Antonio?

Lorenzo

(der vom Stuhle rechts das Amtskleid geholt hat).

Herr Pathe, hier, legt euer Amtskleid an!

Zanetto.

Ihr habt kein Bischen Zeit mehr zu verlieren!

Antonio

(während Lorenzo und Zanetto ihm in den Talar hineinhelfen).

Lorenzo, Dank, und hör' mich an! Auch ihr,
Zanetto, Freund Bernardo, hört mich an!
Vergebt mir, bitt' ich, meinen Ungestüm;
Sey Einer schlangenklug sein ganzes Leben:
In jedem Menschen steckt ein Quentchen Tollheit,
Und früher oder später bricht's heraus!

Bernardo.

Fi, Ser Antonio, laßt die eitlen Worte.

Lorenzo

(Antonio'n das Barett aufstülpend).

Und nun noch das Barett!

(Rechts außer der Scene wird zweimal vernehmlich gepocht.)

Lorenzo.

Da pocht es, Herr,
Sie sind's!

Antonio.

Was sagst du? Wie, die gnäd'gen Herren

Zanetto.

Das Zeichen war's, das All' uns gehen heißt,
Die nicht berechtigt, ſie von Angeſicht
Zu ſchauen.

Antonio
(nach einer Pauſe, reſignirt).

Führt mich denn zu meinem Tiſch,
Und überlaßt mich meinem Schickſal!

Bernardo.

Ey,
Faßt Muth! Was iſt's denn auch um eine Sitzung.
(Es wird ein drittes Mal gepocht.)

Lorenzo.

Da pocht es wieder!

Antonio.

Geht denn, Kinder, geht.

Lorenzo.

So lebt denn wohl!

Zanetto.

Und überſteht es glücklich!

Antonio
(nach einer Pauſe, während die drei Diener durch die Mittelthüre eilig abgehen).

Mir wird der Kopf ſo wüſt, ſo bleiern ſchwer!
Die Hände zittern mir! — Da ſoll ich nun

Hier ſitzen, ſoll mit eines Protocolles
Grimmſaurem Nachgeſchmack mein Jugendfeſt
Beſchließen! — Das iſt hart! Weiß Gott, zu hart!
Einmal in einem Jahr voll Schweiß und Mühen,
Ein einzig Mal, und dieſes Einmal Sitzung;
Doch ſtill, ſie kommen, ſtill!

Vierte Scene.

Antonio. Leonardo Dolfin, Andrea Morosini und Geronimo Venier

(treten in ihrer Amtstracht, in langen ſchwarzen Talaren mit weiten herabhängenden Aermeln aus der Seitenthüre rechts).

Venier.

Wie geſagt, ihr Herren, in England halten ſie das anders! Sie ſehen lieber das Volk ſich frei und ſelbſtſtändig aus ſich ſelbſt herausbilden, als daß ſie durch Verbote und Befehle vorausbeſtimmend auf den Gang ſeiner Entwicklung einzuwirken verſuchten!

Antonio

(der während dieſer Rede, auf den Tiſch geſtemmt, ſich mühſam vom Stuhle emporgearbeitet).

Unterthänigſt pflichtſchuldigen Reſpect — in Ehrfurcht erſterbend — großmächtigſte hochweiſe Herren —

Venier.

Habt guten Abend, Antonio! — Sie meinen, die Gemüther der Menſchen ließen ſich nicht durch Drohung und Gewalt einſchüchtern, ohne daß zugleich alle Keime von Selbſtgefühl und Thatkraft in ihnen erſtickt würden; und das Volk belauern und bevormunden hieße nur, es zur Tücke und Heuchelei erziehen!

Dolfin.

Seltſam, ſehr ſeltſam! Und England, ſagt ihr, iſt mächtig und blüht und gedeiht!

Moroſini.

Genug der müßigen Worte! Mögen andere Staaten andere Wege gehen, Venedig iſt unter Verboten und Befehlen zu ſeiner Größe herangeblüht, und wehe dem, der hier tolle Willkür an die Stelle des ruhigen Gehorſams zu ſetzen verſuchte! Laßt uns an unſer Geſchäft gehen!

Venier.

Ihr ſeht ſo ernſt und finſter, Moroſini! Sind ſchlimme Nachrichten aus der Levante eingelaufen, oder beſtätigt ſich die Nachricht von dem Ausbruch einer Verſchwörung zu Raguſa, und ſind wir — ich ſchaudre es auszuſprechen — ſind wir, um ein geheimes Bluturtheil auszufertigen, ſo unvermuthet zum Rathe berufen worden?

Moroſini.

Ihr bebt vor dem Gedanken zurück, ein Bluturtheil über Staatsverbrecher, über Hochverräther zu fällen? — In der That, Venier, unſre Vorfahren im Amte — Doch, gefällt es euch, laſst uns Platz nehmen!

(Sie ſetzen ſich um den in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tiſch, ſo daß Venier in der Mitte, Moroſini rechts, und Dolfin links zu ſitzen kömmt.)

Antonio

(der ſich bisher an den Tiſch gelehnt mühſam aufrecht gehalten, ebenfalls auf ſeinen Stuhl niederſinkend).

Gott ſey Dank, wir ſitzen! Stünden wir nur ſchon wieder auf!

Moroſini

(in ſeiner Rede fortfahrend).

Unſre Vorfahren im Amte, ſage ich, würden dieſes allmächtige und allwiſſende, unſichtbar waltende Tribunal, das in alle Zweige der Verwaltung eingreift, wie es in alle Familiengeheimniſſe eindringt, ſie würden, mein' ich, dieſes Tribunal kaum zu dem gemacht haben, was es iſt, wenn ſie eure zarte Scheu vor Bluturtheilen getheilt hätten! Gleichwohl hegt keine Beſorgniſſe, Venier —

Antonio

(gähnend, für ſich).

Herr Gott, mir kömmt der Schlaf!

Morosini

(fortfahrend).

Es ſind nur einige — häusliche Angelegenheiten möchte ich ſagen, die weniger wichtig als eben unverſchieblich dieſe außerordentliche Berathung nöthig machten. — Der Geſandte Venedigs am kaiſerlichen Hofe iſt geſtorben. Die Weisheit der Republik hat ihren Geſandten, wie ihr wißt, zu allen Zeiten nur ſehr geringe Bezüge ausgeworfen, indem ſie darauf rechnete, der Ehrgeiz der edlen Venetianer würde ſich nichts deſto weniger um ſo hohe Poſten dringend bewerben und wetteifern, ſie aus eigenen Mitteln ſo glänzend als möglich zu verſehen. Anfangs bewährte auch der Erfolg die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung; allein allmälich erloſch der edle Gemeingeiſt, der früher die Söhne der Republik belebte, und bald wurde es als Strafe angeſehen, Würden zu übernehmen, deren Verleihung früher als die höchſte Ehre galt. Mit dem leidenſchaftlichen Begehren nach jenen Aemtern aber erſtarb auch das Beſtreben, ſich für die Uebernahme derſelben gehörig auszubilden, und ſo findet ſich dermalen unter den Edlen Venedigs nur ein Einziger, dem jener ſo wichtige Geſandtſchaftspoſten mit Beruhigung übertragen werden könnte; Camill Piſani meine ich! Allein er iſt leider arm, und alſo außer Stande, als Be-

werber um eine Stelle aufzutreten, die was ſie an Ehre und Anſehen verleiht, an Glanz und Aufwand zurückempfangen will.

Venier.

Camill Piſani, ſagt ihr! In der That ein ausgezeichneter Mann! Keiner taugt für den erledigten Poſten wie er, und ſo wird die Republik wohl zu ſeinen Gunſten eine Ausnahme machen und von ihrer weiſen Sparſamkeit abgehen müſſen.

Moroſini.

Die Republik macht keine Ausnahmen; ihre Grundſätze ſtehen feſt, unabänderlich ſind ihre Beſchlüſſe!

Dolfin.

Zum Glück iſt Camill Piſani noch unvermählt!

Venier.

Noch unvermählt, ſagt ihr? — Und was ſoll das hier ändern oder beſſern?

Moroſini.

Ihr ſcheint, Venier, während eures Aufenthaltes in England vergeſſen zu haben, daß dieſes Tribunal vorlängſt die Obervormundſchaft über die Erbtöchter und die reichen Witwen der Nobili's übernahm, ſo daß ſie

nur mit ſeiner Zuſtimmung ſich vermählen, nur jene mit ihren Schätzen bereichern können, in deren Händen ſie die Zwecke der Republik zu fördern vermögen!

Venier.

Ihr denkt alſo Piſani, wie es ſcheint, durch eine reiche Heirat in die Lage zu ſetzen, euch die Laſt jenes Geſandtſchaftspoſtens abzunehmen!

Moroſini.

Dies iſt unſre Abſicht, und die Umſtände begünſtigen ihre Ausführung! Da iſt Stella Piſani, verwitwete Vendramin — Secretär, merkt Namen auf und achtet der Beſchlüſſe, die wir faſſen!

Antonio

(der auf ſeinem Stuhle eingenickt, aufſtammelnd).

Pflichtſchuldigſt untertänigſt zu Befehl!

(Er ſchreibt einige Zeilen, nickt aber bald wieder ein und fährt ſo abwechſelnd fort, bis an's Ende der Scene.)

Moroſini

(fortfahrend).

Da iſt Stella Vendramin, ſage ich, eine geiſtreiche artige Frau, die von ihrem Vater, wie von ihrem Gatten ber unermeßlichen Reichthum ererbte und daher vollkommen geeignet wäre, durch ihre Hand Piſani ſeinen bedrängten Umſtänden, die Republik ihrer Verlegenheit

zu entreißen. Während ſich jedoch mehr als ein Bewerber der lebhaften Witwe verſtohlen zu nähern verſuchte, zeigt ſich Piſani, obwohl ihr entfernter Verwandter und wie man wiſſen will, vor ihrer Vermählung ſogar ein ſehr leidenſchaftlicher Bewunderer ihrer Vorzüge, Piſani, ſag' ich, zeigt ſich gegen ihre Liebenswürdigkeit ſo gleichgiltig, daß ſein Benehmen nur dem ängſtlichen Beſtreben, in keiner Beziehung als eigennützig zu erſcheinen, zugeſchrieben werden kann.

Dolfin.

Ihr nennt den wahren Grund, es iſt kein andrer!

Moroſini.

Da nun, wie ihr wißt, einerſeits der erledigte Geſandtſchaftspoſten ſchleunig beſetzt werden muß, und andererſeits die ſpröde Stella mittlerweile denn doch den Bewerbungen eines ihrer Anbeter Gehör ſchenken könnte, ſo ſchien es mir angemeſſen, euch ungeſäumt zum Rathe zu verſammeln und Camill Piſani vorladen zu laſſen, damit ihm, wenn es euch anders genehm iſt, im Namen des Tribunals bedeutet werde, wie man derlei Mißgriffen vorgebeugt, und ſeiner unzeitigen Schüchternheit ein Ziel geſetzt ſehen möchte, und vielmehr mit Wohlgefallen wahrnehmen würde, wenn er ſeiner edlen Verwandten

jene Aufmerkſamkeit widmete, jene Huldigungen darbrächte, die ſie in ſolchem Uebermaße verdiene! — Dies, wenn es euch genehm iſt, genügt; gehorcht Piſani unſerm Befehle, ſo kann es nicht fehlen, daß die Vorzüge des edlen Paares das Ihre thun, und die Republik dem Ziel ihrer Wünſche entgegen führen werden.

Dolfin.

So muß es kommen; unbedingt trete ich eurem Antrag bei.

Venier.

Piſani verdient das reichſte Glück, und möge er es auf dieſem Wege finden, wie er es verdient!

Moroſini.

Ihr ſtimmt uns bei, dieſe Angelegenheit wäre alſo abgethan!

Dolfin.

Erlaubt mir denn meinerſeits, eure Aufmerkſamkeit mit einem andern, freilich minder folgenreichen aber doch nicht ganz unwichtigen Gegenſtand in Anſpruch zu nehmen. Das Tribunal hat zu allen Zeiten darauf gehalten, daß die Beamten der Republik, beſonders in den Provinzen, ihr Anſehen als Staatsdiener ſorgfältig aufrecht erhalten. Nun hat ein ſicherer Pasqual Beccari, Hafencommiſſär zu Capodiſtria, unlängſt Marta Berdani,

die Milchſchweſter der edlen Frau Stella Vendramin, derſelben, von der eben die Rede war, geheirathet. — Ihr merkt doch die Namen auf, Antonio?

Antonio

(aus ſeinem Halbſchlummer auftaumelnd)

Aufzuwarten — unterthänigſt gehorſamſten Reſpect.

Dolfin

(fortfahrend).

Dieſe Marta Verdani iſt jung und hübſch, und ſo bemächtigte ſich des angehenden Ehemannes eine ſo übermäßige Zärtlichkeit, daß er ihrer ſelbſt an öffentlichen Orten nicht Herr zu werden vermag, ſondern den Ermahnungen ſeiner Vorgeſetzten zum Trotz ſeine Gattin mit Galanterien aller Art, mit Schmeicheleien, ja mit Liebkoſungen auf ſo auffallende Weiſe überhäuft, daß das junge Paar unter dem Beinamen der Turteltauben zum Gelächter der Stadt, ja der ganzen Provinz geworden iſt.

Moroſini.

Zum Gelächter, ſagt ihr? — Die Diener der Republik mögen gefürchtet, gemieden, gehaßt, aber verlacht dürfen ſie nicht werden.

Dolfin.

So denk' auch ich, und da ſich nun dieſer Beccari, zufällig beurlaubt, gerade dermalen mit ſeiner Gattin

hier zu Venedig in dem Hauſe der Milchſchweſter dieſer letztern, der ſchon früher genannten Stella Bendramin, aufhält, ſo hab' ich ihn durch Meßer grande vorladen laſſen, damit er, wenn es euch anders genehm iſt, im Namen des Tribunals allen Ernſtes vermahnt werde, ſeiner tollen Leidenſchaft nicht mehr ſo thöricht Raum zu geben, vielmehr ſich künftig den Geſetzen des Anſtandes zu fügen, und ſich jener unziemlichen, Aergerniß gebenden Huldigungen zu enthalten, die ihm das Mißfallen des Tribunals zuziehen müßten!

Moroſini.

So geſchehe es! Der Anſtand muß gerettet, das Anſehen der Republik in ihren Dienern aufrecht erhalten werden! Und ihr, Venier! tretet ihr unſrer Meinung bei?

Venier.

Was fragt ihr mich, ihr Herren? Ich bin ein Kriegsmann, bin unter der Flagge der Republik bei Compaß und Steuerruder aufgewachſen — ſendet mich der Flotte des Capudan-Paſcha entgegen, die Kandien bedroht, aber fragt mich nicht um meine Meinung, wenn ihr eine Heiratsſtiftung oder die väterliche Zurechtweiſung irgend eines jungen Ehepaares vorhabt! Zwang iſt mir verhaßt; dünkt euch hier ſeine Anwendung nöthig, ſo mögt ihr es ver-

antworten, wie es Die verantworten mögen, die mich von meiner Galeere weg in euren Rath beriefen! Und nun (aufſtehend) genug für heute, ihr Herren; gewährt mir vielmehr, bitt' ich, eure freundliche Theilnahme an einem kleinen Feſt, das ich heute Nacht in meinem Caſino gebe! Nehmt ihr meine Einladung an?

Dolfin.

Mit beiden Händen und aus vollem Herzen, edler Venier!

Moroſini.

Unſre Geſchäfte ſind abgethan! Wir folgen euch! (Zu Antonio, der bei dem Geräuſche des Aufbruchs der Inquiſitoren ebenfalls aus ſeinem Halbſchlummer aufgefahren). Antonio gebt noch heute den vorgeladenen Parteien unſere Beſchlüſſe kund, und habt gute Nacht!

Antonio

(unter tiefen Bücklingen).

Untertänigſt — gehorſamſt — in Reſpect erſterbend —

Moroſini.

Ihr aber, Venier, laßt uns nun ſehen, wie weit es die Engländer mit ihrer volksthümlichen Entwicklung in Gaſtereien und Trinkgelagen gebracht haben. Denn ihr gebt uns doch ein brittiſches Nachteſſen — nicht wahr, ein brittiſches Nachteſſen?

Fünfte Scene.

Antonio

(während die Inquiſitoren durch die Seitenthüre rechts abgehen, in ſeinen Stuhl zurückſinkend).

Sie gehen, ſie ſind fort! Gott ſey gepriesen,
Die Angſt iſt aus, die Qual iſt überſtanden!
Der Moroſini fand kein Ende heut;
Mir war, als hört' ich Waſſerfälle brauſen,
Mühlräder klappern, Wetterfahnen knarren! —
Nun iſt mir wieder wohl! — Der Schwindel wich,
Ich fühl' mich friſch und munter; nur erſchöpft
Und müde bin ich, und der Ruh' bedürftig;
Und drum hinweg nach Hauſe!

(Er ſteht auf, ſinkt aber alsbald wieder in den Stuhl zurück.)

Halt! Ich muß
Den vorgeladenen Parteien erſt
Kund geben, was die Herrn Inquiſitoren
In ihrer Weisheit über ſie beſchloſſen! —
Was aber — was beſchloſſen ſie denn nur?
Mir war der Kopf ſo ſchwer, ſo eingenommen,
Und über all die Worte iſt der Sinn,
Der Sinn zuletzt abhanden mir gekommen!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

Die Namen ſtehen hier, und da und dort
Bruchſtücke — abgeriſſne Reden — doch
Wo paſſ' ich die, wo füg' ich jene an?
Mir bricht der Angſtſchweiß aus! — Ich hab's vergeſſen
Wie war's denn nur? — Es wurde Zweierlei
Beſchloſſen, wenn mir recht iſt, ein Verbot
Und ein Befehl! — Doch was nun weiter? — Wie,
War nicht die Rede von zwei Liebespaaren?
Weiß Gott, ſo war es. — Ja, zwei Liebespaare;
Dem einen wird verboten, und dem anderen
Befohlen ſich zu lieben! Recht, ganz recht!
Jetzt frägt ſich Eins nur, welchem von den beiden
Das Eine oder Andre auferlegt?
Das frägt ſich, ja, doch weiß ich's nicht zu ſagen!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

„Marta Verdani und Pasqual Beccari —
„Camill Piſani, Stella Vendramin —"
Camill Piſani iſt ein hübſcher Mann,
Und Stella Vendramin iſt Witwe, reich,
Unmäßig reich. — Bei denen braucht es wohl
Nicht erſt Befehle, ſcheint es, ſich zu lieben.
Und was hier denkbar, iſt nur ein Verbot;
Die Andern ſind vermählt, nicht lange zwar,
Doch „Ehſtand, Wehſtand" ſpricht des Volkes Mund;

Das neckt ſich, zankt ſich, liegt ſich in den Haaren, bis
Zuletzt: Habt Acht! und: Liebt euch! commandirt
Muß werden!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

Ja, ſo iſt es! Jedes Wort
Rückt nun von ſelbſt mir an die rechte Stelle;
Ich hab' es endlich und ſo führ' ich's aus!

(Er klingelt. Meyer grande tritt durch die Mittelthüre ein.)

Antonio.

Der edle Herr Camill Piſani komme!

(Während Meyer grande durch die Seitenthüre links abgeht.)

Ja ja, die Praxis hilft nicht immer aus;
Da gilt's zurecht ſich finden, combiniren;
Den Staatsmann macht zuletzt nur ſeiner Tact,
Der ſcharfe Blick, das richtige Erkennen.

Sechste Scene.

Antonio. Camill Piſani

(tritt durch die Seitenthüre links ein; bei ſeinem Anblick rafft ſich Antonio mühſam empor, und bleibt hinter dem Tiſche in unſicherer Haltung ſtehen).

Piſani.

Dem Ruf des hohen Tribunals gehorchend,
Erſchein' ich hier vor ſeinen Schranken –

Antonio.

Nennt
Vorerſt mir, bitt' ich, euren Namen, Herr,
Und fügt hinzu, ſo fern es euch bekannt,
Warum ihr vor das Tribunal geladen?

Piſani.

Camill Piſani nenn' ich mich! Warum
Ich aber vor das Tribunal berufen,
Laßt euch mich fragen, denn ich weiß es nicht!

Antonio.

Kennt ihr die Witwe Stella Vendramin?

Piſani.

Wohl kenn' ich ſie, die Zierde aller Frauen,
Und ihr Verwandter rühm' ich mich zu ſeyn!

Antonio.

(für ſich).

Ey, Vogel, pfeifſt du ſo? Nun iſt's gewiß
Ich folg' der rechten Fährte!

(laut.)

Wiſſet denn,
Das Tribunal iſt unzufrieden, Herr,
Mit ihr und euch!

Piſani.

Wie, was? Verkennt ihr mich?
Ich bin Camill Piſani! Seht euch vor,
Denn Irrthum ſcheint's, hält täuſchend euch umfangen!

Antonio.

Das Tribunal irrt niemals!

Piſani.

Unzufrieden
Mit mir — und ſie — und Stella Bentramin.
Wie reihte ſich ihr Name an den meinen,
Wie käme ſie —

Antonio

(für ſich).

Er läugnet, es iſt richtig!

(laut).

Vergebens, edler Herr, bemäntelt ihr
Mit eitlen Redensarten eure Schuld!

Bemüht euch nicht; das Tribunal weiß Alles.
Mehr als ihr ſelbſt vielleicht —

Piſani.

Und was, San Marco,
Was, ſagt mir endlich, weiß das Tribunal?

Antonio

(ſteht und geht in das vor ihm liegende Papier blickend).

Entnehmt es aus dem Auftrag, der mir ward,
Euch allen Ernſtes zu ermahnen, Herr,
Nicht Raum zu geben mehr der Leidenſchaft,
Die euch und Stella Verdramin verzehrt.

Piſani.

Mich — Stella Verdramin — Bin ich von Sinnen?

Antonio

(wie oben).

Des Anſtands Pflichten künftig euch zu fügen.
Nicht ferner durch mißfäll'ge Huldigungen
Den Groll des Tribunals heraus zu fordern,
Und ihm und Andern Aergerniß zu geben!

Piſani.

Verläumdung! Aberwitz! Dies iſt ein Irrthum —

Antonio.

Das Tribunal irrt niemals!

Piſani
(für ſich).

Bin ich toll?
In Liebesflammen, meint das Tribunal,
Verzehre Stella's Herz ſich und das meine;
Ich aber fühl' das meine frei bis jetzt,
Und Stella — wär' es möglich — Sollte Stella
Mir unbewußt mein Bild im Herzen tragen,
Mich lieben —

(Faut.)

Nein, es iſt nicht! Glaubt mir doch!
Ihr ſprecht von Dingen, die nicht ſind, noch waren;
Erklärt mir —

Antonio.

Spart unnütze Fragen, Herr!
Ihr habt gehört; geht denn, gehorcht und ſchweigt,
Schweigt gegen Jedermann, bei eurem Leben'
Mehr hab' ich nicht zu ſagen!

Piſani.

Hört mich an,
Bei Gott, ihr müßt mich hören —

Antonio

(abfahrend).

Edler Herr.

Habt gute Nacht!

(Mit einer tiefen Verbeugung auf die Mittelthüre deutend).

Gefällt's euch, dort hinaus!

Pisani.

Mit Unruh' kam ich, und mit Angſt und Sorgen
Und Zweifel ſchwer beladen kehr' ich heim!
Es gährt in mir, und wunderbar bewegt.
Mir ſelbſt ein Räthſel, brüt' ich über Räthſeln!

(Er geht langſam durch die Mittelthüre ab).

Siebente Scene.

Antonio dann Meßer grande.

Antonio.

Der edle Herr zeigten ſich ſehr ungnädig, und ſchienen Luſt zu haben, mir zu Leibe zu gehen, aber das Anſehen des Tribunals läßt dergleichen Gelüſte nicht zum Ausbruch kommen! Nun zu dem Andern! (Er klingelt.) Mich fröſtelt, ich wollte, ich wäre zu Bett! Meine Geſundheit iſt durch und durch erſchüttert, und dieſes Jahr müſſen

ſie mir einen dreimonatlichen Urlaub geben, wenn ich nicht ganz und gar zu Grunde gehen ſoll.

Meßer grande

(tritt durch die Mittelthüre ein).

Antonio

(der während der letzten Worte ſeinen Tiſch verlaſſend, ſich etwas ſchwankend dem Katheder der Inquiſitoren genähert hat).

Laßt Zanetto und Lorenzo ſich bereit halten, Meßer grande, mich nach Hauſe zu bringen. Vorerſt aber laßt mir den Andern, den Pasquai Beccari kommen!

Meßer grande.

Zu Befehl, Ser Antonio!

(Er geht durch die Seitenthüre links ab).

Antonio.

(indem er ſich behaglich in einem der Lehnſtühle der Inquiſitoren niederläßt).

Der Burſche iſt unſer Einer, nur ein Beamter, und ſo wollen wir die ſtrenge Form bei Seite laſſen und es uns bequem machen.

Achte Scene.

Antonio. Pasqual Beccari.

Beccari.

(tritt durch die Mittelthüre links ein, und fällt sogleich auf beide Knie nieder).

Hochmächtiges gestrenges Tribunal, ich bin unschuldig!

Antonio.

Ihr seid Hafen-Commissär zu Capodistria, und nennt euch Pasqual Beccari?

Beccari.

Ja, so will es mein Unstern, aber ich bin unschuldig!

Antonio.

Ihr seid verheiratet?

Beccari.

Nein, ich bin nicht verheiratet, ich bin unschuldig!

Antonio.

(für sich).

Der Spitzbube verläugnet seine Frau. (Laut). Wie, ihr seyd nicht mit Marta Berdani verheiratet?

Beccari.

Ja, mir ist, als wäre ich verheiratet, aber ich bin doch unschuldig!

Antonio.

Zum Teufel mit eurer Unſchuld! — Steht auf und vernehmt in demüthiger Unterwerfung, was ich euch im Namen des Tribunals zu eröffnen habe. — Ihr lebt in Unfrieden mit eurer Frau, und zeigt euch gleichgiltig gegen ihre Liebenswürdigkeit —

Beccari.

Ich — ſprecht ihr von mir? — Ich gleichgiltig, ich mit meiner Frau im Unfrieden leben — Ihr wißt nicht —

Antonio.

Das Tribunal weiß Alles! — Läugnet nicht und bedenkt euren Vortheil. Eure Frau iſt jung und hübſch — und (ab und zu in das vor ihm liegende Papier blickend) darum ſolltet ihr ſie nicht vernachläſſigen, ihr keinen Anlaß geben, den Schmeichelworten heimlicher Bewerber zu lauſchen, die ſich ihr bereits vielfach verſtohlen zu nähern verſucht haben!

Beccari.

(Ganz vor Staunen).

Bewerber — Schmeichelworte — zu nähern verſucht —

Antonio

(wie oben).

Und ſo vernehmt denn! Das Tribunal läßt euch allen Ernſtes ermahnen, euren Mißhelligkeiten ein Ziel

zu ſetzen, und künftig Eurer Frau die Aufmerkſamkeit zu bezeigen, die Huldigungen darzubringen, die ſie in ſo hohem Grade verdient!

Verneri.

Huldigungen — Zehntauſend Millionen Teufel will ich ihr auf den Hals hetzen! — Mir ſchwindelt — ich weiß nicht, wie mir wird! Alle meine Furcht iſt weg, und ich fühle, auch mein Reſpect, meine ſchuldige Devotion will mich verlaſſen! — Heimliche Bewerber — Wer ſind dieſe Schufte, dieſe verſtohlen ſich nähernden Verſucher? (Blickt auf Antonio zugehend.) Wer ſind ſie? Ich will es wiſſen! Nennt ſie mir!

Antonio.

Weicht zurück! Ihr habt die Befehle des Tribunals vernommen! Geht hin, erfüllt ſie und ſchweigt, ſchweigt gegen Jedermann, bei Leib und Leben.

Verneri.

Schweigen —, Blitz, Höllen-Donnerwetter! (Er ſchlägt mit der Hand in den Marmortiſch der Inquiſitoren.) Reden will ich, reden! Ich Unglückſeliger, beginne ich nicht ſogar zu fluchen! — Aber gleichviel! Ich will reden, ich will die Namen dieſer Schufte wiſſen! Ihr ſollt nicht von der Stelle, eh' ich ſie weiß!

Antonio

(vor dem andringenden Beccari ſich um den runden Tiſch herum flüchtend.)

Weicht zurück, ſag' ich — Der Menſch iſt gefährlich! (ihr klingelt und zieht ſich auf die linke Seite der Bühne hinter den dort ſtehenden Lehnſtuhl zurück.) Im Namen des Tribunals weicht zurück!

Beccari

(ihn verfolgend.)

Nennt ſie mir, ſag' ich — Schmeichelworte — O ich will ihnen ſchmeicheln — Nennt mir die Namen oder —

Antonio

(zu Zanetto und Lorenzo, die durch die Seitenthüre links eintreten).

Bringt ihn fort, bringt ihn fort, er iſt raſend!

Beccari

während er ſich vergeblich ſträubend von Lorenzo und Zanetto durch die Seitenthür links abgeführt wird).

Laßt los, ihr Schergen lichtſcheuer Tyrannei! — Herr Gott, ich läſtere, ich rebellire — Laßt los, ſag' ich — Nennt mir die Namen jener Schufte, damit ich ſie (ſchon außer der Bühne) erwürge, vergifte, zu Aſche verbrenne —

Antonio

erſchöpft in den Lehnſtuhl, hinter dem er ſich verborgen, niederſinkend.

Das war ein Tag, das war ein Jugendfeſt!
Einmal des Jahrs und dieſes Einmal Sitzung!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Feſtlich geſchmückter und glänzend beleuchteter Saal im Palaſte Bendramin, der im Hintergrund durch mehrere offene Spitzbogen von einer mit Balustraden umgebenen Terraſſe getrennt wird, welche die Ausſicht auf San Giorgio Maggiore und den Canal grande gewährt. Im Saale links und rechts zwiſchen der dritten und vierten Couliſſe zwei Flügelthüren einander gerade gegenüber, und ebenſo im Vordergrund der Bühne links und rechts zwiſchen der erſten und zweiten Couliſſe zwei kleinere Seitenthüren einander gerade gegenüber. Im Vordergrunde der Bühne rechts ein Tiſchchen, auf dem eine Mandoline und mehrere Notenblätter liegen; daneben ein Lehnſtuhl; links ein Tiſch mit Schreibgeräthe. Auf der Terraſſe, über welcher der Mond am Nachthimmel ſichtbar iſt, drängen ſich Ballgäſte und Masken durcheinander, und eilen Diener und Pagen mit Erfriſchungen hin und her. Von Zeit zu Zeit aus der Ferne Muſik.

Erſte Scene.

Stella Bendramin tritt im Hintergrunde rechts auf; ihr folgt Adimari.

Adimari.

Ihr flieht mich, Herrin dieſes Feenſchloſſes,
Ihr flieht mich, Stella, doch ihr flieht vergebens.

Denn dienſtbar wie das Eiſen dem Magnet,
Und treu wie euer Schatten folg' ich euch.

Stella.

In dieſem Falle ſeht euch vor, denn Eiſen roſtet leicht, und es ſoll Leute gegeben haben, die ihren Schatten dem Teufel verſchrieben.

Adimari.

Grauſame Circe, ſeht ihr ſelbſt euch vor,
Denn wer wie ihr der Liebe Recht verhöhnt,
Pflegt doppelt ihre Allmacht zu empfinden!

Stella.

Doppelt, ſagt ihr! — Gott ſteh' uns bei! In zwei Männer auf einmal ſollte ich mich verlieben!

Adimari.

Ihr haßt uns, ſcheint's, haßt unſer ganz Geſchlecht,
Und um ſo grimmer, inniger, je mehr
Wir insgeſammt euch huldigend verehren!

Stella.

Wie, was ſagt Ihr? Insgeſammt! Das ganze Männergeſchlecht huldigend zu meinen Füßen, und ich Werth und Verdienſt jedes Einzelnen prüfen, den Würdigſten aus Tauſenden erwählen! — Wenn es ſo iſt, ſo ſind hundert Jahre wohl die geringſte Friſt, die ich

fordern kann, einer ſolchen Aufgabe zu genügen! — Das werdet ihr einſehen und ſo laßt uns dieſes Geſpräch — in hundert Jahren fortſetzen!

Adimari.

Wie, unerbittlich Grauſame, ihr wollt —

Stella.

In hundert Jahren — vergeßt nicht in hundert Jahren!

(In die Seitenthüre links ab.)

Adimari.

Bleibt, fleh' ich, Stella bleibt!

(Nach einer Pauſe.)

Wer dies nun hörte,
Und weiß nicht, daß ich Adimari bin,
Der Schöne, wie ſie zu Florenz mich nennen,
Der Mann, dem kein, kein Weib noch widerſtand,
Der möchte wohl für einen Korb es nehmen,
Für einen runden wohlgeflochtnen Korb!
Nur daß zum Glück ich oft genug erfahren,
Wie ſeltſam launenhaft der Frauen Sinn,
Wie ungern ihre Schwäche ſie bekennen,
Und daß ich eben Adimari bin,
Der Schöne, wie ſie zu Florenz mich nennen!

(Er geht im Hintergrunde rechts ab.)

Zweite Scene.

Die Seitenthüre links öffnet ſich und Stella zieht die ſich ſträubende Marta daraus hervor.

Stella.

Komm', ſag' ich; du ſollſt nicht deine Stunden einſam in deinen Gemächern verſeufzen! Komm, ſey vernünftig. Tanzgewirre und Feſtesjubel erwarten dich!

Marta

(mit ſentimentaler Reſignation).

Nein, laßt mich, Madonna! Für mich iſt auf Erden keine Freude mehr! (Links in einen Stuhl ſinkend). Seit jenem unglücklichen Tage, da Pasquale ſo ſpät in der Nacht heim kam, auf meine Frage, wo er geweſen, ſo hartnäckig ſchwieg, ſo bleich und verſtört mit allen Zeichen der tiefſten Erſchütterung im Zimmer auf und niederrannte, ſeit jenem Tage iſt mein Unglück entſchieden! — Damals fühlte ich zuerſt, daß er ſein Herz von mir gewendet, daß ſeine Liebe mir verloren ſey, damals —

Stella.

Marta, du ſprichſt im Fieber — Pasquale, dieſes treue argloſe Gemüth —

Marta.

Das iſt er! Aber was vermögen nicht ſchnöde Bubler-

künſte, und wenn er auch dieſen getrotzt hätte, wer widerſteht Zaubermitteln und Liebestränken?

Stella.

Liebes unvernünftiges Kind, welche ſeltſame Wege gebt deine Phantaſie? Dein Gatte, den ich erſt heute noch dich mit Schmeichelworten und Liebkoſungen überhäufen ſah —

Marta.

Ja ſo thut er, wenn er ſich beobachtet weiß; ſind wir allein, ſo läßt er ſeinem Unmuth freien Lauf, überſchüttet mich mit Vorwürfen —

Stella.

Vorwürfe — Unmuth — Am Ende iſt er eiferſüchtig —

Marta.

Eiferſüchtig — Er heuchelt es zu ſeyn, um ſeine eigene Treuloſigkeit vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen. Genug der eitlen Worte! (Heraus ſanft und weich.) Mein Unglück iſt entſchieden, und mein Entſchluß iſt gefaßt —

Stella.

In der That, Närrchen, du machſt mir bange. Du denkſt doch nicht an's Kloſter — Du willſt doch nicht —

Marta

(aufſpringend und haſtig auf und niedergehend).

Nicht raſten, noch ruhen will ich, bis ich meine Nebenbuhlerin entdeckt, bis ich die Schändliche erwürgt, zerriſſen, vernichtet habe —

Stella.

Gott ſteh' uns bei!

Marta

(wie oben).

Und ich werde ſie entdecken, die Verworfene! Ich habe mir ein Pagenkleid zurecht gelegt, ich werde ihn verkleidet beobachten, bewachen, verfolgen, bis ich den Weg zu ihr gefunden und Zauber und Zauberin vernichtet habe.

Stella.

Marta, Marta, biſt du denn ganz und gar verrückt?

Marta

(ſich in den Lehnſtuhl rechts werfend).

O ich bin die unglücklichſte aller Frauen!

Stella.

Eher möchte ich dich die unklügſte nennen! Welche Thorheit, Marta, auf eine augenblickliche Mißſtimmung deines Gatten, auf eitle Luftgebilde hin, dir die abenteuerlichſten Beſorgniſſe zu ſchaffen! Und geſetzt auch, ſie

wären mehr als Luftgebilde, was könnte troſtloſe Verſunkenheit hier beſſern, was ſinnloſer Ingrimm helfen? — Du ſollteſt vielmehr, je begründeter ſich deine Beſorgniſſe zeigen, um ſo mehr —

Marta.

Um ſo mehr mich zu faſſen, meinen Schmerz zu verbergen ſuchen, meint ihr? Nun ja, ihr freilich, ihr hattet es leicht, Madonna! Euer Gemal, der hinfällige Greis, mit dem nur Zwang euch verbunden, der freilich konnte euch nicht eiferſüchtig machen —

Stella.

Aber auch nicht glücklich, Marta, auch nicht glücklich!

Marta.

Ueberdies trug er euch auf den Händen, überhäufte euch mit den koſtbarſten Geſchenken —

Stella.

Aber mein Herz blieb leer, und Leere des Herzens iſt das größte Unglück, das einer Frau widerfahren kann.

Marta.

So! Und doch zögert ihr noch immer dieſe Leere auszufüllen? Ihr ſpottet der Bewerber, die euch huldigend naben, und ſelbſt Fregoſo, der ſtattliche Genueſer, der reiche Florentiner Adimari —

Stella.

Wie, dieſen Gecken ſollte ich Gehör ſchenken? — Eher wollte ich mich in meinen grämlichen Vetter Camill Piſani verlieben, oder in deinen treuherzigen Pasquale! Was meinſt du dazu, kleine Eiferſucht?

Marta.

Ich meine, wer kalten Herzens iſt, Madonna, hat gut Mäßigung predigen, und wer das Unglück hat, (mit hervorbrechenden Thränen) braucht nicht für Spott zu ſorgen!

Stella
(Marta umſchlingend).

Thränen, ſchon wieder Thränen! Beruhige dich, armes Kind, faſſe dich! Mein Herz iſt nicht kalt, wenn es auch für keinen dieſer langweiligen Männer ſchlägt, ich ſpotte deines Unglücks nicht, wäre es auch nur ein geträumtes! Komm, komm, du mußt dich erheitern, zerſtreuen!

Dritte Scene.

Die Vorigen; Adimari und Fregoſo,
die während der letzten Rede im Hintergrunde rechts aufgetreten ſind

Adimari.

O holder Anblick, Lilie und Roſe
In trauter Eintracht lieblich ſich umſchlingend!

Fregoſo.

Hier endlich, ſchöne Wirthin, find' ich euch!
Wie lang entzieht ihr uns das Feſt des Feſtes,
Im Strahle eures Auges uns zu ſonnen!

Adimari.

Zum Tanze, horch, lockt ſchmelzend Flötenklang!
Was ſäumt ihr? Schenkt dem heitern Ruf Gehör,
Verſcheucht den Ernſt und laßt die Freude walten!

Stella.

Ihr mahnt mit Recht! Doch ſeht, der Trotzkopf hier,
Verkehrt und ſtörrig, will dem Augenblick
Sein Recht nicht gönnen, und ſtatt heit'rer Luſt
In trübem Sinnen eitlem Grame fröhnen!
Mein Wort vermag nichts; ſteht denn ihr, Fregoſo,
Mit eurer Rede Zauberkraft mir bei,
Und zieht ſie mit euch in des Tanzes Wellen!

Ich ſelbſt reich' Adimari meine Hand;
Zum Tanz, zum Tanz! Kein Sträuben, Marta, folge.

Marta

(von Fregoſo bei der Hand gefaßt, halblaut zu Stella).

Wo nur Pasquale bleibt?

Stella

(ebenfalls halblaut).

Er wird ſich finden!

Marta

(wie oben).

Und wenn er mit Fregoſo mich erblickt?

Stella.

Das ſoll er! Laß ihn Eiferſucht empfinden;
Wer wirklicher Gefahr in's Aug' geblickt,
Der läßt des Argwohns eitle Grillen ſchwinden!
Kein Säumen mehr! Kommt, Adimari, kommt!

(Alle im Hintergrunde rechts ab.)

Vierte Scene.

(Nach einer Pauſe tritt Pasquale Beccari im Hintergrunde links ein, und ſchreitet, die Arme über die Bruſt gekreuzt, in tiefen Gedanken verſunken quer über die Bühne in den Vordergrund rechts.)

Pasquale.

Ein Pagenkleid im Gemache meiner Frau verborgen! — Sonderbar, in der That ſehr ſonderbar! — Es

könnte freilich ein Maskenanzug ſein, aber heute wenigſtens, bei dieſem Maskenfeſte ſcheint er nicht gebraucht zu werden! Uebrigens können derlei Maskenanzüge auch zu anderweitigen Verkleidungen dienen, oder wohl gar bereits gedient haben! — Wenn das Tribunal Recht hätte, wenn du es unverdient geläſtert hätteſt — Nimm dich zuſammen, Pasquale! Pagenkleider laſſen auf Pagenſtreiche ſchließen, nimm dich zuſammen.

Fünfte Scene.

Pasquale; Camill Piſani

(iſt mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten und ebenfalls in tiefe Gedanken verſunken, ohne Pasquale zu bemerken, in den Vordergrund der Bühne links vorgeſchritten).

Camill.

Sie liebt mich, liebt mich, ſagt das Tribunal!
Sehr ſeltſam in der That! Zwar damals ſchon,
Am Gardaſee in ihres Vaters Villa,
Als noch ein Jüngling mit dem halben Kind
Harmloſe Tage tändelnd ich verbrachte,
Schon damals ſchien ihr Herz mir zugeneigt;
Sie weinte heiße Thränen, als wir ſchieden,
Und jetzt, beſorg' ich, weint ſie herb're noch;

Denn wie der Vater einſt, hat jetzt im Stillen
Das Tribunal mit ihrer Hand verfügt,
Mit ihrer reichen Habe ſollt' ich ſagen!
Ob ſie ein Lebensglück damit zerſchlagen,
Ein Herz zerbrechen — Ei, wer wird viel fragen!
Das Tribunal verbietet's, das genügt!

Pasquale
(ohne Camill zu bemerken).

So viel iſt ausgemacht, Pasquale, du hätteſt dich von vorne herein klüger und umſichtiger benehmen ſollen! — Statt deine Frau mit dem Anſchein treuherzigen Vertrauens in Sicherheit zu wiegen, biſt du mit deinem Argwohn herausgeplatzt, und nun aufgeſchreckt und erbittert, verhüllt ſie in zehnfache Schleier, was du der Argloſen ſo leicht abgelauert hätteſt! Du warſt im Vortheil und ließeſt ihn entſchlüpfen! Pasquale, das war einfältig! Pfui, ſchäme dich, Pasquale!

Camill
(ohne Pasquale zu bemerken).

Mir freilich, mir gilt's gleich! Ich dachte nie
Auch nur von fern daran, um ſie zu werben,
Und jetzt am wenigſten, wo ſolche Schätze
Der Tod des Gatten ihr zu Füßen legt!
Doch Eins gebeut mir, fühl' ich — Dankbarkeit

Für ihre ſtille Neigung, ſie zu warnen,
Daß nicht Verräthern ſie Vertrauen ſchenke,
Und beſſer als bisher ſie leider that,
Vor Späherblicken ihr Geheimniß berge!
Doch wie beginn' ich's? — Strenges Schweigen ward
Vom Tribunal mir auferlegt; auch dünken
Mir Worte faſt zu plump, zu derb! — Ja, wer
Ein Dichter wär' und ſelbſt das Rauhe zart,
Das Schmerzlichſte noch mild zu ſagen wüßte!

Pasquale
(wie oben).

Aber nicht nur die Geſetze der Klugheit haſt du mit Füßen getreten, auch den Befehl des Tribunals, deiner Frau mit Aufmerkſamkeit zu begegnen, auch dieſen dir bei Leib und Leben eingeſchärften Befehl haſt du links liegen laſſen! Pasquale, du haſt deinen Kopf verwirkt, du haſt dich fortan als rechtlich kopflos, als geiſtig hingerichtet anzuſehen! Fahr' ſo fort, Pasquale, und du wirſt noch allen Ernſtes über die Seufzerbrücke wandern müſſen!

Camill
(wie oben).

Da fällt ein Lied mir bei, ein altes Lied,
Von meiner Amme oft mir vorgeſungen,

Wie tröſtend die Prinzeſſin — war's nicht ſo? —
Ihr krankes Herz in Schlaf ſingt — Ja, ſo war's;
Ein traurig Lied, doch ernſt, beziehungsvoll,
Und ganz geeignet, tröſtend ſie zu warnen!
An's Werk denn —

(Er tritt an den Tiſch links, um zu ſchreiben.)

Nein, ſie kennt ja meine Hand,
Ich müßte fremder Züge mich bedienen!
Wo aber —

(Pasquale gewahr werdend.)

Halt, da iſt mein Mann; Pasqual
Beccari wähl' ich, ihm vertrau' ich mich!

Pasquale

(wie oben).

Du ſtehſt am Scheideweg, Pasquale! Einen Schritt weiter und du biſt verloren. Sammle, faſſe, beherrſche dich! Verſprich mir, gib mir die Hand darauf, möcht' ich ſagen, künftig leiſer aufzutreten, vor Allem aber deine Frau, beſonders vor Zeugen auf das Liebevollſte zu behandeln, denn das Tribunal hat aller Orten ſeine Augen, ſeine Ohren, ſeine Arme, und wenn du dich am einſamſten glaubſt —

Camill

(hat ſich ihm leiſe genähert und ſchlägt ihn nun auf die Schulter).

Habt guten Abend, Ser Pasquale!

Pasquale

(zuſammenfahrend und aufſchreiend).

O ihr himmliſchen Heerſchaaren! Erbarmen, Gnade!

Camill.

Seyd ihr toll?

Ihr bebt wie Espenlaub und ſchreit um Gnade!

Sagt an, was habt ihr, ſprecht!

Pasquale.

Nichts, nichts — der Schreck — die Ueberraſchung! — Vergebt mir, edler Herr, und ſprecht, was ſteht meinem hohen Gönner zu Dienſten?

Camill.

Ein Stück von eurer Handſchrift, Freund, nicht mehr!

Ich möchte nämlich, unter fremden Zügen

Verbergend ſorglich, daß von mir es kam,

Ein Lied, Pasqual, euch in die Feder ſagen!

Pasquale.

Ein Lied, edler Herr, ein Lied! — Ich bin Beamter der erlauchten Republik und es gibt verſchiedene Lieder — Trinklieder, Spottlieder, politiſche Lieder —

Camill.

Was fällt euch bei? Wer denkt an Politik;

Von einem Liebeslied iſt hier die Rede.

Von einem harmlos heitern Maskenſcherz,
Zu dem mir eure Feder dienen ſoll!

Pasquale.

Ein Liebeslied, edler Herr, ein Maskenſcherz! Daran darf ich mich wagen; befehlt über mich, ich ſtehe zu euren Dienſten! (Indem er ſich dem Tiſch links nähert, und ſich zum Schreiben zurechtſetzt, für ſich.) Wer Teufel hätte dem trockenen tugendſteifen Patron irgend eine Bekanntſchaft mit Liebesliedern zugetraut? — (Die Feder anſetzend, laut.) Die Ueberſchrift, mein hoher Gönner —

Camill.

Das braucht's nicht, ſchreibt nur gleich die Verſe:
(Langſam, aber nicht eigentlich dictirend.)
„Was du ſuchſt, es ſteht zu ferne,
„Was du hoffſt, es darf nicht ſein;
„Trotzig Kind, ſieh endlich ein:
„Unerreichbar ſind die Sterne!
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!"
(Innehaltend, für ſich.)
Wie wird mir? Sprach ich Zauberworte aus!
In's tiefſte Leben dringt ihr Klang mir nieder,
Und meine Jugend ſteigt aus ihrem Grab
Und ſchwärmt und träumt und liebt und lächelt wieder!

Pasquale

(ſchreibend)

„Schlaf' ein! ſchlaf' ein!" — Beliebt nur fortzufahren!

Camill

(wie oben).

„Wer vertraut, der iſt betrogen,
„Und wer glaubt, glaubt leerem Schein;
„Was geſchieht, das muß ſo ſeyn;
„Ruhig denn, empörte Wogen,
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!"

Pasquale

(für ſich).

Sehr ſchön und ganz ungemein einſchläfernd! An wenn das Ding nur gerichtet ſein mag?

Camill

(ſeufzend).

Es muß ſo ſeyn! — Nun, habt ihr's, ſeyd ihr fertig?

Pasquale

(aufſtehend.)

Hier iſt das Blatt, und darf man fragen —

Camill.

Nein,
Mein Freund, man darf nicht fragen —

(Innehaltend, für ſich.)

Aber wie,
Wenn ſeine Hand ſie etwa kennt und ihn
Beſtürmte — (Laut.) Halt, um Eins noch bitt' ich euch;
Es könnte ſich begeben, ihr erführt,
Wer dieſes Blatt empfing; in dieſem Fall
Verſprecht mir, ſchwört mir's zu, nicht mehr zu ſagen,
Als eine Maske, oder noch beſtimmter,
Ein weißer Domino hätt' euch dies Lied
Dictirt! Verſprecht mir's, gebt die Hand mir drauf,
Ihr wollt ſo ſagen —

Pasquale
(zögernd).

Allerdings, mein hoher Gönner, wenn ihr's befehlt,
wenn ihr's vertreten könnt —

Camill.

Vertreten — Ey, mißtraut ihr mir, Pasquale?
Hegt keine Furcht, ich ſteh' für Alles ein,
Und dankverpflichtet bleib' ich eurer Güte!

Pasquale
(für ſich).

Welche Geheimniſſe, welche Winkelzüge!
„Wer vertraut, iſt betrogen,
„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!"
Geht das Lied am Ende mich ſelbſt an? (Laut.) Habt

ihr mir noch etwas zu befehlen, edler Herr? Ich würde ſonſt etwas nach meiner Frau ſehen —

Camill.

Ich halt' euch nicht, Pasquale! Eure Frau,
Ihr werdet, denk' ich, ſie im Tanzſaal finden;
Dort ſah ich mit Fregoſo ſie vorhin
Im Wirbeltanz an mir vorüberſchweben!

Pasquale.

Meine Frau, — Wirbeltanz — Fregoſo — Wäre der am Ende — (Stürmiſch abeilend.) So ſoll das Donnerwetter dem ambraduftenden honigliſpelnden Windbeutel von Genueſer auf den Kopf fahren.

(Im Hintergrunde rechts ab.)

Camill.

Was ficht den Burſchen an? Gleichviel! Die Zeit
Iſt günſtig; hier an's Band der Mandoline,
In deren ſüße Klänge ſie ſo gerne
Der eignen Stimme ſüßern Wohllaut miſcht,
Hier beſt' ich, Lied, dich an! Thu' deinen Dienſt,
Und warne ſie zu ſchweigen, ſtärke ſie,
Von mir ſich loszureißen; fühl' ich gleich,
Gelingt es ihr, ſo werd' ich's ſchwer verwinden! —
Wie iſt mir nur? — Die Bruſt wird mir ſo enge,
Die Stirn' ſo heiß! Wie Schwindel faßt mich's an!

Iſt's Schmerz, iſt's Zorn, ich weiß es nicht zu nennen;
Ich weiß nur Eines! Führſt du je, Geſchick,
Auf Schwertesläng' den Räuber mir entgegen,
Um deſſentwillen jenes Tribunal
In Feſſeln Stella's Neigung wagt zu legen,
Und trieſt ſein Herzblut nicht von dieſem Degen —
Dann that'ſt du recht und trafſt die beſſ're Wahl,
Und an Piſani's Glück war nichts gelegen!

(Er eilt links im Hintergrunde ab.)

Sechste Scene.

Marta

(öffnet nach einer Pauſe die Seitenthüre rechts, blickt umher, tritt endlich heraus und ſchreitet langſam dem Vordergrund rechts zu).

Auch hier iſt er nicht, und ich ſah ihn doch vorhin ſich hier herüber wenden! Wer weiß, in welchem Schlupfwinkel er zu den Füßen der Hexe ſchmachtet, die ihn umgarnte; denn ſo iſt es, was auch Stella ſagen mag, nur durch Hexenkünſte und Liebestränke konnte Pasquales treues argloſes Gemüth mir entfremdet werden! Ihn durch Eiferſucht zu mir zurück zu führen, wie Stella meint — Ja, wer Stella wäre, wer wie ſie mit einem Worte beglücken, mit einem Lied zur Mandoline ge-

ſungen — (Das an dem Band der Mandoline befeſtigte Blatt gewahrend.) Wie — was ſeh' ich — Pasquales Handſchrift — (Das Blatt abnehmend und leſend).

„Armes Herz, ſchlaf ein, ſchlaf ein!"

Stoßſeufzer unglücklicher Liebe — an dieſes Band geheftet — an Stella gerichtet — Pasquale — Stella — (In den Lehnſtuhl rechts ſinkend, ſchwach.) Ich falle in Ohnmacht! (Sogleich wieder aufſpringend und heftig auf und niedergehend.) Nein, ich raſe, ich wüthe, ich morde! — Darum alſo dieſe Redensarten: „Unſere liebenswürdige Wirthin! Unſere vortreffliche Stella! Ihre heitere Anmuth ſollteſt du dir zum Muſter nehmen." Darum alſo — Und ein Gedicht — An mich hat er nie auch nur einen Leberreim gerichtet; ich mußte mich mit der hölzernen Proſa, mit dem ſtaubigen Kanzleiſtyl ſeines Liebesbriefe begnügen! Stella — meine Milchſchweſter, meine Nebenbuhlerin — Sie ſollte — ſie könnte — Ich muß der Sache auf den Grund kommen — Weg mit dieſer fliegenden Hitze — Ruhe — Beſonnenheit! — Folge nur dem Rath Pasquales: (Höhniſch auflachend.) „Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!"

(Sie wirft ſich, das Blatt wiederholt durchlaufend, in den Lehnſtuhl rechts.)

Siebente Scene.

Marta. Pasquale

(tritt ohne Marta zu bemerken im Hintergrunde rechts auf und ſchreitet dem Vordergrunde links zu).

Pasquale.

Fregoſo macht unſerer edlen Wirthin den Hof, Marta aber iſt aus dem Saale verſchwunden! — Wo ſie nur ſtecken mag! Auch das Lied, das ich für Herrn Piſani niederſchrieb, macht mich unruhig! Er lächelte ſo ſonderbar, als ich es ihm überreichte!

„Wer vertraut, der iſt betrogen.

„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!“

Seltſam; mir iſt immer, als ob das mich anginge! Wer ſollte ſich aber auch dieſe goldnen Worte mehr zu Gemüthe führen, als ein Ehemann, iſt doch letzthin — Halt — Was ſeh' ich — Marta — leſend — einen Brief leſend — einen Liebesbrief; Treuloſe, jetzt hab' ich dich!

(Er ſchleicht behutſam auf den Lehnſtuhl zu, in dem Marta ſitzt.)

Marta

(die ihn ſchon früher bemerkt, ohne ihre Stellung zu verändern, für ſich.)

Komm nur heran, Verräther, und fange dich in deiner eigenen Schlinge!

Pasquale

(ſich plötzlich von hinten über den Lehnſtuhl niederbeugend.)

Guten Abend, Madame!

Marta

(läßt das Blatt ſinken, und blickt ihm ruhig ins Geſicht.)

Guten Abend, mein Herr!

Pasquale.

Ich komme Ihnen ungelegen, wie es ſcheint!

Marta

Im Gegentheile ſehr erwünſcht, wie immer.

Pasquale.

Madame, ich durchſchaue die Larve der Gleichgiltigkeit, die Sie vornehmen, werfen Sie ſie weg! Sie leſen, Madame, was leſen Sie?

Marta.

Warum ſollte ich es Ihnen verhehlen — ein Gedicht, ein reizendes kleines Gedicht, zwar nur das Werk eines jungen Anfängers —

Pasquale.

Eines jungen Anfängers? — Er ſoll nicht alt werden, Madame, dafür ſteh' ich Ihnen. — Wo iſt das Gedicht — ich will es ſehen!

Marta.

Sie wollen es — (Aufſpringend und ihm das Blatt hinhaltend.) Wohlan, hier iſt es, theilen Sie mein Erſtaunen!

Pasquale

(zurückprallend, für ſich).

Was iſt das? — Unerhörter Verrath! — Für ſie, für meine Frau mußte ich jenes Lied niederſchreiben!

Marta

(für ſich)

Wie er daſteht, der entlarvte Böſewicht, beſchämt und vernichtet daſteht!

Pasquale.

Ich ſehe, Madame, Sie erſtaunen —

Marta.

Allerdings erſtaune ich, Talente in Ihnen zu entdecken, die ich Ihnen nie zugetraut hätte! Seit wann beſchäftigen Sie ſich mit Poeſie?

Pasquale.

Mit Poeſie beſchäftigen! (Für ſich.) Rücke ich nun mit dem weißen Domino hervor, und ſie iſt mit ihm einverſtanden, ſo muß ſie mir geradezu ins Geſicht lachen! Gut, ich will es darauf ankommen laſſen! (Laut). Madame, ich habe mich nie mit Poeſie beſchäftigt; eine Maske,

ein weißer Domino, erſuchte mich vorhin, jene Verſe niederzuſchreiben.

Marta.

Ein weißer Domino! Vortrefflich, vortrefflich!
(Sie bricht in ein höhniſches Gelächter aus.)

Pasquale.
(für ſich).

Es iſt richtig! Sie iſt mit im Complotte!

Marta.

Vergeben Sie, daß ich lachte, wo ich vielmehr die Gewandtheit bewundern ſollte, mit der Sie allen liſtigen Fragen nach dem Gegenſtande ihrer dichteriſchen Begeiſterung auszuweichen wiſſen.

Pasquale
(losbrechend).

Wer hier zu fragen hat, Madame, bin ich! Wie kommen Sie zu jenem Blatte; reden Sie, aber ſehen ſie ſich vor, ich will Wahrheit, ungeſchminkte Wahrheit!

Marta.

Hegen Sie keine Sorge! Meine Handlungen bedürfen nicht der Hülle irgend eines weißen Domino, und ſo erfahren Sie denn, was Sie ohnehin errathen haben werden, ich habe dieſes Blatt gefunden, hier an dem Bande dieſer Mandoline befeſtigt gefunden, und ſehen Sie, ich

befeſtige es nun wieder daran. (Sie thut es.) Seyen Sie ruhig, der weiße Domino ſoll nicht um die Früchte ſeiner Bemühungen kommen!

(Die Tanzmuſik hat aufgehört; mehrere Masken und andere Gäſte, unter ihnen Stella im Geſpräch mit Gregoſo, erſcheinen theils auf der Terraſſe im Hintergrund der Bühne, theils auf der Bühne ſelbſt.)

Pasquale.

In der That, Madame, Ihre Verſchmitztheit läßt ſich nur mit Ihrer Unverſchämtheit vergleichen.

Marta.

Ihre Stärke, mein Herr, ſcheint wohl nur die letztere zu ſeyn!

Pasquale.

Sie vergeſſen, daß ich Ihr Herr und Gebieter, Ihr Richter bin, Madame, Ihr Richter über Leben und Tod!

Marta.

Auch Tragödiendichter? — Aber Ihr Pathos überſchlägt ſich; bleiben Sie doch lieber beim Schäfergedicht!

Pasquale.

Madame, ich ſchwöre Ihnen — (Indem er heftig auf ſie zufährt, gewahrt er die mittlerweile Eingetretenen; für ſich.) Grundgütiger Gott! Wir haben Zuhörer — und der Befehl des Tribunals — Ich werde beobachtet, angezeigt — Da gibt es nur ein Mittel! (Laut zu Marta.) Ich ſchwöre Ihnen, Madame, nie flammte Ihr Auge ſo ſtrah-

lend, nie blühte Ihre Wange so frisch! Himmlische Marta! Wer kann dich sehen, und dir widerstehen!

(Er macht Miene sie zu umarmen.)

Marta

(sich ängstlich gegen links zurückziehend).

Sie sind von Sinnen! Lassen Sie mich! — Sie überschreiten alle Grenzen —

Pasquale

(sie verfolgend).

Des Anstandes und der Schicklichkeit? Gleichviel! Mag die ganze Welt sehen, welchen Zauber du über mich ausübst! (Für sich). Ich möchte sie erwürgen, die Treulose!

Marta

(wie oben)

Zurück, erbärmlicher Heuchler!

Pasquale

(wie oben).

Schelm, wie grausam du dich auch anstellst, ich kenne deine Zärtlichkeit. (Für sich.) Wenn ich sie nur allein hätte! (Laut.) Ich weiß, daß du mich liebst, innig glühend, wie ich dich liebe —

Marta

(hat die Seitenthür links erreicht).

Ich sterbe vor Aerger und Scham! Zurück, schändlicher Gleißner!

(Sie tritt in das Seitengemach links und schließt hinter sich ab).

Pasquale.

(vor der Thüre).

Verſchloſſen! — Gut, mag ſie ſich verſchließen! — Der Schein iſt gerettet, die Gefahr vorüber und der Reſt wird ſich finden! Ja mein theurer Herr Piſani, obwohl ihr ein großer Herr ſeyd, und ich nur ein armer Schreiber, der Reſt wird ſich finden.

Achte Scene.

Während Pasquale links im Hintergrunde abeilt, treten **Stella** und **Aregoſo** in den Vordergrund der Bühne. Die übrigen Masken und Maskirte verlieren ſich wieder allmälig im Hintergrund der Bühne.

Aregoſo.

Glaubt meinem Worte, Herrin, kein Geſchlecht
Italiens darf ſich beſſern Adels rühmen,
Als jenes der Aregoſo, denn wir ſtammen
Von Alboin, dem Longobardenkönig.

Stella.

Oh, was ihr ſagt, von König Alboin!
So muß ich wohl fortan: Mein Prinz, euch nennen.

Aregoſo.

Entriß des Schickſals Grimm uns eine Krone,
So gab es Reichthum zum Erſatz dafür;

Durch alle Meere kreuzen meine Schiffe.
Und weite Ländereien nenn' ich mein;
Es lebt kein Zweiter, glaubt mir, weit und breit,
An Reichthum und Geburt mir zu vergleichen,
Und wie ihr selber ohne Gleichen seid,
Wem ziemte euch, als mir die Hand zu reichen!
Erwägt, bedenkt! Ich weiche nicht von hier,
Eh' eure Lippen diesen Trost mir schenken!

Stella.

Bedenken, sagt ihr! Gut, ich will's bedenken!

Fregoso.

Und wann, o redet, wann entscheidet ihr?

Stella.

Fragt Adimari, euren Mitwerber;
Ihm gab vorhin ich meinem Willen kund,
Er nennt die Frist euch, die ich mir bedungen!

Fregoso.

O holdes Wort, das tröstend mir erklungen!
Hinweg, hinweg! Zu Adimari hin,
Ihm gierig eure Worte abzufragen!
O fesselte doch Schlummer mir den Sinn,
Bis eures Wählens Stunde mir geschlagen!

Neunte Scene.

Stella

(während Fregoſo im Hintergrund rechts abgeht).

So könnt' es kommen, edler Paladin;
Gewiß hält feſter Schlummer euch umwunden,
Wenn meine hundert Jahre hingeſchwunden!
(Um ſich blickend.)
Doch ſieh, ich bin allein! O ſei willkommen,
Vertraute Stille, die mein Herz erfriſcht!
(Sich in den Vordergrund rechts niederlaſſend.)
Erſchöpft, betäubt vom wirren Feſtgebraus,
Nach traulichem Geſpräche ſehn' ich mich
Mit meinen Freunden! Wo ſchwand Marta hin,
Wo mag Vaſquale weilen; ſelbſt der Vetter,
Der ernſte trockne Vetter, der ſo fromm,
Geduldig ſtets von mir ſich necken läßt,
Camill ſelbſt bleibt mir fern! Wär' dieſes Feſt
Nur ſchon vorüber, und ich könnte wieder
Bei meinen Büchern, meiner —
(Nach ihrer Mandoline greifend.)
Wie,
Ein Blatt am Band befeſtigt! Von Fregoſo
Vermuthlich oder Adimari!
(Das Blatt vom Band löſend.)
Wie,
Was ſeh' ich?

(Leiſe.)

„Was du ſuchſt, es ſteht zu ferne,
„Was du hoffſt, es darf nicht ſeyn!“
Wie wird mir?

(Fortfahrend.)

„Trotzig Kind, ſich endlich ein,
„Unerreichbar ſind die Sterne,
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!“

(Von ferne Tanzmuſik, aber ernſter und gehaltener.)

Das iſt das Lied; oft ſang es mir Camill
Am Ufer, wo Citronen duftend blühten,
Wenn Abendwolken über'm Haupt uns glühten,
Und um den Kahn hingleitend ſanft und ſtill
Mit jedem Ruderſchlage Perlen ſprühten!
Das iſt das Lied, das liebſte meiner Lieder,
Und zauberhaft verwebt vor ſeinem Klang
Der Nebelflor, der lang mein Herz umſchlang;
Die Bilder meiner Kindheit ſteigen nieder,
Mein blauer Gardaſee, ich ſeh' dich wieder!
Wer aber hat dich, Lied, mir zugewendet?
Fremd iſt die Handſchrift — doch ein Fremder — Nein.
Dich kennen ich nur und Camill allein;
Er muß es ſeyn, er hat dich mir geſendet!
So denkt er noch der Zeit, die uns vereinte,
Des blaſſen Kindes, das mit ihm geſchifft.

Mit ihm dahinſprang über Flur und Triſt.
Das weinte, als er ſchied, ſo ſchmerzlich weinte!
Und warum kömmſt du, Lied? Und welchem Herzen
Gilt warnend dein Gebot: Schlaf' ein, ſchlaf' ein?
Dem meinen — Oh, was hätt' es zu verſchmerzen?
Und ſeinem, — ſeinem — Warum wiegt' er's ein?
Wohl eines Weibes Herz mag ſchweigend brechen,
Ein Mann, wie er, ſo ganz des Namens werth,
Piſani ſollte wagen, handeln, ſprechen,
Und wenn mein Reichthum ſeinem Stolz es wehrt —
Wohin gerath' ich? Schwinden mir die Sinne?
Der ernſte trockne Vetter! — Trocken — nein!
Ich weiß nicht, was ich laſſe noch beginne.
Mein Herz wallt auf! — Schlaf ein, mein Herz, ſchlaf ein!
Hinweg zum Feſt! — Du aber, Lied der Lieder,
Dich küſſ' ich — küſſ' ich — noch einmal und wieder,
Und nun ruh' hier an meinem Herzen aus,
Der Diener vor der Thür' — der Herr im Haus!

(Sie verbirgt das Blatt im Busen, und eilt im Hintergrunde rechts ab.)

Maria

(die während Stella's letzten Worten unbemerkt aus der Seitenthüre links getreten, mit höchstem Staunen).

Sie küßt das Blatt! Sie liebt Pasqualen! Rache!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Saal wie im vorigen Akt. — Tag.

Erſte Scene.

Marta

(tritt aus der Seitenthüre links.)

Mein Gemüth ſchwankt hin und her, und findet keine Ruhe! Stella war nie heiterer als ſeit dem Augenblicke, da ſie jenes verhaßte Blatt empfing; Pasquale ſcheint dagegen betrübt und unruhig; der Schuldbewußte bemüht ſich, mich durch Zuvorkommenheit zu gewinnen, aber mein gerechter Zorn verſagt ihm alle Annäherung! Sie freilich, ſie zerſchmilzt gegen ihn in Freundlichkeit, ſie überhäuft ihn — Doch ſieh, da kommen ſie! —

Zweite Scene.

Marta; Stella und Pasquale

(erscheinen auf der Terrasse im Hintergrunde der Bühne, wo sie bald stehen bleibend, bald auf und niedergehend sich unterreden.)

Marta.

Wie sie lächelt, wie ihre Augen blitzen! — Pasquale aber geht stumm und niedergeschlagen neben ihr her; seine Miene ist mehr die eines Opferlammes, als eines begünstigten Liebenden! Ja, immer deutlicher, immer klarer wird mir's, ihre Macht über ihn ist nicht von dieser Erde! Pasquale ist zu demüthig, zu schüchtern, zu zahm, als daß er wagen sollte, den Blick zu Stella zu erheben, wenn nicht sie selbst, die Verrätherin, mit geheimen Künsten, mit übernatürlichen Mitteln —

Dritte Scene.

Vorige. Page

(der durch die Seitenthüre links eingetreten).

Page.

Madonna —

Marta.

Leise, Benvolio, leise! Was bringst du mir? Warst du bei Meister Alberto —

Page.

Ja Madonna —

Marta.

Und nannte er dir ein Mittel gegen Zauberei und Liebestränke? Rede, sprich, was sagte er?

Page.

Erst sah er mich eine Weile an, der boshafte Alte, dann grinste er hämisch und meinte, wenn ich selbst etwa mich für bezaubert hielte, oder des Glaubens wäre, einen Liebestrank bekommen zu haben, so wäre eine tüchtige Birkenrutbe das beste Mittel dagegen —

Marta.

Leise, sag ich dir, leise! Gabst du ihm denn nicht die Goldstücke und sagtest ihm, daß eine Dame dich sende?

Page.

So that ich; die Goldstücke steckte er auch richtig ein, und sagte dann ganz ernsthaft, es stehe kein Mittel gegen Zauberei in seinen Büchern; das Beste, was ihr thun könntet, wäre, ihr ginget in den Dogenpalast und würfet in einen der Löwenrachen nächst der Riesentreppe einen Zettel mit eurer Anklage und dem Namen des Zauberers und des Bezauberten —

Marta.

In einen der Löwenrachen nächst der Riesentreppe —

Page.

Die Staatsinquiſition werde dann unverweilt Beide verhaften, den Zauberer nach Umſtänden verbrennen, den Bezauberten aber ſo lange ſitzen und faſten laſſen, daß er aller Bezauberung gewiß los und ledig würde —

Marie.

Verbrennen, grauenvoll — Genug, nimm dies Goldſtück, geh' und ſchweige!

Page.

Wie das Grab, Madonna! (Im Abgehen). Wenn ich dem bosbaften Alten ſeine Ruthe nicht gedenke, ſo will ich in meinem Leben keinen Schnurbart tragen und ſtatt Fechten Strumpfſtricken lernen!

(durch die Seitenthüre links ab).

Vierte Scene.

Vorige ohne Pagen.

Marie.

Sitzen und Faſten, das möchte hingehen, möchte ſogar der etwas gefährdeten Schlankheit ſeines Wuchſes ſehr zuträglich ſein — Aber verbrennen — Nein, ich bin nicht grauſam und blutdürſtig, ich bin ſanft und fromm, nur

zu ſanft, zu geduldig — Verbrennen — Nein, lieber will ich ſelbſt das Opfer ihres Verrathes und meines Kummers werden! (Ueberaus reſignirt.) Im Grabe iſt Ruhe, mögen ſie leben und glücklich ſeyn.

Pasquale

(der indeſſen mit Stella in den Vordergrund der Bühne getreten).

Vergebt mir, Herrin!

Stella.

Kurz und gut! Ihr ſeyd
Ein Meiſter in der Kunſt — ein Haar zu ſpalten!

(Für ſich.)

Wo bleibt er nur, was mag ihn ferne halten?

Pasquale.

Ich meinte nur —

Stella.

Wir hörten's lang und breit!
Doch da iſt Marta! Komm den Zwiſt zu ſchlichten,
Der feindlich mit Pasquale mich entzweit!

Marta

(für ſich).

Die Liſt'ge thut, als wären ſie im Streit!

(Laut).

Madonna, klagt nur erſt, ſo werd' ich richten

Stella.

So hör' denn; täglich wächſt der Sonne Brand.
Und fort aus der Lagunen Schlamm und Sand
In's Hochgebirge dünkt mich's Zeit zu flüchten,
Nach unſerm Salvoli am Gardaſee;
Darüber ſchreit nun dieſer Ach und Weh;
Es ſey denn doch zu früh — die ſchlechten Straßen —
Und ihm Gebirge liege wohl noch Schnee —
Und dies und das, ganz kurz in Eins zu faſſen,
Er will nicht fort! —

Marta
(ſpitzig).

Wer mied' auch gern den Ort,
Wo überreiches Glück uns widerfahren! —

Pasquale.

Vor Reu' und Mühſal, Herrin, Euch zu wahren,
War mein Beſtreben, und ich führe fort —

Stella.

Erſpart es euch; ich wage, was ich wage!
Du aber, Marta, wenn ich dich nun frage,
Nicht wahr, du ſprichſt nicht: Nein! du ſehnſt dich auch
Nach Blumenduft, nach rein'rer Lüfte Hauch,
Nach meinem blauen See, den grünen Matten,
Nach Einſamkeit im dunklen Waldesſchatten —

Pasquale.

Waldeinſamkeit iſt ſchön, ſehr ſchön, auf Ehre.
Wenn ſie nur eben nicht zu einſam wäre!

Stella.

Zu einſam Einſamkeit! Ihr ſeyd von Sinnen!

Marta
(für ſich).

Von Sinnen? Ich verſteh' ihn ganz genau;
Zu einſam, meint er, um ſein ſchnöd Beginnen
Zu bergen vor den Blicken ſeiner Frau!

Stella
(für ſich).

Er ſäumt noch immer! Wie die Zeit ſich dehnt!
(Laut.)
Und du ſtehſt ſchweigend, Marta?

Marta.

Vor Entzücken!
Mein Salvoli, nach dem ich mich geſehnt,
Das ewig fern ich meinem Wunſch gewähnt,
Mein Salvoli ſoll wieder ich erblicken!
(Für ſich.)
Betrügt ſie mich, will ich auch ſie berücken.

Stella.

Wie freut mich deine Freude!

Pasquale
(für ſich).

Sonderbar!

Die Freude birgt wohl eine ihrer Tücken!

Marta.

Nach Salvoli! Iſt's möglich, iſt es wahr?
Wie ſel'ge Tage wollen wir genießen;
Denn daß ſie nicht zu einſam uns verfließen,
Dafür iſt wohl geſorgt; ein gutes Buch
Belebt die Einſamkeit, dann kömmt Beſuch.
Ihr nehmt den Vetter mit —

Pasquale
(für ſich)

Will's da hinaus!

Vortrefflich ausgedacht, das muß ich ſagen!

Marta.

Er lieſt uns vor in regneriſchen Tagen,
Er ſchifft uns Abends in den See hinaus,
Pasqual indeß geht Hirſch und Rehe jagen —

Pasquale
(für ſich).

Nein, Theuerſte! Pasquale bleibt zu Haus!

Stella.

Der Vetter, meinſt du —

(für ſich)

Himmel, merkte ſie —

(Laut.)

Der Vetter ſollte mit nach Salvoli?
Doch was iſt das? — Pasqual bemerk' ich eben
Sieht ganz erhitzt, verſtört aus! — Seyd ihr krank?
Bedürft ihr Hilfe —

Pasquale.

Herrin, vielen Dank!
Nur Wallung war's! Es geht noch nicht an's Leben.

Stella.

Ich will von jenem Trank euch wieder geben;
Er half euch damals, als ihr ſchwindelkrank,
Und wird auch jetzt wohl euer Uebel heben!

Marta

(für ſich).

Jetzt iſt's heraus! Das war der Liebestrank!

Stella.

Wo blieben wir! Ganz recht, du meinſt, es ſollte
Der Vetter mit, da frägt ſich denn zunächſt —

Pasquale

(für ſich).

Ich wollt', er wäre wo der Pfeffer wächſt!

Stella.

Es frägt ſich, ob er will; denn wenn er wollte —
Doch ſieh, da iſt er ſelbſt!
(für ſich)
Mein Antlitz glüht:
Hinweg! Erlöſcht, verrätheriſche Flammen!

Fünfte Scene.

Vorige; Camill.

Camill
(der mittlerweile im Hintergrunde links eingetreten, vorwärts ſchreitend; für ſich).

Es ringen Furcht und Wunſch mir im Gemüth,
Und beide muß ich, Furcht wie Wunſch verdammen!
Der Warnung folgend, iſt ſie mir verloren,
Und Beide ſind wir's, widerſtrebt ſie ihr!

Stella.

Fürwahr, Camill, Ihr kommt wie herbeſchworen;
Denn eben war von euch die Rede hier.

Camill.

Ich hätte Stoff euch zum Geſpräch geliehen?
Ihr macht mich ſtaunen, Baſe!

(Für ſich.)

Wehe mir.

Ich ſuch' ſie auf, und ſollt' ſie fliehen, fliehen!

Stella.

Wir haben einen Anſchlag ausgeheckt,
Und ſehen gerne Theil daran euch nehmen,
Nur müßt ihr erſt zu ſchwören euch bequemen —

Camill.

Zu ſchwören — wie —

Stella.

Ey, Vetter, ihr erſchreckt,
Als wollten wir zu einem Mord euch dingen!

Marta

(für ſich).

So neckiſch! Soll Der auch in ihre Schlingen!

Stella.

Beruhigt euch, ihr ſollt nicht mehr uns ſchwören,
Als nur das Eine, daß aus inn'rem Drang
Ihr unſern Vorſchlag annehmt, ohne Zwang,
Aus freier Neigung uns wollt' angehören!

Camill.

Euch angehören! —

(Für ſich.)

Dieſes Wortes Klang

Nur fehlte noch, mich gänzlich zu bethören!
Ihr angehören!

Stella.

Vetter, wird es bald?

Camill.

Ich ſchwöre —

Stella.

Gut! So laßt uns denn nun hören,
Was meint ihr, ſprecht, zu einem Aufenthalt
In Salvoli?

Camill.

Wir, träum' ich oder wache?
Nach Salvoli, nach jenem Paradies,
Aus dem zu früh mich Thatendrang verſtieß,
Dorthin — mein Gott, wie arm iſt doch die Sprache!
An jenen See, aus deſſen klaren Wellen
Sein Blau der Himmel borgt, an jenen Strand,
Wo ich Verwaiſter eine Heimat fand,
An jene heil'gen, nie vergeßnen Stellen,
Wo ich zuerſt, was Leben heißt, empfand —
Nach Salvoli — mein Herz will überquellen —
Nach Salvoli — doch nein, ihr treibt nur Scherz!

Stella
(für ſich).

Er liebt mich, liebt mich! Jauchze, trunknes Herz.

Pasquale

(für ſich).

Der Jubel, dieſe Seligkeitsgebärden!
Und Alles das geht Marta, Marta an!
O Tribunal! — Es iſt verrückt zu werden!

Marta

(für ſich).

Der Vetter und Pasqual, ein Zwiegeſpann!
Schwand alle Weiblichkeit aus dieſem Weibe?

Stella.

Camill — kein Scherz iſt's, den ich mit euch treibe;
Steht wahrhaft euch nach Salvoli der Sinn,
So hört von mir in vollem Ernſt: Kommt hin!

Camill.

Nach Salvoli! —

(Für ſich).

Der Stimme ſüßes Beben,
Der Wangen Glut, des Auges feuchter Strahl —
Sie liebt mich, liebt mich — und das Tribunal
Und ſein Verbot — ſein Ingrimm, der mein Leben
Und ihres mit bedroht — o Meer von Qual,
Und kein Entrinnen rings, kein Widerſtreben!

Stella.

Ihr ſchweigt, Camill —

Camill

(für ſich).

Jetzt ſammle all' dein Mark.
Verwirrter Geiſt! Es gilt ihr Leben wahren.
Und nur Entſagung wahrt es! Zeig' dich ſtark,
Und laß die Schatten eitler Hoffnung fahren!

(Laut.)

Vergebt — ein Mann wie ich, erdrückt vom Schwalle
Andringender Geſchäfte, iſt nicht frei,
Und drum — wie reizend euer Vorſchlag ſey,
Annehmen kann ich ihn in keinem Falle! —

(Für ſich.)

Verblute, Herz! Das Opfer iſt gebracht!

(Stellung der Perſonen: rechts Pasquale, Stella; Camill, Marta links.)

Pasquale

(für ſich).

Er thut, als wollt' er nicht! Ja, wenn wir's glaubten —

Stella

(für ſich).

Mir ſtarrt das Herz, wer hätte das gedacht!

(Laut.)

Geſchäfte wären's, die euch nicht erlaubten —

Camill.

Geſchäfte, dringende Geſchäfte —

Bayeriſche

Stella.

Gut,

Sie mögen für den Augenblick euch hindern,

Doch ſpäter, wenn der Drang der Arbeit ruht –

Camill.

Er wächſt mit jedem Tag, ſtatt ſich zu mindern!

Marta

(für ſich).

Sie dringt in ihn! Pasquale ſtirbt vor Wuth!

Stella

(tritt an Pasquale vorübergehend, an die äußerſte Rechte; für ſich.)

Das iſt es! Daher kömmt ſein Widerſtreben,

Er zweifelt noch, ich muß den Zweifel heben!

Doch wie beginn' ich's nur?

(Sie zieht ein Blättchen Papier aus dem Buſen. — Stellung der Perſonen: rechts Stella, Pasquale; Camill, Marta links.)

Camill

(für ſich).

Mein Muth iſt hin!

Fort möcht' ich, fort, und bleib' gefeſſelt ſtehen;

Kaum weiß ich, was ich will und wo ich bin,

Und find' nicht Kraft zu bleiben noch zu gehen.

Stella

(hat das Blättchen ins Schnupftuch gebüllt, und tritt, an Pasquale vorübergehend, ganz nahe zu Camill hin).

Ein Wort noch, Vetter, ſag' ich euch! Ich will: –

Ihr konntet sonst dem Wort nicht widerstehen —

Ich will es! Kommt nach Salvoli, Camill!

(Sie läßt das Schnupftuch fallen, das sie bisher so gehalten, daß Camill das Blättchen hätte gewahren können, und tritt an Pasquale vorübergehend, wieder an die äußerste Rechte.)

Camill

(das Schnupftuch nicht bemerkend).

Ich kann nicht, kann nicht! Wär' ich nie geboren!

Pasquale

(hebt das Schnupftuch auf, aber so, daß das darin verborgene Blättchen auf dem Boden liegen bleibt; das Tuch Stella hinreichend).

Das Schnupftuch hier entfiel euch —

Stella

(es nehmend; für sich).

Wehe mir!

Marta

(an Camill vorübergehend und rasch in die Mitte tretend).

Und sieh, hier liegt auch noch ein Blatt Papier!

(das Blättchen aufhebend und Stella hinreichend.)

Ist's euer?

(Stellung der Personen: rechts Stella, Pasquale; Marta, Camill links.)

Stella

(mit gepreßter Stimme).

Nein, ich habe nichts verloren!

Marta.

Nicht euer — So entfiel vielleicht es Einem

Der beiden Herren — Euch, Pasqual?

Pasquale.

Nicht mir!

Marta
(zu Camill).

Dann euch?

Camill
(Der indeß an die äußerſte Linke getreten; gedankenlos).

Ich weiß von nichts, von gar nichts!

Marta.

Keinem

Gehört das Blatt —

Stella
(für ſich).

Vor Scham möcht' ich vergehen!

Marta.

So bleibt es denn dem Finder! — Laßt doch ſehen!
(Lieſt mit zornbebender Stimme.)

„Was ſo nah liegt, ſcheint dir ferne,
„Und was dein iſt, gibſt du auf;
„Blinder, blick' doch endlich auf,
„Denn es ſtrahlen deine Sterne;
„Zagend Herz, wach' auf, wach' auf!"
(Das Blatt entſinkt ihr.)

Pasquale
(für ſich).

Die Antwort auf das Lied! Wie wenn am Ende —

Camill

(der indeß aufmerkſam geworden, für ſich).

Ich, Unglückſeliger!

(Raſch das Blatt vom Boden aufhebend, laut).

Das Blatt iſt mein!

Pasqual

(für ſich).

Sie trug's bei ſich, und fand es blos zum Schein!

Marta

(für ſich).

Sie warf es hin, damit Pasqual es fände!

Stella

(für ſich).

Bedeck' mich, Nacht, und Wolken hüllt mich ein!

Camill

(für ſich).

Ja! ſpricht ihr Herz, ſprach auch das Schickſal: Nein!

Pasquale

(für ſich).

Wach' auf, wach' auf, mein Herz! Sein Herz erwachen,
Und mir, mir vor der Naſe — Hohn und Schmach!

Marta

(für ſich).

Vor meinen Augen ſtellt ſie frech ihm nach,
So recht ins Angeſicht mich zu verlachen!
Das Maß iſt voll! Es gibt noch Löwenrachen!

(Geht raſch im Hintergrunde rechts ab.)

Stella.

Wohin? Bleib', Marta, bleib'! — Doch ja, ſie wollte
Vorhin zur Stadt, wohin ich ſelbſt auch ſollte,
Wär's nicht zu ſpät —

(Nach Camill hinüberblickend; für ſich.)

Er ſchweigt, ſchweigt immer noch —
Wie, wenn ein Irrthum nur — ich muß ihn ſprechen;
Klar muß ich ſehen, ſollt' das Herz mir brechen!

(Laut.)

Pasquale, ſeht nach meiner Gondel doch,
Ich will denn doch zur Stadt! —

Pasquale.

Gleich ſoll's geſchehen!

(Im Abgehen gegen Camill hingewendet; für ſich.)

Es gährt in mir, und wenn mein Anſchlag reift,
Denk', Bürſchlein, einen Strick ich dir zu drehen,
Den all' dein Witz nicht mehr vom Hals dir ſtreift!

(Im Hintergrunde links ab.)

Sechste Scene.

Vorige ohne Pasquale.

Stella

(Pasquale mit dem Blicke folgend; halblaut).

Wir ſind allein!

Camill

(für ſich).

Jetzt waffne dich, mein Herz,
Und ſcheu' nicht gegen ſie für ſie zu kämpfen!

Stella

(die indeſſen raſch auf Camill zugeſchritten iſt).

Camill, aus Allem, was hier vorgegangen,
Entnehmt ihr —

Camill.

Daß es Scherz war, Baſe, Scherz,
Ein heitres Spiel der Laune, keck, verwegen,
Von mir begonnen, von euch ausgeführt —

Stella.

Was ſagt ihr, wie, iſt's möglich —

Camill.

Möglich, Baſe,
Iſt Alles, nehmt mein Wort zum Pfand, nur nicht,
Daß, was nur Scherz war, unrecht ich verſtände —

Stella.

Nur Scherz, Camill, nur Scherz —

Camill.

Sie zittert — Thränen —

Fahr' Alles hin, und geh' die Welt in Trümmer!

Vergib mir, wenn ich frevelnd dich verletzt,

Im Staube fleh' ich's hier zu deinen Füßen!

Stella

(für ſich).

Ich wußt' es wohl, er liebt mich, liebt mich doch!

(Laut.)

Steht auf, Camill! Pasquale kehrt zurück;

Kommt heute Abend, denn ich muß euch ſprechen!

Camill.

Ihr wißt nicht, was ihr fordert, doch es ſey!

Siebente Scene.

Vorige; Pasquale im Hintergrunde hastig eintretend. Gleich darauf Fregoso und Adimari.

Pasquale.

Die Gondel iſt bereit! Doch eben langen
Die Herrn Fregoſo an und Adimari,
Und wünſchten ſehr —

Stella.

Jetzt ſagt ihr — nein — unmöglich —
Sucht einen Vorwand, ſchickt ſie fort —

Pasquale

(während Fregoſo und Adimari im Hintergrunde links eintreten).

Sie folgen
Mir auf der Ferſe —

Stella.

Ach, da ſind ſie ſchon!
Gleichwohl — Ich kann, kann nicht ſie jetzt empfangen;
Entſchuldigt mich, Camill! — Ich bin beſchäftigt,
Bin unwohl; morgen, morgen —

(halblaut zu Camill, vertraut.)

Heute Abend!

(Raſch in die Seitenthüre ab.)

Camill

(für ſich).

Sie liebt mich — Heute Abend — und das Blatt —

Das Tribunal! — Mir wirbeln die Gedanken!

(Sich verbindlich zu Fregoſo und Adimari wendend, die mittlerweile mit Pasqual aus dem Hintergrunde langſam vorgeſchritten ſind.)

Im Auftrag meiner Baſe, werthe Herren,

Erlaubt mir —

Fregoſo.

Spart uns nochmals anzuhören,

Was eben ſelbſt aus ihrem ſchönen Mund

Nur allzudeutlich leider wir vernahmen.

Wir kommen ungelegen! Gut, wir wollen

Denn morgen nochmals unſer Glück verſuchen;

Die Stunde drängt, wir dringen auf Entſcheidung.

Und ſo lebt wohl!

(Will abgehen, hält aber inne, und führt Camilli einige Schritte bei Seite.)

Nur Eins noch im Vertrauen —

Ich weiß, ſie ſchätzt euch — eure Baſe, mein' ich —

So ſagt ihr denn, und legt es ihr an's Herz,

Fregoſo ſei der letzte ſeines Stamms,

Der letzte, ſagt ihr das, der Einzige,

Es iſt kein zweiter mehr zu haben, keiner —

Camill.

Fürwahr, mein Herr —

Fregoſo.

Und ſetzt noch das hinzu,
Es ſei ein groß' Geſchick, nicht blos die Gattin,
Die Mutter von Fregoſo's werden können!
Die Mutter von Fregoſo's, ſagt ihr das,
Und ſo lebt wohl! Gedenkt nur der zwei Worte:
Der Einzige, die Mutter von Fregoſo's!

(Abgehend.)

Kommt, Adimari, kommt!

Adimari.

Gleich folg' ich nach!

Pasquale

(mit Fregoſo im Hintergrund links abgehend).

Erlaubt mir, Herr, euch das Geleit zu geben!

Adimari

(Camill bei der andern Hand faſſend und auf die andre Seite ziehend).

Piſani, auf ein Wort! Was wollt' ich ſagen?
Ganz recht! Die Weiber, nun ihr kennt ſie ja,
Die Weiber haben mich verwöhnt, verhätſchelt;
'S iſt Schad' um mich, doch iſt's nun einmal ſo;
Ich bin, geſteh' ich, flüchtig, flatterhaft!
Sagt, bitt' ich, eurer Baſe denn, ich kehre
Noch dieſe Woche nach Florenz zurück!
Ich will nicht ſagen, wie man dort mich nennt;

Ich prahle nicht, gewiß, ich nicht! — Genug,
Ich kehre, ſagt ihr, nach Florenz zurück!
Mehr nichts als das! Setzt allenfalls hinzu,
Im Fluge müſſ' man Schmetterlinge haſchen!
Im Flug, verſteht ihr — Sagt das eurer Baſe,
(Schon im Abgehen.)
Im Flug, im Flug! — Habt guten Tag, Piſani!
(Im Hintergrunde links ab.)

Achte Scene.

Camill (allein).

Trug je die Erde ſolch ein Geckenpaar,
Und Stella duldet ſie in ihrer Nähe!
Sie ſpielt und ſcherzt, und ahnt nicht, was ihr droht,
Und wie das Tribunal ſchon ſeine Klauen
Nach ihr und ihrer Habe gierig ſtreckt!
Und das ertragen wir? Iſt denn ein Leben,
Das Willkür und Gewalt in jeder Regung,
Im Drang der Liebe ſelbſt in Feſſeln legt,
Auch nur der Mühe werth, es zu bewahren?
Nein, weg damit, ich werf' euch's vor die Füße,
Und bied' euch Trotz, ihr Dunkelwaltenden;
Ich will ſie retten oder untergehen! —

Und wenn ich nicht ſie rette, wenn an ihr
Der Grimm der Würger mein Vergehen rächte!
Weh' mir, Verderben bricht, wohin ich ſchaue,
Verderben über ſie und mich herein;
Ein Weg nur bleibt, er muß betreten ſein,
Flucht heißt er, raſche Flucht! Daß leicht ihr werde,
Was unabwendbar das Geſchick verhängt,
Gibt's nur ein Mittel, ſchleunig zu entweichen,
Mich zu verbergen fern in fremdem Land,
Wohin nie forſchend ihre Blicke reichen!
Es muß ſo ſeyn; bezwinge deinen Schmerz,
Es gilt ihr Wohl! — Schlaf' ein, ſchlaf' ein, mein Herz!

Neunte Scene.

Camill; Pasquale.

Pasquale

(der während der letzten Worte im Hintergrunde links eingetreten für ſich).

Er iſt allein; jetzt wäre die beſte Gelegenheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, und gibt er mir auch nur einen Schein von Blöße, ſo ſoll er zeitlebens an mich denken.

Camill

(ohne Pasquale zu bemerken).

Wie aber führ' ich's aus! Raſch ſoll's geſchehen
Und ohne Abſchied! — Nein, ich will, ich muß,
Muß heute Abend ſie noch einmal ſehen,
Und dann, dann fort, ſo weit der Fuß mich trägt!

Pasquale.

Mein edler Herr!

Camill.

Sieh da, Pasqual Beccari!

(Für ſich.)

Er könnt' mir ſchaffen, denk' ich, was ich brauche!

(Laut.)

Ihr kommt zur guten Stunde, hört mich an!
Wenn jemals der Piſani's edles Haus
Sich euch und eurem Stamme hülfreich zeigte,
So leiſtet jetzt mir einen Dienſt dafür,
Und tilgt an einem Tag die Schuld von Jahren!

Pasquale.

Einen Dienſt, mein hoher Gönner? (Für ſich.) Will er mir etwa noch ein Liebeslied an meine Frau dictiren? (Laut.) Und welchen Dienſt, mein edler Herr?

Camill.

Mich nöthigt ein geheimer wicht'ger Grund

Venedig zu verlaſſen, unbemerkt,
Und ſpurlos zu verſchwinden.

Pasquale.

Zu verſchwinden, ſagt ihr! Iſt es möglich — (Für ſich.)
Eine Beförderung iſt mir nicht ſo lieb als die Nachricht! —
(Mit einem Kußbändchen.) Schönes Wetter und glückliche Reiſe!

Camill.

Da nun auf mich ſo mancher Blick gerichtet,
Wo unbewacht ihr eure Wege geht,
So leiht mir euren Beiſtand! Wißt ihr, ſprecht,
Kein ſegelfertig Fahrzeug hier im Hafen?

Pasquale.

Allerdings, mein edler Herr! Da iſt gleich eine malteſiſche Felucke, die heute Abends nach Raguſa unter Segel geht! Ich kenne den Schiffspatron, habe ihm vordem gute Dienſte geleiſtet, und mein Vorwort würde ihn gewiß bewegen —

Camill.

Mehr braucht es nicht! Ich ſegle nach Raguſa!

Pasquale.

Nur bleibt zu bedenken, daß in Raguſa, wie ihr nicht zu wiſſen ſcheint, ſo eben eine kleine Meuterei ausgebrochen iſt. Man behauptet, ſie hätten die Markuslöwen

ins Meer geworfen, und ſich unabhängig von der Republik erklärt. Unter dieſen Umſtänden ſich ohne Vorwiſſen des Tribunals nach Raguſa begeben, wäre daher ein Schritt, der ſehr leicht mißdeutet werden könnte.

Camill.

Was Niemand weiß, kann Niemand übel deuten,
Und ich muß fort, noch dieſen Abend fort!
Sprecht, wollt ihr oder nicht auf jenem Schiffe
Aufnahme mir verſchaffen? Sagt's heraus!

Pasquale

(für ſich).

Wenn nur nicht eine neue Spitzbüberei dahinter ſteckt! (Laut.) Eure Wünſche ſollen erfüllt werden, mein hoher Gönner! Noch dieſe Stunde begebe ich mich auf das Schiff und bringe Alles in Richtigkeit! — Ihr reiſet, denk' ich, mit geringem Gepäck und allein?

Camill.

Allein; nur meinen Pagen nehm' ich mit!

Pasquale

(für ſich).

Pagen!! Hatte er jemals einen Pagen? Und das Pagenkleid, das im Gemache meiner Frau — Alle Wetter, wenn ſie verkleidet — (Laut, ſchüchtern und demüthig.) Ihr habt einen Pagen, mein hoher Gönner?

Camill.

Seit wenig Tagen erſt! Ein junges Blut,
Kaum ſproßt ihm Flaum noch um die zarten Wangen!

Pasquale

(für ſich).

Zarte Wangen — Wenn es wäre, wenn der Böſewicht —

Camill.

Entſchloſſen erſt und wieder nun bedenklich!
Was habt ihr, welche neue Schwierigkeit
Erhebt ſich zwiſchen mir und meinem Wunſche?

Pasquale.

Keine, mein hoher Gönner, durchaus keine; ich überlege nur, wie ich euch alles am Bequemſten einrichte! Wann wollt ihr an Bord gehen? Soll euch eure Gondel an's Schiff bringen, oder wollt ihr, was ſicherer wäre, vom Schiff aus mit einem Nachen abgeholt werden?

Camill.

Das Letzt're ſcheint mir vorzuziehen! Laßt
Denn heute Abend, wenn die Sonne ſank,
Am Hinterpförtchen des Palaſtes hier
Den Nachen meiner harren —

Pasquale.

Hier —

Camill.

Ja, hier!

Pedrazzi.

Ihr wollt von hier —

Camill.

Von hier aus zieh' ich hin
Ins öde Meer hinaus, ins öde Leben,
Wohin mich Schicksal, Wind und Wetter führt!
(Er verbirgt das Gesicht in den Händen.)

Pedrazzi
(für sich)

Es ist entschieden — er will sie mitnehmen. Ich soll ihm meine eigene Frau entführen helfen! — Hat je die Sonne einen abgefeimteren Spitzbuben beschienen?

Camill.

Und nun lebt wohl! Besorgt was nöthig ist.
Und gebt mir Nachricht! Eins nur bitt' ich euch,
Gelobt mir, nie den Ort, wohin ich mich
Gewendet, kund zu geben, nie und Niemand,
Selbst meiner Base nicht! Gelobt es mir,
Selbst meiner Base nicht!

Pedrazzi.

Eure Base soll nichts erfahren, ich schwör' es euch, mein edler Herr!

Camill.

Genug! Lebt wohl.

Und meinen besten Dank für eure Liebe.

(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Zehnte Scene.

Pacuvale (allein).

Und meinen wärmsten Haß für seine Niederträchtigkeit! Daß Weiber berückt, entführt werden, das erlebt man alle Tage! Aber dieser Böswicht will noch nebenbei von dem Bewußtseyn gekitzelt werden, den arglosen betrogenen Gatten als Werkzeug zu seinem verruchten Zwecke mißbraucht zu haben, und das ist satanische Bosheit! Doch selbst der Teufel hat Hörner, bei denen er zu fassen ist! Er will ja nach Ragusa, nach dem rebellischen Ragusa, will sich unbemerkt und verstohlen fortmachen — Alles nur Zwirnfäden, aber zusammengedreht geben sie doch einen Strick. Er ist zwar ein Patrizier, und wenn ich dem Löwen im Dogenpalast bloß Entführung ins Ohr raune, so wedelt er höchstens vor Vergnügen mit dem Schwanze, aber werfe ich ihm Einverständniß mit Ragusa, Hochverrath und Entführung in den Rachen, so

brüllt er auf und faßt und zerreißt ihn, und das ſoll im Handumdrehen geſchehen ſeyn! (R. ſetzt ſich an den Tiſch links hin und wirft einige Zeilen auf das Papier; während des Schreibens.) Freilich wird Marta mit verhaftet, aber der kleine Schreck kann ihr nur wohlbekommen!

(Nachdem er geſchrieben, aufſtehend.)

Es iſt geſchehen! Hochverrath, da ſteht's!
Ein großes Wort und kann den Kopf ihm koſten!
Den Kopf!
Mir wird ganz wirr zu Muth!
Die Klage
Iſt falſch; es iſt doch Unrecht —
Pah, iſt's Unrecht,
So iſt die Schuld Venedigs, nicht die meine!
Wär' ich ein Mann, wie anderswo ſie ſind,
So ſchaffte ich mein Recht mir mit dem Schwerte!
Venedig aber ſchnürt von Kindesbeinen an
In Demuth uns die Seelen, wickelt ſie
In Ehrfurcht vor Geburt und Reichthum, hält
In einem lebenslangen, ew'gen Bücking
Die Rücken uns gekrümmt; wir ſind nicht Männer,
Wir ſind nur Knechte, und drum ſind wir feig!
Und fände vor Gericht Venedigs Bürger
Auch gegen den Patrizier ſein Recht.

So trät' ich hin und klagte frank und frei:
Doch in Venedig gibt's für unſer Einen
Verbot nur und Befehle und kein Recht;
Wir müſſen's ſtehlen, wenn wir's haben wollen.
Erſchleichen müſſen wir's; Angeberei.
Verläumdung, Trug und Lüge ſind die Waffen,
Die, wenn auch Recht nicht, Rache doch uns ſchaffen!
Iſt's Unrecht alſo, was ich hier vollbringe,
Venedigs iſt die Schuld; ich fühl' mich rein!
Drum friſch an's Werk, und thöricht Herz, ſchlaf' ein!
(Während er raſch im Hintergrunde links abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Abendröthe, dann Dämmerung, später Nacht.

Erste Scene.

Stella

(hält einige Papiere in der Hand, die sie später auf den Tisch rechts legt).

Nein, thöricht war die Sorge, die ich hegte!
Er liebt mich, liebt mich! Stimme, Blick und Schritt,
Gebärden, Mienen, Worte und Bewegung,
Nur Liebe sprachen Alle, Liebe aus!
Sie sprachen, sag' ich, nein, sie sprachen nicht,
Sie strebten nur vergebens, zu verhehlen,
Was mächtiger als alle Absicht war;
Das Herz befiehlt und läßt sich nicht befehlen!

Woher jedoch dies ängstliche Bestreben,
Vor mir zu bergen seines Herzens Wahl,

Die doch vorhin das Lied mir kundgegeben?
Wozu der Winkelzüge Angſt und Qual,
Statt dreiſt der Wahrheit Fahne zu erheben?
Ich ſinne nach und finde nicht den Grund:
Beſorgt er Gegenliebe nicht zu finden?
Ich gab das Gegentheil ihm, denk' ich, kund,
Und ſah er's nicht, ſo zählt er zu den Blinden!
Iſt's ſeine Armuth, die zurück ihn hält,
Sich mir, der Ueberreichen, zu verbinden,
Die Furcht, mißgünſtig werde mir die Welt
Als Eigennutz verdächt'gen ſein Empfinden? —
Dagegen läßt ſich wohl ein Mittel finden,
Und dann — dann hefte niemehr ſich mein Blick
Auf Erdenſtaub und eitles Weltgetriebe;
Dann, Herz, tauch' nieder in den Born der Liebe,
Und denk' und fühl' und athme nur dein Glück!
Was ſäumt er nur? — Schon flieht der Sonne Schein,
Er ſollte längſt — Horch, Schritte — Iſt er's — nein!

Zweite Scene.

Stella; Marta.

Stella

(zu Marta, die aus dem Seitengemache rechts eintritt und langsam in den Vordergrund der Bühne vorschreitet).

Du bist es, Marta —

Marta.

Ja, ich bin's, Madonna!

Stella.

Ich sah dich nicht seit du zur Stadt gefahren;
Du bliebst sehr lange —

Marta.

Ich hätte vielleicht noch länger bleiben, niemals zu euch zurückkehren sollen!

Stella.

Was sagst du, Marta — Niemals? hör' ich recht —

Marta.

Aber wir sind an einer Mutterbrust gelegen, sind als Schwestern neben einander aufgewachsen, und wie sehr mein Herz auch gekränkt wurde, ich bin sanft, nur zu sanft, zu nachsichtig, zu milde.

Stella.

Du ſiehſt ſo blaß aus, ſo verwirrt; du ſprichſt
So ernſt, ſo feierlich; ich fürcht' beinahe —

Maria.

Ja es kommt eine Stunde, wo die Schuld in ihrer ſtolzen Sicherheit ſich unſicher fühlt, wo ſie ihre Zeit abgelaufen, und den Tag des Gerichtes gekommen ſieht! — Ihr fürchtet, Madonna, und habt Urſache zu fürchten! (Hart vor Stella hintretend.) Alles iſt entdeckt!

Stella.

Entdeckt? —

(Für ſich.)

Mein Gott, was meint ſie nur?

Maria.

Aber ich bin ſanft! ich will nicht den Tod des Sünders, ich will, daß er lebe und ſich beſſere! — Die Rächer nahen! Flieht, da es noch Zeit iſt, flieht!

Stella

(für ſich).

Verrückt! Kein Zweifel mehr, ſie iſt verrückt!

Maria

(ſtolz auf und niedergehend; für ſich).

Da ſteht ſie, vernichtet vom Bewußtſeyn ihrer Schuld und meiner Großmuth!

Stella

(Schüchtern näher tretend).

Du biſt ſo aufgeregt; wie wär' es, Marta,
Wenn du vielleicht ein niederſchlagend Pulver —

Marta.

Unglückſelige, ſo gedenkt ihr meine Warnung zu vergelten! Vergiften — nein, ihr vergiftet Keinen mehr! Vernichtet euer Zaubergeräthe, ſchafft bei Seite, was Zeugniß gegen euch ablegen könnte! — Die Rächer nahen, flieht!

Stella

(für ſich).

Sie ſpricht im Fieber; ihre Sinne ſchwärmen!

(Laut.)

Du ſcheinſt mir krank; ich ſende nach Pasqual.
Wie oder ſehnſt du dich nach einem Arzte?

Marta.

Iſt es möglich? Ihr behandelt mich wie eine Schlafwandlerin, wie eine Fieberkranke! Ihr wähnt euch ſicher, ihr verſchmäht meine Warnung! — Fahrt denn hin, Madonna! Verblendung, ſeh' ich, hält die Schuld umfangen, und ſelbſt Engel warnen ſie vergebens!

(Sie geht langſam in die Flügelthüre rechts ab.)

Dritte Scene.

Stella

(ihr eine Weile ſprachlos nachſtaunend).

Wenn dies nicht Wahnſinn iſt, beim ew'gen Gott,
So raſ' ich ſelbſt, und ſeh' bei Tag Geſpenſter!
Wie, oder wär's vielleicht nur eine Liſt,
Pasqual, mit dem ſie hadert, zu erſchrecken,
Und ſpiegelt ſie Wahnſinn aus Liebe nur
Geſchickt uns vor, ihn zu Vernunft zu bringen?
So iſt es, hoff' ich — Still, was war das? Horch,
Die Welle rauſcht, es legt die Gondel an,
Ein raſcher, leichter Schritt dringt nah und näher —
Frohlocke, Herz! Er iſt's, der theure Mann,
Er iſt's —

Vierte Scene.

Stella; Camill.

Stella

(Camill, der im Hintergrunde links auftritt, entgegentretend).

Willkommen, Vetter, ſeyd willkommen! —
Wie, ſchweigt ihr? Seyd ihr übler Laune wieder?
Gebt Antwort doch, ich ſagte euch: Willkommen!

Camill.

Wohl Freude iſt beredt, doch ſtumm iſt Trauer;
Sie haßt die bittern Worte, die ein Gott
Ihr auf die Lippen legt; ſie zagt und zögert
Das eigne Todesurtheil auszuſprechen,
Und lieber ſchweigt ſie, wenn die Wahl ihr bleibt,
Als raſch und rauh mit einem Lebewohl
Ein freundliches Willkommen zu erwiedern.

Stella.

Was ſagt ihr — wie, mit einem Lebewohl —

Camill.

So iſt's! Geſchäfte rufen heute noch
Von hier mich fort in weite dunkle Ferne!
Ich werd' euch lang nicht, lang nicht wiederſehen;
Ich komme um zu ſcheiden!

Stella.

Um zu ſcheiden?

Camill.

Das herbe Wort iſt ausgeſprochen, Stella,
Und ohne Aufſchub will's vollzogen ſeyn;
Der Nachen harrt mich fortzutragen —

Stella.

Halt!
Ich hab' mit euch zu ſprechen, wie ihr wißt,

Ihr ſollt mir rathen —

(Mehrere Papiere vom Tiſche rechts nehmend und ihm hinreichend.)

Nehmt und leſ't!

Camill

(nachdem er die Blätter durchlaufen).

All' eure Güter, Schlöſſer, Ländereien.
Seh' hier ich aufgezeichnet! Ihr ſeid reich;
Wer weiß das nicht! — Was aber ſoll dies Blatt
In meinen Händen; ich bin unerfahren
In ſolchen Dingen; auch iſt jetzt ſo kurz
Die Zeit mir zugemeſſen —

Stella.

Nicht ſo kurz,
In aller Kürze nicht den einen Rath
Mir zu ertheilen, wie ich denn mich wohl
Am Kürzeſten all' dieſer reichen Güter
Entled'gen könnte.

Camill.

Wie, entledigen?
Verkaufen, meint ihr, und zu welchem Zweck?

Stella.

Ein reich'res Gut, mein Freund, mir zu erringen!

Camill.

Ein fürſtliches Beſitzthum müßt' es ſein,
Für ſolche Güter euch Erſatz zu bringen!

Stella.

Ein fürſtliches Beſitzthum? Wie man's nimmt;
Die Neigung iſt's, die hier den Werth beſtimmt!

Camill.

So meint ihr bei dem Handel zu gewinnen?

Stella.

Gewinnen? Handel? —

(Für ſich.)

Er begreift ſo ſchwer!

(Laut, anfangs zögernd, ſpäter immer wärmer.)

Und wie,
Wenn meinem Reichthum darum ich entſagte,
Damit ein Herz, das mir der Reichthum nahm,
Das Stolz verblendet, Stolz und falſche Scham,
Vielleicht der Armen zu geſtehen wagte,
Was ſchweigend nur der Reichen es gezollt —

Camill.

Iſt's wahr, iſt's möglich —

Stella.

Wenn mein ſchnödes Gold
Ins Meer ich ſtreute, um geliebt zu ſeyn,
Wenn ich verarmte, um den Edelſtein,
Der Alle überſtrahlt, mir zu erwerben,
Ein Herz, geliebt und liebend bis zum Sterben.

Ein edles Herz, treu, innig wahr und rein,
Dein Herz, Camill —

Camill

(zu ihren Füßen niederſinkend).

O es war immer dein!

Stella

(zu ihm niedergebeugt).

Mein, iſt es wirklich mein? Iſt mir's gelungen,
Bezwang ich endlich dir den ſtarren Sinn,
Vergißt du, daß ich reich geboren bin —

Camill

(ſie umſchlingend).

Arm oder reich! Von deinem Arm umſchlungen,
Vor Wonne trunken, liebend und geliebt,
Was kümmert's mich, der das Juwel errungen,
Ob Gold ihm, oder Blei die Faſſung gibt!

Stella.

Arm oder reich! Nur Eins mit dir, Camill,
Im Leben und im Tod noch dir verbunden,
Und keine Trennung und kein Scheiden mehr!

Camill

(ſich aus ihren Armen reißend).

Kein Scheiden ſagſt du — Unglückſelige!
Ich kam nur, um zu ſcheiden —

Stella

(ihn zurückhaltend).

Wie, du könnteſt —

Camill.

Was hältſt du mich? Mein Leben wollt' ich wagen.
Doch deines, deines zög' ich mit hinab!
Wir müſſen ſcheiden — Ein Verbot
Führt zwingend mich von hinnen —

Stella.

Ein Verbot?
Und wer — wer dürfte dir verbieten —

Camill.

Ragen
Nicht dort San Marco's Kuppeln, ſind wir hier
Nicht in Venedig —

Stella.

Wie, das Tribunal?

Camill.

Dämpf' deiner Stimme Klang! Vor wenig Tagen
Beruft mich's insgeheim, und mir eröffnend
Du liebteſt mich, verbietet mir's zugleich —
Weil einem Andern wohl ſie deine Hand,
Das beißt dein reiches Erbe zugeſchlagen —
Verbietet mir mit ſtreng gemeſſnem Wort

Auch nur von ferne deiner Leidenſchaft
Gehör zu ſchenken —

Stella.

Meiner Leidenſchaft?

Camill.

Mir aber, der verwirrt, betrübt, entzückt
Erfüllt ſieht, was der Jüngling ſehnend träumte,
Mir reiſt nur jenes drohende Verbot
Den alten Wunſch zum glühenden Begehren

Stella.

Und jenes Lied —

Camill.

Dich warnen ſollt' es, nicht
Vertrauen an Verräther zu verſchwenden,
Unwürd'gen nicht dein Herz zu öffnen —

Stella

(erſt mit unterdrücktem, ſpäter mit lautem herzlichen Lachen).

Wie,
So war mit jenem Stern in deinem Liede
Nicht ich gemeint, du ſelber warſt der Stern,
Der unerreichbar ferne Stern — und ich —
Die auf den Stern ſo viel ſich eingebildet,
Ich war der Stern nicht — nur das trotz'ge Kind?

Camill.

Iſt's möglich — wie du kannſt in dieſer Stunde —

Stella

(noch immer lachend).

Du warſt der Stern — und ich das trotz'ge Kind -

Camill

(gereizt).

Unfähig eure Heiterkeit zu theilen,
Erlaubt mir auch ihr Zeuge nicht zu ſeyn!

Stella

(ihm in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht — Bleib' und richte nicht zu ſchnell!
Ein Doppelantlitz, wiſſe, trägt das Leben,
Und wem der Blick für Heitres nicht gegeben,
Sieht ſelten auch das Ernſte klar und hell!
Wir lieben uns; wie ſeltſam dies gekommen,
Was allen Ernſt erſt plötzlich mir genommen,
Davon ein ander Mal — Jetzt gilt es, Freund,
Vor Allem, was da werden ſoll, erwägen —

Camill.

Was werden ſoll? — Wohin ich ſchaue, ſtarrt
Unmöglichkeit mir wie ein Fels entgegen,
Und fruchtlos klimmt an ſeinen ſchroffen Wänden
Der Blick empor, und findet keinen Pfad!

Stella.

Der Fehler iſt, du ſiehſt's von Unten an;
Hoch aus den Lüften, wie der Vogel zwitſchernd
Herabſchaut auf der Erde Dampf und Qualm,
Von Oben mußt du's ſchauen friſch und heiter,
Von Oben her reicht Geiſt und Auge weiter!

Camill.

Du hoffſt, du könnteſt hoffen —

Stella.

Hör' mich an!
Das Tribunal verbeut, daß wir uns lieben,
Die Frag' iſt nun: Gehorchen oder nicht?
Wenn wir nun nicht gehorchten, wenn wir flöhen,
Noch dieſe Stunde raſch entſchloſſen flöhen? —
Dein Nachen liegt bereit uns fortzutragen,
Ein ſegelfertig Fahrzeug nimmt uns auf!
Wenn wir entkämen, wenn's gelänge —

Camill.

Nein,
Und wieder nein! — Du kennſt die Finſtern nicht,
Die höh're Luſt nicht kennen, als zu brechen,
Was ihnen widerſtrebt, als zu ergreifen,
Was fliehend ihrem Arm entrinnen will!

Stella.

Wohlan, und wenn ſie uns ergriffen, ſprich,
Was kann das Schlimmſte ſeyn, das uns begegnet?

Camill.

Du fragſt noch — Kerker, Folterqualen, Tod
Für dich und mich!

Stella.

Und wenn wir nun gehorchten,
Wenn wir uns trennten, Freund, was dann, wohin
Dann würdeſt du dich wenden, was ergreifen?

Camill.

In weite Ferne flieh' ich, nicht zu ſchauen,
Was nicht zu ändern; wie der wunde Hirſch
Ins Waldesdickicht tief verberg' ich mich,
Einſam der Sehnſucht Foltertod zu ſterben!

Stella.

Und meinſt du denn, ich würd' es überleben,
Getrennt von dir nicht auch in Gram vergehen?
Wenn nicht gehorchend denn wahrſcheinlich nur,
Wenn wir gehorchen aber unvermeidlich
Dasſelbe ſchlimmſte Schickſal unſer harrt,
Wär' dies nicht Grund genug, um kühn zu wagen,
Was uns den Himmel öffnet, wenn's gelingt,
Und auch nur tödtet, wenn es fehlgeſchlagen!

Camill.

Beim ew'gen Gott, auch mir erſcheint es ſo!
Iſt's Traum, iſt's Wahrheit? Das Verworrne klar,
Ein Weg gebahnt, wo erſt nur Felswand war,
Wie ungleich auch der Kampf, der Sieg doch möglich!
Ich fühl' mich neugeboren — Frühlingsathem
Belebend haucht dein Wort mir in die Seele;
Groll regt ſich, Unmuth, Scham, der Muth erwacht,
Und wie mein Zweifel flieht vor deinen Gründen,
Drängt Hoffnung vorwärts zur entſchloſſnen That!
Warum auch zögern noch — der Nachen harrt,
Der Abend dämmert und die Stunden eilen!
Komm, laß uns fliehen —

Stella.

Halt! Ich nannte, Freund,
Dir Gründe, deren Macht dich überzeugte,
Nun brauchts noch einen, mich zu überzeugen,
Und dieſen letzten Grund, der ſchwerer wiegt
Als alle andern, den mußt du mir nennen,
Wenn Bürgſchaft mir für meine Zukunft werden,
Wenn ich dir folgen, dir vertrauen ſoll!

Camill.

Noch einen Grund?

Stella.

Du ſchweigſt, Camill?
Mir bangt vor dieſem Schweigen! — Rede, ſprich!
Wenn noch ein Funke jenes heil'gen Feuers,
Dein Herz durchglüht, mit dem ſo oft für mich
Du meines Vaters raſchem wildem Zorne,
Obgleich ein Knabe noch, entgegentrateſt,
Weil ich im Recht, und er im Unrecht war;
Wenn nicht im Lauf der Jahre und der Dinge
Der edle Venetianer ganz und gar
Den Menſchen und den Mann in dir verſchlungen,
Wenn deine freie Stirn', dein helles Auge
Nicht Trug und Lüge ſind, Camill, wenn du
Der Mann biſt, den ich träumte, den ich liebe,
So nenne mir den einen letzten Grund!

Camill.

Und wenn ich dir nun ſagte, was mein Herz
So manche bange Nacht in ſtillem Grimm,
In finſtrem Groll mir mahnend zugeflüſtert,
Wenn ich dir ſagte: Komm, wir müſſen fliehen,
Weil kein Befehl uns Liebe je gewähren,
Und drum auch kein Verbot ſie wehren kann;
Weil wir im Recht und ſie im Unrecht ſind,
Und weil nur Feige willig Unrecht tragen;

Weil wir nicht Sclaven, weil wir frei geboren,
Nicht Venetianer blos, auch Menſchen ſind;
Wenn ich dir ſagte: Komm, wir müſſen fliehen,
Weil's Pflicht iſt, Pflicht, der blinden Macht zu zeigen,
Daß Alle nicht geduldig Alles tragen,
Noch Willkür Allen Alles bieten darf;
Wir müſſen fliehen, weil dich zu beſitzen,
Der Mann nur werth iſt, der durch kühne That
Dich zu erringen wagt und zu beſchützen,
Wär' dies vielleicht der eine letzte Grund,
Und willſt du jetzt mir folgen und vertrauen?

Stella.

Camill, nun darf ich's, denn du biſt ein Mann!
Hier bin ich, nimm mich hin für's ganze Leben;
Ob Fluch ob Segen dieſer Tag uns bringt.
Wenn nur im Glück mich deine Arm' umweben,
Wenn nur im Sturz ein Abgrund uns verſchlingt!
Und nun hinweg, eh' Späher uns erwachen;
Kein Ueberlegen und kein Säumen mehr!
Ich eile reiſefertig mich zu machen —

Camill.

Und ich, Geliebte, ſeh' nach meinem Nachen.

Stella.

Auch mit Juwelen will' ich mich verſehen!

Camill.

Soll doppelt arm ich dir zur Seite ſtehen?

Stella.

Was ſind Juwelen gegen einen Stern,
Und ſtänd' er fern auch, unerreichbar fern!

Camill.

Verhöhnſt du mich und neckſt und ſpotteſt wieder?

Stella.

Was unterfängt ſich nicht ein trotzig' Kind?
Doch fort nun, fort! Hier treffen wir uns wieder!

Camill.

Ich geb' dir's heim, wenn erſt zu Schiff wir ſind!

(Camill eilt im Hintergrunde links, Stella in die Flügelthür links ab.)

Fünfte Scene.

(Die Dämmerung hat ſich mittlerweile vollſtändig in Nacht verwandelt. Nachdem die Bühne einige Augenblicke leer geblieben, treten im Hintergrunde rechts Meßer grande und Zanetto in Begleitung von ſechs Sbirren auf, von denen zwei mit verſchloſſenen Blendlaternen verſehen ſind. Meßer grande und Zanetto tragen weiße Stäbe in den Händen, und ſind wie alle Uebrigen in ſchwarze Mäntel gehüllt.)

Meßer grande

(nachdem er mit den Uebrigen geräuſchlos in den Vordergrund getreten; zu Zanetto).

Habt ihr meine Befehle pünktlich vollzogen, ſind alle Ausgänge des Hauſes wohl verwahrt, iſt der Dienerſchaft eingeſchärft worden, bis auf weiteres ihre Gemächer nicht zu verlaſſen?

Zanetto.

Alles in Ordnung, Meßer grande!

Meßer grande.

Laßt euch denn noch einmal die Wichtigkeit unſerer heutigen Aufgabe an's Herz legen! Wir haben vier Verhaftungen in dieſem Hauſe vorzunehmen, und zwar wegen Hochverrath und Zauberei! Verdoppelt demnach eure Wachſamkeit, und paßt auf wie niemals! Die Namen der Angeklagten wißt ihr —

Zanetto.

Auf den Fingern kann ich ſie herzählen, Meßer grande!

Meßer grande.

Gut, ſo laßt uns denn an's Werk gehen! Ihr, Zanette, durchſucht hier die Gemächer rechts, ich will jene links vornehmen; beim Hausthore treffen wir zuſammen! Noch einmal thut eure Schuldigkeit, Burſche!

Zanetto.

Sorgt nicht, Meßer grande, mir ſoll nicht Feder noch Klaue entgehen! An's Werk denn, vorwärts!

(Er geht mit drei Sbirren durch die Flügelthür links ab.)

Meßer grande.

Ihr andern aber folgt mir — Still, waren das nicht Schritte? — Sie kommen näher — Drückt euch hier ſachte in die Ecke und paßt auf!

(Er zieht ſich mit den Sbirren in die hintere Ecke der Bühne links zurück.)

Sechste Scene.

Meßer grande. Camill. Später Stella.

Camill

(tritt haſtig im Hintergrund der Bühne links auf und ſtürzt an den Sbirren vorbei in den Vordergrund der Bühne).

Das Pförtchen iſt verrammelt! Thür und Thor
Verſchloſſen, Grabesſtille rings umher,
Wir ſind verrathen, fürcht' ich —

(Er ſchreitet auf die Flügelthüre links zu.)

Meßer grande

(ihm entgegentretend.)

Halt!
Ergebt euch, edler Herr, ihr ſeyd gefangen'

Camill

(ziehend).

Gefangen? Wer wagt Hand an mich zu legen?

Meßer grande.

Camill Piſani, euer Schwert! Im Namen
Des hohen Tribunals verhaft' ich euch
Um Hochverrath und um Entführung!

Camill

(das Schwert ſinken laſſend)

Entführung! Sind ſie denn, wie Gott, allwiſſend?

Stella

(aus der Flügelthüre links tretend).

Was geht hier vor? — Weh mir, was muß ich ſehen?

(raſch vortretend, während ſich zwei Sbirren Camills verſichern.)

Verwegene, bei meinem Zorn zurück!

Was wagt ihr, meinen Vetter anzufallen

Hier unter meinen Augen? Seht euch vor,

Ihr ſeyd im Hauſe Stella's Vendramin!

Meßer grande.

Madonna, ſeyd ihr Stella Vendramin,

So folgt mir, denn mir ward vom Tribunal

Befehl um Zauberei euch zu verhaften.

Stella.

Auch mich? mit ihm? — Dann thut, was eures Amtes,

(Zu Camill tretend und ihn umſchlingend.)

Dann theil' ich dein Geſchick ja, dann iſt's gut!

Camill.

Mich mochte rächend ihre Wuth verderben,

Du aber, Reine, was haſt du gethan?

Meßer grande.

Beliebt euch aufzubrechen —

Stella.

Meßer grande!

Gewährt uns eine Gunſt nur, wenn ihr könnt;

Laßt Hand in Hand den letzten Weg uns gehen,
Gönnt einen Kerker, und ein Grab uns Beiden!

Meßer grande.

Darüber wird das Tribunal entſcheiden;
Und nun genug der Worte, bringt ſie fort!

(Während Camill und Stella, die ſich feſt umſchlungen halten, im Hintergrunde rechts von den Sbirren abgeführt werden.)

Das eine Pärchen wär' ins Garn gegangen,
Was ſonſt im Neſte nimmt Zanetto aus!

(Er geht ebenfalls im Hintergrunde rechts ab.)

Siebente Scene.

Die Bühne, die wieder ganz dunkel geworden, bleibt einige Augenblicke leer, dann öffnet ſich leiſe die Seitenthür links, aber ſo, daß Pasquale, der dahinter ſteht und vorſichtig hervorblickt, nur dem Publikum ſichtbar wird.

Pasquale.

Es iſt ſtill geworden! Der ſaubere Herr Piſani iſt in Sicherheit gebracht, deſſen wäre ich gewiß, mich wundert nur, daß der verkleidete Page nicht in Ohnmacht fiel, oder doch mindeſtens in ein unerhörtes Jammergeſchrei ausbrach!

Marta

(leiſe die Seitenthüre rechts öffnend, aber ebenfalls ſo, daß ſie vorſichtig herausblickend, nur dem Publikum ſichtbar wird).

Es iſt geſchehen! Die Faſſung, mit der Stella ſich in ihr Schickſal ergab, war ſtaunenswerth, daß aber das Haſenherz Pasquale auch nur einen Augenblick an Widerſtand denken konnte, das ging nicht mit natürlichen Dingen zu, und iſt nur ein Beweis mehr für ihre Schuld!

Pasquale

(wie oben).

Ich möchte doch gern nähere Nachrichten einziehen! Ob ich mich heraus wage? Und warum nicht? (Aus der Seitenthüre links tretend.) Was hätte ich auch zu beſorgen!

Marta

(wie oben).

Was regt ſich da? — Welcher Schatten ſchwebt geſpenſterhaft durch den Saal? Es kommt näher, immer näher — Ach du mein Herr Gott!

(Sie ſchlägt die Thüre zu.)

Pasquale

(zuſammenfahrend).

Ein Seufzer? Ein Stöhnen? — Was war das? —

Achte Scene.

Voriger; Zanetto mit den Sbirren; ſpäter Marta.

Pasquale

(nach einer Pauſe, während welcher Zanetto und die Sbirren aus der Flügelthür rechts geräuſchlos eintreten).

Wenn die arme Marta doch nicht ſo ſchuldig geweſen wäre, als ich glaubte, wenn ſie ſich aus Verzweiflung ein Leid angethan hätte und es mir auf dieſe Weiſe anzeigte — Meine Haare ſträuben ſich — Fort aus dieſem Aufenthalte des Schreckens!

Zanetto

(dem Forteilenden entgegentretend).

Halt da, wer ſeyd ihr, ſteht uns Rede!

Pasquale

(zurücktaumelnd).

Ach du mein grundgütiger Gott, was werde ich ſeyn, als ein armer ſündiger Menſch!

Marta

(wie früher die Seitenthür rechts öffnend).

Das iſt die Stimme Pasquals, er iſt alſo nicht verhaftet!

Zanetto

(während einer der Sbirren die Blendlaterne öffnet).

Eure Züge ſind mir bekannt! Ihr ſeyd der Hafen-

commiſſär zu Capodiſtria, Pasqual Beccari! Gewiß, ihr ſeyd es!

Pasquale
(verbindlich).

Ich erlaube mir gehorſamſt derſelben Meinung beizupflichten.

Zanetto.

Wohlan denn, Pasqual Beccari, ſo verhaft' ich euch im Namen des hohen Tribunals wegen Bezauberung!

Pasqual.

Mich verhaften — Im Namen des Tribunals, das iſt ein Irrthum! Ich ſtehe ſehr gut mit dem Tribunal, bei meiner Ehre ſehr gut, und wegen Zauberei — Sehe ich aus wie ein Hexenmeiſter, habe ich jemals in meinem Leben unternommen, wozu Hexerei gehörte? — Es iſt ein Irrthum!

Marta
(aus der Seitenthüre rechts heraustretend).

Es iſt kein Irrthum! Theurer Gatte, unterwirf dich der heilſamen Buße, die das Tribunal über dich verhängt, denn nur auf dieſe Weiſe entrinnſt du der Macht des Zaubers, der deine Seele beſtrickt!

Pasquale.

Wie, iſt es möglich — Marta, nicht als Page verkleidet — nicht verhaftet?

Marta
(zu Zanetto).

Ihr ſeht, ſeine Sinne ſchwärmen! Thut was eures Amtes, verhaftet ihn!

Pasquale.

Verhaften — O Dalila, die ihren Samſon den Philiſtern ausliefert! (Zu den beiden Sbirren, die ſich auf Zanetto's Wink ſeiner verſichert haben.) Laßt mich los, daß ich ſie erwürge! Mich verhaften, und du ſollteſt leer ausgehen! Nein, du mußt auch dran glauben! Verhaftet dieſe Unwürdige! Es muß ein Verhaftsbefehl gegen Marta Beccari beſtehen, ich ſelbſt habe ihn erwirkt. Verhaftet ſie, ihr müßt ſie verhaften!

Zanetto.

Spricht er wahr? Seyd ihr Marta Beccari?

Marta.

Allerdings, mein Herr, ich bin die Gattin jenes Unglücklichen!

Zanetto.

Wohlan denn, Marta Beccari; ſo verhaft' ich euch im Namen des Tribunals wegen böslicher Entweichung von euerem Gatten!

Pasquale.

Wohl bekomm' es, Madame! Mitgefangen, mitgehangen! Jetzt bin ich befriedigt, jetzt iſt's gut!

Marta

(zu Janetto).

Iſt's wahr? Iſt's möglich? Ihr ſcherzt oder ihr irrt euch, mein Herr! Ihr müßt euch irren!

Pasquale

(höhniſch).

Nein, es iſt kein Irrthum! Theure Gattin, unterwirf dich der heilſamen Buße, die das Tribunal über dich verhängt!

Marta.

Verruchter Böſewicht, war dir's nicht genug meine Ruhe gemordet zu haben, willſt du mich auch meines Rufes und meiner Freiheit berauben?

Pasquale.

Ihr ſeht, ihre Sinne ſchwärmen! Thut was eures Amtes, verhaftet ſie!

Marta.

O daß ich ein Rieſe wäre, und Donnerkeile in den Händen führte!

Janetto.

Genug der Worte! Laßt euch belieben aufzubrechen!

Pasquale.

Madame, darf ich ihnen meinen Arm anbieten?

Marta.

Ungeheuer, hinweg! — Grauſames Schickſal, ich gehe, aber ich bin unſchuldig.

Pasquale.

Gerechtes Schickſal! Ich gehe, aber ſie muß mit!

Zanetto.

Fort mit ihnen, bringt ſie fort!

(Während ſich alle zum Abgehen wenden, fällt raſch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im erſten Akte.

Erſte Scene.

Leonardo Dolfin, Geronimo Venier und Andrea Moroſini ſitzen an dem in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tiſch, Antonio Tentori an ſeinem Tiſch im Vordergrund der Bühne rechts. Lichter auf den Tiſchen.

Moroſini.

Es gilt Venedig! Sagt nicht: Nein, Venier!

Dolfin.

Es drängt die Noth! Ihr dürft es nicht verweigern.

Venier.

Bedenkt nur, was ihr fordert, edle Herren!
Ragusa iſt in Aufſtand und Corfu
Zeigt Neigung dieſem Beiſpiel nachzufolgen;
Der Türke, wie er uns ſchon Negroponte

Und Candien nahm, iſt auf Morea jetzt
Im Anzug, und ich ſoll mit ſchwacher Flotte,
In Eile nur nothdürftig ausgerüſtet,
Und neugeworbnes, kriegsunkund'ges Volk
An Bord, ich ſoll dem Capudan Paſcha
In ſeinem Siegeslauf entgegentreten?

Moroſini.

Der Staat iſt in Gefahr; wer ſoll ihn retten
Als eben ihr der Einz'ge, der's vermag?

Dolfin.

Der tücht'ge Feldherr iſt allein ein Heer,
Und was ihr ſeyd, bewieſen eure Thaten!

Venier.

Wohlan, verſuchen läßt am End' ſich Alles;
Und kann ich gleich nicht bürgen für's Gelingen,
Eins kann ich dennoch, freudig kann ich Blut
Und Leben an die gute Sache wagen,
Und das — das will ich, und ſo nehm' ich's an!

Moroſini.

Ich wußt' es wohl, ihr konntet's nicht verweigern!

Dolfin.

Geht hin, Venier, und kehrt als Sieger heim!

Venier.

Es könnte ſeyn, ich kehrte gar nicht wieder;

Doch das gilt gleich! Ihr tragt die Sache morgen
Dem großen Rathe vor und stimmt er bei,
So geh' ich noch vor Abend unter Segel;
Der Rest sey Gott empfohlen! Ihr indeß

(Dreimaliges Pochen außen der Bühne links. Antonio fährt ängstlich zusammen.)

Vergönnt mir, bitt' ich, schon von heute an
Enthoben mich zu achten meines Dienstes
Als Mitglied dieses hohen Tribunals;
Denn ehrlich euch zu sagen —

Morosini.

Zu Antonio.

Seht, was es gibt!

Antonio.

Demüthig dienstergebenst
Allerunterthänigst schleunigst zu Bericht!

(Im Abgehen, für sich.)

Gewiß ist's Messer grande, der sich meldet!
O unglücksel'ges Jugendfest! Wenn nicht
Die Angeklagten Zeit zur Flucht gewannen,
Wenn er sie stellt, so muß an's Tageslicht
Mein Irrthum kommen, und ich bin verloren!

(Durch die Seitenthüre links ab.)

Venier.

Mit einem Wort, ihr Herren, dieses Amt

Nur nie für mich, noch ich je für dies Amt!
Mir ekelt vor dem leid'gen Handgeschäft.
Vor diesem Schnuppern, Wittern und Belauern.
Mir engt's die Brust ein dieses Heimlichthun.
Dies Allmacht-Heucheln und Allgegenwart.
Dies lächerliche Vice-Herrgottspielen;
Mich kränkt's Venedig wie ein Kind gegängelt,
Mit eitlem Ammenspuk genarrt zu sehen.
Mich kränkt es, und wohin auch soll es führen?
Denn bleibt das Volk das Kind, zu dem ihr's macht.
Was wird zuletzt mit einem Volk von Kindern,
Und reift's zum Mann, wie wollt ihr Antwort geben,
Wenn's Rechnung fordert für verlorne Zeit,
Verlorne Kraft und ungeschah'ne Thaten!

Dolfin.

Wie, Rechnung fordern, sagt ihr, Antwort geben!
Euch steht noch euer England stets im Sinn!

Morosini.

Was sprecht ihr nur, Venier! Ihr schmäht Venedig
Und mag doch Blut und Leben für sein Heil!

Venier.

Das eben ist's, das macht das Herz mir schwer,
Daß wir für's Vaterland nicht leben dürfen.
Nur sterben, wenn es Noth thut, und nicht mehr!

Zweite Scene.

Vorige mit Antonio.

Antonio

(aus der Seitenthüre links ganz verstört eintretend, äußerst kleinlaut).

Hochweise, gnädige Herren — (Sich den Angstschweiß abwischend, für sich.) Die Angst schnürt mir die Kehle zu! Er bringt sie — Alle bringt er sie — Es ist mein Letztes —

Venier.

Ei, Ser Antonio, ihr seht so bleich, als hättet ihr draußen Gespenster begegnet — Was habt ihr —

Antonio.

Nichts, gar nichts, gnädigster Herr — Ein Bischen Schwindel, oder vielmehr nur die Folgen eines Schwindelanfalls — (Für sich.) Unseliges Jugendfest!

Morosini.

Und was gab es draußen? Redet, was bedeutet uns jenes Pochen?

Antonio.

Meßer grande kam zu melden, er habe die Verhaftungen vollzogen, zu deren Vornahme ihn das Tribunal mit diesem hohen Erlasse beauftragt.

(Er reicht Morosini ein Papier hin.)

Morosini.

Verhaftungen? — Iſt's möglich, ſeh' ich recht? Camill Pisani, Stella Dandramin, die Eheleute Beccari —

Dolfin.

Wie, die beiden Paare, von denen erſt unlängſt hier die Rede war, deren eines den Befehl erhielt, in nähere Verbindung zu treten, während dem andern verboten wurde, ſich ſeiner Zärtlichkeit allzu rückſichtslos hinzugeben —

Antonio
(für ſich).

Ja, ja — Verbot und Befehl, das war eben mein Unglück —

Morosini.

Und ihr ließet ſie verhaften, Stella Dandramin, Camill Pisani verhaften?

Venier.

Leſ't hier die Anzeigen, die ſich heute in unſern Löwenrachen fanden, und ſagt mir, wie ich es hätte vermeiden können!
(Er übergibt ſowohl Dolfin als Morosini ein Blatt Papier.)

Dolfin
(leſend).

Wie — iſt's möglich — Stella Dandramin wird

angeklagt, durch Zauberkünſte und Liebestränke ſich der Neigung Pasqual Beccari's verſichert zu haben —

Marosini

(ebenfalls leiſe, während unter der Bühne links verworrenes Geräuſch von Stimmen und heftiger Wortwechſel, aber noch ganz entfernt, hörbar wird).

Camill Piſani — Hochverrath — Einverſtändniß mit Ragusa — Entführung der Marta Beccari — Unmöglich, ganz und gar unmöglich — Aber horch, welch' ſeltſames Geräuſch da draußen?

Tolſin.

Ein verworrenes Gebrauſe von Stimmen, Drohungen, Wehklagen, Verwünſchungen —

Venier.

Auch Frauenſtimmen werden hörbar — Wahrſcheinlich ein Wortwechſel der Verhafteten mit Meßer grande!

Marosini.

Seht, was vorgeht, Antonio, und gebietet Stillſchweigen, im Namen des Tribunals Stillſchweigen!

Antonio.

Pflichtſchuldigſt zu Befehl! — (Im Abgehen, für ſich.) Stillſchweigen gebieten! — O ich möchte ſie knebeln laſſen, wenn es nur anginge!

(Durch die Seitenthür links ab.)

Venier.

Nun, könnt ihr mir Unrecht geben? Mußte ich ſie nicht verhaften laſſen?

Morosini.

Ihr thatet, wie ihr mußtet, aber die Anklagen ſind grundlos! — Zuverläßigen Beobachtungen zu Folge gehorcht Piſani gewiſſenhaft den Befehlen des Tribunals, bewirbt ſich eben ſo eifrig als erfolgreich um die Gunſt Stella's Vendramin und denkt weder an Marta Beccari noch an Ragusa — Seine Feinde ſind es, die ihn aus Eiferſucht und Mißgunſt mit Verläumdungen verfolgen, aber das Tribunal weiß Alles!

Dritte Scene.

Vorige; Antonio

(aus der Seitenthüre links eintretend, während das früher entfernte Geräuſch eines heftigen Wortwechſels immer näher dringt).

Antonio.

Großmächtigſte, hochweiſe —

Morosini.

Ohne Umſchweife! Was bringt ihr, faßt euch kurz!

Antonio.

Die Verhafteten, im Vorgemach zuſammentreffend, haben ſich untereinander verſtändigt; die Eheleute Beccari, auf deren Anzeigen hin die Verhaftungen im Palaſte Bendramin Statt fanden —

Dolfin.

Wie, was ſagt ihr, Marta Beccari, Stella's Milchſchweſter —

Venier.

Beccari, ſeit Jahren der Schützling des Hauſes der Piſani, Beccari hätte ſich hinreißen laſſen —

Antonio.

Beide ließen ſich hinreißen, ihre Wohlthäter anzuklagen; aber jetzt nehmen ſie ihre Anklagen zurück; noch mehr, Piſani und Beccari haben Bittſchriften aufgeſetzt —

Marufini.

Wo ſind ſie? Wo habt ihr dieſe Bittſchriften?

Antonio.

Das iſt es eben; ſie wollen jedem Vermittler mißtrauend ihre Geſuche ſelbſt dem Tribunal überreichen, und Meßer grande iſt kaum im Stande den Sinnloſen zu wehren, die immer näher dringen —

Vierte Scene.

Vorige; Meßer grande; Stella; Marta; Piſani; Paſquale.

Meßer grande
(außer der Bühne).

Zurück, Verwegene!

Stella, Marta, Piſani, Paſquale
(außer der Bühne verworren durcheinander).

Wir müſſen vor's Tribunal! Gerechtigkeit! Wir widerrufen!

Katenia.

Sie ſind nicht mehr zu halten!

Meraſini
(zu Venier und Dolfin).

Die Larven vor! Sie dürfen unſre Züge nicht erblicken!

(Während die Inquiſitoren raſch die vor ihnen auf dem Tiſche liegenden Larven vornehmen, ſpringen die Flügel der Seitenthüre links gegen die Bühne zu auf, und es erſcheint Meßer grande rückings von Stella, Marta, Camilli und Paſquale hereingedrängt, welche ihrerſeits theils von dem abwehrenden Meßer grande, theils von den gekreuzten Hellebarden zweier Sbirren an der Schwelle feſtgehalten werden. Camilli und Paſquale halten Bittſchriften in den Händen, die ſie den Inquiſitoren hinzureichen ſich bemühen.)

Meßer grande.

Zurück, ihr ſollt nicht —

(Pasquale, Stella, Marta und Camill zugleich.)

Pasquale.

Wir widerrufen —

Stella.

Ihr müßt uns hören —

Marta.

Erbarmen, Gnade. —

Camill.

Gerechtigkeit und Menschlichkeit —

(Pasquale und Camill zugleich.)

Pasquale.

Les't diese Bittschrift —

Camill.

Les't und richtet!

Morosini.

Antonio, nehmt ihre Bittgesuche!

(Es geschieht.)

Und nun entfernt sie, Meßer grande! Weicht
Zurück, bei unsrem Zorne weicht zurück!

Meßer grande.

Zurück, zurück!

(Er drängt die vier Verhafteten zurück; die Flügel der Seitenthüre fallen hinter ihm und den Abgehenden zu.)

Fünfte Scene.

Morosini; Venier; Dolfin; Antonio.

Morosini.

Was war das? Welche Wuth,
Welch' seltsam wilder Drang erfaßt sie Alle?
Antonio, reicht uns die Gesuche her!

(Antonio reicht eines der beiden Gesuche Dolfin, das andere Morosini.)

Morosini

(Den Venier über die Schultern in das Blatt blickt; lesend).

Ist's möglich, ist Pisani toll geworden?

(Liest.)

„Vergebens tritt eure Macht zwischen mich und Stella Vendramin, ihr könnt uns tödten, aber nicht unseren Herzen verbieten, für einander zu schlagen!"

Dolfin.

Und hier, Beccari! Hört nur, bitt' ich, hört!

(Liest.)

„Der Befehl uns zu lieben, mußte mich wie meine Gattin an der Echtheit unserer Liebe zweifeln machen, und dieser Zweifel war es, der uns zu jenen ganz grundlosen Anklagen verleitete" —

Antonio

(für ſich).

Gott ſteh' mir bei! Jetzt bricht das Wetter los!

Venier.

Sehr ſeltſam in der That!

Moroſini.

Sagt unbegreiflich!

Der Eine, dem befohlen ward zu lieben,
Beklagt ſich trotzig über ein Verbot,
Und dieſer hier, der ein Verbot empfing,
Beccari faſelt ſinnlos von Befehlen!

Venier.

So viel iſt klar, ein Mißverſtändniß liegt
Zu Grunde hier, doch wer dran Schuld trägt —

Antonio

(auf beide Kniee niederfallend).

Erbarmen, Gnade! Mein Jugendfeſt, mein unglückſeliges Jugendfeſt trägt an Allem Schuld!

Venier.

Wie, Ser Antonio?

Dolfin.

Jugendfeſt?

Morosini.

Steht auf!

Was meint ihr, sprecht, mit eurem Jugendfest?

Antonio

(aufstehend).

Hochgnädige Herren, ich feiere jährlich still und einsam ein Fest zum Andenken an meine Jugend, die mir in Arbeit und Mühe ungenossen hinschwand; heuer nun im Taumel jenes Festes, plötzlich zu einer Sitzung abgerufen, begab es sich —

Morosini.

Und was begab sich? Tod und Teufel, redet!

Antonio.

Erst heute, als der hochedle Herr hier (Auf Benier zeigend) bei der Ausfertigung der Verhaftsbefehle für jene beiden Paare wiederholt der Beschlüsse erwähnte, die das Tribunal früher hinsichtlich ihrer gefaßt habe, erst heute erfuhr ich selbst, was sich begeben und wie ich wahrscheinlich in der Verwirrung, in der Eile, im Schwindel —

Morosini.

Ihr habt doch nicht, Unsel'ger, unsern Auftrag
Wie einen Handschuh etwa umgekehrt,
Doch nicht Pisani das Verbot ertheilt
Und den Befehl Beccari? — Habt ihr — redet —

Antonio.

Hochgnädigſte Herren, es wird wohl ſo geweſen ſeyn!

Venier.

Ey närriſche Geſchichte!

Dolfin.

Iſt's denn wahr,

Iſt's möglich nur?

Moroſini.

Was wär' nicht möglich denn,

Wenn Unverſtand mit Trunkenheit im Bunde;

Denn läugnet es nur nicht, ihr wart betrunken!

Antonio.

Betrunken! Hochgnädigſter Herr, eingenommen, betäubt, ſchwindlich! — Aber betrunken, pfui, ein hartes Wort für einen alten Diener!

Moroſini.

Was alter Diener! Wenn vor Thorheit nicht
Das Alter ſchützt, was frommt uns euer Alter?
Ich wollt', ihr ſpieltet noch mit Steckenpferden,
Und hättet nüchtern euren Dienſt gethan!

Antonio.

Gleichwohl, hochgnädigſter Herr, da trotz meines Verſtoßes die fraglichen Angelegenheiten einen erwünſchten Erfolg zu nehmen ſcheinen —

Morosini.

Erfolg! Was wißt ihr vom Erfolg und ob
Er uns erwünſcht, ob nicht? Erfolg! Erfolg!
Ihr hättet keine Jugendfeſte feiern,
Nicht euren Witz im Krug erſäufen ſollen,
So wäre nicht erfolgt, was jetzt erfolgte!
Und ſprecht mir künftig vom Erfolg nicht mehr,
Als wär't ihr unſers Gleichen, nicht ein Schreiber!

Antonio

(gereizt; unter vielen Bücklingen).

Ein Schreiber! So, ein Schreiber, ſo, ſo! Erlaube mir gleichwohl in tiefſter Ehrfurcht unvorgreiflich zu bemerken, daß ein Jugendfeſt nur ein Tag, ein Tag eigentlich keiner, und einmal im Jahre ſo zu ſagen gar nichts iſt. Und da ich nun doch einmal in Ungnade gefallen bin, erlaube mir reſpektsvoll hinzuzufügen, daß zwar die Alten von Centauren halb Roß halb Mann gefabelt, daß jedoch in unſern chriſtlichen Zeiten Geſchöpfe, die halb Actenbündel halb Fleiſch und Blut, halb Menſch, halb Stuhl wären, wohl nicht ſtatuirt, daß ſelbſt Schreiber als Luft, Licht und Freude bedürftige Weſen, ſo zu ſagen als Menſchen angeſehen werden dürften —

Morosini.

Wie, ihr erfrecht euch, Menſch, ihr wagt —

Antonio

(mit ſteigendem Unmuth unter vielen Bücklingen).

Der Schreiber, da es denn doch um ſeinen Dienſt gethan iſt, der Schreiber wagt noch ferners unterthänigſt gehorſamſt zu bemerken, daß Tadeln wohl als ein Kinderſpiel, ſich tadellos Verhalten dagegen als ein höchſt ſchwieriges Kunſtſtück angeſehen werden müſſe, und daß demnach gewiſſe Herren, wenn ſie an der Stelle gewiſſer Schreiber ſtänden, früher oder ſpäter gewiſſer Vergehen wegen eben ſo gewiß von geheimen Secretären zu ordinären Schreibern degradirt worden wären, als andere ehrliche Leute —

Dolfin.

Verwegner, ſchweigt!

Venier.

Antonio, ſeht euch vor —

Antonio

(wie oben).

Und da ich nun denn doch die Seufzerbrücke werde paſſiren müſſen, unterſtehe mich noch in Ehrfurcht erſterbend leiſe anzudeuten, daß, wenn der Schreiber ſo oft die Verſehen großer Herren auf ſich genommen, die großen Herren auch einmal das Verſehen des Schreibers und zwar um ſo mehr auf ſich nehmen dürften, als die Ver-

wechslung eines Verbotes mit einem Befehl auch dem nüchternſten Verſtande ganz leicht begegnen kann, wenn beide, Verbot und Befehl nämlich, mit Reſpekt zu ſagen, gleich widerſinnig ſind —

Moroſini.

Verſtummt! Bei unſerm Zorn, kein Wort mehr! Geht
Und harret eures Urtheils!

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Fort! Hinweg!

Antonio

(aufathmend; für ſich).

Es bricht mir den Hals, aber ich hab's ihnen geſagt!

(Laut mit einem tiefen Bücking.) Pflichtſchuldigſt unterthänigſt zu Befehl!

(Durch die Mittelthüre ab.)

Sechste Scene.

Moroſini; Dolfin; Venier.

Venier.

Das nenn' ich von der Leber weggeſprochen;
Wer hätte das dem Alten zugetraut?
Doch wie, ihr ſchweigt! Ihr ſeyd verſtimmt, Dolfin,
Und ihr nicht minder, ſcheint es, Moroſini!

Moroſini.

Ich ſeh' es eurem Lächeln an, Venier,
Unwichtig dünkt euch, was hier vorgegangen;
Mir füllt's mit banger Sorge das Gemüth!
Nicht ſo, als ob der Irrthum dieſes Schreibers,
Sein freches Schmähen, und das ungeſtüme
Vorlaute Weſen der Verhafteten,
Als ob Raguſa's Aufſtand und Corfu's
Dumpfgährende Bewegung, ja als ob
Die Türkenflotte ſelbſt, die drohende,
Vereinzelt Furcht in mir erregen könnte;
Doch daß zugleich ſie kommen, daß zugleich
Des Irrlichts Flamme aufſprüht da und dort,
Daß fern und nah des Zweifels wildes Fieber
Der Menſchen ruh'gen Pulsſchlag uns verwirrt.

Daß rings die Völker wie Sciroccohauch
Ein Drang nach Neurung anweht und Bewegung,
Das iſt's, wovor ich bange, was mich ſchreckt!

Venier.

Irrlicht — Sciroccо, — ſagt ihr — Wie, mein Freund,
Wenn's Frühlingshauch und Morgenröthe wäre!

Dolfin.

Der Meinung Moroſini's pflicht' ich bei;
Wohin wir blicken', droht Gefahr, und baut
Nicht weiſe Strenge vor, ſo wankt erſchüttert
Gewalt und Anſehn dieſes Tribunals.

Venier.

Allwiſſend, freilich, zeigt ſich, iſt es nicht,
Und mit der Allmacht auch ſteht's nicht am Beſten!

Moroſini.

Ihr ſcherzt und ſcherzt, uns aber ſcheint es Pflicht.
Wie jene Mauern ſorgſam wir erhalten,
Die fluthbezwingend an Chioggia's Küſte
Die Väter kühn in's Meer hinaus gebaut,
Venedigs geiſtige Murazzi auch,
Dies Tribunal, in alter Kraft zu wahren,
Und weil das Schwert in unſre Hand gelegt,
So brauchen wir's zu richten und zu ſtrafen!

Venier.

Zu ſtrafen, ſagt ihr! Wie den alten Mann,
Der einmal nur in Jahren ſich verging,
Den hart genug dafür ihr angelaſſen,
Ihr wollt ihn ſtrafen und womit denn ſtrafen?

Moroſini.

Für mindere Vergehen als das ſeine
Schlang Manchen die Lagune ſchon hinab.

Venier.

Wie, raſt ihr? Wollt ihr morden ſtatt zu richten?
Verdient ein raſches Zorneswort den Tod,
Wie, oder brachte euch Antonio's Irrthum
So ſchweren Nachtheil denn ihn zu verdammen?
Ihr wolltet, daß Piſani Stella freie,
Um als Geſandten ihn nach Wien zu ſenden;
Sie liebt ihn, führt denn euren Vorſatz aus!
Wenn ihr ein Uebermaß von Zärtlichkeit
An Marta und Pasqual Beccari ſonſt
Getadelt, hat ſich's jetzt in Argwohn nicht
Und Eiferſucht verkehrt? Ward nicht erfüllt,
Was ihr verboten, was ihr anbefohlen?

Dolfin.

Ihr irrt, Venier! Es wurde nicht erfüllt;
Denn was Antonio ihnen auftrug, war's

Das Gegentheil von dem gleich, was wir wünſchten,
Sie mußten es für unſern Willen nehmen,
Und heilig halten, doch ſie thaten's nicht!

Moroſini.

So iſt's! — Der liebte dem Verbot zuwider
Und jener trotzte hadernd dem Befehl;
Verbrecher ſind ſie wie Antonio!

Venier.

Verbrecher, weil ſie trotz Antonio's Thorheit
Errathen gleichſam, was ihr wahrhaft wollt!

Moroſini.

Wo wir befohlen, gibt es kein Errathen,
Gibt's blinden, ſchweigenden Gehorſam nur,
Und wer ihn weigert, mag die Folgen tragen.

Venier.

O Thoren, die ihr ſeid, für die umſonſt
Erfahrung warnt und mahnt, für die umſonſt
Geſchichte ihre ew'gen Bücher ſchreibt,
Für die kein Licht iſt, bis die Flamme lodernd
Die Wimpern euch verſengt! Ihr wollt ſie ſtrafen?
Ihr ſolltet ſie belohnen, ſag' ich euch;
Denn nie vielleicht, nie ward ein größ'rer Dienſt
Als eben heut durch jene euch geleiſtet!

Morosini

(spöttisch.)

Und was denn wär' es, redet, das so sehr
Zum Danke jenen, meint ihr, uns verpflichtet?

Venier

(zwischen beide tretend und ihre Hände fassend, anfangs leise, dann mit immer heftiger ausbrechender Empfindung).

Die eine Lehre, die sie euch gegeben,
Die eine große Lehre, merkt sie wohl,
Zu viel Regieren sey vom Uebel eben;
Er leb' auch in des ärmsten Bettlers Brust
Ein hohes, unberührbar Heiliges,
Wohin Befehl nicht, noch Verbote reichen;
Den Zug der Herzen, Zweifel und Vertrauen
Und Haß und Liebe könn' kein Tribunal,
Selbst nicht das eure, hemmen oder wenden;
Gewalt erreiche und vermöge Nichts,
Als Lüge, Trug, Angeberei, Verläumdung,
Versumpfende Gemeinheit groß zu ziehen:
Gehorsam finde nur wer Gründe gibt,
Und nicht der Zwang, die Ueberzeugung herrsche;
Die Lehren sind's, die jenen ihr verdankt,
Und wehe, wenn sie euch an's Herz nicht gehen;
Denn schwinden muß Venedigs Ruhm, wie Rauch

Verwehen machtlos in der Lüfte Hauch,
Wenn dieſe Lehren machtlos euch verwehen!

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt! Gebt Antwort! Faßt ihr meine Worte,
So zeigt's durch Thaten; ruft die Harrenden
Vor euren Richterſtuhl, eröffnet ihnen,
Wie Irrthum täuſchend ſie und uns befangen,
Und was ſie auch verbrochen, ſeht es nach!

Dolfin.

Ihr ſchwärmt, Venier!

Moroſini.

Das Tribunal irrt niemals.

Und nicht Vergeben, Strafen iſt ſein Amt.

Venier.

Ihr wollt nicht? — Euch genügen nicht die Qualen,
Die Angſt und Zweifel über ſie verhängen,
Noch herber ſollen euren Grimm ſie fühlen,
Ihr kennt nichts Höh'res als Gewalt und Macht?
Wohlan, denn, wißt, auch ich bin eine Macht,
Und wollt ihr nicht von euren Opfern laſſen,
So will auch ich nicht eure Flotte führen;
Und ſänk' Venedig hin in Schutt und Trümmer,
Ich will nicht, ſag' ich; zwingt mich, wenn ihr könnt!

Dolfin.

Iſt's möglich? Wie, Venier —

Moroſini.

Vertrauend blickt
Das ſchwer bedrängte Vaterland nach euch,
Und ihr — ihr könntet Herz und Ohr verſchließen
Dem Hülfeflehenden, in dieſer großen
Ereignißreichen Zeit am Kleinen haften,
Und auf dem Wege zur Unſterblichkeit
Um eines Sandkorns Willen ſtehen bleiben?

Venier.

Ein Sandkorn, ſagt ihr, nun ſo räumt es weg!
Faßt groß und frei, wie ihr von mir es fordert,
Den Drang der Zeit, und ihre Fordrung auf,
Laßt mehr die Sache als die Form euch gelten,
Und meint nicht feſt und ſtandhaft euch zu zeigen,
Indem ihr euch nur eigenſinnig zeigt!
Genug der Opfer wird Raguſa, wird
Corfu der Strenge des Geſetzes liefern,
Vermehrt nicht ihre Zahl! Gebt Jene frei,
So halt' ich Wort und führe eure Flotte!

Moroſini.

Es geht nicht an, bedenkt —

Dolfin.

Das Tribunal

Kann weder ſeinen Irrthum eingeſtehen,
Noch ſeines Dieners Schuld, den Ungehorſam
Der andern Allen gänzlich überſehen!

Venier.

Doch milde ſtrafen kann's, wie Mütter thun,
Mit leichter Hand und unterdrücktem Lächeln,
Nur daß geſtraft ſey, nicht um weh' zu thun!

Dolfin.

Nicht weh' zu thun?

Moroſini.

Ihr meint doch nicht, wir ſollten —

Venier.

Komödie ſpielen? Ja, das wollen wir!
Verbot iſt und Befehl des Stückes Titel,
Den Knoten ſchürzt Antonio's Jugendfeſt.
(Sich an dem Tiſch zum Schreiben hinſetzend.)
Und ſeht, hier ſchreib' ich die Entwicklung nieder,
Mög' Alle nur ſie uns zufrieden ſtellen!

Moroſini

(während Venier ſchreibt, Dolfin bei der Hand faſſend, und einige Schritte bei Seite ziehend; leiſe).

Gefährlich dünkt mich, offen euch zu ſagen,
Venier's verkehrtes, ſchwärmeriſches Weſen,

Und ſpart uns nicht ein Türkenſchwert die Mühe,
Und kehrt er heim, und wär's als Sieger auch,
So wär' es, denk' ich, Zeit —

Dolfin

(ebenfalls leiſe)

In Ruheſtand
Den Schwärmer zu verſetzen? — Zählt auf mich!

Venier

(aufſtehend und Dolfin ein beſchriebenes Blatt hinreichend).

Hier leſ't, ihr Herren, und dünkt es euch genehm,
So unterſchreibt, und laßt uns Frieden haben!

Dolfin

(lieſt und reicht das Blatt Moroſini).

Fürwahr, es läßt ſich hören, Moroſini!

Moroſini

(nachdem er geleſen).

Es ſey Venier, um euretwillen ſey's!

Venier.

Wohlan, ſo ſäumt nicht, unterſchreibt! Ich rufe
Antonio herbei, daß, eh' ich ſcheide,
Mein Werk vollendet und kein Rücktritt ſey!

(Er klingelt, während Dolfin und Moroſini zum Tiſch treten und unterſchreiben.)

Antonio

(gebeugter Haltung und geſenkten Hauptes aus der Mittelthüre eintretend; weinerlich).

Hochgnädige, hochweiſe Herren —

Dolfin

(Benier das unterſchriebene Blatt hinreichend).

Es iſt geſchehen!

Venier

(zeigt Antonio das Blatt und legt es dann vor ſich auf den Tiſch hin).

Ser Antonio,

Seht hier das Urtheil, das wir über euch
Und die Verhafteten, die draußen harren,
Zu Recht geſprochen! Gebt es Jenen kund
Und thut, was euch betrifft, nach unſrem Willen!

(Zu Dolfin und Moroſini.)

Und nun hinweg, ihr Herren! Morgen trägt
Die Meerfluth den Osmanen mich entgegen,
Und da ich heut dies Tribunal beſiegt,
Den ſchlimmſten Feind, dem je ein Staat erlegen,
Vielleicht daß auch der mind're mir erliegt;
Und ſo lebt wohl —

Dolfin.

Lebt wohl!

Moroſini.

Auf Wiederſehen!

Siebente Scene.

Antonio

(während die drei Inquiſitoren durch die Mittelthüre links abgehen, unter vielen Bücklingen).

Pflichtſchuldigſt unterthänigſten Reſpekt! — Da gehen ſie hin und ich werde ſie nie mehr wiederſehen, nie mehr! — Sie haben mich zwar ganz gewiß zum Tode verurtheilt, aber es treibt mir doch das Waſſer in die Augen, daß ich ſie nie mehr ſehen werde, die hochgnädigen Herren! — Aber mir geſchieht ganz recht! Wie konnte ich ſo verruchte Redensarten gegen meine hochgnädigen Herren in den Mund nehmen, wie konnte ich ſo gottloſe Dinge auch nur denken — Ob ſie mich erdroſſeln, erſäufen oder gar rädern laſſen? Mir ſchaudert's meine Haare ſträuben ſich! — Warum noch länger zaudern? — Gewißheit iſt beſſer als der Zweifel! (Er tritt zum Tiſch und nimmt das Blatt.) Was iſt das? — Welche ſeltſame Wendung! — O weiſes Tribunal! — (Das Blatt durchlaufend.) „Camill Piſani — Pasqual Beccari" — Gnädig, überaus gnädig! Da werde denn ich wohl um ſo ſchlimmer wegkommen — Aber wie, was ſeh' ich — (lieſt.)

„Ihr, Antonio Tentori, habt noch heute einen drei-
„monatlichen Urlaub anzutreten. Benützt ihn, um fern
„von Venedig und den Geſchäften des Tribunals eure
„jährlichen Jugendfeſte für den Reſt eures Lebens im
„Voraus zu feiern, damit ihr nicht ein zweites Mal un-
„sere Befehle mißverſtehen und in bewußtloſer Angſt die
„Achtung verletzen möget, die ihr euren Vorgeſetzten ſchul-
„dig ſeyd. —“

Was iſt das? — Sie laſſen mich leben und geben mir Urlaub, dreimonatlichen Urlaub! — Statt meinen Kopf zu nehmen, gewähren ſie mir eine Wohlthat, nach der ich dreißig Jahre vergebens ſeufzte — Da ſteckt etwas dahinter! — Dreimonatlicher Urlaub, zurückkommen, meine Stelle beſetzt finden, allmälig bei Seite geſchoben, penſionirt werden — Das iſt es! Ein Damoklesſchwert haben ſie über mir aufgehangen; mich, den Menſchen, wollen ſie leben laſſen, aber den Secretär die beſſ're Hälfte meines Ich's um ſo qualvoller hinrichten! — Doch die Befehle des Tribunals müſſen vollzogen werden! — (Er klingelt; Meßer grande tritt aus der Seitenthür links ein.) Laßt die Verhafteten eintreten! (Während Meßer grande mit einer Verbeugung abtritt.) — Unſeliges Jugendfeſt, daß ich dich in's Leben rufen, dich mit Malvaſier und Dalmatiner Wachteln groß ziehen mußte, um von dir verräthe-

riſch in den Abgrund eines dreimonatlichen Urlaubs geſtürzt zu werden!

Letzte Scene.

Antonio, Stella, Camill, Marta und Pasquale
(treten aus der Seitenthüre links).

Antonio

(in ihre Mitte tretend, ſo daß Marta und Pasquale zu ſeiner Rechten, Stella und Camill zu ſeiner Linken zu ſtehen kommen).

Bereitet euch insgeſammt mit ſchuldiger Ehrfurcht das Urtheil zu vernehmen, das das hohe Tribunal über euch zu fällen geruhte!

Pasquale.

Ach, du grundgütiger Gott!

Camill.

Wie es auch laute, ſprecht!

Antonio.

Camill Piſani, ihr habt euch dem Verbot des Tribunals zuwider eurer Leidenſchaft für Stella Vendramin hingegeben —

Stella.

Im Irrthum iſt das Tribunal! Ich bin
Die Schuldige, nicht er —

Antonio.

Madonna, das Tribunal irrt niemals! Camill Piſani, ihr habt euch ſchwer vergangen; gleichwohl gedenkt das Tribunal euch Gnade für Recht widerfahren zu laſſen, wenn ihr euch ſogleich mit Stella Vendramin vermählen und euch ſodann um den erledigten Poſten eines Geſandten am kaiſerlichen Hofe bewerben wollt!

Camill.

Iſt's wahr, iſt's möglich? Stella mein!
Kaum faßt mein Herz das Uebermaß der Wonne —

Stella.

Und mein's — Doch ſtill, ſchlaf' ein, mein Herz, ſchlaf' ein!

Antonio

(während Camill und Stella ſich umſchlingen).

Pasqual Beccari, ihr habt den Befehlen des Tribunals entgegengehandelt und eurer Frau Gelegenheit zu gerechten Klagen gegeben —

Marta.

Ihr wißt nicht, lieber Herr —

Antonio.

Das Tribunal weiß Alles, und weil es Alles weiß, und die mildernden Umſtände erwägt, die zu Gunſten des Schuldigen ſprechen, ſo will es ihm für ſeine Vergehen

eine andere Stra ſe auflegen, als die, augenblicklich nach Capodiſtria zurückzukehren und Venedig binnen Jahresfriſt nicht wieder zu betreten!

Pasquale.

Träum' ich oder wach' ich?

Marta.

In das Paradies unſrer Häuslichkeit ſollen wir zurückkehren?

Pasquale.

Dem Leben, der Freiheit, meiner ſanften zärtlichen Marta bin ich zurückgegeben!

Antonio

(während Marta und Pasquale ſich umſchlingen).

Das jauchzt vor Wonne, ſchwelgt in Seligkeit;
Und ich allein, ich muß — auf Urlaub gehen!
Sonſt freilich — ich geſteh' es unverholen —
Sonſt wünſcht' ich mir's, jetzt ſchwand die Sehnſucht hin
Ach nach Verbotnem ſteht des Menſchen Sinn,
Und trotzig ſtößt er von ſich, was befohlen!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Eine Königin.

Dramatiſches Gedicht in vier Akten
und einem Nachſpiel

von

Friedrich Halm.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine Königin.

Dramatisches Gedicht in vier Akten und einem Nachspiel.

Recte facti fecisse merces est.
in arca.

Seinem hochverehrten Oheim

Joachim Eduard

Grafen von

Münch-Bellinghauſen

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Viel dank' ich Dir! Oft hab' ich's tief empfunden,
Und gern bewährt' ich Dir's in Wort und That;
Doch nur Beglückten reift des Wunſches Saat,
Und Ohnmacht hielt die Flügel mir gebunden!

So wuchſen mir zu Jahren Tag und Stunden,
Und endlich, folgend meines Herzens Rath,
Komm' ſchüchtern ich mit dieſem Kranz genaht,
Den edler Selbſtverläugnung ich gewunden!

Nimm huldvoll hin, was Dankbarkeit Dir reicht,
Und wiegt die arme Gabe auch zu leicht,
Nach Würden Dich und Deinen Werth zu ehren,

Des Gebers Sinn erwägend zürne nicht;
Und was ihr an Gehalt und Reiz gebricht,
Laß schmückend Deinen Namen ihr gewähren!

Carlsbad, den 20. Juli 1856.

E. M.

Eine Königin.

(Unter dem Titel Donna Maria de Molina zum ersten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 2. März 1847.)

Perſonen.

Don Fernando IV., König von Caſtilien und Leon.
Donna Maria de Molina, ſeine Mutter, Witwe des König Sancho von Caſtilien und Reichsverweſerin.
Infant Don Enrique, } Oheime des Königs.
Infant Don Juan, }
Don Diego Lopez de Haro, Herr von Biskaya.
Don Melendo de Mendoza, Kanzler.
Don Juan Caravajal, }
Don Pedro, ſein Bruder, } Anhänger Donna Maria's.
Don Lope Benavides, }
Don Manrique Lara.
Don Gonzalo de Padilla.
Hernando Diaz, ein biskaviſcher Ritter.
Baruch Aben Ezra, Leibarzt des Königs.
Ramon, ein Kaufmann.

Ritter. Bürgerſchafts-Abgeordnete und Bürger von Leon. Bewaffnete.

Zeit der Handlung: In den erſten vier Akten das Jahr 1295, im Nachſpiel das Jahr 1303. — Schauplatz: Im erſten Akte zu Leon, im zweiten und dritten im königlichen Palaſt zu Toledo, im vierten Akte auf dem Schloſſe Eſtobedo, im Nachſpiel auf dem königlichen Witwenſitz Aranda.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Akt.

Saal in der königlichen Burg zu Leon. Im Hintergrund der Bühne links und rechts als Eingänge Spitzbogen mit Vorhängen verſchloſſen. Rechts in einer geräumigen Niſche, auf einer breiten Eſtrade, zu der Stufen hinaufführen, unter einem Baldachin ein Thronſitz, neben welchem rechts ein mit rothem Sammt überhangenes Tiſchchen ſteht. Links der Niſche gegenüber eine Seitenthüre; daneben im Vordergrunde links ein Fenſter; an den Wänden ſind Fahnen und Waffen aller Art aufgehangen.

Erſte Scene.

Der Kanzler Mendoza und Don Diego Lopez de Haro

treten durch den Eingang links auf.

Mendoza.

Wir ſind zur Stelle! Ungeſehen,
Wie euer Wunſch war, führt' ich in Leon's
Vom Feind bedrängte Mauern euch herein;
Nun aber laßt auch mich gewähren; laßt

Mich ſchweigen, Herr, im Anblick eurer Züge,
Der wohlbekannten, langentbehrten Züge!
Nicht ſolche Freude dacht' ich zu erleben,
Als jener Pfeil in meine Kammer fiel
Und mich das Blatt, um ſeinen Schaft gewunden,
Ans Pförtchen nächſt dem Münſterthor beſchied!
Nicht euch, Biskaya's Herrn, nicht Don Diego,
Den oft mein Knie geſchaukelt, dacht' ich dort
Zu finden, und ihr wart es, wart es doch!
Zurückgekehrt aus fremden Landen kaum,
Vernehmt ihr von der Königin Bedrängniß,
Und ſammelt eilig eine Reiterſchaar,
Und ſprengt hierher, um Hülfe ihr zu bringen!
Denn darum kommt ihr doch? Ihr kommt doch, Herr,
Ein Retter der Bedrängten zu erſcheinen?
Ihr ſeyd der Unſern Einer? Seyd Ihr's nicht?

Don Diego.

Mein letzter Tropfen Blutes, ſchwör' ich dir,
Mein letzter Athemzug iſt für Maria!
Nun aber ſprich, erzähle — denn es ſchwankt,
Betäubt vom erſten Eindruck jener Kunde,
Noch zwiſchen Traum und Wachen mir die Seele —
Erzähle mir, wie Alles ſich begeben,

Vom jähen Tod des Königs. — War's nicht ſo?
Ein heftig Uebel, hieß es, hätte raſch
Ihn aufgerieben?

Mendoza.

Und ſo war es, Herr!
Zum Einfall in der Mauren Land ſich rüſtend,
Bricht ſchweres Siechthum plötzlich zu Toledo
Des Königs friſche Kraft, und in zwei Tagen
In ſeiner Jahre Blüthe rafft's ihn weg.

Don Diego.

Und ſie — die Königin! — Wie nahm ſie, rede,
Den raſchen Wechſel ihres Schickſals hin?
Den wie auch Kriegsruhm ſtrahlend ihn umgeben,
Ein rauher Gatte war der König ihr,
Und wenig zärtlich pries man ihre Ehe!

Mendoza.

Sie war nicht zärtlich — doch die Königin
Erzwang ſich Achtung, wo ihr Liebe fehlte.
Mit treuer Sorge unermüdet hielt
Den Gatten ſie umgeben bis an's Ende
Und ihren Händen übergab er ſterbend
Fernando, ſeinen Sohn, und die Regentſchaft,
So fern ſie nicht zu neuem Eh'bund ſchreite!

Don Diego.

Was ſagſt du? Wie, ſoll über's Grab hinaus
Noch ſeine Laune ihre Freiheit zwingen?

Mendoza.

Nicht ſeine Willkür, Herr! Caſtiliens
Uralte Satzung iſt es, die der Mutter
Des minderjähr'gen Königs Schutz und Schirm
Und ſeines Reiches Obhut und Verwaltung
So lang nur einräumt, als ſie Witwe bleibt;
Vermählt ſie ſich, ſo tritt an ihre Stelle
Der nächſte der Agnaten als Regent.

Don Diego.

Der nächſte der Agnaten! Recht, ganz recht!
So will es das Geſetz, die Neigung aber —
Fahr' fort! Erzähl' mir, was ſich ſonſt begeben!

Mendoza.

Der König ſtarb zur Nacht und Morgens drauf
Nicht lange ſich beſinnend, raſch und feſt
Ergreift die Königin der Herrſchaft Zügel;
Erläßt dem Volk der Kriegesſteuern Laſt,
Gefangnen öffnet ſie des Kerkers Thore,
Und ruft Verbannte heim ins Vaterland;
Streng, wo es Noth thut, milde, wo ſie darf.

Belohnt, beſtraft ſie. Beifall jauchzt das Volk.
Des Reiches Große, die Infanten ſtaunen;
Die ſonſt dem Grimm des Königs Trotz geboten,
Betroffen fühlen ſie von einem Weib
Sich eingeſchüchtert, die nicht zürnt, nicht droht,
Die überwindet mit der Stimme Zauber,
Die ſiegend mit dem Strahl des Auges zwingt!

Don Diego.

So iſt ſie! Ja, ſo kenn' ich ſie!
So faßt und hält ihr hoher Geiſt die Seelen;
Ihr unterworfen fühlt ſich, wer ihr naht,
Und liegt wie einer Heil'gen ihr zu Füßen!

Mendoza.

Nichts Heil'ges kennt der Ehrſucht wilder Drang;
Wie weiſe auch die Königin regiere,
Allmälich flüſtern Stimmen da und dort:
Verbotener Verwandtſchaft wegen ſey
Der Kön'gin Ehe mit Don Sancho nichtig,
Ihr Sohn ein Baſtard nur —

Don Diego.

Verruchte Frevel!

Mendoza.

Betrogen um die Hoffnung der Regentſchaft

Erheben die Infanten jetzt ihr Haupt;
Don Juan, Don Sancho's Bruder, wagt zuerst
Die Krone anzusprechen; gleiche Gier
Erfaßt Don Sancho's Oheim, Don Enrique,
Die Grafen de la Cerda, seine Neffen.
Nun tritt auch Portugal, tritt Aragon
Auf altes Erbrecht pochend, in die Schranken.
Fünf Könige statt einem drohen plötzlich
Der Königin, dem wildverwirrten Land,
An dessen Mark, der Gräuel Zahl zu mehren,
Noch überdies der mächtigen Padilla's,
Der Lara's Habsucht grimm zerfleischend zehren!

Don Diego.

Mit Zorn und Abscheu hör' ich dich! Und sie,
Wie trug sie dies Geschick? Allein, verlassen,
Wie trotzte sie des Sturmes lauter Wuth?

Mendoza.

Nicht tollkühn, noch verzagend harrte still
Sie seines Ausbruchs, denn es scheuten noch
Der Fürstin Ansehn zögernd die Verräther,
Und wagten nicht vom Wort zur That zu kommen;
Ja, Beide, Don Juan wie Don Enrique,
Bewarben sich um ihre Gunst; noch mehr —

So weit geht toller Eifersucht Wahnverblendung —
Zum Bunde gegen ihres Sohnes Rechte,
Als Gatte bietet jeder ihr die Hand.

Don Diego.

So hört' ich auf dem Heimweg und ich knirschte,
Und knirschend hör' ich's wieder! Diese Räuber
Die Hand ihr bieten —

Mendoza.

Stolz verachtend wies
Die Kön'gin sie zurück, und nun entlud
Sich das Gewitter! Sonst entzweit, zum Bund
Nun reichen die Infanten sich die Hände;
Bei Nacht und Dunkel übersteigen sie
Toledo's Mauern, stürmen San Cervantes,
Bemächt'gen sich der Stadt; mit Mühe nur,
Ihr Kind im Arm, gelingt's der Königin
Auf schnellem Roß den Feinden zu entrinnen;
In diese Mauern flüchtet sie und seht —
(Auf das Fenster hindeutend.)
Wie Wölfe lauernd um die Hürde kreisen,
Umschloß alsbald sie der Infanten Macht.

Don Diego.

Und ich war fern! Gefahr bedrohte sie,

Und ich in Unmuth müßig mich verzehrend,
Ich Thor, war fern! — Nun aber bin ich hier
Und wahr' ſich vor dem Eiſen des Biskayers,
Und ſeh' ſich vor, wer ihr entgegen tritt!

Mendoza.

Wohlan, ſo ſäumt nicht länger; laßt die Euren,
Die wohlverſteckt im Walde draußen lauern,
Mit uns beherzt der guten Sache dienen;
Denn bieten Unterhandlung gleich die Feinde,
Hier wird das Wort nicht, fürcht' ich, nur das Schwert
Entſcheiden —

(Fanfare außer der Bühne.)

Horch, da ſind ſie ſchon!

Don Diego.

Und wen
Verkünden dieſe Hörner?

Mendoza.

Die Infanten,
Die frei Geleit ſich von der Königin
Erbeten, noch einmal zu friedlichem
Vergleich ſie zu bewegen —

(Am Fenſter.)

Ja, ſie ſind's;
Sie ſchwingen ſich vom Roß! — Ich eile, Herr,

Der Kön'gin ihre Ankunft zu verkünden.
Und da in dieſem Saal ſie den Infanten
Gehör zu ſchenken denkt —

Don Diego.

Die Königin!
Hier, ſagſt du, hier! Ich ſoll ſie ſehen, jetzt
Sie ſehen, ihrer Stimme Klang vernehmen?

Mendoza.

Was habt ihr? Was bewegt euch?

Don Diego
(in heftiger Bewegung).

Jetzt ſie ſehen!
(Sich faſſend.)
Mendoza, nicht vor Fremden möchte ich
Zuerſt nach langer Trennung ſie begrüßen!
Ich will, ich kann nicht! Schaffe Rath, daß ich
Allein und ungeſtört die Kön'gin ſpreche!

Mendoza.

Ihr wollt allein ſie ſprechen? Nun wohlan.
(Die Seitenthüre links öffnend.)
Verzieht hier im Gemach, und wartet ab
Bis jene ſich entfernten! Säumt nicht länger!
Da ſind ſie ſchon! Hinweg zur Königin!

Zweite Scene.

(Während Mendoza, nachdem er die Thüre hinter Don Diego zugedrückt, rechts im Hintergrunde abgeht, treten durch den Eingang links im Hintergrunde die Infanten Don Enrique und Don Juan mit ihrem Gefolge ein; ſie begleiten Don Juan Caravajal, Don Pedro Caravajal, Don Lope Benavides und andere Ritter von der Partei der Königin, alle bewaffnet mit Panzerhemden und Helmen.)

Don Juan Caravajal.

Vergönnt mir nochmals, vielerlauchte Herren,
Im Namen meiner königlichen Herrin
Willkommen euch zu nennen in Leon!

Infant Don Juan.

Und du, Don Juan Caravajal, du ſelbſt,
Du nennſt mich nicht willkommen? Und auch ihr,
Don Pedro und Don Lope und ihr Andern,
In mancher heißen Schlacht mir Kampfgenoſſen,
Ihr wendet trotzig euren Blick von mir?
So ſeyd ihr noch nicht müd' der Weiberherrſchaft
Und zieht noch vor, euch einer Kinderklapper
Zu beugen, einem Fächerſchlag zu ſchmiegen,
Als mannhaft einem rechten Mann zu dienen?
Bequemer freilich iſt's —

Don Lope.

Sich ſeiner Pflicht

Wie ihr durch Treubruch, meint ihr, zu entſchlagen?

Infant Don Juan

(die Hand am Schwerte).

Verwegner —

Don Enrique.

Ruhig, Neffe! Hört mich an,

Ihr edle Herren, und ihr dort, ihr

(Auf die Rathsherren und Bürgerſchaftsabgeordnete der Stadt Leon hinweiſend, die mittlerweile durch den Eingang rechts geräuſchlos eingetreten ſind.)

Leons

Getreue Bürger, achtet meiner Worte,

Der Stimme der Erfahrung und des Friedens;

Ergebt nicht wildem Hader der Partheiung

Die edlen Seelen! Nicht von Haß noch Neigung

Laßt euern Sinn verblenden; faßt beſonnen

Mit klarem Blick des Landes Nothſtand auf,

Und bietet uns die Hände, ihm zu ſteuern.

Don Pedro.

Und wer als ihr rief ihn hervor, Infanten?

Don Enrique.

Zum Streit nicht, zur Verſöhnung ſind wir hier;

Prüft unſer Recht, bevor ihr es verwerft,
Hört unſre Gründe —

Don Juan Caravajal.

Tragt der Königin
Sie vor! Hier nabt ſie; gegen ſie entſendet
Des Wortes Pfeile, die an uns verſchwendet!

Dritte Scene.

Die Vorigen; die Königin Donna Maria
(tritt in der Niſche aus dem rechts hinter dem Thronſitze befindlichen Vorhange hervor, ſchreitet bis an den Rand der Eſtrade vor, und bleibt an dem mit Sammt behangenen Tiſchchen ſtehen).

Don Enrique
(knieend).

Auf meinen Knieen, Herrin, grüß' ich dich!

Infant Don Juan
(ebenfalls knieend).

Obwohl dein Gegner, in den Staub vor dir
Zwingt Ehrfurcht, zwingt Bewunderung mich nieder!

Donna Maria.

Was bringt ihr mir? Steht auf und ſprecht, Infanten!

Infant Don Juan.

Du weißt es, was wir fordern, Königin,
Und was, verſagſt du's mildem Friedensworte,
Gewalt der Waffen uns erringen ſoll.
Das Recht der Gothen, die dies Reich gegründet,
Geſteht es gleich dem Heldenſtamm Pelayo's
Ein Erbrecht auf Caſtiliens Krone zu,
Behielt dem Volke Eines doch bevor,
Nicht blind den Launen der Natur zu fröhnen,
Als Männer ſtets nur einen Mann zu krönen;
Schon mehr als einmal mußt' ein Königsſohn,
Gebrach es ihm an Kraft und reifen Jahren,
Des Vaters Herrſcherſitz dem Oheim räumen;
Ein Gleiches fordern wir von deinem Sohne!
Was ſoll ein Kind auf Spaniens Herrſchertrone,
Was ſoll der Scepter in des Weibes Hand?
Wer ſchützt als wir das feindbedrängte Land,
Und wer es ſchützt, der trag' auch ſeine Krone!

Don Enrique.

Und überdies — vergönnt mir, hohe Frau,
Des Umſtands zu erwähnen — überdies
Im vierten Grad verwandt mit eurem Gatten,
Und der Dispens bisher noch nicht gewürdigt,

Iſt eure Ehe — irr' ich anders nicht —
Nach menſchlichem, wie göttlichem Geſetze
Ungültig, null und nichtig; euer Sohn
Daher — erlaubt mir's grad' heraus zu ſagen —
Nicht mehr noch wen'ger als ein Baſtard nur,
Und ohne Recht und Anſpruch auf die Krone —

Don Juan Caravajal.

Ihr wagt es —

(Unruhige Bewegung unter den Rittern der Königin.)

Don Pedro

(vortretend).

Tod und Teufel!

Don Lope

(die Hand am Schwerte).

Dulden wir's —

Donna Maria.

Zurück und laßt ſie reden!

Infant Don Juan

(zu den Rittern der Königin).

Spart ihr dort
Die Flamme eures Zornes für den Kampf.
Mit dem von fern und nah Caſtiliens Feinde
Das Reich bedroht;

(zur Königin)

denn erfahre, Herrin,
Der Maure rückt ins Feld; es rüſten ſich
Die Grafen de la Cerda, Portugal
Wie Aragonien ergreift die Waffen!
Das Recht iſt gegen dich und auch die Macht
Gebricht dir, Königin! Beſiegteſt du
Auch unſer Heer, das rings Leon umzingelt,
Vier Feinde blieben noch dir zu beſiegen!
Gib auf, was unerreichbar! Lang genug
Und rühmlich führteſt du des Sohnes Sache,
Und wie erſt kühn, ſo zeig' dich nun auch klug!

Don Enrique.

Ergib dich, Königin, dem Drang der Noth!
Laß deinen Sohn die Herrſchaft niederlegen,
Und uns das Land beſitzen und beſchirmen,
Und nicht an Städten, Burgen, reicher Habe
Soll dir's gebrechen je noch deinem Sohne,
Zu leben königlich auch ohne Krone!

Infant Don Juan.

Noch mehr; bleib Königin, wie du's geweſen!
Geſtatt' uns, unſre Werbung zu erneuern,
Wähl' einen von uns Beiden zum Gemahl.

Und herrſch beglückend mit dem Glücklichen
Die Mutter künft'ger Kön'ge, wie zuvor
Du ſegnend an Don Sancho's Seite herrſchteſt: —
Und nun genug, dort lagert unſer Heer;
Entzügeln wir die kampfbegiergen Schaaren.
So ſei gefaßt, das Schlimmſte zu erfahren! —
Wir harren der Entſcheidung, ſprich ſie aus! —

Donna Maria
(nach einer Pauſe).

Ihr treuen Bürger dieſer guten Stadt,
Und ihr, Leon's Beſchützer, edle Herren,
Ihr hörtet dieſe, höret nun auch mich!
Wär' ich ein Weib wie Andere, und blind
Aus Uebermaß von Liebe für mein Kind,
So fleht' ich nun: Glaubt dieſen nicht, ſie lügen!
Beſchützt uns! Laßt um's Vatererbe nicht,
Um Vorrecht und Gewalt mein Kind betrügen!
Und alſo ſprechend rauft' ich mir das Haar,
Und heiße Thränen ſtrömten mir vom Auge;
Ich aber zwing' des Herzens Unruh' nieder,
Denn Eins erkenn' ich klar in tiefſter Seele,
Wie andre Güter nicht vererben Kronen,
Und nicht um Mein und Dein blos ſtreiten wir:
Hier gilt es eines Volkes Wohl und Weh.

Hier gilt es Spaniens Heil und Spaniens Ehre!
Und lieber wollte ich, was Gott verhüte,
Mit meinem lieben Kind in Noth verderben,
Als herrschend Spanien Schmach und Gram erwerben!
Und drum vernehmt: Im Namen meines Sohnes
Entbind' ich feierlich euch eurer Schwüre
Und eurer Treue gegen mich und ihn;
Er sey nicht König, wenn im Drang der Zeit
Ein Besserer die Krone würd'ger trüge!

Don Lope.

Wie, Königin —

Don Juan Caravajal.

Was sagst du —

Don Pedro.

Wie, du wolltest —

Don Enrique.

Still dort, ihr Herrn, und laßt die Fürstin reden!

Donna Maria.

Dort stehen meines Sohnes Mitbewerber
In Fülle der Erfahrung und der Kraft,
Gereifte Männer, löwenkühn der Eine,
Der Andre klug wie Schlangen, stehen sie
Der Witwe und der Waise gegenüber.

Und ſorgend ſehen ſie Caſtiliens Krone
Auf eines Kindes Haupt; denn nur ein Kind
Entſproß es gleich wie ſie dem Stamme Pelayo's,
Blitzt gleich des Vaters Geiſt aus ſeinen Augen,
Ein Kind doch nur trägt ihren ſtolzen Schmuck,
Ein thöricht Kind, gelenkt von einem Weibe!
Wählt beſſer denn; braucht euer Gothenrecht,
Gedenket nicht des Wonnejubels mehr,
Mit dem einſt himmelſtürmend, erderſchütternd,
Ihr dieſes Kindes erſten Schrei begrüßt!
Gedenkt nicht Sancho's mehr und ſeines Blutes,
In mancher heißen Schlacht für euch vergoſſen,
Auch meiner nicht, die wie für ihren Sohn —
Bezeugt es mir — für ſeine Völker auch
Ein Mutterherz im Buſen ſtets getragen;
Thut eure Pflicht! Stoßt Sancho's Kind vom Throne,
Und Männer einem Mann reicht ſeine Krone!

Don Juan Caravajal.

Nein, hör' uns, Königin —

Don Lope.

Du mußt uns hören —

Donna Maria.

Wählt Don Enrique hier, Don Sancho's Oheim!

Beugt Alter auch das graue Haupt ihm nieder.
Gebricht's an Thatkraft auch dem welken Arm,
An wohlgeſetzten Worten fehlt's ihm nicht;
Auch Ränke weiß er liſtig anzuſpinnen,
Weiß Netz und Schlingen ſeinem Feind zu ſtellen.
Und ſeine Schuld iſt's nicht,

(eine Rolle, die ſie mitgebracht, emporhaltend)

wenn die Dispens,
Die meine Ehe mit Don Sancho kräftigt
Und erbesfähig meinen Sohn bewährt,
Ich endlich hier euch zeige; denn nur er,
Er war's, der lange Jahre wohlberechnend
Im Stillen die Ertheilung hintertrieb —

Don Enrique.

Verläumdung, Königin! Wer dürfte frech
Behaupten —

Don Pedro.

Haltet Frieden —

Don Lope.

Ruhe dort,
Und laßt die Kön'gin reden!

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.

Stille, ſtille!

Donna Maria.

Wie, oder zieht ihr dieſen vor, Don Juan,
Don Sancho's Bruder? Wer geſtünde nicht
Entſchloſſenheit, Ausdauer, Muth ihm zu?
Wer böte kräftiger dem Feind die Spitze.
Wer ſchirmte beſſer das bedrängte Land?
Vergeßt nur, wenn ihr könnt, wie um Empörung
Und Aufruhr aus Caſtilien verbannt,
Mit einem Maurenheer er rachedürſtend
Ins Land hereinbrach; wie den Sohn Gusmans,
Ein wehrlos Kind, er vor Tarifas Wall
Zu morden drohte, wenn ſein Vater nicht
Die feſte Stadt den Mauren übergäbe,
Und wie er wirklich — ſchaudernd ſprech' ich's aus —
Als treu Gusman bei ſeiner Pflicht verharrt,
Im Angeſicht des Greiſes ſeinen Knaben
Enthaupten ließ! Vergeßt es, wenn Ihr könnt,
Und wollt ihr den zu eurem König haben,
So habt ihn nur und ſey er euch vergönnt!

(Tumultariſche Bewegung der Anweſenden gegen die Infanten hin.)

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.

Verruchte Gräuel!

Andere Stimmen.

Nieder mit Don Juan!

Andere Stimmen.

Mit Beiden nieder! Weg mit den Infanten!

(Die Infanten und ihr Gefolge ziehen).

Infant Don Juan.

Zurück, Verräther! ſag' ich —

Don Enrique.

Gebt ihr ſo

Uns frei Geleite?

Infant Don Juan.

Königin!

Das Schwert iſt aus der Scheide! Sieh dich vor!
Zum letzten Male bieten wir dir Frieden;
Noch iſt es Zeit; verlaſſen wir dies Haus,
So löſchen wir die Hochzeitsfackel aus,
Und ſchaffen unſer Recht uns mit den Waffen!

Donna Maria.

Das Maß iſt voll, und nun genug, Infanten!
Die Larven weg und zeigt euch, wie ihr ſeyd!
Ihr wollt nicht meine Hand, ihr wollt die Krone,
Nach Frieden nicht, ihr geizet nach dem Throne,
Ihr lauert, Wölfe, auf des Kindes Leben,
Das zwiſchen euch und 'eurem Ziele ſteht!
Und wählen, wählen ſoll ich zwiſchen euch,

Als Gatten den Gewählten zu umſchlingen.
Der Krone Schmuck als Mitgift ihm zu bringen?
Ich nimmermehr! — Droht immerhin mit Waffen,
Was euer Recht ihr nennet, euch zu ſchaffen;
Und ihr dort, Freunde, wählet immerhin
Statt eines Kindes einen Mann zum König.
Ich halte, wenn auch Alles mich verläßt,
An meinen Herrn, an meinen König feſt.
Und hier, hier ſeht ihn —

(Sie tritt raſch links vom Thronſitz hinter den Vorhang und erſcheint ſogleich wieder mit dem kleinen Don Fernando, den ſie auf den Thron ſetzt.)

Auf des Vaters Thron.

Das Ebenbild des Vaters, ſetz' ich ihn;
Ihr aber, die ſein Recht verkennt, heran!
Entreißt Caſtiliens Scepter ſeinen Händen;
Kommt, ſtoßt vom Thron der Väter ihn herab,
Doch euer Werk, hofft nicht es zu vollenden,
Eh' euer Grimm den Tod der Mutter gab!
Ja, armer Knabe, früh verwaiſtes Kind,
Argloſes Küchlein, dem die Marder drohen,
Unſchuldig Lamm, von Wölfen rings umſtellt,
Verläugnen dich des Vaters Blutsverwandte,
Vergißt dich ſeiner Waffenbrüder Schaar,
Ich, aus dem Königsblut Leons entſproſſen,

Ich ſchütz' dich, eine Löwin ihre Brut;
Ich liebe dich, mag eine Welt dich haſſen,
Ich halt' an dir, mag Alles dich verlaſſen;
Und wenn ſie Alle dir den Rücken kehren,
Und ſchnöd' dir weigern königliche Ehren:
Ich beuge mich im Staub zu deinen Füßen,
Als meinen König huld'gend dich zu grüßen;
Ich leb' in dir, und mit dir will ich ſterben!
Ein Heil für uns, ein Sturz und ein Verderben!

(Sie iſt ihr Kind umſchlingend vor dem Throne auf die Knie niedergeſunken, während die Abgeordneten der Bürgerſchaft, die Rathsherren und die Ritter in tumultuariſcher aber maleriſcher Bewegung bis an die Stufen des Thrones vorſchreiten.)

Einer der Bürger.

Ihr ſollt nicht ſterben —

Ein Anderer.

Leben ſollt ihr, leben!

Ein Dritter.

Beglückend und geſegnet ſollt ihr herrſchen!

Don Pedro.

Argloſes Küchlein, fürcht' die Marder nicht;
Caſtilien nimmt dich unter ſeine Flügel!

Don Lope.

Unſchuldig Lamm, dich ſoll kein Wolf zerfleiſchen,
Eh' müßt er mich, den treuen Hund, zerreißen!

Don Juan Caravajal

(auf die Stufen des Thrones hinknieend).

Hier knie ich und beim Schatten deines Vaters,
Bei deiner Mutter kühnem Löwenherzen
Erneur' ich dir mit Herz und Mund und Hand
Der Lebenstreue Schwur, mein Herr und König!
Heil, ruf' ich, Heil! und wer Caſtiliens Wohl
Im Herzen trägt, der rufe mit: Heil dir,
Fernando! König von Caſtilien und Leon,
Und Blut und Leben, Hab' und Gut für dich!

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando!

Infant Don Juan

(vortretend).

Hört, ihr Raſenden —

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando! Gut und Blut für dich!

(Der Infant Don Juan verſucht noch einmal zu reden, wird aber überſchrieen; worauf die Infanten und ihr Gefolge mit drohenden Geberden des Ingrimms raſch durch den Eingang links abgehen.)

Don Lope.

Ein Schild her! Laßt nach altem Gothenbrauch
Auf unſern Schultern durch die Stadt ihn tragen!
Laßt uns dem Volk Leon's den König zeigen.

Daß freudiger an dieſem Freudentage
Im Kampf für ihn das Leben Jeder wage!

Verſchiedene Stimmen.

Ein Schild her! Laßt ihn durch die Stadt uns tragen!

(Es wird eines von den an den Wänden hängenden Schildern herabgenommen und der König darauf geſtellt.)

Donna Maria.

Ich übergeb' ihn euch, denn er iſt euer!
In eurer Liebe wurzelt ſeine Kraft,
Und ſeine Zukunft ruht auf eurer Treue
Wie jetzt dies Schild auf euren Armen ruht.
O treue Arme, ſink' euch nie der Muth!
Wie ihr gewagt auf's Schild ihn zu erheben,
So haltet ihn und tragt ihn ſo durch's Leben!

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando! Gut und Blut für dich!

(Während Fernando auf dem Schilde ſtehend unter wiederholtem Jubelgeſchrei, von allen Anweſenden umgeben, durch den Eingang links fortgetragen wird, ſteigt die Königin von der Eſtrade herab und tritt in den Vordergrund der Bühne.)

Vierte Scene.

Donna Maria

(allein).

Es iſt geſchehen, und der Bürde ledig,
Befriedigt athmet meine Seele auf;
Doch vorwärts blickend fühl' ich neue Laſten
Sich ſchwer auf's Herz mir wälzen. — Jubelt auch
Das Volk frohlockend ſeinem König zu,
Wenn erſt zum Kampf des Feindes Hörner mahnen,
Sein Heer zum Sturme vor die Mauern rückt,
Wie wehr' ich ihm mit meiner kleinen Schaar?
Erwart' ich, daß ein Engel mir vom Himmel
Zur Rettung niederſteige? Was beginne,
Was wähl' ich, was verſuch' ich? — Wehe mir!
Die unfreiwillig aus vertrauter Stille
Von reicher ſchöner Hoffnung fortgeriſſen,
Dem ungeliebten Gatten hingegeben,
Zu Thronershöhen ſich erhoben ſah,
Die nicht wie andre Frauen ihr Geſchick
Zufrieden aus geliebter Hand empfangen,
Die ſelbſt es mit den ſchwachen Händen ſich
Und ihrem Kind, dem Reich bereiten ſoll!

O Bilder ſchön'rer Tage, die vergangen,
Was taucht ihr friedlich lächelnd mir empor?
Wenn ich um eine Krone euch verlor,
So war es mein Geſchick, nicht mein Verlangen.

Fünfte Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Don Diego

der während der letzten Worte aus dem Gemache links hervorgetreten).

In Ehrfurcht, Königin —

Donna Maria.

Wer ſpricht da? Wie,
Iſt's wahr, iſt's wirklich? Ja, Du biſt's, Du biſt's,
Freund meiner Jugend, edler Pflegeſohn
Des theuren Vaters! Ja, du biſt's, Diego,
Und jauchzend fliegt dir meine Seele zu!

Don Diego

(für ſich).

O trauter Klang der wohlbekannten Stimme,
Ein Lichtſtrahl brichſt du in des Herzens Nacht!

Donna Maria.

Wie lang entbehrt' ich dich, du treues Herz,
Wie ruft dein froher Anblick hell erklärend
Das Bild verklungner Zeiten mir herauf:
Die altergraue Burg, in der wir Kinder
Emporgeblüht; die Linde, die so oft
Sich rauschend über uns zum Dache wölbte,
Der traute Moossitz schwebt mir vor den Augen!
Ich saß und spann, und du zu meinen Füßen
Erzähltest mir von Roland und vom Cid,
Und plätschernd sang dazu des Brunnens Welle —

Don Diego.

Laß ab! O sprich nicht weiter! Taumel faßt
Mein trunknes Herz! O zeig' ihm nicht die Bilder
Der sel'gen Tage, die vorüber sind.

Donna Maria.

Diego, du hast Recht, sie sind vorüber!

(Nach einer Pause)

Du hast mir Vieles, Vieles zu berichten!
Ich sah dich lange nicht — Du bliebst durch Jahre
Vom Hof des Königs, meines Gatten, fern,
Und überrascht erfuhr ich eines Tages,
Du seyst auf Reisen —

Don Diego.

Auf Reiſen, Kön'gin? — Ja, ich war auf Reiſen!

Donna Maria.

Du kömmſt aus Frankreich, aus Italien,
Sahſt fremde Sitten und Gebräuche, lebteſt
In einer neuen unbekannten Welt!
Mir war ein engrer Lebenskreis gezogen,
Und oft an Haus und Herd gebannt gedachte
Beneidend ſtill ich dein und deiner Fahrten.

Don Diego.

Beneidend, Königin! — Und was, beim Himmel,
Was war mir zu beneiden? — Was ich dort
Erlebt? — Ich lebte kaum und habe nichts
Erlebt! — Und was ich ſah? — Ich habe nichts
Geſehen, — nichts! In mich nur kehrte ſich
Des Geiſtes Auge — Lindenflüſtern ſchien
Und Brunnenplätſchern fernher mir zu rauſchen!
Vergib mir! — In der That, faſt ſchäm' ich mich
Halboffnen Auges nur, im Traum die Welt
Durchſtreift zu haben, nicht an Wiſſen reicher,
Erfahrner heimzukehren! — Träumer ſollten
Nicht reiſen, ich geſteh' es. — Doch beneiden —
Ich war nicht zu beneiden, Königin!

Donna Maria

(für ſich).

O mich umflüſtert's auch wie Lindenrauſchen,
Und Brunnenplätſchern webt von fern mir her!

(Zu Don Diego.)

Diego, du warſt dennoch zu beneiden,
Wenn auch im Traum du nur die Welt durchwandert,
Du warſt doch fern, ſahſt nicht der Heimat Nöthen;
Dir fällt mit einem Mal, nicht tropfenweis
Vergiftend ihre Qual auf's Herz; denn ich —
O wüßteſt du, was ich erlebt, erfahren!
Den jähen Tod des Königs, der Regentſchaft
Erdrückend Bleigewicht, dazu die Nachbarn,
Die feindlich rings die Grenzen mir bedrohen,
Der Hader der Partheien, der Infanten
Vermeſſner Trotz und offene Empörung,
Und wie das kam und wuchs und mich bedrängte!
O wüßteſt du's, Diego —

Don Diego.

Ich weiß es, Alles weiß ich! — Deine Thränen —
Sie brennen mir im Herzen, deine Seufzer
Durchwehen mich mit einem Sturm von Zorn!
Um deine Hand zu werben wagen ſie,
Vermeſſen ſich, das Jawort mit dem Schwert

Dir abzutrotzen! — Laß ſie kommen, laß
Auf ihre Macht die Frevler pochen! Ich
Zerbreche ſie, zermalmend in den Staub
Zu deinen Füßen beug' ich ihre Häupter!
Es kocht mein Blut und meine Pulſe fliegen —
Nicht leben will ich oder du ſollſt ſiegen!

Donna Maria.

Und ſiegen werd' ich! Sieg verheißen mir
Dein blitzend Aug', das Drohen deiner Stimme,
Sieg jauchzen alle Tiefen meiner Seele,
Vorahnend dir, dir, unſerm Retter, zu,
Und jauchzten längſt im Stillen dir's entgegen!
Denn wiſſ es nur, ich rechnete auf dich,
Ich wußte, eh' du kamſt, du würdeſt kommen!
Zwar Andre kamen auch, zu ihrem Vortheil
Die herbe Noth der Witwe auszubeuten,
Sich Ländereien, Städte, feſte Schlöſſer
Als Sold für ihren Beiſtand zu bedingen;
Dich aber treibt dein Herz! — Nicht wahr, Diego,
Du kommſt und hilfſt und forderſt keinen Lohn?

Don Diego

(während außer der Bühne von Zeit zu Zeit bis an's Ende der Scene Hörnerfanfaren ertönen).

Lohn, ſagſt du, Lohn? Du mich belohnen? Wie,

Belohnſt du deinen Arm für ſeine Dienſte,
Dein Herz für ſeinen Schlag, dein helles Auge
Für ſeinen Strahl? Und bin ich denn nicht auch
Ein Stück von dir, wie Arm und Herz und Auge,
Beherrſcht mich nicht wie ſie dein Wunſch, dein Wink,
Die Regung deiner Seele? Leb' ich denn
Als nur in dir, Maria, nur für dich? —
Zum Kampfe rufen dort des Feindes Hörner,
Und ſturmgerüſtet rückt ſein Heer heran!
Laß jene, die Infanten laß mit Gold
Die Treue ihrer Söldner ſich erkaufen;
Mir biete keinen Lohn, mir trübe nicht
Mit Worten der Verheißung das Entzücken,
Der Feinde Macht dich ſchirmend zu entrücken!
Zu deinen Füßen flehend ſink' ich nieder,
Und wenn's Caſtilien's Krone ſelber wär',
Mir nenne das verhaßte Wort nicht wieder,
Mir ſprich von Lohn, von ſchnödem Lohn nicht mehr!

Donna Maria

(die Hände auf die Schultern des Knieenden gelegt und ihn gerührt betrachtend, nach einer Pauſe).

Mein Freund, du haſt gealtert, früh gealtert!
Ein unbeſchrieben Blatt war deine Stirne;
Nun liegt in ihren Furchen mir ein Buch

Voll krauſer Schrift des Schmerzes aufgeſchlagen,
Ein Zug des Leidens zuckt um deine Lippen —
Genug, genug —
Steh' auf, mein Freund, ſteh' auf!
Vergib, daß jenes Wort ich dir genannt,
Vergib es mir und reich' mir deine Hand!
Diego, willſt du, ſprich, mein Bundgenoſſe,
Mein Ritter ſeyn, mir dienen ohne Lohn
Und ohne Hoffnung?

Don Diego.

Ohne Lohn und Hoffnung!

Donna Maria.

Vertrauend wie ein Freund?

Don Diego.

Vertrauend wie
Ein Freund!

Donna Maria.

Und ſchweigend, ſchweigend wie ein Mann?

Don Diego.

Und ſchweigend wie ein Mann!

Donna Maria.

Wohlan, Diego!
Die Hörner ſchmettern, Sturmgeläute tönt;
Geh hin, für mich zu kämpfen und zu ſiegen!

Sechſte Scene.

(Der Vorhang links im Hintergrund der Bühne öffnet ſich, die Vorhalle iſt mit bewaffneten Bürgern erfüllt, aus deren Mitte Don Juan und Don Pedro Caravajal und Don Lope Benavides der vortreten. — Sturmgeläute.)

Donna Maria

(den Rittern entgegentretend).

Heran, ihr Herrn! Ihr kommt zur guten Stunde;
Ein wackrer Streiter mehr ſchließt eurem Bunde,
Diego ſich, der Herr Biskaya's, an!
Nun rück' der Feind zum Sturme nur heran
Und drohe uns umzingelnd zu erdrücken;
Biskaya hilft, bald flieht ſein ſtolzer Wahn
Und Sieg wird leuchtend unſre Fahnen ſchmücken.

Don Juan Caravajal.

Er fehlte nie auf Don Diego's Wegen.

Don Lope.

Ihn ſendet Gott!

Don Pedro.

Er führe uns zum Streit!

Don Diego.

So kommt denn, kommt! Der Führer iſt bereit;

Hinaus, hinaus und kühn dem Feind entgegen!
Wir greifen Bruſt an Bruſt von vorn ihn an,
Im Walde draußen liegen meine Reiter,
Die brechen ſich in ſeinem Rücken Bahn,
Und wankt er erſt, ſo iſt's um ihn gethan!
Die Thore auf und laßt die Hörner ſchallen!
Kein Säumen mehr! Wer Waffen trägt, herbei!
Vorwärts! Maria iſt das Feldgeſchrei
Und unſere Loſung: Siegen oder fallen!

Tumultuariſches Geſchrei.

Maria! Siegen oder fallen!

(Don Diego in Begleitung der Ritter wendet ſich gegen den Ausgang links, durch welchen ſie, von den dort harrenden bewaffneten Bürgern in ſtürmiſcher Bewegung umgeben, forteilen.)

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Vergib mir, Herr, wenn Kleinmuth mich verblendet;
Das war der Engel, den du mir geſendet!

(Waffengeklirr und Hörnerſchall außer der Bühne, in welche Klänge, während der Vorhang ſinkt, das Orcheſter mit kriegeriſcher Muſik einfällt.)

Zweiter Akt.

(Saal im königlichen Schloſſe zu Toledo. Im Hintergrunde der Haupteingang, links und rechts Seitenthüren; im Vordergrunde links in der Tapete noch eine zweite kleinere Thüre. Die Wände ſind mit Ahnenbildern behangen, namentlich hängen derlei Bilder über der Haupt- und den beiden Seitenthüren; jenes über der Seitenthüre links iſt das Bildniß König Sancho's. Im Vordergrunde links und rechts Tiſche und Stühle; auf jenem zur Linken Schreibgeräthe.)

Erſte Scene.

Donna Maria tritt mit Mendoza (aus der Seitenthüre links).

Donna Maria

(auf der Schwelle in das verlaſſene Gemach zurückblickend).

Er ſchläft! Geneſung blüht auf ſeinen Wangen,
Er iſt gerettet!

Mendoza.

Gott erhalt' den König!
Denn ſchlug auch Don Diego vor Leon
Die Schaaren der Infanten, brachť er auch

Gefangen dir die ſchlimmen Gegner heim,
Und zwang auch ſpäter ſein gewalt'ger Arm
Navarra und die Grafen de la Cerda,
Was frommt' es uns, hätt' Meiſter Aben Eſra
Nicht vielerfahren und mit ſichrer Hand
Dies böſe Fieber deinem Kind verſcheucht,
Des lieben Herrleins Leben uns erhalten!

Donna Maria.

Gott war mit mir und meinem Kind, und möge
Noch ferner ſeine Huld uns ſchützen, denn
Noch droht Gefahr, wohin ich blicke! Hier
Erfüllt der Lara's, der Padilla's Bündniß
Mit Argwohn und Beſorgniß mir die Seele,
Dort überſchwemmt mir Aragoniens Heer
Des Reiches Marken —

Mendoza.

Sorge nicht; die treuen
Caravajals gebieten deiner Schaar
Und werfen ſich, ein Damm, dem Feind entgegen!
Ich fürcht' nur die Infanten! Gabſt du auch
Die Freiheit ſchonend den Gefangnen wieder,
Und ſchworen ſie gleich Treue deinem Kind,
Ich trau' nicht ihrer Treue, ſie ſind falſch!

Donna Maria.

Für Don Enrique's Treue, denk' ich, bürgt
Für jetzt mir ſeine Habgier; denn die Hälfte
Der Beute ihm verheißend, wenn er ſiege,
Mit Heeresmacht entſandt' ich ihn, Entſatz
Zu bringen meiner Stadt Jaen, vor der
Granada's Völker feindlich drohend lagern;
Don Juan dagegen, der verſchloſſen, finſter,
Im Schein der Demuth ſtolze Wünſche birgt,
Den halt' ich eiſern feſt in meiner Nähe,
Und ſorgend wie ein Raubthier hüt' ich ihn! —
Der Reſt ſey Gott empfohlen! — Geh nun hin
Und ruf' Ramon, den Kaufmann von Toledo,
Den Reichen, wie das Volk ihn nennt, mir her!
Ich will ihn ſprechen —

Mendoza
(zögernd).

Herrin! —

Donna Maria.

Haſt du mir
Noch etwas zu berichten? — Sag's heraus!

Mendoza.

Mir ward ein Schreiben, Königin — ein Schreiben
Von Don Diego —

Donna Maria.

Wie! Von Don Diego!

Mendoza.

Du weißt, wie unfreiwillig ſchweren Herzens
Dein Jugendfreund aus dieſen Mauern ſchied,
Zum Heer zu ſtoßen, das dir am Duero
Die Grenze hütet gegen Portugal;
Und war nicht dein Befehl —

Donna Maria.

Er mußte fort!

Mendoza.

Zu deinem Schutz, als Hüter deines Knaben
Erwünſcht, ja nöthig dacht' er hier zu ſeyn;
Du aber, ob auch damals dort der Grenze
Kein Feind noch drohend nahte, du befahlſt
Ihm wiederholt zum Heer zu eilen —

Donna Maria.

Ja,
So that ich und that Recht!

Mendoza.

Er ging betrübt,
Um ſo betrübter, da mit jedem Tage
Du kälter dich und fremder ihm bezeigteſt!

Donna Maria.

Das alſo iſt der Inhalt ſeines Schreibens?
Er grollt mir, er beklagt ſich —

Mendoza.

Nein, er bittet.
Er fleht mich an, mit treuem Freundeswort,
Ihm dein Vertrauen wieder zuzuwenden,
Um das Verläumdung, wähnt er, ihn gebracht;
Er klagt nicht, aber ich, ich, Königin —
Vergib das kühne Wort dem greiſen Diener,
Der ihn, wie dich, im Arm gewiegt — ich muß
Dich bei dir ſelbſt verklagen! — Durfteſt du
Den Jugendfreund, den treuen Bundgenoſſen,
Den gottgeſandten Retter deines Kindes,
So kränkend tief verletzen, konnteſt du
So feindlich hart, und mit ſo kaltem Herzen
Von dir ihn ſtoßen —

Donna Maria
(ſchmerzlich aufſchreiend).

Hart! mit kaltem Herzen!
(Sie bedeckt das Angeſicht mit den Händen; nach einer Pauſe.)
Mendoza, höre; ſchreib' an Don Diego,
Um Lohn und Hoffnung, ſchreib' ihm, dient ein Knecht,
Ein Freund vertraut, es weiß ein Mann zu ſchweigen,

Und hält er Wort, ſo hält er's ganz und recht;
Die Antwort, ſchreib' ihm, hätt' ich dir gegeben!
Dir aber, der mich bei mir ſelbſt verklagt,
Der ſchnöden Undanks mich zu zeihen wagt,
Dir, alter Freund, dir will ich es vergeben;
Kein Wort mehr! Geh, beſcheid' Ramon mir her! —

(Mendoza geht durch die Mittelthür ab.)

Donna Maria.

Zur Ruhe, Herz, und ſammelt euch, Gedanken!
Und kehrt auch nie des Lebens Mai zurück,
Uns blüht an ernſter Mühe Dornenranken,
Uns blüht ja noch, wenn alle Blüthen ſanken,
Der Pflichterfüllung blaſſes, ſtilles Glück.

(Sie geht langſam in das Seitenzimmer rechts ab.)

Zweite Scene.

(Nach einer Pauſe öffnet der Infant Don Juan leiſe die Mittelthüre, und tritt behutſam herein.)

Infant Don Juan.

Still, Alles ſtill hier! Wohl, die Zeit iſt günſtig!
Der Beſſrung, heißt es, geht das Kind entgegen.

Und drum kein Säumen und kein Zögern mehr!
Das Fieber hätte mir die Mühe ſparen,
Die Krone leicht von ſeinem Haupt auf meines
Hinüber rücken können! Doch mir wirft
Des Glückes Laune keine Gaben zu,
Nur keckes Wagen hilft mir zum Gewinne.
Wohlan, ſo wag' ich denn! — Die Kön'gin zwar,
Verräth mich wieder tückiſch das Geſchick,
Die Kön'gin zwar wird nicht zum zweiten Mal,
Wie zu Leon dort, mir das Leben ſchenken! —
Gleichviel! — Ich bin auf's Aeußerſte gefaßt!
Muß Jeder doch zur Ruh' ſich einmal ſtrecken;
Und leben, leben und nicht König ſeyn
Iſt ſchlimmer, als der Tod und ſeine Schrecken!
Doch ſtill, er kömmt, er iſt's! — Schallt ſein Schritt
So laut durch Gang und Halle? — Oder iſt's
Mein ſchwellend Herz nur, das dem Ziele näher
Ihm wilder, ſtürmiſcher entgegen pocht!

Dritte Scene.

Aben Esra

(einen mit einem Deckel verſchloſſenen Becher in der Hand, tritt durch die Mittelthüre ein).

Infant Don Juan.

So kommſt du, kommſt du endlich, Aben Esra?
Du pflegteſt, denk' ich, früher ſonſt dem König
Arznei zu reichen! — Doch gleichviel! Jetzt biſt
Du da, und jetzt kein Säumen mehr! — Tritt näher,
Wir ſind allein und ſicher! Rede, bringſt
Du jenen Trank?

Aben Esra.

Durchlauchtigſter Infant!
Ich bring' in dieſem Becher einen Trank.

Infant Don Juan

Denſelben doch, von dem letzthin wir ſprachen?
Iſt's dieſer hier? Und hilft er raſch und leicht
Hinüber, wie er ſoll und wie wir's brauchen?

Aben Esra.

Derſelbe, Herr, von dem letzthin wir ſprachen?
Ihr meint den Trank hier? — Sprachen wir letzthin
Von dieſem Tranke?

Infant Don Juan.

Wie, Verwegener,
Du wagſt mir abzuläugnen, was noch geſtern
In deiner ſtillen Kammer wir beſprochen?
Du wagſt, Verräther —

Aben Esra.

Sachte, ſachte, Herr!
Und rückt mir nicht ſo nahe, daß ich nicht
Den Trank verſchütte, nicht den edlen Trank,
Der raſch hinüberhilft, verſchütte —

Infant Don Juan.

Wie,
So bringſt du ihn, und willſt ihn, wie du mir
Verſprachſt, dem König reichen? Willſt du? Rede,
Iſt dies der Trank?

Aben Esra.

Der Trank hier — Laßt den Becher
Bei Seit' mich ſtellen — dieſer Trank hier — ſeht,
Er kann es ſeyn, und kann's auch nicht ſeyn, nämlich
Der Trank, mein Prinz, von dem letzthin wir ſprachen:
Er kann es ſeyn! Die Frage iſt nur, ob
Er's iſt! — Was meint ihr, iſt er's oder nicht?

Infant Don Juan.

Beim Pfuhl der Hölle! Jude, wagſt du frech

Mich zu verhöhnen? Oder ſchwinden dir,
Von Angſt verworren, Sinne und Gedanken?
Was kömmt dich an? Was haſt du? Sprich! Am Ziel
Iſt meine Langmuth! Wahrt der Becher dort
Den Trank, von dem wir ſprachen, oder nicht?
Beſinn' dich drauf, eh' rächend meine Hand
Dir nach der Kehle langt, ſie zuzuſchnüren!

Aben Esra.

Nicht doch! Erwürgen — Ihr erwürgt mich nicht!
Wer braute euch ſo kräft'ge Kräutertränke,
Wer reichte ſie dem König, wenn ihr mich
Erwürgtet? — Ja, wenn erſt mein Dienſt gethan,
Dann möcht' es ſeyn! — Jetzt gibt die Frucht noch Saft,
Jetzt wär's vom Uebel noch, ſie wegzuwerfen!
Und was mich ankömmt, Herr? Wie, wenn es Ekel,
Herzinn'ger Ekel wäre vor der Welt,
Dem großen Tollhaus, vor dem Poſſenſpiel
Des Lebens, vor der Sonne, die uns leuchtet,
Der Erde, die uns trägt, den Wolken, die
Uns nicht erſäufen, wo doch unſ're Thaten
Zum Himmel laut um eine Sündfluth ſchreien!
Wie, oder wenn es das Gelüſte wäre,
Für Schmach und Schimpf, die unſres Gleichen ſonſt
Von eures Gleichen ab und zu erfahren,

Nun einmal meine Luſt mit euch zu haben,
Und bettelnd um den Trank, der euch zum Thron
Verhelfen ſoll, und mir vielleicht zum Galgen,
Im Staub zu meinen Füßen euch zu ſehen,
Den Prinzen knieend zu des Juden Füßen —

Infant Don Juan

(die Hand am Schwerte).

Zu viel, zu viel! Beim Blute meiner Väter,
Das iſt dein Tod!

Aben Eſra.

Laßt ſtecken, Herr, laßt ſtecken!
Wenn ihr gleich aufbrauſt und die Stirne furcht,
Beſtünd' ich drauf — die Hand aufs Herz gelegt —
Ihr thätet's doch am Ende, knietet doch!
O wir ſind Alle feil, Chriſt oder Jude,
Und prahlt' ich geſtern noch: Ich nicht! Ich nicht!
So kann ich's heute, heute doch nicht mehr! —
Genug, Infant, die Zeit verrinnt, zur Sache!
In jenem Becher, wiſſet, gährt ein Trank,
Ein Wundertrank für aufgeregte Nerven,
Denn er macht ſtill, fürwahr ganz lautlos ſtill —

Infant Don Juan.

So hältſt du Wort und löſeſt dein Verſprechen?

Aben Esra.

Ja, mein durchlauchtigſter Infant! Ihr habt
Mich feſt; ich bin der eure, bin bereit,
Dem Sohn des Königs, der aus Niedrigkeit
Und Nacht und Dunkel mich emporgehoben,
Ich bin entſchloſſen, ſag' ich, ſtatt Arznei
Ihm Gift zu reichen, Gift —

Infant Don Juan.

Sprich leiſer, leiſer —

Aben Esra.

Geflüſtert, meint ihr, ſchreit es nicht um Rache!
Doch das iſt eure Sache! Warum ſollte,
Was ihr beſchließen dürft, ich, Jude, nicht
Vollbringen dürfen? — Habt ihr meinem Volk
Die Löſung ſeiner Bande doch verheißen,
Und wollt es ſchirmen vor des Pöbels Haß,
Des Fluches Brandmal uns vom Antlitz tilgen,
Und wollt das reichſte Gut, das köſtlichſte
Geſchenk, den unentbehrlichſten Beſitz
Des Menſchen, der allein zum Menſchen macht,
Wollt freien Glauben uns und gleiches Recht
Gewähren! — War's nicht ſo? — War's nicht bedungen
Und zugeſagt, als Lohn mir zugeſagt?

Wie, oder dächtet ihr etwa mit Gold,
Mit ſchnödem Gold für Gift mich abzufinden?
Für Gift, merkt wohl, für Gift! Gebt Antwort, redet,
Dort ſteht das Gift, wie ſteht's mit meinem Lohn?

Infant Don Juan
(ſich ſcheu umblickend).

Schweig, Unglückſeliger! Kein Wort mehr, ſchweig!
Es ſoll dir werden was bedungen war,
Bei Gott und Teufel, drei und vierfach werden!
Ich gebe Brief und Siegel dir dafür,
Ich ſtell' dir Pfand und Bürgſchaft —

Aben Esra.

Bürgſchaft, Pfand!
Recht ſo, das iſt's; das iſt das Wort! Wir Juden
Verſtehen uns aufs Pfänderleihen, Herr!
Und unter uns geſagt, ich hab' auch ſchon,
Ich habe Pfand und Bürgſchaft — euch, euch ſelbſt,
Für eure Treue euer Blut! — Ich meine
Die Bürgſchaft, Herr, wär' gut! — Ihr lächelt? Ei,
Ihr meint wohl, wenn ihr einmal König ſeyd,
Dann wär's ein Spiel euch nur, mich zu verderben!
Das weiß ich und das mögt ihr; iſt mein Haus
Doch wohl beſtellt und meine Rächer leben;
Seyd deß gewiß, ſie leben! Tödtet mich,

Täuſcht meines Volkes Hoffnung und ihr ſeyd —
Ich ſchwör' euch's zu beim Gotte meiner Väter —
Ihr ſeyd gerichtet und ein todter Mann!
Und nun genug, an's Werk! — Wie, oder dünkt
Die Bürgſchaft euch zu koſtbar, die Gefahr
Zu groß —

Infant Don Juan.

An's Werk! Was ſäumſt du noch? Gefahr —
Die Krone will ich; wenn ich ſie getragen,
So mag das Schickſal ſie und mich zerſchlagen.
Ich trug ſie einmal, ich war König doch!
An's Werk denn, vorwärts —

Aben Esra.

Recht, die Zeit verrinnt;
Kein Säumen mehr, an's Werk!
(Er ſchreitet auf den Tiſch zu, auf dem der Becher ſteht; halblaut für ſich).
Wenn nun der Knabe
Die Arme froh begrüßend mir wie ſonſt
Entgegenſtreckt und lächelnd — Nein, und wenn
Er lächelte wie Gottes Engel — Nein!
Drück' alle deine Stacheln mir in's Herz,
Schmach meines Volkes! Tretet um mich her,
Ihr Bilder ſeines tauſendjähr'gen Leidens,

Und härtet mir zu ſprödem Stahl die Seele!
Dort ſteht der Trank, und Freiheit duftet uns
Aus ſeiner dunklen Fluth! — Er ſoll ihn nehmen

(Den Becher vom Tiſche nehmend.)

Die Zeit iſt günſtig! Staatsgeſchäfte halten
Die Königin von ihrem Knaben fern,
Und ſo mag's jetzt am ſicherſten geſchehen!
Ich will hinein. — Erwartet ihr mich hier?

Infant Don Juan.

Erwarten, meinſt du? Dich erwarten — Nein!
Mich drückt das enge Haus, ich will ins Freie!
Auf Wiederſehen! Nimm der Stunde wahr,
Sie kehrt nicht wieder! Zeig' dich raſch und feſt
Und zähl' auf mich, du darfſt es, und — genug.
Leb' wohl, auf Wiederſehen —

(Er geht raſch durch den Haupteingang ab.)

Vierte Scene.

Aben Esra

(dem Forteilenden nachrufend).

Wie, Infant,
Ihr wolltet — Er iſt fort — Noch hör' ich raſch
Sich Thüren öffnen, ſchließen — Jetzt verhallt
Sein Schritt —
Gleichviel, ich will hinein! —
Noch nicht! —

(Er ſetzt den Becher auf den Tiſch und bleibt gedankenvoll davor ſtehen.)

Es iſt ein groß Gebot: Du ſollſt nicht tödten!
Und Jedem weht im Drange der Verſuchung
Sein Nachhall mahnend, wie mit Geiſterſtimmen
Aus ſeiner Kindheit frommen Tagen her!
Und er — er freilich mag der Warnung beben;
Mich aber treibt nicht eitle Herrſchbegier,
Nicht ſchnöde Ehrſucht zu dem grauſen Werke;
Kein Mord, ein Opfer iſt's, das ich begehe,
Ein Opfer für die Freiheit meines Volkes!
Gott meiner Väter, eifrig ſtrenger Gott,
Du forderſt von mir dieſes Kindes Leben.

Und reich' ich ihm in dieſem Trank den Tod,
Dein Prieſter nur, vollſtreck' ich dein Gebot;
Du führſt mich, Herr, ich darf nicht widerſtreben!
(Im Begriff, den Becher vom Tiſche wegzunehmen, plötzlich zuſammenfahrend und ſcheu um ſich her blickend.)
Du lügſt! Wer ſpricht da? Wer behauptet, daß
Ich lüge? —
War ich's ſelbſt? War's deine Stimme,
Wahrhaftes Herz, vor dem kein Blendwerk dauert,
Das, Kläger und Beklagter und Gericht
Zugleich, ſich ſelbſt verdammt und losſpricht? — Oder
(Auf das Bild über der Seitenthüre links hinweiſend.)
Sprach jenes Bild dort, König Sancho's Bild
Zu mir aus ſeinem Rahmen? Mahnſt du mich
An jenen Engpaß im Gebirg, in dem
Verſchmachtend einſt im Sande du mich trafſt,
Und labend mich mit milder Hand erquickteſt?
Mir iſt, als hört' ich deiner Stimme Klang,
Als blitzte mir dein Auge —
Bin ich toll?
Was ſtarr' ich ſinnverwirrt nach jenem Bilde?
Ich will, warum zugleich nicht wollen? — Weg
Mit dieſem Wortgepräng' von Gottesſendung,
Von heilig ſchweren Pflichten, weg damit!
Und wär's zuletzt auch nur das Schmachgefühl

Der eignen Kränkung, langgenährter Haß
Und Groll und Rachſucht, die mich vorwärts treiben,
Und iſt die That, zu der ich ſchreite, auch
Verrath und tückiſch feiger Meuchelmord,
Und was — und was die Thoren Undank nennen,
Was mehr? — Ein Thor, der zweifelt, ob er lieber
Unbill verhängen als erfahren will! —
Gewiſſen, Tugend ſind vielleicht nur Namen,
Von Träumern ſinnreich ausgeheckt für Träumer!
Was ſchmerzlich wir empfinden, das iſt wirklich,
Was ſiegend wir erringen, das iſt wahr!
Ihr nennt uns Hunde, ſpeit uns in den Bart,
Wir, toll geworden, tödten euch dafür
Mit unſerm Geifer! Das iſt Recht; denn Macht
Macht iſt das einz'ge Recht der blut'gen Erde!
Daß Macht uns werde, muß der Knabe ſterben,
Und wehre mir's Don Sancho, wenn er kann!

(Er ſchreitet mit dem Becher raſch auf die Seitenthüre links zu, und hat ſie beinahe erreicht; da ſtürzt plötzlich das über der Thüre befeſtigte Bild König Sancho's mit lautem Gepraſſel und eine dichte Staubwolke um ſich her verbreitend von der Wand nieder, und zwar ſo, daß es gerade vor der Thüre zu ſtehen kommt, und ihre Schwelle zu betreten verhindert.)

Aben Esra

(erſchrocken zurücktaumelnd).

Gott ſey mir gnädig! Gibt die Gruft zurück.

Was einmal ſie verſchlungen? — Ja, er iſt's!
Von Nebelduft umwallt und Grabesſchauer
Vertritt er mir den Weg zu ſeinem Kind.

Fünfte Scene.

Aben Esra. Donna Maria.

Donna Maria,

die gleich nach dem Falle des Bildes haſtig aus der Seitenthüre rechts herausgetreten).

Was geht hier vor? — Welch drohendes Geräuſch —

Aben Esra

(außer ſich auf das Bild hinſtarrend).

Sein Auge brennt in meine Seele! Gnade,
Mein königlicher Herr! Ich bin nicht ſchuldig;
Don Juan, dein Bruder, hieß mich deinem Knaben
Den Todestrank bereiten! — Gnade, Herr!
Erbarmen —

(Er ſinkt auf die Kniee nieder.)

Donna Maria.

Todestrank — Herr Gott im Himmel!
Gift! — Meinem Kinde Gift! — Verräther, ſprich

(Indem ſie den Händen des Knieenden den Becher entwindet.)

Der Becher hier, enthält er Gift? — Gib Antwort!
Was ſtarrſt du nach dem Bild dort? Mich blick' an
Und ſteh mir Rede!

Aben Esra

(ſich langſam erhebend mit dem Ausdruck des Stumpfſinns).

Bild? Ein Bild! das Bild,
Das früher an der Wand dort — Ja, das war's;
Sein Bild nur war's und als es niederſtürzte —

(Der Königin gewahr werdend.)

Weh mir! Die Königin — Mein Becher! — Gib
Mir meinen Becher wieder —

Donna Maria.

Dieſen Becher?
Den Becher, den Don Juan für meinen Knaben
Verrätheriſch mit Gift dich füllen hieß?
Den Becher meinſt du —

Aben Esra.

Gift! Wer darf das ſagen?

(Sich ſammelnd mit Anſtrengung.)

Wer klagt mich an? — Ich kam, wie meine Pflicht.
Dem König, meinem Herrn, Arznei zu reichen!
Wer ſpricht von Gift? Wer wagt mich anzuklagen —

Donna Maria

(die indeſſen den Becher auf den Tiſch rechts hingeſtellt hat).

Verworfener, du ſelbſt! Du ſelbſt verriethſt,
Im Staub vor dieſem Bilde hingeſtreckt,
Mir deinen Vorſatz; deine eignen Worte
Verklagen, richten dich —

Aben Esra

(für ſich).

Ich bin verloren!
An jenem morſchen Nagel hing mein Leben,
Und wie das Bild dort, fällt mein ſchuldig Haupt!

Donna Maria.

Verſtummſt du, Frevler, der den Labetrunk,
Den einſt erbarmend ihm der Vater reichte,
Mit Gift, mit Gift an ſeinem Kind vergilt?
Treuloſer Arzt, der tödet ſtatt zu heilen!
Menſch, dem nichts heilig mehr; denn was iſt heilig,
Wenn's nicht ein Kind in ſeiner Unſchuld iſt! —
Genug! — Gib Antwort, eh' dem Blutgericht
Dein ſchuldbeladen Haupt ich überliefre;
Sprich', war's Don Juan, der meinem Kinde Gift
Dich reichen hieß? —

Aben Esra

(für ſich).

Du ſträubſt dich, trotzig Herz?

Du warſt zu feigem Mord dir nicht zu gut,
Und wärſt dir jetzt zu vornehm um zu läugnen?
Knie, Schurke, knie und lüge um dein Leben!
(Er ſinkt auf die Kniee nieder.)

Donna Maria.

Was knieeſt du? Auf! Für dich iſt kein Erbarmen!
Sprich, war's Don Juan, der dort den Gifttrank dich
Bereiten ließ? Bekenne, rede!

Aben Esra
(knieend).

Gift!
Es iſt nicht Gift! Ein Schlaftrunk iſt es, ſtark
Genug, in bleiern ſtarren Todesſchlaf
Zu wiegen, in das Innerſte der Bruſt
Des Lebens warmen Hauch zurückzudrängen,
Doch nicht ihn auszulöſchen, ihn zu tödten —

Donna Maria.

Du lügſt! Ein Schlaftrunk wär' es —

Aben Esra
(wie oben).

Der Infant
Beſtürmte mich mit Drohungen und Bitten;
Auch du, du, ſprach er, wünſchteſt längſt im Stillen
Des Knaben Tod, dich wieder zu vermählen —

Donna Maria.

Mir ſtarrt das Blut im Herzen!
O unnatürlich grauenvolle Lüge!

Aben Esra

(wie oben).

Mit jedem Tage wuchs ſein Ungeſtüm;
Mir ſank der Muth, und dir mißtrauend, faßte
Ich endlich den Entſchluß, mich ſeinen Wünſchen
Zum Schein zu fügen —

Donna Maria.

Sprichſt du wahr? Zum Schein.
Zum Schein nur, ſagſt du —

Aben Esra

(wie oben).

Statt des Giftes braute
Ich jenen Schlaftrunk, Alles vorbereitend,
Zur rechten Zeit dein ſchlafbetäubtes Kind
Aus ſeinem Sarge heimlich wegzuſtehlen,
Und überliſtend ſeines Oheims Grimm,
In treuer Freunde Obhut ihn zu retten!
Das war mein Wunſch, mein Ziel! Nun weißt du Alles,
Und bin ich ſchuldig, ſo verdamme mich!

(Er wirft ſich vor ihr auf ſein Antlitz nieder.)

Donna Maria

(nach einer Pauſe für ſich).

Verdamm' ich ihn? Er läugnet ſeine Schuld;
Vertrau' ich ihm? Wer bürgt für ſeine Treue?
Und der Infant — ſein Anhang — ſeine Macht —
Zerſchmetternd oder gar nicht muß ich ihn
Berühren; ihn vernichten oder ſchweigen!
Nur wenn ſein eigenes Geſtändniß — Ja.
Das iſt der Weg, und dieſen will ich geben!

(Zu Aben Esra, der noch immer, das Antlitz verhüllt, zu ihren Füßen liegt.)

Steh' auf, ich will es! Laß in deinen Mienen
Mich prüfend leſen, ob du Wahrheit ſprachſt. —
Ein Schlaftrunk, ſagſt du, ſey der Trank dort, wirke
Betäubend nur, nicht tödtend? Sagteſt du
Nicht ſo?

Aben Esra.

So ſagt' ich, Herrin, und ſo iſt's.
Gewiß, ſo iſt's! Unſchädlich iſt der Trank.
Und jetzt, da des Infanten Wort als Lüge,
Als thöricht meine Furcht, dein Mutterherz
Als liebevoll und treu ſich mir bewährte,
Jetzt iſt er wohl auch unnütz ganz und gar.

(Mit einer Bewegung nach dem Tiſch hin, auf dem der Becher ſteht.)

Und ſo ver[illegible]an' mir als ein unnütz Ding
Ihn zu entfernen —

Donna Maria.

Halt, nicht ſo! — Du haſt
Mißtrauend thöricht meiner Muttertreue,
Der Werbung des Infanten dich ergeben,
Wenn auch zum Schein nur, du ergabſt dich doch,
Und wer nicht: Nein! ſagt, ſagt zur Hälfte: Ja!
Du haſt dich ſchwer vergangen; doch nicht härter
Als du geſündigt, ſtraf' ich dich! Du wollteſt
Zum Scheine morden, ſtirb dafür zum Schein —

Aben Eſra.

Wie, Königin —

Donna Maria.

Leer' jenen Becher dort,
Und deine Schuld iſt dir vergeben —

Aben Eſra.

Ich?
Den Trank dort — Wie, du wollteſt —

Donna Maria.

Den Infanten
Mit deines Todes Anſchein ſchrecken, tief

Im Mark der Seele ihn erſchüttern! Ja,
Das will ich! — Nimm und trink!

Aben Esra.

Ich ſollte — Wie,
Du könnteſt fordern — Und bedenkſt du nicht,
Der Trank iſt kräftig, iſt —

Donna Maria.

Doch nicht zu kräftig?
Der Trank, den meinem Kinde du beſtimmt,
Doch nicht dir reifen Mann zu kräftig?

(Ihm den Becher hinreichend.)

Trink!

Aben Esra.

Was ſiehſt du mich ſo finſter drohend an?
Du meinſt doch nicht, der Trank hier wäre — nicht
Ein Schlaftrunk —

Donna Maria.

Menſch! Es ſteigen Wolken auf
In meiner Seele, hüt' dich vor dem Blitz! —
Kein Wort mehr! — Zwei Minuten geb' ich dir,
Dann trinkſt du — oder endeſt unterm Beile!

Aben Esra

(für ſich, während die Königin von ihm abgewendet an dem Tiſche rechts ſtehen bleibt, auf dem der Becher ſteht).

Beil oder Gift! — Mir bleibt kein Ausweg mehr!

Mein Urtheil iſt geſprochen, ich muß ſterben! —
Mich friert und kalter Schweiß netzt meine Stirne!
Was bebſt du vor dir ſelbſt zurück, Natur?
Iſt Tod nicht dein Geſetz, warum dich ſträuben? —
Die Hoffnung meines Lebens iſt dahin,
Und betteln ſollt' ich um die karge Friſt,
Die noch vielleicht mir übrig, ich, ein Jude?
Ich, dem geächtet ſchon im Mutterleib,
Gift jeder Tag war, jede Stunde Folter?
Ich, der ich ausgeſchöpft den Born des Wiſſens,
Die Welt mit meinem Ruhm erfüllt, und doch
Gemieden wie die Peſt, verachtet wie
Der Büttel, ehrlos wie der Henker, nur
Ein Jude, ein verworfner Jude bin!
Nein, hab' den Muth, zu wollen, was du mußt,
Stirb, Aben Esra! — Ob ein leichter Schatten
Ins lichte Jenſeits du hinüber ſchwebeſt,
Ob du betäubt ins Nichts hinunter taumelſt,
In Staub zerſtäubſt, im Hauch der Luft verwehſt —
Gleichviel! Was komme auch, Eins wirſt du doch,
Ein Jude doch, ein Jude nicht mehr ſeyn! —
Im Tod iſt Freiheit! — Aben Esra ſtirb!

(Er thut einige Schritte gegen den Tiſch hin, auf dem der Becher ſteht

Donna Maria

(ihm entgegentretend).

Wohlan, biſt du entſchloſſen —

Aben Eſra.

Reiche mir

Den Becher, Königin!

Donna Maria

(ihm den Becher hinreichend).

Hier nimm und trink!

Aben Eſra

Auf dein und deines Sohnes Wohlergehen!

(Ihr den leeren Becher zurückgebend.)

Es iſt geſchehen! Forderſt du noch mehr?

Donna Maria

(nach einer Pauſe, warm).

Vergib mir, Aben Eſra!

Ich that dir Unrecht! Ich mißtraute dir,

Und du warſt treu! Es war ein Prinz des Hauſes,

Es war ein Chriſt, der meines Kindes Leben

Mit frevlem Mord bedrohte, und dich, dich, einen

Des unglückſeligen, geächteten,

Verhöhnten Volkes, dich erbarmte ſein;

Du Jude fühlteſt chriſtlicher als Chriſten!

Wohlan, ſo ſey erfüllt, was längſt im Stillen

Mein Herz beſchloß! Ich nehm' von deinem Volke
Der Knechtſchaft Bürde und des Fluches Laſt!
Fortan ſollt frei ihr eures Glaubens pflegen,
Und euer Zeugniß gelte vor Gericht
Wie das der Chriſten; nicht mehr Schmach und Hohn
Sollt rechtlos ihr erfahren; ihr ſeid mein,
Und meinem Mantel breit' ich über euch.

Aben Esra.

Wie, Königin —

Donna Maria.

Still! Nichts von Dank! Ich will
Nichts hören!

(Auf die Tapetenthür links im Vordergrund hinweiſend.)

Folg' mir in die Erkerſtube!
Dort ſollſt du ruhen, dort ſoll ſchlafbetäubt
Als Leiche der Infant dich finden; ſoll
Den Mörder ſtatt des Opfers hingerafft,
Und offenkundig ſein Verbrechen wähnen,
Und beugt nicht Reue ihm den ſtarren Sinn,
So ſoll's die Furcht! Komm, ſag' ich, folge mir!

(Sie geht links durch die Tapetenthüre ab.)

Sechste Scene.

Aben Esra allein.

Aben Esra

(ihr rasch nacheilend, dann aber innehaltend).

Was war das? — Trübt des Giftes Macht, das nagend
An meinem Marke zehrt, verwirrend mir
Die Sinne? — Nicht mehr Hohn und Schmach erfahren
Frei unsres Glaubens pflegen, vor Gericht
Gehör und Recht wie Andre finden — War's
Nicht so? — Und heißt das nicht — nicht mehr verworfen,
Nicht mehr ein Jude, gleich berechtigt, frei
Ein Mensch wie Andre seyn? — Und dieses Glück,
Dies unschätzbare Glück, es war als Lohn
Für meine Treue mir bestimmt, dies Ziel
All meiner Wünsche lag so nah vor mir,
Ein Schritt nur auf dem graden Weg der Pflicht,
Ein Schritt nur vorwärts noch, so war's erreicht,
So faßt' ich's mit den Händen — — Ja, es ist
Ein Gott und Tugend ist kein hohler Schall
Und Schuld kein leerer Namen! — Ja, sie sind!

Erlöſung wollt' ich meinem Volk erwerben,
Und wählte des Verbrechens dunklen Pfad!
Ich Wahnbethörter! Fluch war meine Saat,
Und was — was konnt' ich ernten als Verderben! —

Siebente Scene.

Aben Göra. Donna Maria.

Donna Maria

(aus der Loretenthüre hervortretend).

Was ſäumſt du, Aben Göra?

Aben Göra.

Wehe mir!
War das des Herren Stimme, die mir rief?
Mir dunkelt's vor den Augen! Glühend heiß
Wie Brand der Hölle dringt's zu meinem Herzen! —
Ich ſinke, ich vergehe — Schone, Herr!
Laß dir genügen, daß ich deinen Segen
Zum Fluche mir wie meinem Volk verkehrt!
Erbarmen, fleh' ich; laß nicht meine Schuld,
Wie Gift den Leib, die Seele mir verderben —

Donna Maria

(die indeſſen entſetzt hinzugetreten).

Gift — Meine Ahnung, Gift! Er ſtirbt — Herbei.

Helft, rettet —

(Sie ſtürzt durch den Haupteingang ab.)

Aben Ezra

(ohne ihrer gewahr zu werden).

Keine Hülfe mehr! Ich ſterbe —

Das iſt die Freiheit, die mein Trank mir ſchafft!

Weh denen, die das Joch der Knechtſchaft tragen,

Und dreimal Wehe, wenn ſie es zerſchlagen!

Grimm wird ihr Muth, Verzweiflung ihr Entſchluß

Erbittrung wirft der Schuld ſie in die Arme

Und ſchleudert ſie im Anlauf überſchlagend —

Im Sturz zerſchmetternd — übers Ziel hinaus! —

Weh, wer — zum Fluch gelebt — verflucht — verflucht —

Zu ſterben, wie — er lebte. —

(Er ſinkt zurück und ſtirbt.)

Donna Maria

(von Mendoza begleitet, haſtig wieder eintretend).

O grauenvoller Anblick! Er iſt todt!

(Sie verbirgt das Geſicht in den Händen und wendet ſich ab. Mendoza tritt hinzu; der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Das Bild König Sancho's hängt wieder an ſeiner Stelle.

Erſte Scene.

Donna Maria ſitzt erſchöpft am Tiſche rechts in einem Lehnſtuhl, neben ihr Mendoza.

Mendoza.

Beruh'ge dich, heb' frei den Blick empor!
Entfernt iſt, was dein Aug' verletzen könnte.
In heitrer Ruhe ſorglos ſchläft dein Kind,
Die Luft iſt rein und die Gefahr vorüber!

Donna Maria.

Und Niemand weiß, was hier ſich erſt begeben?

Mendoza.

Du, Königin, und ich und Gott, ſonſt Keiner;
Auch jede Spur iſt ſorgſam weggetilgt.

Donna Maria.

So mag ich denn getroſt Don Juan begegnen!
Und nun ſag' an, was bringſt du mir? Denn nicht
Blos Zufall, denk' ich, führte dich vorhin
Der Hilfeſuchenden entgegen; ſprich,
Was kommſt du mir zu melden?

Mendoza.

Schone dich!
Noch zittern dir der Seele zarte Saiten
Vom rauhen Griff, der eben ſie durchwühlt;
Du biſt erſchöpft, bedarfſt der Ruhe noch —

Donna Maria.

Erſchöpft! — Wer wär' es nicht, wer wär' nicht müde
Von Larven rings umgeben, von Gewürm
Umkrochen, von Entſetzen übermannt,
Den böſen Traum des Lebens fortzuträumen?
Wen ekelte der Lauf der Welt nicht an?
Wer wünſchte nicht, ſich ſtill zurückzulegen,
Des Herzens lieben Träumen nachzuhängen.
Zu ruhen, wie du ſagſt, wär's einen Tag,
Wär's eine Stunde nur! — Ich aber halte
Caſtiliens Scepter in den müden Händen,
Und keine Ruhe iſt für Könige;
Die Zeit drängt vorwärts, ewig mahnt die Pflicht —

(Raſch aufſtehend und vortretend.)

Hier bin ich! — Mein Ermatten iſt vorüber:
Sag' an, was bringſt du deiner Königin?

Mendoza.

Ramon, der Kaufmann, harrt, wie du befohlen,
Im Vorgemach des Winkes deiner Hoheit!
Auch traf —

Donna Maria.

Was hältſt du inne? Sprich!

Mendoza.

Auch traf
Ein Bote ein vom Heer, mit dem die beiden
Caravajals der Kriegsmacht Aragons
Entgegenrückten.

Donna Maria.

Und was bringt der Bote?
Was ſäumſt du, ſag's heraus!

Mendoza.

Das Heer verweigert
Rückſtänd'gen Soldes wegen den Gehorſam.

Donna Maria.

Wie, was, mein Heer? —

Mendoza.

Es ſträubt ſich vorzurücken.

Ja, droht ſich Recht zu ſchaffen mit Gewalt,
Wenn ſchleunig nicht ihm wird, was ihm verheißen —

Donna Maria.

Der königliche Schatz iſt leer —

Mendoza.

Du wirſt.

Wie gern du's auch vermiedeſt, doch am Ende
Vom Land Kriegsſteuern fordern müſſen!

Donna Maria.

Steuern!

Wie, regnen Steuern mir wie Thau vom Himmel?
Nur einmal reift die Frucht im Jahr, und ſoll
Ich zweimal Steuern nehmen, ſtatt der Wolle
Gleich lieber Vließ und Klauen ganz und gar?
Nichts mehr von Steuern! Daß das Volk gedeihe,
Ward unſrer Herrſchermacht es unterthänig.
Es auszuſaugen braucht es keinen König!

Mendoza.

Gleichwohl bedarf des Soldes der Soldat!

Donna Maria.

So nimm denn hin, was an Kleinodien.

An Perlen, Gold, Juwelen mir noch übrig,
Und ſchaff' den nöthgen Sold?

Mendoza.

Vergib mir, Herrin!
Längſt ſchwand dein Schmuck dahin; ſelbſt das Geſchirr
Für deine Tafel, ja der Becher ſelbſt,
Aus dem du trankſt, iſt weggegeben! Sieh
Hier ſelbſt.

(Er zieht ein zuſammengefaltetes Papier hervor und überreicht es der Königin.)

Donna Maria

(einen Blick in das Papier werfend, und es dann auf den Tiſch rechts hinlegend).

Was ſagſt du, wie — fürwahr,
Nichts übrig mehr, der letzte Reſt dahin! —
Und was beginnen nun? Der Krone Güter
Riß unter ſchlauem Vorwand aller Art
Der Lara's, der Padilla's Liſt an ſich.
Auch meines Witthums Städte hab' ich längſt
Der Sache meines Sohnes hingeopfert,
So helf' mir Gott, ich hab' nichts mehr zu geben!

Mendoza.

Gleichwohl iſt nicht zu ſäumen, denn der Feind
Rückt an! Gebricht es dir an Mitteln, biete

Denn deine Freunde auf, ſend' einen Boten
An Don Diego, Herrin —

Donna Maria.

Don Diego

Und wieder Don Diego! — Schlug er nicht
Navarra's Schaaren erſt und die Infanten?
Soll jeder Tag die Laſt der Schuld vermehren,
In der bei ihm ich ſtehe? Soll ich ganz
Sein Werk nur, ſein Geſchöpf ſeyn, Alles ihm
Verdanken, nichts mir ſelbſt? Ich ſollte — Nein
Ich bin noch ich, und will mich ſelbſt beſchützen!
Ich weiß den Sold zu ſchaffen! Geh' und rufe
Ramon mir her!

Mendoza.

Du weißt den Sold zu ſchaffen —

Donna Maria.

Der rechte Wille gibt die rechte Kraft!
Geh, ruf' Ramon mir her! Und ſorge auch,
Don Juan mir, den Infanten, herzuſenden;
Denn klar, klar muß es werden zwiſchen uns;
Ich haſſe Halbheit! — Schaff' mir den Infanten!

(Mendoza geht durch die Mittelthüre ab.)

Donna Maria.

O ſchwere Zeit! — Rings Wolken aufgethürmt;

Die Lüfte ſchwül und mit Gewitter drohend,
Und ich allein im Kampf mit meinen Sternen,
Im Kampfe mit der Welt und mit mir ſelbſt!

(Die Thüre des Seitengemaches öffnend.)

In deine heitern Züge laß mich ſchauen;
Aus deinen leiſen Athemzügen webt
Ein Friedenshauch mir labend durch die Seele.
Und wie ein Streifen blauen Himmels ſieht
Dein Kinderantlitz mich erquickend an' —
Beglückte Kindheit! Lindenwipfel rauſchen
Und Quellgerieſel flüſtert um dich her!
O wer wie du ein Kind, ein Kind noch wär'!

Zweite Scene.

Vorige. Ramon, der Kaufmann

(tritt durch die Mittelthüre ein).

Donna Maria

(die Thüre des Seitengemaches ſchließend und ihm entgegentretend.

Sieh da, Ramon!

Ramon.

Gehorchend deinem Rufe,
Zu deinen Füßen, hehe Königin —

Donna Maria.

Nicht ſo! Steh auf, Ramon, und ſey willkommen!
Du widmeſt, hör' ich eben, zu Toledo
Ein ſtattlich Haus zur Herberg' armer Waiſen.
Und Pflege den Verlaſſenen gewährend
Ein Ehrendenkmal bauſt du ſelbſt dir auf!

Ramon.

Ich that nur, Herrin, wie das Herz mir rieth!

Donna Maria.

Dein edles Herz hat Edles dir gerathen.
Und dir zu danken, rief ich dich hieher,
Im Namen meines Sohnes dir zu danken.
Der, ſelbſt verwaiſt, die Fülle deiner Milde
Für ſeines Gleichen doppelt fühlt und ſchätzt!
Des Himmels Rathſchluß aber fügt es ſo,
Daß, ſtatt dir blos des Königs Dank zu bringen,
Ich einen Dienſt von dir begehren ſoll!

Ramon.

Gebiete, Herrin, fordre, was es ſey.
Denn als Belohnung acht' ich's, dir zu dienen!

Donna Maria.

So höre denn! Ein Feldherr, las ich einſt,
Bedrängt von herben Nöthen, ſchnitt den Bart.

Des freien Mannes Stolz und Zier, ſich ab.
Auf dieſes Pfand hin Gelder ſich zu borgen;
Ein Aehnliches verſuch' ich nun mit dir!
Vom Scheitel lös' ich mir den Trauerſchmuck
Des Witwenſchleiers, den der Tod des Gatten
So früh mir über Haupt und Leben warf,
Und biet' ihn dir für tauſend Unzen Silber
Als Pfand und Bürgſchaft. Rede, nimmſt du's an?

Ramon.

Was ſagſt du? — Staunen feſſelt mir die Zunge!
Du, Herrin, borgen? Pfand und Bürgſchaft bieten?
Bewachte deine Huld uns arme Bürger
Nicht ſchützend vor dem Wüthen der Infanten,
Vor Feindeseinfall, vor des Adels Gier,
Und iſt nicht Alles dein, was wir beſitzen?
Nimm denn, was dein iſt, nimm mit vollen Händen,
All' meine Habe nimm, und wär's zu wenig,
Mein Blut und Leben, Herrin, leg' dazu —

Donna Maria.

Ich dacht' es wohl, wer für die Waiſen ſorgt,
Der wird ein Herz auch für die Witwe haben!
Hab' Dank, Ramon; doch wiſſe, kein Geſchenk
Ein Darlehn iſt es, das ich gegen Pfand

Und Bürgſchaft von dir fordre! Gib
Mir's, wie ich's fordre! Laß in meinen Nöthen
Den Schein mich retten als das letzte Gut,
Und ſpare deiner Kön'gin ein Erröthen!
Ich biete dir für tauſend Unzen Silber
Als Bürgſchaft meinen Schleier! Nimm ihn hin!

Ramon
(kniend).

Auf meinen Knieen laß mich ihn empfangen!
Verſchloſſen feſt im wohlverwahrten Schrein
Bewach' als ein Juwel ich ſein Gewebe,
Und zeig' ich ihn zu Zeiten meinen Kindern,
So ſprech' ich: Seht, da iſt das Kleinod, ſeht,
Da iſt das Pfand der großen Königin,
Die all' ihr Gut in raſtlos treuem Streben
Für ihres Kindes, für des Reiches Wohl
Bis auf des Hauptes Schleier hingegeben!
So ſprech' ich, Herrin, und nun eil' ich hin,
Zur Stunde dir zu liefern, was du forderſt!
(Er geht durch die Mitteltüre ab.)

Dritte Scene.

Donna Maria, gleich darauf Infant Don Juan.

Donna Maria.

Arm wähnt' ich mich? Der König iſt nicht arm,
Für den die Herzen ſeiner Völker ſchlagen! —
(Gegen den Eingang hinhorchend.)
Die Stimme des Infanten — Ja, er iſt's!

Infant Don Juan

(durch die Mittelthüre eintretend und ſich der Königin nähernd).

Zu dir beſchieden, Herrin, als ich eben
Hieher mich wandte, Kunde vom Befinden
Des Königs einzuziehen, laß vor Allem
Dem erſten Antrieb, bitt' ich, mich genügen,
Und mich erfahren, ob bezwungen endlich
Des Königs Uebel deiner Pflege wich?

Donna Maria.

Er ſchreitet raſch der Beſſrung zu, Infant,
Und ſüßer Schlaf ſchloß eben erſt ſein Auge!

Infant Don Juan

(für ſich).

Der Schlaf des Todes, hoff' ich.

(Laut.)

Mög' ihm bald
Der Himmel völlige Geneſung ſchenken,
Und jeder Furcht entbinden dein Gemüth!
Und nun gebiete, Herrin! Nun beruhigt
Zu jedem Dienſte ſteh' ich dir bereit!

Donna Maria

(für ſich).

Argliſtiger Verräther, ſieh dich vor!

(Laut.)

Ihr wißt, Infant, ich konnt' einſt als Rebellen
Zum Tod euch führen, euch verderben laſſen
In grauſer Kerkernacht; doch meine Milde
Gab Leben, Freiheit, Hab' und Gut euch wieder,
Und hieß nur Treue meinem Kind euch ſchwören!
Euch binden Dankbarkeit und heil'ge Eide;
Auf euch darf ich vertrauen und ich will's!

Infant Don Juan

(für ſich).

Ihr Blick durchbohrt mich! — Hegte ſie Verdacht? —

(Laut.)

Bedarfſt du mein? Hier bin ich! Gilt's mein Blut,
Mit Freuden ſoll's für meinen König fließen;
Ich halte meine Schwüre, bau' auf mich!

Donna Maria.

Verlaß, vernimm denn! Mich bedroht Gefahr,
Verrath und Argliſt; Einer von den Großen
Des Reiches, der dem Thron ſehr nahe, ſann
So nahe ſteht als ihr —

Infant Don Juan
(entfernt ſich abwendend, für ſich.)

Ich bin verrathen!

Donna Maria.

Was habt ihr? Warum wendet ihr euch ab?

Infant Don Juan.

Verläumdung, fürcht' ich, wirft Verdacht auf mich!

Donna Maria.

Auf euch, nicht doch! — Wer ſollte treu mir bleiben,
Wenn ihr nicht, ihr, dem ich das Leben ſchenkte! —
Zwar jenem auch, von dem ich ſpreche, ſchenkte
Einſt meine Gnade das verwirkte Leben,
Und dennoch wagt' er wieder frech den Sinn
Zu meines Kindes Krone zu erheben,
Ja Mörder, Mörder ſandt' er aus, den König
Hinweg zu räumen —

Infant Don Juan
(für ſich).

Mich verzehrt die Angſt!

Donna Maria.

Begreift ihr's? Faßt ihr's? Meuchelmörder, Prinz!

Infant Don Juan.

Entſetzen lähmt die Schläge meines Herzens!
Weß Leben iſt noch ſicher, droht Verrath
Dem heiligen, geſalbten Haupt des Königs!
Und ſprich, wer iſt der Frevler, und wie denkſt
Du ihn zu ſtrafen?

Donna Maria.

Strafen? Nein! Der Mann
Iſt hoher Abkunft, nah dem Königshaus
Verwandt, und überführt ihn gleich das Zeugniß
Der Mitverſchwornen, ich will nicht, Infant,
Sein Blut vergießen; ich erwarte nur
Ein reuiges Bekenntniß ſeiner Schuld,
Zum zweiten Mal dem Frevler zu vergeben;
Und, wißt nur, euch erſah ich mir dazu,
Des Schuld'gen Unterwerfung mir zu bringen.

Infant Don Juan

(für ſich).

Ich athme auf und meine Sorge ſchwindet.

Donna Maria.

Ihr ſollt mir beugen helfen ſeinen Trotz.

Erſchütternd ihn zu beſſrer Einſicht zwingen!
Euch wird's gelingen, denn ihr ſeyd ſein Freund —.

Infant Don Juan.

Sein Freund? — Ich, Herrin, des Verräthers Freund
Ich, der mein eigen Herz in Stücken riſſe,
Und ſänn' es auch im Traum nur auf Verrath!

Donna Maria.

Ich weiß, ihr thätet ſo; drum wählt' ich euch!
Säumt denn nicht länger; ſetzt euch dort und ſchreibt;
Denn ſchriftlich will ich ſein Bekenntniß haben,
Genau ſo abgefaßt, wie jetzt ich's euch
Dictire! — Schreibt denn, ſchreibt!

Infant Don Juan
(hat ſich an den Tiſch links hingeſetzt).

Ich bin bereit!

Donna Maria.

Wohlan! — „Ich, der Infant —"

Infant Don Juan
(auffahrend).

Infant — wie Herrin? —

Donna Maria.

Wovor entſetzt ihr euch? Gibt's nicht Infanten
Von Portugal, Navarra, Aragon,

So gut wie ihr dem König nah' verwandt,
So gut wie ihr Vaſallen ſeiner Krone?
Wer rein ſich weiß, der ſollt' auch ſtark ſich fühlen! —
Schreibt, ſag' ich, ſchreibt!

(Auf- und niedergehend und dictirend.)

„Ich, der Infant — bekenne —"
Ihr ließt doch Raum den Namen einzuſchalten —
„Bekenne, daß ich gegen meinen König
„Zum zweitenmal mich treulos frech empört,
„Ja, daß ich nach dem Leben ihm getrachtet,
„Indem ich liſtig" — Hier des Namens wegen
Bleibt wieder Raum — „als Helfer mir gewann,
„Ihn zu ermorden" — Habt ihr's?

Infant Don Juan
(ſchreibend).

— zu ermorden.

Donna Maria
(für ſich).

Umſonſt verſuch' ſein Herz ich zu erſchüttern.

(Laut.)

Wo blieben wir? Ganz recht — „ihn zu ermorden.
„Ich bin des Todes ſchuldig. Gleichwohl flehe
„Ich demuthvoll und reuig um mein Leben,
„Bereit, ohn' weitern Aufſchub und Gericht

„Die wohlverdiente Strafe zu erleiden,
„Bräch' frevelnd ich zum dritten Mal die Treue.
„Toledo — Tag und Jahrzahl — Gut, nun geht
Und bringt dem Mann dies Blatt und rathet ihm
Die Lücken mit den Namen auszufüllen!

Infant Don Juan

(der indeß aufgeſtanden und vorgetreten).

Die Lücken auszufüllen — Doch vergib,
Mit welchen Namen, und wer iſt der Mann,
An den du mich entſendeſt? —

Donna Maria.

Recht, ganz recht!
Ihr wißt nicht, und wie ſolltet ihr auch wiſſen —
Nehmt dieſen Schlüſſel, öffnet dort die Thüre,
Ihr werdet im Gemach dort einen finden,
Der weiß den Namen und er nennt ihn euch!

(Für ſich.)

Er trotzt der Mahnung, mag die Furcht ihn zwingen!

(Sie ſetzt ſich an den Tiſch rechts und blättert in den Papieren, die ſie früher von Mendoza empfangen, und dort hingelegt hat.)

Infant Don Juan

(für ſich).

Dort im Gemach — Seltſam! Warum ſoll
Ich nicht den Namen von ihr ſelbſt erfahren?

Und wer, wer iſt es, der auf meinem Wege
Einhergeht, der nach meiner Krone ſtrebt,
Denn mein, mein muß ſie ſeyn zu dieſer Stunde;
Mich griff er an, nicht jenen blöden Knaben,
Und Rache, Rache will dafür ich haben!
Was ſäum' ich noch? — Hinein!

(Er ſchließt die Thüre auf und tritt in's Gemach; nach einer kurzen Pauſe mit einem Schrei herausſtürzend.)

Herr Gott im Himmel!
Der Jude — todt — entſtellt — der Becher leer!
Ich bin verloren! Kein Entrinnen mehr!

(Einen Dolch gegen die eigene Bruſt zückend.)

Befreie du mich, eh' die Häſcher nahen —

Donna Maria

(wie bisher in den Papieren blätternd, ohne ſich nach dem Infanten umzuwenden, ruhig und kalt).

Infant, wenn ihr den Namen wißt, ſo geht,
Und bringt ihr mir des Schuldigen Bekenntniß,
Mein Wort zum Pfand, ſo will ich ihm vergeben!

Infant Don Juan

(den Dolch ſinken laſſend).

Wär's möglich — Könnte ſie — und ich — ich ſollte
Selbſt Zeugenſchaft ihr geben gegen mich,
Ganz wehrlos mich in ihre Macht zu liefern!
Doch bin ich's nicht ſchon jetzt? — Es führt kein Pfad

Aus dieſen Klippen, die mich rings umragen;
Nur hier iſt Hoffnung noch! — Ich muß es wagen!
Wohlan! —

(Er ſchreibt raſch einige Worte auf das auf dem Tiſche links liegende Blatt hin, und bringt es dann zögernd der Königin, die noch immer in der vorigen Stellung beharrt.)

Infant Don Juan

(knieend).

Sieh einen Wahnverblendeten
Im Staub zu deinen Füßen, Herrin —

Donna Maria

(ohne ſich umzuwenden, das Blatt aus ſeinen Händen nehmend und durchleſend).

Gut!
Der Jude Aben Eſra — der Infant
Don Juan — das iſt es, was ich brauchte! — Geht!
Ich halte Wort; dem Schuld'gen iſt vergeben;
Ein zweites Mal erfährt er meine Gnade,
Ein zweites Mal; ein drittes Mal nicht mehr!
Genug! Kein Wort mehr, geht!

(Der Infant Don Juan geht mit gebeugter Haltung auf die Mittelthüre zu, ſobald er der Thüre ſich nähert, ſteht die Königin raſch auf und wirft die Papiere auf den Tiſch hin.)

Donna Maria.

Infant Don Juan!

(Der Infant kehrt langſam um und bleibt einige Schritte von der Königin entfernt ſtehen.)

Donna Maria

(nach einer kurzen Pauſe).

Sagt jenem Mann, von dem wir eben ſprachen,
Noch dies von mir. Ich ſchenkt' ihm nicht das Leben,
Statt raſchen Todes ſteter Todesqual
Und ew'ger Schmach ihn grauſam hinzugeben!
Erſchüttern wollt' ich ihn, ich beugt' ihn nieder,
Daß ſchamgeläutert ſein Gemüth ſich wieder
Zurück zum Pfad des Rechtes möge wenden;
Und fürchtet er

(Eines der auf dem Tiſche liegenden Papiere ohne hinzublicken raſch ergreifend und emporhaltend.)

dies Blatt in meinen Händen,
Als würd' fortan an leicht zerriſſnem Haar
Ein drohend Schwert ob ſeinem Haupt es hängen,
Sagt ihm, daß eitle Schrecken ihn bedrängen,
Ja ſagt ihm, bebt er dennoch der Gefahr,
Ich hätte, ganz ermuthigt ihn zu wiſſen,
Ich hätt' in eurer Gegenwart

(Sie zerreißt das Blatt, das ſie in den Händen hält.)

zerriſſen,
Was ihm ſo wichtig, mir ſo unnütz war,
Weil ich ihm eben wahrhaft, ganz und gar
Und ohne Rückhalt königlich vergeben!

Infant Don Juan

(ihr zu Füßen ſinkend).

O meine Königin —

Donna Maria.

Genug, genug!

Dem guten Vorſatz ziemt ein ernſtes Schweigen,
Und Reue ſpricht in Thaten! — Gebt mit Gott!

(Der Infant geht durch die Mittelthüre ab.)

Vierte Scene.

Donna Maria

(wieder an den Tiſch tretend).

Es iſt gelungen! — Tief erſchütternd drang
Die Warnung dieſer Stunde ihm ins Leben,
Und als er mich das Blatt zerreißen ſah —
Wie, täuſcht mich nicht mein Auge? Seh' ich recht?
Nicht ſein Bekenntniß war's, das ich zerriß! —
Zugreifend blindlings faßte meine Hand
Das Blatt, das vorhin mir Mendoza brachte,
Und dieſes trägt die Züge des Infanten!
Wie, wär' dies eine Warnung des Geſchickes,

Ein Wink des Himmels, dieſes Blatt zu wahren? —
So iſt's, ſo iſt's, und ich gehorch' dem Wink!
Verſiegelt übergeb' ich es Ramon;
Der laß es wohlverwahrt und tief verſchwiegen.
Ein koſtbar Pfandſtück mehr für meine Schuld,
Im ſichern Schrein bei meinem Schleier liegen
Und kommt dann — Horch — wer naht ſo raſchen Schrittes

Fünfte Scene.

Vorige Mendoza
(durch die Mittelthüre hereinſtürzend).

Mendoza.

Gebieterin! —

Donna Maria.

Was bringſt du? Welche Haſt —

Mendoza.

Ein Treffen iſt geſchehen am Duero
Und Don Diego, Königin —

Donna Maria.

Er iſt

Verwundet, todt! Sprich, laß mich Alles wiſſen!
Von deinem Worte leb' ich oder ſterbe!

Mendoza.

Was zagſt du, Herrin? Don Diego lebt —

Donna Maria.

Er lebt, er lebt!

Mendoza.

Und ſiegreich warf er, wiſſe,
Die Schaaren Portugals in heißer Schlacht
Zurück —

Donna Maria.

Gleichviel, er lebt!

Mendoza.

Noch mehr! Er ſelbſt iſt hier
Die Botſchaft dir zu bringen —

Donna Maria.

(mit einer Bewegung gegen die Mittelthüre hin).

Er iſt hier!
Wo iſt er, wo —

(Innehaltend, nach einer Pauſe für ſich.)

Was will ich, was beginn' ich?
Weh' mir! Iſt das mein Vorſatz, meine Kraft!

Mendoza.

Gefällt Dir's Don Diego vorzulaſſen?
Er bittet um Gehör —

Donna Maria.

Er bringt uns ſelbſt
Die Kunde ſeines Sieges! Mit Befremden,
Mit Staunen hör' ich's! Er verfolgt
Nicht ſeinen Sieg, er weicht vom Heer, er wagt,
Der Feldherr und dem Feinde gegenüber,
Vom Heer zu weichen!

Mendoza.

Wie? Du kannſt ihm zürnen?
Der Feind iſt aufgerieben, Königin,
Zerſtreut in alle Winde! — Ueberdies
Verließ er auch —

(Auf Don Diego zeigend, der während der letzten Rede der Königin eingetreten.)

Doch ſieh, hier iſt er ſelbſt,
Und ſo vernimm den Reſt aus ſeinem Munde.

Sechſte Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Donna Maria

(während Mendoza durch die Mittelthüre abgeht, von Don Diego's Anblick erſchüttert, ſich raſch dem Vordergrund zuwendend).

Er iſt's, er iſt's! — Die Sinne ſchwinden mir —

Don Diego

(der Königin ſich nähernd).

Wenn ungerufen auch und unwillkommen,
In ſichrer Ruhe, keiner Schuld bewußt,
Gebeugt von deinem Zorn, doch meinem Recht
Vertrauend, Königin, begrüß' ich dich.

Donna Maria

(für ſich).

Ihr Himmelsmächte, rettet, ſteht mir bei,
Erſticket mir des Herzens Sehnſuchtsſchrei.

Don Diego.

Du wendeſt zürnend deinen Blick von mir!
Leichtſinnig wähnſt du mich und pflichtvergeſſen,
Weil ich das Heer verlaſſend eigenmächtig
Hieher mich wandte! — Herrin, wiſſe denn,
Ich bin —

Donna Maria

(ihn unterbrechend, gereizt).

Der Herr Biskaya's, meint ihr wohl?
Ihr meint vielleicht, es ſtünde mir nicht zu,
Euch, der mein Bundgenoſſe und ein Fürſt
Wie ich, euch, der ein Retter erſt mir nahte,
Mit herbem Wort verweiſend zu begegnen?
Ich ſollte, meint ihr wohl —

Don Diego.

Halt ein! Nicht weiter!
Du glaubſt nicht, kannſt nicht glauben, was du ſprichſt;
Worin ich auch gefehlt, und wie auch ſchwer
Dafür dein hartes Wort mich ſtrafend treffe,
Du weißt wohl, ich bin dein mit jeder Fiber,
Mit jedem Pulsſchlag meines Herzens dein!
Du weißt, mich reizt kein Ruhm als dir zu dienen,
Mir blüht kein Glück, als nur in deinem auf!
Und eil' ich erſt vom Schlachtfeld weg hieher,
So that ich's, wiſſe, weil ſich in des Feindes
Erſtürmtem Lager wicht'ge Briefe fanden,
Des Inhalts, daß Gonzalo de Padilla,
Manrique Lara, der Infant Don Juan
Mit Aragon und Portugal ſich frech
Zu deinem Sturz verſchworen —

Donna Maria.

Der Infant!

Wie, fehlt ſein Name nirgend, wo Gefahr
Mir droht! — Um dieſer Nachricht willen alſo,
Um mich zu warnen, eilteſt du hieher?

Don Diego.

Zu warnen und zu helfen, Königin,
Denn reif iſt Alles und der Ausbruch nahe;
Doch ſorge nicht! — Nichts ſoll Verrath und Trug
Und ſchnöde Argliſt den Verruchten nützen,
Ich wache, dich zu ſchirmen und zu ſchützen!

Donna Maria

(ängſtlich aufgeregt).

Wie, ſchützen? Meinſt du bleiben? — Nein, du darfſt.
Du darfſt nicht! — Nein, du mußt zum Heer zurück,
Des Reiches Gränzen mir zu hüten! — Schützen!
Ich weiß mich ſelbſt zu ſchützen, gegen Freund
Und Feind zu ſchützen — Kehr' zum Heer zurück!

Don Diego.

Ich gehen — gehen — jetzt? Ich dich verlaſſen?
Ich ferne ſeyn, wenn dich Gefahr umringt,
Erwarten bis ein Bote Kundſchaft bringt,
Wie dieſes ablief, jenes ausgeſchlagen?
Und das, das, meinſt du, würde ich ertragen,

Ich würde gehen, meinſt du? — Nein, ich bleibe;
Hier ſteh' ich und ich weiche nicht von hier!

Donna Maria

(in zorniger Aufregung).

Du gehſt, bei meinem Zorn, du gehſt, Diego!
Noch heute, jetzt gleich kehr' zum Heer zurück,
Ich will es, ſag' ich —

Don Diego

(nach einer Pauſe).

Ich gehorche!

(Er entfernt ſich langſam; nach einigen Schritten raſch umkehrend und ſich der Königin zu Füßen werfend.)

Nein,
Thu's nicht, Maria, ſend' mich nicht von dir;
Auf meinen Knieen fleh' ich, laß mich bleiben!
Du kennſt nicht die Gefahren, die dir drohen,
Und wem vertrauſt du, wenn du mich verbannſt?
Iſt aber, wie ich lange, lange ſchon
Mit jeder Stunde bittrer es empfinde,
Iſt meine Nähe, iſt mein Anblick dir
Verhaßter noch und ſchrecklicher, als ſelbſt
Die Schrecken der Empörung, nun ſo laß,
Laß fern umkreiſen nur dein theures Haupt
Wie ein unnahbar Kleinod mich bewachen.

Nur deines Hauſes Schwelle laß mich hüten,
Und fürchte keinen Mißbrauch deiner Gunſt!
Zog erſt der Sturm vorüber, ſtrahlt erſt wieder
Vom blauen Himmel Sonnenſchein dir nieder,
Dann will ich gehen, will im Felsgeklüft
Der Heimat mich begraben, will auf ewig
Vom Anblick meiner Züge dich befreien!
Bis dahin nur, bis dahin laß mich bleiben!
Bei unſrer Jugend ſonnenhellen Tagen,
Nur dieſen Kampf noch laß für dich mich wagen,
Nur jetzt, Maria, ſend' mich nicht von dir!

Donna Maria

(für ſich, indem ſie die Hände an's Herz drückt).

Brich, doch bezwing' dich!

(Laut mit ſchwankender Stimme.)

Nein, Diego, nein!
Du mußt, mußt gehen! — Hör' der Kön'gin, hör'
Maria's Bitten, kehr' zum Heer zurück!
Geh, ſag' ich, geh und wenn ich ungerecht
Im Unmuth dich mit rauhem Wort verletzte,
Vergib mir's! Gib die Hand mir drauf, daß du —

(Sich umwendend um ihm die Hand zu reichen, gewahrt ſie, daß Diego, die linke Hand, unter dem Mantel verborgen, in der Schlinge trägt; mit einem Schrei auffahrend.)

Weh' mir! — Verwundet — Blut — Dein Blut —

Don Diego.

Ein Streich,
Der ſchlecht genug im Arm traf, ſtatt im Herzen!

Donna Maria
(außer ſich).

Im Herzen! Sterben meinſt du — du mir ſterben! —
Du darfſt nicht, darfſt nicht ſterben! — Du ſollſt nicht
Zum Heer zurück! — Hier ſollſt du bleiben, wo
Mein Auge dich bewacht! — Nein, nein — hier droht
Verrath, Empörung, Aufruhr — du mußt fort,
Mußt dennoch fort —

Don Diego.

Maria! —

Donna Maria.

Dort und hier! —
Die Angſt verwirrt mich — da und dorthin ſchwanken
Im Wirbelkreiſe fluthend die Gedanken!
Entfern' dich — bleib — nein, geh, doch lebe,
Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!

Don Diego.

Maria, wach' ich, träum' ich? Süß berauſchend weht's
Wie Zauberduft mich an aus deinen Worten,

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Es treibt mich fort mit übermächt'gem Triebe
Und zitternd meine Arme ſtreck' ich aus,
Und aus der tiefſten Seele bricht's heraus:
Maria, liebſt du mich, wie ich dich liebe?

Donna Maria.

Bild meines Kindes, tritt vor meine Seele
Und ſchütz' mich vor mir ſelber! Fort, hinweg!
Die Scham verzehrt mich! Fort!

Don Diego

(ihr in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht, bleibe!

Donna Maria.

Berühr' mich nicht!

(Nach einer Pauſe).

Du kehrſt zum Heer zurück,
Vor Escobedo ſchleunig es zu führen;
Dort vor der Burg der Lara's treff' ich dich,
Im Keime die Verſchwörung zu erſticken,
Eh' drohend ſie zum Giftbaum aufgegrünt!
Dies iſt mein Wille! Eil' ihn zu vollziehen!
Ich geh' zu meinem Kinde, folg' mir nicht!

(Sie geht in das Seitengemach links ab.)

Don Diego.

Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!
Und lenkte ſie zur Hölle meinen Schritt,
Den Himmel dieſes Wortes nehm' ich mit!

(Indem er raſch durch die Mittelthüre abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Escobedo.

Saal, im Hintergrund ein weiter Bogen mit einem Vorhang, der geöffnet den Blick in eine Vorhalle gewährt. Links und rechts Seitenthüren. Rechts im Vordergrund ein Tisch und Stühle, links gegenüber ein Vogenfenster.

Erſte Scene.

In der feſtlich beleuchteten Vorhalle ſitzen an einer glänzenden Tafel der Infant Don Juan, Don Maurique de Lara, Don Gonzalo de Padilla und andere Edelleute. In der Ferne Muſik.

Don Mauriqur

(mit den Uebrigen ſich von der Tafel erhebend).

Genug getafelt! Laßt den Ernſt nun walten!
Die Jugend juble in Geſang und Tanz.
Uns Männern aber, unter Feſtespranzen
Das Ziel, nach dem wir trachten, ſchlau verbergend,
Uns laßt zum Rathe ſtill zuſammen treten!

(Er winkt; der Vorhang im Hintergrund der Bühne wird geſchloſſen, die Muſik währt fort.)

Wir ſind allein! Sey denn vor Allem, Herr,
An dich mein Wort gerichtet! Nimmſt du, rede,
Die Punkte an, die wir dir vorgelegt?
Verſprichſt du uns, ein beſſer Regiment
Zu führen, nicht wie dieſe Königin
Von uns zu wenden deiner Gnade Strahl,
Und frechem Pöbel deine Gunſt zu ſchenken.

Don Gonzalo.

Verſprichſt du uns, auf unſern Rath zu hören,
In unſern Rechten ſtandhaft uns zu ſchützen?
Verſprichſt du's? Rede, was beſinnſt du dich?

Don Manrique.

Verſprichſt du dies, und willſt du's uns beſchwören,
So wollen deine Hoheit huldigend
Als König von Caſtilien wir erkennen,
Und wenn du treulich deine Eide hältſt,
Dir auch gehorſam ſeyn und Treue halten:
Wenn aber nicht, dann nicht!

Die Uebrigen tumultariſch.

Dann nicht! Dann nicht!

Don Manrique.

Du ſchweigſt, Infant! — Wie deuten wir dein Schweigen?

Don Gonzalo.

Erklär' dich! Gehſt du unſre Forderung ein?
Ja oder nein! Es braucht nicht vieler Worte!

Infant Don Juan.

Wär' ich der Mann noch, der ich war, ihr Herren,
Und hättet ihr vor wenig Wochen noch
So tolldreiſt frech wie jetzt mir zugemuthet,
Nicht euer König, nur der Pflock zu werden,
An den ihr gern den Purpurmantel hingt,
Daß nicht im Schrein die Stickerei verbleiche,
Ich hätte, denk' ich, längſt mit meinem Schwert
Die Antwort auf die Stirne euch geſchrieben —

Don Gonzalo

(die Hand am Schwerte).

Wie, Gottes Blitz —

Infant Don Juan.

Geduld! Geduld, und laß
Den Schwertgriff fahren! Heute iſt nicht geſtern
Und ich, Gonzalo, bin der Mann nicht mehr!
Braucht euren Vortheil denn, beſchneidet nur
Die Adlerſchwingen königlicher Macht,
Stumpft ihre Klauen ab und bindet ſie
Mit Eiden, mir gilt's gleich! Ich will nicht mehr
Caſtiliens König ſeyn! Ich will mich rächen.

An dieſer Königin mich rächen, Hohn
Für Hohn und Schmach für Schmach zurück ihr geben!
Gewährt mir dies und Alles geb' ich ein,
Selbſt eines Königs — Schatten nur zu ſeyn!

Don Gonzalo.

Ein Mann, ein Wort, Infant! Begehrſt du Rache,
Du ſollſt ſie haben und im Uebermaß!
Wir überfallen ſie ſo raſch, ſo plötzlich,
Als fiel' der Himmel über'm Haupt ihr ein,
Und unſer ſollen Neſt und Küchlein ſeyn,
Wie auch die Henne ihr Gefieder ſträube!

Infant Don Juan.

So ſicher des Erfolges dünkt ihr euch?
Und kennt ihr auch den Feind, mit dem wir kämpfen?
Kennt ihr dies Weib, voll männlich ſtarkem Geiſt,
So trugvoll ſchlau, als trotzig und verwegen?
Und wißt ihr, was ſein kecker Muth vermag,
Wie weit ſein Aug' dringt, ſeine Arme reichen?
Ich weiß es, ich, und wüßtet ihr's, wie ich,
Ihr kämt zur That, ihr hofftet nicht auf Hülfe
Von Portugal und Aragonien mehr,
Ihr zögt das Schwert und würft die Scheide weg!
(Die Muſik verſtummt plötzlich, dumpfes Geräuſch außer der Bühne.)
Was war das? — Horch — Geräuſch von Waffen!

Don Gonzalo und andere Stimmen.

Wie?

Was ſagt ihr? Waffen —

Don Maurique

(begütigend).

Still doch, ſtill! Ein Tanz.
Ihr Herren, ging' zu End' und der Muſik
Verſtummen läßt nun rauſchender empor
Des Feſtes Jubel dringen! — Das iſt Alles;
Hegt keine Sorge! Stehen gleich weit offen
Die Thore dieſer Burg, gerade weil
Wir ſorglos ſcheinen, ſind wir ſicher! Laßt
Uns denn in Ruhe des Infanten Rath
Erwägen —

Don Gonzalo.

Der Infant hat Recht! Erwägen?
Worauf noch warten, was erwägen wir?
Bereit iſt Alles, nun ſo brech' es los!

Don Maurique.

Doch geht die Sage — und gefährlich ſcheint's
Für unſern Anſchlag — nach Toledo habe,
Als dächt' Verſtärkung ſie an ſich zu ziehen,
Die Königin das Heer zurückberufen!

Don Gonzalo.

Nun ja, ſo that ſie! Ich vernahm davon;
Doch weniger, vermuth' ich, nach dem Heer,
Als nach dem Feldherrn, dem Biskayer, ſteht
Ihr Sinn. Sie zieht das Heer an ſich, im Stillen
Den Spielgenoſſen, denk' ich, an ihr Herz
Zu ziehen, und wohl mehr von Schwäche dürfte
Als von Verſtärkung hier die Rede ſeyn!

Infant Don Juan.

Die Heuchlerin! Darum verwarf ſie mich!

Don Maurique.

Die Königin und Don Diego, wie —

Don Gonzalo.

Ei, wißt ihr's nicht! — Sie waren Liebesleute,
Und etwas mehr, als ſie Don Sancho freite;
Nach ſeinem Tod nun kehrt zum alten Glück,
Was früh ſich liebte, ſtill vergnügt zurück!

Zweite Scene.

(Während der letzten Reden hat ſich der Vorhang im Hintergrund der Bühne geräuſchlos geöffnet und man erblickt in der Vorhalle die Königin von Mendoza, Don Diego und zahlreichen Bewaffneten umgeben.)

Donna Maria

(noch im Hintergrund der Bühne).

Sprecht leiſer, daß die Kön'gin euch nicht höre!

Don Manrique.

Die Kön'gin!

Don Gonzalo.

Tod und Teufel!

Infant Don Juan

(zieht).

Zu den Waffen!

Verſchiedene Stimmen.

Verrath! Wir ſind verloren!

Infant Don Juan.

Steht und kämpft

Für euer Leben!

Donna Maria

(in Begleitung Mendoza's und Don Diego's raſch vortretend).

Halt, die Waffen weg!

Die Burg iſt unſer; raſchen Anlaufs brachen
Zum Feſte ungeladen wir herein.
Ergebt euch, denn die euren ſind gefangen,
Und folgt ihr gutem Rath, ſo kniet und fleht
Um Gnade, Hochverräther!

(Die Verſchwornen mit Ausnahme des Infanten Don Juan knieen.)

Infant Don Juan.

O hielte jetzt die Welt ich in den Händen
Wie dieſes Schwert hier, ſo zerbräch' ich ſie!

(Er zerbricht das Schwert und wirft die Stücke weg.)

Donna Maria

(zu den Verſchwornen).

Steht auf und harrt in Demuth eures Urtheils!

(Vortretend zu Don Juan.)

Infant Don Juan! Ihr beugt nicht euer Knie
Und ihr thut recht; denn euer Maß iſt voll!
Für euch iſt keine Gnade, kein Vergeben!

Infant Don Juan.

Ich fleh' nicht um mein Leben; nimm es hin!

Donna Maria.

Ich ſollt' es nehmen, denn ihr habt's verwirkt,
Im frechen Wahn zum dritten Mal verwirkt;
Doch wenn gleich Strafe eure Frevel heiſchen,
Nicht rühm' ſich euer Trotz, ſo ganz und gar

Erſchöpft zu haben meiner Langmuth Born,
Daß, Uebermaß mit Uebermaß vergeltend,
Kein Tropfen des Erbarmens übrig blieb.
Lebt denn, Infant, lebt kommenden Geſchlechtern
Ein Beiſpiel hingeſtellt, wie Unrecht ſich
Im eignen Netz verſtrickt. Und ſo fahrt hin
Auf immer!

(Zu ihrem Gefolge gewendet.)

Bringt den Fürſten nach Medina,
Und ſetzt im weißen Thurme ihn in Haft!

Infant Don Juan.

Ich will nicht, will nicht leben! Tödte mich!
Ich haſſe deine gleißneriſche Milde,
Und haſſe dich und haſſe deinen Knaben,
Und Haß wie dieſer, der mein Mark verzehrt,
Sprengt alle Ketten, bricht durch alle Mauern.
Und wenn ich je entkäme, ſieh dich vor,
Du möchteſt dieſe Stunde noch bedauern.

Donna Maria

(nach kurzer Pauſe).

Es bleibt bei meinem Spruche! Bringt ihn fort!

Infant Don Juan

(während er nach dem Hintergrund abgeführt wird).

So ſey der Leib verflucht, der mich getragen,

Der Tag, der mich gebar! Fluch dieſen Memmen,
Und Fluch, Fluch über dich und deine Brut,
Und über den Biskayer, deinen Bublen!

Don Diego

(die Hand am Schwertgriff).

Wie, Frecher, wagſt du —

Donna Maria.

Halt! Zurück, Diego!
Beſchimpft mich nicht, indem ihr mich vertheidigt!
Er fand, was er verdiente; fahr' er hin!

(Nach einer Pauſe zu den Verſchwornen.)

Und nun zu euch! Fürwahr, ihr dauert mich!
Ihr habt zu meinem Sturze euch verſchworen,
Und fandet ſelbſt, was mir bereitet war;
Verräther ſeyd ihr, doch nicht mich, euch ſelbſt
Verrathet ihr; ihr ſeyd Verbrecher, doch
Bei weitem mehr noch Thoren als Verbrecher!
Und darum eben thut mir's leid um euch,
Denn wär's nicht um der Götter willen, die
Als Pfand ihr theils, theils unter anderm Vorwand
Verrätheriſch der Krone abgeliſtet,
Und die nach Landesrecht nur euer Tod
Zurück gibt wieder dem verarmten Schatze,
Wär' dieſe Rückſicht nicht, bei meinem Eid,

Ich ſchenkt' euch zahmen ungefährlichen
Verſchwörern gern das Leben!

Don Manrique.

Königin,
Dir war der Himmel gnädig, ſey es uns!
Nicht blos dies Schloß, auch Lerma und Amaya,
Was wir beſitzen von der Krone Gütern,
Nimm Alles hin —

Don Gonzalo.

Und nimm von unſerm Erbe
Den beſten Theil dazu, nur laß uns leben,
Beſiegt, entwaffnet, aber leben doch!

Doana Maria.

Wohlan denn! Folgt Mendoza, meinem Kanzler,
Das Dokument zu unterzeichnen, das
Er vorbereitet! Stellt für eure Treue
Mir Geiſeln und ſeyd frei! Still, nichts von Dank,
Dies war ein Handel nur und keine Gnade;
Folgt meinem Kanzler!

(Während die Verſchwornen von Mendoza begleitet im Hintergrund abgehen.)

Ihr, Diego, aber
Tragt Sorge, daß mein Sohn und Herr, der König,
Den ferne der Gefahr wir vor den Thoren

Des Ueberfalls Erfolg erwarten ließen,
Nun dieſe Burg betreten; ſie iſt ſein!

(Don Diego geht im Hintergrund der Bühne ab; hinter dem Abgehenden fällt der Vorhang der Vorhalle zu, ſo daß die Königin allein auf der Bühne zurückbleibt.)

Donna Maria

(tritt gedankenvoll an den Tiſch rechts und ſetzt ſich; nach einer Pauſe).

Auch dies vollbracht! — O wär's noch zu vollbringen!
Läg' irgend Etwas, wär's Bedrängniß auch
Gefahr und Unruh', noch vor mir, und ſchöbe
Die nächſte bittre Stunde mir hinaus!
Doch keine Hoffnung iſt mehr, kein Verzögern!
Schon wuchern der Verläumdung ſcharfe Dornen
Mir unter'm Fuße, ſchon bewirft die Lüge
Mit Schlamm den weißen Mantel meines Rufes
Und Tücke und Gemeinheit zerren dran
Und riſſen gern ihn ganz von meinen Schultern!
Sie ſollen nicht! Erhielt ich unverſehrt
Auf meines Sohnes Haupt Caſtiliens Krone,
Und ſollte ſeinem Herzen unbefleckt
Und rein das Bild der Mutter nicht bewahren?
Ich muß, ich will es!
Aber du dort droben,
Du, der die Wunden meiner Seele ſchaut,
Um Eins nur fleh' ich, Herr, zu dir empor,

Was meine Seele leidet, Herr der Welten,
An ihm, an ihm mit Segen zu vergelten!
Nur dies gewähr'! Nur nicht vom Schmerz zerriſſen,
Nur glücklich laß den Freund mich, glücklich wiſſen,
Um mich und meine Zukunft frag' ich nicht!

Dritte Scene.

Donna Maria. Don Diego
(tritt ein; der Vorhang bleibt geſchloſſen).

Don Diego.

Die Kunde deines Sieges überholte,
Wie ſehr ich eilte, Herrin, meinen Schritt;
Ich traf den König auf dem Wege ſchon,
Und mit ihm, wiſſe, ziehen auch die beiden
Caravajal's dir unverhofft herein,
Und bringen wicht'ge Botſchaft dir vom Heer,
Das gegen Aragon die Gränzen hütet,
Und wenn es dir genehm, ſo eil' ich —

Donna Maria.

Nein!
Nicht jetzt — Ich will ſie jetzt nicht ſehen — Bleib'!

Don Diego.

Du ſcheinſt beklommen! Deine Stimme zittert!

Donna Maria.

Ich hab' mit dir zu reden! Hör' mich an!

Don Diego.

Was haſt du? Was beweg't dich? Rede, ſprich!

Donna Maria.

Gedenkſt du noch, Diego, wie daheim
Der Vater, wenn uns ein Vergehen drückte,
Ein Wunſch uns flammend in der Seele brannte,
Und wir vertrauend dann zu ihm gewandt,
Mit heißen Bitten flehend ihn beſtürmten,
Gedenkſt du noch, wie rühmend er des Einen
Sich ſtets erfreute, unſrer Offenheit,
„Nur dies bewahrt euch," ſprach er — Weißt du noch? —
„Wohin euch auch des Lebens Strömung führe,
„Nur Täuſchung wehrt euch ab, und was auch komme,
„Seyd wahr mit euch, mit Gott und euren Freunden!"

Don Diego.

So ſprach er, ja! Und wir gelobten ihm's
Und Wahrſeyn blieb die Loſung unſres Lebens!

Donna Maria.

Und ſind wir wahr, und wenn wir's ſonſt geweſen,

Sind wir es jetzt und ſind wir's gegen uns?
Statt Täuſchung abzuwehren, treiben wir
Ein frevles Spiel mit halben Worten nicht,
Als wäre nicht, wovon wir uns nichts ſagen?
Belügen wir uns nicht? Du mich mit ſcheuer Ehrfurcht,
Ich dich mit eitler Hoheit leerem Prunk?
Diego, laß uns wahr ſeyn! Laß nicht Reue
Uns ihre Dornen in die Seele ſenken;
Nur Wahrheit iſt es, die uns Rettung gibt,
Wir lieben uns und wiſſen uns geliebt,
Laß wahr und ernſt den Ausgang uns bedenken!

Don Diego.

O ſprich, ſprich mehr noch! Himmliſche Muſik
Sind deine Worte, und wie Thau des Himmels
Saugt dürſtend ſie mein welkes Leben auf!
Du liebſt mich noch wie du mich liebteſt, ehe
Noch Sancho zwiſchen unſre Herzen trat,
Und ſchwiegſt du auch als frei von deinen Banden
Der Himmel wieder uns zuſammenführte,
Nicht Hohn, nicht Kälte, Prüfung war dein Schweigen
Jetzt brachſt du es, und gabſt dich mir zu eigen,
Jetzt Seele meiner Seele, biſt du mein!

Donna Maria.

O ſtill, Diego!

Don Diego.

Bilder meines Glückes,
Nun ſeyd ihr Wahrheit, keine Träume mehr!
Biſt du nicht frei und liebſt mich? Bin ich nicht
Ein freier Fürſt wie du, dir ebenbürtig?
Was zögern wir? Sey mein, ganz mein, Maria!

Donna Maria.

Dein nennſt du mich, Diego! Ja, ich bin's,
Dir zum Altare folgen und dann ſterben,
Mit Wonne, mit Entzücken ging ich's ein;
Doch wie die Tochter einſt dem Wunſch des Vaters,
Gehorcht die Mutter nun dem Ruf der Pflicht!
Ich darf die Hand, die du mir beutſt, nicht faſſen;
Ich kann — ich will von meinem Kind nicht laſſen!

Don Diego.

Wie, ſollſt du's denn? Und würde nicht dein Kind
Auch meines, drei und vierfach meines ſeyn,
Weil's dein iſt? Würde nicht, ein zweiter Vater,
Wie meinen Augenſtern ich's ſorgend hüten?
Wie, oder nicht? Mißtrauſt du mir? Du mir?

Donna Maria.

Ich weiß, du gäbſt dein Blut für meinen Knaben;

Doch weiß ich auch, Caſtiliens Recht entzieht
Der Witwe, die zu neuem Ehbund ſchreitet,
Die Mutterrechte, die Natur ihr gab.
Vermählt' ich mich, ſo fiele dem Infanten
Des Königs Obhut, die Regentſchaft zu.
Begreifſt du nun, was unſre Herzen trennt?
Diego, darf ich meines Sohnes Haupt
Den Händen ſeiner Mörder, ſeine Reiche
Den Gräueln ihrer Raubgier überliefern?
Diego, wär' ich werth noch dein zu ſeyn,
Verließe ich, die Kön'gin, ihre Völker,
Ich, ſeine Mutter, mein verwaiſtes Kind!

Don Diego.

Maria, wie, du wollteſt — Hör' ich recht,
Verwitterten Geſetzen wollteſt du
Dein Herz, dein Glück wie mein's zum Opfer bringen?
Wir lieben uns, laß nicht Caſtiliens Recht
Uns heil'ger ſein als unſrer Herzen Rechte.
Beruf' den Reichstag, laß von deinem Volk
Des thörichten Geſetzes dich entbinden!

Donna Maria.

Und der Infanten Anhang, ihre Macht!
Gewalt nur löst die Feſſeln, die ich trage.

Don Diego.

So brauch' Gewalt! Bewahr' dein Kind, ſey mein.
Und löſe mit dem Schwerte, was dich bindet!

Donna Maria.

Und wieder loderte in hellen Flammen
Des Bürgerkrieges kaum erſtickter Brand,
Und wieder ſchwebte auf des Schwertes Spitze
Das Erbe, ja das Leben meines Kindes,
Und wieder raſten ungezügelt rings
Kampf, Gräuel und Verheerung — Nimmermehr!

Don Diego.

Wohlan, es ſey! Beſtehe das Geſetz.
Doch was ſein Spruch verſagt, gewähre uns
Beglückend das Geheimniß! Segnend weihe
Des Prieſters Spruch im Stillen unſern Bund!
Wenn je mein Bild in deiner Seele lebte,
Dein Herz dem meinen je entgegen bebte,
Verſag' mir's nicht! Sey mein, Maria, mein!

Donna Maria.

Laß ab — Nicht weiter — Schone meiner Schwäche!
Verwirre nicht berückend mir den Sinn!
Vernahmſt du nicht, wie tückiſch ſchlau Verläumdung,
Daß hülfreich du ein Retter mir erſchienen,

Daß ſchützend du in meiner Nähe weilſt,
Als ſchnöder Lüſte Proben und Beweis
Uns angerechnet, und du willſt, wenn Lüge
Auf leeren Anſchein hin ſo arg uns läſtert,
Noch Grund und Wahrheit leihen dem Gerücht?
Du könnteſt mich, mich, die du liebſt, Diego,
Als deine Buhlerin verachtet wiſſen,
Und müßteſt wehrlos ſchweigend es ertragen
Und dürfteſt nicht, daß ich dein Weib bin, ſagen.
Und ich —

Don Diego.

Halt ein! Eh' tauſend Tode ſterben,
Als nur mit einem Schatten, einem Hauch
Den blanken Spiegel deiner Ehre trüben! —
Nichts mehr davon, nichts mehr! — Doch welchen Weg
Nun folgen? — Du verwirfſt Gewalt wie Liſt,
Und weil' ich dir zur Seite wie bisher,
So wird Verläumdung — ſagteſt du nicht ſo? —
Ob ſchuldlos auch, der ſchlimmſten Schuld uns zeihen! —
Was wähl' ich, was erſinn' ich? Eng und enger
Von Netz und Banden fühl' ich mich umſtrickt,
Und finſtre Ahnung preßt mein Herz zuſammen!
Zu dir, Maria, laß zu dir mich flüchten!
Sprich du mein Urtheil; wähle du für mich,

Und iſt ein Pfad, der rettend aus dem Dickicht,
Aus Nacht und Dunkel uns zum Ziele führt,
So reich' die Hand mir, Engel, mich zu führen,
Der iſt es, ſag' mir, da hinaus! — Du ſchweigſt!
Du blickſt zum Himmel auf! — Dort, meinſt du, dort!
So iſt kein Retten, keine Hoffnung mehr,
Das längſt Geahnte, ſtill Gefürchtete
Iſt da, iſt Wahrheit, Wirklichkeit geworden,
Zum zweiten Male biſt du mir verloren! —

Donna Maria.

Diego —

Don Diego.

Nein, ſprich jetzt nicht, jetzt zu mir!
Schmerz zuckt durch alle Fibern meiner Seele;
Mein Herz verblutet, laß mein Herz gewähren!
(Er verbirgt ſein Geſicht in den Händen und wendet ſich ab.)

Donna Maria
(für ſich).

Maria, Heil'ge! Meine Stärke ſchwand;
Mein Herz will brechen; nimm's in deine Hand!

Don Diego
(nach einer Pauſe).

Warum noch zögern, langſam tief und tiefer
Den Dolch in's Herz mir drücken? Beſſer raſch

In's Leben treffen und auf einmal ſterben;
Und ſo wach' auf in mir, Sohn meiner Väter,
Und Träume meines Glückes, fahret hin!

(Er geht raſch auf den Vorhang im Hintergrund der Bühne zu, und ruft ihn halb öffnend hinaus.)

Hernando Diaz!

Donna Maria

(ſich ängſtlich Diego'n nähernd).

Bleib, wohin, Diego —

Don Diego

(zu einem Ritter, der mittlerweile durch den halbgeöffneten Vorhang eingetreten).

Hernando, geh' und heiße meine Reiter
Im Sattel bleiben, denn wir brechen heut,
Noch dieſe Stunde nach der Heimat auf!

Donna Maria

(während der Ritter ſchweigend abgeht).

Diego, wie, du wollteſt —

Don Diego.

Was ich muß!
Es iſt kein Pfad, den Pflicht mir nicht verſperrte,
Als nur der dunkle Steig, der Scheiden heißt!

Donna Maria.

Diego — Scheiden — Heute noch dich ſehen
Und morgen nicht mehr! Heute noch die Welt

Von Sonnenſchein erfüllt und Glanz und Farben.
Und morgen nicht mehr, denn der Morgen bringt
Dich nicht mehr, bringt den Tag nicht wieder! — Nein.
Du darfſt nicht ſcheiden! Bleib', Diego, bleib'!
Fahr' Alles hin! Pflicht, Ehre und Gewiſſen.
Ich wage Alles, Alles ſetz' ich ein!
Ich will dir leben, mein will ich dich wiſſen.
Ich war nie glücklich, ich will glücklich ſeyn!

Don Diego.

Du liebſt mich; ja, und nie empfand ich's tiefer,
Nie ſchmerzlicher und ſeliger zugleich,
Als jetzt, da du vor Schmerz mich zu bewahren,
Das herb're Leid, den tiefern Schmerz erfahren,
Mir deiner Seele Frieden opfern willſt!
Du aber ſollſt des Geiſtes lichte Schwingen
Nicht tauchen in des Unrechts trübe Fluth,
Sollſt nicht um Glück bemüht, nur Tod erringen,
Denn Schuld iſt Tod; du aber, du ſollſt leben.
Sollſt ſonnengleich hinwandeln deinen Pfad,
Sollſt, eine Heil'ge, ſchützend mich umſchweben,
Dann bleibſt du mein! Denn ob die Welt uns trenne,
So lang die Herzen unentweiht und rein
Sich liebend ihrer würdig noch erkennen,
So lang, Geliebte, biſt du mein noch, mein!

Donna Maria.

Ich laß' dich nicht! Du ſollſt nicht ſcheiden! Bleib',
Diego, bleib'!

(Kriegeriſche Trompetenmelodie außer der Bühne.)

Don Diego.

Biskaya's Hörner tönen,
Und laden ſie zur Heimkehr meine Schaar,
Mich wollen ſie aus meiner Heimath drängen,
Aus deiner Nähe, die mir Alles war!
Wie Nebel wogt's und ſchwimmt's vor meinem Blicke —
Leb' wohl, leb' wohl! Der Arm, der dich umfängt,
Hat bald zum letzten Male dich umfangen!
O laß dein Herz noch an dem meinen hangen,
Wenn er auch nicht mehr, nicht mehr dich umfängt;
Bleib' mein, Maria, mein! — Stark war mein Herz
Und trotzte mannhaft jeglichem Geſchicke!
Leb wohl! Mit dieſem Worte bricht's in Stücke!
Auf Wiederſehen dort, Maria, dort!

(Er ſtürzt raſch im Hintergrund der Bühne ab. Donna Maria, anfangs wie betäubt daſtehend, eilt dem Abgegangenen ſtürmiſch nach.)

Donna Maria.

Bleib', bleib', Diego!

Vierte Scene.

(Der Vorhang im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich, und man erblickt die Vorhalle mit dem Gefolge der Königin erfüllt, an deſſen Spitze Don Juan und Don Pedro Carajaval. Nach einer Pauſe treten ſie Alle langſam und geräuſchlos vor, während Donna Maria bei ihrem Anblick zuſammenſchrickt und ihren Schleier über ſich werfend, in den Vordergrund der Bühne zurückwankt.)

Don Juan Caravajal.

Königin, es führt
Ein unerwartet, wunderbar Geſchick
Uns, deine Feldherrn, eh's zum Streit gekommen,
Und dennoch ſieggekrönt zu dir zurück!

(Er hält inne, da die Königin nicht antwortet, fährt er fort.)

Du ſandteſt uns mit deinen Schaaren aus,
Die Grenzen gegen Aragon zu hüten,
Und wirklich brach Don Pedro, der Infant,
Von Aragon mit Heeresmacht herein;
Da überfielen plötzlich Peſt- und Seuchen,
Als kämpften ſie für uns, der Feinde Heer,
Und ſtreckten mordend ſeine Reihen nieder;
Don Pedro, den Infanten, und die Blüthe
Des Adels, der ihm folgte, Alle mähte
Des Todes Sichel, und das Feld blieb unſer;

Der Friedhof, ſollt' ich ſagen, denn das war's.

(Da die Königin nicht antwortet, halblaut zu Don Pedro.)

Sie ſchweigt!

Don Pedro.

Stumm, abgewendet ſteht ſie da.

Und birgt ihr Antlitz tief in ihrem Schleier!

Fünfte Scene.

Vorige. Mendoza, bald darauf Don Love Benavides; ſpäter der König Don Fernando.

Mendoza

(raſch).

Geſandte, Königin, ſind angelangt

Von Portugal, beauftragt, jeden Anſpruch

Auf deines Sohnes Krone aufzugeben! —

Gefällt es dir, ſie huldvoll vorzulaſſen?

(Außer der Bühne dieſelbe Trompetenmelodie wie früher, aber entfernter.)

Mendoza

(da die Königin nicht antwortet, halblaut zu den beiden Caravajals).

Was ging hier vor? Die Königin in Thränen?

Und dieſe Klänge, was bedeuten ſie?

Don Pedro.

Biskaya's Hörner ſind es; nach der Heimat
Zieht Don Diego mit den Seinen ab!

Mendoza.

Wie, Don Diego, ſagt ihr? Nach der Heimat? —
Ja dann, dann freilich — Arme Königin!

Tumultuariſches Geſchrei
(außer der Bühne).

Heil! Heil! Maria der Großen, Heil!

Don Juan Caravajal.

Horch, welch Geſchrei dröhnt brauſend durch die Lüfte?

Don Lope Benavides
(athemlos hereinſtürzend).

Ein Treffen iſt geſchehen bei Jaen,
Die Mauren, die die treue Stadt bedrängten,
Sie ſind geſchlagen, und die Wahlſtatt deckt
Ihr Feldherr mit den beſten ſeiner Ritter!
Heil, ruf' ich, Heil und Sieg dir, König.

(Die Königin ſchweigt; Don Lope tritt mit einer Geberde des Erſtaunens zurück. Pauſe; endlich tritt Mendoza vor.)

Mendoza.

Was immer auch mit Unmuth oder Schmerz
Dein edles Herz erſchüttre, Königin,

Blick' auf und laß der Stirne Wolken ſchwinden,
Denn einen großen Tag haſt du erlebt!
Beſiegt zu deinen Füßen winden ſich
Verrath und Aufruhr, Aragoniens Macht,
Granada's frecher Dünkel iſt gebrochen,
Und Portugal, entmuthigt, fleht um Frieden;
Unangefochten ruht des Vaters Krone
Fortan auf deines Sohnes Haupt, und Ruhe
Senkt lang entbehrt auf Caſtilien ſich nieder!
„Die Große" preist frohlockend dich dein Volk,
Und du biſt groß im Geiſt wie in den Werken,
So fühle deine Größe und ſey ſtark! —
O ſchweig' nicht länger, Königin! Wenn nicht
Des Volkes Jubel, wenn nicht deiner Größe
Erhebendes Bewußtſeyn dir den Krampf
Der Seele löst, womit erſchüttern wir
Die Fibern deines Herzens —

(Die Seitenthüre rechts öffnet ſich und der König Don Fernando, von einigen Frauen begleitet, die an der Thüre ſtehen bleiben, kömmt auf ſeine Mutter zugeſprungen.)

Fernando.

Mutter, Mutter!
Geſandte, ſagen ſie, ſind angekommen,
Und auf dem Throne ſoll ich ſie empfangen!

Geſchwind denn, Mutter, ſetz' die Kron' mir auf,
Ich trag' den blanken Goldreif gar zu gerne!

Donna Maria

(den Schleier zurückwerfend, niederknieend, und das Kind in leidenſchaftlicher Aufregung an's Herz drückend).

Mein Kind, mein Kind!

Fernando.

Wie, Mütterchen, du weinſt?

Donna Maria.

O möchteſt nie du ſolche Thränen weinen!

(Sie verbirgt ihr Geſicht an der Bruſt des Kindes; die frühere Trompetenmelodie tönt noch einmal aus der Ferne verhallend herüber, dann außer der Bühne)

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil, Heil! Maria der Großen, Heil!

(Das Orcheſter fällt raſch mit pompöſer Muſik ein; der Vorhang fällt.)

Nachſpiel.

Aranda.

Offene Halle mit der Ausſicht auf den Burghof, im Hintergrund von einer ſteinernen Balustrade umgeben, welche in der Mitte geöffnet den Zugang auf einen Vorſprung gewährt, von dem links und rechts Treppen in den Burghof hinab gedacht werden, links ein Bogenfenſter, rechts ein Lehnſtuhl und ein Tiſchchen.

Erſte Scene.

Mendoza und Don Lope Benavides am Fenſter.

Don Lope

(mit Mendoza vom Fenſter weg und in den Vordergrund der Bühne tretend).

Wie lang ich ſpähend in die Ferne blicke,
Es wallt kein Staub, es tönt kein Hufſchlag her;
Der Bote, deß wir harren, zeigt ſich nicht.
Am Ende ſchreckte, glaub' ich faſt, die treuen
Caravajal's ein Lügenmärchen nur,
Und eitle Sorgen ſind es, die wir hegen!

Mendoza.

O wär' es, wie ihr meint! Ich aber fürchte,
Ihr täuſcht euch, Herr, und das Gerücht ſpricht wahr!

Don Lope.

Mein Herz empört ſich dran' zu glauben! Wie,
Es ſoll ein Kind ſich gegen ſeine Mutter
So weit vergeſſen, ſolcher Liebe Schatz,
So treu erfüllte Pflicht ſo herzlos kalt
Mit Undank ſchnöd' vergelten —

Mendoza.

Herzlos, kalt!
Ei, hat der König damals denn etwa
Gefühlvoll ſich bewieſen, als er, fern
An Geiſt wie Jahren noch der Mündigkeit,
Mit Groll und Unmuth nur der Mutter Sorge
Sein Reich verwalten ſah? War's kindlich wohl,
Daß ſchnödem Schmeichlertroß der eitle Knabe
Mehr Glauben als dem Rath der Mutter ſchenkte?
Und als zuletzt — ſechs Monden ſind es jetzt —
Als zu Vittoria damals er zur Jagd
Hinauszuziehen vorgab, und indeß
Die Mutter ſorgend ſeiner Heimkehr harrte,
Zu Burgos Heroldruf verkünden ließ,

Der Mutter Regiment ſey abgethan.
Und er, volljährig, nehm' in eigne Hand
Der Herrſchaft Zügel, war das Dankbarkeit?
War das nur menſchlich, war es denkbar nur? —

Don Lope.

Ihr ſeyd zu ſtrenge, Kanzler! Ihr erwägt
Des Königs Jugend nicht, und wie Verläumdung
Der Mutter Bild ihm mit dem Vorwurf trübte,
Als würde wider Fug und Recht das Reich
Ihm vorenthalten! Herrſchbegier iſt mächtig;
Und dürfen wir am Ende ihn verdammen,
Wenn ſchwer verletzt die Mutter ihm vergab!

Mendoza.

So that ſie, ja! Ich hätt' es nicht gethan;
Ihr aber, als des Königs frevler Schritt
Rings Widerſtand erfuhr, als Stadt für Stadt,
Ihm Pflicht und Treue weigernd, für das Recht
Der Kön'gin zu den Waffen griff, ihr ſchwoll
Das Mutterherz, ihr ging im Angſtgefühl
Für ſeine Zukunft all ſein Unrecht unter!
„Er fehlte, ſprach ſie, doch wie Männer fehlen,
„Aus Drang zu ſchaffen; nun ſo ſchaff' er denn!"
Und ſchnell beſchwichtigt ſie des Volkes Gährung.

Gewinnt ihm Anhang, huldigt ihm als König,
Und ganz Caſtilien huldigt ihm mit ihr —

Don Lope.

So war's und weil's ſo war, weil ſolche Milde
Des Irrenden nachſichtig ſich erbarmte,
Drum eben iſt es Trug und Lüge nur.
Was Jene ſchreckte, was uns ſorgen macht!
Der König kann, kann dieſer Mutter nicht
Anklagen ſchnöd' bereiten, vor Gericht
Sie ziehen wollen! Nein, er kann es nicht!

Mendoza.

Mag ſeyn, er nicht, doch wie, wenn ſeine Treuen,
Die lauernd ihn umgeben, die im Sturz
Der Kön'gin erſt ſich ſelbſt geſichert fühlen,
Wenn die ſo dächten, die es forderten?
Sind's nicht die Lara's, die Padilla's eben,
Der Kön'gin unverſöhnte Feinde, die
Zumeiſt an ihn ſich drängen? Nahm er nicht
Der Mutter grimm'ſten Gegner, den Infanten
Don Juan, der ſeiner Kerkerhaft entronnen
Dem Neffen ſich zu Füßen wirft, alsbald,
Als wär's ſein treu'ſter Freund, zu Gnaden auf?
Ihr glaubt nicht dem Gerücht, ich, werther Herr,

Ich glaub' dem Sprichwort: Nenn' mir deine Freunde,
Ich ſag' dir, wer du biſt!

(Hörnerfanfare außer der Bühne mit dem Geräuſch eines klirrenden Falles verbunden.)

Was war das, horch!

Don Juan Caravajal

(außer der Bühne).

Ein Roß! Schafft mir ein Roß!

Don Lope

(dem Hintergrund zueilend).

Das iſt die Stimme
Don Juan Caravajal's!

Mendoza

(der indeß ebenfalls dem Hintergrund zueilt).

Er iſt's, er iſt's!

Zweite Scene.

Vorige. Don Juan Caravajal.

Don Juan Caravajal
(auf der Treppe erſcheinend und in den Burghof hinabſprechend).

Ein Roß, ein Roß und laßt es Flügel haben,
Und wie der Sturmwind brauſ' es durch die Lüfte!

Don Lope
(dem Auftretenden entgegenſtürzend).

Was bringt ihr? Redet, ſprecht!

Don Juan Caravajal
(athemlos und erſchöpft).

Die Königin,
Wo iſt die Königin?

Mendoza.

Ihr glüht vor Eile!
Erholt euch erſt vom ſcharfen Ritt, ſchöpft Athem —

Don Lope.

Ein Ritter kam heut Morgen von Biskaya
Mit wicht'ger Zeitung, ſcheint es; denn noch jetzt
Verweilt er im Gemach der Königin.

Und ihr Befehl iſt's, ihr ausdrücklicher,
Auf keine Weiſe ihr Geſpräch zu ſtören —

Don Juan Caravajal.

Gleichviel! Pocht an, und ſtünde Tod darauf,
Es gilt ihr Leben, brecht die Thür' in Stücke —

Mendoza.

Ihr Leben, ſagt ihr —

Don Lope.

Wie, ſo wär' es Wahrheit!
Der König will —

Don Juan Caravajal.

Er folgt mir auf dem Fuß;
Die Lara's, die Padilla's, der Infant
Don Juan mit ihm; mit Kriegsvolk ziehen ſie
Heran; Anklagen haben ſie geſammelt
Und Zeugen aufgebracht, um ſie zu richten —

Don Lope.

Der Sohn die Mutter! Grauenvoll Beginnen!

Don Juan Caravajal.

Ich ſtürmte her, die Kunde euch zu bringen —
Mein Roß liegt todt vor Eile — Aber hier
Herrſcht tiefer Friede, ſcheint es, unbewacht:
Steht Thor und Mauer! Wie, verfehlte euch

Mein Bote, der die Königin euch warnen,
Für ihre Sicherheit euch ſorgen hieß?

Mendoza.

Der Bote traf uns, und wir warnten auch;
Sie aber ſchalt uns eitle Träumer nur,
Und weigert ſich aus dieſer Burg zu weichen;
Seit wann es Brauch ſey, frug ſie, hier zu Land,
Daß Mütter ihre Kinder fürchteten.

Don Juan Caravajal.

Wo iſt die Königin? Ich will — doch nein;
Im Burghof ſcharrt der Renner; ich muß fort!
Mein Bruder Pedro führt von Mondonedo
Ein Häuflein Reiter her, von Lerida's
Und Toro's treuen Bürgern ungeſäumt
Zum Schutz der theuren Königin entſendet;
Entgegen will ich ihm, mit ſeiner Schaar
Zur Eile ihn zu mahnen —

Mendoza.

Ja, ſo thut;
Gilt Hilfe uns zu bringen; wir indeß
Beſchwören neuerdings die Königin,
Verweigert ſie durch Flucht gleich ſich zu retten,
Doch gegen Ueberfall ſich mindeſtens
Zu wahren!

Don Juan Caravajal.

Recht, ſo ſey's! Und ſo lebt wohl.
Und ſchenk' der Himmel euren Worten Kraft!

Mendoza.

Lebt wohl! Lebt wohl und ſchenke Gott euch Flügel!

Don Lope

(während Don Juan Caravajal von Mendozadio an die Treppe begleitet fortgeht).

Erſchüttert ſteh' ich, kaum der Sinne mächtig!
Was iſt denn feſt und ewig, löst ſich ſelbſt
Das Band der Liebe zwiſchen Kind und Mutter!
Und iſt es möglich denn —

Mendoza.

Was iſt nicht möglich?
Es gibt in der Natur Unmögliches,
Hier in des Herzens innrer Welt iſt Alles.
Das Schlimmſte, wie das Beſte, Alles möglich!
Genug; laßt jetzt zur Königin uns eilen!

(Donna Maria und Hernando Diaz treten links aus einer Seitenthüre.)

Doch ſeht, da iſt ſie ſelbſt!

Dritte Scene.

Mendoza. Don Lope. Donna Maria und Hernando Diaz.

Hernando Diaz.

Ich eile, Herrin.

Noch dieſe Stunde, wie mein Auftrag heiſcht,
Den König zu Toledo aufzuſuchen.
Wenn dein Befehl nicht anders —

Donna Maria.

Geht mit Gott!

Erſchient ihr mir ein Trauerbote gleich,
Den ſchmerzlichſten Verluſt mir zu verkünden.
Ihr ehrtet meinen Schmerz, Hernando Diaz,
Und zeigtet mir ſtatt eitlem Troſtgepräng
Ein warm mitfühlend Herz! Habt Dank dafür
Und nehmt zum Abſchied dieſes Kleinod hin,
Ein Angedenken dieſer ſchweren Stunde,
Ein Zeichen meiner Achtung, meiner Huld

Hernando Diaz.

Auf meinen Knieen, Herrin, laß es mich
Empfangen, trag' ich gleich die reich're Gabe
Im Eindruck dieſer Stunde mit mir fort!

Ich ſah dem Schmerz dich gegenüber ſtehen,
Und mit ihm ringen, bis der größ're Geiſt
Das große Leid bezwingend —

Donna Maria.

Still, o ſtill!
Ihr ſaht mich nur das lang Gefürchtete
Erfahren, nur das Unabwendbare
Ertragen; wie mein Herz ſich blutend gegen
Die erſte Ahnung dieſes Schickſals ſträubte,
Und was ich lange Nächte durch gekämpft,
Gerungen und gelitten, ſaht ihr nicht!

Strahza
(ſich Donna Maria nähernd).

Don Juan Caravajal, heimkehrend, Herrin,
Vom Hof des Königs, brachte —

Donna Maria
(mit einer abwehrenden Handbewegung).

Später, ſpäter!
(Zu Hernando Diaz gewendet, wie gedankenlos vor ſich hinſprechend.)
Das Schmerzlichſte am Schmerz iſt nicht der Schmerz!
In's Mark der Seele treffend, trifft er auch
In's Mark all unſrer Kraft, regt alle Fibern,
Spannt alle Nerven an zum Widerſtand,
Und findet ſo im eignen Gift die Heilung;

Er tödtet, oder er bezwingt ſich ſelbſt!
Doch wenn —

Don Lope
(unterbrechend).

Auf deinen Zorn hin, Königin —

Donna Maria
(ohne auf ihn zu hören).

Doch wenn ſein erſter Krampf erſt überſtanden,
Die Spannung ſchwindet und mit ihr die Kraft,
Wenn einſam trüb die Seele in ſich ſchaut,
Und finſtrer Zweifel dann an ihr die Bilder
Verſchmähten Glückes, ſchmerzlicher Entſagung
Vorüber führend höhniſch fragt: Sag' an!
Was blieb dir, Herz, und wofür litteſt du?
Und keine Antwort ihm zurücktönt, keine,
Das iſt der Schmerz des Schmerzes, das iſt Elend,
Das iſt des Hoffens, iſt der Seele Tod! —

Mendoza
(losbrechend).

Du mußt uns hören! Hör' uns, Königin!
Gefahr umlauert dich, wohin du ſchreiteſt!

Don Lope.

Anklagen und Gericht bedrohen dich!

Donna Maria.

Ihr ſeht verſtört und bleich! Was iſt geſchehen?
Mit welcher neuen Sorge quält ihr euch?

Don Lope.

Vernimm, ſo eben brachte von Toledo
Caravajal die ſichre Kunde her,
Der König rück' mit Waffenmacht heran!

Donna Maria
(nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſah ihn lange nicht! Er ſey willkommen!

Mendoza.

O nimm nicht leicht, was nur zu ernſt gemeint
Die Tücke deiner Feinde dir bereitet!
Verſchmähſt du ſchon zu fliehen, ſorge doch
Sie hinzuhalten, bis die Hülfe naht.

Don Lope.

Des erſten Anlaufs nur erwehr' dich! Laß
Die Thore ſchließen.

Hernando Diaz.

Wenn Gefahr dir droht,
So ſprich ein Wort; Biskaya ſteht zu dir!
Wer's immer ſey, und wär' es auch der König,
Wer wider dich iſt, gegen den ſind wir!

Donna Maria.

Nicht ſo, ihr Herren! Nicht des Schwertes Schneide
Entſcheide zwiſchen mir und meinem Sohn;
Der Waffen nicht bedarf's, beſeelt uns Liebe,
Und fehlt ihr Anhauch, was erringt Gewalt?
Drum nichts von Gegenwehr, und naht der König,
Empfang' ihn ſchuld'ge Ehrfurcht, wie ſich's ziemt!

Mendoza

(nach einer Pauſe in die Kniee ſinkend).

Und träfe auch zerſchmetternd mich dein Zorn,
Ich kann nicht anders! Laß auf meinen Knieen
Mich, Herrin, dich beſchwören —

(Lautes Waffengeräuſch im Burghof.)

Fernes tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne).

San Jago und Caſtilien!

Mendoza

(aufſpringend).

Weh uns!
Es iſt zu ſpät und Alles iſt verloren!

Don Lope

(der auf die Baluſtrade im Hintergrunde zugeſtürzt iſt).

Sie ſind's! Sie ſind's! — Der König, der Infant —
Bewaffnete beſetzen rings die Thore —
Kein Ausgang nirgend, kein Entrinnen mehr!

Donna Maria.

Der König, wie ihr ſeht, Hernando Diaz,
Erläßt euch, nach Toledo aufzubrechen;
Ihr trefft ihn hier und ſpart den weiten Weg!

Tumultuariſches Geſchrei
(außer der Bühne).

San Jago und Caſtilien!

Vierte Scene.

(Die Vorigen; während Geſchreies und anhaltenden Waffengeräuſches kommen der Infant Don Juan, Don Mauriane Lara, Don Gonzale de Padilla und andere Ritter, in ihrer Mitte der König die Treppe im Hintergrunde der Bühne heraufgeſtürmt.)

Infant Don Juan.

Ergebt euch! Keinen Widerſtand!

Don Gonzalo.

Im Namen
Des Königs, ſtreckt die Waffen!

Donna Maria.

Schweigt, ihr Thoren!
Hier blitzt kein Schwert! Hier ſtarren keine Waffen!

Hier ſtreckt nur eine Mutter ihrem Sohne
Die offnen Arme ſehnſuchtsvoll entgegen
Und drückt ihn freudig an ihr treues Herz!

(Den König umſchlingend.)

Schwand auch mein Herbſt und bricht mein Winter ein,
Ein Blatt grünt noch am Baume meines Lebens;
Du lebſt! Für etwas noch auf Erden hat
Mein Herz zu ſchlagen!

König

(halb abgewendet, leiſe und verlegen).

Meine Mutter!

Don Lope

(leiſe zu Mendoza).

Der König ſcheint gerührt, erſchüttert!

Infant Don Juan

(leiſe zum König, der einen Schritt vorgetreten).

Laßt
Nicht Rührung euch berücken! Glaubt ihr nicht,
Die Jahre lang den Thron euch vorenthielt,
Die jetzt noch Ränke ſpinnt, euch zu verdrängen.

Donna Maria.

Ich ſah dich lange nicht! Wie ſchlank und friſch
Und kräftig biſt du mir herangeblüht!
Wie bräunt dir Sonnenbrand die zarten Wangen!

Dein Auge nur, dein Auge, das ein Stern
Sonſt fromm und hell zu mir emporgeleuchtet. —
Sucht unſtät ſcheu die Erde nun, als wär's
Mein Stern nicht, meines Sohnes Aug' nicht mehr.
Als hinge der Beſchämung Bleigewicht
An ſeinen Wimpern —

König

(in heftiger Bewegung die Worte gewaltſam herausſtoßend).

Halt, nicht weiter, Mutter!
Kein Knabe mehr, Verweiſe zu empfangen.
Dein Herr und König ſtehen wir vor dir;
Und ließen deinen Gruß wir unerwiedert.
Und ſenkten ſtumm zur Erde unſern Blick.
So war es nicht Beſchämung, Schonung war's.
Die mild're Faſſung ſucht dem rauhen Worte,
Das harte Pflicht uns auf die Lippen legt.

Infant Don Juan

(leiſe zum König).

Vortrefflich! Jedes Wort ein Blitz, mein König!

Donna Maria.

Wie, raube Worte kommſt du mir zu ſagen?
Du mir? Thu's nicht, mein Sohn! Das Wort, das jetzt
Dir raſch und leicht vom Mund weht, liegt dereinſt

Vielleicht wie Vergeslaſt dir auf der Seele!
Thu's nicht, Fernando! Sprich nicht raub zu mir!

König
(wie oben).

Was auch die Pflicht des Sohnes mir gebiete,
Nicht minder heilig iſt des Königs Pflicht,
Und da ſich lange ſchon, die Gegenwart
Wie früh're Zeit berührend, rings im Land
Anklagen vielfach gegen dich erheben —

Donna Maria.

Was hältſt du inne? — Da ſich rings im Land
Anklagen, ſagſt du, gegen mich erheben,
Was weiter — fahre fort —

König
(wie oben).

So legen, wiſſe,
Gerechtigkeit und Sorge für das Reich
Den harten Zwang uns auf, bei Seit' zu ſetzen
Des Kindes Ehrfurcht und Ergebenheit,
Und in die Würde unſrer Majeſtät
Wie in ein ehern Waffenkleid uns hüllend,
Dein Sohn nicht mehr, ein ſtrenger Richter nur
Dein Thun und Laſſen prüfend abzuwägen!

Donna Maria.

Ein ſtrenger Richter! — Nun, ſo richt', mein Kind!

König

(in knabenhaftem Trotz und ſteigender Aufregung).

Und richten werden wir — ſey deß gewiß —
Mit ſchwerem Nachdruck und mit bittrem Ernſt!
Ich bin kein Kind mehr, und kein Kinderſpiel,
Wie du zu glauben ſcheinſt, gedenken wir
Mit Recht und Ordnung und Geſetz zu treiben.
Du haſt dem Knaben unverletzlich ſtets
Und heilig ſie gerühmt, und deine Lehre,
Erfahr' es ſelbſt nun, fiel auf guten Grund!
Zur Sache denn!

(Indem er den Anweſenden einen Wink gibt ſich zu entfernen, und Donna Maria einen Schritt vorwärts führen will.)

Entfernt euch, weicht zurück!
Du aber höre —

Donna Maria

(zurücktretend).

Nein! Nicht ſo! Sprich laut!
Kein Makel, fühl' ich, ruht auf meinem Leben
Und kein Geheimniß hab' ich vor der Welt;
So klag' mich an und richte mich vor Allen!

König

(nach einer Pauſe des Zögerns).

Wohlan, ſo ſprich! Womit entkräfteſt du
Die Kunde, die im Lande rings verbreitet.
Du hätteſt, während du an meiner Statt
Das Regiment geführt, du hätteſt — hätteſt —
Wie war's doch nur — mir fehlt das Wort — Sagt an,
Wie lautet eure Klage, Don Manrique?

Don Manrique.

Sie lautet, Herr, die Kön'gin Mutter habe
In jenen Zeiten der Bedrängniß Steuern
Und andere Schatzungen an ſich gezogen,
Und ſtatt des Reiches Nothſtand zu bedenken
Kleinodien, Geſchmeide und Juwelen
Dafür erworben, Schätze aufgehäuft,
Indeß in Mangel Volk und Land verdarben.

Mendoza.

Du lügſt! — Ich kann bezeugen —

Donna Maria.

Still, Mendoza!

(Zu Don Manrique.)

Du aber ſprich, wo wahr' ich jene Schätze,
Wo berg' ich jenes frech erpreßte Gut?

Don Maurique.

Das, Herrin, ſage dir der Zeuge, deſſen
Wir auf Befehl des Königs heute Nacht
Uns insgeheim verſichert! Tretet vor,
Ramon, und ihr dort bringt den Schrein herbei!

König

(zu Ramon, der aus den Reihen des königlichen Gefolges hervortritt, während zwei Diener einen mit mehreren Schlöſſern verſehenen Schrein herbeibringen).

Biſt du Ramon, der Kaufmann von Toledo,
Und ſprachſt du jemals, auf den Schrein hier zeigend,
Mehr als Juwelen hätte deiner Obhut
Die Kön'gin übergeben? Sprachſt du ſo?

Ramon.

So ſagt' ich, hoher Herr! Ich kann's nicht läugnen!

König.

Wohlan, ſo zeig' uns, was dein Schrein enthält!
Was ſäumſt du? Oeffne!

Ramon

(knieend).

Nimm mein Leben, Herr!
Ich bin in deinen Händen, tödte mich;
Doch dieſen Schrein hier öffnen darf ich nicht —
Ich hab's geſchworen — wenn die Königin
Nicht ſelbſt es mir gebietet —

Infant Don Juan.

Wie, du wagſt

Dem König Trotz zu bieten —

Don Manrique.

Schlagt den Schrein

In Stücke!

Don Gonzalo.

Braucht Gewalt!

Donna Maria

(indem ſie ſich in den Lehnſtuhl rechts ſetzt).

Genug! Ramon,

Der König will's, dein Herr und meiner, öffne!

Ramon

(nachdem er die Schlöſſer geöffnet, und den Deckel des Schreines aufgehoben).

Es iſt geſchehen!

König

(hinzutretend).

Leer!

Infant Don Juan

(raſch hinzutretend).

Was ſagſt du? Wie,

Wär's möglich — Nur ein Schleier und ein Blatt

Daran geheftet —

König.

Was enthält es? Lest!

Infant Don Juan

(lesend).

„Der Kön'gin Schleier, mit bocheigner Hand
„Für tausend Unzen Silber mir verpfändet,
„Rückständ'gen Sold zu schaffen unserm Heer,
„Das gegen Aragon die Gränzen hütet.
„Gott segne sie, die treue Königin,
„Die Alles redlich für des Sohnes Heil
„Bis auf des Hauptes Schleier hingegeben!"

(Der Infant läßt Blatt und Schleier fallen, so daß beide wieder in den Schrein hinabgleiten.)

Mendoza

(frohlockend).

Ja wohl, Ramon, wohl ward ein theures Pfand
Dir anvertraut, und wer in frommer Brust
Zu schätzen Mutterſorge je gewußt,
Der preist, wie du, es reicher als Juwelen!

König

(nach einer Pause).

Auch uns fürwahr erfreut's von ganzer Seele,
Daß Don Manrique's unbedachter Eifer
Weit ab vom Ziel im Nebel sich erging,
Und grundlos seine Klage sich erwiesen —

Don Lope

(den König unterbrechend).

Ja, grundlos ganz und gar —

Mendoza.

Trug jedes Wort

Und Falschheit jeder Hauch!

König

(gereizt).

Gleichwohl wär's klüger

Und ziemlicher dabei — es mäßigten

Den Ausbruch ihrer Freude deine Diener,

Denn schwere Klagen bleiben noch zurück,

Und wollte Gott, du möchtest ferner uns,

Wie eben jetzt, des Irrthums überführen!

Donna Maria

(im Lehnstuhl sitzend).

So wird es kommen! Acht' auf meine Worte,

Und spar' dir einer neuen Täuschung Schmach!

König.

Schmach, sagst du, Schmach! Sehr ruhig, in der That,

Sehr sicher scheinst du deiner guten Sache!

Doch wie —

(sich der Königin nähernd mit gedämpfter Stimme)

wie, wenn ein Mann sich fände, der

Ins Antlitz dir behauptete —

Donna Maria.

Laut, laut.

Mein Sohn! Sprich laut, damit dich Alle hören!

König.

Wenn Einer, ſag' ich, dir ins Angeſicht
Behauptete, dein Streben geh' dahin,
Mir, deinem Sohn, die Krone zu entreißen,
Um einem Fremden ſie auf's Haupt zu drücken;
Bewahrteſt du auch dann noch dieſe Ruhe,
Dies Selbſtvertrauen, dieſe Sicherheit?
Und ſieh, hier Don Gonzalo iſt der Mann,
Der ſolcher Schuld dich zeiht, und ſie beweiſen,
Ins Angeſicht ſie dir beweiſen will!

Don Gonzalo

(vortretend).

So iſt's! Beweiſen kann ich, daß vom Thron
Die eigne Mutter dich zu ſtürzen dachte,
An deiner Statt Biskaya's Fürſten —

Donna Maria

(aufſpringend).

Halt!
Nicht weiter! Nenn' den Namen nicht!

Don Gonzalo.

Was braucht

Es auch des Namens, wiſſen wir doch Alle,
Wie von Biskaya nach Caſtilien
Stets Boten wechſelnd hin und hergegangen,
Und wie gewandt und liſtig Don Diego
Mit ſüßen Worten ſchmeichelnd dir im Buſen
Der alten Neigung Flammen —

König.

Mäßigt euch!
Ihr ſprecht zu meiner Mutter! Kommt zu Ende!

Don Gonzalo.

Ich bin es, Herr! Das Nähere iſt hier
Aus Don Diego's eigenhänd'gen Briefen,
Erſt geſtern aufgefangen, zu entnehmen!
Höchſt wichtig iſt ihr Inhalt und bedenklich,
Und prüf' ſie ſelber, Herrin, ſie ſind echt!

Donna Maria

(reißt Gonzalo'n die Briefe, die er ihr hinhält, aus den Händen, blickt ſie flüchtig durch, und wirft ſie ihm dann vor die Füße).

Falſch ſind ſie, falſch, wie deine Seele falſch!
Hier ſteh' ich! — Ueber mich gieß' frech verläumdend
All' deinen Geifer aus! — Ich will es tragen;
Doch ihn, der Schwert zugleich uns war und Schild,
Ihn, der uns rettend Reich und Thron erhielt,
Verworfener, ihn wag' mir nicht zu ſchmähen!

Er war ein Mann, ſo voll von Werth und Gaben.
Daß wer von euch nur einmal es empfinden,
Nur dunkel träumen könnte, was er war,
Der würde beſſer für ſein ganzes Leben!
(Mit unterdrückten Thränen.)
Gold war nicht ächter, reiner nicht Kryſtall,
Als ſeine Seele bis zum Grund hinab;
Kein Herz ſchlug treuer je und fühlte tiefer;
Denn er war ſanft und dennoch ſtark und kühn,
Wohlwollend, hülfreich, ſelbſt dem Feind gerecht;
Entſchloſſen war er, raſch und doch beſonnen —
(In Thränen ausbrechend.)
O daß ich ſagen muß, er war!
(Sie verbirgt das Geſicht in ihrem Schleier, nach einer Pauſe.)
Genug!
Hernando Diaz, ſpart mir's zu vollenden
Und gebt dem König euren Auftrag kund!

Hernando Diaz.

Biskaya's Volk und Ritterſchaft, mein König,
Entbieten deiner Hoheit ihren Gruß,
Und heißen mich dir künden, Don Diego,
Des Landes Erbherr, ſey dahingegangen
Zu ſeinen Vätern —

König.

Wie, was ſagſt du? Todt!

Don Lope.

In ſeiner Jahre Kraft und Blüte, todt!

Mendoza.

Todt, todt! Caſtiliens Retter und Befreier —

Hernando Diaz.

So iſt es! Schweres Siechthum, längſt verborgen
Am Mark ihm zehrend, raffte unerwartet
Und eilig ihn hinweg. Vor ſeinem Tod
Jedoch des Landes Aelteſte um ſich
Verſammelnd, ſprach er ſo: „Mit mir erliſcht
„Biskaya's Herrſcherſtamm; ich aber will
„In Frieden ſcheidend würd'gen Händen nur
„Der Väter Erbgut, Volk und Land vertrauen,
„Und ſo beruf' ich, ſprach er, Don Fernando, wiſſet,
„Den Sohn Maria's von Caſtilien,
„Der großen Kön'gin, wie ihr Volk ſie nennt,
„Zum Erben meiner Rechte, meiner Macht;
„Und preiſt euch glücklich, pflanzt auch nur zur Hälfte
„Der Mutter Weisheit ſich im Sohne fort!“ —

König.

Was ſagſt du? Wie, iſt's möglich —

Hernando Diaz.

Alſo ſprach

Der Sterbende, und ſein Gebot erfüllend,
Entſendet mich Biskaya's Volk zu dir,
Und heißt mich, Herr, in dieſem Pergament
Dir ſeine Huldigung zu Füßen legen
Als Herren und Gebieter in Biskaya!

(Er überreicht dem König knieend die Pergamentrolle.)

Infant Don Juan

(für ſich).

Schlägt Alles fehl? Irrt jeder Pfeil vom Ziel?
Bewachen Engelſchaaren die Verbaßte?

König.

Biskaya's Huldigung! Iſt's Traum? Iſt's Wahrheit?
Verluſt beſorgt' ich, und mir blüht Gewinn? —
Steht auf und bringt Biskaya meinen Dank;
Wir nehmen ſeine Huld'gung an, und ſchwören
Ihm treue Obhut ſeiner Rechte zu!
Du aber, Mutter, ſieh betäubt, verwirrt
Vor dir mich ſtehen! — Wo ich ſchuldig erſt
Dich wähnte, fand ich Urſach' dir zu danken;
Wo Argwohn mich erfüllt, erfaßt mich nun
Bewundrung — Staunen — Reue möcht' ich ſagen —
Nur daß die eine, letzte, ſchwerſte Klage
Auch jetzt vereinzelt noch, nicht minder furchtbar

Und grauenvoll mir vor der Seele ſteht,
Und mild'rer Regung mein Gemüth entfremdet.

Donna Maria.

Und jene letzte ſchwerſte Klage? Sprich,
Wie heißt ſie? Sag's heraus!

König.

Du forderſt es!
Du kannſt es fordern — Oder, wär' es möglich —
Das Wort verſagt mir — wär' auch dieſe Klage —

Donna Maria.

Wie heißt ſie, ſag' ich? Sprich ſie aus, mein Sohn!

König.

Du hätteſt, heißt ſie, Gift — Gift hätteſt du
Mir reichen wollen —

Donna Maria

(den König bei der Hand faſſend, und raſch einige Schritte vorwärts führend, mit gedämpfter Stimme).

Still, o ſtill, mein Sohn!
Du mochteſt laut mich jeder Schuld verklagen,
Dies Eine nur ſprich leiſe flüſternd aus;
Denn hörten ſie's, in Stücke riſſen ſie
Das Weib entweder, das ihr eigen Kind
Mit eigner Hand zu morden frech getrachtet,

Wo nicht den Sohn, der ſo bethört und blind
Die Mutter fähig ſolcher That geachtet;
Und drum ſprich leiſe, leiſe nur, mein Kind!

König
(Donna Maria umſchlagend).

O meine Mutter!

Infant Don Juan
(für ſich).

Nein! ſie ſoll nicht ſiegen!
Ich oder ſie und Rache oder Tod!
(Laut.)
Mich, wiſſe, Königin, verſtummt erſchüttert
Der König auch vor deinem ſchlauen Wort,
Mich, wiſſe, hält's nicht ab, dich anzuklagen,
Mich hält's nicht ab, Caſtilien zu erzählen,
Wie vor acht Jahren — irr' ich nicht, ſo war's
Am Tage, da vom Treffen am Duero
Die Siegeskunde nach Toledo kam —
Wie damals ſo geheimnißvoll als plötzlich
Des Königs Leibarzt, Aben Esra, ſtarb!

Donna Maria
(aufſchreiend).

Infant!

Infant Don Juan.

Du freilich magſt davon nicht hören,

Du möchteſt gern vergeſſen, wie ich damals
Auf Meiſter Aben Esra ſtieß, der eben
Arznei dem König, wie er vorgab, brachte.
Wie bald des Juden wild verwirrtes Weſen
Mit Argwohn mich erfüllt, wie drohend endlich
Den eignen Trank ich ihn zu leeren zwinge.
Und wie er ſterbend an dem Giftgebräu
Zuletzt die Kön'gin als Beſtellerin
Des Mordes nennt, und ſich und ſie verwünſchend,
In wilden Flüchen ſeinen Geiſt verhaucht!
Du möchteſt drauf vergeſſen! Schade nur,
Nun iſt's geſagt, und fortan wirſt du wohl
Des Tages, da vom Treffen am Duero
Die Siegesnachricht nach Toledo kam,
Noch oft, vielleicht zu oft nur, denken müſſen.

König

(zu Donna Maria).

Und du — du ſchweigſt? Du zitterſt — du erbleichſt —

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Infant, ich gönn' dir Zeit noch! Widerrufe,
Denn wunderbare Wege geht der Herr!

Infant Don Juan.

Ich ſollte ſelbſt mich Lügen ſtrafen? — Nein,

Du hätteſt damals nach Medina nicht
Mich ſenden, tödten hätteſt du mich ſollen!
Ich warnte dich; du aber hörteſt nicht
Und ließeſt Kerkerluft mir vor der Zeit
Die Stirne furchen und den Scheitel bleichen!
Nun kam der Tag, die Rechnung auszugleichen,
Ich klag' dich an, und widerrufe nicht!

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Ramon! Enthielt dein Schrein nur jenen Schleier?
Vertraut' ich nichts ſonſt deiner Obhut an?

Ramon.

Du meinſt wohl, Herrin, ein verſiegelt Blatt,
Das jedem Blick du mich verbergen hießeſt
Und ſo bewahrt' ich's hier,

(zum Schrein ſich niederbeugend)

wo dieſe Feder
Die Wand des Schreines öffnet. Sieh, da iſt's.

Donna Maria

(zu Ramon, der ihr das Blatt hinreicht).

Nicht mir, Ramon, dem König!

(Zum König, der zaudert.)

Nimm und lies!

König

(das Blatt beſehend).

Die Siegel unverletzt! — Die Aufſchrift lautet:

(Leſend.)

„Verſiegelt von der Königin empfangen
„Am Abend vor San Valentin, das iſt
„Am Tage, da vom Treffen am Duero
„Die Siegeskunde nach Toledo kam!“
Derſelbe Tag, deß eben der Infant
Gedachte!

(Raſch den Umſchlag wegreißend und das Blatt entfaltend.)

Wie, die Handſchrift des Infanten?

(Nachdem er geleſen.)

O grauenvoll, entſetzlich!

(Dem Infanten das Blatt hinreichend.)

Oheim, leſt!

Infant Don Juan.

Was habt ihr, Herr, und wie verſteh' ich —

(Einen Blick in das Blatt werfend, aufſchreiend.)

Wie,
Dies Blatt — Iſt's Blendwerk — Unverſehrt — Dasſelbe —

Donna Maria.

Mein Herz zerriß es, aber Gott erhielt's!

Infant Don Juan

(das Blatt fallen laſſend).

O Trug der Hölle!

Donna Maria.

Ja, die Hölle trügt!

Und mächt'ger als die Lüge iſt die Wahrheit!

Tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne, während näher dringendes Waffengeräuſch hörbar wird).

Maria! Caſtilien für Maria!

Don Maurique.

Verrath! Ergreift die Waffen! Ueberfall!

Don Gonzalo.

Herbei! Herbei! Das gilt dem König! Zieht!

Tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne).

Maria! Caſtilien für Maria!

Fünfte Scene.

Vorige; Don Juan und Don Pedro Caravajal (ſtürmen von Bewaffneten begleitet im Hintergrunde mit gezogenen Schwertern die Treppe herauf).

Don Pedro

(hereinſtürmend).

Die Königin, wo iſt die Königin?

Don Juan Caravajal.

Verräther, gebt die Königin heraus,
Und weh' der Hand, die nur ein Haar ihr krümmte!

Donna Maria.

Zurück! Wie, Raſende, Ihr wagt bewaffnet
Dem König, eurem Herren, euch zu nahen?
Don Pedro, das iſt deine Treue? So.
Don Juan, ſo wähnſt du mir zu dienen? Thoren!
Die eine Mutter ihr gefährdet wähnt,
Wenn ihren Sohn Verläumdung ihr entfremdet,
Als dräng' durch alle Nebel nicht das Recht,
Als bräch' durch alle Zweifel nicht die Liebe!
Kniet, ſag' ich, kniet, und flebt um euer Leben!
Rebellen ſeyd ihr, und begnadigt euch
Des Königs Huld, ſo thut er mehr, bei Gott,

Als ich an ſeiner Statt euch zugeſtände!
Auf deine Knie, Don Juan! Bei meinem Zorn,
Ich will's! Kniet Alle, kniet und ſtreckt die Waffen!

(Die beiden Caravajals und die übrigen Eingedrungenen knieen.)

Donna Maria.

Wie Haß die Deinen erſt, mein Herr und König,
So führte Liebe dieſe hier zu weit;
Entwaffnet liegen ſie zu deinen Füßen,
Laß nicht zu hart ſie ihre Treue büßen.

König.

Steht auf, ſteht Alle auf! Nichts von Vergebung!
Ihr dientet, gegen mich die Waffen führend,
Mir redlicher als dieſe Heuchlerſchaar,
Die wahnverblendet ich die Meinen nannte!
Und nun geht hin, Don Juan Caravajal,
Verhaftet unſern Oheim, den Infanten,
Und ſchleunig in Medina's Thürme bringt,
In ſeinen Käfich, uns den Wolf zurück!

(Während Don Juan Caravajal dem Infanten, der bis dahin unbeweglich in ſeinem Mantel verhüllt dageſtanden, das Schwert abnimmt und mit ihm abgeht, zu Don Gonzalo und Don Manrique.)

Ihr Beide dort, Gonzalo und Manrique,
Hinweg und meidet fürder meine Nähe,
Denn euer Hauch vergiftet!

(Während Don Gonzalo und Don Manrique im Hintergrunde abgehen, zu Ramon gewendet.)

Meinen Dank,

Ramon; wir denken jenes theure Pfand
Noch heut, wie längſt uns ziemte, einzulöſen! —
Du aber, Mutter, Heilige, vergib!
Was auch mein knabenhafter Dünkel, was
Mein unerfahrner Sinn, leicht hingeneigt
Zum Guten wie zum Böſen, auch verbrach,
Laß, fleh' ich, das Gedächtniß dieſer Stunde
Als Strafe mir genügen! Lege nicht
Noch deine Trauer, deinen Groll dazu!
Zu deinen Füßen flehend ſink' ich nieder,
Vergib, vergib! Beſinnung kehrt mir wieder,
So kehr' auch deine Liebe mir zurück!

Donna Maria.

Steh' auf! Ein König ſoll vor Gott nur knieen!
Schwer haſt du dich, mein Kind, an mir vergangen;
Doch was du bitteſt, iſt dir längſt gewährt!
Verlorner Sohn, der heut mir wiederkehrt,
Laß meine Mutterarme dich umfangen!

König.

O toller Ehrgeiz, thörichtes Vertrauen,
Das kühn mich nach der Krone greifen ließ,

Das willenloſe Werkzeug von Verräthern,
Der Spielball fremder Hinterliſt zu ſeyn!
O nimm die Krone, nimm den Szepter hin;
Was ſollen mir der Herrſchaft goldene Zeichen?
Ich fühl es wohl, daß ich ein Kind nur bin,
Und will nicht mehr vom Mutterbuſen weichen!

Donna Maria
(ihn unterbrechend).

Nicht weiter!
(Zu den Umſtehenden.)
Weicht zurück, ihr Herrn!
(Während die Umſtehenden ſich in den Hintergrund zurückziehen, mit dem König einige Schritte vortretend.)
Mein Sohn!
Du biſt kein Kind mehr, denn hinausgeſtoßen
Hat Schuld dich aus der Kindheit Paradies,
Und hinter dir die Pforten abgeſchloſſen!
Verlockte dich der Krone goldner Schein,
Nun iſt ſie dein, und muß getragen ſeyn!
Weh' dir, ergriffe je dein Volk der Wahn,
Schwach ſeyſt du, unſtät ſchwankend im Entſchluſſe!
Die Zeit braucht Könige aus einem Guſſe,
Ein ſchwacher Fürſt iſt ein verlorner Mann!

König.

Es ſey! Ich will abbüßend meine Schuld

Die Wucht der Krone tragen, ſtehſt doch du
Treu warnend mir zur Seite —

Donna Maria.

Nein! Nicht ſo!
Ich hab' ein langes, mühevolles Leben
Nur dir, mein Sohn, und meiner Pflicht gelebt;
Zeit iſt es, mir und meinem Schmerz zu leben!
Ein Kloſter hab' ich zu Valladolid
Erbaut, und heut noch brech' dorthin ich auf,
Aus ſeiner dunklen Mauern ſtillem Frieden
Mich nachzuſchwingen Jenen, die geſchieden,
Denn meine Seele zieht's hinauf, hinauf!

König.

Du mich verlaſſen! Nein, du darfſt nicht —

Donna Maria.

Ja,
Ich darf, jetzt darf ich! Lebe wohl, mein Sohn,
Und achte deiner Mutter letzte Worte,
Und präg' dir dies in's Herz! Vor Allem
Laß eine Mahnung dieſen Tag dir ſeyn,
Als deine Mutter fortan mich zu ehren;
Denn langes Leben hat der Herr verheißen
Und Wohlergehen dem getreuen Kind,
Und du ſollſt leben, dir ſoll's wohlergehen;

Dafür hab' ich gewacht, gekämpft, gelitten!
Dann mahn' ich dich, regier' gerecht und mild;
Verletze frevelnd nicht des Volkes Rechte,
Verſprich ihm nicht, was du nicht hältſt; verſcherz'
Nicht ſein Vertrauen, denn ein Volk, mein Sohn,
Verſöhnt ſich nicht ſo leicht wie eine Mutter,
Und weiß nichts von Vergeſſen und Vergeben!
Und endlich bitt' ich dich, thu' deine Pflicht!
Was dich's auch koſte, wie dein Herz auch blute,
Als Menſch, als König immer deine Pflicht!
Denn was beſitzt der Menſch auf dieſer Erde,
Wovon er ſagen könnte: Das iſt mein!
Das bleibt mir! — Nichts, mein Sohn — Ich fühlt' es heute,
Da Alles ich an einem Tag verlor,
Da eine Welt ſich gegen mich verſchwor —
Nichts als das Eine: Ich hab' Recht gethan!
Und dies Bewußtſeyn, fleh' ich himmelan,
Mög' tröſtend einſt auch dir um's Herz ſich legen!
Thu' deine Pflicht, mein Sohn! Das iſt mein Segen!

(Sie legt die Hände ſegnend auf das Haupt des Königs, der wäh-
rend der letzten Worte vor ihr in die Kniee geſunken iſt.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Bayerische Staatsbibliothek München

ÜBER

DIE ÄLTEREN SAMMLUNGEN

SPANISCHER DRAMEN.

VON

FREIH. ELIDIUS V. MÜNCH-BELLINGHAUSEN,

WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

MDCCCLII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Verfasser der ersten umfassenden und gründlichen Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur der Spanier, Friedrich von Schack, bemerkt in der Vorrede zu diesem seinen Werke, das eine lange fühlbare Lücke der allgemeinen Literaturgeschichte auf eine so glänzende Weise ausfüllt, er sei bei seinem Unternehmen nicht minder von der nur durch die mühevollsten Nachforschungen zu überwindenden Schwierigkeit der Auffindung der Werke, in denen die dramatische Literatur der Spanier aufgespeichert ist, als nach der Beseitigung dieses Hindernisses von der Fülle des Materiales in Verlegenheit gesetzt worden, das dann vor ihm lag, um in übersichtliche Ordnung gebracht, und nach Massgabe seiner Wichtigkeit mehr oder minder ausführlich besprochen zu werden. Was nun den ersten Theil dieser Bemerkung, nämlich die Schwierigkeit betrifft, die Werke der spanischen Dramatiker aufzufinden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass Hr. v. Schack dieselbe gleich von vorne herein wenigstens zu zwei Drittheilen beseitigt gefunden haben würde, und gewiss eines grossen Theils seiner mühsamen Nachforschungen überhoben gewesen wäre, wenn er sich bei der Ausführung seines Vorhabens an die k. k. Hofbibliothek zu Wien gewendet hätte, die eine so reichhaltige, noch in der neuesten Zeit sorgfältig vermehrte Sammlung spanischer Dramen, und auch die übrigen zur Verfassung einer Geschichte des spanischen Dramas nöthigen literarischen Hülfsquellen in solcher Vollständigkeit besitzt, dass Hr. v. Schack gewiss sehr bald nur mit der in zweiter Linie angeführten Schwierigkeit nämlich jener der Be-

wältigung der Fülle des Materiales zu ringen gehabt haben würde. Diese letztere übersteigt freilich alle Begriffe; die Behauptung Schack's, der Reichthum der spanischen Bühne sei grösser als der aller übrigen europäischen Theater zusammengenommen, ist keineswegs eine Uebertreibung, und wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass die Spanier sich ihres aus dem innersten Marke ihres Volksbewusstseins hervorgegangenen Theaters nicht nur erfreuten, sondern sich mit stolzem energischem Selbstgefühle in diesem Widerschein ihres eigenthümlichsten Wesens spiegelten, so würde ihn der Umfang liefern, in welchem sie durch ein Jahrhundert hin für die Erhaltung ihrer Bühnenstücke und die Verbreitung derselben durch den Druck Sorge trugen. Dies geschah bekanntlich in dreifacher Weise: durch selbstständige Ausgaben der dramatischen Werke ihrer vorzüglichsten Bühnendichter; dann durch zahllose mitunter sehr incorrecte Einzeldrucke der verschiedenen Dramen, die fast immer ohne Wissen und Willen der Dichter, oft sogar die Namen derselben und die Titel der Stücke aus Vorsatz oder Unwissenheit falsch angebend, auf dem schlechtesten Papier und mit dem nachlässigsten Drucke erschienen und vervielfältigt wurden, obgleich sie häufig nur den oft bis zum Unsinn verstümmelten Wortlaut einzelner Bühnenmanuscripte wiedergaben[1]): endlich durch mehr oder minder umfangreiche, oft

[1]) In der kaiserl. Bibliothek finden sich mehrere hundert solcher Einzeldrucke, mitunter sehr alte vor; aber auch von den oben erwähnten selbstständigen Ausgaben spanischer Dramatiker besitzt sie die meisten, und zwar viele sehr selten gewordene, wie z. B. von Schriftstellern vor und aus der Zeit des Lope de Vega.

Cancionero de todas las obras de Juan del Enzina, por Hans Gruesel aleman de Salzburg. Salamanca 1509.

Cancionero de todas las obras de Juan del Enzina, por Jorge Coci en Çaragoça 1516.

Propaladia de Bartholomé Torres de Naharro, y vida de Lazarillo de Tormes, Madrid 1573.

Comedias de Juan de la Cueva, primera parte, Sevilla 1588.

Comedias de D. Miguel Cervantes de Saavedra, Madrid 1615.

Doce autos sacramentales y dos comedias divinas por el Maestro Joseph de Valdivielso, Toledo 1622.

Comedias humanas y divinas por Diego Munet de Solis, Bruselas 1634.

Comedias del Maestro Tirso de Molina (Fr. Gabriel Tellez), I. Par. Sevilla 1627, II. Par. Madrid 1635, III. Par. Tortosa 1634 IV. Par. Madrid 1635, V. Par. Madrid 1636, Gilbt dessen:

Cigarrales de Toledo, Barcelona 1631, und

Deleytar aprovechando, Madrid 1635, und einer zu Madrid in den Jahren 1734 und 1736 erschienenen Sammlung von Einzeldrucken seiner Dramen.

aber durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzte Sammlungen der Bühnenstücke verschiedener Dichter, die, gewöhnlich zwölf Stücke

---

Comedias de D. Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, dos partes, Madrid 1628 und Barcelona 1634.

Comedias de Juan Perez de Montalvan, dos partes, Alcalá, 1639 und Madrid 1638, nebst dessen: Para todos, Alcalá 1661.

El fenix castellano D. Antonio de Mendoza renascido. Lisboa 1690. Hieher gehören auch die ebenfalls Dramen enthaltenden Werke:

Favores de las musas hechos a D. Sebastian Francisco de Medrano, Madrid 1631.

Todas las obras de D. Luis de Góngora in drei Ausgaben, Madrid 1633, 1646, 1654.

Alivios de Casandra de D. Alonso de Castillo Solórzano, Barcelona 1640.

Sala de recreacion de D. Alonso de Castillo Solórzano Saragossa 1649.

Obras posthumas de D. Felix de Arteaga, Madrid 1650 und

Obras varias de Francisco Lopez de Zarate, Alcalá 1651.

Von der Sammlung der Dramen des Lope de Vega in 25 oder eigentlich 26 Bänden, fehlt der kaiserlichen Bibliothek nur einer der beiden zweiundzwanzigsten und der eine der drei vierundzwanzigsten Theile, so dass sie im Ganzen 26 Bände, wenn über 8 Bände, die sich von verschiedenen Theilen in gleichzeitigen meist Barceloner Nachdrucken vorfinden, hinzugerechnet werden, 34 Bände dieser äusserst seltenen Sammlung nebst der Vega del Parnaso, Madrid 1637 und den Fiestas del santissimo Sacramento, Saragossa 1644 enthält.

Von Schriftstellern aus der Zeit des Calderon, besitzt die kaiserliche Bibliothek ausser den Dramen dieses Dichters in den Ausgaben von Vera Tassis und Apunte und dessen Autos in zwei verschiedenen Ausgaben. Madrid 1717 und Madrid 1759:

Comedias de D. Francisco de Rozas Zorilla, dos tomos, Madrid 1660.

Comedias de D. Agustin Moreto y Cabaña, parte primera, Madrid 1654, nebst der zu Valencia 1676—1703 in drei Bänden erschienenen Sammlung von Einzeldrucken seiner Comödien in zwei verschiedenen Exemplaren.

Comedias de D. Juan de Matos Fragoso, parte primera, Madrid 1658.

Comedias de D. Juan Bautista Diamante, dos tomos, Madrid 1670 und 1674.

Comedias de D. Antonio de Solis y Ribadeneyra, in zwei Ausgaben, Madrid 1681 und 1716.

Comedias de Juan Cabeça, parte primera. Saragossa 1662.

Comedias de D. Antonio de Zamora, parte primera, Madrid 1722 und eine andere Ausgabe in zwei Bänden. Madrid 1744.

Comedia de la reyna de las flores por D. Jacinto de Herrera Sotomayor. Bruselas 1642.

Nos pueden seles que amor, comedia de D. Francisco Jacinto de Villalpando, Saragossa 1642; endlich die ebenfalls Dramen enthaltenden Werke:

Academias morales de las musas, por Antonio Enriquez Gomez, in zwei Ausgaben. Bourdeaux 1642 und Madrid 1660.

La torre de Babilonia, segundo tomo de las obras de Antonio Enriquez Gomez, Madrid 1679.

El enano de las musas, comedias y obras diversas de Alvaro Cubillo de Aragon, Madrid 1654.

Para algunos de Matias de los Reyes, Madrid 1640.

Obras de D. Francisco Bernardo de Quirós, Madrid 1650.

Soledades de la vida y desengaños del mundo, por el Licenciado D. Gaspar Lozan (Montesino), Madrid 1663.

in einem Bande liefernd, sich bei sorgfältiger Prüfung oft nur als zusammengeraffte, unter einem Gesammttitel vereinigte und mit einem Inhaltsverzeichnisse versehene Einzeldrucke ausweisen, daher auch alle Mängel und Fehler der letztern besitzen; aber auch wie jene nicht wenig dazu beitragen, uns jetzt ein klares Bild der dramatischen Literatur der Spanier ihrem Wesen wie ihrem Umfange nach gewinnen zu lassen. Unter diesen Sammelwerken erscheinen: eine ältere unter dem Titel: Comedias de diferentes autores bekannt, und eine jüngere gewöhnlich als: Comedias nuevas escogidas bezeichnet als die bedeutendsten; beide sind jedoch in unsern Tagen äusserst selten geworden, was besonders von jener der Comedias de diferentes autores und den kleinern Sammlungen gilt, die neben den beiden umfangreicheren besonders in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ziemlich häufig hervortreten. Da nun sowohl von Hrn. v. Schack in seinem vortrefflichen Werke als von Prof. Ticknor in seiner „*History of spanish Literature*" diese für die dramatische Literatur der Spanier so wichtigen Sammlungen nur vorübergehend und besonders in bibliographischer Beziehung minder ausführlich behandelt werden, so dürfte es nicht für überflüssig erachtet werden, wenn die in jenem Werke über diesen Gegenstand da und dort verstreuten Bemerkungen hier zusammengefasst, wiederholt erörtert, und durch einige bibliographische Notizen theils bestätigt, theils ergänzt erscheinen. Für die Lücken und

---

Segunda parte de la soledad entretenida por Juan de Barrionuevo y Moya, Valencia 1644.

Joco seria, burlas veras o reprehension moral y festiva de los desordenes publicos de Luis Quiñones de Benavente, Barcelona 1654.

Persecuciones de Lucinda por el Doctor Christoval Lozano, Valencia 1604.

Flor de Apolo por el capitan D. Miguel de Barrios, Bruselas 1665.

Varias poesias sagradas y profanas, que dejó escritas D. Antonio de Solis y Ribadeneyra, Madrid 1692.

Cythara de Apolo, varias poesias divinas y humanas, que escrivió D. Agustin de Salazar, dos tomos, Madrid 1694.

Poesias comicas, obras posthumas de D. Francisco Bances Candamo, dos tomos, Madrid 1722.

Durch die hier aufgezählten Proben dürfte für die Kenner der dramatischen Literatur der Spanier die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung bezüglich des Reichthums der kaiserlichen Bibliothek an Werken aus diesem Literaturzweige wohl hinlänglich nachgewiesen erscheinen.

Mängel dieser Zusammenstellung möge die Schwierigkeit entschuldigen, ohne zu gewagte Conjecturen den Umfang und Zusammenhang jener älteren Sammlungen zu ergründen, die meistens ein dem Nachdrucke nahe verwandtes Product reiner Buchhändler-Speculation mehr dem Zufall und der Laune Einzelner als einem wohlüberlegten Plan ihr Entstehen zu danken haben, und denen in der Reihenfolge ihrer Bände um so schwerer nachzurechnen ist, als die Zeit und vielleicht auch die Inquisition in dieselbe unausfüllbare Lücken gebracht zu haben scheinen.

Die zweckmässigste Ordnung, die uns noch bekannten Sammlungen spanischer Dramen zu besprechen ergibt sich wohl aus der Zeitfolge ihres Erscheinens und so wird hier mit der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter begonnen, dann jene der Comedias de diferentes autores vorgenommen, und an diese die mit derselben gleichzeitig erschienenen kleineren Sammlungen angereiht, dann zu der Sammlung der Comedias nuevas escogidas übergegangen, und endlich mit den dieser letztern gleichzeitig oder später erschienenen kleineren Sammlungen beschlossen werden.

I. Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter.

Schack hat zwar II, 418, den Inhalt dieser Sammlungen angegeben, ist aber dabei über einige in bibliographischer Beziehung nicht unwichtige Gegenstände hinausgegangen, so dass eine nochmalige Beschreibung derselben nicht als blosse Raumverschwendung angesehen werden dürfte.

Der erste Band dieser Sammlung führt den Titel:

Doze comedias de quatro poetas naturales de la insigne y coronada ciudad de Valencia, und enthält folgende Dramen:

1. El prado de Valencia, del Canonigo Tarrega (8, *d*).
2. El esposo fingido, del Canonigo Tarrega (5, *e*).
3. El cerco de Rodas, del Canonigo Tarrega (2, *a*).
4. La perseguida Amaltea, del Canonigo Tarrega (9, *e*).
5. La sangre leal de los montañeses de Navarra, del Canonigo Tarrega (4, *b*).

6. Las suertes trocadas y torneo venturoso, del Canonigo Tarrega (3, *f*).

7. La Gitana melancolica, de Gaspar Aguilar (11, *h*).

8. La nuera humilde, de Gaspar Aguilar (10, *i*).

9. Los amantes de Cartago, de Gaspar Aguilar (7, *g*).

10. El amor constante, de D. Guillen de Castro (6, *l*).

11. El cavallero bobo, de D. Guillen de Castro (1, *k*).

12. El hijo obediente, de D. Miguel Beneyto (12, *m*).

Schack kennt von diesem ersten Bande der Dramen Valencianischer Dichter drei Ausgaben, eine zu Valencia 1608, eine zweite zu Barcelona 1609, eine dritte zu Madrid 1614 erschienen; die kaiserl. Bibliothek besitzt die zweite nicht, wohl aber die dritte und von der ersten zwei wesentlich verschiedene Exemplare, deren nähere Beschreibung hier folgt.

A) Das eine Exemplar der Valencianer Ausgabe ist nach der Angabe des Titelblattes zu Valencia por Aurelio Mey[1]) 1608 erschienen, mit einer Aprovacion vom 30. August 1608, und einem in valencianischer Mundart abgefassten Privilegium des Statthalters und Generalcapitäns von Valencia Don Luis Carillo de Toledo, Marqués de Caraçena, ebenfalls vom 30. August 1608 versehen, welches letztere auf den Buchhändler Jusepe Ferrer lautet, obwohl auf dem Titelblatte als Verkaufsort das Haus eines sichern Pincinali angegeben wird (vendense en casa Pincinali). Das auf dem Titelblatte erscheinende Wappen dürfte der Familie Ferrer angehören, da das Buch dem D. Luis de Ferrer y Car-

[1]) Aurelio Mey gehört einer in der Literaturgeschichte Spaniens wohlbekannten Familie flamändischen Ursprungs an, die sich zu Valencia ansiedelte und deren Mitglieder sich nicht nur als Buchdrucker, sondern auch als Schriftsteller ausgezeichnet haben. Dies gilt nach dem Ensayo von Vicente Ximeno, escritores del reyno de Valencia (Valencia 1747) I, Pag. 377, und Joseph Rodrigues, Biblioteca valentina (Valencia 1747) Pag. 66 nicht nur von Aurelio Mey selbst, sondern vorzüglich auch von Felipe Mey, der nach Ximeno I, Pag. 249, und Rodrigues Pag. 122, durch seine Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid. (Metamorfosseos de Ovidio en octava rima, Tarragona 1596) durch ein Werk über lateinische Prosodie (Prosodia, id est: de ratione quantitatis syllabarum, de pedibus, de carminum generibus et de accentis epitome, Valencia 1594) und andere Werke bekannt ist; auch ein Sebastian Mey ist nach Ximeno I, Pag. 248, und Rodrigues, Pag. 207, mit einem Fabulario de cuentos antiguos y nuevos, gedruckt 1619 zu Valencia bei Felipe Mey als Schriftsteller aufgetreten.

dona[1]), del habito de Santiago, coadjutor en el oficio de Portantveces de General Governador de esta Ciudad y reyno (nämlich Valencia) gewidmet ist, an den auch ein Zueignungsgedicht von Aurelio Mey vorliegt. Diese Ausgabe, der Paginirung und selbst fortlaufender Signaturen entbehrend, erscheint daher nur als eine Sammlung von Einzeldrucken unter einem Titelblatte vereinigt und mit einem Inhaltsverzeichnisse und einem Dedicationsgedichte versehen.

B) Das zweite Exemplar der Valencianer Ausgabe, von der kaiserl. Bibliothek erst in der neuesten Zeit aus der ehemaligen Ternaux-Compans'schen Sammlung erworben, entbehrt ebenfalls der Paginirung und der fortlaufenden Signaturen, und stimmt in Beziehung auf Aprovacion, Privilegium, Dedication, u. s. w. mit dem ersterwähnten vollkommen überein; nur in zwei Puncten ist es von demselben verschieden, in Beziehung auf den Verkaufsort, als welchen in diesem Exemplar das Haus Ferrer bezeichnet wird (vendense en casa Jusepe Ferrer) und in Beziehung auf die Ordnung, in welcher in diesem Exemplar die oben verzeichneten Dramen auf einander folgen, eine Verschiedenheit, die bei einer Sammlung von Einzeldrucken sehr natürlich und begreiflich ist. Anders verhält es sich

C) mit der dritten von Schack erwähnten Ausgabe dieses Bandes, Madrid 1614 por Miguel Serrano de Vargas, a costa de Miguel Martinez. Nach dem Inhalte der Licencia vom 18. September 1613 und der Tassa vom 27. Jänner 1614 erscheint Miguel Martinez als Verleger derselben; Miguel Serrano de Vargas ist wahrscheinlich der Buchdrucker. Das auf dem Titelblatte dieser Ausgabe befindliche Wappen ist von jenem der Ausgaben *A* und *B* gänzlich verschieden; wie denn auch dieser Ausgabe sowohl die Dedication auf dem Titelblatte als auch das Dedicationsgedicht an Don Luis Ferrer y Cardona fehlen; dagegen ist dieselbe zwar nicht paginirt, jedoch mit fortlaufenden Signaturen versehen, erscheint daher nicht als eine zusammengestellte Sammlung von Einzeldrucken.

---

[1]) Derselbe Ferror, der nach Rodriguez, Pag. 473, und nach D. Juste Pastor Fuster, Biblioteca valenciana, Valencia 1827, I. Pag. 243, unter dem Namen Ricardo de Turia selbst als Bühnendichter aufgetreten ist; vier seiner Stücke finden sich in dem zweiten Bande der hier besprochenen Sammlung.

Alle drei Ausgaben enthalten wörtlich dasselbe obenangeführte Inhaltsverzeichniss, welches zuerst nach der Reihe die Dramen Tarrega's, dann jene Aguilar's und D. Guillen de Castro's endlich die eine des Miguel Beneyto aufführt, allein die Reihenfolge der Stücke im Buche selbst ist in allen drei Ausgaben durchaus verschieden. Jene der Ausgabe *C*, welche allein die Ordnung des voranstehenden Inhalts-Verzeichnisses auch im Buche befolgt, ist daselbst durch die dem Titel jeden Stückes vorangesetzte Ziffer, jene der Ausgabe *A* durch die dem Titel jeden Stückes nachfolgende Ziffer, jene der Ausgabe *B* endlich durch den dem Titel jeden Stückes nachfolgenden lateinischen Buchstaben ausgedrückt.

Mit Ausnahme des Cavallero bobo, des Cerco de Rodas und des Esposo fingido sind allen Stücken dieses Bandes Loas beigefügt; dem Amor constante folgt überdies noch eine disputa entre El y Tu und eine Boda pastoril so wie der Nuera humilde, Decimas von Gaspar Aguilar, dem Hijo obediente aber das Entremes del maestro de escuelas.

Der zweite Band der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter ist betitelt:

Norte de la Poesia Española, illustrado del sol de doze comedias (que forman segunda parte de laureados poetas Valencianos) y de doze escogidas loas y otras rimas a varios sugetos; sacado a lux, ajustado con sus originales por Aurelio Mey, Valencia 1616 en la imprenta de Felipe Mey, a costa de Filipo Pincinali, und enthält folgende Dramen:

1. El cerco de Pavia, del Canonigo Tarrega (2).
2. El marido asegurado, de D. Carlos Boyl (Vives de Canesmas) (1).
3. El mercader amante, de Gaspar Aguilar (9).
4. La burladora burlada, de Ricardo de Turia (7).
5. La fuerza del interes, de Aguilar (10).
6. La belligera Española, de Ricardo (6).
7. La duquesa constante, de Tarrega (4).
8. La suerte sin esperanza, de Aguilar (11).
9. La fe pagada, de Ricardo (8).

10. La fundacion de la Orden de nuestra Señora de la Merced, de Tarrega (3).

11. El gran patriarcha Don Juan de Ribera, Arzobispo de Valencia, de Aguilar (12).

12. Vida, martirio y muerte de San Vicente Martir, Patron de Valencia, de Ricardo (5).

Dem der kaiserl. Bibliothek angehörigen, erst in der neuesten Zeit aus der ehemaligen Ternaux Compans'schen Sammlung erworbenen Exemplare dieses zweiten Bandes der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter fehlt nicht nur das ursprüngliche Titelblatt und das Inhaltsverzeichniss, welche beide durch lithographirte Facsimiles ersetzt sind, sondern auch Ricardo de Turia's (D. Luis Ferrer de Cardona, siehe die Anmerkung oben) Apologie des spanischen Drama's (discurso apologetico sobre el juicio de las comedias), welche sich nach Rodriguez, Bibl. Valenciana 463 und nach Schack II, 427, im Norte de la poesia española befinden sollte, wie denn in demselben Exemplare auch Tarrega's Cerco de Pavia abgängig ist.

Die Reihenfolge der Stücke in dem Exemplare der kaiserl. Bibliothek stimmt mit der in dem obigen Inhaltsverzeichnisse beobachteten überein, weicht jedoch von der von Schack II, 418, angegebenen, die Stücke nach den Autoren ordnenden durchaus ab. Da auch dieser zweite Band, wenigstens das der kaiserl. Bibliothek gehörige Exemplar desselben, aus blossen Einzeldrucken besteht, und die willkürliche Ordnung der Stücke in den verschiedenen Exemplaren eben so gut bei dem zweiten Bande der Sammlung eintreten kann, als dies bei ihrem ersten Bande der Fall ist, so bleibt es zweifelhaft, ob Schack die im zweiten Bande enthaltenen Stücke in dem von ihm angegebenen Inhaltsverzeichnisse willkürlich, nach dem bei dem Inhaltsverzeichnisse des ersten Bandes beobachteten Vorgange, nach dem Namen der Verfasser geordnet, oder ob er wirklich ein mit einem solchen Inhaltsverzeichnisse versehenes Exemplar der Ausgabe des Norte de la poesia española, Valencia 1616, gesehen habe. Jedenfalls wird die von Schack angegebene Reihenfolge der Stücke in dem oben gegebenen Inhaltsverzeichnisse durch die dem Titel jedes Dramas in Klammern nachfolgende Ziffer ausgedrückt.

Nach dem Privilegium, welches zu Valencia am 7. April 1616 von D. Gomez de Suarez Figueroa y Córdova, Herzog von Feria in valencianischer Mundart ausgestellt ist, und auf die Buchhändler Jusepe Ferrer und Felipe Pincinali lautet, und nach der Licencia vom 6. und der Aprobacion vom 5. April 1616 folgen in dem der kaiserl. Bibliothek gehörigen Exemplare dieses zweiten Bandes: Tres famosas Chaconas, dann De un Galan a una dama cortesana, endlich vier Sonette, wovon das eine, Epitafio a un gran Musico, von Ricardo de Turia verfasst ist.

Jedem der in diesem Bande enthaltenen Stücke geht eine Loa voran; jenem del mercader amante folgen überdies noch Coplas para cantar; jenem de la fuerza del interès, A un desden, octavas de Ricardo de Turia, jenem de la duquesa constante, ein Sonett, betitelt: Laureola de los poetas romancistas, dem letzten Stücke Triumfante martirio de San Vicente Octaven, und ein Sonett an San Vicente Martir.

Was den Inhalt dieser beiden Bände der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter betrifft, so kann in dieser Beziehung nur auf Schack II, 415—450, und Ticknor II, 258—272, verwiesen werden, wo sich eine Fülle der interessantesten literarhistorischen Notizen über Stoff und Ausführung der in diesen Bänden enthaltenen Stücke und über die Verfasser derselben zusammengetragen findet; hier ist bloss aufgezeichnet worden, was an den in der kaiserl. Bibliothek sich vorfindenden Ausgaben dieser seltenen, und für die Geschichte des spanischen Drama's so wichtigen Sammlung, von der übrigens auch noch später die Rede sein wird, in bibliographischer Beziehung als beachtenswerth erscheint.

II. Comedias de diferentes autores.

Ueber diese Sammlung, von der wohl kaum in irgend einer Bibliothek Europas mehr als spärliche Bruchstücke aufgefunden werden dürften und von der selbst Hartzenbusch im 4. Bde. der von ihm besorgten neuesten Ausgabe der Dramen des Calderon (Bibl. de aut. esp. tom. 14, S. 655) nur vier Bände zu kennen gesteht, findet sich in Dieze's deutscher Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, S. 358, wo nach Besprechung der Sammlung der Co-

medias nuevas escogidas auch der kleineren Sammlungen dieser Art gedacht wird, folgende Angabe:

„Darunter ist auch eine Sammlung, unter dem Titel: Comedias de diferentes autores, en Valencia por Silvestre Esporsa, 1636, wovon mir 29 Bände in 4. bekannt sind: es mögen ihrer vielleicht noch mehrere sein."

Bei der Unbestimmtheit dieser Angabe liegt die Vermuthung nahe, dass Dieze nur einen Band dieser Sammlung, nämlich den 29. zu Valencia 1636 erschienenen gekannt, und durch die Existenz dieses einen Bandes die Richtigkeit seiner oben angeführten Angabe für zureichend begründet erachtet habe; denn hätte Dieze mehrere Bände dieser Sammlung gekannt, so würde er bei der sonst von ihm bewährten Gründlichkeit und Verlässlichkeit eine genauere Beschreibung derselben geliefert haben, als die obige, die es durchaus zweifelhaft lässt, ob alle 29 Bände dieser Sammlung 1636 zu Valencia por Silvestre Esporsa erschienen, oder ob in diesem Jahre, an diesem Orte und durch diesen Buchdrucker nur der erste, oder eben nur der 29. Band dieser Sammlung ans Licht trat? Die erste Frage wird wohl jeder Kenner des Zustandes, in welchem das Bücherwesen in Spanien in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes sich befand, verneinen, und sich gegen das Erscheinen von neunundzwanzig je zwölf Stücke umfassenden Quartbänden in einem Jahre, in einer Stadt und in einer Buchdruckerei um so mehr aussprechen müssen, als ein solches Verfahren auch schon mit dem Charakter der ganzen Sammlung, die offenbar darauf ausging, immer nur die hervorragendsten gleichzeitigen Bühnenproducte durch den Druck festzuhalten, im entschiedenen Widerspruch stände; aber auch die zweite Voraussetzung, als ob Dieze's obige Angabe sich auf das Erscheinen des ersten Bandes der Comedias de diferentes autores in Valencia 1636 beziehen könne, muss abgelehnt werden, weil Dieze, wäre dies der Fall gewesen, gewiss nicht unterlassen hätte hinzuzufügen: Parte primera, wie er dies auf derselben S. 358 einige Zeilen weiter oben bei der Besprechung der Comedias nuevas escogidas auch wirklich gethan, denn dort citirt er mit der grössten Bestimmtheit: Comedias escogidas de los mejores ingenios de España, Parte primera en Madrid, Domingo Garcia, 1652, 4. Es bleibt also nichts übrig, als bei der

letzten Voraussetzung stehen zu bleiben, nach welcher Dieze bei jener Angabe wirklich nur den 29. Band dieser Sammlung im Sinn gehabt, und wie oben erörtert wurde, auch nur diesen einen Band gekannt habe. Ist dies aber der Fall, so steht Dieze's Aeusserung mit den Ergebnissen der Forschungen des Hrn. v. Schack und des Prof. Ticknor nicht nur nicht im Widerspruche, sondern unterstützt sie vielmehr wenigstens in Beziehung auf den 29. Band der Comedias de diferentes autores und dessen Erscheinen in Valencia 1636.

Nach der Ansicht des Hrn. v. Schack und des Prof. Ticknor sind nämlich die einzelnen Bände der hier in Frage stehenden Sammlung abwechselnd zu Barcelona, Saragossa und Valencia erschienen, welchen Städten nach den Angaben Hartzenbusch's (Bibl. de aut. esp. tom. XIV, p. 654), jedenfalls auch noch Huesca anzureihen ist. Da nun diese Städte, mit Ausnahme Huesca's, welches jedoch auch in Aragonien gelegen ist, die Hauptstädte der ehemaligen aragonischen Kronlande sind, so gewinnt es das Ansehen, als stünde die Sammlung der Comedias de diferentes autores der spätern ausschliesslich zu Madrid erschienenen, also castilischen Sammlung der Comedias escogidas als die ältere aragonische gegenüber, wofür denn allerdings auch der Umstand zu sprechen scheint, dass im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die aragonischen Provinzen der Krone Spanien in den castilischen, wenigstens bezüglich des Buchhandels und des Verlagsrechtes wirklich noch als Ausland galten und als solches behandelt wurden [1]). Für

[1]) Dass dies wirklich der Fall gewesen, geht aus einer Acta des Rathes von Castilien hervor, welche am Schlusse der: Segunda parte de las comedias de Lope de Vega Carpio, Madrid 1618, 4. zu finden ist, und mit welcher untersagt wird, Werke castilischer Schriftsteller, welcher Art und in welcher Sprache sie auch verfasst seien, ausserhalb Castilien (fuera destos reynos de la corona de Castilla) drucken zu lassen, oder ausserhalb Castiliens gedruckte Bücher, ohne die Bewilligung hiezu erwirkt zu haben, einzuführen und zum Verkaufe auszubieten. Dieser Acte folgt eine Erklärung des Buchhändlers, wahrscheinlich Miguel Martinez, auf dessen Kosten jene Ausgabe des zweiten Theiles der Dramen des Lope de Vega erschien, dieses Inhalts:

„Los libreros de Castilla sentian mucho la perdida, que se les seguia, en que „se metiessen libros de la corona de Aragon, Valencia, Cataluña y Navarra „contra las leyes de Castilla, y agora con la merced, que por este auto los señores del „Consejo les ha (sic) hecho, se han alentado y animarán de aqui adelante á imprimir „con seguridad, que no se han de meter. Y porque algunos han dicho, que pues yo no

den Augenblick ist freilich bei der Seltenheit, in der die einzelnen Bände der Comedias de diferentes autores vorkommen, und bei der unvollkommenen Kenntniss, die wir demnach von den in dieser Sammlung vorkommenden Stücken besitzen, auf die hier angedeutete Möglichkeit einer provinziellen Verschiedenheit jener beiden Sammlungen nur in der Beziehung Gewicht zu legen, dass sie die Abgrenzung und Unterscheidung der Sammlung der Comedias de diferentes autores von andern gleichartigen und theilweise mit ihr zusammenhängenden Sammelwerken erleichtert; späterhin könnte sie allerdings für die Geschichte der Entwickelung der spanischen Dramen auch in literarhistorischer Beziehung Bedeutung gewinnen, wenn der Sammlung der Comedias de diferentes autores grössere Aufmerksamkeit gewidmet, in Folge dessen eine grössere Anzahl der einzelnen Bände derselben wieder aufgefunden würde, und in den darin enthaltenen Stücken ein nationelles Element und Interesse entschieden und überwiegend hervortreten sollte, was freilich bei den Stücken der uns erhaltenen Bände nur ausnahmsweise der Fall ist.

Je wünschenswerther sich aus diesem Grunde eine umfassendere Kenntniss der Sammlung der Comedias de diferentes au-

---

„me quexo, no he recebido desta entrada ningun daño, satisfago con desir, que no me „sale tan barato como piensan, pues entre los libros, que yo he impresso con licencia „de los señores del Consejo Real en esta Corte me han traydo y metido a vender en „ella los siguientes:

„El Araucana de D. Alonso de Ercilla.
„El Agricultura del campo de Herrera.
„El entretenimiento de damas y galanes.
„Las comedias tercera parte
„Las comedias de Tarraga.
„El examen de ingenios.
„El Galateo Español y Lazarillo.
„El Viage entretenido de Rojas.
„El Lunario perpetuo con los demas.

„Y ultimamente el Escudero Marcos de Obregon, que di a su Autor por solo esta „licencia cien escudos de oro. Dumas de lo mucho que he gastado en las dichas im„pressiones y malogradolas por la dicha razon. Vale."

Ein Zeugniss, das nicht nur die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung unwiderleglich bekräftigt, sondern auch darum interessant ist, weil es die Existenz einer selbstständigen Ausgabe der Dramen des valencianischen Dichters Tarraga oder Tárraga und den Honorarbetrag nachweist, den Espinel für seinen Escudero Marcos de Obregon von dem Verleger empfing. Las comedias tercera parte ist wohl auf die Barcelona 1614 erschienene Ausgabe des dritten Bandes der Dramen des Lope de Vega, von welchem noch später die Rede sein wird, zu beziehen.

tores darstellt, um so mehr muss bedauert werden, dass wir von den wenigen uns erhaltenen Bänden derselben kaum mehr wissen, als das Jahr und den Ort ihres Erscheinens, indem weder Hr. v. Schack noch Prof. Ticknor sich veranlasst fanden, die ihnen vorgekommenen genauer zu beschreiben, und die Titel der Dramen, die sie enthalten, anzugeben, Hartzenbusch aber dieser Forderung nur in sofern entspricht, als die ihm bekannten Bände Dramen des Calderon enthalten.

Schack begnügt sich III, 399, zu erwähnen, dass ihm von den Comedias de diferentes autores ein 29. Band Valencia 1636, ein 32. Saragossa 1640 und ein 44. ebendaselbst 1652 erschienen bekannt sei; Prof. Ticknor aber bemerkte III, 377, bezüglich dieser Sammlung, dass er drei Bände derselben besitze, sonst aber nur noch von zwei andern hinlängliche Kenntniss habe. Diese letzteren sind der 29. und der 32., die er in Uebereinstimmung mit Schack als zu Valencia 1636 und zu Saragossa 1640 erschienen anführt. Die in seinem Besitze befindlichen sind der 25., der 31. und der 43., die er als zu Saragossa 1633, zu Barcelona 1638 und zu Saragossa 1650 erschienen angibt. Hartzenbusch bemerkt (Bibl. de aut. esp. tom. 14, pp. 654 und 655) zu seiner neuen Ausgabe des Calderon drei Bände dieser Sammlung benützt zu haben, nämlich den 25. zu Saragossa 1633, den 28. zu Huesca 1634, und den 30. zu Saragossa 1636 erschienen; ausserdem erwähnt er noch eines 33. zu Valencia 1642 erschienenen. Endlich verdanke ich der Güte des Hrn. Oberbibliothekars der Bodleiana zu Oxford, Dr. Bandinel, Mittheilungen nicht nur über den Inhalt des von Prof. Ticknor erwähnten 43., sondern auch über jenen des 42. Bandes ebenfalls zu Saragossa 1650 erschienen, welche beide Bände in der Bodleiana in die Reihenfolge der Bände der Comedias escogidas eingetheilt zu sein scheinen, wohin sie freilich nicht gehören, da bekanntlich der erste Band der letzten Sammlung erst im Jahre 1652 erschienen ist. Die kaiserl. Bibliothek besitzt von den von Schack erwähnten Bänden dieser Sammlung den 44. (Saragossa 1652), von den von Prof. Ticknor aufgezählten den 25. (Saragossa 1632) und den 31. (Barcelona 1638); ausser diesen aber noch einen jenen beiden Gelehrten unbekannten, nämlich den 33. zu Valencia 1642 erschienenen,

dessen Hartzenbusch gedenkt. Da nun Hr. v. Schack von den ihm bekannt gewordenen Bänden nur das Jahr und den Ort ihres Erscheinens angibt, Prof. Ticknor aber die in seinem Besitze befindlichen nur sehr summarisch beschreibt, so dürfte es nicht für unzweckmässig erachtet werden, hier Titel und Inhalt jener der kaiserl. Bibliothek angehörenden umständlicher beschrieben, und damit die leider unvollständigen Angaben Hartzenbusch's und die Mittheilungen Dr. Bandinel's verbunden zu finden, wäre es auch nur, um damit stillschweigend zu einem gleichen Verfahren hinsichtlich der übrigen aufzufordern, um überhaupt die Aufmerksamkeit der Sachkundigen auf die etwa noch vorkommenden Bände dieser so selten gewordenen Sammlung hinzulenken, und so eine genauere Erforschung derselben anzubahnen.

Die nähere Untersuchung der vorliegenden Bände muss mit der Bemerkung eröffnet werden, dass der Wortlaut der Titel der einzelnen Bände nicht übereinstimme, ein Umstand, der jedoch diejenigen, welche den Leichtsinn und die Schleuderhaftigkeit kennen, mit der die spanischen Buchhändler jener Zeit bändereiche Unternehmungen betrieben, in dem Glauben an ihr Zusammengehören um so weniger irre machen dürfte, als auch bei der uns vollständig und genau bekannten Sammlung der Comedias nuevas escogidas sehr häufig eine Verschiedenheit der Titel einzelner Bände eintritt; wie man sich bei Schack III, 523, überzeugen kann.

Der Titel des 25. Bandes lautet:

Parte veinte y cinco de comedias recopiladas de diferentes autores é illustres poetas de España, dedicadas a diferentes personas. En el hospital Real y general de nuestra Señora de Gracia, de la ciudad de Saragossa; 1632 a costa de Pedro Esquer (Escuer), mercader de libros.

Nach der diesem Bande beigedruckten Licencia vom 13. März 1632, und nach der Aprobacion und dem von Don Fernando de Borja, Statthalter und Generalcapitän von Aragonien ausgestellten Privilegium, beide vom 15. März 1632, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass der 25. Band der Comedias de diferentes autores zuerst im Jahre 1632 erschienen ist, und dass die Ausgabe desselben vom Jahre 1633, deren Ticknor III, 387, er-

wähnt, nur ein Wiederabdruck dieser älteren, von der kaiserl. Bibliothek erst unlängst aus der Sammlung des Dr. Julius erworbenen Ausgabe ist, da beide zu Saragossa bei Pedro Esquer (Escuer) erschienen sind, und so viel sich aus der flüchtigen Beschreibung Ticknor's entnehmen lässt, ganz dieselben Stücke zu enthalten scheinen; wie denn auch Hartzenbusch (Bibl. de aut. esp. tom. 14, p. 654), diesen zu Saragossa 1633 erschienenen 25. Band geradezu als zweite Auflage bezeichnet.

Die der kaiserl. Bibliothek gehörige Ausgabe dieses Bandes ist paginirt und mit fortlaufenden Signaturen versehen; das Inhaltsverzeichniss gibt nur die Titel der Stücke an, denen jedoch im Buche selbst die Namen der Verfasser, freilich mitunter sehr irrig, beigefügt sind. Zur Erleichterung der Uebersicht werden in der hier folgenden Copie dieses Inhaltsverzeichnisses dem Titel jeden Stückes die etwa im Buche vorkommende Ergänzung desselben, der dort erscheinende Name des Verfassers, endlich auch die Namen jener Personen in Klammern beigesetzt, denen der Verleger Pedro Esquer oder Escuer jedes einzelne Stück zueignete.

1. Como se engañan los ojos (y el engaño en el añillo, de Juan de Villegas, gew. dem Doctor D. Vincenzio Sellan, canonigo etc.).

2. No hay vida como la honra (del Dotor Juan Perez de Montalvan, gew. dem Doctor D. Augustin de Villanueva y Diez etc.).

3. Amor, lealtad, y amistad (del Dotor Juan Perez de Montalvan, gew. dem D. Miguel Batista de Lanuza, zalmedina, y juez ordinario etc.).

4. El capitan Belisario (y exemplo mayor de la desdicha, del Dotor Juan Perez de Montalvan, gew. D. Juan Luis de Sora y Trusillo, regidor del hospital Real y general de N. S. de Gracia etc.).

5. Los zelos en el cavallo (compuesta por Enciso, gew. dem Juan Lorenzo Escartin, escribano de mandamiento etc.)

6. El gran Seneca de España, Felipe Segundo (compuesta por Gaspar de Avila, gew. Juan Palacio, regidor de los niños y niñas huerfanos).

7. La mas constante muger (compuesta por Juan Perez de Montalvan, gew. der Doña Vicencia Serra de Artiaga Gattinn des D. Miguel Batista de Lanuza).

8. Sufrir mas, por querer mas (compuesta por el Dotor Villarizan (sic), gew. dem Doctor Domingo de Escartin, del consejo de Su Magestad etc.).

9. De un castigo dos venganzas (del Dotor Juan Perez de Montalvan, gew. der Doña Luysa de Sora y Estevan, Gattin des D. Valero de Sayas y Heredia).

10. El amante astrologo (sic) (compuesta por D. Pedro Calderon, gew. dem Don Francisco Gimenez de Urrea, Dotor en ambos derechos, Capellan de Su Magestad y su Coronista en los reynos de Aragon).

11. El mariscal de Viron (del Dotor Juan Perez de Montalvan, gew. der Doña Eugenia Escartin, Tochter des Juan Lorenzo Escartin).

12. El discreto porfiado (de Juan de Villegas, gew. der Doña Maria de Escoron, Gattinn des D. Lorenzo Martinez de Marcilla, caballero del habito de Calatrava etc.).

Den Angaben dieses Inhaltsverzeichnisses müssen einige Bemerkungen hinzugefügt werden. Für das erste Stück: Como se engañan los ojos geben die Kataloge von Medel del Castillo (1735) und La Huerta (1785) nicht Juan de Villegas, sondern Lope de Vega als Verfasser an, eine Angabe, die diesem Letzteren durchaus nicht zum Vortheil gereicht. Für den Capitan Belisario bezeichnen die obenerwähnten Kataloge und ein Band der Comedias escogidas, von dem später die Rede sein wird, ebenfalls Lope de Vega als Verfasser. In der Sammlung der Dramen dieses Dichters kömmt das Stück nicht vor, auch in der Vorrede zu seinem Peregrino en su patria wird dasselbe weder in der ältesten noch in den spätern Ausgaben dieses Werkes angeführt; gleichwohl scheint es trotz seinem mehr einem Operntexte als einer Tragödie zukommenden Schlusse dem Geiste der Composition wie der Ausführung nach um so gewisser wirklich Lope de Vega anzugehören, als einerseits die mehrerwähnten Kataloge, die sonst keinen Anstand nehmen, ein und dasselbe Stück, wenn es in verschiedenen Einzeldrucken verschiedenen Verfassern zugeschrieben wird, ganz einfach als eben so viele verschiedene Stücke anzuführen, von einem Capitan Belisario des Montalvan nichts wissen, und als andererseits der Herausgeber dieses 25. Bandes der Comedias de diferentes autores, ob-

wohl er in den Widmungs-Episteln, die er den einzelnen Stücken voranschickt, sehr viel von seinem Bestreben spricht, dieselben in ihrer ursprünglichen unentstellten Gestalt wieder zu geben, sich nebst einer Menge von Druckfehlern auch noch andere offenbar irrthümliche Angaben zu Schulden kommen lässt, so dass ihm ganz billig auch hier ein Irrthum zugetraut werden kann. Was den Enciso betrifft, der als Verfasser des Drama: los zelos en el cavallo genannt wird, so bleibt es zweifelhaft, ob damit Diego Ximenez de Enciso oder der Verfasser des valiente Sevillano, Rodrigo Ximenez de Enciso gemeint sei, obwohl das erstere bei der sichern und glücklichen Charakterzeichnung der in dem Stücke vorkommenden Personen sich als das wahrscheinlichere darstellt; an den einer späteren Zeit angehörenden Bartolomé de Enciso darf hier wohl nicht gedacht werden. Das folgende Drama: El gran Seneca de España, Felipe II, ist durchaus identisch mit dem ersten Theile von Montalvan's: Segundo Seneca de España, wie solches in dessen Paratodos erscheint, und wird demnach hier dem Gaspar de Avila offenbar fälschlich zugeschrieben. Der zweite Theil dieses: Segundo Seneca de España ist in dem Tomo II der Comedias de Juan Perez de Montalvan, Madrid 1638, zu finden. Der Verfasser des Stückes Sufrir mas por querer mas, das hier durch einen Druckfehler einem Dr. Villarizan zugeschrieben wird, ist, wie aus den Katalogen Medel's del Castillo (1735) und La Huerta's (1785), dann aus dem Bande 44 der Comedias de diferentes autores hervorgeht, der Dr. Villayzan und wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit dem als dramatischen Schriftsteller öfters vorkommenden Licentiaten Geronimo de Villayzan. Das Calderon'sche Lustspiel: El astrologo fingido wird nur im Inhaltsverzeichnisse fälschlich als: amante astrologo, im Buche aber mit seinem wahren Titel angeführt. Was endlich das letzte Stück dieses 25. Bandes: El discreto porfiado, betrifft, so wird dasselbe von den mehrerwähnten Katalogen als das Werk de tres ingenios bezeichnet, und dabei eines gleichnamigen Stückes von Juan de Villegas nicht erwähnt. Es muss dahin gestellt bleiben, ob Juan de Villegas, der auch im 43. Bande der Comedias de diferentes autores, so wie im Bande 5 und 10 der Comedias escogidas als Bühnendichter erscheint, mit dem

im 7. Bande dieser letzteren Sammlung vorkommenden Juan Bautista de Villegas eine und dieselbe Person sei.

Der Titel des 28. Bandes ist nach der Angabe Hartzenbusch's folgender:

Parte veinte y ocho de comedias de varios autores. En Huesca por Pedro Bluson, impressor de la Universidad, año de 1634; acosta de Pedro Escuer, mercader de libros. Dieser Band ist, wie Hartzenbusch (Bibl. de aut. esp. tom. 14, pp. 654 u. 684) angibt, mit einer Licencia vom 3. April 1633 und mit einer Aprobacion, ddo. Saragossa den 27. October 1633 versehen und enthält zwölf Stücke, von denen Hartzenbusch jedoch nur die folgenden namentlich anführt:

Das 3., welches hier unter dem Titel: „La industria contra el poder, y el honor contra la fuerza" erscheint und von dem Herausgeber dem Lope de Vega zugeschrieben wird, während es dem Calderon angehört, und in der Ausgabe seiner Dramen den Titel: Amor, honor y poder, führt.

Das 8., Calderon's Un castigo en tres venganzas, welches dort mit einer kleinen Abänderung: De un castigo tres venganzas, betitelt wird, und endlich

Das 12., welches dort: La cruz en la sepultura genannt wird, und nach Hartzenbusch mit gewissen Abweichungen Calderon's La devocion de la cruz, wahrscheinlich die ursprünglich älteste Bearbeitung dieses Stückes ist. Hartzenbusch gibt (Bibl. de aut. esp. tom. 14, p. 701) eine Scene dieses Stückes, welche in der spätern Bearbeitung desselben fehlt.

Der Titel des 30. Bandes lautet nach der Angabe Hartzenbusch's (Bibl. de aut. esp. tom. 24, p. 655):

Parte treinta de comedias famosas de varios autores. En Saragossa, en el hospital real y general de Nuestra Señora de Gracia, año 1636.

Auch dieser Band enthält zwölf Dramen, von welchen Hartzenbusch jedoch nur folgende anführt:

Das 3., La dama duende von Calderon,

Das 4., La vida es sueño von Calderon und

Das 9., El privilegio de las mugeres; dieses Stück wird dort dem Dr. Juan Perez de Montalvan zugeschrieben; nach Hartzen-

busch (Bibl. de aut. esp. tom. 14, pp. 397, 655 u. 667) aber ist dessen erste Jornada von Calderon, die zweite von Montalvan und die dritte von Dr. Antonio Coello verfasst. Der Stoff dieses Stückes, Coriolanus, ist bekanntlich späterhin von Calderon ohne Mithilfe noch einmal unter dem Titel: Las armas de la hermosura, bearbeitet worden.

Der Titel des 31. Bandes lautet:

Parte treinta y una de las mejores comedias, que hasta oy han salido, recogidas por el Dotor Francisco Toriuio Ximenez. Y a la fin va la comedia de Santa Madrona, intitulada la viuda tirana y conquista de Barcelona. En Barcelona 1638 en la emprenta de Jayme Romeu, a costa de Juan Sapera, mercader de libros.

Dieser von der kais. Bibliothek erst neuerlich aus der ehemaligen Ternaux-Compans'schen Sammlung erworbene Band, dessen Aprobacion vom 22. Juni 1638 und dessen von dem Statthalter und General-Capitän Cataloniens Grafen von Santa-Coloma in catalonischer Sprache ausgestelltes Privilegium vom 9. November 1638 lautet, ist paginirt und mit fortlaufenden Signaturen versehen; das Inhaltsverzeichniss zählt nur die Titel des Stückes auf; die Namen der Verfasser werden auch selbst im Buche nicht angegeben, und mussten daher in den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's aufgesucht werden; die Aufgefundenen werden der Uebersicht wegen gleich in Klammern beigesetzt:

1. La gran comedia de darles con la entretenida (de D. Luis de Belmonte).

2. La gran comedia de con quien vengo, vengo (de D. Pedro Calderon de la Barca).

3. La gran comedia de zelos, honor y cordura.

4. La gran comedia de contra valor no ay desdicha (de Lope de Vega).

5. La gran comedia del silencio agradecido.

6. La gran comedia del Conde de Sex (de D. Antonio Coello).

7. La gran comedia del valeroso Aristomenes Messenio (de Maestro Alfaro).

8. La gran comedia del valiente negro en Flandes (de Andres de Claramonte).

9. La gran comedia de los amotinados en Flandes (de D. Luis Velez de Guevara).

10. La gran comedia de Santa Ysabel, reyna de Portugal (de D. Francisco de Rojas).

11. La gran comedia de los trabajos de Job (del Dr. Felipe Godinez).

12. La gran comedia de Santa Madrona, intitulada la viuda tirana y conquista de Barcelona.

Die Verfasser der drei zu ihrer Zeit gewiss sehr geschätzten und wirksamen Stücke Zelos, honor y cordura, El silencio agradecido und Santa Madrona, welches letztere offenbar in ganz localer Färbung ausgeführt ist, und dem gewiss auch eine Locallegende zu Grunde liegt, werden in den mehrerwähnten Katalogen nicht genannt; vielleicht dass sie von dem Herausgeber des 31. Bandes dem Dr. Francisco Toriuio Ximenez herrühren, über welchen letzteren sich jedoch auch keine Nachrichten finden, wenigstens weder bei Nicolas Antonio noch in D. Felix Torres Amat Memorias para ayudar a formar un diccionario critico de los escritores catalanes, Barcelona 1836.

Der Titel des 33. Bandes, dessen auch Hartzenbusch gedenkt, ist:

Parte treinta y tres de doze comedias famosas de varios autores, dedicadas al muy illustre Señor D. Antonio de Cordova y Aragon et cet., en Valencia 1642, por Claudio Macé, a costa de Juan Sonzoni, mercader de libros.

Auch dieser Band, dessen Aprobacion vom 14. Juli 1642 lautet, ist paginirt und mit fortlaufenden Signaturen versehen; das Inhaltsverzeichniss gibt mit dem Titel der Stücke auch die Namen der Verfasser an, und ist folgendes:

1. Los trabajos de Tobias,
2. Morir pensando matar,
3. Viday muerte del falso Mahoma,

} de D. Francisco de Rojas.

4. Mira al fin, de D. Pedro Rosete.

5. El [illegible] Tamorlan de Persia, de Lope de Vega Carpio.

6. Esto es hecho, de D. Pedro Rosete.

7. Primera parte del valiente Sevillano,
8. Segunda parte del valiente Sevillano, } de D. Rodrigo Ximenez de Enciso.

9. La vitoria por la honra,
10. El buen vezino, } de Lope de Vega Carpio.

11. Santa Margarita,
12. La mayor hazaña de Carlos Quinto, } de D. Diego Ximenez de Enciso.

Ueber dieses Inhaltsverzeichniss ist nichts zu bemerken, als dass im Buche selbst das Stück Nro. 5 den vollständigeren Titel: La nueva ira de Dios y gran Tamorlan de Persia, führt.

Der Titel des 41. Bandes lautet nach den gütigen Mittheilungen des Dr. Bandinel:

Parte quarenta y dos de comedias de diferentes autores, Saragossa 1650. Er soll folgende Stücke enthalten:

1. No hay burlas con el amor,
2. El secreto a vozes,
3. El pintor de su deshonra, } de D. Pedro Calderon.
4. Manases, rey de Judea, de Juan de Horozco.
5. Del rey abajo ninguno, de D. Pedro Calderon.
6. La hija del ayre, de Antonio Enriquez Gomez.
7. Transformaciones de amor, de Villayzan.
8. Lo dicho hecho, de D. Antonio Coello.
9. El mayor desengaño, del Maestro Tirso de Molina.
10. El prisionero mas valiente.
11. El labrador mas honrado, de tres ingenios.
12. Los zelos de Carrizales.

Zur Berichtigung der Angaben dieses Verzeichnisses muss bemerkt werden, dass, Del rey abajo ninguno von D. Francisco de Rojas verfasst ist und dem Calderon fälschlich zugeschrieben wird. Dagegen ist weder in den Werken des Antonio Enriquez Gomez (Academias morales und Torre de Babilonia), noch in den Katalogen La Huerta's und Medel's del Castillo von einer Hija del ayre dieses Dichters etwas zu finden, so dass vermuthet werden muss, dass demselben hier fälschlich einer der beiden Theile von Calderon's, Hija del ayre zugeschrieben wird. Was

das Stück: El prisionero mas valiente, betrifft, so wird in den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's als Verfasser desselben D. Christoval de Monroy angegeben; vielleicht ist es mit dem Drama desselben Verfassers: La batalla de Pavia y prision del rey Francisco, identisch. Villayzan, der als Verfasser des Stückes, Transformaciones de amor, genannt wird, dürfte eine und dieselbe Person mit dem schon früher erwähnten Licentiaten Geronimo de Villayzan sein. Ueber die Verfasser des Labrador mas honrado, und jenen des Stückes: Los zelos de Carrizales, geben die mehrerwähnten Kataloge keine Auskunft.

Der 43. Band, nach der gütigen Mittheilung des Dr. Baudinel:

Parte quarenta y tres de comedias de diferentes autores, Saragossa 1650 betitelt, soll folgende Stücke enthalten:

1. Los martyres de Cordova, de Antonio de Castro.
2. El demonio en la muger y primera parte del rey Angel de Sicilia, de Antonio de Castro.
3. El principe demonio y segunda parte del rey Angel de Sicilia, de Antonio de Castro.
4. La desdicha de la voz, de D. Pedro Calderon.
5. Hacer cada uno lo que deve, de D. Geronimo de Cuellar.
6. La mas hidalga hermosura, de tres ingenios.
7. Palmerin de Oliva, del Dotor Juan Perez de Montalvan.
8. Lo que merece un soldado, de D. Agustin Moreto.
9. Amparar al enemigo, de D. Antonio de Solis.
10. Las academias de amor, de D. Christoval de Morales.
11. El padre de su enemigo, de Juan de Villegas.
12. A un tiempo rey y vasallo, de tres ingenios.

Die Kataloge Medel's del Castillo und La Huerta's erhalten über die Verfasser der beiden hier genannten Stücke: La mas hidalga hermosura und: A un tiempo rey y vasallo, keine näheren Angaben; dagegen schreiben sie die beiden Theile des Rey Angel de Sicilia nicht dem Antonio de Castro, sondern dem D. Juan de Moxica zu, welcher letztere auch wirklich in einer der kaiserl. Bibliothek gehörigen

ziemlich alten Ausgabe dieser beiden Stücke als Verfasser derselben genannt wird. Hacer cada uno lo que deve, von D. Geronimo de Cuellar, welches Stück die kaiserl. Bibliothek in einem Einzeldrucke besitzt, ist identisch mit dem Cada cuala su negocio, desselben Verfassers, welches im 6. Bande der Comedias escogidas enthalten ist.

Der 44. Band endlich ist betitelt:

Parte quarenta y quatro de comedias de diferentes autores. En Saragossa, por los herederos de Pedro Lanaja y Lamarca, impressores del reyno de Aragon y de la Universidad, año 165?.

Dieser Band, der weder paginirt noch mit fortlaufenden Signaturen versehen ist, sondern nur aus verschiedenen unter einem gemeinschaftlichen Titelblatte vereinigten Einzeldrucken besteht, führt wohl auf dem Titelblatte die Aufschrift: con licencia, enthält aber weder die gewöhnliche Formulirung derselben, noch die sonst fast überall vorkommende Aprovacion. Das Inhaltsverzeichniss gibt nur die Titel der Stücke, und zwar sehr unvollständig an, indessen kommen die Namen der Verfasser im Buche vor, und werden hier der Uebersicht wegen mit den ebenfalls aus dem Buche sich ergebenden Ergänzungen der Titel der einzelnen Stücke in Klammern beigesetzt.

1. Los amantes de Teruel (del Dotor Juan Perez de Montalvan).

2. El guante de Doña Blanca (de Lope de Vega Carpio).

3. La mas constante muger (del Dotor Juan Perez de Montalvan).

4. El mas improprio verdugo por la mas justa venganza (de D. Francisco de Rojas).

5. (El divino Portugués) San Antonio de Padua (del Dotor Juan Perez de Montalvan).

6. (Las fortunas tragicas del) (El) Duque de Memoransi (de D. Martin Peyron y Queralt).

7. De un castigo dos venganzas (del Dotor Juan Perez de Montalvan).

8. El mariscal de Viron (del Dotor Juan Perez de Montalvan).

9. Sufrir mas por querer mas (del Dotor Villayzan).

10. Ofender con las finezas (del Licenciado D. Geronimo de Villayzan).

11. El juramento ante dios (y lealtad contra el amor, del alferez Jacinto Cordero).

12. El villano en su rincon (de Lope de Vega Carpio).

Die Stücke: la mas constante muger, De un castigo dos venganzas, El mariscal de Viron, und Sufrir mas por querer mas, kommen schon im 25. Bande, Saragossa 1632 vor; was die Dramen Sufrir mas por querer mas, und Ofender con las finezas, betrifft, so scheinen dieselben, wie das im 42. Bande enthaltene, Transformaciones de amor, obwohl der Verfasser des letzteren nur schlechthin Villayzan genannt, und jener der beiden anderen einmal als Dotor Villayzan und einmal als Licenciado D. Geronimo de Villayzan bezeichnet wird, dennoch einem und demselben Verfasser, dem in Baena, Hijos de Madrid, Madrid 1790, II, 329, erwähnten D. Geronimo de Villayzan anzugehören, wie dies schon bei der Besprechung des 25. und des 42. Bandes erwähnt wurde. Uebrigens muss hier an die Stelle Pellicer's I, 275, erinnert werden, wonach Philipp IV. der Vorstellung der Stücke des D. Geronimo de Villayzan im Corral de la Cruz incognito beiwohnte. Die Stücke scheinen also zu ihrer Zeit nicht geringes Aufsehen gemacht zu haben, wenn anders jener Vorgang nicht bloss beispielsweise, d. i. als Beleg für den Umstand angeführt wird, dass der König auch ab und zu die öffentlichen Theater besucht habe.

Der Inhalt der hier beschriebenen Bände dürfte dem billigen Beurtheiler die Ueberzeugung gewähren dass sie nicht uninteressante Beiträge zur Geschichte des spanischen Dramas liefern. Wir finden nämlich in ihnen zwei Stücke Lope de Vega's, welche weder in der Sammlung seiner Dramen, noch in jener der Comedias escogidas vorkommen, El gran Tamorlan de Persia und El buen vezino; ferner zwei Stücke, die bisher nur aus den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's bekannt waren, Moreto's, Lo que merece un soldado und Enciso's, Los zelos en el cavallo; D. Francisco de Rojas bisher ebenfalls nur aus jenen Katalogen bekanntes: Morir pensando matar, eine nicht

uninteressante Bearbeitung der Sage vom König Alboin, und das beste Werk dieses Dichters: Del rey abajo ninguno; ferner nur in Einzeldrucken und sehr selten vorkommende Stücke wie z. B. Manases, rey de Judea von Juan de Horozco, Transformaciones de amor von Villayzan, Lo dicho hecho von D. Antonio Coello, Las academias de amor von D. Christoval de Morales, El padre de su enemigo von D. Juan de Villegas, endlich Stücke ganz unbekannter Verfasser, wie Zelos, honor, y cordura, El silencio agradecido, Santa Madrona, Los zelos de Carrizales, El labrador mas honrado und La mas hidalga hermosura.

Nicht minder gewähren die vorliegenden Bände der Comedias de diferentes autores in bibliographischer Beziehung sehr wichtige Aufschlüsse, insofern es sich darum handelt, die ältesten Drucke der Dramen der einzelnen Dichter wenigstens annäherungsweise aufzufinden und zu bestimmen; denn mit Gewissheit zu behaupten, dieser oder jener Druck sei der älteste eines gewissen Stückes, ist bei dem Bestehen einer kaum zu einem Fünftheil bekannten, so umfassenden Sammlung, wie jener der Comedias de diferentes autores, noch mehr aber bei der Menge der sehr früh und meistens ohne Angabe des Ortes und des Jahres ihres Erscheinens vorkommenden Einzeldrucke der verschiedenen Dramen beinahe eine Unmöglichkeit. Was nun die Ausbeute betrifft, die die vorliegenden Bände der Comedias de diferentes autores in dieser Beziehung gewähren, so ist sie folgende: der 25. Band, Saragossa 1632, enthält einen ältern Druck der Dramen Montalvan's: No hay vida como la honra, El segundo Seneca de España, La mas constante muger und De un castigo dos venganzas, als dessen: Paratodos, dessen erste Ausgabe nach Schack II, 541, erst 1633 zu Huesca erschienen sein soll; dasselbe gilt von den Dramen Montalvan's: Amor, lealtad y amistad und El mariscal de Viron, welche in demselben 25. Bande enthalten sind, also hier in einem älteren Drucke vorliegen, als in den beiden Theilen der Ausgabe der Dramen Montalvan's, die erst 1638 zu Alcalá und Madrid erschienen. Der 31. Band der Comedias de diferentes autores, Barcelona 1638, enthält ferner einen älteren Druck der Santa Ysabel, reina de Portugal von D. Francisco de Rojas, als der erste

Band der Ausgabe seiner Dramen, der erst 1640 zu Madrid erschien, so wie der 33. Band dieser Sammlung, Valencia 1642, einen älteren Druck seines Dramas: Los trabajos de Tobias enthält, als der erst 1645 zu Madrid erschienene zweite Band der Ausgabe der Dramen dieses Dichters. Aus dem 42. Bande, Saragossa 1650, endlich ergibt sich für das Erscheinen der Dramen Calderon's: El secreto a vozes und El pintor de su deshonra eine genauere Zeitbestimmung, als sie Hartzenbusch (Bibl. de aut. esp. tom. 14, pp. 676 und 679) anzugeben wusste, da er von dem letzteren bloss anführt, es müsse vor 1651, von dem ersteren, es müsse schon 1662 geschrieben sein. Dasselbe gilt von dem in demselben Bande enthaltenen Stücke: La hija del aire, vorausgesetzt, dass es nicht das Werk des Antonio Enriquez Gomez, sondern Calderon's ist, da Hartzenbusch (Bibl. de aut. esp. tom. 14, p. 679) nur anzugeben weiss, dass es im III. Bande der ältesten Ausgabe der Dramen des Calderon, Madrid 1664, enthalten sei, also einen früheren Druck desselben nicht kennt.

Ueberdies ergibt sich aus den vorliegenden Bänden der Comedias de diferentes autores auch die Nothwendigkeit der Berichtigung einzelner Puncte in dem in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 1822, Band 17 und 18 enthaltenen, von Schack III, 275—294, vielfach benützten, sehr verdienstvollen Aufsatze Fr. W. Valentin Schmidt's über Calderon de la Barca. Der Verfasser dieses Aufsatzes zeigt sich immer geistreich und geschmackvoll, und meistens auch genau und verlässlich, wenn er aus innern Merkmahlen die Zeit der Entstehung eines Calderon'schen Stückes positiv oder negativ bestimmt; dagegen lässt er sich sehr leicht verleiten, wenn er irgend ein Drama dieses Dichters entweder in den beiden ersten Bänden der ältesten Gesammtausgabe der Werke Calderon's von 1635 oder 1637, oder in der Sammlung der Comedias escogidas früher als in der Vera Tassis'schen Ausgabe abgedruckt findet, diesen Druck ohne Weiteres als den ältesten dieses Stückes zu bezeichnen, ein Verfahren, das bei den bis dahin sehr spärlichen Nachrichten über die Existenz und den Umfang der Sammlung der Comedias de diferentes autores und die Menge der gleichzeitigen Einzeldrucke von spanischen Dramen allerdings zu entschuldigen ist, ihn aber nothwendig hier und da fehlgreifen lassen musste. Als ein

solcher Fehlgriff erscheint die von Schack III, 288, wiederholte Angabe Schmidt's, Wien. Jahrb. Jahrg. 1822, Band 17, Anzeigeblatt, Seite 7, Calderon's Astrologo fingido sei zuerst im 2. Bande der ältesten Ausgabe von Calderon's Schauspielen, also im Jahre 1637 im Druck erschienen, da dieses Stück schon im 25. Bande der Comedias de diferentes autores, Saragossa 1632, gedruckt vorliegt. Aehnlicher Berichtigungen bedürfen auch die Angaben Schack's III, 287 und 288, Calderon's Devocion de la cruz sei zuerst im 1. Bande der ältesten Ausgabe von Calderon's Schauspielen also im Jahre 1635, und dessen Amor, honor y poder zuerst im 2. Bande dieser Ausgabe also im Jahre 1637 im Drucke erschienen, da doch beide Stücke nach Hartzenbusch's Angabe im 28. Bande der Comedias de diferentes autores, der zu Huesca im Jahre 1634 erschien, das erste unter dem Titel: La cruz en la sepultura, das andere unter dem Titel: La industria contra el poder, y el honor contra la fuerza, enthalten sind.

Ein anderer Irrthum ergibt sich in Schmidt's Angaben über Calderon's: Con quien vengo, vengo; während Schmidt, Wiener Jahrbücher Jahrgang 1822, Band 17, Anzeigeblatt Seite 12, und Schack III, 289, als die Zeit der Entstehung dieses Stückes die Jahre 1640 oder 1641 bezeichnen, und zur Begründung dieser Ansicht auf die im ersten Acte desselben dem D. Otavio in den Mund gelegte Beschreibung der Treffen zwischen den Spaniern und Franzosen in der Nähe von Casale, im Montferrat'schen hinweisen, welche nach Ludolff's Schaubühne II, 753, und nach der Fortsetzung des Ferrera's XII, 319, im Jahre 1640 stattgefunden haben, erscheint dieses Stück schon im 21. Band der Comedias de diferentes autores, Barcelona 1638 gedruckt, und da dieser Druck jene Schlachtbeschreibung vollkommen unverändert enthält, so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass sich diese letztere nur auf viel früher als im Jahre 1640 bei Casale vorgefallene Gefechte beziehen kann, wie dies denn auch wirklich der Fall ist [1]). Da es sehr

[1]) Schmidt hätte leicht die richtige Zeitbestimmung für jene Gefechte finden, oder Schack dessen irrige Angabe verbessern können, wenn beide die Schlacht der in jener Schlachtbeschreibung als betheiligt erwähnten historischen Personen näher in's Auge gefasst hätten. Dieser historischen Personen sind drei: Der Oberbefehlshaber des spanischen Heeres, der Marquès de los Balbases, der Herzog von Lerma, der als Oberst des

möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich ist, dass auch die übrigen von Hartzenbusch und Schack erwähnten Bände der hier behandelten Sammung, nämlich der 28. zu Huesca 1634, der 29. zu

---

Regimentes erwähnt wird, in dessen Reihen Otavio eintritt, endlich der Befehlshaber der Franzosen, dessen Namen Calderon echt spanisch zu jenem eines Mons de Toral verstümmelt. Hinsichtlich des letzten muss bemerkt werden, dass unter den Namen der französischen Heerführer, die in jener Zeit in Italien den Oberbefehl führten, nur einer an Toral erinnert und alle Umstände setzen es ausser Zweifel, dass mit diesem Mons de Toral der Marschall von Toiras (Jean du Caylar de Saint Bonnet), der anfangs als französischer Befehlshaber, später in Ungnade gefallen, im Dienste des Herzogs von Savoyen in Italien commandirte und nach der Fortsetzung des Ferreras XII, 252, nach Levassor, hist. de Louis XIII, t. 8, p. 2, 293 und nach Baudier, hist. du Maréchal de Toiras, Paris 1644, pag. 347 am 14. Juni 1636 bei der Belagerung von Fontanetta blieb. Was den Herzog von Lerma betrifft, so heisst derselbe mit seinem vollen Titel: D. Francisco Gomez de Sandóval y Rojas, Herzog von Lerma und von Uzeda, Marqués von Denia und Belmonte; er war ein Enkel des bekannten Günstlings und Premierministers Philipp III. des Cardinalherzogs von Lerma † 1625, und ein Sohn D. Cristoval, Herzogs von Uzeda † 1634 und der Doña Mariana Manrique de Padilla, weshalb ihn auch Calderon in der mehrerwähnten Schlachtbeschreibung als Sandóval und Padilla bezeichnet; in der Fortsetzung des Ferreras XII, 194, wird erwähnt, er sei im Jahre 1634 bei der Belagerung Mastricht's durch die Spanier unter dem Marqués von Aytona tödtlich verwundet worden, ein Ereigniss, dessen auch Schmidt, Wr. Jahrb. Jahrg. 1822, Bd. 17, Notzbl. 10 und Schack III, 297, gedenken, nur dass der Letztere, der ganz richtig die Fortsetzung des Ferreras XII, 194, anführt, wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers das Jahr 1639 als sein Todesjahr angibt. Imhof in seinen Recherches historiques et généalogiques des Grands d'Espagne, Amst. 1707 gibt dagegen Seite 113 an, er sei am 11. November 1635 in Flandern gestorben, während Luis de Salazar y Castro in seinem Indice de las glorias de la casa Farnese, Madrid 1716, Pag. 370, als sein Geburtsjahr 1596 und als seinen Todestag den 13. November 1635 bezeichnet. Es liegt also am Tage, dass die Gefechte in der Nähe von Casale, deren in Calderon's Stück gedacht wird, wenn der Marschall von Toiras und der Herzog von Lerma daran Theil genommen haben sollen, wenigstens vor dem Jahre 1635, wenn nicht schon vor dem Jahre 1634 stattgefunden haben müssen. Da nun aber vom Jahre 1634 zurückgerechnet der berühmte Ambrosio Spinola, der nach Salazar de Mendoza Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon, Madrid 1657 und nach Imhof, Recherches hist. et généal., S. 137, von Philipp IV. unterm 17. December 1631 zum Marqués de los Balbases erhoben wurde, als der Einzige dieses Namens erscheint, der in jener Zeit den Oberbefehl über die spanischen Truppen in Italien führte, so muss, um die richtige Zeitbestimmung für jene Gefechte zu finden, sogar bis in das Jahr 1630 zurückgegangen werden, in welchem Jahre Spinola am 15. September auf dem Schlosse Scrivi starb. Und wirklich ergibt es sich aus der Fortsetzung des Ferreras XII, S. 107 und 108, aus Baudier, hist. du M. de Toiras S. 145—150 und aus Levassor, hist. de Louis XIII. tom. VI, 389—392, dass die in Calderon's Stücke erwähnten Gefechte, welche von dem Regiment des Herzogs von Lerma in der Nähe von Casale bei Pontestura, Susan Giorgio und Rossigliano oder Rossignano gegen die Franzosen bestanden wurden, so wie der dort vorkommende Angriff der französischen Reiterei unter Toiras der Belagerung von Casale durch Spinola im

Valencia 1636, der 30. zu Saragossa 1636 und der 32. zu Saragossa 1640 erschienen, ebenfalls Gelegenheit zu ähnlichen Berichtigungen, oder andern für die Geschichte des spanischen Dramas lehrreichen Aufschlüssen geboten hätten, so kann nur wiederholt bedauert werden, dass keiner dieser Gelehrten sich bewogen gefunden habe, den Inhalt der wenigen Bände, die ihnen von einer wenigstens 528 Dramen umfassenden Sammlung bekannt geworden, vollständig zu verzeichnen.

Nach Untersuchung der hier besprochenen Bände der Comedias de diferentes autores dürfte es nun an der Zeit sein, auf diese Sammlung als solche und auf die Frage nach der Art und Weise ihres Entstehens zurückzukommen. Dass die Ansicht Schack's und Ticknor's, die einzelnen Bände dieser Sammlung seien abwechselnd zu Valencia, Barcelona und Saragossa erschienen, die Wahrscheinlichkeit überwiegend für sich habe, dürfte keinem Zweifel unterliegen, da sie von der einfachsten und natürlichsten Voraussetzung ausgeht. Dass dies wirklich der Fall ist, erhellt daraus, dass, wer sich gegen sie auflehnen und etwa an die schon im Eingange die-

---

Jahre 1630 unmittelbar vorangingen, also dem mantuanischen Erbfolgekrieg angehören. Da nun die ersten Schritte zu dieser Belagerung von Seite der Spanier nach Baudier, hist. du M. de Toiras, S. 185, und Levassor, hist. de Louis XIII. tom. VI, 389, gegen Ende April 1630 geschahen, die Sache aber späterhin für die Spanier eine ungünstige Wendung nahm, so ist es um so wahrscheinlicher, dass Calderon sein: Con quien vengo, vengo, im Laufe des Sommers 1630 geschrieben habe, als er späterhin wohl kaum die für die Motivirung seines Stückes so wenig nöthige Schlachtbeschreibung in dasselbe aufgenommen, wenigstens es nicht der Mühe werth gefunden hätte, des Umstandes zu erwähnen, dass der Herzog von Lerma bei Pontestura von einer matten Kugel getroffen worden sei, und nur eine leichte Contusion davongetragen habe. Was das Todesjahr dieses letztern betrifft, so muss hier erwähnt werden, dass Hartzenbusch in seiner Ausgabe der Dramen Calderon's (Bibl. de aut. esp. tom. 14, pag. 672 und 676) wie Schack das Jahr 1630 als solches bezeichnet. Die Angabe Schack's dürfte, wie schon bemerkt werden, einem Druckfehler zuzuschreiben sein, worauf jene Hartzenbusch's sich gründet, ist mir unbekannt. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben ist hier, wo es sich um die Zeitbestimmung für das Entstehen von Calderon's: Con quien vengo, vengo, handelt, die wohl zunächst auf dem Todesjahr Spinola's zu beruhen scheint, auch ziemlich gleichgültig; um so wichtiger erscheint sie blosgegen für Calderon's Drama: Mañana sera otro dia, das nach der übereinstimmenden und vollkommen begründeten Ansicht Schmidt's, Schack's und Hartzenbusch's unmittelbar nach dem Tode des Herzogs von Lerma, also entweder nach Hartzenbusch's Angabe im Jahre 1630, oder nach der Ansicht Schmidt's und den hier angeführten historischen Beugnissen im Jahre 1634 oder 1635 verfasst wurde.

ses Abschnittes auf ihr rechtes Mass zurückgeführte Angabe Dieze's in seiner Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, S. 358, oder gar an die ebenfalls sich als unwesentlich darstellende Verschiedenheit der Titel der vorliegenden Bände der Comedias de diferentes autores klammern wollte, sich damit in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, statt einer solchen Sammlung, deren wenigstens drei als bestehend zuzugeben, und zwar eine Barceloner zu wenigstens 31, eine Valencianer zu wenigstens 33 und eine Saragosser zu wenigstens 44 Bänden; er würde daher, wo Schack und Ticknor nur für 44 Bände einzustehen haben, deren 108 annehmen. Da nun aber kaum zu glauben ist, dass uns von drei so umfangreichen Sammlungen nur die früher erwähnten 10 Bände erhalten worden wären, und dass bei wenigstens 31 Bänden, die gleichzeitig zu Barcelona, Valencia und Saragossa erschienen sein müssten, auch nicht einmal der hier allein entscheidende Fall vorkäme, dass ein und derselbe Band der Zahl nach, in verschiedenen Ausgaben dem Orte des Erscheinens nach vorläge, z. B. ein 25. Band zu Saragossa erschienen, und ein anderer 25. Band von Valencia oder Barcelona, so dürfte es bis zu einer nähern Erforschung des Sachverhältnisses wohl vorzuziehen sein, sich der, wie es scheint, auch von Hartzenbusch getheilten Meinung Schack's und Ticknor's, und zwar um so mehr anzuschliessen, als die Annahme dieser Gelehrten, die einzelnen Bände der Comedias de diferentes autores seien abwechselnd zu Valencia, Barcelona und Saragossa erschienen, alles Befremdende verliert, wenn man sich, wie früher angedeutet wurde, gegenwärtig hält, dass diese Städte die Hauptstädte der ehemaligen aragonischen Kronlande waren, und die Sammlung der Comedias de diferentes autores in diesem Sinne als eine provinciell-aragonische Unternehmung auffasst.

Für die Annahme Schack's und Ticknor's muss ferner noch geltend gemacht werden, dass die Reihenfolge der uns bekannten Bände, der in Frage stehenden Sammlung, derselben nicht widerspricht, was doch, wenn drei verschiedene Sammlungen beständen, sehr leicht geschehen, und z. B. ein 33. Band von Valencia vorliegen könnte, der zu gleicher Zeit oder um einige Jahre früher erschienen wäre, als der 31. von Barcelona. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr ergibt sich bei der Annahme Schack's und Ticknor's die

Reihenfolge der Bände dieser Sammlung, wenigstens jener der späteren Hälfte derselben ganz natürlich und von selbst, wenn für das Erscheinen der uns unbekannten beiläufig dieselben Intervalle angenommen werden, in welchen die wenigen uns bekannten Bände erschienen sind.

Die Reihenfolge der uns bekannten Bände ist nämlich diese:

Bd. 25, Saragossa 1632,
Bd. 28, Huesca 1634,
Bd. 29, Valencia 1636,
Bd. 30, Saragossa 1636,
Bd. 31, Barcelona 1638,
Bd. 32, Saragossa 1640,
Bd. 33, Valencia 1642,
Bd. 42, Saragossa 1650,
Bd. 43, Saragossa 1650,
Bd. 44, Saragossa 1652.

Es sind demnach die Bände 25—32 in dem Zeitraume von 1632—1640, also 8 Bände in 9 Jahren; die Bände 33—44 im Zeitraume von 1642—52 also 12 Bände in 11 Jahren, oder wenn die gleichartigen Grössen zusammengezogen werden, 20 Bände in 20 Jahren erschienen. Wenn in dem Zeitraume zwischen 1636—38, 1638—40, 1640—42, 1650—52 gar kein Band dieser Sammlung erschienen ist, wogegen vom Jahre 1636 und vom Jahre 1650 zwei Bände vorliegen, ein Fall, der gewiss auch in den Jahren 1633 oder 1634, und in dem Zeitraume zwischen 1640 und 1650 eingetreten ist, ja eingetreten sein muss, so kommen ähnliche Unregelmässigkeiten in dem Erscheinen der einzelnen Bände auch bei der Sammlung der Comedias escogidas vor, und dann lässt sich bei dem Verfahren der spanischen Buchhändler, welche einerseits es nur selten der Mühe werth fanden, den Wiederabdruck eines vergriffenen Buches als eine neue und als die wievielte Auflage desselben Werkes zu bezeichnen, andererseits aber sehr häufig ein liegen gebliebenes Buch, wie es wohl auch noch heut zu Tage geschieht, mit einem neuen Titelblatt versehen, um es wieder, als erst in diesem Jahre erschienen zum Kaufe ausbieten zu können, durchaus nicht mit Bestimmtheit angeben, ob die in den oben angeführten Jahren erschienenen Bände dieser Sammlung, den 25. etwa ausgenommen,

wirklich als die ersten und ältesten Ausgaben derselben betrachtet werden können.

Die Betrachtung der Reihenfolge der uns bekannten Bände der Comedias de diferentes autores führt aber auch noch zur Erörterung einer anderen Frage. Es ergibt sich nämlich aus derselben, dass uns von dieser wenigstens 44 Bände umfassenden Sammlung nur die Existenz von 10 Bänden, also etwas mehr als eines Fünftels bekannt ist. Diese 10 Bände gehören ohne Ausnahme der zweiten Hälfte dieser Sammlung an, was ist aus der ersteren Hälfte derselben geworden? Sind die Bände derselben schon zur Zeit ihres Entstehens, wie es vielgelesenen Büchern zu geschehen pflegt, im buchstäblichen Sinne desWortes allmählich verbraucht worden? Dies kann allerdings von einzelnen Bänden zugegeben werden, allein ein ähnliches Schicksal für alle früheren Bände dieser Sammlung anzunehmen, und sich mit dieser Lösung der Frage zu beruhigen, verbietet schon der Umstand, dass sich andere gleichzeitig, ja noch früher erschienene Werke, wie z. B. die dramatischen Versuche des Juan del Encina, die Propaladia des Torres Naharro bis zum heutigen Tage erhalten haben. Gewiss wird die erste jetzt verschollene Hälfte der Comedias de diferentes autores wieder auftauchen, wenn nur erst die Aufmerksamkeit der Bibliographen ihrer Auffindung sich zuwendet, wenn die hie und da verstreuten Notizen über diese Sammlung sorgfältig gesammelt werden, und wenn die etwa in grösseren Bibliotheken vorhandenen, und vielleicht durch fehlerhafte Katalogisirung, wie dies bei dem über diese Sammlung noch immer verbreiteten Dunkel wohl zu entschuldigen ist, bisher der Beachtung entgangenen Bände derselben, als das was sie sind erkannt und der literarischen Welt erkenntlich gemacht werden. Es frägt sich ferner, ob die Anfänge jener Sammlung, ob einzelne Bände aus der früheren Hälfte derselben uns nicht schon vorliegen, und von uns in dieser ihrer Eigenschaft nur darum nicht erkannt werden, weil sie gleichzeitig als integrirende Bestandtheile anderer Sammlungen auftreten, eine Vermuthung, die nicht als zu gewagt erscheinen dürfte, wenn die Unordnung und Willkürlichkeit erwogen wird, mit welcher das Bücherwesen in Spanien zur Zeit des Entstehens jener Sammlungen betrieben wurde, wenn erwogen wird, dass die Fahrlässigkeit der Buchhändler jener Zeit so weit ging, nicht einmal

die einzelnen Bände so umfangreicher Sammelwerke, wie jene der Comedias de Lope de Vega, der Comedias de diferentes autores, ja selbst jene der Comedias nuevas escogidas durch einen und denselben fixen gemeinschaftlichen Titel zusammen zu halten, wodurch denn natürlich Missverständnisse und Irrungen aller Art eintreten mussten.

Wirklich fehlt es auch nicht an Anhaltspuncten, welche einen solchen Zusammenhang der Sammlung der Comedias de diferentes autores wie den hier angedeuteten mit anderen Sammelwerken wahrscheinlich machen. Was zunächst den Ausgangspunct dieser Sammlung betrifft, so liegt es bei dem Umstande, dass die Bände 25—44 in den Jahren 1632—52, also zwanzig Bände in zwanzig Jahren erschienen sind, wohl in der Natur der Sache, zur beiläufigen Auffindung desselben nach demselben Massstabe zurückzurechnen, eine Berechnung, aus welcher sich das Jahr 1608 als dasjenige ergibt, in welchem der erste Band dieser Sammlung erschienen sein müsste. Nun aber ist dieses Jahr dasselbe, in dem der 1. Band der Sammlung der Dramen der valencianischen Dichter erschien. Wenn nun in Anschlag gebracht wird, wie Comödiensammlungen zu entstehen pflegen und wie insbesondere die spanischen entstanden sind, nämlich nicht nach einem geregelten Plane, und nach einer auf Jahre hinaus bestimmten Berechnung, sondern gewiss nur in der Art und Weise, dass die erste glückliche Unternehmung des einen Buchhändlers auf diesem Felde die andern zu ähnlichen Versuchen ermunterte, die dann als Fortsetzung der ersten, als deren zweiter und dritter Band u. s. w. erschienen, wenn ein Blick auf die uns bekannten Bände der Sammlung der Comedias de diferentes autores, sowie auf die vollständige Reihe jener der Comedias escogidas genügt, jeden Bücherkundigen von der Richtigkeit dieser Auffassung zu überzeugen, warum sollte nicht ein Zusammenhang zwischen der Sammlung der Comedias de diferentes autores und jener der Dramen der valencianischen Dichter gedacht, warum sollte nicht der 1. Band dieser letzteren als der Ursprung und die Veranlassung des Entstehens der Sammlung der Comedias de diferentes autores und diese nur als eine in Gemeinschaft mit den Buchhändlern der übrigen aragonischen Kronlande nämlich jener von Saragossa, Huesca, Barcelona un-

ternommene Fortsetzung der ursprünglichen valencianischen Sammlung betrachtet werden können?

Es lässt sich dagegen allerdings einwenden, dass der 2. Band der Sammlung der Dramen der valencianischen Dichter nämlich: El norte de la poesia española erst im Jahre 1616 erschien, und dass daher, wenn die Sammlung der Comedias de diferentes autores eine Fortsetzung derselben wäre, die Bände 3 bis incl. 24, also 22 Bände in den Jahren 1616—32 erschienen sein müssten; allein, wenn auch das Erscheinen des Norte de la poesia española im Jahre 1616 zugegeben wird — wenigstens findet sich in dem der Hofbibliothek gehörigen Exemplare desselben kein Anhaltspunct, darin nur einen, nach dem oben geschilderten Verfahren der spanischen Buchhändler, ohne Hinweisung auf eine frühere ursprüngliche Auflage erschienenen Wiederabdruck dieses Norte zu erkennen — so liegt doch in dem Umstande, dass die späteren 22 Bände dann zwischen 1616 und 1632 erschienen sein müssten, durchaus kein Widerspruch und zwar um so weniger, als das spanische Drama gerade in jener Zeit in der üppigsten Entwickelung begriffen war, und als sich bei der spätern Sammlung der Comedias escogidas, sogar der Fall ergibt, dass die ersten 19 Bände derselben zwischen 1652—62 also in 10 Jahren erschienen sind, wodurch wohl bei den früheren das Erscheinen von 22 Bänden in 16 Jahren sich als ganz natürlich darstellen dürfte.

Auch die von Hartzenbusch in seiner Ausgabe der Dramen des Calderon am Schlusse des Dramas Polifemo y Circe (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 428) hingeworfene Bemerkung, dieser Polifemo sei nach einem der Madrider Bibliothek gehörigen handschriftlichen Verzeichnisse des D. Juan Isidro Fajardo vom Jahre 1716 in einem Hartzenbusch unbekannten 2. Bande von Comedias de varios autores erschienen, der wohl der Sammlung der Comedias de diferentes autores angehören dürfte, ist nicht geeignet, die oben angedeutete Vermuthung zu entkräften, da aus den von Hartzenbusch in dieser Beziehung gelieferten weitern Auskünften (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 669), die in dem Abschnitte über die Sammlung der Comedias escogidas zu erörtern sind, hervorgeht, dass es sich nur um einen unechten 2. Theil dieser letztern Sammlung handle. Wohl aber wird die

Richtigkeit dieser Vermuthung durch den in dem nächsten Abschnitte zu besprechenden Umstand in Frage gestellt, dass auch noch Bände eines andern Sammelwerkes der Sammlung der Comedias de diferentes autores anzugehören, und den Zusammenhang derselben mit der Valencianer Sammlung, oder wenigstens mit dem Norte de la poesia española auszuschliessen scheinen.

III. Kleinere Sammlungen aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Wenn Aurelio Mey in dem Gedichte, mit welchem er den ersten Band der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter, nämlich die Comedias de quatro poetas etc. dem D. Luis Ferrer y Cardona zueignet, des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften in Spanien unter der Regierung Ferdinand's und Isabellen gedenkt und dann fortfährt:

> Assi tuvo lugar la poesia
> de salir otra vez a hacer alarde,
> su lustre acrecentando cada dia;
>
> De las comedias se acordó muy tarde:
> mas despues ha acudido tan furiosa,
> temiendo la notasen de cobarde,
>
> Que de quanto hay escrito en verso o prosa
> tomar la posesion ha pretentido,
> materia verdadera o fabulosa!

so macht er sich nicht der mindesten Uebertreibung schuldig; denn die Neigung, mit der die spanische Nation sich ihrem volksthümlichen Theater, welches der Genius Lope de Vega's und das Talent einiger seiner Zeitgenossen aus seinen rohen Anfängen zu einer so hohen Stufe der Entwickelung emporgehoben hatte, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hingab, war eine eben so leidenschaftliche als allgemeine. Es gab beinahe kein bedeutendes Talent in jener Zeit, das sich nicht mehr oder minder der Bühne zugewendet hätte, und wie ein Dichter den andern an unerschöpflicher Fülle der Erfindung überbot, so gab es auch keinen Stoff in der alten wie in der neuen, in fremder wie einheimischer Geschichte, in Bibel und Mythologie, in Legende und Sage, den nicht dieser oder jener auf die vaterländische Bühne verpflanzt hätte, der nicht in drei Jornadas zugeschnitten von dem neugierigen Publicum mit regem Antheil und

gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen worden wäre. Die allgemeine Theilnahme der Spanier an ihrem volksthümlichen Drama beschränkte sich aber nicht bloss auf die theatralischen Vorstellungen desselben, sondern wandte sich auch mit gleicher Vorliebe der Lecture desselben zu, und die Gewinnsucht der Buchhändler ermangelte auch nicht, diesem Verlangen der Nation mit wahrhaft grossartigen Bestrebungen entgegen zu kommen. Es erschienen nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben der wenigstens 44 Bände umfassenden Sammlung der Comedias de diferentes autores und der 25 oder vielmehr 28 Bände enthaltenden Sammlung der Dramen Lope de Vega's auch sehr viele selbstständige Ausgaben der Dramen der einzelnen Dichter, wie z. B. jene des Virues, Madrid 1609; des D. Guillen de Castro in zwei Bänden, Valencia 1621 und 1625; des Juan Perez de Montalvan, ebenfalls in zwei Bänden, Alcalá und Madrid 1638; des Gabriel Tellez (Tirso de Molina) in fünf Bänden, Madrid und Tortosa 1627—1635; des D. Juan Ruiz de Alarcon in zwei Bänden, Madrid 1628 und Barcelona 1634; des D. Francisco de Rojas, ebenfalls in zwei Bänden, Madrid 1640 und 1645, endlich die beiden ersten Bände der Dramen des Calderon, Madrid 1635 und 1637, also zusammen 88 Bände in Druck, was, den Band zu 12 Stücken gerechnet, eine Anzahl von 1056, oder bei dem Umstande, dass der erste Band der Dramen des Alarcon nur 8 Stücke enthält, richtiger gerechnet 1052 Stücke gibt, in welcher Zahl freilich bisweilen zwei bis drei verschiedene Ausgaben eines und desselben Dramas mitbegriffen sind. Da nun neben den erwähnten Sammlungen und selbstständigen Ausgaben Spanien gleichzeitig auch von einer Fülle von Einzeldrucken der verschiedenen Dramen, wie schon erwähnt wurde, überschwemmt war, so ist es sehr begreiflich, dass in dieser Periode kleinere Sammlungen nur sehr spärlich vorkommen. Als solche können hier nur Folgende erwähnt werden:

1. eine erst unlängst von der kais. Bibliothek erworbene Dramensammlung, der zwar das Titelblatt fehlt, die aber auf dem letzten Blatte die folgende Angabe enthält: En Madrid, en la imprenta de Luis Sanchez, año 1617. In der dem Buche beigefügten Licencia dto. Madrid 15. Juni 1617 wird der Buchhändler An-

tonio Garcia ermächtigt, das schon öfter gedruckte Buch: Quatro comedias de diversos autores, recopiladas por Antonio Sanchez wieder in Druck erscheinen zu lassen, eine so bestimmte Angabe, dass kein Anstand genommen werden konnte, das neuerworbene Werk unter diesem Titel in den Katalog der kaiserl. Bibliothek einzutragen. Dasselbe enthält übrigens neben der erwähnten Licencia noch eine Aprobacion dto. Madrid 15. December 1612, ein Dedicationsschreiben Juan Berillo's (wahrscheinlich eines Buchhändlers, dem Antonio Garcia seine Rechte abgetreten hat) an D. Juan Andres Hurtado de Mendoza, Marqués de Cañete, und folgende Stücke:

1. Las firmezas de Isabela, de D. Luis de Góngora.
2. Los Jacintos y zeloso de si mismo, de Lope de Vega Carpio.
3. Las burlas y enredos de Benito.
4. El lacayo fingido, de Lope de Vega Carpio.

Von diesen Stücken erscheint das zweite, eine der frühesten Dichtungen Lope de Vega's, unter dem Titel: La pastoral de Jacinto, in dem 18. Bande der Sammlung der Dramen dieses Dichters; nach Ticknor's Angabe soll es in Einzeldrucken auch unter dem Titel: La selva de Albania y zeloso de si mismo, vorkommen. Der Name des Verfassers des dritten Stückes findet sich weder im Buche selbst, noch in den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's.

Was das Verhältniss betrifft, in dem diese Dramensammlung zu den von Ticknor II, 158 und 159 erwähnten, durch Sanchez gedruckten: Quatro comedias famosas de D. Luis de Góngora y Lope de Vega Carpio, Madrid 1617, steht, so muss hier bemerkt werden, dass allerdings beide Werke dieselben Stücke zu enthalten scheinen, dass die kais. Bibliothek das fragliche Werk sogar unter dem von Ticknor angegebenen Titel an sich gebracht habe, und dass, wenn auch aus der angeführten Licencia und Aprobacion die Existenz älterer: Quatro comedias de diversos autores betitelter Ausgaben unzweifelhaft hervorgeht, gleichwohl die Ausgabe von 1617 den von Ticknor angegebenen Titel geführt haben könne, besonders wenn der Herausgeber erst späterhin in Erfahrung gebracht hätte, dass D. Luis de Góngora

der Verfasser des dritten Stückes sei; allein die Identität beider Sammlungen, obgleich beide zu Madrid im selben Jahre und bei demselben Buchdrucker erschienen sind, wird dennoch nur unter der Voraussetzung angenommen werden können, dass die Angabe Ticknor's, das von ihm erwähnte Werk sei in Quart erschienen, auf einem Druckfehler beruhe, denn das Format des im Besitze der kais. Bibliothek befindlichen Buches ist Octav.

2. Nach der ganz richtigen Bemerkung Schack's III, 397, gehören zu den kleineren Sammlungen von spanischen Dramen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch der dritte und fünfte Band aus der Sammlung der Dramen Lope de Vega's und der zweite Band aus jener des Gabriel Tellez (Tirso de Molina) und zwar um so mehr, als diese Bände bei weitem mehr Stücke von andern Dichtern enthalten, als von jenen, denen sie gewöhnlich zugeschrieben werden.

Was den zweiten Band der Dramen des Tirso de Molina betrifft, welchen die kais. Bibliothek in der Madrider Ausgabe von 1635 besitzt, so hat Schack II, 554, denselben umständlich beschrieben, und die vier Stücke, die in demselben dem Tirso angehören, übereinstimmend mit Hartzenbusch (Bibl. de aut. espan. tom. 5, p. XXXVIII) nachgewiesen. Auch hinsichtlich des Inhaltes des 3. und 4. Bandes der Dramen des Lope de Vega, von welchen der erstere nur drei, der letztere sogar nur ein Stück dieses Dichters enthält, muss auf Schack II, 452, verwiesen werden, wo derselbe umständlich angegeben ist. Minder genau hat sich Schack in der Angabe über die verschiedenen Ausgaben dieser beiden Bände gezeigt; von dem 5. Bande nämlich, der den Titel führt: Flor de las comedias de España de diferentes autores recopiladas por Francisco de Avila, vecino de Madrid, quinta parte gibt er nur eine Ausgabe desselben, nämlich jene von Madrid 1616 an, während Nicol. Antonio und Dieze in seiner Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, 332, eine ältere, Madrid 1615, kennen. Die kaiserl. Bibliothek besitzt einen Barceloner Nachdruck dieses Bandes vom J. 1615, der jedoch neben der Barceloner Aprobacion vom 28. October 1615 nicht nur eine Madrider Tassa (Verkaufspreisbestimmung) von 1615, sondern auch Madrider Aprobacionen vom October 1614 enthält, so dass

gar kein Zweifel darüber obwalten kann, dass es eine Madrider Ausgabe dieses Bandes vom J. 1615 gegeben habe. Von dem dritten Bande der Dramen des Lope de Vega kennt Schack nur die Barceloner Ausgabe vom J. 1614, obwohl er anführt, in der in jenem Bande enthaltenen Druckerlaubniss werde einer ältern Ausgabe desselben von Sevilla gedacht, wie es sich denn auch wirklich verhält. Nicol. Antonio und Dieze, 332, hingegen, erwähnen neben der Barceloner Ausgabe dieses Bandes vom J. 1614 auch noch einer Madrider Ausgabe desselben vom J. 1613, welche die kais. Bibliothek auch wirklich nebst der Barceloner besitzt, und welche allerdings eine genauere Beschreibung verdient. Der Titel des Bandes lautet in der Madrider wie in der Barceloner Ausgabe: Parte tercera de las comedias de Lope de Vega y otros autores con sus loas y entremeses las quales comedias van en la segunda hoja; hierauf folgt in der Madrider Ausgabe: dedicadas a D. Luis Ferrer y Cardona, del abito de Santiago, coadjutor en el oficio de Portantveces de General Governador desta ciudad y reyno (sic) y señor de la baronia de Sot; und gleich darauf unten: Madrid, año 1613 en casa de Miguel Serrano de Vargas, a costa de Miguel Martinez. Nun war der, wie schon früher erwähnt wurde, als Bühnendichter unter dem Namen Ricardo de Turia bekannte D. Luis Ferrer y Cardona, dem auch der erste Band der Sammlung Dramen der Valencianischen Dichter gewidmet ist, wie aus der dort vorkommenden Angabe seiner Aemter und Würden und aus Rodriguez, Bibl. valent., 473 und Fustèr's Bibl. valenc., 243, hervorgeht, Coadjutor des Generalgouverneur-Stellvertreters der Stadt und des Königreiches Valencia und keineswegs in Madrid angestellt; das in jener Dedicationsformel enthaltene desta ciudad y reyno weist also, da das Buch ja doch zu Madrid gedruckt ist, offenbar darauf hin, dass der ganze Band der gedankenlose Nachdruck einer Valencianer Ausgabe sei, bis auf das Dedicationsgedicht herab, welches nach der Tassa (Madrid, 13. Juni 1613) und der Licencia (Madrid, 24. December 1612) folgt, an denselben D. Luis Ferrer y Cardona gerichtet, und in dessen Aufschrift wieder sein Titel mit dem gerügten desta ciudad y reyno enthalten ist; da sich dieses Gedicht bei näherer Betrachtung, drei

willkürlich weggelassene Terzinen abgerechnet, als ganz identisch mit jenem ergibt, mit welchem Aurelio Mey dem D. Luis Ferrer y Cardona den ersten Band der Dramen der Valencianischen Dichter, nämlich die Comedias de quatro poetas etc. Valencia 1608, zueignete, so kann nicht wohl angenommen werden, dass man es in Valencia zweimal denselben Dienst habe thun lassen und dürfte daher sein Wiederabdruck in der fraglichen Madrider Ausgabe des dritten Bandes der Dramen des Lope de Vega nur als eine willkürliche Eingebung des Madrider Nachdruckers anzusehen sein. Um nun auf die Barceloner Ausgabe von 1614 zurückzukommen, so gibt dieselbe auf dem Titelblatte ebenfalls die Dedicationsformel an D. Luis Ferrer y Cardona, aber sie setzt in demselben statt dem desta ciudad y reyno ganz richtig: de la ciudad y reyno de Valencia; sie bringt ferner auch nicht das Dedicationsgedicht, und enthält ausser der Aprobacion vom 5. December 1613 nur noch das Inhaltsverzeichniss, worauf sogleich die Stücke folgen. Es frägt sich nun, wie sich diese verschiedenen Ausgaben zu einander verhalten, da die spätere Barceloner auf eine Sevillaner, die frühere Madrider Ausgabe dieses Bandes aber entschieden auf eine Valencianer Ausgabe hinweist. Wenn ins Auge gefasst wird, dass die Dichter der in diesem dritten Bande enthaltenen Stücke der Mehrzahl nach dem Süden Spaniens angehören, so liegt es nahe, die Sevillaner als die Originalausgabe dieses Bandes zu bezeichnen; dagegen scheint aber die Dedication desselben an D. Luis Ferrer y Cardona zu sprechen, denn wie wäre der Sevillaner Buchhändler dazu gekommen, sein Buch einem Valencianer Cavalier und Würdenträger zu widmen und was hätte ihm diese Widmung gefrommt. Es liesse sich freilich annehmen, dass diese Dedication erst in Valencia, als dort die Sevillaner Ausgabe nachgedruckt wurde, hinzugefügt und aus dem Valencianer Nachdruck sodann auch in den Madrider übertragen worden sei; allein wie erscheint sie dann auch in dem Barceloner Nachdrucke, der doch offenbar nach der Sevillaner Ausgabe veranstaltet wurde, wie aus der Aprobacion der Barceloner Ausgabe vom 5. December 1613 mit aller Bestimmtheit hervorgeht? Alle diese Bedenken würden sich beheben, wenn man von der freilich nicht ganz zureichend begründeten Ansicht

ausgehen dürfte, die Originalausgabe dieses 3. Bandes sei im J. 1612 zu Valencia erschienen, im J. 1613 gleichzeitig in Madrid und Sevilla, im J. 1614 aber nach einem Exemplare des Sevillaner Nachdruckes auch in Barcelona nachgedruckt worden. Wäre dies der Fall, so wäre Grund vorhanden, zu vermuthen, dass dieser sogenannte dritte Band der Sammlung der Dramen Lope de Vega's, seinem Titel wie seinem Inhalte nach zu schliessen, eigentlich und ursprünglich einer andern Sammlung, nämlich jener der Comedias de diferentes autores angehöre, und erst später in jene der Dramen des Lope de Vega einbezogen worden sei. Ein ähnliches, aber umgekehrtes Bewandtniss dürfte es wohl auch mit dem fünften Bande haben, der zwar, wie schon erwähnt wurde, höchst wahrscheinlich in seiner ersten und ältesten Ausgabe zu Madrid 1615 erschien, gleichwohl aber späterhin in den aragonischen Kronländern nachgedruckt und in die Sammlung der Comedias de diferentes autores aufgenommen worden sein könnte, wohin er seinem Inhalte nach gewiss eher gehört, als in jene der Dramen Lope de Vega's. Uebrigens wird freilich, wenn die hier ausgesprochene Vermuthung festgehalten werden wollte, der in dem früheren Abschnitte angedeutete Zusammenhang der Sammlung der Comedias de diferentes autores mit jener der Dramen der Valencianischen Dichter wenigstens bezüglich des Norte de la poesia española aufgegeben, oder zu der zweiten Voraussetzung geflüchtet werden müssen, die erste ursprüngliche Ausgabe des Norte la poesia española sei vor dem J. 1613 erschienen, wofür sich aber, wie gesagt, wenigstens in dem der Hofbibliothek gehörigen Exemplare dieses Werkes kein Anhaltspunct findet.

Wenn nicht von dem Grundsatze ausgegangen würde, in diesem Abschnitte nur jener Bände der Sammlung der Dramen des Lope de Vega zu erwähnen, welche wie der 3. und 5. Band eine überwiegende Anzahl von Stücken anderer Verfasser enthalten, so wären deren hier noch mehrere aufzuzählen, in denen einzelne Stücke fälschlich dem Lope de Vega zugeschrieben werden, wie z. B. der 22. Band Madrid 1635, der unter dem Titel: Amor pleito y desafio, Alarcon's, Ganar amigos; ferners der 24. Band, Madrid 1640, der wie schon erwähnt wurde, unter dem Titel: La industria contra el poder, y el honor contra la fuerza, Calderon's:

Amor, honor, y poder, und desselben Dichters: Devocion de la cruz, unter dem Titel: La cruz en la sepultura, enthält. Dasselbe gilt von dem 22. Bande, Saragossa 1630, der Alarcon's: Verdad sospechosa, und dessen: Nunca mucho costó poco, oder wie dieses Stück eigentlich heisst: Los pechos privilegiados, dem Lope zuschreibt, und von dem 24. Bande Saragossa 1633, der wieder unter dem Titel: Amor, pleito y desafio, Alarcon's, Ganar amigos, bringt, und desselben Verfassers: Examen de Maridos dem Lope zuschreibt; wozu noch das zweifelhafte: Dineros son calidad, kömmt, als dessen Verfasser Schack III, 404, ohne Angabe einer Begründung Geronimo Cancer nennt, während Ticknor II, 168, aus inneren Gründen an der Autorschaft Lope's festhält.

Allein, wenn es auch unzulässig erscheint, die hier besprochenen Bände als selbstständige Dramensammlungen zu behandeln, so dürfte es gleichwohl zweckmässig sein, insbesondere in Beziehung auf die zuletzt erwähnten Saragosser Bände und ihr Verhältniss zu der Sammung der Dramen des Lope de Vega

3. diese letztere hier näher ins Auge zu fassen. Der erste Band dieser Sammlung, deren Inhaltsverzeichniss bei Schack II, 691—697, zu finden ist, erschien ursprünglich zu Valencia 1604 und in demselben Jahre auch zu Madrid, wo später auch alle übrigen Bände derselben, den früher besprochenen 3. Band vielleicht ausgenommen, zuerst ans Licht treten. Die Ausgabe derselben wurde bis zum Erscheinen des 9. Bandes Madrid 1617, von Gaspar de Porres, Francisco de Avila u. A., das ist von Jedem der wollte und Stücke von Lope auftreiben konnte, besorgt. Mit dem 9. Bande übernahm der Dichter selbst diese Mühewaltung, indem er Anfangs vom 9. bis zum 13. Bande jeden einzelnen Band, vom 13. Bande angefangen aber jedes einzelne Stück einem seiner Freunde, Angehörigen oder Gönner mit oft höchst interessanten Widmungsschreiben zueignete, ein Verfahren, das er bis zum Erscheinen des 20. Bandes, Madrid 1625, einhielt. Mit dem Erscheinen dieses Bandes, das zehn Jahr vor seinem Tode erfolgte, scheint Lope die Ausgabe seiner Dramen für beschlossen angesehen zu haben; wenigstens erschien unter seiner Mitwirkung und bei seinen Lebzeiten keine Fortsetzung derselben mehr. Vielleicht dass sie ihm durch einen Barceloner Nachdruck verleidet wurde, der neben der Madri-

der Ausgabe seiner Dramen herläuft, und von welchem die kaiserliche Bibliothek den 6. Band im Jahre 1616, den 9. und 11. im Jahre 1618, den 13. im Jahre 1620 und den 20. im Jahre 1630 erschienen, besitzt. Wie dem auch sei, erst nach dem Tode Lope's, und zwar in seinem Todesjahre 1635, erschienen zu Madrid der 21. und 22., später im Jahre 1638 eben daselbst der 23., 1640 endlich ebenfalls zu Madrid der 24. Band der Sammlung seiner Dramen. Nun liegen uns aber die obenerwähnten beiden Saragosser Bände vor, welche in dem zehnjährigen Zeitraume zwischen dem Erscheinen des 20. und 21. Bandes der Madrider Ausgabe der Dramen Lope de Vega's erschienen sind und es frägt sich sonach, in welcher Beziehung jene beiden Bände zu dieser letzten Sammlung stehen.

Bei Erörterung dieser Frage muss vor Allem bemerkt werden, dass der eine der beiden Bände, dessen Schack II, 696, als in der Pariser Bibliothek befindlich erwähnt, den Titel: Parte veinte y dos de las comedias de Lope de Vega, y las mejores que hasta ahora han salido, führt und zu Saragossa 1630 erschienen ist. Was den zweiten dieser Bände betrifft, dessen Schack II, 697, gedenkt, so führt das der kaiserlichen Bibliothek gehörige Exemplar dieses Bandes den Titel: Parte veinte y quatro de las comedias del Fenix de España, Lope de Vega Carpio, y las mejores que hasta ahora han salido, und ist von Diego Dormer gedruckt auf Kosten des Buchhändlers Jusepe Ginobart zu Saragossa 1633 erschienen; es kann aber nicht als der ersten und ältesten Ausgabe dieses Bandes angehörend betrachtet werden; im Gegentheil lässt die diesem Exemplar beigefügte Licencia dto. Saragossa den 25. Jänner 1631, die Aprobacion dto. Saragossa den 17. Februar 1631, endlich das auf Jusepe Ginobart lautende Privilegium dto. Saragossa den 18. Februar 1631 mit Bestimmtheit vermuthen, dass schon im Jahre 1631 eine Ausgabe dieses Bandes erschienen sei. Das in dem der kaiserl. Bibliothek gehörigen Exemplar desselben enthaltene Dedicationsschreiben des Buchhändlers Ginobart an den Hauptmann Diego Virta de Vera führt zwar das Datum des 16. Februars 1633; allein es ist gewiss wahrscheinlicher anzunehmen, die Dedication dieses Bandes habe erst bei der spätern Aus-

gabe vom Jahre 1633 stattgefunden, oder die Jahreszahl des Dedicationsschreibens vom 16. Februar sei verdruckt und solle heissen 1631, (in welchem Falle die Abfassung desselben gerade auf den Tag vor der Ausfertigung der Aprobacion fallen würde) als vorauszusetzen, ein Band für dessen Erscheinen schon im Jahre 1631 ein Privilegium erwirkt worden, sei erst im Jahre 1633 ans Licht getreten.

Schon aus dieser Beschreibung der hier besprochenen beiden Saragosser Bände dürfte es jedem Sachkundigen einleuchten, dass dieselben, da sie früher als die betreffenden Bände der Madrider Ausgabe der Dramen Lope de Vega's erschienen, und ganz andere Stücke enthalten, dieser Sammlung weder als Supplement noch als Nachdruck beizuzählen sind. Da sie aber gleichwohl den Titel derselben führen, so können sie zunächst nur als eine Fortsetzung des früher erwähnten Barceloner Nachdruckes der Madrider Ausgabe der Dramen Lope de Vega's angesehen werden, welche zu Saragossa aus der Fülle noch ungedruckter Dramen dieses Dichters, freilich, wie wir gesehen haben, nicht eben mit grosser Umsicht zusammengestellt wurde, als jener Barceloner Nachdruck in Folge der zehnjährigen Unterbrechung des Erscheinens der Madrider Ausgabe ins Stocken gerieth.

So überzeugend sich jedoch der Zusammenhang jener Saragosser Bände mit dem erwähnten Barceloner Nachdrucke auch darstellt, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die Titel der einzelnen Bände der älteren Sammlungen spanischer Schauspiele für sich allein wohl kaum einen sichern Anhaltspunct gewähren, um die Sammlung, der sie angehören, darnach bestimmen zu können. Man denke nur an die Titel des sogenannten 3. und 5. Bandes der Sammlung der Dramen Lope de Vega's und an die Verschiedenheit der Titel der einzelnen Bände der Comedias de diferentes autores; man sehe im nächsten Abschnitte, wie häufig und wie bedeutend die Titel der einzelnen Bände der Comedias escogidas von einander abweichen, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, dass bei Beurtheilung der Frage, welcher Dramensammlung irgend ein einzelner Band eines Sammelwerkes angehöre, neben dem Titel auch die Zeit seines Erscheinens insbesondere ins Auge zu fassen ist. Dieses letztere Merkmal spricht bei den hier in Frage stehenden Sara-

gosser Bänden allerdings für den Zusammenhang derselben mit dem Barceloner Nachdruck der Dramen des Lope de Vega, allein es weiset andererseits nicht minder wahrscheinlich auch auf den Zusammenhang dieser Bände mit einer anderen Dramensammlung hin, nämlich mit jener der Comedias de diferentes autores. Der älteste der uns bekannten Bände dieser Sammlung ist nämlich der 25. und erschien, wie in dem Abschnitte über die Comedias de diferentes autores erörtert wurde, zu Saragossa 1632; wenn nun der bisher zur Sammlung der Dramen Lope de Vega's gezählte 24. Band, wie oben nachzuweisen versucht wurde, nicht im Jahre 1633, sondern schon im Jahre 1631 zu Saragossa erschien, so würde in Beziehung auf den Zeitpunct seines Erscheinens kein Hinderniss im Wege stehen, diesen 24. Band mit der Sammlung der Comedias de diferentes autores in Verbindung zu denken, da es bei den einzelnen Bänden der spanischen Dramensammlungen, wie gesagt, auf ihre Titel eben nicht ankommt, und da sich andererseits auch überhaupt gar nicht bestimmt angeben lässt, seit wann die Sammlung der Comedias de diferentes autores diesen Titel, und ob sie ihn von Anfang her geführt hat. Was aber hier von dem 24. Bande gesagt worden, gilt auch von dem 22., Saragossa 1630 erschienenen, wobei freilich ein 23. Band, der 1630 oder 1631, und ein 21. Band, der, wie der 22. Band, im Jahre 1630 erschienen wäre, vorauszusetzen ist, da der 20. Band des Barceloner Nachdruckes uns ebenfalls, bereits im Jahre 1630 erschienen, vorliegt. Allein nicht bloss in Beziehung auf den Zeitpunct sondern auch hinsichtlich des Ortes ihres Erscheinens kann die Möglichkeit eines Zusammenhanges jener Saragosser Bände mit der Sammlung der Comedias de diferentes autores nicht in Abrede gestellt werden, denn werden die Saragosser Bände mit jener Sammlung in Verbindung gedacht, so wird auch der mit diesen Bänden in offenbarem Zusammenhang stehende Barceloner Nachdruck der Dramen Lope de Vega's in dieselbe mit hineingezogen; es wäre sodann die ganze verschollene erste Hälfte der Sammlung der Comedias de diferentes autores wieder aufgefunden, und dieselbe, leite sie nun ihren Ursprung aus der Sammlung der Dramen der Valencianischen Dichter her, oder stamme sie von dem ersten Bande

der Dramen Lope de Vega's, der ja auch zuerst zu Valencia 1604 erschien, jedenfalls trägt sie, was hier das Entscheidende ist, dasselbe charakteristische Merkmal an sich, das der zweiten uns bekannten Hälfte dieser Sammlung aufgedrückt ist, nämlich das abwechselnde Erscheinen der einzelnen Bände derselben zu Valencia, Barcelona und Saragossa, den Hauptstädten der ehemaligen aragonischen Kronlande. Zur fernern Begründung der hier ausgesprochenen Vermuthung, die übrigens eben nur als solche gelten und beurtheilt sein will, wäre endlich noch zu bemerken, dass sich in ihr auch die Aufklärung des allerdings befremdenden Umstandes fände, dass in den uns bekannten Bänden der Sammlung der Comedias de diferentes autores Stücke von Lope de Vega nur in auffallend geringer Anzahl vorkommen, was bei der Fruchtbarkeit dieses Dichters, der in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts die Bühne fast allein erfüllte und beherrschte, bei der Bewunderung und Liebe, mit der die Spanier an seinem Namen und an seinen Werken hingen, in der That nur dann begreiflich werden kann, wenn angenommen wird, dass den uns bekannten eine lange Reihe von Bänden, ganz mit Dramen dieses Dichters gefüllt, voranging.

Was die Madrider Ausgabe der Dramen Lope de Vega's betrifft, so ist dieselbe mit dem Erscheinen des 24. Bandes, Madrid 1640, als geschlossen zu betrachten. Der dritte 24. Band, der zu Saragossa 1641 erschien und ganz andere Stücke als der 24. Band der Madrider Ausgabe, und als der früher erwähnte 24. Band von Saragossa 1633 oder vielmehr 1631, enthält, so wie der 25., der ebenfalls zu Saragossa 1647 erschien, sind nur fruchtlose Versuche die Sammlung der Lope'schen Dramen fortzuführen. Von einer Einbeziehung dieser beiden Bände in die Sammlung der Comedias de diferentes autores kann wohl nicht die Rede sein, da oben schon der andere zu Saragossa 1633 oder vielmehr 1631 erschienene als der 24. Band dieser Sammlung nachzuweisen versucht wurde, und da der 25. Band derselben uns schon als zu Saragossa 1632 erschienen bekannt ist.

IV. Comedias nuevas escogidas de los mejores ingenios de España.

Die Entwickelung des spanischen Dramas hatte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunct erreicht; in der zweiten Hälfte desselben ging es anfangs unmerklich, später immer fühlbarer, langsam aber sicher dem Verfall zu. Lope de Vega war im Jahre 1635, Montalvan im Jahre 1638, Alarcon im Jahre 1639, Luis Velez de Guevara im Jahre 1644, Gabriel Tellez im Jahre 1648 gestorben, Calderon schrieb, wie Hartzenbusch in der Ausgabe seiner Dramen (Bibl. de aut. esp. tomo 14, pp. 676 und 677) überzeugend nachweiset, seit dem Jahre 1651, in welchem er die Priesterweihe empfing, nur mehr Autos und Festspiele für den Hof, das nationale Theater wurde also anfangs noch von Moreto, der aber schon 1657 der Bühne entsagte und sich in ein Kloster zurückzog, später aber von den kleinen Schülern der abgetretenen Meister, wie Solis, Matos Fragoso, Diamante u. a. beherrscht, bis es endlich noch eine Weile von Bances Candamo, Cañizares, Zamora u. a. mühsam emporgehalten, dem Einflusse der von Ignacio de Luzan der spanischen Literatur eingeimpften französischen Geschmacksrichtung unterlag.

Die hier geschilderten Zustände finden sich in der Sammlung der Comedias escogidas ganz deutlich und unverkennbar abgespiegelt, und dieser Umstand ist es, der diese 48 Bände umfassende, vom Jahre 1652 bis 1704 fortgesetzte Sammlung für die Geschichte des spanischen Dramas so wichtig macht, indem uns in ihr neben vielen Stücken der alten Meister, namentlich Calderon's, die achtungswerthesten Schöpfungen der spanischen Dramatiker zweiter Linie, aber auch eine ganze Fülle von Proben der ebenso geist- und geschmacklosen als manierirten Productionen ihrer minder begabten Nachtreter vorgeführt, und so neben der üppigsten Blüthe auch schon die gelben herbstkündenden Blätter, neben der vollsten Entwickelung die Vorboten und Ursachen des herannahenden unvermeidlichen Verfalles gezeigt werden.

Obgleich noch immer zu den Seltenheiten gehörig ist diese Sammlung in den grösseren Bibliotheken Europa's zwar selten ganz lückenlos, aber doch in einer grösseren oder minderen Anzahl von Bänden vorhanden, jedenfalls aber ihrem Umfange wie ihrem Inhalte

nach vollständig bekannt, so dass die Untersuchung über die ältern Sammlungen spanischer Dramen bei ihr angelangt, das Nebelgebiet schwankender Vermuthungen verlässt und festen Boden und eine nach allen Seiten hin nachweisbare Grundlage gewinnt. Diese genauere Kenntniss der Sammlung der Comedias escogidas ist wesentlich dem Umstande zuzuschreiben, dass das Erscheinen des ersten Bandes derselben zu Madrid 1652 durch Domingo Garcia y Morrás auf Kosten des Buchhändlers San Vicente, wie schon Diese in seiner Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, p. 358 anführt, festgestellt [1]), und dadurch ein sicherer Anhaltspunct zur Anreihung der übrigen Bände, sowie zur Fernhaltung jeder Vermengung und Verwirrung mit den Bänden früherer Sammelwerke, namentlich jenen der Comedias de diferentes autores, gewonnen ist, obwohl in den Katalogen einiger Bibliotheken bei der mangelhaften Kenntniss des Umfanges der letzterwähnten Sammlung eine solche Vermengung factisch noch stattfinden mag.

Was den Ort des Erscheinens der Sammlung der Comedias escogidas betrifft, so gibt Schack III, 399, für alle Bände derselben Madrid als Druckort an, eine Behauptung, für deren Richtigkeit nicht nur die Angaben eines mir zur Einsicht zugekommenen, früher in der Bibliothek Ludwig Tieck's, jetzt wahrscheinlich im brittischen Museum sich befindlichen, zu Madrid 1704 im Druck erschienenen Verzeichnisses des Inhaltes sämmtlicher 48 Bände dieser Sammlung, sondern auch der Umstand zu sprechen scheinen, dass wirklich die Bände dieser in der kaiserlichen Bibliothek fast vollständig vorhandenen Sammlung mit Ausnahme von zweien, bei welchen dies nicht der Fall ist, und eines dritten, dessen Druckort überhaupt

[1]) In dem Kataloge der Bodleiana (Catal. impressorum libror. Biblioth. Bodleianae. Oxonii 1845, Vol. IV, pag. 288) wird folgendes Werk angeführt: Comedias de España escogidas de sus verdaderos originales, 4to 48 part. Madrid 1652—1704. Da nach der Bändezahl, dem Orte des Erscheinens und der Jahrzahl 1704 zu schliessen, diese Sammlung keine andere als jene der Comedias escogidas sein konnte, und es daher befremden musste, als den Ausgangspunct dieser Sammlung das Jahr 1652 angegeben zu finden, so ersuchte ich den Herrn Oberbibliothekar der Bodleiana, Dr. Bandinel, um Aufklärung diesen Umstandes, die auch seiner gütigen Mittheilung darin liegt, dass dem ersten Bande jenes Werkes, welches sich allerdings als die Sammlung der Comedias escogidas auszeigt, ein Theil des Titelblattes fehle, dem derselbe ergänzt und hierbei irrthümlich mit jener falschen Jahrzahl versehen worden sei, während aus der Licencia unzweifelhaft hervorgehe, dass der Band im Jahre 1652 erschienen sei.

gar nicht nachgewiesen werden kann, sämmtlich zu Madrid erschienen sind.

Die Zahl sowohl der Schriftsteller, von denen Stücke in der Sammlung der Comedias escogidas enthalten sind, als der Stücke, die von den vorzüglichen Dichtern jener Epoche darin vorkommen, bespricht Ticknor III, 388, und irrt nur darin, dass er in die Zahl (53) der von Calderon vorkommenden Stücke auch solche einrechnet, welche Juan de Vera Tassis y Villaroel in der im 5. Bande (Madrid 1694) seiner Ausgabe der Dramen des Calderon enthaltenen Advertencia á los que leyeren ausdrücklich als diesem Dichter fälschlich zugeschrieben anführt, nachdem Calderon selbst in dem uns von Hartzenbusch (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 656 und 657) mitgetheilten, in der zweiten Auflage des 4. Bandes der ältesten Ausgabe seiner Dramen (Madrid 1674) enthaltenen Prólogo sie grösstentheils als solche bezeichnet. Die hier erwähnten in der Sammlung der Comedias escogidas fälschlich dem Calderon zugeschriebenen Stücke sind folgende:

Los empeños de seis horas.
La tercera de sí misma.
El escándalo de Grecia contra las santas imágenes.
La española de Florencia.
El vencimiento de Turno } von Antonio Manuel de Campo.
Los desdichados dichosos }
Las canas en el papel y dudoso en la venganza.
El mejor padre de pobres.
Los empeños de un plumaje y origen de los Guevaras.
Seneca y Neron.
El rigor de las desdichas y mudanzas de fortuna.
Saber desmentir sospechas.

Den Inhalt der Sammlung hat Schack III, 524 — 544, unter Hinweisung auf den von der gemeinsamen Bezeichnung: Comedias escogidas abweichenden Titel mehrerer Bände, nach dem jedem derselben beigegebenen Inhaltsverzeichnisse, in vollkommener Uebereinstimmung mit dem obenerwähnten zu Madrid erschienenen Verzeichnisse angegeben. Es erübrigt also hier nur mehr im Nachtrage zu dem in Schack's Werke jedem zugänglichen Ver-

zeichnisse für jeden einzelnen Band das Jahr, in welchem, dann der Drucker und Verleger, durch welche das in der kaiserlichen Bibliothek vorhandene Exemplar desselben erschienen ist, anzumerken, um das Ausscheiden etwa vorkommender unechter Bände dieser Sammlung zu erleichtern; mit der Angabe dieser Daten soll noch die Berichtigung einiger Fehler des Inhaltsverzeichnisses einzelner Bände dieser Sammlung, und die Andeutung einiger anderer in bibliographischer Hinsicht bemerkenswerthen Umstände verbunden werden, um das Bild, welches Schack und Ticknor von dieser Sammlung, ihrem Umfange, und ihrem Inhalte geben, nach allen Seiten hin zu ergänzen und zu vollenden.

Von dem in der kaiserlichen Bibliothek vorhandenen Exemplare der Comedias escogidas erschien:

Band 1. zu Madrid 1652 por Domingo Garcia y Morrás, á costa de San Vicente, mercader de libros.

Band 2. zu Madrid 1652 en la imprenta real, á costa de Antonio Ribero, mercader de libros.

Es ist schon in dem über die Sammlung der Comedias de diferentes autores handelnden Abschnitte erwähnt worden, dass Hartzenbusch in seiner Ausgabe der Dramen Calderon's am Schlusse des Drama's Polifemo y Circe (Bib. de aut. españ. tom. 14, p. 428) bemerkt, dieser Polifemo sei nach dem handschriftlichen Verzeichnisse des D. Juan Isidro Fajardo in einem Hartzenbusch unbekannten zweiten Bande von Comedias de varios autores erschienen, und dieser letztere müsse wohl der ältesten und seltensten Dramensammlung, also jener der Comedias de diferentes autores angehören, weil Fajardo diesen zweiten Band als uralt (antiguo) bezeichnet. In dem dem 4. Bande seiner Ausgabe der Dramen Calderon's beigefügten Catálogo cronológico führt Hartzenbusch (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 669) die bezügliche Stelle aus dem Verzeichnisse Fajardo's sogar wörtlich an; sie lautet: Polifemo y Circe, de Calderon, Mira de Mescua, y Montalvan, parte segunda de Varios, antigua. Hartzenbusch erwähnt aber auch an derselben Stelle, dass dem Verzeichnisse Fajardo's eine Liste der darin erwähnten Bücher beigefügt sei, und dass in dieser Fajardo, nachdem er die 47 (?) Bände der

zu Madrid erschienenen Comedias de varios autores aufgezählt habe, sich äussere, ausser diesen gebe es noch einen andern zweiten aber unechten Band dieser Sammlung (hay otra parte segunda de Varios, aunque no la buena), welche zu Madrid erschienen sei. Wenn diese letztere Angabe Fajardo's sich auf den Band bezieht, der Polifemo y Circe enthält, so wird jeder Sachkundige die von Hartzenbusch früher (p. 428) ausgesprochene Ansicht als eine irrthümliche bezeichnen müssen. Es liegt nämlich am Tage, dass der 2. Band de Varios, in dem Polifemo y Circe enthalten sein soll, der Sammlung der Comedias de diferentes autores nicht angehöre, weil ein zweiter Theil dieser letztern Sammlung, echt oder unecht, nicht im Jahre 1652 erschienen sein kann. Mit der von Fajardo erwähnten, zu Madrid erschienenen, 47 Bände umfassenden Dramensammlung ist keine andere als jene der Comedias escogidas gemeint, und jener andere zweite Band der Varios ist daher, wie Fajardo ganz richtig bemerkt, allerdings ein unechter, aber ein unechter Band der Sammlung der Comedias escogidas, denn in der echten Ausgabe desselben vom Jahre 1652, welche die kaiserliche Bibliothek besitzt, ist Polifemo und Circe nicht enthalten, worüber Hartzenbusch, der von dem 2. Bande der Comedias escogidas nur die Ausgabe Madrid 1653 gesehen zu haben behauptet, freilich nicht mit Bestimmtheit absprechen konnte. Hiebei fällt nur auf, dass er in dem dem Catálogo cronológico vorausgehenden Aufsatze: Ediciones consultadas (Bib. de aut. esp. tom. 14, p. 665), dennoch auch die Ausgabe des 2. Bandes der Comedias escogidas vom Jahre 1652 aufzählt.

Band 3. Madrid 1653, por Miguel Sanchez, á costa de Joseph Muñoz Barma, ayuda de la cereria de la Reyna, nuestra Señora.

Band 4. Laurel de comedias, quinta parte de diferentes autores. Madrid 1653, en la imprenta real, á costa de Diego de Balbuena, mercader de libros. Das diesem Bande beigefügte Privilegium ist am 11. November 1652 für Diego Logroño, mit der beigefügten Bemerkung, dass dieser seine Rechte an Diego de Balbuena abgetreten habe, ausgestellt; es dürfte

also eine ältere Ausgabe dieses und somit auch wohl des vorhergehenden Bandes vom Jahre 1652 geben.

Band 5. Madrid 1653, por Pablo de Val, á costa de Juan de San Vicente, mercader de libros. Die Bodleiana besitzt eine Ausgabe dieses Bandes vom Jahre 1654.

Band 6. Der kaiserlichen Bibliothek fehlt die Madrider Ausgabe dieses Bandes, dagegen besitzt sie zwei Ausgaben eines 6. Bandes der Comedias escogidas, welche beide zu Saragossa bei den Erben Pedro Lanaja's (impresores del reyno de Aragon), die eine im Jahre 1653, die andere im Jahre 1654, erschienen sind. Beide Ausgaben entbehren der fortlaufenden Paginirung und erscheinen mehr als eine Sammlung von Einzeldrucken verschiedener Dramen unter einem gemeinsamen Titel herausgegeben, als Bände eines selbstständigen Sammelwerkes.

Die Ausgabe vom Jahre 1654, welche auch in der Bodleiana die Stelle der dort ebenfalls fehlenden Madrider Ausgabe vertritt, ist á costa de Roberto Dupert, mercader de libros, erschienen, auf dessen Namen auch die beigefügte Licenz vom 8. Februar 1654 lautet, und enthält alle Stücke, welche Schack in seinem Inhaltsverzeichnisse der Comedias escogidas für den 6. Band angibt; ja das Inhaltsverzeichniss dieses zu Saragossa erschienenen 6. Bandes stimmt mit jenem sogar in allen Unrichtigkeiten desselben überein, wie später gezeigt werden wird.

Die Ausgabe vom Jahre 1653 hingegen ist weder mit einer Licenz versehen, noch ist angegeben, auf wessen Kosten sie erschien; auch enthält sie nicht eines von den Stücken der Originalausgabe, wie aus dem hier folgenden Verzeichnisse der in diesem 6. Bande (1653) enthaltenen Stücke hervorgeht:

1. Mirad á quien alabais, de Lope de Vega Carpio.
2. El ángel de la guarda, de D. Pedro Calderon.
3. El capitan Belisario, de Lope de Vega Carpio.
4. El diablo predicador, de Luis de Belmonte.
5. Los principes de la Iglesia, de D. Christoval de Monroy.
6. Dineros son calidad, de Lope de Vega.
7. El juramento ante Dios (y lealtad contra el amor), de Jacinto Cordero.

8. Las mocedades de Bernardo del Carpio, de Lope de Vega.

9. Los encantos de Medea, de (D. Francisco de) Roxas.

10. El satisfazer callando y Princesa de los montes, de Lope de Vega.

11. Don Domingo de Don Blas, de Juan Ruiz de Alarcon.

12. Vengarse en fuego y agua, de Don Pedro Calderon.

Hinsichtlich dieses Inhaltsverzeichnisses muss bemerkt werden, dass: El ángel de la guarda zu jenen Stücken gehört, welche nach Calderon's eigener Erklärung diesem Dichter fälschlich zugeschrieben werden, wogegen: Vengarse con fuego y agua, Calderon wirklich angehört, aber sonst gewöhnlich A segreto agravio segreta venganza, betitelt wird.

Der Umstand, dass neben der Ausgabe von 1654, einem offenbaren Nachdruck des 6. Bandes der Madrider Ausgabe, wenn eine solche existirt, noch ein älterer 6. Band vom Jahre 1653 vorliegt, ist schwer zu erklären; dass dieser letztere nicht der Sammlung der Comedias de diferentes autores angehören könne, ist, ganz abgesehen von der hier nicht entscheidenden Verschiedenheit der Titel und der übrigen Ausstattung, dadurch ausser Zweifel gestellt, dass uns von der Sammlung der Comedias de diferentes autores ein 25. Band zu Saragossa 1632 und ein 44. im Jahre 1652 ebenfalls zu Saragossa, und zwar bei denselben Erben des Pedro Lanaja erschienen, bekannt ist, der 6. Band dieser Sammlung daher wohl nothwendig etwas früher als im Jahre 1653 erscheinen musste. Der vorliegende 6. Band vom Jahre 1653 gehört also entweder einer andern, neben der Sammlung der Comedias escogidas herlaufenden Dramensammlung, vielleicht jener des: El mejor de los mejores libros de comedias an, von welcher im nächsten Abschnitte die Rede sein wird, oder, was bei weitem wahrscheinlicher ist, die Saragosser Nachdrucker haben, ohne das Erscheinen des 6. Bandes der Madrider Ausgabe abzuwarten, auf eigene Faust einen solchen, nämlich den hier vorliegenden schon im Jahre 1653 zusammengestellt, und sich dann im Jahre 1654 nach dem Erscheinen des 6. Bandes zu Madrid nicht entblödet, auch diesen noch nachzudrucken.

Hartzenbusch in seiner Ausgabe der Dramen des Cal-

deron (Bibl. de aut. esp. tom. 14, p. 655) erwähnt ebenfalls eines Bandes von Theaterstücken, der sich in der Bibliothek zu Madrid befindet, und zwölf Dramen enthält, welche Hartzenbusch als Einzeldrucke, aber sämmtlich alter Ausgabe (impresas sueltas, pero todas de edicion antigua) bezeichnet. Das geschriebene Titelblatt lautet: Parte sexta de comedias varias de diferentes autores. Con licencia, año de 1649. Hartzenbusch hält die letztere Angabe in Berücksichtigung des Umstandes, dass der 5. Band der Comedias escogidas im Jahre 1653 und der 7. im Jahre 1654 erschien, für eine irrthümliche und scheint mit Hinweisung auf das von Schack gelieferte Inhaltsverzeichniss dieser Sammlung jenen Band für den 1654 erschienenen 6. Band derselben anzusehen, was sich als wahrscheinlich darstellen würde, wenn die in demselben enthaltenen Stücke dieselben sind, welche der 6. Band nach dem Verzeichnisse Schack's enthalten soll, und welche der der kaiserlichen Bibliothek gehörige 6. Band, Saragossa 1654, auch wirklich enthält. Hartzenbusch erwähnt nur des 9ten Stückes, als Calderon's, La banda y la flor, was allerdings zutrifft, und vermuthen liesse, dass die Madrider Bibliothek diesen 6. Band in derselben Ausgabe besitze, wie die kaiserliche Bibliothek (denn an die Madrider Ausgabe ist bei dem Umstande, dass dieselbe nur als eine Sammlung von Einzeldrucken erscheint, wohl nicht zu denken), wenn es nicht auffiele, dass Hartzenbusch, der sonst mit grösster Genauigkeit aller in der Sammlung der Comedias escogidas enthaltenen Dramen Calderon's erwähnt, des 8ten Stückes dieses Bandes, nämlich Calderon's, Príncipe constante, das hier: El martir de Portugal, betitelt, und dem D. Francisco de Rojas zugeschrieben wird, nicht gedenkt, so dass es noch immer zweifelhaft bleibt, ob die Madrider Bibliothek dieselbe Ausgabe dieses Bandes, wie die kaiserliche Bibliothek besitze.

Band 7. Teatro poético en doze comedias nuevas de los mejores ingenios de España, séptima parte. Madrid 1654 por Domingo Garcia y Morrás, á costa de Domingo de Palacio.

Das in diesem Bande enthaltene Stück: El monstruo de la fortuna, de tres ingenios, ist Lope's Reyna Juana de

Nápoles, wie solches im 6. Bande der Sammlung seiner Dramen enthalten ist, und wurde wahrscheinlich mit dem ebenfalls die Geschichte Johanna's I. von Neapel berührenden, wirklich von tres ingenios (Calderon, Montalvan und Rojas) herrührenden Drama's: El monstruo de la fortuna, das häufig mit dem Beisatze, Felipa Catanea, lavandera de Nápoles, vorkommt, verwechselt. Dieses letztere findet sich im 24. Band der Comedias escogidas.

Band 8. Madrid 1657 por Andres Garcia de la Iglesia, á costa de Juan San Vicente, m. d. l.

Band 9. Madrid 1657 por Grgorio Rodriguez, á costa de Mateo de la Bastida, m. d. l.

Der Verfasser des in diesem Bande enthaltenen Stückes: Las amazonas, dessen Namen weder im Inhaltsverzeichnisse noch im Buche selbst genannt wird, ist D. Antonio de Solis.

Band 10. Nuevo teatro de comedias varias de diferentes autores, décima parte, Madrid 1658, en la imprenta real, á costa de Francisco Serrano de Figueroa, m. d. l.

Band 11. Madrid 1659, por Gregorio Rodriguez, á costa de Juan de San Vicente, m. d. l.

Die Bodleiana besitzt diesen Band in einer Ausgabe vom J. 1658.

Band 12. Die kaiserliche Bibliothek besitzt von diesem Bande zwei Ausgaben; beide sind zu Madrid por Andres Garcia de la Iglesia, á costa de Juan de San Vicente, m. d. l., jedoch die eine im Jahre 1658, die andere im Jahre 1659 erschienen. Beide Ausgaben sind durchaus sowohl in Beziehung auf Dedication als Seitenzahl und Inhalt, ja sogar in Beziehung auf die Druckfehler identisch (zum Beispiel erscheint in beiden Ausgaben, statt der Seitenzahl 73 die Zahl 76), so dass kein Zweifel obwalten kann, die Ausgabe vom Jahre 1659 beschränke sich auf den Druck eines neuen Titelblattes für die von der Ausgabe vom Jahre 1658 noch übrigen Exemplare, und auf die Verbesserung der Fehler des Inhaltsverzeichnisses der älteren Ausgabe. So erscheint das in dem Inhaltsverzeichnisse der Ausgabe vom Jahre 1658 vorkommende Stück: La estrella de Monserate de D. Pedro Calderon, welches im Buche selbst als: La Española de Florencia de D. Pedro Calderon angegeben wird, im Inhalts-

verzeichnisse der Ausgabe vom J. 1659 schon unter dieser letzten Bezeichnung, obwohl auch diese in Beziehung auf den Namen des Verfassers unrichtig ist, indem das Stück: La Española de Florencia dem Calderon nur fälschlich zugeschrieben wird.

Die Bodleiana besitzt den 12. Band in der Ausgabe vom Jahre 1659.

Band 13. De los mejores el mejor libro nuevo de comedias varias, nunca impresas, compuestas por los mejores ingenios de España, parte treze, Madrid 1660, por Mateo Fernandez, á costa de Francisco Serrano de Figueroa, familiar y notario del Santo Officio.

Band 14. Pensil de Apolo, en doze Comedias nuevas de los mejores ingenios de España, parte catorze, Madrid 1661 por Domingo Garcia y Morrás, á costa de Domingo Palacio y Villegas, m. d. l.

Die Bodleiana besitzt diesen Band in einer Ausgabe vom Jahre 1660.

Band 15. Madrid 1661, por Melchor Sanchez, á costa de Juan de san Vicente, m. d. l.

Das in diesem Bande vorkommende, dem D. Fernando de Zárate zugeschriebene Stück: La batalla del honor, ist ein Werk Lope de Vega's, wird von Lope in dem der Ausgabe seines Peregrino en su patria vom Jahre 1618 beigefügten Verzeichnisse seiner bis dahin erschienenen Dramen als solches angeführt, und ist auch wirklich in dem 6. Bande der Sammlung der Dramen dieses Dichters, von welchem die kais. Bibliothek zwei Ausgaben, Madrid 1615 und Barcelone 1616, besitzt, enthalten.

Band 16. Madrid 1662 por Melchor Sanchez, á costa de Mateo de la Bastida m. d. l.

Das im Besitze der kais. Bibliothek befindliche Exemplar dieses Bandes ist mit Aprobacion, Licencia, Tassa u. s. w. versehen; allein es entbehrt fortlaufender Signaturen und Foliirung, welche bei jedem einzelnen Stücke von neuem beginnen, und dem Bande das Ansehen geben, als bestände er aus zusammengerafften und unter einem gemeinsamen Titel vereinigten Einzeldrucken.

Band 17. Da dem in der kaiserl. Bibliothek befindlichen Exemplare dieses 17. Bandes das Titelblatt, Aprobacion, Licen-

cia u. s. w. fehlen, so können die näheren Angaben über die Ausgabe, welcher es angehört, nicht geliefert werden; es enthält übrigens alle in dem Madrider, wie in dem von Schack gelieferten Verzeichnisse angeführten Stücke in der daselbst angegebenen Reihenfolge.

Die Bodleiana besitzt diesen Band in der Ausgabe von 1662.

Band 18. Madrid 1662 por Gregorio Rodriguez y á su costa.

Band 19. Madrid 1663 por Pablo de Val, á costa de Domingo Palacio y Villegas m. d. l.

Die Bodleiana besitzt diesen Band in einer Ausgabe von 1662.

Band 20. Madrid 1663 en la imprenta real, á costa de Francisco Serrano de Figueroa m. d. l.

Band 21. Madrid 1663 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Agustin Verges m. d. l.

Band 22. Madrid 1665 por Andres Garcia de la Iglesia, á costa de Juan Martin Merinero m. d. l.

Band 23. Madrid 1666 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Manuel Melendez m. d. l.

Die Bodleiana besitzt diesen Band in einer Ausgabe von 1665.

Band 24. Madrid 1666 por Mateo Fernandez de Espinosa Arteaga, á costa de Juan de San Vincente m. d. l.

Band 25. Madrid 1666 por Domingo Garcia Morrás, á costa de Domingo Palacio y Villegas m. d. l.

Das in diesem Bande vorkommende dem Moreto zugeschriebene Stück: La condesa de Belflor, ist Lope's, Perro del hortelano.

Band 26. Madrid 1666 por Francisco Nieto, á costa de Juan Martin Merinero m. d. l.

Band 27. Madrid 1667 por Andres Garcia de la Iglesia, á costa de Francisco Serrano de Figueroa m. d. l.

Band 28. Madrid 1667 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de la viuda de Francisco de Robles m. d. l.

Das in diesem Bande enthaltene Stück: Mira al fin, de un ingenio, kömmt auch im 33. Bande der Comedias de diferentes autores, Valencia 1642, vor, und wird dort D. Pedro Rosete als Verfasser desselben genannt, wahrscheinlich derselbe D. Pedro Rosete, der sonst den Beinamen Niño führt, und von

dem Hartzenbusch in seiner Ausgabe der Dramen Calderon's (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 718) nach den handschriftlichen Avisos de Pellicer berichtet, er sei aus Anlass eines seiner Stücke: Madrid por de dentro, in welchem er die Lebensweise der Madrider Abenteurer, Raufbolde, Spieler u. s. w. schilderte, im April 1641 angefallen und verwundet worden.

Band 29. Madrid 1668 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Manuel Melendez m. d. l.

Nach dem Datum der Licencia (13. Juni 1667) zu schliessen, scheint die Existenz einer Ausgabe dieses Bandes vom Jahre 1667 vorausgesetzt werden zu dürfen.

Band 30. Madrid 1668 por Domingo Garcia Morrás, á costa de Domingo Palacioy Villegas, m. d. l.

Das in diesem Bande vorkommende Stück: Hacer del amor agravio, de un ingenio, ist, wie Ticknor III, 389, ganz richtig bemerkt, Calderon's schon im 6. Bande dieser Sammlung enthaltenes: La banda y la flor.

Band 31. Minerva cómica, por hazer la parte treinta y una de comedias nuevas, Madrid 1669, por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Bernardo Sierra, m. d. l.

Band 32. Madrid 1669 por Andres Garcia de la Iglesia, a costa de Francisco Serrano de Figueroa, m. d. l.

Da in dem Exemplare dieses Bandes, welches die kais. Bibliothek besass, das erste Stück: La culpa mas provechosa von D. Francisco de Villegas fehlte, so wurde zur Egänzung der Sammlung ein anderes Exemplar dieses Bandes aus der Lembkeschen (ehemals Ternaux-Compans'schen) Sammlung angekauft; allein auch in diesem fehlte das erste Stück, und an dessen Stelle war ein Drama des D. Agustin de Salazar: Los juegos olimpicos, dem Bande beigebunden, in dessen Inhaltsverzeichniss aber der Titel des fehlenden Stückes mit einem die Angabe seines Stellvertreters enthaltenden Papierstreifen verklebt. Auch einem dritten der kais. Bibliothek von der Antiquarbuchhandlung Asher zu Berlin angebotenen Exemplar dieses Bandes fehlte das Stück des Villegas, so dass die Vermuthung gerechtfertigt scheinen

dürfte, die Inquisition habe es verboten und die nachträgliche Vertilgung desselben in den Exemplaren des 32. Bandes angeordnet. Dies Verfahren scheint gleichwohl nicht bei allen von der Inquisition verbotenen Dramen beobachtet worden zu sein. Wenigstens erscheint das von Guevara, Rojas und Mira de Mescua verfasste Stück: El pleyto, que tuvo el diablo con el cura de Madrilejos, noch immer in den Exemplaren der Flor de comedias, einer Dramensammlung, von der im nächsten Abschnitte die Rede sein wird, und doch soll nach Ticknor II, 275, die Inquisition verboten haben, dieses Stück aufzuführen, ja sogar es zu lesen.

Band 33. Madrid 1670 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Juan Martin Merinero, m. d. l.

Nach dem Datum der Licencia (10. März 1669) scheint die Existenz einer ältern Ausgabe dieses Bandes vom Jahre 1669 vorausgesetzt werden zu dürfen.

Band 34. Madrid 1670 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Manuel Melendez, m. d. l.

Band 35. Madrid 1670 por Lucas Antonio de Bedmar, á costa de Antonio de la Fuente, m. d. l.

Das in diesem Bande vorkommende Stück: A lo que obliga el desden, wird in dem Inhaltsverzeichnisse fälschlich dem D. Francisco de Rojas zugeschrieben, da im Buche sowohl bei der Angabe des Titels als in den nachfolgenden Columnentiteln als Verfasser desselben D. Francisco Salado Garces bezeichnet wird, eine Angabe, deren Richtigkeit auch durch die Schlussverse de Stückes, die offenbar eine Anspielung auf den Namen des Verfassers enthalten, über allen Zweifel erhoben wird. Die falsche Angabe dieses Inhaltsverzeichnisses hat Medel del Castello verleitet, in seinem Katalog neben dem Stücke des Salado noch ein zweites Stück desselben Titels von D. Francisco de Rojas anzuführen, ein Fehler, den auch La Huerta in seinem Kataioge begeht, nur dass er überdies auch noch den Namen Salado durch einen Druckfehler in Salgado entstellt.

Band 36. Madrid 1671 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Juan Martin Merinero, m. d. l.

Bei dem in diesem Bande vorkommenden Stücke: Santa Rosa del Perú, wird Seite 1 bezüglich der Verfasser desselben Folgendes angegeben:

Las dos jornadas de D. Agustin Moreto (que fueron las últimas que escrivió en el discurso de su vida). Acabóla D. Pedro Francisco Lanini y Sagredo.

Band 37. Madrid 1671 por Melchor Alegre, á costa de Domingo Palacio y Villegas, m. d. l.

Das in diesem Bande vorkommende Stück: El amor hace discretos, de un ingenio, ist, wie Hartzenbusch (Bibliot. de aut. españ. tom. 14, pag. 656) ganz richtig bemerkt, Calderon's, De una causa dos efectos.

Band 38. Madrid 1672 por Lucas Antonio de Bedmar, á costa de Manuel Melendez m. d. l.

Band 39. Madrid 1673 por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Domingo Palacio y Villegas, m. d. l.

Band 40. Madrid 1675 por Julian de Paredes, empresor de libros, véndese en su casa.

Band 41. Pamplona s. a. por Joseph del Espiritu Santo.

Diese Ausgabe, in welcher nicht nur die Bodleiana, sondern nach Hartzenbusch's Angabe (Bibl. de aut. españ. tom. 14 p. 657) auch die Madrider Bibliothek den 41. Band besitzt, gibt weder über das Jahr des Erscheinens desselben Auskunft, noch ist sie, wie jene der andern Bände, mit Licencia, Aprobacion u. s. w. versehen. Ueberdies sind die in diesem Bande vorkommenden Stücke, mit Ausnahme der beiden ersten, sämmtlich bereits in den früheren Bänden der Sammlung enthalten, so dass der Ansicht Hartzenbusch's, dieser Band sei ein unechter, vollkommen beigepflichtet werden müsste, wenn nicht die Titel und die Reihenfolge der in demselben enthaltenen Stücke ganz genau mit den Angaben des Madrider und des von Schack gelieferten Verzeichnisses übereinstimmten, wonach diese Ausgabe desselben vielmehr nur als ein Nachdruck des echten 41. Bandes der Madrider Ausgabe erscheint. Uebrigens ist von diesem Bande dieselbe typographische Eigenthümlichkeit zu bemerken, die auch im 7. und 18. Bande dieser Sammlung hervortritt und darin besteht, dass die Foliirung in diesen Bänden nicht bis ans Ende fortläuft, son-

dern mit Schluss des ersten und dem Beginne eines neuen Alphabet's der Signatur wieder von Neuem mit 1 beginnt.

Band 42. Madrid 1676 por Roque Rico de Miranda, á costa de Martin Merinero, m. d. l.

Der Verfasser des in diesem Bande vorkommenden Stückes: San Francisco de Borja, ist nach der Angabe Hartzenbusch's (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 680) nicht D. Melchor Fernandez de Leon, sondern der Jesuit D. Pedro de Fomperosa, der in seinem Stücke das verloren gegangene gleichnamige Drama Calderon's stellenweise benützt zu haben scheint.

Band 43. Madrid 1678, por Antonio Gonzalez de Reyes, à costa de Manuel Melendez, m. d. l.

Der Verfasser des in diesem Bande vorkommenden Stückes: El Fenix de España, San Francisco de Borgia, ist nach der Angabe Hartzenbusch's (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 680) und nach dem übereinstimmenden Inhalte der Kataloge Medel's del Castillo und La Huerta's der Licenciat D. Diego de Calleja, wobei bemerkt werden muss, dass die Ansichten, welche Hartzenbusch an der bezogenen Stelle über die Stücke Fomperosa's und Calleja's äussert, nicht ganz mit denen in Einklang zu stehen scheinen, welche er in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Dramen Calderon's (Bibl. de aut. esp. tom. 7, prólogo XVII) bezüglich dieser Stücke ausspricht.

Band 44. Madrid 1678, por Roque Rico de Miranda, á costa de Martin Merinero, m. d. l.

Band 45. Madrid 1679, en la imprenta real por Joseph Fernandez de Buendia, vendese en la casa de Juan Fernandez, m. d. l.

Als Verfasser der in diesem Bande vorkommenden Burleske: El amor mas verdadero, wird im Buche S. 419 in Uebereinstimmung mit den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's Dr. Mosen Guillen Pierres genannt.

Band 46, Primavera numerosa de muchas armonias luzientes en doce comedias fragantes, parte quarenta y seis, Madrid 1679, à costa de Francisco Sanz, empresor del Reyno y portero de Cámara de Su Magestad; véndese en su imprenta.

Band 47. Der kais. Bibliothek fehlt dieser Band; auch die Bodleiana besitzt ihn nicht. Nach dem Inhaltsverzeichnisse Schack's III, 543 scheint er einen doppelten Titel zu führen, den der Sammlung der Comedias escogidas, und einen besondern: Comedias de D. Antonio de Solis; das Jahr seines Erscheinens wird von Schack nicht angeführt. Aus der Angabe Ticknor's III, 388, dass nach dem Tode Calderon's im Jahre 1681 kein Band der Sammlung der Comedias escogidas erschienen sei, als nach Verlauf von vollen 23 Jahren der 48. und letzte, lässt sich schliessen, dass der 47., da der 46. im Jahre 1679 erschien, im Jahre 1680 oder 1681 erschienen sein dürfte. Nun besitzt aber die kais. Bibliothek eine Ausgabe der Dramen des D. Antonio de Solis von 1681 (Madrid, 1681 por Melchor Alvarez, á costa de Justo Antonio de Logroño, librero) welche genau dieselben 9 Stücke und auch ganz in derselben Ordnung enthält, wie Schack's Verzeichniss sie angibt. Es findet sich zwar durchaus keine Andeutung, dass diese Ausgabe der Sammlung der Comedias escogidas angehört habe, im Gegentheil ist die Ausstattung viel geschmackvoller, als dies bei der Sammlung der Comedias escogidas der Fall ist, indem das Papier weisser, der Druck viel grösser, und der Titel des Buches zum Theil mit rother Farbe gedruckt ist; gleichwohl ist es schwer, sich der Vermuthung zu erwehren, dass diese Ausgabe mit der Sammlung der Comedias escogidas in irgend einem Zusammenhange stehe, da das Erscheinen derselben Stücke im selben, oder doch im nächstfolgenden Jahre und in derselben Stadt, nämlich zu Madrid, eine oder die andere Ausgabe so entschieden zum Nachdrucke stempeln würde, dass die Unverschämtheit desselben selbst für den damaligen Zustand des spanischen Buchhandels ganz unbegreiflich wäre.

Band 48. Madrid 1704, por Francisco Martin Abad, á costa de Isidro Coloma, m. d. l. Dieser Band enthält nur eilf Stücke.

Wenn wir nun die Reihe der Bände der Sammlung der Comedias escogidas, wie die kais. Bibliothek sie besitzt, überblicken, so ergibt sich ausser dem früher besprochenen in dem Verzeichnisse Fajardo's erwähnten 2. Bande, Madrid 1652, ein einziger, der als ein unechter zu bezeichnen ist, nämlich der 6. Saragossa

1653. Die beiden andern, nämlich der 6., Saragossa 1654, und der 41. Pamplona s. a. können, da sie genau dieselben Stücke enthalten, welche in dem Madrider und in dem von Schack gelieferten Verzeichnisse angegeben sind, nur für Nachdrucke angesehen werden, obwohl es auffallend bleibt, dass weder die Bodleiana, noch die Madrider Bibliothek irgend einen dieser Bände in der Madrider Ausgabe, sondern beide nur in der Ausgabe besitzen, in welcher sie auch in der kais. Bibliothek vorhanden sind. Jedenfalls werden aber nach den hier gelieferten Schack's Inhaltsverzeichniss ergänzenden Nachrichten die Angaben Diez e's in seiner Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, S. 358 zu berichtigen sein, da nach dem hier Mitgetheilten seine Behauptung, 51 Bände der Sammlung der Comedias escogidas, die bis zum Jahre 1690 zu Madrid erschienen wären, zu kennen, nur dahin verstanden werden kann, dass er wohl 51 Bände dieser Sammlung — natürlich unechte und Nachdruckbände mit eingerechnet — gesehen, aber den echten 48. und letzten, im Jahre 1704 zu Madrid erschienenen Band dieser Sammlung nicht kennen gelernt habe.

V. Kleinere Sammlungen aus der letzten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Neben der Sammlung der Comedias escogidas erschienen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht nur zahlreiche selbstständige Ausgaben spanischer Dramatiker, wie der 3. und 4. Band der Dramen Calderon's in der ältesten Ausgabe, die später von Don Juan de Vera Tassis y Villaroel besorgte vervollständigte Ausgabe der Dramen desselben Dichters, die zweite Auflage der Schauspiele D. Francisco de Rojas, Madrid 1680, die Schauspiele Moreto's, zuerst Madrid 1654 in einem Bande, später zu Valencia 1676—1703 in 3 Bänden, die Schauspiele des D. Juan de Matos Fragoso, Madrid 1658 in 1 Band, jene Juan Cabeça's, Saragossa 1662 ebenfalls in 1 Band, jene Diamante's, Madrid 1670—74 in 2 Bänden, und Mendoza's, Lisboa 1690, dann andere ebenfalls Schauspiele enthaltende Werke, wie Cubillo's, Enano de las musas, Madrid 1654 1 Band, und Salazar's, Cythara de Apolo, Madrid 1694 2 Bände,

sondern auch mehrere kleinere Schauspielsammlungen, unter denen als der ältesten hier:

1. jener des Libro mejor zu erwähnen ist.

Was den Umfang dieser Sammlung betrifft, so bemerkt Dieze, in seiner Uebersetzung des Velasquez, Göttingen 1769, S. 358, sie bestehe aus 4 Bänden, wogegen Schack III, 399, denselben auf 10 Bände, Brunet aber in d. Art. Comedias nuevas escogidas sogar auf 15 Bände erhöht, in welcher letztern Bändezahl diese Sammlung in dem Heber'schen Nachlasse zur Versteigerung gekommen sein soll. Ob diese Angaben und in welchem Masse sie richtig seien, ob nicht hier irgend ein Missverständniss obwalte, zu welchem vielleicht der Umstand Anlass gegeben haben könnte, dass der 13. Band der Sammlung der Comedias escogidas denselben Titel führt, wie die hier zu besprechende Dramensammlung, bin ich nicht in der Lage zu beurtheilen, da die kaiserl. Bibliothek nur einen Band derselben, jedoch in zwei verschiedenen Ausgaben besitzt.

Die eine derselben ist zu Alcalá 1651, en casa de Maria Fernandez, á costa de Tomas Alfay, mercader de libros, die andere zu Madrid 1653 por Maria de Quiñones, á costa de Manuel Lopez, mercader de libros, erschienen. Der Titel beider ist mit einer geringen Abweichung in der Madrider Ausgabe, welche in Klammern beigesetzt wird, folgender:

El mejor de los mejores libro, que ha salido (libros, que han salido) de comedias nuevas, dedicado al Señor Doctor D. Agustin de Hierro, cavallero del orden de Calatrava et cet. In der Madrider Ausgabe fehlt das auf dem Titelblatte der ältern angebrachte Wappen, wahrscheinlich jenes des D. Agustin de Hierro.

Die Aprobaciones sind in beiden Ausgaben vollkommen gleichlautend. Die Suma de la Licencia lautet in der Ausgabe von Alcalá auf Tomas Alfay por una vez, in der Madrider Ausgabe auf Manuel Lopez por unavez. Die Fé de Erratas und die Tassa sind in der einen zu Alcalá im Jahre 1651, bei der andern zu Madrid im Jahre 1653 ausgestellt. Beide Ausgaben enthalten die Dedicationsschrift Tomas Alfay's an D. Agustin de Hierro, dagegen fehlt der Madrider das Vorwort: Tomas Alfay al lector.

Da weder Schack noch Ticknor ein Inhaltsverzeichniss dieses von Beiden so häufig erwähnten Bandes zu geben sich herbeiliessen, so wird es hier nachgetragen:

1. El Cayn de Cataluña, de D. Francisco de Roxas.

2. El principe perseguido, la primera jornada de D. Luis de Belmonte, la segunda de D. Agustin Moreto, la tercera de D. Antonio Martinez.

3. La defensa de la fé y principe prodigioso, la mitad desde el principio de D. Juan de Matos, y la otra mitad de D. Agustin Moreto.

4. El garrote mas bien dado de D. Pedro Calderon de la Barca.

5. El galan sin dama, de D. Antonio de Mendoza.

6. El privado perseguido, de D. Luis Velez de Guevara.

7. Mañana será otro dia, de D. Pedro Calderon de la Barca.

8. Los empeños que se ofrecen, de D. Pedro Calderon de la Barca.

9. La guarda de si mismo, de D. Pedro Calderon de la Barca.

10. La tragedia mas lastimosa de amor, de D. Antonio Coello.

11. El cavallero de Olmedo, burlesca de D. Francisco de Monteser.

12. Los siete infantes de Lara, burlesca, la mitad de D. Geronimo Cancer, y la otra mitad de D. Juan Velez de Guevara.

Alle in diesem Bande enthaltenen, dem Calderon zugeschriebenen Stücke rühren wirklich von diesem Dichter her; nur ist dreien von ihnen ein anderer Titel beigelegt, als sie gewöhnlich zu führen, und unter welchen sie in den Ausgaben der Dramen Calderon's zu erscheinen pflegen, indem: La guarda de si mismo, oder wie dies Stück im Buche selbst genannt wird: El guardarse a si mismo, sonst gewöhnlich: El alcaide de si mismo, und: Los empeños que se ofrecen, sonst gewöhnlich: Los empeños de un acaso, betitelt werden. Unter dem Titel: El garrote mas bien dado, verbirgt sich: El alcalde de Zalamea, eines der vorzüglichsten Stücke Calderon's. Ticknor hat es unter dieser Maske nicht erkannt, und hält es II, 318, für ein dem Calderon fälschlich zugeschriebenes Stück.

Uebrigens werden bei den hier nachgewiesenen Ausgaben des Libro mejor, von welchen Hartzenbusch nur jene von Alcalá 1651, Schack und Ticknor nur jene von Madrid 1653 zu kennen scheinen, die Angaben Fr. W. Val. Schmidt's (Wien. Jahrb. Jahrg. 1822, Band 17, Notizbl. S. 21 und 30) und Schack's III, 290, bezüglich der dermalen bekannten ältesten Drucke der beiden Stücke Calderon's: El alcalde de Zalamea, und: El alcaide de si mismo, zu berichtigen sein. Was

2. die Dramensammlung Flor de Comedias betrifft, ein Werk, das nicht mit dem sogenannten 5. Bande der Sammlung der Dramen Lope de Vega's, der denselben Titel führt, zu verwechseln ist, so lautet der vollständige Titel derselben:

Flor de las mejores doce comedias de los mayores ingenios de España, sacadas de sus verdaderos originales, Madrid 1652, por Diego Diaz de la Carrera, impressor del Reyno, á costa de Mateo de la Bastida, mercader de libros.

Das Buch ist dem D. Geronimo de Cuellar, cavallero de la orden de Santiago, ayuda de Camara del Rey N. S. gewidmet, einem Manne, der seiner Zeit selbst als dramatischer Dichter auftrat, und namentlich Verfasser des Drama's: El pastelero de Madrigal[1]) ist. Das von Pedro de Logroño an ihn gerichtete Dedicationsschreiben enthält interessante Nachrichten über seine Familie und über die Dienste, die er selbst unter dem zweiten D. Juan d'Austria, dem natürlichen Sohne Philipp's IV. und der Schauspielerinn Maria Calderon, geleistet.

Die Suma del privilegio, welche wie die Tassa zu Madrid im Nov. 1652 ausgestellt ist, lautet auf Pedro de Logroño für

[1]) Die kaiserl. Bibliothek besitzt dieses Stück in einem Einzeldrucke, in welchem jedoch der Name des Verfassers nicht genannt, sondern unter der den Spaniern so geläufigen Bezeichnung: Un ingenio, versteckt wird. Der Gegenstand des Stückes ist das Erscheinen eines jungen Mannes zu Madrigal in Castilien, der als Pastetenbäcker auftritt, von seinen Anhängern aber für den seit der Schlacht von Alcazar' vermissten D. Sebastian, König von Portugal, gehalten wird, ein Stoff, den in neuerer Zeit D. Patricio de la Escosura zu einem Roman unter dem Titel: Ni rey, ni roque, Madrid 1835, verarbeitet hat. Das Weitere über das hier besprochene Stück, das allerdings geistreich aufgefasst und ausgeführt ist, wenn es auch nicht ganz das hohe Lob verdient, das Vitl Castel ihm spendet, ist bei Schack III, 409, nachzulesen.

zehn Jahre (para poder imprimir por diez años) und führt an, dass dieser letztere seine Rechte an den Buchhändler Mateo de la Bastida abgetreten habe.

Die Fé de erratas, ausgestellt von dem Licenciaten D. Carlos Murcia de la Llana zu Madrid den 17. Mai 1652, lautet: Este libro intitulado: Primera parte de doze comedias de los mejores ingenios de España, concuerda con su original. Diese Benennung gab ohne Zweifel Veranlassung, dass die Dramensammlung *Flor de comedias* gewöhnlich jener der Comedias escogidas beigeordnet zu werden pflegt, wie dies nach Brunet, u. d. Art. Comedias nuevas escogidas, geschah, und wie dies noch jetzt in der Bodleiana der Fall ist. Wirklich scheint es, besonders wenn wir folgende Stelle aus dem Vorworte (Al lector) dieser Dramensammlung erwägen: Viendo la estimacion, que hiziste, curioso Lector, de un tomo de comedias, que salió el año passado, de varios ingenios desta corte, und dann später: Si te agradare este tomo te prometo darte otro con mucha brevedad, keinem Zweifel zu unterliegen, dass aus Anlass der guten Aufnahme des i. J. 1651 (el año passado) zu Alcalá erschienenen Libro mejor gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten her in Castilien die Herausgabe einer grösseren Dramensammlung nach dem Muster der in den aragonischen Kronlanden bestandenen Sammlung der Comedias de diferentes autores versucht wurde, nämlich durch das Erscheinen des 1. Bandes der Comedias escogidas und der Flor de comedias, welches letztere Unternehmen aber bei dem guten Fortgange des ersteren, von welchem schon im ersten Jahre zwei, vielleicht sogar vier Bände erschienen, natürlich ins Stocken gerathen musste.

In der Sammlung Flor de comedias sind folgende Stücke enthalten:

1. La luna de la sierra, de Luis Velez de Guevara.
2. No hay amor, donde hay agravio, de D. Antonio de Mendoza.
3. De los empeños del mentir, de D. Antonio de Mendoza.
4. Zelos no ofenden al sol, de Antonio Enriquez Gomez.
5. No hay bien sin ageno daño, de D. Antonio Sigler de Huerta.

6. Del pleyto que tuvo el diablo con el cura de Madrilejos, la primera jornada de Luis Velez de Guevara, la segunda de D. Francisco de Rojas y la tercera del Doctor Mira de Mescua.

7. Competidores y amigos, de D. Antonio de Huerta.

8. El familiar sin demonio, de Gaspar de Avila.

9. Las maravillas de Babilonia, de D. Guillen de Castro.

10. El señor de noches buenas, de D. Antonio de Mendoza.

11. Castigar por defender, de D. Rodrigo de Herrera.

12. A gran daño gran remedio, de D. Geronimo de Villaizan.

Nach dem Inhalte dieses Verzeichnisses ist die Angabe Ticknor's II, 265, die Sammlung Flor de Comedias enthalte auch das, vielmehr im 26. Bande der Comedias escogidas vorkommende Drama D. Guillen's de Castro: La piedad en la justicia, zu berichtigen; sie beruht wahrscheinlich nur auf einer Verwechslung dieses letzten Drama's mit dem in der Flor de Comedias wirklich vorkommenden Stücke desselben Dichters: Las maravillas de Babilonia. Was das in der Sammung Flor de comedias vorkommende, dem D. Antonio de Mendoza zugeschriebene Stück: El señor de noches buenas, betrifft, so ist D. Alvaro Cubillo de Aragon der Verfasser desselben, der auch bei diesem in seinem: Enano de las musas, Madrid 1654, wieder abgedruckten Stücke ausdrücklich bemerkt: Que aunque se imprimió por D. Antonio de Mendoza, debió de ser malicia de algun emulo mio.

3. Muss hier einer Sammlung von Autos sacramentales erwähnt werden, die zu Madrid im Jahre 1655 erschien und folgenden Titel führt:

Autos sacramentales con quatro comedias nuevas y sus loas y entremeses. Primera parte. Dedicado a Don Francisco Camargo y Paz, cavallero de la orden de Santiago. Por Maria de Quiñones, á costa de Juan de Valdes, mercader de libros.

Die Aprobaciones dieser Sammlung sind zu Madrid im Jahre 1654, Licencia, Tassa und Fé de erratas ebenda-

selbst im Jahre 1655 ausgestellt. Ob eine Fortsetzung dieses erst neuerlich von der kaiserlichen Bibliothek erworbenen Sammelwerkes erschien, ist mir unbekannt; die in demselben enthaltenen vier Schauspiele, um derentwillen es hier aufgeführt wird, sind sämmtlich geistliche (comedias de santos) und führen folgende Titel:

1. La virgen de Guadalupe, del Doctor Godinez.

2. El prodigio de los montes y martir del cielo, de D. Guillen de Castro.

3. El gran Rey de los desiertos, de Andres de Claramonte.

4. E rico avariento, del Doctor Mira de Mescua.

Ausser den hier erwähnten Stücken, von welchen das letztgenannte unter dem Titel: La vida y muerte de San Lázaro auch im 9. Bande der Comedias escogidas vorkömmt, enthält diese Sammlung sehr viele Autos von Calderon, die damals noch grösstentheils ungedruckt waren, und erst im Jahre 1717 zu Madrid in 6 Bänden gesammelt erschienen; ferner Loas, Entremeses, Bayles und Autos, von Roxas, Mira de Mescua, Moreto, Guevara, Cancer, Godinez, Lope de Vega und unter andern auch eine Loa sacramental de los titulos de las comedias von einem ungenannten Verfasser, die ganz von der von Hartzenbusch (Bibl. de aut. españ. tom. 14, p. 669) aus den Verdores del Parnaso, Pamplona 1697, und dem Ramillete de entremeses, Pamplona 1700, mitgetheilten gleichnamigen Loa Lope de Vega's verschieden ist.

Wenn in dem vorliegenden Aufsatze beabsichtigt würde, die Untersuchung über die älteren Sammlungen spanischer Dramen auch auf jene von Autos und Entremeses auszudehnen, so müssten nach der Zeitfolge ihres Erscheinens hier deren noch mehrere aufgeführt werden. Die kaiserliche Bibliothek besitzt nämlich an Sammlungen von Autos und Entremeses aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts:

a. Laurel de entremeses varios, Saragossa 1660, por Juan de Ybar, á costa de Jusepe Galbez, mercader de libros.

b. Navidad y Corpus Christi festejados por los mejores ingenios de España, Madrid 1664, por Joseph Fernandez de Buendia, á costa de Isidro de Robles, mercader de libros. Schack hat die in dieser Sammlung enthaltenen Autos II,

498, angegeben; sie enthält aber nebst 16 Entremeses von Luis Quiñones de Benavente und vielen anderen interessanten Stücken auch die früher erwähnte, angeblich von Lope de Vega herrührende Loa sacramental de los titulos de las comedias. Sie liegt daher hier in einem viel früheren Drucke vor, als in jenen Sammelwerken, aus denen Hartzenbusch sie mittheilt, nur wird in der hier besprochenen Sammlung der Name des Verfassers nicht genannt.

c. Autos sacramentales y al nacimiento de Christo, con sus loas y entremeses, Madrid 1675, por Antonio Francisco de Zafra, á costa de Juan Fernandez, mercader de libros. Diese Sammlung enthält sehr viele Stücke aus der früher besprochenen: Autos sacramentales con quatro comedias nuevas, Madrid 1655, unter andern auch das in jener vorkommende geistliche Schauspiel des Doctors Godinez: La virgen de Guadalupe, nur wird dasselbe im Wiederabdruck zum Auto sacramental umgetauft.

Von älteren Sammlungen eigentlicher spanischer Schauspiele kann hier nur noch einer schon dem Anfange des 18. Jahrhunderts angehörender erwähnt werden, nämlich:

4. Jener der Comedias escogidas de diferentes libros de los mas celebres é insignes poetas, dedicadas al ilustrissimo Señor D. Manuel de Belmonte, Baron de Belmonte et cet., residente de S. M. Catholica Carlos Tercero a sus Altezas Poderosas los Señores Estados Generales, Brusselas 1704, por Manuel Texera Tartas.

Diesem Buche fehlen die sonst bei ähnlichen Sammlungen stets beigefügte Aprobacion, Licencia, Tassa u. s. w., dagegen ist es mit einem von Manuel Texera Tartas an D. Manuel de Belmonte gerichteten Dedicationsschreiben, ddo. Amsterdam 24. Sept. 1704, versehen, erscheint aber nur als eine unter einem Titelblatt und einem Inhaltsverzeichniss vereinigte Sammlung von Einzeldrucken, da jedes einzelne Stück für sich paginirt und mit selbstständiger Signatur versehen ist; hievon machen nur die beiden Dramen: La misma conciencia acusa, und: Casarse por vengarse, welche durch fortlaufende Paginirung und Signatur vereinigt erscheinen, eine Ausnahme.

Das Inhaltsverzeichniss dieser Sammlung lautet:

1. El defensor de su agravio, de D. Agustin Moreto.
2. El conde de Sex, de D. Juan de Matos Fragoso.
3. El alcazar del secreto, de D. Antonio de Solis.
4. El desden con el desden, de D. Agustin Moreto.
5. El maestro de Alexandro, de D. Fernando de Zarate.
6. El valiente Pantoja, de D. Agustin Moreto.
7. La misma conciencia acusa, de D. Agustin Moreto.
8. Casarse por vengarse, de D. Francisco de Rojas.
9. Lorenzo me llamo, de D. Juan de Matos Fragoso.
10. El esclavo en grillos de oro, de D. Francisco Bances Candamo.
11. El luzero de Castilla, y luna de Aragon, de Luis Velez de Guevara.
12. El mas impropio verdugo por la mas justa venganza, de D. Juan de Matos Fragoso.

Der wahre Verfasser des Dramas: El conde de Sex, das schon im Libro mejor unter dem Titel: La tragedia mas lastimosa de amor, und sonst häufig unter dem Titel: Dar la vida por su dama, vorkömmt, ist nach den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's und nach Schack III, 407, Don Antonio Coello. Als Verfasser des Stückes: El mas impropio verdugo por la mas justa venganza, wird nur im Inhaltsverzeichniss irrthümlich D. Juan de Matos Fragoso genannt; im Buche selbst wird es ganz richtig dem wahren Verfasser, D. Francisco de Rojas zugeschrieben.

Nachdem hier alle mir bekannten, namentlich alle im Besitze der kaiserlichen Bibliothek befindlichen älteren Sammlungen spanischer Dramen aufgezählt worden, erübrigt noch, einer Reihe von Sammelbänden zu erwähnen, die sich ebenfalls in der kaiserlichen Bibliothek vorfindet, und hier besprochen zu werden verdient, obgleich sie sich im Ganzen nicht als eine Sammlung in der Art der früher besprochenen Werke darstellt.

Die kaiserliche Bibliothek besitzt nämlich seit langer Zeit 10 Bände spanischer Schauspiele, die offenbar nur alte Drucke

enthalten, und ursprünglich und gewiss von allem Anfang her in den gewöhnlichen spanischen, mit der Aufschrift: Comedias de varios, versehenen Pergamentbänden gebunden waren. Diese 10 Bände, da sie weder Titelblatt, Inhaltsverzeichniss, noch sonst irgend ein Kennzeichen des Zusammengehörens besitzen, und, mit Ausnahme eines einzigen, auch fortlaufender Signatur und Foliirung entbehren, hätten demnach, da die in denselben enthaltenen Stücke durchaus nur als Einzeldrucke erscheinen, eigentlich getrennt, und jedes Stück einzeln für sich katalogisirt werden sollen. Allein da häufig der Fall vorkömmt, dass auch einzelne Bände grösserer Sammlungen nur aus willkürlich unter einem Titel und Inhaltsverzeichnisse zusammengefassten Einzeldrucken bestehen, so war die Möglichkeit zu erwägen, dass der eine oder der andere der vorliegenden Bände, obwohl nur als willkürliche Sammlung von Einzeldrucken erscheinend, dennoch einer solchen Sammlung angehöre, und nur Titelblatt und Inhaltsverzeichniss verloren hätte, wie denn auch wirklich einer dieser 10 Bände — freilich der einzige, der paginirt war und eine fortlaufende Signatur besass — sich als 12. Band der Comedias escogidas auswies, und als Doublette ausgeschieden wurde. Um also nicht durch übergrosse bibliothekarische Genauigkeit vielleicht in die Lage zu kommen, einen Band der so seltenen Sammlung der Comedias de diferentes autores oder jener des Libro mejor zu zerstückeln, erschien es zweckmässig, die noch übrigen Bände, wie sie von alten Zeiten überliefert vorlagen, beisammen zu lassen, sie unter dem fingirten Titel: Comedias de varios zu verzeichnen, und abzuwarten, ob sich nicht mit der Zeit, d. i. mit Ergänzung der bezüglich der älteren Sammlungen spanischer Schauspiele noch immer sehr lückenhaften bibliographischen Kenntnisse, einer dieser Bände als irgend einer solchen Sammlung angehörig herausstelle, ein Fall, der wahrscheinlich aber nur bei wenigen Bänden eintreten dürfte. Denn dass die vorliegenden Bände sämmtlich einer und derselben Sammlung angehörten, dagegen spricht schon der Umstand, dass unter den in denselben enthaltenen Dramen fünfzehn zweimal, drei aber, nämlich: El Eneas de Dios, von Moreto, Casarse por vengarse, von Rojas, und El nacimiento del alva, von Lope de Vega, sogar dreimal vorkommen. Was den 1. und 3. der hier zu bespre-

chenden Bände betrifft, so enthalten dieselben 13, der 2. Band sogar 14 Stücke; es müsste hiernach, da die ältern Dramensammlungen in jedem Bande nicht mehr noch weniger als 12 Stücke enthalten, bei diesen Bänden einerseits der Verlust des Titelblattes und des Inhaltsverzeichnisses, andrerseits aber wieder eine willkürliche Vermehrung des ursprünglichen Umfanges des Bandes eingetreten sein, wenn sie einer solchen Sammlung angehören sollen. Von drei andern Bänden kann mit Gewissheit behauptet werden, dass sie gar keiner Sammlung angehören, und ihr Entstehen nur der Willkür eines Privatsammlers, nicht buchhändlerischer Speculation zu danken haben; nämlich von dem 4. Bande, der ein und dasselbe Stück von Lope de Vega: La bella Andromeda, zweimal enthält; dann von dem 6. Bande, der überhaupt nur 11 Stücke enthält und aus Dramen so verschiedenen Formates zusammengesetzt ist, dass ihn wohl kaum ein Buchhändler als den Band einer Sammlung von Dramen zum Kaufe auszubieten gewagt hätte; endlich von dem 9. Bande, welcher unter gewöhnlichen Einzeldrucken zwei Stücke enthält, die offenbar selbst nur Bruchstücke eines Bandes irgend einer Dramensammlung sind. Es erübrigen also nur der 5., der 7. und der 8. Band, welche sich vielleicht als irgend einer Dramensammlung angehörig erweisen könnten.

Was sonst über diese Comedias de varios noch zu bemerken ist, wird am Besten mit der Angabe des Inhalts der einzelnen Bände verbunden werden.

Der I. Band enthält folgende Stücke:

1. Mudanzas de la fortuna y firmezas del amor, de D. Christoval de Monroy.
2. Peligrar en los remedios, de D. Francisco de Rojas.
3. El escudo de fortuna, de D. Antonio Coello.
4. Los encantos de Medea, de D. Francisco de Rojas.
5. Turno vencido, de D. Guillen de Castro.
6. Enseñarse a ser buen rey, de D. Pedro Calderon.
7. La puente de Mantible, de Lope de Vega Carpio.
8. El principe Don Carlos, de Lope de Vega Carpio.
9. El (segundo) Seneca de España y principe Don Carlos, del Dr. Juan Perez de Montalvan.
10. Los tres diamantes, de Lope de Vega Carpio.

11. La obediencia laureada y primer Carlos de Ungria, de Lope de Vega Carpio.

12. No hay amigo para amigo, de D. Francisco de Rojas.

13. Obligados y ofendidos, de D. Francisco de Rojas.

Was das Stück: Enseñarse a ser buen rey, betrifft, so gehört es zu den, dem Calderon fälschlich zugeschriebenen Stücken. Nach den Schlussversen desselben:

Pidiendoos por el poeta,
tan rudo como ignorante,
que estos rasgos perdoneis,
que aun bosquejar no sabe!

scheint es jedenfalls von einem Anfänger herzurühren. Von den beiden Lope de Vega zugeschriebenen Stücken: La puente de Mantible, und: El principe Don Carlos, hat das erste Calderon zum Verfasser; jener den zweiten Stückes, das im 28. Bande der Comedias escogidas fälschlich dem Montalvan zugeschrieben wird, ist Don Diego Ximenez de Enciso, wofür schon Styl und Composition sprechen, die in diesem Principe Don Carlos ganz dieselben sind, wie in dem, Enciso unzweifelhaft angehörenden Drama: La mayor hazaña de Carlos V. Die hier vorliegende Ausgabe seines Principe Don Carlos ist offenbar nach einem schlechten Bühnenmanuscripte gedruckt, indem das Stück, besonders in den Liebesscenen, ganz verstümmelt ist, und nicht nach der Angabe und Absicht des Dichters mit dem Tode des Prinzen, sondern mit dessen zeitweiliger Besserung und einer Verherrlichung Philipps IV. schliesst. Das nächstfolgende gleichnamige Stück Montalvan's ist der erste Theil seines Segundo Seneca de España, wie solcher im: Paratodos, dieses Dichters enthalten ist.

Im II. Bande sind folgende 14 Stücke enthalten:

1. El mejor amigo el rey,
2. Antioco y Seleuco,
3. El defensor de la fé,
4. La fuerza del natural,
5. San Franco de Sena,
6. La cena, la mas suntuosa y del mas tragico fin,
7. El desden con el desden,

de D. Agustin Moreto.

8. El Eneas de Dios, de D. Agustin Moreto.

9. No hay dicha ni desdicha hasta la muerte, de D. Francisco de Rojas.

10. Casarse por vengarse, de D. Francisco de Rojas.

11. El nacimiento del alva, de Lope de Vega.

12. Travesuras son valor, de tres ingenios.

13. El hijo de los leones, de Lope de Vega.

Das in diesem Bande vorkommende Drama: El defensor de la fé, ist ein und dasselbe mit dem im Libro mejor enthaltenen: La defensa de la fé y principe prodigioso; es wird also hier fälschlich dem Moreto allein zugeschrieben, von dem nur die letzte Hälfte herrührt, während der Verfasser der ersten D. Juan de Matos Fragoso ist. Ein ähnliches Verhältniss tritt bei dem nächstfolgenden Stücke: La fuerza del natural, ein; die Schlussverse dieses Dramas, mit welchen es auch im 15. Bande der Comedias escogidas vorkommt, lauten nämlich:

Y de Cancer y Moreto
fo aquí las plomas dan.

und stellen ausser Zweifel, dass Moreto dasselbe in Gemeinschaft mit D. Geronimo Cancer geschrieben habe.

Der III. Band enthält folgende 13 Stücke:

1. El ofensor de si mismo,
2. Renegado, rey y martyr,
3. Mudanzas de la fortuna y firmezas del amor,
4. El gigante Cananeo, San Christoval,
5. Los zelos de San Joseph,
6. Los principes de la iglesia,

} de D. Christoval de Monroy.

7. La creacion del mundo y primera culpa del hombre, de Lope de Vega.

8. Los dos mejores hermanos y martires de Alcalá, de tres ingenios de Alcalá.

9. El pleyto del demonio con la Virgen, de tres ingenios.

10. Chico Baturi, de tres ingenios (D. Antonio de Huerta, D. Geronimo Cancery D. Pedro Rosete).

11. La muger de Peribañez, de tres ingenios.

12. El principe perseguido, de tres ingenios.

13. Engañar para reynar, de Antonio Enriquez.

Das Stück: El principe perseguido, kömmt auch im Libro mejor vor, und sind dort die Verfasser desselben angegeben worden.

Im IV. Bande sind folgende Stücke enthalten:

1. Aun de noche alumbra el sol, del Dr. Felipe Godinez.
2. El ofensor de si mismo, de D. Christoval de Monroy.
3. Los amores de Dido y Eneas, de D. Christoval de Morales.
4. Fuente ovejuna, de D. Christoval de Monroy.
5. La adultera castigada, de D. Antonio Coello.
6. El escudo de fortuna, de D. Antonio Coello.
7. La bella Andromeda,
8. El principe despeñado,
9. Valor, fortuna y lealtad,
10. La bella Andromeda,
11. El hijo sin padre,

de Lope de Vega.

12. El Catalan Serralonga, de D. Antonio Coello, de D. Francisco de Rojas, y de Luis Velez de Guevara.

Das Drama: Valor, fortuna y lealtad, ist der zweite Theil von Lope's: Tellos de Meneses; der erste Theil ist im 21. Bande der Sammlung der Dramen dieses Dichters enthalten.

In dem V. Bande sind folgende Stücke Montalvan's enthalten:

1. Diablos son las mugeres.
2. La ventura en el engaño.
3. Lo que son juicios del cielo.
4. San Antonio de Padua.
5. Los amantes de Teruel.
6. El divino Nazareno, Sanson.
7. El mariscal de Viron.
8. Santa Maria Egipciaca y Gitana de Memfis.
9. El principe de los montes.
10. De un castigo dos venganzas.
11. La mas costante muger.
12. Santo Domingo en Soriano.

Hinsichtlich des Stückes: Diablos son las mugeres, muss bemerkt werden, dass es noch ein zweites Stück dieses Titels gibt, welches

von den Gebrüdern Figueroa herrührt, und mit dem vorliegenden nicht identisch ist.

Der VI. Band enthält nur folgende 11 Stücke:

1. El encanto por los zelos, de D. Christoval de Monroy.
2. Los zelos de Rodamonte, de D. Francisco de Rojas.
3. El Eneas de Dios, de D. Agustin Moreto.
4. El nacimiento del alva, de Lope de Vega.
5. La mas constante muger, del Dr. Juan Perez de Montalvan.
6. El conde Alarcos, de D. Guillen de Castro.
7. El demonio en la muger y el rey Angel de Sicilia, primera parte, de D. Juan de Moxica.
8. El rey Angel de Sicilia, segunda parte y principe Demonio y diablo de Palermo, de D. Juan de Moxica.
9. Obligar ofendiendo, de D. Juan Mesa de Villavicencio.
10. Los martires de Córdova, de Antonio de Castro.
11. El mejor rey en rehenes, de Luis Velez de Guevara.

Die beiden Theile des Drama: El rey Angel de Sicilia, werden im 43. Bande der Comedias de diferentes autores, wie schon bemerkt wurde, fälschlich dem Antonio de Castro zugeschrieben. Da Antonio de Castro Schauspieler war (von adeliger Herkunft, wendete er sich nach Pellicer II, 45, nur aus Liebe und um die Hand der schönen Antandra [Antonia Granados] zu gewinnen, der Bühne zu), so dürfte diese Verwechslung dem Umstande zugeschrieben werden, der bei spanischen Dramen sehr häufig eintritt, dass der Name des Schauspieldirectors (autor), der das Stück auf die Bühne brachte, für jenen des Verfassers genommen wurde.

Im VII. Bande sind folgende Stücke enthalten:

1. La moza de cántaro,
2. Los montes de Gelboe y David perseguido,
3. (El cerco de) Viena por Carlos V.,
4. El nacimiento del alva,

} de Lope de Vega.

5. El conde Dirlos,
6. La tragedia del duque de Verganca,
7. El vencedor de si mismo,

} de D. Alvaro Cubillo de Aragon.

8. El page de Don Alvaro,
9. El pintor de su deshonra,
10. Cada uno con su igual,

} de D. Pedro Calderon.

11. El rey naciendo muger, de Luis Velez de Guevara.

12. El añasco de Talavera, de D. Alvaro Cubillo de Aragon.

Was das Stück: El cerco de Viena por Carlos V. betrifft, so führt dasselbe eigentlich zwei Titel, einen, welcher unmittelbar der Angabe der Personen vorhergeht, und: Viena por Carlos V. lautet, und den Columnentitel der folgenden Blätter, denselben, unter welchem das Stück auch in den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's vorkömmt, nämlich: El cerco de Viena por Carlos V. Beide Titel geben keinen Sinn, da es sich in diesem Stücke nach der Annahme des Dichters nur um den Entsatz des belagerten Wien's durch den Anmarsch Karl's V. handelt. Der wahre Titel des Stückes dürfte daher: El cerco y libertad oder defensa de Viena por Carlos V. sein. In den obenerwähnten Katalogen wird übrigens auch des Stückes eines unbekannten Verfassers: El cerco de Viena del año 1680 (sic) gedacht. Dem Stücke Cubillo's: El conde Dirlos, folgt wahrscheinlich nur zur Ausfüllung des leeren Blattes: La comedia, bayle famoso entremesado, por Jacinto Alonso Malvenda, Infanzon. Was die beiden Calderon fälschlich zugeschriebenen Stücke: El page de Don Alvaro, und Cada uno con su igual, betrifft, so nennen die Kataloge Medel's del Castillo und La Huerta's als Verfasser des ersteren D. Juan Velez, als jenen des letzteren aber Blas de Mesa.

Der VIII. Band enthält folgende Stücke:

1. O el frayle ha de ser ladron, o el ladron ha de ser frayle, del Dr. Felipe Godinez.

2. Zelos no ofenden al sol, de D. Pedro Calderon.

3. Dejar un reyno por otro y martires de Madrid, de D. Geronimo Cancer, de D. Sebastian de Villaviciosa y de D. Agustin Moreto.

4. La muger de Perihañez, de tres ingenios.

5. El mejor amigo el rey, de D. Agustin Moreto.

6. El mariscal de Viron, del Dr. Juan Perez de Montalvan.

7. El conde Lucanor, de D. Pedro Calderon.

8. Travesuras son valor, de tres ingenios.

9. Casarse por vengarse, de D. Francisco de Rojas.

10. No hay vida como la honra, del Dr. Juan Perez de Montalvan.

11. Los triunfos de Joseph, de D. Pedro de Calderon.

12. El Eneas de Dios, de D. Agustin Moreto.

Die beiden Stücke: Zelos no ofenden al sol, und: Los triunfos de Joseph, werden dem Calderon fälschlich zugeschrieben; der Verfasser des ersteren, das auch in der Flor de comedias vorkömmt, ist Antonio Enriquez Gomez. Was das Drama: El conde Lucanor, betrifft, so ist die in diesem Bande enthaltene Ausgabe dieses allerdings wirklich von Calderon herrührenden Stückes dieselbe entstellte und verstümmelte, welche im 15. Bande der Comedias escogidas enthalten ist, und welche Calderon in dem Prologo zur zweiten Auflage des 4. Bandes der ältesten Ausgabe seiner Dramen (s. Bibl. de aut. esp. tom. 14, pp. 656 und 657) ausdrücklich verläugnet. Bei dieser Gelegenheit muss bemerkt werden, dass die von Fr. W. Val. Schmidt (Wiener Jahrb. Jahrg. 1822, Band 17, Anzeigebl. S. 26 und 27) und Schack III, 207, ausgesprochene Ansicht, Calderon's Conde Lucanor habe mit der berühmten Novellensammlung des Prinzen Juan Manuel (El conde Lucanor por el Exc. principe D. Juan Manuel, Sevilla 1575 und später Madrid 1642) gar keine Gemeinschaft, durchaus irrig sei, da es keinem Zweifel unterliegen kann, dass Calderon den Stoff zu diesem seinem Stücke, freilich indem er die Namen veränderte, und den einfachen Gang der Begebenheiten nicht nur reichlich mit Liebesscenen ausschmückte, sondern ihn auch zu einem Schicksalsdrama umformte, aus dem 6. Capitel der obenerwähnten Novellensammlung mit der Ueberschrift: De lo que conteció al conde de Provincia con Saladin, que era Soldan de Babilonia, entlehnt und wahrscheinlich auch nur desshalb seinem Drama den Namen der Novellensammlung gegeben habe.

Im IX. Bande sind folgende Stücke enthalten:

1. Engañar para reynar, de Antonio Enriquez (Gomez).

2. No hay dicha, ni desdicha hasta la muerte, de D. Francisco de Rojas.

3. Antioco y Seleuco, de D. Agustin Moreto.

4. El mejor amigo el muerto, (die erste Jornada von Luis de Belmonte, die zweite von D. Francisco de Rojas, die dritte von D. Pedro Calderon).

5. Casarse por vengarse, de D. Francisco de Rojas.

6. El principe perseguido, de tres ingenios.

7. Amparar al enemigo (de D. Antonio de Solis).

8. Santa Maria Egipciaca y gitana de Menfis, del Dr. Juan Perez de Montalvan.

9. La aurora del sol divino, de Francisco Ximenez Sedeño.

10. Firmeza, amor y venganza, de D. Antonio Francisco.

11. Chico Baturi, de tres ingenios,

12. Para vencer amor querer vencerle, de D. Pedro Calderon.

Was diesen Band betrifft, so dürfte er, wie schon erwähnt worden, nur der Laune eines der früheren Besitzer der in demselben enthaltenen Schauspiele sein Entstehen zu verdanken haben, indem wohl kaum ein Buchhändler die Stirne gehabt hätte, ihn als den Band irgend einer Dramensammlung auszubieten; er enthält nämlich zwei Stücke, die offenbar selbst nur Bruchstücke irgend eines Bandes einer ältern Dramensammlung sind. Das eine dieser Stücke ist Antioco y Seleuco von Moreto, das schon im 2. Bande dieser Comedias de varios vorkommt. Dort ist es ein gewöhnlicher Einzeldruck auf vier mit den Signaturen A, B, C, D versehenen Quartbogen; hier im Bande 9 führen die Quartbogen, auf denen es gedruckt ist, die Signaturen O, P, Q, R. Da nun Moreto's Antioco y Seleuco in der Sammlung der Comedias escogidas gar nicht enthalten ist, und der vorliegende Abdruck, wie eine sorgfältige Vergleichung bewährte, weder der Madrider, noch weniger aber der ebenfalls nur aus Einzeldrucken bestehenden Valencianer Ausgabe der Dramen dieses Dichters angehört, so kann derselbe nur ein Bruchstück irgend eines unechten Bandes der Comedias escogidas sein, oder er muss aus der Sammlung des Libro mejor, wenn nicht gar aus jener der Comedias de diferentes autores herrühren. Dasselbe gilt von dem Stücke, Firmeza, amor y venganza, von D. Antonio Francisco; dieses

Stück kömmt im 18. Bande der Comedias escogidas als das vorletzte Stück vor, und zwar nach der eigenthümlichen typographischen Einrichtung dieses Bandes, die beim 41. Bande der Comedias escogidas besprochen wurde, auf vier Quartbogen, die mit den Signaturen F—H versehen und von 43—64 foliirt sind; hier im 9. Bande der Comedias de varios erscheint es auf vier Quartbogen gedruckt, die die Signaturen E—H führen, und von 32—44 foliirt sind. Im 18. Bande der Comedias escogidas schliesst das Stück auf der linken Seite, und auf der rechten beginnt das nächstfolgende: El rey D. Alfonso, el de la mano horadada, burlesca de un ingenio; hier im vorliegenden Bande schliesst es zwar ebenfalls auf der linken Seite, aber noch auf derselben folgen Titel und Personen des Stückes: El santo rey Don Fernando, de un ingenio [1]), von welchem aber nur Titel und Personen erhalten sind, denn auf der nächstfolgenden Seite beginnt schon das Stück: Chico Baturi. Es liegt sonach am Tage, dass das Stück: Firmeza, amor y venganza, nur als Bruchstück irgend eines unechten Bandes der Comedias escogidas zu betrachten ist, oder dass es aus der Sammlung des Libro mejor, der Comedias de diferentes autores u. s. w. herrühre.

Solche Bruchstücke einzelner Bände älterer Dramensammlungen sind übrigens nicht selten. Die kaiserliche Bibliothek hat z. B. unlängst zwei solcher Bruchstücke erworben; das eine derselben mit den Signaturen Bb. 4 bis Dd. 4 und der Foliirung von 196—216 versehen, enthält eine comedia burlesca, betitelt: Amor, ingenio y muger en la discreta venganza, comedia famosa entre burlas y veras de titulos de comedias, nach den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's von D. Vicente Suarez und wahrscheinlich die Parodie eines gleichnamigen Stückes von Mira de Mescua, ein sehr interessantes Stück, das, da die darin vorkommenden Personen fortwährend auf Comödientitel anspielen, auch in literarhistorischer

[1]) Was dieses Stück betrifft, so ist dasselbe nach den angegebenen Personen durchaus nicht mit den beiden gleichnamigen Autos Calderon's zu verwechseln; in den Katalogen Medel's del Castillo und La Huerta's erscheinen drei Stücke, die den Titel: El santo rey D. Fernando in Anspruch nehmen könnten, nämlich ein Stück eines unbekannten Verfassers: San Fernando, rey de España, ein anderes eines ebenfalls unbekannten Verfassers: El cerco y libertad de Sevilla por el rey D. Fernando, und die Bearbeitung desselben Stoffes von Morales: La toma de Sevilla por el rey D. Fernando.

Beziehung nicht unwichtig wäre, wenn sich die Zeit, in der es geschrieben, oder wenigstens in der es gedruckt wurde, bestimmen liesse. Das andere Bruchstück, mit den Signaturen P und Q und vollständiger Paginirung von 221 — 255 versehen, enthält das Lustspiel: La mentirosa verdad, von Juan de Villegas, und auf der letzten Seite Titel, Personen und Eingang eines Stückes von D. Antonio de Mendoza, desselben, das in der Sammlung der Dramen dieses Dichters und im 1. Bande der Comedias escogidas unter dem Titel: El trato muda costumbre, vorkömmt. Sowohl Amor, ingenio y muger, als, La mentirosa verdad, sind in der Sammlung der Comedias escogidas nicht enthalten; diese Bruchstücke, von welchen das erstere nur foliirte älter, als das letztere, vollständig paginirte zu sein scheint, müssen daher wie die früher erwähnten, im 9. Bande der Comedias de varios vorkommenden Fragmente, einem unechten Bande der Sammlung der Comedias escogidas, oder irgend einer gleichzeitigen, wenn nicht älteren Dramensammlung angehören.